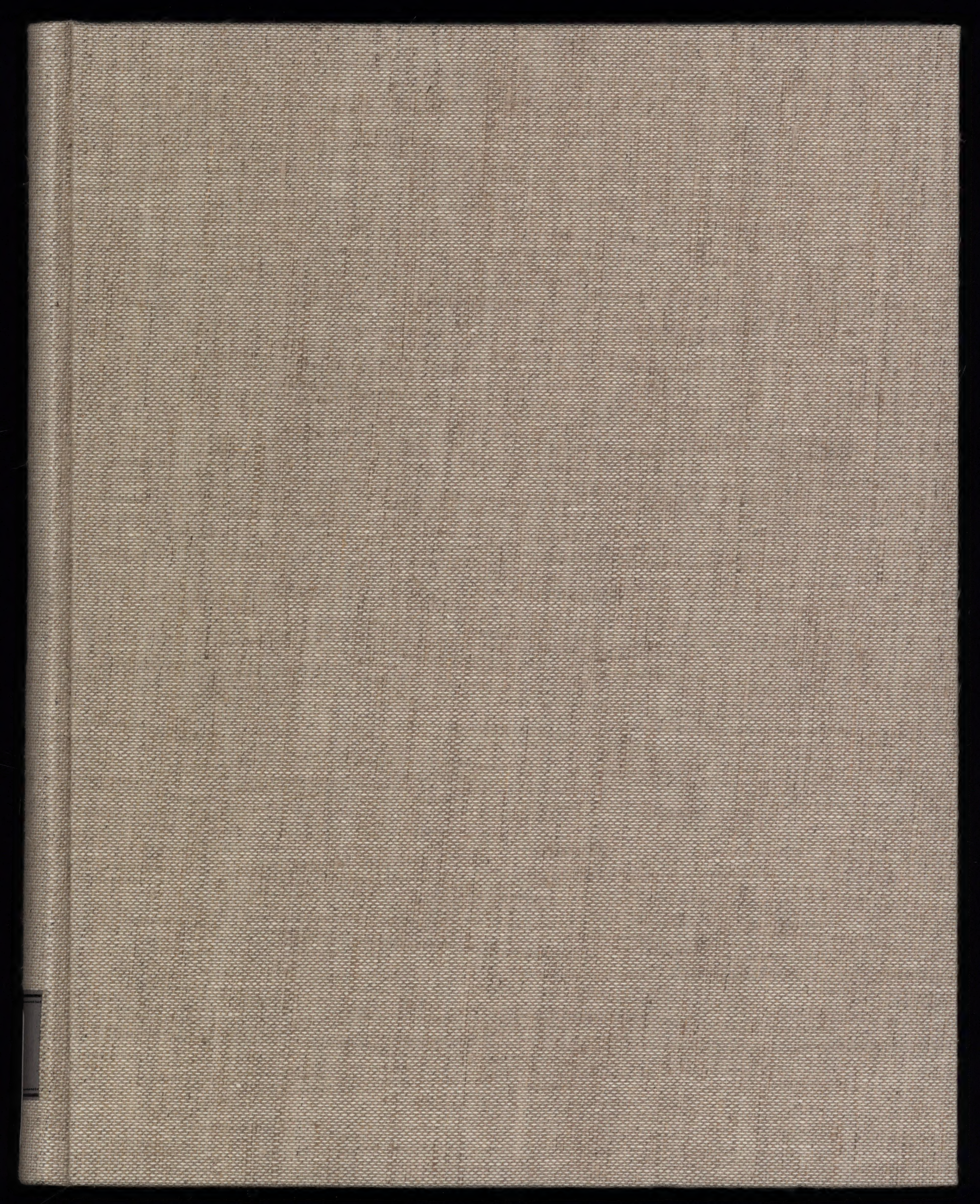
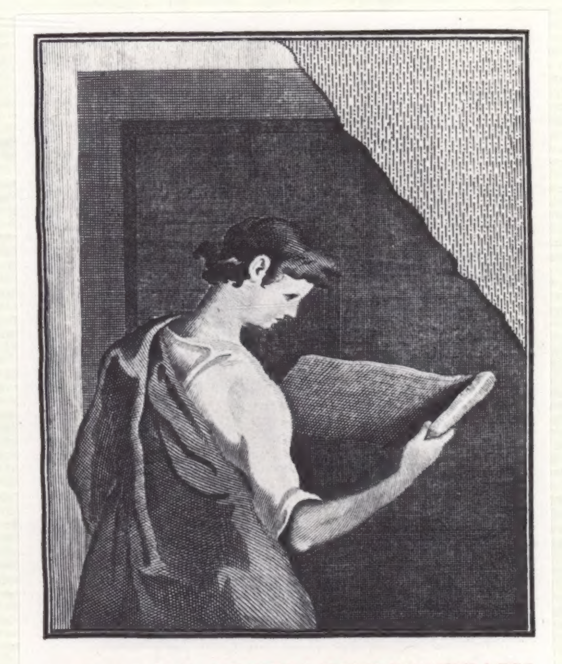






BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.



BAND XX.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXI.

INHALT

des XX. Bandes der Berichte und Mittheilungen.

Berichte des Vereines.

Mittheilungen des Vereines.

BERICHTE DES VEREINES.

PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN

ABGEHALTEN AM 11. APRIL 1881, 7 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE DES VEREINS-PRÄSIDENTEN SR. EXC. FREIHERRN VON CONRAD-EYBESFELD.

Anwesend 36 Mitglieder.

Nach Constatirung der statutenmässigen Beschlussfähigkeit eröffnete Se. Excellenz der Vereins-Präsident die Sitzung, bestimmte den Geschäftsleiter Dr. Lind die Führung des Protokolls zu übernehmen und richtete die Einladung an die Herren: Se. Excellenz Jos. Ritter von Schmerling, Baron von Haan und Propst Fröschel die Verification des Protokolls zu übernehmen, wozu sich dieselben bereit erklärten.

Hierauf erstattete der Geschäftsleiter den Rechenschaftsbericht, der von der Versammlung mit Zustimmung zur Kenntniss genommen wurde.

Zum Zeichen der Anerkennung und lebhaften Dankes für die bisherigen Leistungen des Ausschuss-Mitgliedes Sr. Excellenz des Freiherrn von Ransonnet erhob sich die Versammlung, als die Mittheilung gemacht wurde, dass derselbe nicht mehr in der Lage ist, eine Wiederwahl anzunehmen.

In gleicher Weise dankte die Versammlung den im Geschäftsberichte gestellten Anträgen gemäss und zwar den Herren: Artaria und Leyrer, dann Allen, die in der abgelaufenen Saison Vorträge hielten, desgleichen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Sodann verlas der Cassaverwalter, Regierungsrath Koch, den Cassabericht des Vereins für das Kalenderjahr 1880 und Regierungsrath Dr. Pichler den Bericht der Scontrirungs-Commission, die beide zur Kenntniss genommen wurden. Dem Regierungsrathe Koch wurde für die Cassaverwaltung im Jahre 1880 das Absolutorium ertheilt und ihm der Dank für seine Mühewaltungen ausgesprochen.

Nachdem keine Anträge im Sinne des §. 18 der Statuten an die General-Versammlung gestellt wurden, schritt dieselbe zur Wahl, um die drei durch Ablauf der vierjährigen Functionsdauer

der Herren: Artaria, Dr. Pichler und Widter erledigten und ferner die eine Ausschussstelle zu besetzen, die durch Resignation Sr. Excellenz Freiherrn von Ransonnet in Erledigung kam.

An der Wahl betheiligten sich 36 Mitglieder: Drei Stimmzettel waren ungiltig; gewählt, resp. wiedergewählt wurden die Herren: A. Artaria mit 33, A. Widter mit 32, K. Schellein mit 27 und Dr. Pichler mit 24 Stimmen, weitere Stimmen erhielten die Herren: Schönbrunner, Schestag und Hütter [1]).

Ueber Vorschlag des Vorsitzenden wurden zu Vereins-Cassa-Revisoren für das laufende Jahr berufen die Herren: Eugen Freiherr von Friedenfels, Johann Lucas und Alphons Pichler, als Ersatzmänner: Dr. Ostermayr und J. von Herovics.

Nachdem kein Antrag von der General-Versammlung gestellt wurde, die Tagesordnung hiermit erschöpft war, wurde die General-Versammlung geschlossen.

Wien, 11. April 1881.

Conrad v. Eybesfeld.

v. Schmerling. — **Friedrich Freih. v. Haan.**

Berthold Fröschel,
Probst.

Dr. Karl Lind,
Geschäftsleiter.

---

[1]) Die Zusammensetzung des Ausschusses ist folgende:

Präsident: Se. Excellenz Dr. Sigismund Freiherr von **Conrad-Eybesfeld**, k. k. Minister für Cultus und Unterricht.
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler.
Birk Ernst, R. v., Dr., k. k. Hofrath.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Custos.
Koch Franz, k. k. Regierungsrath, Cassa-Verwalter.
Lind Karl, Dr., k. k. Ministerial-Secretär, Geschäftsleiter.
Newald Johann, e. k. k. Director.
Pichler Franz, Dr., k. k. Regierungsrath.
Sacken Eduard Freiherr von, Dr., k. k. Regierungsrath, Präsidentens-Stellvertreter.
Schellein Karl, k. k. Custos und Vorstand der k. k. Restaurirschule im Belvedere.
Segenschmid Franz, k. k. Hof-Secretär.
Widter Anton.

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

UEBER SEIN WIRKEN IM JAHRE 1880

ERSTATTET IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG AM 11. APRIL 1881 DURCH DIE GESCHÄFTSLEITUNG.

Hochgeehrte General-Versammlung!

Bei Erstattung des Rechenschafts-Berichtes über das Wirken des Vereines im Jahre 1880, d. i. im 27. seines Bestandes, glaube ich zunächst beginnen zu sollen, dass in den Personal-Verhältnissen des Ausschusses und in den Einzelnfunctionen seiner Mitglieder während des abgelaufenen Jahres keine Veränderung eingetreten ist.

Leider hat sich Se. Excellenz Freiherr von Ransonnet mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter vor einigen Tagen veranlasst gesehen, die Erklärung abzugeben, dass er nicht weiter mehr in der Lage ist, das Ehrenamt eines Ausschusses zu behalten.

Freiherr von Ransonnet gehört dem Vereine von seiner Gründung an, er betheiligte sich an den Verhandlungen, die behufs der Bildung unseres Vereines im Jahre 1853 stattfanden, fungirte als Mitglied des Ausschusses ununterbrochen seit 1854, wie auch durch eine lange Reihe von Jahren als Präsidentens-Stellvertreter; er war stets ein warmer Freund unserer Bestrebungen, ein wohlmeinender, verlässlicher Rathgeber bei unseren Actionen.

Der Verein wird ihn gewiss fortdauernd im besten Andenken behalten.

Drei Mitglieder des Ausschusses, nämlich die Herren: Artaria, Dr. Pichler und Widter, haben mit dem Schlusse des Jahres 1880 ihre vierjährige Functionsdauer beendet und sind bei der heutigen General-Versammlung deren Stellen, sowie die des Freiherrn von Ransonnet durch Wahl zu besetzen.

Am heutigen Tage beziffert sich die Zahl der Vereinsmitglieder mit 309, abgesehen von den drei Ehrenmitgliedern und einem correspondirenden Mitgliede.

Die Feier des 80. Geburtstages eben dieses correspondirenden Mitgliedes, des um die Erforschung der heimatlichen Denkmale verdienstvollen pensionirten Postdirectors Joseph von Schaiger, hat der Ausschuss zum Anlass genommen, an denselben auch seitens des Vereines auf telegraphischem Wege eine herzliche Begrüssung zu richten.

Im Laufe des vergangenen Monates October wurde der XIX. Band der Vereinsberichte und Mittheilungen im Drucke vollendet und an die geehrten Vereinsmitglieder vertheilt. Derselbe enthält nebst mehreren kleineren Aufsätzen einige grössere werthvolle Abhandlungen, nämlich über Favianis von Dr. Friedrich Kenner, über Niederösterreich in der Urgeschichte von Dr. Mathäus Much, dann Stimmen der Vorzeit aus der Abteikirche des Neuklosters in Wr.-Neustadt von P. Benedict Kluge, über das ehrsame Handwerk der Lederer in Wien von Herrn Emil Hütter und über Schlosshof von Freiherrn von Sacken.

Nach Erforderniss beigegebene Abbildungen zieren diese Publication.

Seine k. und k. apostolische Majestät, sowie Seine k. und k. Hoheit der durchlauchtigste Kronprinz geruhten diese Publication huldreichst anzunehmen.

Für den XX., also den diesjährigen Band ist bereits zum grossen Theil Vorsorge getroffen. Er wird zunächst den Vortrag des Directors Newald über die Geschichte des österreichischen Münzwesens im XVIII. Jahrhundert publiciren, ferner über Baudenkmale in Niederösterreich von Freiherrn von Sacken, dann Aufsätze über niederösterreichische Städte- und Gemeindewappen, dann über Schrattenthal von Dr. Lind u. s. w.

Das für den Verein so wichtige Ereigniss, die Aufstellung des Salm-Monumentes in der Votivkirche, dürfte seinen Abschluss durch die Aufstellung eines schmiedeisernen Einfriedungsgitters, das nach dem stylgerechten Entwurfe des Professors Ritter von Riewel in der Werkstätte des hiesigen Kunstschlossers Ludwig Wilhelm in völlig tadelloser und zufriedenstellender Weise auf Vereinskosten ausgeführt wurde und nunmehr vollständig fertig ist, seinen Abschluss gefunden haben.

Während der Charwoche wird theilweise über dieses Monument das heilige Grab zur Aufstellung gelangen, allein es geschieht dies mit ausdrücklicher Zustimmung des alleinig zur Disposition über dieses Denkmal berechtigten Oberhauptes der fürstlich Salm'schen Familie und Dank des freundlichen Entgegenkommens unseres Vereinsmitgliedes, des hochwürdigen Herrn Propsten und Pfarrers Dr. Gottfried Marschall mit einer Sorgfalt und Vorsicht, dass so weit menschliche Voraussicht reicht, irgend eine Schädigung dieses als Kunstwerk und für die Geschichte der Stadt Wien wichtigen Denkmales nicht zu besorgen ist.

Der durch die Messnerei der Votivkirche besorgte Verkauf der kurzen illustrirten Beschreibung des Salm-Denkmales fand im vergangenen Jahre ununterbrochen statt und wurden 2210 Exemplare abgesetzt; nach Abzug der Prämie für den Verkäufer mit einem Brutto-Ergebniss von 154 fl. 70 kr., resp. nach Abzug der Druckkosten mit einem Netto-Erträgniss per 69 fl. 70 kr.

Das Monument des Philosophen und gekrönten Dichters Conrad Celtes, gest. 1508, das sich am unausgebauten Thurme der St. Stephanskirche befindet, und über welches unsere Vereins-

schriften im XVII. Bande aus der Feder des k. k. Professors Thausing eine eingehende Besprechung brachten, wurde im vergangenen Jahre auf Kosten der Vereinscasse restaurirt und hinsichtlich der fehlenden Bestandtheile kunstgerecht ergänzt.

Der Vereins-Ausschuss trat im vergangenen Jahre zu sieben Sitzungen zusammen, abgesehen von den mehrmaligen Comité-Sitzungen.

Wiederholt gelangten an den Ausschuss Ansuchen um Gestattung der leihweisen Benützung des bereits gebrauchten Illustrations-Materiales, denen nach Möglichkeit entsprochen wurde.

Seit der letzten General-Versammlung wurden bis zum heutigen Tage sechs Vereinsabende mit Vorträgen und kleinen Ausstellungen abgehalten.

Der Besuch derselben war ein zahlreicher, und die Vorträge wurden durch reichlichen Beifall ausgezeichnet. An den Vorträgen betheiligten sich die Herren: Franz Segenschmid: über die Restaurirung des spanischen Saales im kaiserlichen Schlosse Ambras, Franz Rziha: über Schlackenwälle in Böhmen und den Einfluss des Agramer Erdbebens auf die dortigen Monumentalbauten; Johann Newald: Beitrag zur Geschichte des Münzwesens im XVIII. Jahrhundert; Dr. E. Freiherr von Sacken: über die Funde und Ausgrabungen zu Pergâmon; Dr. Wilhelm Neumann: über Jerusalem-Fahrten der älteren Habsburger; und in Betreff des heutigen Vortrages wolle die geehrte General-Versammlung zur Kenntniss nehmen, dass Dr. Anton Mayer über die Befestigung Wiens in der Zeit von der ersten bis zur zweiten Türkenbelagerung sprechen wird.

Die geehrte General-Versammlung dürfte sich bewogen finden, den genannten Herren, wie allen jenen, die so gefällig waren, Gegenstände zur Ausstellung zu überlassen, den Dank auszusprechen.

Von den für das vorige Jahr in Aussicht genommenen Excursionen kam nur jene am 3. October nach Schlosshof und zwar unter starker Betheiligung zur Ausführung, während die nach Znaim projectirte in Folge zu geringer Theilnahme unterblieb.

Für das gegenwärtige Jahr sind Ausflüge nach Feistritz und Kirchberg a. W., dann nach Pressburg in Vorschlag gebracht.

Der Tauschverkehr mit den in- und ausländischen, ein gleiches oder verwandtes Ziel verfolgenden Vereinen ist in steter, unsere Bibliothek bereichernder Zunahme.

Eine sehr werthvolle Gabe hat der Verein mit dem Ausdrucke besonderen Dankes zu verzeichnen; es ist dies ein Exemplar des eben erscheinenden Prachtwerkes „Freydal", das unsere Bibliothek als Geschenk von Sr. Excellenz dem Herrn Oberstkämmerer Grafen Crenneville erhielt, wofür ganz besonders gedankt wird.

Der Verein hat die angenehme Pflicht, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für die Ueberlassung der Localitäten zu den Ausschusssitzungen und des grünen Saales zu den Vereins-Versammlungen zu danken, ebenso dem kaiserlichen Rathe Herrn August Artaria für die vielen dem Vereine wiederholt erwiesenen Gefälligkeiten.

In Betreff des Standes des Vereinsvermögens und der Gebahrung mit demselben wird die geehrte General-Versammlung aus dem Berichte des Cassaverwalters und der Cassa-Revisions-Commission das Nöthige entnehmen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, dass in unserem Haushalte vollkommene Ordnung besteht.

Als besondere Einnahmen sind zu verzeichnen: die von Sr. k. und k. apostolischen Majestät allergnädigst gewährte Subvention von 210 fl. und eine Subvention per 400 fl., welche dem Vereine seitens der niederösterreichischen Statthalterei zukam.

Zum Vereinsvermögen ist ferner zu rechnen der Vorrath an älteren Publicationen, der sich mit ca. 1000 fl. bewerthen lässt, und das werthvolle zur Ausstattung unserer bisherigen Vereinspublicationen gebrauchte Illustrations-Materiale, das aus mehr als 1000 Holzstöcken besteht, deren ziffermässige Bewerthung sich übrigens wohl nur Fall für Fall feststellen lässt.

Was den Reservefond betrifft, so ging im vergangenen Jahre mit demselben insofern eine Aenderung vor sich, als das bezügliche Capital per 2100 fl., das bisher als Satzpost auf einer Wiener Realität sichergestellt war, in Folge Kündigung seitens des Satzpostschuldners in anderer Weise für den Verein fruchtbringend und gesichert angelegt werden musste.

Am 30. April 1880 wurde das betreffende Capital behoben, und nachdem der Ausschuss, welcher im Sinne des §. 42 der Statuten vorging, einstimmig beschlossen hatte, den Reservefond mindestens in derselben Capitalsziffer zu placiren, wurden mit einem Aufwande von 2220 fl. 57 kr. Pfandbriefe der I. österreichischen Sparcassa vom Jahre 1878 zu einem Curse von 106 fl. 20 kr. am 1. Mai 1880 angekauft. Der Ausschuss fühlt sich verpflichtet, dem Hof- und Gerichts-Advocaten Dr. Leyrer, welcher ihm in dieser Angelegenheit rathend zur Seite stand, bestens zu danken.

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN DES WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1880.

Empfänge.

Cassarest von 1879	232 fl. 87 kr.		
Allerhöchste Subvention Sr. k. und k. Ap. Majestät	210 „ — „		
Mitgliederbeiträge für 1880	1957 „ 77 „		
„ der Vorjahre	108 „ 25 „		
Interessen von Capitalien	93 „ 45 „		
Ausserord. Einflüsse: Dotation Sr. Excellenz des Herrn Statthalters	400 „ — „		
Verkauf der Vereinsschriften	160 „ 30 „		
„ „ Druckschrift: Salm-Monument	154 „ 70 „		
Reservefond	2100 „ — „		
Summa der Empfänge			5417 fl. 34 kr.

Ausgaben.

Geschäftsauslagen		256 fl. 03 kr.	
Zeichnungen, Illustrationen und Photographien		822 „ — „	
Autoren-Honorar		597 „ 86 „	
Druckkosten		801 „ — „	
Buchbinderkosten		129 „ 80 „	
Druckkosten für Salm-Monument		85 „ — „	
Gitter zum Salm-Monument		145 „ — „	
Reservefond		2220 „ 57 „	
Vereinsdiener		200 „ — „	
Summe der Ausgaben		5257 fl. 26 kr.	
Hiezu: Cassarest in der Sparcasse	34 fl. 12 kr.		
In Baarem	125 „ 96 „	160 „ 08 „	
Ausgaben-Summe dem Empfange gleich			5417 fl. 34 kr.

Wien, den 31. December 1880.

Franz Koch,
Cassier.

Scontrirt, die Documente mit den nachgewiesenen Empfängen und Ausgaben verglichen und den nachgewiesenen Cassarest Gulden Einhundertsechzig und 8 kr. ö. W. in Baarem, dann eine 5%ige Papierrente vom 1. August 1868, Z. 360.780, mit Gulden Einhundert ö. W. nominell, und endlich den Reservefond, angelegt in 5 1/2%igen Pfandbriefen der österr. Sparcasse, u. zw. Nr. 21.179—21.180 à fl. 1000 und Nr. 13.217 à fl. 100 sämmtlich V. Emission vom 1. Mai 1873, zusammen mit Gulden Zweitausend einhundert ö. W. nominell, richtig vorgefunden.

Wien, am 20. März 1881.

Friedenfels m/p. **Dr. Pichler** m/p. **Alphons Pichler** m/p.

J. Lucas m/p. **Dr. Lind** m/p.

Albert Camesina Ritter von San-Vittore.

Die Chronik des Alterthums-Vereines hat am 16. Juni 1881 einen schweren Verlust des Vereines zu verzeichnen. Es ist der Sterbetag Albert's von Camesina. Wenige Monate vorher noch rüstig, raffte ihn im 75. Lebensjahre nach kurzem Siechthume und nur einige Wochen hindurch an das Bett genöthigt, ein gegen jeden Heilungsversuch hartnäckiges Leiden — eine rasch zunehmende Entkräftung — dahin. Früh Morgens des Frohnleichnamstages trat der Tod ein, dessen Herannahen Camesina's Freunde, die den Kranken gern und häufig besuchten, wohl schon einige Tage vorher leider ahnten. Zwei Tage später fand das Leichenbegängniss in der St. Stephanskirche statt, zu dem sich ein grosser und illustrer Kreis seiner Freunde und Verehrer einfand. Am Central-Friedhofe fanden seine irdischen Reste ihre Bestattung.

Mit ihm verlor der Alterthums-Verein eines seiner ältesten Mitglieder. Camesina stand an der Wiege des Vereines, er nahm bereits an den Vorberathungen zur Bildung unserer Gesellschaft theil und trat bei deren Gründung 1854 in den provisorischen und sodann wirklichen Ausschuss als Mitglied ein, jedesmal mit ganz eminenter Stimmenmehrheit berufen. Kurze Zeit verwaltete er das Amt des Vereinscasse-Verwalters. Seine Hauptthätigkeit richtete er jedoch von Anbeginn an auf die Publicationen des Vereines. Er betheiligte sich neben Feil, später neben Dr. Lind an deren Redaction, besorgte und überwachte die artistische Ausstattung der Publicationen. Dank seiner Mitwirkung haben unsere Vereinsschriften jenen hochehrenden Ruf der Anerkennung erhalten, der ihnen allerorts noch heute gerechterweise gezollt wird.

Sein vorgerücktes Alter und Motive, die sich der Discussion entziehen, bewogen ihn im Jahre 1878, aus dem Vereins-Ausschusse auszuscheiden, ohne dass sein warmes Interesse für das Wirken des Vereines sich vermindert hätte. Ging er doch noch in der allerletzten Zeit mit dem Gedanken um, sein so werthvolles Scherflein für den XX. Band — einen Aufsatz über die ältere Umgestaltung der Stadt Wien — beizutragen. Leider kam dieses Vorhaben nicht zur Ausführung.

In den 19 Bänden der Berichte des Wiener Alterthums-Vereines erscheint Camesina fast in jedem vertreten, als: im I. Bande: Ueber Lautensack's Ansicht Wiens vom Jahre 1558, mit dem von Wolfg. Lazius dazu gelieferten Texte und mit Beiträgen zur Lebensgeschichte des letzteren, das Facsimile von Hans Lautensack's Langansicht der Stadt Wien, von Camesina copirt; desgleichen das Bildniss des Wolfg. Lazius und von dessen Grabmal; ferner die von Camesina angefertigten Copien des Porträts Maria v. Burgund und Max I. aus der Ambraser-Sammlung, der Hofansicht des Schlosses Sebenstein nach Wetzelsberg; über die älteste Ansicht Wiens vom Jahre 1483, mit einer

Copie der Stadt Wien nach dem Originale auf dem Babenberger Stammbaume im Stifte Klosterneuburg, dann der Situationsplan des nordöstlichen Theiles der inneren Stadt Wien. Im IV. Bande: die Tafeln zum Artikel Dr. G. Heider's über den Altar-Aufsatz in Klosterneuburg, die Wiedergabe der Darstellungen nach den Originalen erreichte Camesina mit geradezu mustergiltiger Genauigkeit und tiefem Verständniss; im IX. Bande: feierlicher Einzug des Königs Mathias in Wien (1608) mit zwei Tafeln, die Triumphpforten vorstellend; im X. Bande: die Ansicht von Wien und Heerschau Karl V. am Marchfelde (1532); das Passionsspiel bei St. Stephan; im XI. Bande: die M. Magdalena-Capelle am Stephansfreithof (ein nach mehr als einer Richtung hochinteressanter Aufsatz, namentlich durch die erste Publication des richtigen Katakombenplanes von St. Stephan und durch die Klarstellung eines polygonen Karners an der rechten Seite der Stephanskirche und der ursprünglichen romanischen Anlage dieser Kirche); im XII. Bande: über die alte Peterskirche in Wien; alte Abbildungen der Wiener Bürgerwehr; im XIII. Bande: zwei Urbare des Stiftes Schotten von 1376 und 1390; im XV. Bande: fliegende Blätter über das türkische Heer vor Wien im Jahre 1529; ein Facsimile des Wiener Wappenbriefes und die ehemalige Judenstadt in Wien (leider unvollendet); im XVI. Bande: der Plan von Wien nach Daniel Suttinger (1684); ferner als besondere Publicationen eine Ansicht von Wien nach Hartmann Schedel's Chronik (1493); der Plan der Belagerungsarbeiten vor Wien 1683 von Schmidt und endlich eine Ansicht Wiens wahrscheinlich von Goldemund (1530); der Wiener Stadtplan von Bonifacius Wolmuet in neun Folio-Blättern, Farbendruck. Den VIII. Band der Vereinsschriften füllt eine sehr werthvolle Bearbeitung der Schicksale Wiens während der zweiten Türkenbelagerung aus. Es ist dies jedenfalls Camesina's bedeutendste Leistung, die durch die zahlreichen Pläne, urkundlichen Anhänge, durch Abbildungen der alten Stadtthore und insbesonders durch die Häuserchronik der inneren Stadt wichtig wird. Für diese Häuserchronik sammelte Camesina viele Jahre hindurch im Grundbuche und anderwärts die Materialien. Er betrachtete übrigens diese Arbeit durch die bezeichnete Publication als noch nicht abgeschlossen, sondern setzte die Sammlung der Notizen und Behelfe bis zu seinem Tode fort. Es dürfte dies der wichtigste Theil seines schriftlichen Nachlasses sein.

Camesina war bis zu seinem Tode wirkliches Mitglied der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale. Schon seit längerer Zeit war er deren (seit dem Bestehen dieser Commission) ältestes Mitglied. Nach Gründung dieses Instituts im Jahre 1854 wurde er Conservator von Wien und als solcher Mitglied der Commission. Bei Reorganisirung der Central-Commission im Jahre 1873 beschränkte sich über seinen ausdrücklichen Wunsch sein Wirkungskreis nur auf die mittelalterlichen Denkmale, 1878 resignirte er überhaupt auf das Ehrenamt eines Conservators.

So wie in den Schriften des Alterthums-Vereines, erscheint in den Publicationen der Central-Commission sein Name als Künstler und Forscher oft genannt.

Die fünf Bände Jahrbücher enthalten: Die ältesten Glasgemälde im Chorherrenstifte Klosterneuburg und die Bildnisse der Babenberger auf den Glasgemälden in der Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz aus dem XIII. Jahrhundert, gezeichnet und beschrieben von Camesina (II. Band); — die Glasgemälde aus dem XII. Jahrhundert im Kreuzgange zu Heiligenkreuz (es sind dies jene sogenannten Grisaillefenster, streng romanischen Ornament-Charakters, die zu den grössten archäologischen Seltenheiten unserer Zeit zu rechnen sind, III. Band); — die Darstellungen auf den Bronce-Thüren des Haupteinganges von S. Marco in Venedig (IV. Band); endlich entstammen die Originalcopien der im V. Bande dem Aufsatze Heider's über mittelalterliche Bilderhandschriften beigegebenen Tafeln seiner Hand.

Die 27 Bände der Mittheilungen enthalten: Die Zeichnungen der Emailtafeln aus dem Schatze von St. Stephan zum gleichnamigen Aufsatze Dr. Heider; — ein Bas-Relief in der Burg-Capelle zu Wiener-Neustadt, vorstellend St. Georg; — drei Tapetenmuster aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts, nach Bucheinbänden im Stifte Melk; — die Zeichnungen zum Adlerornate (heute eine Casula nach altem Schnitte) in Brixen; — Siegel eines Wiener Malers aus dem XVI. Jahrhundert; — Plan der Stadt Venedig aus dem XIV. Jahrhundert; — Beiträge zur Geschichte des Wiener Rathhauses aus den städtischen Kammeramts-Rechnungen; — Beiträge zur Geschichte des II. Reliquien-Schreins für den heiligen Leopold in Klosterneuburg (noch nicht abgeschlossen).

Camesina entstammt einer Schweizer Familie aus dem Canton Graubündten, doch lebte bereits sein Urgrossvater als renommirter Stuccatorer in Wien. Nach in den Jahren 1817—1823 besuchtem akademischen Gymnasium waren es die Schöpfungen der Kunst, die auf seine Lebensrichtung entscheidenden und nachhaltigen Einfluss übten. Dazu kam, dass er als Sohn wohlhabender Eltern sich seinen künstlerisch-wissenschaftlichen Lieblingsneigungen hingeben konnte, ohne einem bestimmten Brotstudium nachgehen zu müssen. Er besuchte behufs der Erlangung eines gründlichen Unterrichts im Zeichnen und tüchtiger Ausbildung darin die k. Akademie der bildenden Künste, wo er bis 1828 verblieb. Den aus Liebhaberei erwählten Kunstzweig des Zeichnens betrieb er mit vollem Ernste und selbstbewusstem Streben. Einige Zeit wollte er Maler werden, ohne in dem Bemühen nach diesem Ziele auszuharren. Dagegen gewann er überhaupt für die graphischen Künste das regste Interesse und frühzeitig Verständniss. Er cultivirte mit Vorliebe den Holzschnitt und wirkte nachhaltig für dessen Wiederbelebung in Oesterreich, später übte er die Hochätzung, wie er überhaupt alle reproductiven graphischen Kunsttechniken studirte und charakterisirte sich endlich als wissenschaftlich durchgebildeter und verständnissvoller reproducirender Künstler. Durch fortwährende Beschäftigung mit den Producten der graphischen Künste gewann Camesina bald eine gewisse Kenntniss dieser Kunstwerke, eine ungewöhnliche Schärfe des Blickes und ein verlässliches Urtheil, wie auch tiefes Verständniss und feine Empfindung, aber zugleich Vorliebe und rücksichtslose Strenge für möglichst genaue Wiedergabe älterer Kunstwerke.

Camesina wandte bald seine Aufmerksamkeit den vaterländischen Kunstdenkmalen zu; diese zu untersuchen und, von anerkennenswerthem patriotischen Streben geleitet, sie in der Oeffentlichkeit zu würdigen, wurde seine Lieblingsneigung. Er gehörte jenem kleinen Kreise von patriotischen Kunstforschern an, denen es mit zielbewusstem Streben gelang, das Ausland auf die österreichischen Kunstdenkmale aufmerksam zu machen und deren Ruhm über die Grenzen unseres Staates mit Erfolg hinauszutragen. Dem Studium der österreichischen Kunstdenkmale oblag er mit nachhaltigem Fleisse und unverdrossenem Forschen. Er brachte wiederholt viele Zeit in den hervorragenden Stiften von Nieder- und Oberösterreich zu, um die daselbst erhaltenen oder gesammelten Kunstschätze eingehend kennen zu lernen. Namentlich waren es die Stifte Klosterneuburg und Heiligenkreuz, deren Bauwerke, Schatzkammern u. s. w. ihn anzogen. In dem einen waren es vornehmlich der Verduner-Altar und die interessanten Glasmalereien in der Leopolds-Capelle, im anderen die hochwichtigen Glasgemälde in den Fenstern des Brunnenhauses und die erwähnten in ihrer Art fast einzigen Grisaillefenster des Kreuzganges, die ihn zu archäologischen Studien und vortrefflichen Copirungen veranlassten. Schon in den Jahren 1838—1839 fertigte er Calquen dieser Glasgemälde an. Oft und mit Vorliebe erzählte er von seinen Erlebnissen in den beiden Stiften, insbesonders sprach er gern von seinem Aufenthalte in Klosterneuburg, wo er einen Kreis gelehrter und seine Studien wohlwollend

fördernder Capitulare fand. Das Gefühl inniger Anhänglichkeit an dieses Stift hatte er bis an seine letzten Lebenstage bewahrt. Nicht gering ist sein Antheil in Betreff der Anregung auf die nun glänzend durchgeführte Restaurirung des gothischen Kreuzganges daselbst.

Der niederösterreichische Gewerbe-Verein hatte über Anregung Professors Kuppelwieser den Beschluss gefasst, eine Anzahl von Zeichnungen nach den bedeutendsten Kunstgegenständen hierortiger Sammlungen anfertigen zu lassen, um sie dereinst als Vorlegeblätter für verschiedene Erzeugnisse der Kunstgewerbe zu verwenden. Hiefür schienen besonders geeignet die Glasmalereien zu Heiligenkreuz, da sie eine Reihe einfacher schöner Ornamente enthalten. Camesina widmete diese Zeichnungen dem niederösterreichischen Gewerbe-Verein, der ihn in der Sitzung am 4. Jänner 1841 mit der silbernen Vereinsmedaille beehrte. Es war dies die erste Verleihung derselben überhaupt [1]).

In die Oeffentlichkeit trat Camesina 1842 mit einer Publication, die unter seinem Namen gemeinsam mit jenem des jetzigen infulirten Propsten Sebastian Brunner erschien. „Wiener-Neustadt in Bezug auf Geschichte, Topographie, Kunst und Alterthum" und zwar werden die 11 Federzeichnungen ausdrücklich als aus Albert von Camesina's Hand stammend bezeichnet. Daran reihte sich das Werk über den Verduner-Altar in Klosterneuburg (1843), herausgegeben von Jos. Arneth, dem späteren Director des k. k. Münz- und Antikencabinets. Die in Gold- und Farbendruck ausgeführten Zeichnungen der Emailtafeln, die mit einer bewunderungswerthen Treue der Wiedergabe ausgeführt sind und dem Werke, sowie dem besprochenen Denkmale selbst den so weit verbreiteten Ruf mit Recht verschafften, stammen von Camesina. Für seine wahrhaft künstlerischen Leistungen erhielt derselbe von Sr. Maj. Kaiser Ferdinand I., dem das Werk gewidmet war, das auszeichnende Geschenk eines goldenen Chiffreringes. Für dieselbe Leistung folgte im Jahre 1844 vom Könige von Preussen die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und vom Könige der Niederlande das Ritterkreuz des Ordens der Eichenkrone (1846). Camesina verwendete auf das Zustandekommen seiner Publicationen und auf die nothwendigen Vorarbeiten viel Zeit und Mühe. Die Anfertigung der Zeichnungen beschäftigte ihn jahrelang und verursachte viele und namhafte Auslagen, doch fand er in der allgemeinen Anerkennung den verdienten Lohn für sein Streben.

Lebte Camesina bis zum Jahre 1848 mehr zurückgezogen und sammelnd, im Ganzen nur wenig publicirend, so trat nunmehr eine entscheidende Umwandlung ein. Camesina entfaltete von nun an eine weitaus grössere Thätigkeit, er wurde einerseits mehr producirend und entwickelte andererseits einen noch energischeren Forscherfleiss als bisher. Zunächst erschienen kleine Arbeiten in den Sylvester-Spenden: Wiens' Wappenbrief von 1462 und einige urkundliche Nachrichten über die im Wiener Rathhause vollzogene Hinrichtung des Grafen Nadasdy; daran reihten sich meist urkundliche Publicationen im Notizenblatt der k. Akademie der Wissenschaften, in der Folge einige Veröffentlichungen in den Blättern des Vereines für niederösterreichische Landeskunde, darunter der bedeutendsten: die Regesten zur Geschichte des St. Stephansdomes [2]).

Die bei weitem meisten Publicationen erschienen in den Schriften der Central-Commission und des Wiener Alterthums-Vereines, deren beider wir bereits gedacht haben. Schliesslich sind noch als besondere Publicationen zu gedenken: die Darstellungen der Biblia pauperum nach einer Handschrift des Stiftes St. Florian des XIV. Jahrhunderts, wozu Dr. Heider

---

[1]) Verhandl. des n. ö. Gew.-Ver. 1841. Heft IV, S. XIII. 8.

[2]) Im Jahre 1874 auch als Separatabdruck mit Titel und Vorrede erschienen.

einen sehr werthvollen, erläuternden Text lieferte. Ferner eine weitere selbstständige Publication ebenfalls aus dem Jahre 1863: der Plan der Stadt Wien aus dem Jahre 1547, vermessen und erläutert durch Augustin Hirschvogel, endlich 1877 eine archäologische Studie: „Wiens örtliche Entwicklung von der römischen Zeit bis zum Ausgange des XIII. Jahrhunderts", 7 Tafeln mit einem Hefte reich illustrirter Erläuterungen. Im Jahre 1880 erschien als letzte selbstständige Publication: das grosse Herrenschiessen mit den Büchsen in Wien im Jahre 1563, beschrieben von Lienhart Flexel.

Camesina copirte mit grosser Sorgfalt den sogenannten Albertinischen Plan der Stadt Wien: „Wiens ältester Stadtplan aus den Jahren 1438 bis 1455" [1]), wie auch Meldeman's Rundansicht der Stadt während der ersten Türkenbelagerung 1529 [2]), endlich ist als seine letzte Arbeit zu verzeichnen: der Plan der Wiener Befestigungen und der Höhenverhältnisse der Häuser im Jahre 1566 mit Erläuterungen nach urkundlichen Forschungen. Diese drei Arbeiten gelangten durch Publicationen der Stadt Wien in die Oeffentlichkeit.

Camesina's Leistungen wurden aus verschiedenen Anlässen in hervorragender Weise geehrt und gewürdigt. Abgesehen von den schon erwähnten Auszeichnungen, erhielt er 1854 von Sr. Majestät dem Kaiser die Medaille für Kunst und Wissenschaft, im Jahre 1860 den Titel eines kaiserlichen Rathes, im Jahre 1866 das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens, im Jahre 1868 den Orden der eisernen Krone III. Classe, worauf bald die Erhebung in den österreichischen Ritterstand folgte. Camesina wählte sich als Prädicat den Namen des Stammortes seiner Familie. Im Jahre 1869 wurde Camesina vom k. k. Oberstkämmereramt ermächtigt, in Betreff der in der Gruft zu Neuberg ruhenden Leichname von Mitgliedern aus dem Hause Habsburg Nachforschungen zu pflegen. Auf Grund seines Gutachtens wurde mit a. h. Entschliessung vom 21. Februar 1870 die Restaurirung der fünf Grabstätten Herzogs Otto und seiner Familie im Capitelhause zu Neuberg angeordnet und die Oberleitung über die Restaurirungsarbeiten, die sich auf das Capitelhaus, die Gruft, die Tumba und einigermassen auch auf den Kreuzgang ausdehnten, an Camesina übertragen. Als am 19. März 1871 die Gebeine der fünf Habsburger in ihre frühere Ruhestätte in Neuberg zurückgelangten, fungirte Camesina bei der in der ehemaligen Stiftskirche abgehaltenen Feierlichkeit als Vertreter des k. k. Obersthofmeisteramtes. Die Entwürfe zu den fünf ornamentirten Fensterverglasungen in der Altarnische des Capitelhauses stammen von Camesina [3]). Im Jahre 1870 erhielt er Rang und Charakter eines wirklichen Regierungsrathes. Der Gemeinderath der Stadt Wien verehrte ihm einen sehr werthvollen Ehrenpocal nach Zeichnung des Oberbaurathes Prof. Schmidt und verlieh ihm die goldene Salvator-Medaille, wie auch taxfrei das Bürgerrecht. Das germanische Museum in Nürnberg, die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, die k. britische archäologische Gesellschaft, das österreichische Museum für Kunst und Industrie und die russische archäologische Gesellschaft in Moskau zählten ihn zu ihren Mitgliedern. Der König von Sachsen zeichnete ihn durch Verleihung des Ritterkreuzes des Albrecht-Ordens aus.

Wir betrauern in Camesina's Tod den Verlust eines Mannes, der sich um die Erforschung und Erhaltung von Oesterreichs Denkmalen verdient gemacht hat. Seine Leistungen auf dem Gebiete der Archäologie Oesterreichs, sowie um Klarstellung so mancher interessanter Partien der Geschichte

---

[1]) Erschien 1863 mit einem erläuternden Text von Carl Weiss.
[2]) Erschien 1869 mit Text von Carl Weiss.
[3]) S. Berichte des Alterth.-Vereins. XI. S. XX und XIII. pag. XXVIII.

Wiens, namentlich ihres topographischen Theiles, werden ihm ein dauerndes Andenken schaffen. Camesina war nicht der Mann, sich für seine Arbeiten Aufgaben von grossem Ziele und Gesichtskreise zu wählen, er stellte sich bescheidene Arbeitsziele; doch diese behandelte er mit unermüdeter Emsigkeit und Ausdauer, mit unglaublicher Hingebung, mit nachhaltigem Fleisse, mit einer bis in's Kleinste eingehenden Sorgfalt, Vorsicht und Aufmerksamkeit und mit vollem Ernste. Auf diese Weise schaffte er nicht Vieles, aber recht Werthvolles. Er begnügte sich nicht mit den in Büchern erscheinenden Nachrichten, forschte allerorts unverdrossen nach Originalquellen für seine Aufgaben und liess sich die Mühe öfteren vergeblichen Suchens nicht reuen, endlich fand er doch meistens, was er finden wollte und von dessen Existenz er eine Ahnung hatte.

Leider ist mit ihm ein reiches Wissen, das er sich auf dem mühesamen Wege des Forschens, Beobachtens und Studiums zu verschaffen wusste, zu Grabe gegangen, denn seine Veröffentlichungen und hinterlassenen Aufzeichnungen sind im Vergleiche mit seinem Wissen und Erlebten sowie mit seinen reichen und gründlichen Kenntnissen nicht genug zahlreich. So mancher Gegenstand, über den er völlig unterrichtet war und worüber er genau Bescheid zu geben wusste, blieb in seinen Veröffentlichungen unbehandelt, aber auch in seinen Aufzeichnungen unberücksichtigt.

Camesina's Stärke war das Zeichnen und das Sammeln historischen Materials. Nicht so tüchtig, wie er mit dem Griffel umzugehen wusste, hantirte er mit der Feder, daher seinen schriftstellerischen Leistungen mitunter berathende Freunde bereitwillig zur Seite standen, wenn er nicht, was oft der Fall war, die Verfassung der Texte anderen Kräften ausdrücklich überliess (s. Biblia pauperum, Verduner-Altar, Meldeman's Rundansicht u. s. w.).

Camesina war mit Leib und Seele deutsch und Wiener. Er war ein guter Patriot und treuer Anhänger des a. h. Kaiserhauses. Er lebte mit geringen Ausnahmen, als da sind eine grössere Reise durch Deutschland und Belgien, ein Aufenthalt in Prag und in Perchtoldsdorf (1837—1848), stets in Wien und wusste die miterlebten Ereignisse dieser Stadt und die Erscheinungen des öffentlichen Lebens mit feinem Verständniss und scharfer Auffassung in sich aufzunehmen, daher er eine unerschöpfliche Quelle für die Localgeschichte seiner Zeit war. Sein Urtheil war meist präcis und treffend, sein Rath meistens richtig, seine Kritik unparteiisch und wahr, daher oft für die Getroffenen empfindlich und hart, der Verkehr mit ihm war belehrend, mitunter auch heiter und witzig.

Der Alterthums-Verein, die k. k. Central-Commission für Kunstdenkmale und die Stadt Wien werden ihm das um sie wohl verdiente ehrende Andenken erhalten [1].

---

[1] Siehe den Nachruf für Camesina von C. Weiss, Wiener Zeitung Nr. 139 ex 1881 und den Nekrolog in den Mitth. der k. k. Centr.-Comm. für Kunstdenkmale. VII. Band, n. F.

VERZEICHNISS

DER

MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

(STAND AM 31. OCTOBER 1881.)

Se. k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I.,

KAISER VON OESTERREICH.

Ehrenmitglieder:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Erzherzog **Karl Ludwig**, k. Prinz von Ungarn und Böhmen etc.

Se. Durchlaucht Fürst und Altgraf **Hugo zu Salm-Reifferscheidt**, Ritter vom goldenen Vliesse etc.

Se. Excellenz Graf **Franz Folliot de Crenneville**, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät, Feldzeugmeister, Ritter vom goldenen Vliesse etc. [1])

Wirkliche Mitglieder:

Se. k. k. **Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann Salvator** von Toscana.
Aigner F. G., Maler (Mitglied seit 1854).
Altenburg, hochw. Benedictiner-Stift.
Arneth Alfred, Ritter von, k. k. Hofrath und Director des k. k. g. Haus-, Hof- und Staats-Archivs, Exc. (1854).
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler in Wien (1854).
Artaria August jun., Kunsthändler (1880).
Aschbach Josef, Ritter von, k. k. Hofrath (1854).
Auer Ludwig, Buchhändler (1881.)
Augmüller Ludwig, k. k. Marine-Ober-Intendant (1878).
Avanzo Dominik, Architekt und k. k. Professor (1873).
Bach, Don Jacob, Barnabiten-Ordens-Priester und Procurator (1879).
Bachofen v. Echt Adolf, Fabriksbesitzer, Bürgermeister in Nussdorf (1880).
Beck-Widmannstetter, Leop. von, k.k. Hauptmann (1879) in Marburg.
Belolavek-Morgan Josef, v., Maler (1877).
Benndorf Otto, k. k. Universitäts-Professor (1879).
Berger Adolf, fürstl. Schwarzenberg'scher Archivar (1854).
Bergmann Hermann, k. k. Ober-Baurath (1854).
Beroldingen Franz, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Bibliothek, königl. Hof-, zu München.
Bibliothek, königl., zu Dresden.
Bibliothek, königl., zu Berlin (1860).
Bibliothek der k. Universität zu Göttingen (1880).
Bibliothek des k. k. Familien-Fideicommiss-Fonds (1858).
Bibliothek Sr. k. k. Hoh. des Herrn Erzherzogs Albrecht.
Bilimek Dominik, k. k. Custos zu Miramare.
Birk Ernst, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath, Director der k. k. Hofbibliothek (1854).
Bodenstein Cyriac, Referent der Staatseisenbahn-Gesellschaft (1878).
Böhm Anton, Wiener Magistratsrath.
Brenner-Felsach Adolf, Freih., k. k. Gesandter, Exc. (1875).
Brix Emil, k. k. Hof-Broncewaaren-Fabrikant (1866).
Brunn Ed., v., Inhaber eines xylographischen Instituts.
Buhl Gustav, Ritter v., p. k. k. Hofrath in Brünn (1854).
Bühlmayer Conrad, Hof-Vergolder (1854).
Bültemayer Heinrich, Kupferstecher (1866).
Chalaupka Ignaz, Domherr zu St. Pölten.
Chotek Karl, Graf, von (1874).
Conrad von **Eybesfeld**, Sigmund, Freiherr, k. k. Minister für Cultus und Unterricht, Excellenz.
Czörnig Karl, Dr., Freiherr **v. Czernhausen**, Exc. (1854).
Dalberg Karl, Reichsfreiherr **v. Worms**, k. k. Kämmerer in Reszic.
Danckelmann Cornel., Freih. von, k. k. Kämmerer (1881).
Danko Josef, Prälat in Gran.
Dautwitz Friedrich, k. k. Hofbauverwalter u. Architekt.
Dillinger Andreas, Agent (1879).
Döll Eduard, Ober-Realschul-Director (1874).
Dorfer Alois, Abt des Cisterziens.-Stiftes Wilhering (1854).
Dreher Anton, Realitäten-Besitzer zu Schwechat (1854).
Drahotuzki Franz, Ritter von, Ehrendomherr, Präfect im Knaben-Seminar zu Sillein (1864).
Dumba Nicolaus, Ritter v. (1870).
Dungl Adalbert, Capitular des Stiftes Göttweig, k. k. Conservator.

[1]) Auch wirkliches Mitglied seit 1869.

Eder Albert, Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Egger Heinrich, Antiquitäten-Händler.
Eichmayr Jos., Pfarrer in Els.
Engerth Eduard, Ritt. v., Director der k. Gemälde-Galerie, k. k. Reg.-Rath.
Falkenhain Franz, Reichsgraf, Exc., k. k. Kämmerer.
Felder Cajetan, Dr., Freih. v., n.-ö. Landmarschall (1862).
Felgel Ant. Victor, Concipist im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
Fellner Michael, k. k. Ingenieur (1865).
Ferstel Heinr., Freih. v., k. k. Prof., Oberbaurath (1859).
Figdor, Albert, Dr., Privat.
Fischer Ritter v. **Ankern** Anton, Grossgrundbesitzer (1878).
Flicker Jacob, Realitäten-Besitzer, Bürgermeister in Kritzendorf.
Franck Alfred, Ritter v., k. k. Major, zu Graz (1854).
Friedenfels Eugen, Freiherr v., k. k. Hofrath (1854).
Friedrich Adolf, Dr. der Chemie, Apotheker und Bürgermeister in Fünfhaus (1860).
Fromme Karl, Buchdruckerei-Besitzer (1857).
Fröschel Berthold, Probst zu Klosterneuburg (1854).
Fürst Ernst, Apotheker in Graz.
Ganglbauer Cölestin, Fürsterzbischof von Wien (1881).
Geymüller Rudolf, Freiherr von.
Gericke Anton, Dr. der Medicin, k. k. Stabsarzt (1858).
Geringer-Oedenberg Karl, Freih. von, Exc. (1854).
Gerold Moriz, Buchhändler in Wien (1875).
Gerold & Comp., die Buchhandlung.
Giani Karl, Fabriks-Besitzer u. Hof-Seidenzeug-Lieferant (1863).
Gintl Heinrich Ed., Dr., Chef der technischen Abth. der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn in Wien.
Gläser Georg, Maler (1854).
Gliubich Simeon, Custos des Museums zu Agram (1855).
Gold Adolf, Dr., k. k. Hofarzt (1879).
Goldschmidt Moriz, Ritter von (1854).
Goldschmidt Friedrich (1881).
Göszy Gustav von, Dr., k. k. Sections-Rath (1859).
Groner Leopold, k. k. Hofbuchbinder in Wien (1860).
Grosser Leopold, Ritter von, k. k. Hofrath (1879).
Gschwandtner Joh., Baumeister.
Gusenbauer Rudolf, Abt des Stiftes Göttweig (1854).
Haan Friedrich, Freiherr von, k. k. Hofrath.
Haardt von Hartenthurn Karl, Edl. v., k. k. Min.-Rath (1867).
Haidinger Rudolf, Ritter von (1874).
Halbhuber Ant., Freih. v. **Festwill**, Exc. (1860).
Harrach Franz Ernst, Graf, Excellenz.
Hartig Edmund, Graf v., Excellenz.
Hartmann Ernst, Dr., Edler v. **Franzenshuld**, k. k. Custos in den kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses.
Hasel Franz, Dr., k. k. Hofcaplan und Domherr.
Hasenauer Karl, Freiherr von, Architekt.
Hauser Alois, k. k. Professor, Architekt u. k. k. Conservator von Wien (1876).
Hauslab Franz, Ritter v., k. k. Feldzeugm., Exc. (1854).
Hauswirth, Dr. Ernst, Abt des Stiftes Schotten (1881).
Heiligenkreuz, das hochw. Cisterzienser-Stift zu (1854).
Helfert Josef Alexander, Dr., Freih. v., Präsident der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, Excellenz (1854).
Hellmessen Anton, Architekt (1880).
Herovics Jul., v., k. k. Minist.-Secretär (1869).
Heusermann Matthäus, Hofzimmermaler (1854).
Heydmann Alberich, Abt des Stiftes Lilienfeld (1863).
Hirschler Eduard, Kunsthändler.
Hlavka Jos., Architekt, Stadt-Baumeister, k. k. Baurath.
Höflmayr Anton, k. k. Staatsbeamter (1859).
Hofmann Leopold, Freih. von, Hoftheater-Intendant, Exc. (1854).
Hönigl Dominik, Abt zu Seitenstetten.
Hoppe Theodor, Stadtbau- und Schätzmeister (1881).
Hoyos-Sprinzenstein, Graf Ernst, k. k. Kämmerer.
Hütter Emil, Magistrats-Beamter in Wien.
Hye-Glunek Anton, Dr., Freiherr von, Excellenz (1854).
Jesovitz Heinrich, Hörer der Rechte (1878).
Institut für österr. Geschichtsforschung der Wiener Univ.
Joli Emil, Ritter von, k. k. General-Major.
Jordan Richard, Stadt-Baumeister und Baugewerkschul-Director.
Ipolyi-Stummer Arnold, Bischof zu Neusohl (1857).
Kaiser Eduard, Stadt-Baumeister, k. Baurath (1866).
Kaliwoda Günther, Abt d. Benedict.-Stiftes Raigern (1860).
Kanitz F. (1858).
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk.
Katzler Vincenz, Historienmaler.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Custos im M.- u. Ant.-Cabinete u. k. k. Conservator von Wien (1865).
Kerr Louise, in London (1859).
Kerschbaumer Ant., Dr., Canonicus, Dechant und Pfarrer in Krems.
Khevenhüller, Karl, Fürst von, Durchlaucht (1878).
Kiener Michael, Holzhändler (1859).
Klein Johann, Realschul-Professor (1859).
Klinkosch Josef, k. k. Hof-Silber- und Plattirwaaren-Fabrikant.
Kluge Bened., Pfarrer in Würflach.
Knödl Vincenz, Abt zu Rein in Steiermark (1862).
Koch Franz, k. k. Regierungsrath (1857).
Koller Aug., Freih. v., Excellenz (1861).
König Josef, Antiquar-Buchhändler (1879).
Königsegg Alfred, Graf, k. k. General-Major, Excellenz.
Krahl Karl, k. k. Hof-Wappenmaler (1869).
Kremsmünster, das hochw. Benedictiner-Stift zu.
Kriegsarchiv, das k. k. (1858).
Krumhaar Josef, R. v., k. k. Hofrath (1854).
Kubasta Constantin, Buchhändler.
Kunsthistorische Sammlungen des A. h. Kaiserhauses I. Gr.
Kutschera Franz, Expeditsdirector im k. k. Ministerium des Innern, k. Rath.
Lambach, das hochw. Benedictiner-Stift zu (1859).
Lanckoronsky Karl, Graf, k. k. Kämmerer.
Landes-Ausschuss von Niederösterreich (1857).
Lang Robert, k. k. Postrath (1860).
Lasser Oscar, Freih. von, k. k. Bezirkshauptmann in Baden (1880).
Langer Karl, Dr., k. k. Hofrath und Professor (1859).

Latour Karl, von, k. k. Hofrath (1854).
Lebschy Dominik, Abt des Prämonstrat.-Stiftes Schlögel (1854).
Leeder Karl, Dr., gräfl. Hoyos'scher Rath (1856).
Leidinger Josef, Beamter im Obersthofmeisteramte Sr. Maj. (1875).
Leidesdorf Franz, Dr., k. k. Notar (1854).
Leyrer Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1866).
Liechtenstein Johann, Fürst von, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Liechtenstein Friedrich, Fürst zu, k. k. General der Cav., Durchlaucht.
Lind Karl, Dr., k. k. Minist.-Secretär (1854).
List Guido, Privat (1877).
Lucas Johann, gräfl. Wirthschaftsrath.
Luschin Arnold, R. v. Ebengreuth, Dr., k. k. Professor in Graz.
Malburg Ernst, Edler v., k. k. Rittmeister, Gutsbesitzer zu Säussenstein.
Malfatti v. Röhrenbach Ludwig, k. k. Sections-Rath (1854).
Maly Eduard, Magistrats-Secretär.
Marschall August Friedrich, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Marschall, Dr. Gottfried, Propst, Domherr und Pfarrer an der Votivkirche, Domherr (1881).
Mauthner Wilhelm, Ritt. v., Dr. juris, Gemeinder. (1857).
Mautner Adolf Ign., Ritt. **v. Markhof,** Realitäten-Besitzer (1869).
Mautner August, Ritter **v. Markhof,** Dr. juris, k. k. Minist.-Secretär (1868).
Mayer A., Dr. Ph., Secretär des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
Meran Franz, Graf, Excellenz (1877).
Metternich, Fürst Richard, k. k. Botsch., Durchl., k. k. Kämmerer (1860).
Militär-Comité, k. k. techn.-administr. (1858).
Millossewic Milos, k. k. Oberlieutenant in Görz.
Milossich Georg, Ritter von, k. k. Contre-Admiral.
Moller Philipp, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat.
Montenuovo Wilh., Fürst, k. k. F.-Z.-M., Durchl. (1854).
Mössmer Anton, Hausbesitzer in Retz.
Much M., Dr., k. k. Conservator (1877).
Müller Zeno, Abt zu Admont (1860).
Nagl Ferdinand, n. ö. Landes-Ingenieur.
Nava Alexander, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat und Referent der Sparcassa (1860).
Neuhauser J., zu Agram (1862).
Neumann Dr. Wilhelm, Capitular zu Heiligenkreuz, k. k. Universitäts-Professor (1877).
Newald Julius, Ritter von, Dr., Bürgermeister der Stadt Wien (1879).
Newald Johann, e. Director der k. k. Forstakademie zu Mariabrunn, k. k. Conservator.
Nadherny Franz, Ritter v., k. k. Hofconcipist im Haus-, Hof- und Staats-Archiv (1881).
Nopcsa Franz, Freiherr v., Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Excellenz (1857).
Odorico de **Odoricop,** Joh., Kunstmarmor-Fabrikant (1859).
d'Orsay Betti, Gräfin (1875).
Ostermayr Franz, Dr., Hof- u. Gerichts-Advocat (1877).
Ozegovic Metell, Freiherr v., p. k. k. Staatsr., Excellenz (1854).
Papi-Balogh Peter von, in Mezöhegyes (1878).
Pausinger Karl, von.
Pesta Aug., Minist.-Vice-Secretär im Fin.-Minist. (1873).
Pettenegg Ed. Gaston, Pöttickh, Dr., Graf von, Deutsch-Ordenscomthur, k. k. Kämmerer.
Pichler Franz, Dr., k. k. Reg.-Rath (1861).
Pichler Alfons, k. k. Minist.-Official.
Pischoff Rudolf, R. von.
Pissling Wilh., Dr., k. k. Statthalt.-Rath in Prag (1860).
Pich Julius, Propst des Prämonstratenser-Stiftes Geras (1860).
Popowsky Boleslaw, von.
Posonyi A., Kunsthändler (1859).
Poschacher Anton, Gutsbesitzer.
Pražák Alois, k. k. Minister, Excellenz.
Preleuthner Leopold, Dr., k. k. Statthalterei-Concipist in St. Pölten (1879).
Prokesch Anton, Ingenieur der Donau-Regulirungs-Commission (1875).
Radnitzky Karl, k. k. Regierungsrath, em. Professor (1855).
Radolinsky Stanislaus, Graf von.
Raimann Franz, Ritt. von, Dr., k. k. Landesger.-R. (1854).
Ransonnet-Villez, Karl, Freiherr von, Excellenz (1854).
Raspi Felix, Director d. Staatseisenb.-Gesellsch. (1854).
Rauch Karl, Hofsecretär im k. k. Obersthofmeisteramte (1878).
Redl Ludwig, Freiherr von, auf Rothenhausen u Rasztina Gutsbesitzer (1880).
Reichersberg, das hochw. Chorherren-Stift zu.
Reichle Jos., Gutsbesitzer (1878).
Reiffenstein Gottlob, Fabriks-Besitzer (1854).
Reinlein Jacob, Freiherr von, k. k. Ministerial-R. (1854).
Retz, das Archiv der Stadt.
Reuss, Prinz, Heinrich VII., k. Deutscher Botschafter.
Riehl August, Dr., Advocat zu Wr.-Neustadt (1855).
Riewel Hermann, Ritter von, Architekt und k. k. Professor (1865).
Rigler F., Edl. v., Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1874).
Romer Florian, Dr., Prälat in Grosswardein (1873).
Rosner Karl, nieder-österr. Landes-Ingenieur in Krems, k. k. Conservator.
Rothschild Albert, Freiherr von.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von (1875).
Rziha Franz, k. k. Professor und Oberingenieur (1877).
Sachsen-Coburg'sche (herzogl.) Güter-Direction in Greinburg (1877).
Sacken Eduard, Freiherr von, Dr., Director der ersten Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses, k. k. Regierungsrath und Conservator.
Schäfer August, k. k. Vice-Director im Belvedere.
Schax Heinrich, kath. Priester.
St. Florian, hochw. Chorherren-Stift (1854).
Schellein Karl, Custos und Vorstand der Restaurirschule im k. k. Belvedere (1870).
Scheffler Karl, k. k. Schloss-Inspector (1878).

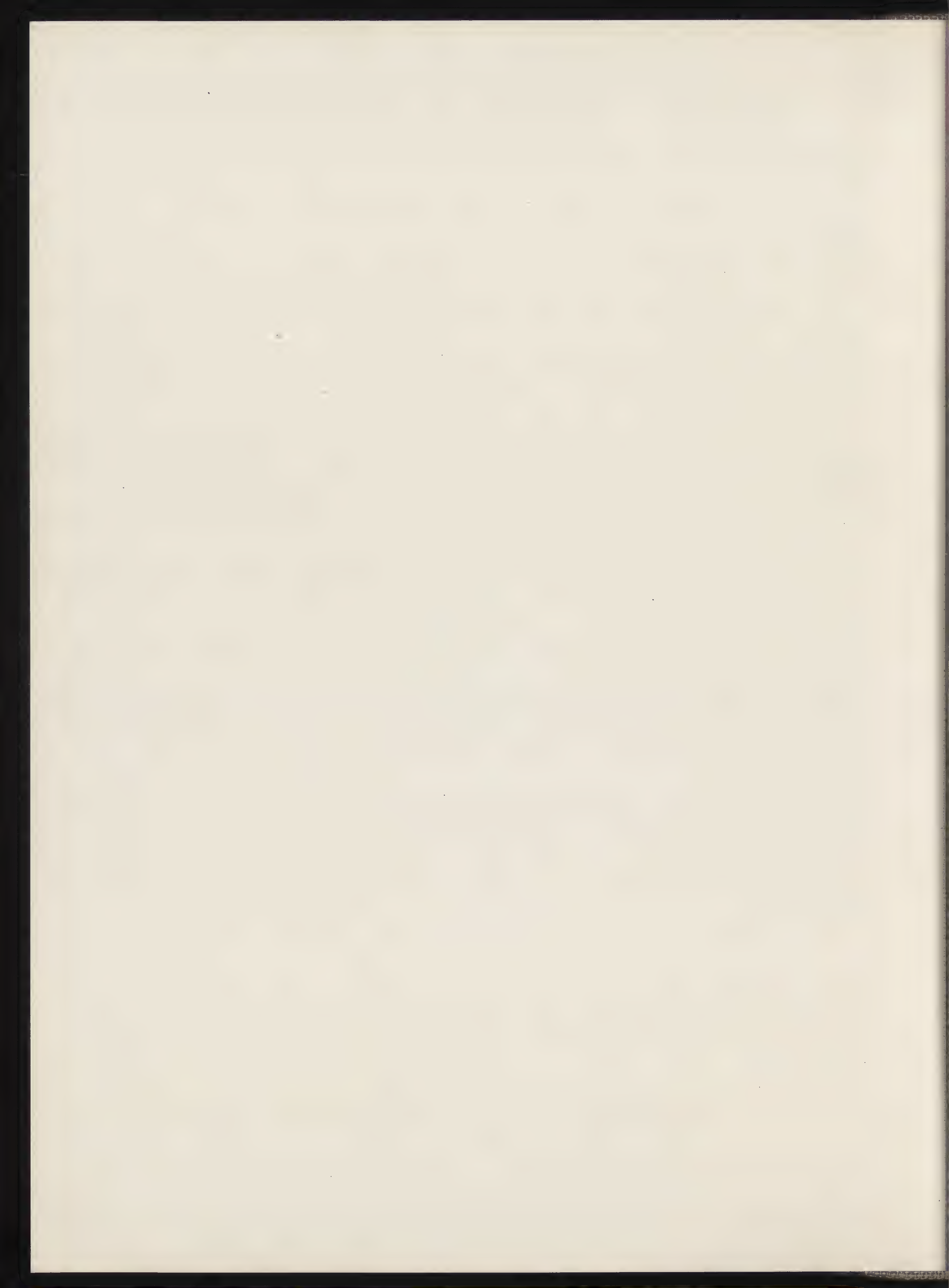
Schestag Franz, k. k. Custos (1869).
Schiedt Josef, Architekt, k. k. Ober-Ingenieur im Ministerium des Innern (1854).
Schlierbach, das hochw. Cisterzienser-Stift zu (1854).
Schloissnigg Joh., Freiherr von, Excellenz.
Schmerling Josef, Ritter von, k. k. F.-Z.-M., Excellenz.
Schmidt Friedrich, Ober-Baurath, Professor an der k. k. Hochschule für bildende Künste, Dombaumeister.
Schoiber Gottlieb, Pfarrer in St. Gotthard.
Schöller Ph., Ritter v. (1875).
Schönbach Josef, k. k. Regierungsrath.
Schönbrunner Josef, erzh. Galerie-Custos (1860).
Schönthaler Franz, k. k. Hofbildhauer (1854).
Schosberg Wilhelm, Director der Vereinsbank (1869).
Schütz Ludwig, Pfarrer in Gumpendorf (1857).
Schwarz Karl, Freiherr von, k. k. Baurath (1870).
Schweigel Eugen, Architekt (1870).
Schwelter Jos., Bürgerschullehrer.
Schwenk Ludwig, Dr., Apotheker in Meidling.
Schwerdtner Josef.
Schwerdtner Johann, Medaillen- und Wappen-Graveur.
Seback Vincenz, Dr., e. k. k. Prof. u. Reg.-Rath (1861).
Sedlitzky Wenzel Adalbert, Dr., Apotheker (1859).
Segenschmid Franz, k. k. Hofsecretär im k. Obersthofmeisteramte.
Simór Joh., Erzbischof v. Gran, Primas v. Ungarn (1854).
Seis Eduard, pens. Magist.-Oberkammeramts-Director (1874).
Seligmann Franz Romeo, Dr., k. k. Univ.-Prof. (1854).
Selzer Edmund, Gas-Ingenieur.
Setznagel Alex., Abt zu St. Lambrecht in Steiermark.
Spangen Philipp, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Staats-Archiv, k. k. g. Haus-, Hof- und (1855).
Standthartner Josef, Dr. der Med (1854).
Steinhauser Anton, k. k. Reg.-Rath.
Sterz Adolf, Professor in Znaim, k. k. Conservator.
Stilfried Rudolf, Graf von Rattonitz-Alcántara, Dr. Phil., k. preuss Ober-Ceremoniarius, Excellenz.
Sturm Jos., k. k. Schlossverwalter in Innsbruck u. Ambras.
Suttner Gustav, Freiherr v. (1855).
Suttner Karl, Freiherr v., k. k. Kämmerer (1854).
Suttner Karl Gund., Freiherr, k. k. Min.-Secretär (1870).
Thommeier Anton, akad. Künstler (1865).
Thun-Hohenstein Leo Leop., Graf v., k. k. Kämmerer, Excellenz (1854).
Todesco Eduard, Freiherr v., k. k. pr. Grosshändl. (1854).
Todesco Sophie, Freifrau (1854).
Trapp Moriz, Custos im mähr. Landesmuseum zu Brünn, k. k. Conservator (1855).
Traun und Abensperg Hugo, Reichsgraf, Exc., Oberstjägermeister Sr. Maj.
Thill Franz, Fabriks-Besitzer (1862).
Trenk-Tonder Heinrich, Freiherr.
Urbantschitsch Ed., Dr., k. k. Ministerial-Concipist im Handels-Ministerium (1862).
Vesque-Püttlingen Charles von (1877).
Voigt Carl jun., Kaufmann (1879).
Vranyczany F. A., **zu Dobrenovic,** von, k. k. Sections-Rath im Ministerium des Aeussern.
Wächtler Ludwig, Stadtbaumeister.
Wahlberg Wilh. Emil, Dr., k. k. Hofrath u. Universitäts-Professor (1855).
Walderdorf Hugo, Graf auf Hautzenstein (1862).
Waldheim Rudolf, Edl. v., Buchdruckerei-Besitzer (1865).
Wasserburger Paul, k. k. Baur. u. Hofbaumeist. (1854).
Weishappel Marie.
Wellenheim Oscar von, Bureauchef der Wiener Bau-Gesellschaft.
Welzel Ferdinand (1854).
Werthheim Franz, Freiherr von, Fabriks-Besitzer.
Widter Anton, Hausbesitzer (1854).
Wiedl Heinr., k. k. Official in der Militärkanzlei (1877).
Wien, die Stadt-Commune (1855).
Wibiral Franz, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat in Wien (1880).
Wilczek Hans Graf, Excellenz, k. k. Kämmerer (1881).
Wimmer Florian, Pfarrer zu Pfarrkirchen, k. k. Conservator für Oberösterreich (1854).
Wimmer Josef, Hausbesitzer (1854).
Winterhalter Josef, k. k. Ministerial-Rath (1854).
Wittmann Hugo, Schriftsteller (1874).
Wögerer Heinrich, k. k. Hofrath.
Zach Norbert, Probst des Chorherrn-Stiftes Herzogenburg.
Zeissberg Heinr., R. v., k. k. Univ.-Professor.
Zehentgrueber Jos., inf. Prälat, Domherr in St. Pölten.
Zelinka Theodor, Dr., k. k. Notar (1875).
Zwettl, hochw. Cisterzienser-Stift (1854).
Zwölf Karl, Ritt. v., k. k. Hofrath (1875).

Correspondirendes Mitglied:

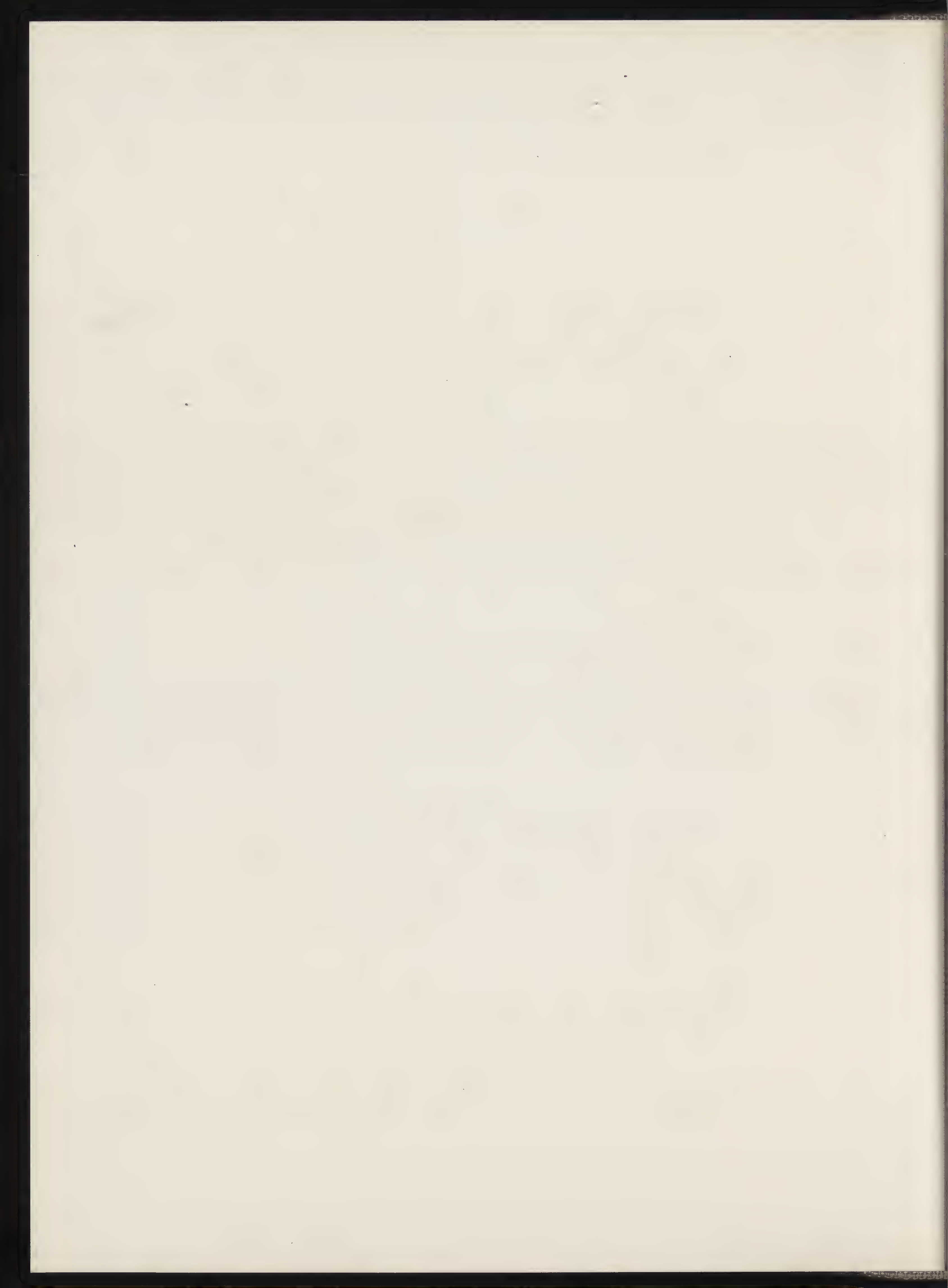
Scheiger Josef, Edler von, e. k. k. Postdirector in Graz (1855).

Gestorben:

Besetzny Emil, Dr., Advocat in Rudolfsheim.
Camesina Albert, Ritter von **Sanvitore,** k. k. Regier.-Rath und Conservator für Wien (1854).
Helferstorffer Othmar, Abt des Benedictiner-Stiftes Schotten in Wien, n. ö. Landmarschall (1854).
Jeney Eduard (1854).
Kaff Abraham, Privat.
Kutschker Johann, Dr., Cardinal-Fürst-Erzbischof zu Wien, Exc. (1862).
Mayer Johann, Dechant u. Stadtpfarrer zu Weitra (1855).
Sachsen-Coburg-Gotha, Aug., Prinz v., königl. Hoh. (1866).
Schey Friedrich, Freiherr von **Koromla** (1854).
Wickenburg Mathias Constantin, Graf, Excellenz (1856).



MITTHEILUNGEN DES VEREINES.



BEITRÄGE

ZUR

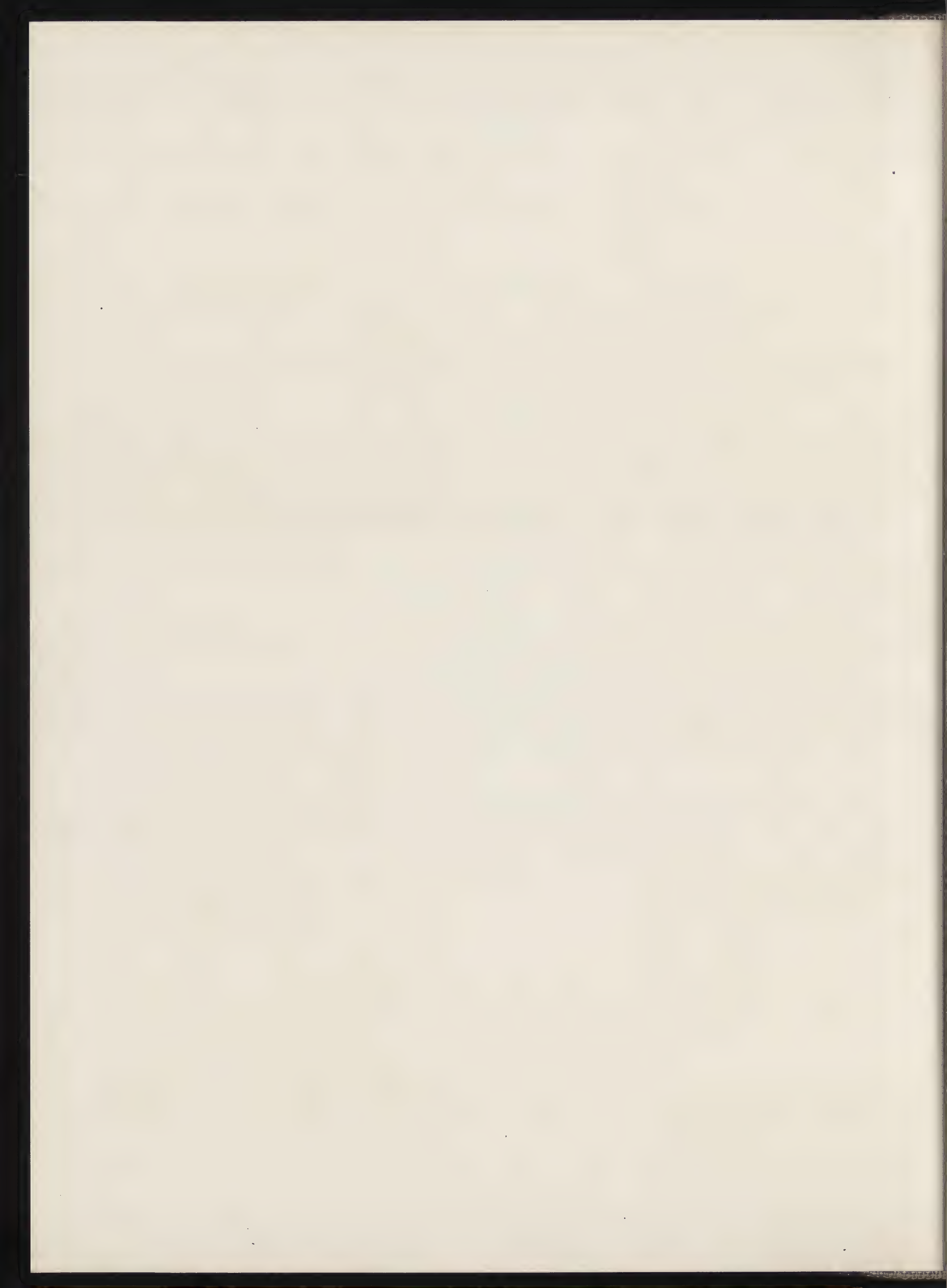
KUNDE MITTELALTERLICHER DENKMALE

IN

NIEDER-OESTERREICH.

VON

DR. KARL LIND.



I. Aeltere Gemeinde-Wappen.

Wir haben im XV. und XVII. Bande der Vereinsschriften eine grössere Anzahl von Siegeln unter Beigabe gedrängter Erläuterungen publicirt, welche früher im Gebrauche niederösterreichischer Städte, Märkte und anderer Gemeinden gestanden, sich theils in den Stempeln, theils in Abdrücken erhalten haben, ferner enthielten diese Bände einige kurze Mittheilungen über ältere Gemeinde-Wappen.

In Fortsetzung dieser Abhandlung bringen wir in der beigegebenen Tafel die in Farben wiedergegebenen Abbildungen von fünf Wappen, welche von niederösterreichischen Landesfürsten an Gemeinden verliehen wurden und zwar nachgebildet den in den betreffenden Wappenbriefen erscheinenden Wappendarstellungen. Es sind dies die Gemeinden Drosendorf, Hollabrunn (Ober-), Korneuburg, Scheibs und Stockerau.

1. Drosendorf.

Fig. 1 der Tafel zeigt das Wappen von Drosendorf nach dem noch im Gemeinde-Archiv erhaltenen Wappenbriefe Kaisers Ferdinand II., gegeben zu Wien, den letzten Tag October 1560.

In Anerkennung der steten Treue und Anhänglichkeit der Stadt — „das wir gnedigclich angesehen wargenommen vnnd betracht haben die Erbarkait, Redlichait, guet sitten, tugenndt vnnd vernunfft, damit vnsere lieben getrewen N. Burgermaister, Richter vnnd Rath der Stat Drosendorff vor vnns beruembt worden Auch die vnnderthenigen gehorsamen vnnd willigen dienste so Sy vnns vnnd vnnserm löblichen Haufz Österreich gethan, auch hinfuro ewiger zu thuen vnnd zu ertzaigen sich ganntz vnnderthenigclich erpieten auch wolthuen muegen vnnd sollen, Vnnd darumben mit wolbedachtem mueth guetem Rath vnnd Rechter wissen denselben Burgermaister Richter vnnd Rath zu Drosendorff dise besonndere gnad vnnd freyhait gethan vnnd gegeben vnnd Inen Iralt Wappen so Sie bißhero gefuert vnnd mit namen ist ein Plaw oder Lasurfarber Schildt darinnen vom grundt biß in die mitte des Schildts ein weisse oder silberfarbe Maur oben mit außgeschwaifften Zynnen vnnd darunder in gleicher weite von einander vier schießlöchern. in der mitte mit offnem thor vnnd darob aufgetzognem schutzgattern vnnd auf jeder seiten neben dem thor in gleicher hohe erscheinend zwen rvnde thürn Jeder ober vnnder ainer Roten oder Rubinfarbenspitzigen tachung mit dreyen außgeschwaifften erhabnen Zynnen vnnd darunder triangelsweise drey liecht fenster oben zway vnnd vnnden ains vnnd ob oder zwischen letzgedachten thurnen ein klains Rot oder Rubinfarbs Schildtlein mit einer in der mitte yber zwerch weissen oder silberfarben strassen, Nachuolgennder massen verendert verkert getziert vnnd gepessert vnnd Inen die nun hinfuro also zu fueren vnnd zu gepranchen gegvnt vnnd erlaubt, Nemblich ainen Schildt in der mitte vber zwerch in zwen gleich thail gethailt das vnnder Plaw oder Lasurfarb, darinnen obangeregt Iralt Wappen mit der maurn

thor thürnen Zynnen vnnd dem kleinen Schildtlein vnnd das oberthail des Schildts gelb oder goldtfarb darinnen ein schwartzer Adler mit zweyen Kopffen vnnd baiderseits aufgethanen fluegeln. Alsdann solich Wappen Inmitte diß vnnsers Kaiserlichen Briefs gemalet vnnd mit farben aigentlicher auß-gestrichen sein" — verleiht derselben Kaiser Ferdinand das Wappen, das im oberen Felde des horizontal getheilten Schildes auf Gold den ungekrönten Doppeladler, im unteren blauen Felde eine gezinnte Stadtmauer mit zwei Thürmen und dazwischen ein offenes Thor zeigt, die Spitzhelme der Thürme roth. Ueber dem Thor schwebt der österreichische Bindeschild. Mit dieser Wappenverleihung ist das Recht verbunden, sich dieses Wappens in allen redlichen und ehrlichen Geschäften zu Insiegeln, Petschaften, Kleinoden und Gemälden zu bedienen [1]).

2. Hollabrunn (Ober-).

Das Wappenrecht des Marktes Ober-Hollabrunn stammt aus dem Jahre 1525, an dessen 30. Juli Kaiser Maximilian der andere den Wappenbrief von Wien aus über Bitte des Truchsess Wolf Georg Gilleis dieser Gemeinde, die bisher kein eigenes Wappen besass, ertheilte. In der gedachten Urkunde (Original-Pergament im Archiv des Marktes) wird das Wappen in folgender Weise beschrieben: „So mit Namen ist ain Schillt Inn der mitte über zwerch, zv zwen taill, gleich abgethaillt, das ganntz vnndertaill Inn gstallt aines wassers, vnnd In dem vnndern taill des Schillts, erscheinendt übersich ain velsen, dar Innen enntspringenndt aus ainer hölle durch ain goldfarbes Rörle ain Prunnquel, vnnd gegen demselben, Im wasser ain Schwannen, seiner natturlichen farb vnnd gestallt, das obertaill des Schillts aber, Plaw oder Lasurfarb, Inn demselben vbr zwerch ain gelber oder goldfarber wollfs Anngl, den ainen Spitz gegen dem vordern Obern vnnd den anndern gegen dem vnndern hindern egg kherendt, darnach gegen dem vordern vnndern, vnnd Im hindern Obern taill des Schillts ain goldfarber Stern, Innmassen dann solch wappen. In mitte diß vnnsers Kayserlichen briefs gemallet vnnd mit farben aigentlichen angestrichen sein." Fig. 2 der Tafel gibt die Abbildung besagten Wappens nach dem Wappenbriefe. Die Urkunde schliesst in ähnlicher Weise wie die früher erwähnte mit dem Rechte des Gebrauches des Wappens und mit Feststellung der Strafe für den Fall, als die Gemeinde im Gebrauche desselben gehindert würde.

3. Korneuburg.

Die älteren Siegel dieser Stadt finden sich abgebildet in den Berichten XVII. Bd., p. 67, und zwar könnte das dort unter Fig. 10 erscheinende Siegel möglicherweise noch in das XIV. Jahrhundert zurückreichen, urkundlich findet es sich unter Anderem im Jahre 1451 verwendet. Wenn daher König Ladislaus (Wir Lasslaw von Gottes Gnaden zu Hungarn, Beheim, Dalmatien, Croatien etc., Kunig etc. etc.) der Stadt Korneuburg „am Freitag nach Gotzleichnamstag nach Kristi gepurdt im viertzehen hundert vnd dreivnndfünfzigisten Jar. vnser Krönung vnsers Reichs des hungerischen etc. im vierzehenten Jare" ein Wappen verleiht, so ist dies nur als Bestätigung eines von dieser Stadt schon früher geführten Wappens zu betrachten. In dieser Urkunde wird das Wappen entsprechend der beigegebenen und hier in Fig. 3 der Tafel wiedergegebenen Abbildung in folgender Weise

[1]) Ueber die älteren Siegel der Stadt Drosendorf s. Mitth. des Alt.-Ver. XVII, pag. 63.


Fig. 2.


Fig. 1.


Fig. 5.


Fig. 3.


Fig. 4.



beschrieben: . . . . „der Schilt Oesterreich von Rubin vnd darinn ainn steg von Silber | vnd in dem obern tail des Schildes drey Turn | mit vergulten Knöpfen | als die mit varben hierjnn aigentlich ausgestrichen vnd gemalt sind.“ etc.

Mit anderen Worten, es ist der österreichische Bindeschild mit einer dreithürmigen Burg im oberen Felde, die Thurmknöpfe vergoldet.

4. Scheibs.

Der Wappenbrief des Marktes Scheibs datirt vom 2. November 1537 und ist gegeben von König Ferdinand zu Wien in Anerkennung des mannbaren Widerstandes des Ortes gegen die Türken. Die Beschreibung des Wappens lautet:

„Als mit namen ainen Schillt nach der lenng gleich abgetaillt die hinder weiss oder Silberfarb vnd vorder halb Felldunng schwartz Im ganzen Schillt drey ronnd Scheyben In driangel gestellt. Als nemlich oben die zwo nebeneinander die ain im weissn vnd die im schwartzen Felld weiss oder silberfarb vnd dann die vnnder in mitten auf des schillts abtaillung vnd avch nach lenngs vnd des Schillts farben abgetaillt, Als nemlich in der weissen Schwartz vnd in der Schwartzen Felldung weiss oder Silberfarb erscheynend. Auf dem Helm mit schwartzer vnd weisser oder silberfarber Hellmteken geziert auf dem Hellm aus einem gewundnen fliegenden pavsch von gemellter beden farben geend aines willden rauchen Manssgestallt bis zum Knye vmb seyn habend ain blawe fliegende vynnden, sein linkhe hand auf die hüfft gestellt vnnd in der rechten von sich gestrekht halttend ain weisse oder silberfarben Scheyben, habend ainen schwarzen Bard vnd schwartz kolhet Haubt.“ Das in Fig. 4 der Tafel erscheinende Wappen zeigt dieser Beschreibung entsprechend den senkrecht in Schwarz und Silber getheilten Schild mit den drei Scheiben (2, 1) in den wechselnden Farben, auf dem Helme den wachsenden Wildenmann mit der silbernen Scheibe in der rechten Hand und mit der blauen Leibbinde, endlich den schwarzen oder weissen Helmbund und solche Helmdecken [1]).

5. Stockerau.

Ebenfalls vom Kaiser Max II. stammt der Wappenbrief des Markts Stockerau, der am Montag vor Frohnleichnam 1514 ausgestellt worden war. Das auf Pergament geschriebene Original sammt anhängendem Siegel ist im Archiv zu Stockerau erhalten. Das Wappen, dessen nach dem Wappenbriefe angefertigte Copie Fig. 5 der Tafel zeigt, wird in demselben folgendermassen beschrieben: „ainen Roten schild vnd gleich in der mitt ain praiten weissen strich vnd feld im grundt desselben Schilds ain Goldfarber Stockh mit wurtzen in das weiss feld aufsteigend vnnd kerennde, daraus entspringend in das ober Rottail durch das weiß Veld ain grüner Paum.“ Die Urkunde enthält zwar ebenfalls die ausdrückliche Berechtigung zum Gebrauch des Wappens und die üblichen Verwahrungen wegen Missbrauch, ist aber wesentlich kurz abgefasst. Das Wappen zeigt demnach den österreichischen Bindeschild, darin ein goldener Wurzelstock, davon die Wurzeln in beide weisse Felder reichen, auch entspriesst ein kleines Bäumchen daraus, das ebenfalls in's weisse Feld hineinragt.

---

[1]) Die Siegel finden sich abgebildet in den Berichten des Vereines, Bd. XVII, pag. 71.

II. Gross.

In der Kirche zu Gross bei Poisdorf befindet sich ein in seiner Art interessantes Grabmal. Es ist eine rothmarmorne Platte. Auf dem breiten Rande steht auf der Kopf-, linken Längen- und Fussseite folgende Inschrift: „hie ligt begraben der edel und vest wigelejus velabruner mit seinem vater vnd andern seinen vorvordern ist gestorben an" (unausgefüllt). Im vertieften Bildfelde ein tartschenartiger Schild, dreimal senkrecht gespalten, im ersten Felde zwei, im dritten drei Rauten untereinander, das zweite und vierte leer. Am Stechhelme eine niedrige gestülpte Mütze, darauf ein abgeästeter Stamm mit einem Hahnenfederbusch zu oberst, beiderseits je ein hockender Jagdhund mit Halsreif und mittelst Kette an einem Ringe am Baumstamme angehängt. Reiche Helmdecken mit Zaddelungen und in kleine Lappen auslaufend bei etwas verworrener Gruppirung um den Schild füllen den unteren Theil des Bildfeldes aus. (Fig. 1.)



Fig. 1. (Gross.)

Die Familie der Tellabrunner ist Wissgrill unbekannt. Schweickhart bringt [1]) einige kurze Nachrichten (l. c. II. 29) über dieselbe. 1455 erscheint der edle Caspar Vellebrunner urkundlich als Zeuge. (Archiv der k. Akad. d. W. I. 5. p. 31.) Mit Rücksicht auf den Charakter des Wappens und den Umstand, dass der Stein als Gruftdeckel des Familienbegräbnisses diente, das sich in einer besonderen an die Pfarrkirche angebauten Capelle befindet, deren Baucharakter dem vorgerückten XV. Jahrhundert angehört, dürfte die Entstehung dieses Grabmals in die zweite Hälfte desselben Jahrhunderts zu setzen sein. Um die Erhaltung dieses Monumentes hat sich in neuerer Zeit der gewesene Conservator Widter besonders verdient gemacht.

III. Herzogenburg.

Am Armenhause (Bürgerspital) in Herzogenburg befinden sich 12 Aufschriften von Mitgliedern des Rathes, die wahrscheinlich an der Errichtung dieses Spittels sich betheiligt hatten. Wir lesen: 1. Hanš Spinler Richter zu Herczowvrg, dabei in einem Schilde drei Flachsspindel, im

---

[1]) Schweickhart U. M. B. II. 179.

anderen eine aus einem M. u. W. gebildete Hausmarke (Fig. 2) (1 und 2), 2. Sewastian pvcz des rats 1560 (Hausmarke, 3), 3. Jeorg khrieg des Rats 1560, wahrscheinlich Bäcker (Hausmarke, 4), 4. Siegmunt Schenckmair des Rats, wahrscheinlich Gerber (5), 5. Wolfgang Lackner des rats



Fig. 2.

1560 (6), wahrscheinlich Schmidt, 6. Peter Hager des Rats 1560 (Hausmarke, 7), 7. Leopolt Rostlas des Rats 1560 (Hausmarke, 8), 8. Wolfgang Wegala 1560 (9), 9. Paul Prunner des Rats 1560 (10), wahrscheinlich Binder, 10. Michael Kirchmair des Rats (11), wahrscheinlich Binder, 11. Veit Owreczhavser des Rats (12), 12. Hans Stainhofer Marckts-Schreiwerab (13).

IV. Jedenspeigen.

Das in Fig. 3 abgebildete Grabmal befindet sich in der Kirche zu Jedenspeigen, es ist eine rothmarmorne Platte, die jetzt als Auflageplatte über der Mensa des Hochaltars dient.

Die Zeichnung ist nur in sehr kräftigen und stark vertieften Contouren ausgeführt und zeigt uns die mit Rücksicht auf das Alter des Monuments sehr werthvolle Darstellung eines Priesters im Ornate zur Feier der Messe. Er steht nach vorwärts gerichtet mit gefalteten Händen und ist mit der weiten Glockencasula bekleidet, hat das Humerale und die Manipula, unter dem Messkleide sieht man noch das Ende der Stola, unter dem weiten Talar stehen die Fussspitzen hervor. Das Haupt gelockt, doch mit deutlicher Tonsur. Die in Lapidaren gemischt mit Majuskeln ausgeführte, innerhalb eines Leistenrahmens befindliche Randschrift lautet (oben): ✠ anno . domini . m | ccc . LX · · wolfger' . pleban | in . ıdvngs | pevgen . et . hic . sepvlt' |

Der in Fig. 4 abgebildete Grabstein ist gegenwärtig ebenfalls und zwar in Folge der Bemühungen des gewesenen Conservators A. Widter in der Kirche aufgestellt. In ihrer oberen Hälfte enthält die Platte das Familienwappen der Schwendi, im unteren folgende Inschrift: „conditvr . hic

in tvmvlo | illvstris qvomdam . et . | generosvs . dominvs . dns . | lazarvs . schwendy . l. b. | in hohenlandesperg ac . rom. imp. | ferd. II. consiliarivs bellicvs | et svpremvs capitanevs | ordinarivs | qvi cvm vixxisset | annos dvodeqvinqvaginta | animam creatori svo reddens | obiit viennae qvarto idvvm | octobris anno salvtiferae | nativitatis mdcxxiiii.

V. Mauer an der Pielach.

In der Pfarrkirche dortselbst findet sich im Fussboden eingelassen der Grabstein des Georg Enenkel von Albrechtsberg. Eine rothmarmorne Platte von 228 Cm. Höhe und 125 Cm. Breite. Die in Fig. 5 beigegebene Abbildung veranschaulicht die darauf befindliche Sculptur. Im vertieften Bildfelde unter einem spätgothischen baldachinartigen Ornament das Wappen, leider durch Abtreten stark beschädigt. Ein gegen rechts gewendeter, unten abgerundeter Schild mit einem breiten schrägrechten, in drei Reihen geschachten Balken. Ueber dem Schilde der Stechhelm mit einem geschlossenen Fluge, darauf die Wappenfigur, reiche, aber nicht gezaddelte Helmdecken.

Die Umschrift beginnt oben, umzieht die vier Randseiten der Platte innerhalb eines breiten

Fig. 3. (Jedenspeigen.)


GONDITVR·HICINTVNVLO
ILLVSTRIS·QVONDAMET
GENEROSVS·DOMINVS DN·
LAZARVS·ACHWENDJJL:B·
INHOHENLANDESPERG AG:ROM:IMP·
FERD:II:CONSILIARIVSBELLICVS
ET SVPREMVS CAPITANEVS
ORDINAPIVSQVICVM·VIXXISSET
ANNOSDVODEQVINQVAGINTA
ANIMAMCREATORISVOREDDENS
OBIITVIENNÆ QVARTO ID WM
OCTOBRISANNOSALVTIFERÆ
NATIVITATIS·MDCXXIIII

Fig. 4. (Jedenspeigen.)

Rahmens und lautet: „hic . est . sepultura . honesti . Georii . dicti . Enenkchl . de . albrechczperg . vxoris . et . omnium . heredum . ejus . fundatoris . hujus . capelle . anno . dm. aj. cccc. ꝙ . predictus . dm . Georius.“

Georg Enenkchl aus der gleichnamigen später freiherrlichen Familie (Enenkel, Ennenkl, Enickel) von Wissgrill (II. 411) der reiche und edle Ritter benannt, war Herzogs Albrecht III. Mauthner zu Linz. Es besass um 1396 die Veste Albrechtsberg an der Pielach [1]) und starb 1415, welche Jahreszahl jedoch am Grabmal nicht vollständig erscheint.

VI. Münchreuth.

Ein kleiner Ort zunächst dem Ostrong gelegen, der frühzeitig in Urkunden erscheint. 1073 werden Ort und Kirche unter den Schenkungen des Passauer Bischofs Altmann an das von ihm errichtete Chorherrnstift S. Nicola genannt. Um 1144 wurde eine neue Kirche gebaut und vom Bischofe Reginbert geweiht. Die Bevölkerung von Münchreuth (Minichreit) betheiligte sich in lebhafter Weise an den gegen die Grundherrschaften gerichteten Unruhen und confessionellen Bewegungen im Jahre 1597 u. f.



Fig. 5. (Mauer an der Pielach.)

Die dem h. Nicolaus geweihte Pfarrkirche (Fig. 6) ist in ihrer ersten Anlage ein einfaches spätgothisches Bauwerk. Der Grundriss (Fig. 7) zeigt, dass sie aus dem Presbyterium, dem Langhause und einem frei heraustretenden, dem letzteren vorgebauten Thurme besteht. Das Langhaus zerfällt in drei niedrige Schiffe von gleicher Höhe, die durch zwei Reihen von je drei schlanken steinernen Säulen mit einfachen Sockeln von einander getrennt sind. Die hiedurch entstehenden zwölf quadratförmigen Joche sind mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt. Die Gewölberippen verschneiden und verlaufen sich in den Säulen und an der Wand. Die rechte Aussenseite des Langhauses, das mit einem mächtigen Satteldache überdeckt ist, ist durch je drei angesetzte, zweimal abgestufte Strebepfeiler verstärkt, doch haben diese den Anschein, als wären sie ursprünglich höher gewesen und abgetragen worden. Das Presbyterium schliesst sich dem Mittelschiffe an, besteht aus zwei Travées mit geradem Schlusse. Die Gewölberippen sitzen hier auf einfachen Consolen auf. Sämmtliche Fenster sind zwar spitzbogig, doch fehlt bereits jedes Masswerk. Der im Rechtecke mit der breiteren Seite gegen vorn und rückwärts gewendete kräftig aufsteigende Thurm ist der Façade vorgebaut, ziemlich hoch und schliesst mit einem Satteldache.

Der Musikchor, eine alte Anlage, ist der Breite der drei Schiffe nach im letzten Joche angebracht, ruht auf Kreuzgewölben, die sich an den Säulen stützen, und dort, wo er an der Süd-

[1]) S. archäol. Wegweiser v. Sacken II. 72, Topographie v. Unter-Oesterreich II. 2. Abth. 32, Schweickhart, Darstellung des Erzh. Oesterreich u. d. E. V. O. W. W. X. 5.

seite schmal fortläuft, auf zwei grossen steinernen Consolen. Den Hochaltar ziert ein Gemälde, das von Kremser-Schmidt sein soll.

Die Kirche wurde in neuester Zeit einer Restaurirung unterzogen, die nach dem an die k. k. Central-Commission gerichteten Berichte des k. k. Conservators Rosner[1]) als befriedigend bezeichnet werden muss [2]).

VII. Schrattenthal.

In geringer Entfernung links der Nordwestbahn zwischen den Stationen Zellerndorf und Retz liegt in einer Vertiefung das unansehnliche Städtchen Schrattenthal am Schrattenbache (1472 zur Stadt erhoben). Es umfasst nebst dem Schlosse eine nur geringe Anzahl von Häusern, die, eine Strasse bildend, sich vom Schlosse bis zur Kirche ziehen.



Fig. 6. (Münchreuth.)

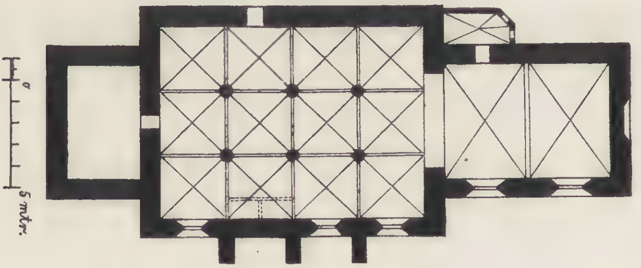


Fig. 7. (Münchreuth.)

Bis zum Jahre 1783 war dieser besonders von den Hussiten heimgesuchte Ort sammt dem Schlosse befestigt; eine Mauer, durch Thürme verstärkt, umzog die ganze Ansiedlung und hatte in dem ziemlich hoch gelegenen und ausgiebiger befestigten alten Schlosse sozusagen seine Citadelle. Die Festungswerke sind seither aufgelassen und allmälig verschwunden. Kleine Reste der crenellirten Mauern sind allenthalben zu sehen, ebenso finden sich Ruinen von einigen Mauerthürmen, die meisten sind in die Wohnhäuser einbezogen und bis zu deren Höhe abgetragen. Nur ein Stadtthor, ein einfacher massiver, thurmartiger Bau ist von der alten Befestigung übrig.

Auf dem sogenannten Platze steht ein Pranger. Die runde Säule ruht auf einem Aufbaue von mehreren Stufen, trägt ein breites Capitäl, darauf noch eine kleine viereckige Säule steht, die auf drei Seiten mit zierlichem Renaissance-Ornamente versehen ist und auf der vierten folgende Inschrift hat:

[1]) S. über diese Kirche: Mitth. der Centr.-Comm. N. F. VI. B. p. LXXXIV, Reil's Donauländchen p. 258, Schweickhart: Darstellung des Erzh. Oesterreich u. d. E. V. O. W. B. VI. 287.

[2]) Die beiden Illustrationen sind nach Aufnahmen desselben angefertigt.

„1542 unter Oswaldus Freiherrn von Eitzingen wart ich baut, Hans von Gaw hat mich gebaut", darunter das Wappen des Marktes [1]). Die gewöhnlich die Pranger als oberster Abschluss zierende Ritterfigur fehlt.

Die Pfarrkirche, der h. Dreifaltigkeit geweiht, steht an der Nordseite der Stadt. Fig. 8 veranschaulicht den Grundriss des Gebäudes. Es ist eine einschiffige Anlage, Presbyterium und Schiff haben die gleiche Breite von 26 Fuss bei einer Gesammtlänge von 46 Fuss. Ein spitzbogiger Triumphbogen trennt die beiden Räume von einander, die übrigens nicht die gleiche Entstehungszeit haben. Das Schiff, dessen linke Aussenmauer stärker ist, scheint in seinen Umfassungsmauern wohl ein älterer Bau zu sein. Das Gewölbe mit sogenannten Platzeln jedoch ist aus neuerer Zeit, nachdem 1783 und 1836 die Kirche durch Brand zerstört worden war und beide Male ausgiebig restaurirt werden musste; nur das Gewölbe des Musikchores hat noch die Rippenconstruction. Die Chorstiege ist in die linke Ecke des Schiffes eingebaut. Die Fenster dieses Raumes sind modernisirt. An der Vorderseite des Schiffes finden sich über Eck gestellte Strebepfeiler. Der Façade vorgebaut ist der quadratische Thurm mit einer Halle im Erdgeschoss und dem spitzbogigen Haupteingange in die Kirche und an der Rückseite zwei Nischen. Das Presbyterium, ein Bau des XV. Jahrhunderts, besteht aus einem oblongen Joche und dem aus dem Achtecke construirten Chorschlusse und ist mit einem reicheren Sterngewölbe überdeckt. Die spitzbogigen Fenster sind theilweise vermauert. An der Aussenseite kräftige Strebepfeiler.

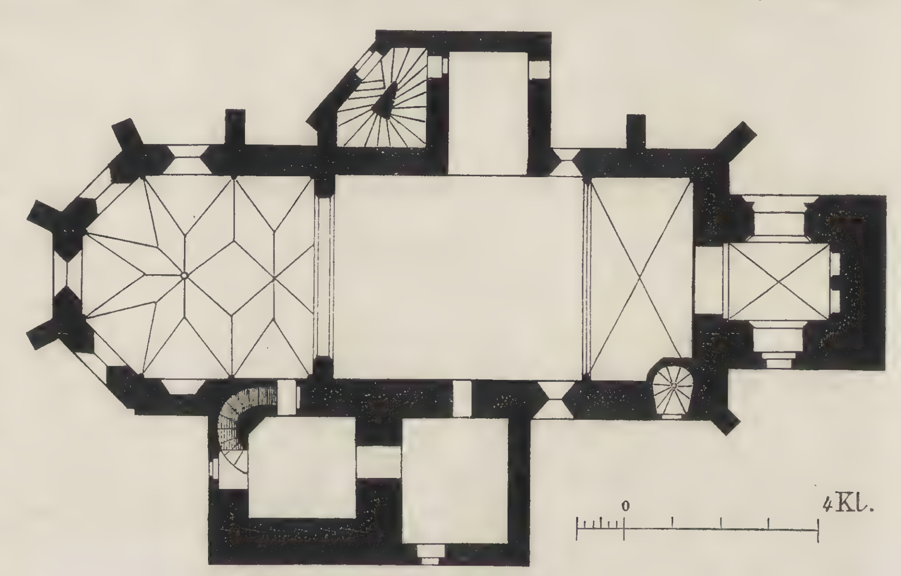


Fig. 8. (Schrattenthal.)

Links an dem Langhause und theilweise zunächst des Presbyteriums die beiden quadratischen Räume der Sacristei, rechts eine Capelle und die Stiege zum Oratorium darüber. In dieser Capelle befindet sich ein gothischer Taufstein aus Marmor von ungewöhnlich grossen Dimensionen.

In der Kirche finden sich an Gemälden und Paramenten keine Merkwürdigkeiten, nur eine mit Gold gestickte Standarte aus der Zeit K. Karls VI. ist noch in der Sacristei vorhanden. Die Kirche enthält mehrere Grabsteine, darunter einige der Familie Eitzing, die hier ihr Familienbegräbniss hatte. Die Gruft wurde im Jahre 1784 eröffnet und theilweise verschüttet. Man fand dabei einen kräftigen Biedenhänder, der nun im Pfarrhofe aufbewahrt wird. Auch ein gut erhaltener Damenschuh, aus dieser Grabstätte stammend, und ein bemaltes Holzkreuz, das man wahrscheinlich einem Leichname in die Hand gegeben hatte, wird dort gezeigt. Beide diese Gegenstände wurden erst in neuester Zeit (1879) gefunden.

---

[1]) S. Berichte des Alterth.-Vereines. XVII. 71.

Wir wollen nun die Grabmale näher würdigen. Als erstes sei genannt jenes des ebenso berühmten als berüchtigten Ulrich v. Eitzing. Es befand sich bis vor wenig Jahren im Fussboden des Presbyteriums eingelassen und ist nun Dank der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale und vornehmlich den Bemühungen des k. k. Conservators Widter [1879] [1]) in dem linken Seitenraume des Presbyteriums an der Wand aufgestellt. Fig. 9 veranschaulicht dieses Grabmal, eine rothmarmorne Platte, an deren Kopfseite folgende fünfzeilige Inschrift in sehr schwierig lesbarer Schrift angebracht ist: „Hye ljgt der Edel Herr her Ulrjch | von Ejtzjng der geſtorben jſt nach | Crjſtj gepvrd tavſent Vjerhvndert | Vnd jm sechtzjgſten Jar an pfjngtz | tag nach Eljſabeth dem Got genad."

Fig. 9. (Schrattenthal.)

Ferner um den Stein auf drei Seiten innerhalb eines schmalen Rahmens laufend: „anno domjnj 1480 an phincztag . Vor . vnſerer ljbenfrawentag | gepvrt . jſt . geſtorben . dje Edel fraw fraw Barbara | Hern Ulrjchſ . von Ejtzjng . gemahl . der . got . genedig ſej."

Im vertieften und oben mit Leisten eingerahmten und in den Ecken mit einem Blattornament gezierten Bildfelde das in Zeichnung und Ausführung gleich künstlerisch behandelte Wappen der Eitzing. Im abgerundeten Schilde die drei schrägrechts gelegten Ballen im ebenso getheilten ersten und vierten Felde und der Glockenhut mit dem Fische darüber im zweiten und dritten Felde. Der eine Stechhelm mit dem Büffelhörnerpaar besteckt mit den sechs Ballen, der andere mit dem Glockenhut sammt dem Fische darauf. Die Helmdecken in reicher Fülle umgeben den Schild, den unteren Theil des Bildfeldes ausfüllend.

Ulrich Eitzing, geb. 1398, war der älteste Sohn des Georg Eitzinger und (nach Prevenhueber) der Margaretha, wahrscheinlicher aber der Engelburg aus dem Geschlechte der Wildungsmauer [2]).

---

[1]) S. Mitth. der Centr.-Comm. 1879, p. cxxx. Die Aufstellungskosten trugen beide gemeinsam.

[2]) Wissgrill bespricht ihn (II. 380) recht ungenügend. Von einer Schwester desselben Afra, die mit Walter Apfentaler (Balthasar) vermählt war, ferner von einem Bruder Namens Martin (l. c. I. 24), desgleichen von Katharina, Witwe des Wolfgang Hohenfelder zu Aistersheim (1439), hatte er keine Ahnung. Im Jahre 1469 stirbt zu Tiernstein eine Aebtissin des dortigen Frauenklosters Namens Katharina v. Eitzing.

Er war ein gewaltiger und kluger Mann, der den österreichischen Landesfürsten viel zu schaffen machte. 1433 erscheint er als Hauptmann zu Eggenburg [1]). Sein eigentlicher Sitz war in der Folge fast immer die Veste Schrattenthal, die sammt Dorf und Zugehör ihm im Jahre 1442 von Michael Erbgrafen zu Maidburg-Hardegg als Erblehen (1448 unter Bedingungen als freies Eigen) verliehen wurde, und welche er noch im selben Jahre mit Zustimmung des Lehensherrn, im Falle er keine männlichen Erben hinterliesse, seinen Brüdern Oswald und Stephan erblasserisch zusprach.

Ulrich war es, der sein Geschlecht zu Bedeutung brachte. Er war zu König Albrecht II. gekommen, hatte sich durch grossen Scharfsinn, Eifer und durch die besondere Geschicklichkeit, in der Noth für ihn Hilfe und Rath bereit zu halten, so sehr in seine Gnade zu setzen gewusst, dass er ihm unbeschränktes Vertrauen geschenkt und als Hubmeister die Geldangelegenheiten von Niederösterreich übertragen hatte. In dieser Stellung fand er nicht nur Gelegenheit seinem Herrn zur Zufriedenheit zu dienen, sondern hiebei auch sich zu bedenken und zwar in solchem Masse, dass er bereits nach König Albrechts II. Tode als einer der reichsten Männer des Landes galt. Jeden Anlass hatte er ersehen, zu seinem Vortheil und Frommen zu wenden, eine Menge Güter durch gelegenheitlichen Kauf, durch in Noth vorgeschossenes Darlehen oder durch billig abgelöstes Pfandrecht erworben. Bei ihm fand sich stets Baargeld, das Jedem, sei er gross oder klein, gegen gute Sicherstellung gegeben wurde.

Aeneas Sylvius (Hist. Friderici, p. 183) spricht über ihn: „In grossem Ansehen war damals bei den Oesterreichern Ulrich Eitzinger, der von edler doch obscurer Familie aus Bayern stammend, da ihm in der Heimat kein Glück blühte, arm und unbedeutend nach Oesterreich kam. Der thätige und ausdauernde Mann erwarb sich die Gunst Herzog Albrechts, galt Vieles im Rathe der Fürsten und begann bald auf Kriegs- und Friedenshändel grossen Einfluss zu üben, unter den rohen und trägen Edlen des Landes wuchs sein Ansehen leicht und ward bald so bedeutend, dass er als der alleinige Einnehmer und Vertheiler der herzoglichen Kammereinkünfte erscheint (Hubmeister). Durch dieses bereichert, häufte er ungeheure Schätze auf, stattliche Häuser, Aecker, Dörfer, Schlösser kaufte er, seine Worte waren beim Herzog Albrecht Orakelsprüche“, u. s. w. [2]).

Albrecht II. erhob ihn 1439 und auch seine Brüder Oswald und Stephan in den Freiherrnstand. Ein Beweis für die besondere Gunst, in der Herr Ulrich bei ihm stand, ist die ausdrückliche Erwähnung in des Königs († 27. October 1439) letztem Willen, womit dessen Rechnungen seinen Erben empfohlen wurden. Im Jahre 1440 legte Ulrich das um 1437 erlangte Hubmeisteramt nieder. Die verwitwete Königin Elisabeth bewarb sich sofort nach ihres Gatten Tod um die Gunst Ulrichs für sich und ihren Sohn in einem Schreiben ddo. 11. Mai 1440 und in der Folge wiederholt, und nahm von ihm Darlehen.

König Friedrich IV. bestätigte zwar dem Ulrich Eitzing viele der Gnadenspenden seines Vorgängers, doch scheint er dessen Forderungen höchstens zu einem geringen Theile geordnet zu haben, so dass Ulrich nur zu bald Grund zu klagen und zur Unzufriedenheit zu haben vermeinte. Herr Ulrich verstand eben in Geldangelegenheiten keinen Spass und hierin wirklich oder vermeintlich geschädigt, blieb auch bei ihm alsdann Patriotismus und Anhänglichkeit an das Regentenhaus Nebensache und unbeachtet. Jener Partei, die ihm zur Zeit grössere Vortheile brachte, der schloss er

---

[1]) S. Burger, Geschichte der Abtei Altenburg, p. 310.

[2]) Zur Geschichte des österr. Freiherrn-Geschlechtes der Eizinger von Eizing, Archiv der k. Akademie der Wissenschaften, I. 2. Abth. 1 u. f.

sich an. Dazu kam, dass König Friedrich in Geldsachen genau und im Zahlen sehr zögernd war, zwei Eigenschaften, die dem Ulrich nicht zusagten. Daher finden wir ihn Ende des Jahres 1441 unter den Gegnern des Königs, er und viele Adelige, darunter auch seine Sippschaft, sagten demselben den Gehorsam auf. Bald darauf bequemte sich zwar der König, die Forderungen Ulrichs aus der Zeit K. Alberts über dessen Rechnungslegung wegen des Hubmeisteramtes ddo. 19. October 1441 [1]) zur Begleichung zu übernehmen. In der darauf erfolgenden Endabrechnung, bei welcher für Ulrich sich ein Guthaben von 12.123 Pfenn. ergab, musste der König zu dessen Deckung namhafte Verpfändungen an Ulrich geben, da er die Forderungen nicht baar und sofort begleichen konnte oder wollte.

Im Jahre 1441 war Ulrich Eitzing Bevollmächtigter der verwitweten Königin Elisabeth bei den böhmischen Ständen, 1442 unter den vom K. Friedrich bestellten Landesverwesern [2]). Später scheint Ulrich auch noch auf Friedrichs Seite gestanden zu sein, denn 1445 und 1448 hielt er als königlicher Abgeordneter mit den mährischen Abgeordneten zu Znaim einen Verhandlungstag ab.

In der Folge hatte K. Friedrich versäumt, dem Ulrich zu schmeicheln und nachzugeben, und diesen ehrgeizigen und habsüchtigen Mann sich anhänglich zu erhalten. Friedrich dürfte vielmehr schon seit Langem nicht unbekannt geblieben sein, dass in Oesterreich unter Ulrichs Führung eine Partei bestand, welche vor Gewaltthaten nicht zurückschreckte, um die Auslieferung des Königs Ladislaus zu erzwingen. Einen nicht geringen Verdacht gegen ihn scheint der König zu Anfang des Jahres 1450 gehegt zu haben, da damals der Wiener Stadtrath die Weisung erhielt, ihm die Briefschaften des Eitzinger abzuliefern. Zwar hatte er ihm die Verleihung des Freiherrnstandes (1440) bestätigt und das Recht gegeben mit rothem Wachs zu siegeln (1445), Pfandschaften zugesichert (1447), den Besitz von Schrattenthal bestätigt (1449), viele Forderungen ausgeglichen, ihm Schadloserklärungen für seine Hilfe ausgestellt (1450) [3]), die Veste Kaja ihm und seinen Brüdern gegeben (1451) und die Besitze in Asparn bestätigt; allein in Folge des Verkaufes der Veste Forchtenstein an K. Friedrich Seitens Herzogs Albrecht mit Uebergehung des darauf reflectirenden Ulrich wurde dieser Mann so gereizt, dass er sich nun offen gegen K. Friedrich stellte. Dazu kam noch, dass Ulrich sich bei der Einsetzung der Stellvertreter in der vormundschaftlichen Gewalt für Niederösterreich anlässlich des Römerzuges des Königs übergangen und dadurch gekränkt fühlte, obgleich ihm später ebenfalls diese Würde angeboten worden sein soll. Ulrich war in der Folge das Haupt jener unseligen und drangvollen Bewegung gegen den König und späteren Kaiser Friedrich, die sich aus dessen Vormundschaft über den österreichischen Erbfürsten Ladislaus Posthumus ergab. Wiederholte Adelsversammlungen, bei denen Ulrich nicht der letzte Anstifter war, verlangten, aber umsonst (1451), dass Ladislaus nicht den Römerzug mitmache, sondern nach Wien komme, welche Stadt sich endlich auch dem gegen den König gerichteten Treiben anschloss. Es wird von Ulrich erzählt, dass er bei einer gelegentlichen Anwesenheit in Wien von der sog. Capistran-Kanzel bei St. Stephan eine gegen Friedrich eifernde Rede an das Volk hielt. Damals war er der Führer der aufrührerischen Partei von Wien, er nannte sich mit Zustimmung der Landstände „oberster Hauptmann“ (1451) und hatte 12 Verweser an der Seite, welcher Führerschaft sich Oberösterreich bald anschloss.

Als 1452 der gekrönte Kaiser Friedrich aus Italien mit seiner jungen Frau Eleonore von Portugal nach Wiener-Neustadt zurückkam, begrüsste ihn Ulrich bald mit Gewaltthaten. Er zog vor

---

[1]) Chmel's Materialien, I. 91. [2]) ibidem 98. [3]) ibidem 320.

Schloss Orth, das er bezwang, und nun begann ein allgemeiner Plünderungs- und Verwüstungszug durch Oesterreich. Ulrich zog gegen Wiener-Neustadt, um den Prinzen Ladislaus durch die Waffen zu holen. Die Stadt wurde aus Geschützen beschossen. Einen versuchten Sturm schlug Andreas Baumkirchner ab, was jedoch Ulrichen nicht hinderte, sich eines grossen Sieges zu rühmen. Ein kurzer Waffenstillstand, während dessen er vor dem Kaiser erschien, führte zu Verhandlungen, die mit der endlichen Herausgabe des jungen Ladislaus schlossen, der alsbald mit Jubel in Wien eingeführt wurde; an der Spitze des Volkes stand wieder Ulrich Freiherr von Eitzung (6. September 1452).

In den folgenden Zeiten war das Zünglein der Wage des Einflusses zwischen dem Grafen Ulrich von Cilli und dem Ulrich von Eitzing im steten Schwanken, obwohl es sich abwechselnd öfter und nachhaltiger dem Ersteren zuneigte, bis endlich des Cilliers Ermordung diesem Streite um Gunst und Macht zum Vortheile des Letzteren ein Ende machte (1456). Doch auch dies sollte nicht von langer Dauer sein, denn am 23. November 1457 starb König Ladislaus eines jähen Todes.



Fig. 10. (Schrattenthal.)

Als nach des Ladislaus Hinscheiden der alte Streit zwischen den überlebenden Habsburgern wieder auflebte, erscheint wieder Ulrich Eitzing unter den von den Ständen, dem Stadtrath zu Wien und der Universität gewählten Mitgliedern der Regentschaft, die zur Leitung der Regierung berufen war, bis die drei Erben zur Einigung gelangt wären.

1458 liess Herzog Albrecht den Eitzinger, wie es heisst, ohne Grund gefangen nehmen, was zu Kämpfen der gegenseitigen Anhänger führte, die auch König Georg von Böhmen Namens seines Schützlings Ulrich zu Einfällen in Oesterreich benützte, das wieder in vielen Gegenden arg zu leiden hatte. In Folge Vergleiches zwischen Kaiser Friedrich, Albrecht und König Georg wurde im October desselben Jahres Herr Ulrich wieder in Freiheit gesetzt und kehrte nach Schrattenthal zurück gegen beschworne Urfehde und eine deshalb am 30. November ausgestellte Erklärung [1]): 1460 wird Ulrich unter den vier Landeshauptleuten, die dem Kaiser Vorstellungen über die Drangsale des Landes durch die schlechte Münze zu machen hatten, genannt. Wie zuvor wurde auch diesmal der böhmische König durch Eitzing zu Hilfe gerufen. Im September ging Ulrich nach Prag

[1]) Chmel's Materialien, II. 163.

zum König Georg, der ihn aber diesmal kühl empfing und nichts Rechtes that. Ulrich starb am 22. November 1460, wie es heisst, an einer seuchenartigen Krankheit.

Das Vermögen Ulrichs muss ausserordentlich bedeutend gewesen sein, wir finden die Veste Rugers, Schönau, Kaja [1]), Falkenstein, Tiernstein [2]) in seinem wirklichen oder pfandweisen Besitze. Ueber die vielen Besitzerwerbungen von Häusern, Gründen, Weingärten, Gilten u. s. w. gibt interessante Auskünfte das von Chmel im Archiv der k. Akademie, I. Bd., veröffentlichte Diplomatarium dieser Familie. Cuspinian und Thomas v. Haselbach machen von Ulrich v. Eitzing keine anziehende Schilderung.

Seine Gattin war Barbara Krafft, des Stephan Krafft Tochter, die im Jahre 1480 ihrem Gatten mit Hinterlassung mehrerer Kinder folgte [3]).

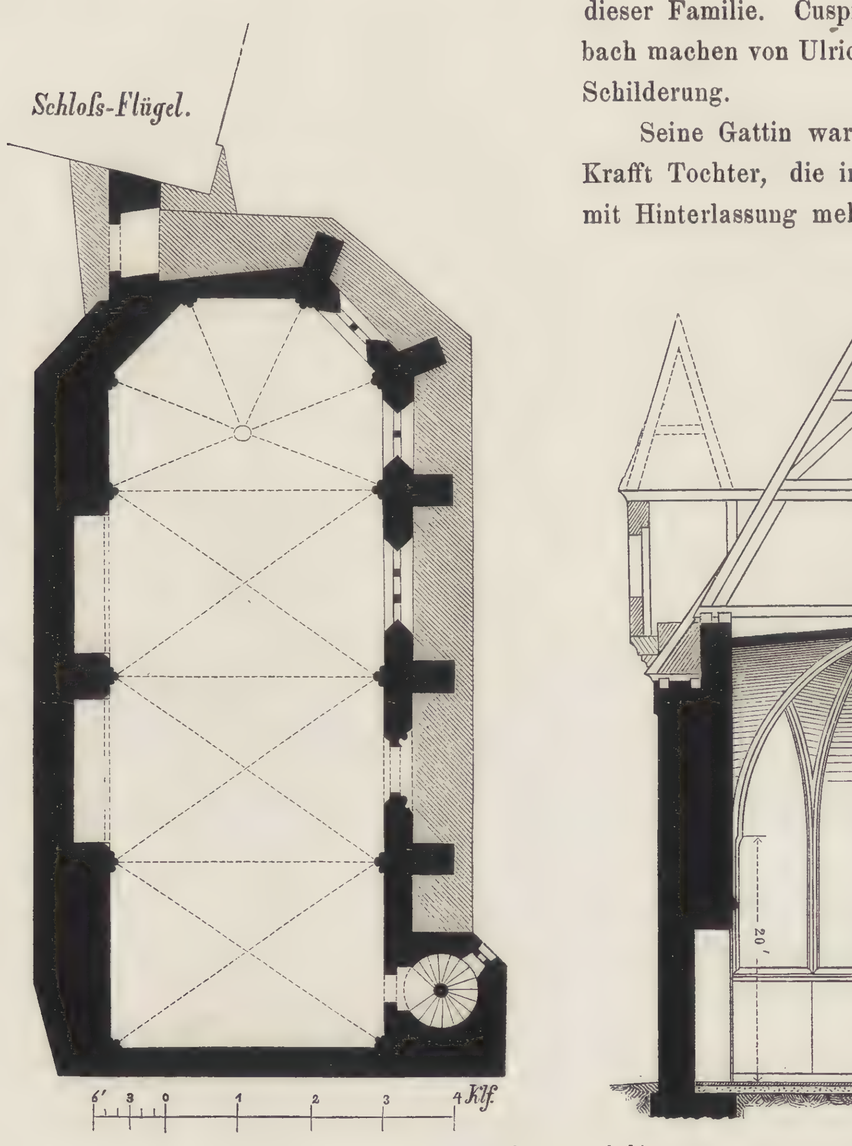


Fig. 11. (Schrattenthal.) Fig. 12.

Ein zweites Monument der Familie Eitzing steht nun ebenfalls in Folge der Bemühungen der Central-Commission und des Conservators Widter in diesem Nebenraume aufgestellt. Eine roth-

[1]) Chmel's Materialien, I. 352.

[2]) Chmel's Materialien, I. 89.

[3]) 1442 (12. Februar) erhielten Ulrich und seine Hausfrau Barbara das Privilegium, einen tragbaren Altar zu besitzen und auf demselben durch einen Priester an einem schicklichen Orte die Frühmesse lesen zu lassen.

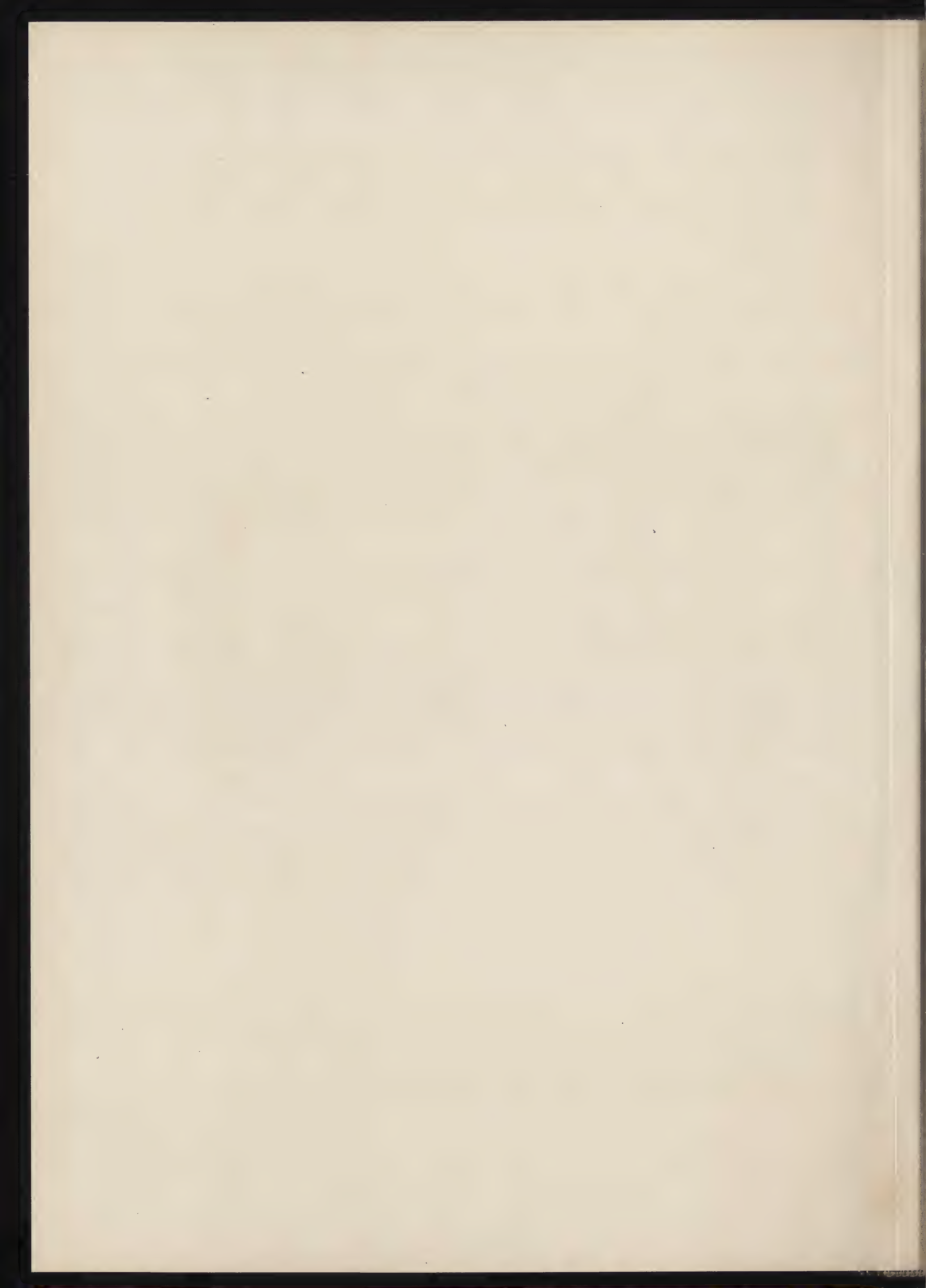




Schrattenthal.

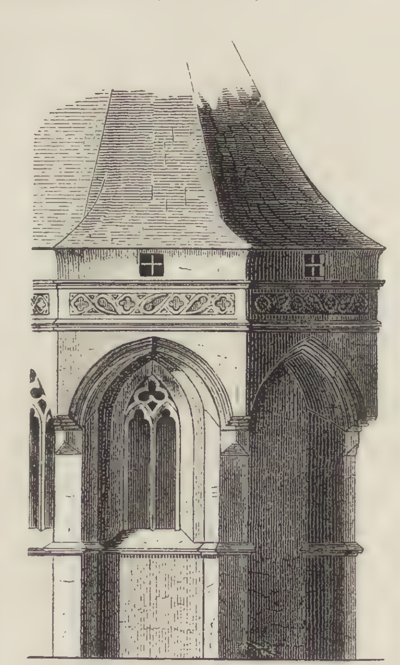


Lith & Dr. v. Stockinger & Morsack, Wien.



marmorne Platte, die auf dem oberen Inschriftfelde, das ein Drittel der Platte einnimmt, folgende Worte enthält, die jedoch in weiterer Folge um den Stein herumlaufend erst in dem Inschriftfelde abschliessen: hje . ljgt . begraben der | Edel . herr . her . Steffan . von Ejtzjng . Vnd . Avch | dje : Edel : fraw . fraw | Katcharjna . geboren . von . Woſkobic . | Sejn . gemahel . den got genad. Im vertieften Bildfelde unter einer zierlichen gothischen Baldachin-Architektur zwei Wappen, die Schilder unten geschweift zugespitzt. Im ersten Schilde und zwar im oberen Felde die drei Balken auf der schrägrechten Theilungslinie des Feldes, im unteren rechten Felde eine schrägrechte Binde, links unten der Glockenhut mit dem Fische. Am Stechhelm das mit den sechs Ballen besteckte Büffelhörnerpaar, die geohrten Helmdecken ausgezaddelt und reich gefaltet. Im anderen Schilde der siebenzähnige Kamm des mährischen Herrn-Geschlechtes von Boskowitz und auf dem Helme ein Polster mit darauf kreuzweis gelegten Laubbüscheln [1]). Die Helmdecken sind wie beim anderen Schilde behandelt, sie füllen in den Verschlingungen mit diesen den unteren Theil des Bildfeldes aus. (Fig. 10.)

Stephan von Eitzing war der Enkel des Ulrich, ein Sohn Georgs aus deren zweiten Ehe, d. i. mit Margaretha von Seiseneck. Er war vermählt mit Katharina von Woskobic, d. i. Boskowitz, und starb 1504.


Fig. 13. (Schrattenthal.)

Bezüglich der übrigen Grabdenkmale kann man sich kürzer fassen. An der Evangelienseite des Hochaltars das Grabmal des am 16. Juli 1563 im dreiundsechzigsten Lebensjahre verstorbenen Christoph von Eitzing, Erbkämmerers, Statthalters in Oesterreich und Obersthofmeisters K. Maximilians II. und seiner Gemahlin Anna Roggendorf, † 1556. Die Inschrift lautet: anno dei 1563 jar den 16 July ist der wolgeborn herr herr Cr. (Christoph) f. h. (Freiherr) v. eytzing ob: erbkamer. in ost. ro. | kay. m. rat. im XV. jar | Stalthatter der n. o. Lande im 1551. kv. w. zv Be (königs weiland zu Böhmen) Maximilian ob hofmaister aetat svae 63 | vnd die | wolgeborn frau frau anna wey h. willh. o. | rogendf des eltern nach | gelassene tochter se | in eheliche gemachel | den xxiii. tag decem | bris anno 1566 jar | in got den herrn en | ntschlaffen amen. Darunter zwei Wappenschilde, im ersteren die Ballen, der Hut und Fisch der Eitzinge, im anderen das aus Mauerzinne und Stern zusammengesetzte Wappen der Roggendorfe.

Gegenüber steht an der Wand eine rothmarmorne Platte, das Grabmal des Georg Christoph von Globnitz und seiner Gattin Johanna Clara de Hohenfahl, † 8. August 1656, endlich des Joh Martin Edlen v. Hocke zu Heimstetten und Loizmannsdorf, † 1731. Eine Grabplatte aus rothem Marmor mit der Figur eines Ritters ist leider durch die Kirchenstühle zum grossen Theile verdeckt, man kann von der Umschrift nur lesen: Peter vo Wallwolf (?).

Am südlichen Ende des Ortes befindet sich das mit einem breiten, ehemals Wasser enthaltenden Graben umgebene Schloss mit seinen ausgedehnten Gartenanlagen. Von den dortigen Baulichkeiten interessiren uns nur die alten Bauten und zwar zunächst die Schlosscapelle.

---

[1]) Dieses Wappen soll Waless von Boskowic von einem mährischen Fürsten als Zeichen der Dankbarkeit für die ihm auf einer Jagd bewiesene Gastfreundschaft und ein bereitetes Bad erhalten haben.

Sie wurde 1438 [1]) erbaut und steht nur an der Presbyteriumseite mit den übrigen Bauten in Verbindung. Sie ist im reinsten gothischen Style erbaut und besteht aus drei oblongen Jochen, 23 Fuss breit, Gesammtlänge 62 Fuss und dem aus dem Fünfeck geschlossenen Presbyterium (s. Fig. 11, Grundriss). Einfache spitzbogige Kreuzgewölbe überdecken den Raum. Auf der rechten Seite sind die Strebepfeiler in den Innenraum hineingeschoben, auf der linken treten sie aus dem Gebäude hinaus. Die Fenster sind spitzbogig und meistens noch mit dem Masswerke geziert. Eine Spindelstiege an der Ecke der rechten Aussenseite führt auf den kleinen Musikchor. Das spitzbogige Portal führt in das zweite Joch des Schiffes.

Das Gebäude ist mit einem hohen Ziegeldache überdeckt und hat links ober dem Presbyterium ein Thürmchen, das zum Theile auf Kragsteinen ruht (s. Fig. 12), desgleichen endet die erwähnte Stiege ebenfalls in einem achteckigen Thürmchen.

Eine Besonderheit dieser Capelle ist der breite Vertheidigungsgang, der über dem Fenster gegen die Hofseite angebracht ist und in Fig. 13 sichtbar wird. Derselbe ruht auf Spitzbogen, die sich aussen der Eintheilung gemäss über den Fenstern wölben und auf Kragsteinen aufliegen, die aus den Strebepfeilern heraustreten. Diese Gallerie ist geschlossen, hat im Boden Gusslöcher,

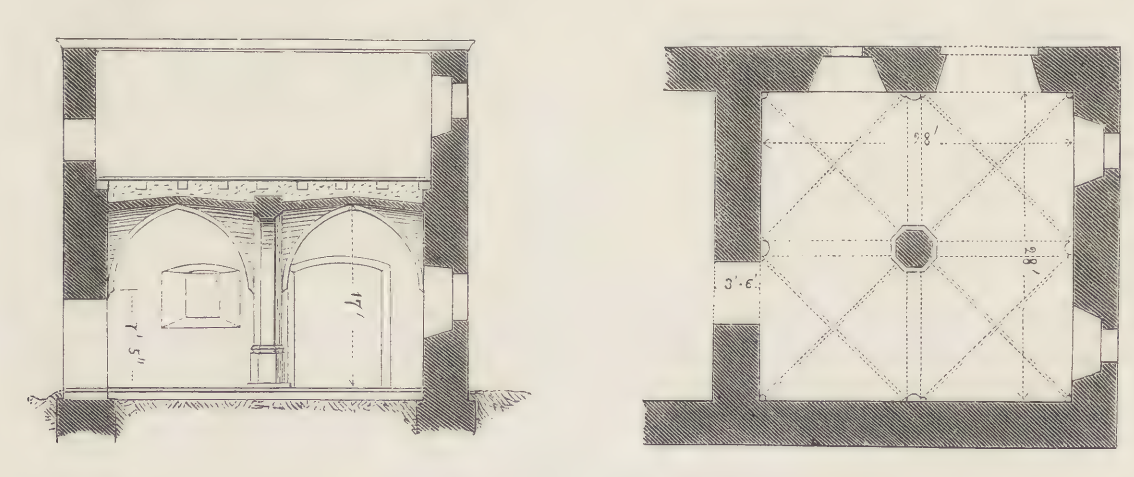


Fig. 14. (Schrattenthal.) Fig. 15.

gegen aussen kleine Fensterchen und eine aus Masswerk construirte durchbrochene zierliche Brüstung. Auch nach innen öffnen sich von diesem Umgange Fenster, so dass derselbe auch als Oratorium diente [2]). Diese Gallerie stand mit dem anstossenden Gebäude durch einen auf einem Bogen ruhenden Gang in unmittelbarer Verbindung.

---

[1]) 1438, 4. Februar trägt das Consilium zu Basel dem Propste von St. Stephan in Wien auf, die von dem Hubmeister Ulrich Eyzinger in seinem Schlosse Schratenthal gemachte und noch zu machende Stiftung einer Capelle zu Ehren Martins mit einem Caplane oder deren mehreren zu untersuchen, und wenn alle Bedingungen erfüllt sind, im Namen des Consils zu bestätigen. Papst Eugen IV. gibt 1438, 21. Juli, dieser Capelle einen Ablass. 1446 kauft Ulrich für das „Stifft und Kapellen gelegen zu Schratenthal in der vesten" mehrere Gilten.

[2]) 1452 macht Ulrich eine reichliche Stiftung für den Pfarrer zu Schrattenthal und trägt ihm auf, einen Hilfspriester zu halten. Dafür verlangt derselbe, dass gewisse Gottesdienste in der Schlosscapelle abgehalten werden. Am 13. October 1467 stiften Osw. Stephan, Mart. und Georg Eitzing ein Chorherrenkloster nach S. Augustinsregel in der Schlosscapelle nach Art von St. Dorothea in Wien und von Tiernstein und geben dazu die Schrattenthaler und Joslowitzer Pfarre. (Arch. I, V. 132.) Ueber die Stiftung des Martin Freih. v. Eitzing einer Capelle der sieben Schmerzen Mariens (1506) siehe daselbst p. 78.

Ein weiteres beachtenswerthes Bauwerk im älteren Schlosse ist der sogenannte Schafstall, der 1576 unter Oswald v. Eitzing ein protestantisches Bethaus gewesen sein soll. Die beiden Abbildungen in Fig. 14 und 15 zeigen Grundriss und Querschnitt dieses nur in seinem ebenerdigen Raume wichtigen Gebäudes. Der Raum bildet ein Quadrat von 28 Fuss Breite und Länge, jedes der vier Joche ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe überspannt, dessen Rippen an den Wänden auf Consolen ruhen, hingegen in der Mitte auf einem achtseitigen Pfeiler verlaufen. Ein gewöhnliches Satteldach mit einer Giebelwand überdeckt das Gebäude, das wohl noch in das Ende des XV. Jahrhunderts zurückreichen dürfte.



Fig. 16. (Waidhofen a. d. Thaja.)

Schliesslich verdienen noch die Reste der Befestigung des alten Schlosses einige Beachtung [1]. Wie erwähnt, umzieht eine mächtige Mauer, theilweise auf Felsen gebettet, die ganze Anlage, und zwar als abgesonderte Befestigung des ehemaligen Schlosses, das in seiner Ausdehnung bedeutend kleiner war als jetzt. Vor der aus Bruchsteinen massiv gebauten Mauer mit Resten eines Mordganges und Schussfenstern war ein breiter Graben ausgeworfen, und Anlagen quadrater Thürme erhöhten an einzelnen Stellen, namentlich an den Ecken die Vertheidigbarkeit der Veste. Die auf Tafel II beigegebene Abbildung [2]) veranschaulicht einen Theil dieser Befestigungsbauten; wir sehen darauf das alte, heute vermauerte Thor und das kleine Pförtlein daneben, dann die Pfeiler, auf denen die über den Graben führende Holzbrücke ruhte. Hinter den Ruinen des Thorbaues erhebt sich ein massiger, runder Thurm aus Bruchstein, circa 10 Klafter hoch, mit kolossal mächtigen Wänden. Er diente unzweifelhaft zur Vertheidigung des Einganges, wie überhaupt dieser in Folge der örtlichen Verhältnisse ziemlich schwachen und daher durch Wehrbauten verstärkten Seite der alten Veste und führt noch heute die Bezeichnung Hussitenthurm, übrigens dürfte derselbe ursprünglich etwas höher gewesen sein.

---

[1]) K. Albrecht II. verleiht am 22. Februar 1439 seinem Hubmeister U. Eyzinger für seine treuen Dienste fürstliche Freyung zu seiner Veste Schratenthal, was 1439, 11. Juni, vom Burggrafen Michael zu Maidburg, Grafen zu Hardegg, als Lehensherr dieser Freyung bestätigt wird.

[2]) Diese Tafel wurde nach einer photographischen Aufnahme des Herrn A. Widter und mit dessen Zustimmung angefertigt, wofür ihm hiemit gedankt wird.

VIII. Waidhofen a. d. Thaja.

In der Seitencapelle der Pfarrkirche dortselbst ist an der Wand die Fig. 16 abgebildete rothmarmorne Platte eingelassen, darauf in dem wenig vertieften Mittelfelde ein prachtvoll concipirtes und ebenso in Relief ausgeführtes Wappen angebracht ist. Der gegen seitwärts gewendete und gegen unten etwas gerundete Dreieckschild ist dreimal getheilt, und zwar die erste und dritte Theilung schartenbalkenweise, die zweite (mittlere) geradlinig. Die erste endet mit der Schartenbank, die dritte mit der Zinne. Das erste und dritte Feld tritt plastisch etwas hervor, auch bildet sich in der Schildesmitte ein senkrechter, scharf zulaufender Grat.



Fig. 17. (Poisdorf.)

Der Kolbentournierhelm ruht auf der linken Schildesecke und trägt einen unverhältnissmässig grossen Flug mit den zwei nach abwärts gerichteten gezinnten Balken des Schildes. Die Helmdecken sind stark zerfasert.

Die Randschrift beginnt oben und umläuft nach innen gerichtet den ganzen Stein; sie lautet: Anno domini m. cccc lvi vicesima secunda die mensis augusti obiit leonhardvs pawman pie memorie armiger Salzeburgen diocesis hic sepultus requiescat in pace Amen. Die einigermassen seltene und eigenthümliche Bezeichnung armiger dürfte am besten mit Waffenträger (Lehensmann) übersetzt sein.

IX. Poisdorf.

Der Markt Poisdorf bedient sich des in der beigegebenen Abbildung (Fig. 17) erscheinenden Wappens, doch besitzt derselbe keine auf die Verleihung oder das Recht der Wappenführung bezüglichen Documente, wenngleich sich daselbst eine sehr alte Abbildung des Wappens auf Papier und in Farben ausgeführt vorfindet. Nach dieser ist der Schild silbern, der Adler schwarz, die Traube grünlich; die beiden Traubenträger sind ganz roth gekleidet.

BEITRAG

ZUR

GESCHICHTE DES OESTERR. MÜNZWESENS

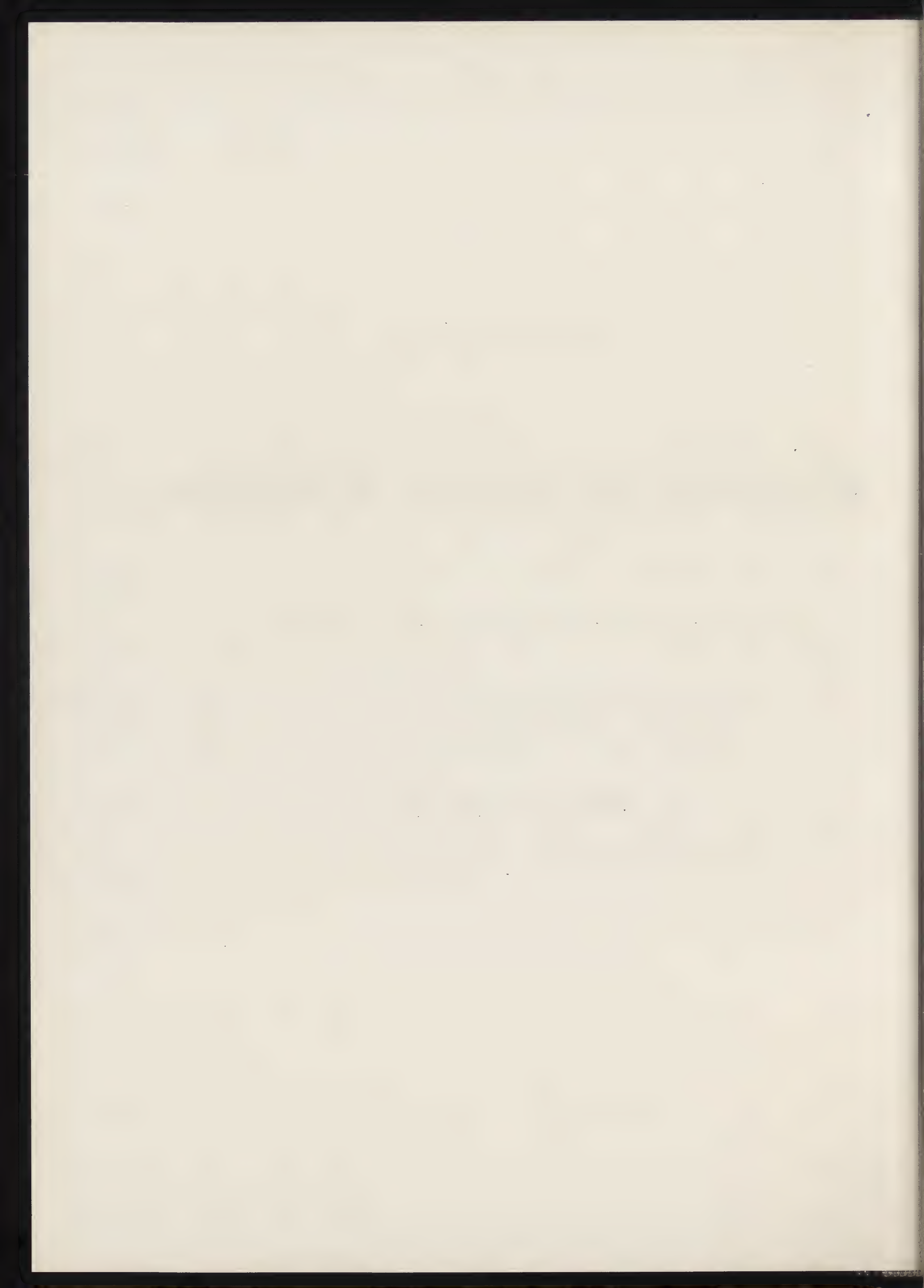
IM

ERSTEN VIERTEL DES XVIII. JAHRHUNDERTS.

VON

JOHANN NEWALD

EM. DIRECTOR DER K. K. FORST-AKADEMIE IN MARIABRUNN, DES HERZOGLICH SACHSEN ERNESTINISCHEN HAUSORDENS RITTER I. CLASSE, CONSERVATOR DER K. K. CENTRAL-COMMISSION FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE, AUSSCHUSS-MITGLIED DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN ETC. ETC.



VORWORT.

Mit den nachfolgenden Mittheilungen wage ich den Versuch, die von unserm Vereine in so vielfachen Richtungen angeregten Studien und Forschungen auf das Münzwesen auszudehnen.

Auch Münzen und Medaillen sind Denkmale, welche ihre Geschichte haben. Auch sie erzählen von heitern Tagen, aber auch von ernsten und schweren Zeiten.

Seit mehr als einem Vierteljahrhundert nicht blos österreichische Münzen sammelnd, sondern gleichzeitig mit aller Sorgfalt die Entwickelung des österreichischen Münzwesens, namentlich seit Kaiser Ferdinands I. Reformen studirend, wurde meine Aufmerksamkeit in hohem Grade angeregt durch Heinrich Kábdebo's „Matthäus Donner", besonders aber durch die Abtheilung III dieser Publication, welche „das Wiener Münzamt von 1700—1730 und den Medailleur Gennaro" behandelt. Während ich, als Resultat meiner Forschungen, den Anstrengungen der österreichischen Regierung zur Hebung des vaterländischen Münzwesens, namentlich für die Zeit von 1695 bis 1720 alle Anerkennung zolle, fällt Herr Kábdebo ein höchst abträgliches Urtheil über die Beamten der österreichischen Münzhäuser, besonders aber über den kaiserlichen Münzgraveur Anton Maria de Gennaro.

Dass Herr Kábdebo die zur Begründung seiner Verdicte erforderlichen numismatischen Studien gemacht hatte, ist mir nicht bekannt, — ich bezweifle es auch. Er unterlies es übrigens gänzlich, seine Angaben und Anschuldigungen durch den Hinweis auf münzgeschichtliche und prägetechnische Momente und Gründe zu stützen; angebliche archivalische Daten sind es, welche er als die Basis seiner Ausführungen bezeichnet.

Eine eingehende Prüfung dieser Daten führte jedoch zu überraschenden Wahrnehmungen. Aus dem umfangreichen den Gegenstand betreffenden archivalischen Quellenmateriale waren lediglich einzelne Stücke, und diese ohne genügenden Zusammenhang benützt. Auf Acten, deren Zahl ein Dutzend wenig überschreiten dürfte, hatte Herr Kábdebo sein abfälliges Urtheil über die wichtigste, ein Vierteljahrhundert umfassende

Periode des österreichischen Münzwesens gestützt; und über die Thätigkeit und die Verdienste einzelner Personen, ja ganzer Beamten-Kategorien in der ungerechtfertigsten Weise abgesprochen. Waren an sich schon die von Herrn Kábdebo benützten Quellen zur Begründung seiner Urtheile völlig unzulänglich, so zeigte sich noch ein anderer Uebelstand. Eine Vergleichung der in der Abtheilung III des „Matthäus Donner“ abgedruckten Actenstücke oder Auszüge aus solchen, mit den Originalien, lässt zahlreiche Lesefehler wahrnehmen, durch welche Herr Kábdebo zu ganz unrichtigen Schlussfolgerungen geführt wurde.

Nachdem die in Rede stehende Publication wiederholt, selbst für die Geschichte des österreichischen Münzwesens als ein Quellenwerk von hervorragender Bedeutung bezeichnet worden ist, erschien eine Richtigstellung der durch Herrn Kábdebo verbreiteten Irrthümer als eine patriotische Pflicht. So entstand die nachfolgende Abhandlung, von der ich glaube, dass sie Numismaten und Forschern auf dem Gebiete des vaterländischen Münzwesens manches Neue bringt.

Meine Arbeit stützt sich in erster Linie auf die einschlägigen überreichen Actenschätze des k. k. Hofkammer-Archives. Um das stete Anführen desselben zu vermeiden, wird bemerkt, dass alle Daten, bei welchen eine Quelle nicht angegeben wird, aus dem genannten Archive stammen; wogegen bei allen übrigen Angaben die betreffenden andern Archive oder sonstigen Grundlagen und Quellen sorgfältig bezeichnet werden.

Ich übergebe Numismaten und Freunden münzgeschichtlicher Studien meine Arbeit mit der Bitte, dieselbe allfälligen Ergänzungen unterziehen zu wollen. So überaus umfangreich die archivalischen Quellen sind, welche von mir benutzt wurden, und so sorgfältig ich dieselben prüfte, fehlten mir dennoch für die Klarstellung mehrerer Detailfragen die actenmässigen Grundlagen. Die mir sehr wohl bekannten Lücken werden sich zunächst durch Forschungen in den Archiven der Länder-Hauptstädte ergänzen lassen.

EINLEITUNG.

Der dreissigjährige Krieg hatte Deutschland und den grössten Theil der österreichischen Länder in einem wirthschaftlich überaus herabgekommenen Zustande zurückgelassen. Das alte Reich hatte sich in eine, heute kaum mehr festzustellende Zahl selbstständiger Reichsglieder aufgelöst. Von der einstigen Oberherrlichkeit der Kaiser war nur noch ein Schatten geblieben. Die grossen Fürsten theilten sich thatsächlich in die Macht, und allen Reichsgliedern stand die Freiheit zu, Krieg zu führen, Frieden und Bündnisse zu schliessen, mit wem sie wollten, — nur das Reich nahm man aus; — allein wo oder wer war dieses Reich?

Durch die kurzsichtigsten Massnahmen wurden Industrie, Handel und Verkehr in ihren Lebensbedingungen beschränkt und bedrängt, ihre Entwicklung nahezu unmöglich gemacht.

Alle die zahllosen deutschen Länder und Ländchen schlossen sich durch Zollschranken ab, die Zölle hatten jedoch nicht die Aufgabe, irgend eine Landesindustrie gegen fremde Concurrenz zu schützen, sie waren der Hauptsache nach Einnahmsquellen, welche rücksichtslos und ohne Bedachtnahme auf ihre erdrückenden Folgen und Wirkungen ausgebeutet wurden.

Neben den Zöllen betrachtete man das Münzwesen als eines der vorzüglichsten Mittel zur Erzielung reichen Gewinnes, und es waren die Missbräuche auf diesem Gebiete um so verderblicher, als namentlich im deutschen Länder-Conglomerat die Zahl der münzberechtigten Reichsglieder eine überaus grosse war, wodurch allein schon die Durchführung einer entsprechenden Ueberwachung und die Handhabung der so dringend nothwendigen Controle ganz unmöglich gemacht wurde.

Zur Bekämpfung der Missbräuche, welche in Bezug auf das Münzwesen hervortraten, wurden in Deutschland wiederholt Massregeln in Antrag gebracht. Schon auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1571 erkannte man, dass in der grossen Menge der Münzstätten eine der Hauptursachen der höchst drückenden Münzunordnungen liege, und wurde beschlossen, dass nur jenen Reichsständen, welche eigene Bergwerke besitzen, eigene Münzstätten zu gestatten sind, während alle übrigen Münzherren ihre ganzen Münzen in Kreismünzstätten, deren Errichtung beantragt wurde, zu prägen hätten.

Weitere Uebelstände ergaben sich aus dem Bestande unerlaubter oder sogenannter Heckenmünzstätten und aus der Verpachtung von Münzstätten seitens der Münzherren, welcher Unfug namentlich im Laufe des letzten Viertels vom XVII. und im Anfange des XVIII. Jahrhunderts ausserordentlich um sich gegriffen hatte. Gegen beide Ausschreitungen wurden strenge Massregeln beschlossen, allein ihre Durchführung scheiterte wegen Mangel an Macht oder gutem Willen.

Die im Laufe der Zeit durch Gruppen von Münzberechtigten vorgenommenen einseitigen Aenderungen des Münzfusses, nach welchem bishin die Ausprägung erfolgte, entsprachen unverkennbar zunächst dem Gedanken, sich Vortheile auf Kosten Anderer zuzuwenden. Ueberhaupt sind die Wahrnehmungen, welche sich aus dem Studium der hier nur in den allgemeinsten Zügen berührten Missstände und ihrer sowohl für den Staat wie für das Volksleben unheilvollen Folgen ergeben, im höchsten Grade betrübend.

Die österreichischen Länder wurden von den Schwierigkeiten, welche sich aus solchen Zuständen ergaben, überaus nachtheilig getroffen, und es verdienen die Anstrengungen, welche die Regierung besonders an der Wende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts zur Bekämpfung der hereingebrochenen Calamitäten machte, unsere ganze Aufmerksamkeit, namentlich aber müssen diese Anstrengungen ihrem vollen Umfange nach berücksichtigt und erwogen werden, wenn wir für diese Zeitperiode an die Beurtheilung der Finanzlage und Finanzgebahrung in den österreichischen Landen schreiten wollen. Wir werden bei diesen Erörterungen nicht übersehen dürfen, dass 12 Jahre nach dem westphälischen Frieden ein neuer Türkenkrieg (1660—1664) ausbrach, in welchem bei St. Gotthard endlich die Morgenröthe österreichischen Kriegsglückes gegen die Türken heraufstieg. Es folgten vom Jahre 1672 an mit wenigen Unterbrechungen bis zum Ryswicker Frieden 1697 die Kriege gegen die Eroberungszüge Ludwig's XIV.; — es brachen die Gefahren eines neuen grossen Türkenkrieges mit der Belagerung Wiens 1683 herein, welcher Krieg siegreich gegen die Türken und gegen die ungarischen Malcontenten unter Emerich Tököly, welche sich der Befreiung ihres Vaterlandes von der bereits 160 Jahre dauernden türkischen Unterjochung mit den Waffen in der Hand wiedersetzten, durch den Karlowitzer Frieden 1699 abgeschlossen wurde. Kurz war die Ruhe, denn nach kaum zwei Jahren brach der spanische Erbfolgekrieg aus, dem bald der Krieg gegen die ungarischen Aufständischen unter Rákóczy folgte, in welchem durch die Koruzzen sogar Wien bedroht und von ihnen die ungarischen Bergstädte und ihr einst so reicher Bergsegen in vandalischer Weise verwüstet wurde. Alle diese Drangsale wurden durch die wiederholt ausgebrochene Pest in grauenerregender Weise gesteigert, so dass die letzten Regungen eines wirthschaftlichen Lebens mit völliger Vernichtung bedroht erschienen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wende ich mich nunmehr dem eigentlichen Verhandlungsgegenstande zu.

Ich habe darauf hingewiesen, dass namentlich im letzten Viertel des XVII. Jahrhunderts durch Unternehmer, welche Münzstätten in Pacht genommen hatten, viele geringhältige Münzen in Umlauf gebracht wurden. Ein Gleiches fand durch die sogenannten Heckenmünzen, welche sich merkwürdigerweise trotz aller gegen sie gerichteten strengen Verfügungen an mehreren Orten erhalten hatten, statt. Als durch die Valvations-Edicte der eigentliche, gegen den gesetzlichen Gehalt verminderte Werth solcher Münzen bekannt gemacht wurde, nahm man in vielen Münzstätten keinen Anstand, den Münzbetrug in der Art fortzusetzen, dass man die weiteren Ausprägungen mit so weit zurückgreifenden Jahrzahlen bezeichnete, in welchen man die betreffenden Münzen noch im gesetzlichen Gehalt ausgeprägt hatte.

Ein strenges Mandat, welches Kaiser Leopold I. ddo. Augsburg, 21. October 1689 gegen derartige Münzfrevel richtete, zeigte sich wenig wirksam, die Verwirrung steigerte sich, namentlich durch die zahlreich in Umlauf gebrachten geringhältigen sogenannten $^2/_3$- und $^1/_3$-Stücke, dann halbe

und viertel Thaler, welche allgemein Guldiner genannt wurden, derart, dass schliesslich durch die beiden Münzmandate, ddo. Wien, 28. April und 19. September 1695, die gänzliche Einziehung und der Verruf dieser Sorten angeordnet werden musste. Kolossale Mengen derselben wurden eingelöst und umgemünzt, und es waren die Opfer, welche von Seite der aufrechten Münzstätten für die Anbahnung eines geordneteren Münzwesens gebracht wurden, nicht geringe. Der Grund der zu bekämpfenden Uebelstände lag jedoch viel zu tief, als dass selbst von den strengsten Mandaten alsbald durchgreifende Verbesserungen zu erwarten waren. Dazu kam noch der Umstand, dass die Fortdauer der Münzcalamitäten dem Interesse so mancher einflussreichen Partei zusagend war.

Unterm 3. November 1700 richteten die zu Augsburg versammelten „Räthe und Abgesandte der Chur-Fürsten und Stände der drei im Münzwesen correspondirenden löbl. Kreysen Franken, Bayern und Schwaben" an Kaiser Leopold I. eine Eingabe, welche eine neuerliche Beschwerde über die im Münzwesen bestehenden Unordnungen vorträgt und eine Untersuchung, welcher sich der Kaiser anschliessen wolle, vorschlägt. Diese Eingabe enthält am Schluss eine die Anschauungen jener Zeit charakterisirende Klage über den um sich greifenden Luxus, welcher viel Gold und Silber in Anspruch nimmt, wodurch das Metall für die Ausmünzung sehr vertheuert wird, der sich der Antrag anschliesst, dass diesem „höchst schädlichen gebrechen begegnet und abgeholfen werde".

In einer zweiten Eingabe von demselben Datum machen die genannten Kreisabgeordneten auch noch aufmerksam auf mehrere „unter dem Kays. Gepräg ausgehenden halb vnd ganzen ringhältigen Thallern".

Diese beiden Eingaben nahmen auf die Entwicklung des Münzwesens in den österreichischen Ländern einen sehr wesentlichen Einfluss, indem sie Massregeln zur Folge hatten, welche einerseits die bereits im Zuge befindlichen Bestrebungen zur Herstellung eines schöneren, die Nachahmung nicht so leicht zulassenden Gepräges neuerdings belebten; anderseits auch die Richtigkeit der Ausmünzung nach Korn und Schrot, namentlich der sogenannten Speciesgelder sicherzustellen suchten. In beiden Richtungen wird eine Beurtheilung dieser Angelegenheit durch folgende Erwägungen erleichtert werden.

Mit dem Gesuche ddo. Wien, 19. September 1698 bewarb sich Daniel Warou um die Verleihung der Münz-Eisenschneiderstelle in Kremnitz, und bemerkt, dass er diese sonst wohl eingerichtete Münze, „deren Münz-Gravirung jedoch gar unansehnlich ist, allso fourniren wolle, dass das Gepräge den berühmten englischen Münzen wenig weichen würde", er würde auch über Verlangen „das Gepräg mit lettres oder sonst andern Ziehraten in margine versehen, dass ein Unterschleif oder Nachprägung unmöglich wäre".

Der damalige Oberstcammergraf in den ungarischen Bergstädten, Ludwig Freiherr von Thavonat, bemerkt in seinem Bericht ddo. Wien, 17. October 1698, dass in Kremnitz nach der Resignation des alten Obersiegelschneiders nur zwei Adjuncten vorhanden waren, deren Thaler- und Halbthaler-Stämpel jedoch gar nicht entsprochen haben, er sich daher bei seinem Dienstantritt als Oberstcammergraf im Jahre 1693 gezwungen sah, den Münz-Eisenschneider Johann Michael Hoffman von Wien nach Kremnitz mitzunehmen, auf dass er dort das Prägewesen einrichte. Hoffman habe auch seitdem „die Punzen zu den Thallern sambt Alphabeten" von Wien aus nach Kremnitz geliefert, „sonst wäre man dort mit dem Ausprägen der Thaler stecken geblieben". Weil nun Warou „nicht nur im ordinären Münz-Eisenschneiden, sondern auch in der Relief oder erhabenen Arbeith, wie man die Schaupfennige macht, wohl erfahren und bei den berühmtesten Maistern in ganz

Europa zu Stockhkholmb gelehrnet, daselbst auch etliche Jahre würklich gearbeithet", so wäre demselben die vacante Stelle zu verleihen. Die kaiserliche Hofbuchhalterei äussert sich unterm 23. October 1698 dahin, „dass bei der Crembnizer Münze die Gelder unter allen kays. Münzen am schlechtesten verfertiget, und aus diesem Grunde am meisten nachgemachet werden, daher um die Fälschung zu verhüthen, die Thaler mit Buchstaben oder Zierathen in Margine zu fournieren wären".

Warou's Gesuch findet mit der Entscheidung vom 1. Juni 1699 seine Erledigung. Derselbe wird zum Obereisenschneider in Kremnitz mit dem Wochenlohn von 6 flr. bestellt. Die kaiserliche Resolution schliesst wie folgt: „dass Warou vnser Species-Reichsthaller fürdhin nicht mehr mit denen, zur falschen nachmachung gar Bequemblichen Walzen, sondern durch das Schwingwerkh (weswegen das Behörige beyzuschaffen seyn wirdt) ehistens machen, vndt diese Species Thaller in margine mit Vnserm Kays. Symbolo: Consilio et Industria ziehren solle".

Diese kaiserliche Resolution, durch welche der Anstoss zu einer vollständigen Reform des Prägewesens in den österreichischen Münzstätten gegeben wird, macht eine Erläuterung nothwendig, deren Einschaltung gestattet sein möge. Es stützt sich dieselbe auf ein eingehendes Studium der im k. k. Münzgebäude und zwar im grossen Saal der k. k. Graveur-Akademie aufbewahrten höchst beachtenswerthen Stämpel-Sammlung.

Unterm 1. April 1728 resolvirte Kaiser Karl VI., dass „die jetzt vorhandenen 58 Stück als auch die künftighin anzufertigenden Medaglien-Stämpel" im Münzhaus in einem eigenen Kasten aufzubewahren sind, und wurde der Ober-Medailleur Benedict Richter beauftragt, dieselben in gutem Stande zu erhalten. Die somit begonnene Sammlung wurde zunächst vergrössert durch die aus der Münze zu Nancy hieher übertragenen Münzstämpel (in Folge Uebergang von Lothringen an Frankreich 1737), sie wurde erweitert durch die aus den Münzstätten zu Hall, Prag u. s. w. nach Wien überbrachten Münzen und Medaillen-Stämpel, und es erging endlich unterm 29. November 1771, Z. 5094, nach Kremnitz der Auftrag zur Ablieferung der dort befindlichen Medaillen und Münzstämpel an die Wiener Münze. So entstand die erwähnte sehr beachtenswerthe Stämpel-Sammlung, welche übersichtlich geordnet ist und für ihre Conservirung in musterhafter Weise Vorsorge getroffen wird.

Der älteste hier aufbewahrte Münzstämpel ist der zu dem bekannten Tiroler Thaler von Siegmund dem Münzreichen, 1486. Die Münzen wurden damals „geschlagen", d. h. es waren die correspondirenden Stämpel auf dem Querschnitt von zwei Eisencylindern eingeschnitten, zwischen welche der Münzschrötling gelegt, und der Abdruck des Gepräges auf demselben durch einen Hammerschlag hergestellt wurde. In der Haller Münze kam schon unter dem Erzherzog Ferdinand von Tirol (1564—1595) die Walzenprägung in Aufnahme. Auf zwei Stahlwalzen von entsprechendem Umfang (in der Regel 20—22 Centimeter) waren die Münzstämpel eingeschnitten, und zwar für Doppelthaler 4, für einfache 5 bis 6, für Halbthaler 7 u. s. w. nach der Grösse der Münze. Die correspondirenden zwei Walzen wurden in die sogenannte Walzenstrasse eingelegt, und nun liess man die Münzschrötlinge, welche in Metallstreifen von einer dem Umfang der Walze entsprechenden Länge bestanden, durchlaufen. Das Gradbiegen fand mittelst leeren, aus hartem Holze hergestellten Walzen statt. Die einzelnen Geldstücke wurden mit sogenannten Locheisen durchgeschlagen, und folgte nunmehr, besonders bei den grösseren Sorten, das „Justiren". Der rohe, häufig unregelmässige Rand der Walzenmünzen erleichterte besonders das Abfeilen, das „Auswippen" derselben. Es war dieses eines der Hauptgebrechen dieser Prägemethode. Die Walzenprägung blieb durch eine lange Zeit in Uebung. In der in Rede stehenden Sammlung befindet sich unter Nr. 83

ein Walzenpaar zur Hellerprägung unter Maria Theresia mit der Jahrzahl 1765. Die Stämpel sind von Toda geschnitten. Den Prägewalzen waren die sogenannten Taschenwerke verwandt. Die correspondirenden Stämpel waren bei denselben auf zwei Kreisabschnitten eingravirt, zwischen welche die Schrötlinge gebracht wurden. Auch die auf diesem Wege erzeugten Münzen unterlagen dem Gebrechen des „Auswippens". In der mehrerwähnten Stämpel-Sammlung reichen die Taschenstämpel bis Ferdinand III. hinauf und schliessen mit einem 3 Kreuzer-Stämpel vom Jahre 1754 unter Maria Theresia ab.

Verschieden von den bisher erwähnten Münzpräge-Vorrichtungen sind die Spindel- oder Stosswerke, bestehend aus einer durch einen schweren Querarm (Balancier) in Bewegung zu setzenden senkrechten Schraubenspindel. In Frankreich waren dieselben schon unter Heinrich II. im Betriebe [1]. In England gehören unter die ersten Münzen, welche mittelst dieser Prägemaschine erzeugt worden sind, die vom Parlament geprägten Halbkronen und Kronen von 1651 bis auf Cromwell, 1658. Der Stempel zu dem letzteren Thaler wurde von dem ersten Graveur der Londoner Münze, Thomas Simon, geschnitten [2]. Der Dickthaler Heinrich's III. von Frankreich vom Jahr 1577 (Madai Nr. 122) ist die mir bekannte erste Münze, auf welcher eine Randschrift angebracht ist.

Diese Andeutungen dürften vorläufig genügen, um die Intentionen zu erkennen, von denen Kaiser Leopold I. bei dem obenerwähnten, an Daniel Warou erlassenen Auftrage vom 1. Juni 1699 geleitet wurde. Es sollte, wie die kaiserliche Resolution sagt: „die falsche nachmachung der Species-Gelder" hintangehalten werden.

Die zweite Erörterung, welche gestattet sein möge, bezieht sich auf die von der Augsburger Münzconferenz in der Eingabe an den Kaiser vom 3. November 1700 erhobenen Beschwerde: anbelangend „unter dem Kays. Gepräg ausgehende ganze und halbe ringhältige Thallern". Wäre diese Beschwerde begründet gewesen, so hätte sich daraus eine schwere Anklage gegen die kaiserlichen Münzbeamten einerseits, und gegen die Wiener Hofkammer und die Länderkammern, denen die Ueberwachung und Controle des Münzprägewesens oblag, anderseits, ergeben.

Die nachfolgenden Ausführungen werden das Unbegründete dieser Anschuldigungen nachweisen.

Ferdinand I. erliess von Nürnberg aus, ddo. 15. Februar 1524, für seine Münzmeister zu Hall und Wien eine Instruction, in welcher sowohl in Bezug auf die verschiedenen Münzsorten, als auch bezüglich Korn und Schrot derselben, bestimmte Normen angeordnet wurden [3].

Zufolge Reichsabschied ddo. Nürnberg 18. April 1524 traten am St. Gallentag (16. October) desselben Jahres, zu Esslingen Abgeordnete, Münzmeister und Wardeine der Reichsstände zusammen, deren Berathungen zur Münzordnung ddo. Esslingen 10. November 1524 führten [4]. Nachdem dieselbe jedoch ein höheres Korn festsetzte, als der Erzherzog Ferdinand mit der Instruction vom 15. Februar 1524

---

[1] Le Blanc: Traité historique de Monnojes de France, Seite 332 sagt: „Jamais le monnoies n'avoient éte si belles ny si bien monnojées, qu'elles le furent du Temps de Henry Second à cause du balancier qu'on inventa pour le marquer." Vergl. auch Ernst: Die Kunst des Münzens etc. im XII. Jahrg. der Wiener Numismatischen Zeitschrift, S. 60.

[2] Bolzenthal: Medaillen, S. 205.

[3] Das Original-Concept dieser Instruction befindet sich im Archive des k. k. Ministeriums des Innern. Abgedruckt ist dieselbe in der Nummer IV. 1880, der Numism. Blätter von Nentwich.

[4] Vollständig abgedruckt in Joh. Christ. Hirsch: „Des teutschen Reichs Münz-Archiv", I. Theil, Nürnberg 1756, S. 240. Ferner nicht ganz vollständig in Sigfr. Becher: „Das österr. Münzwesen von 1524—1838". I. Theil, Seite 1.

für seine Münzstätten vorgeschrieben hatte, legte derselbe gegen die Esslinger Beschlüsse, in Bezug auf die österreichischen Lande Protest ein. Mit Patent ddo. Madrid 10. März 1525 erklärte Kaiser Karl V., dass weder er, noch sein Bruder, noch ihre Erben in Bezug auf ihre Münzstätten an die Esslinger Münzordnung gebunden sein sollen, und cassirte alle diesfälligen Beschlüsse [1]).

Dieses Patent ist die vorzüglichste Basis für das österreichische Münzprivilegium des Quentels, welches nach den verschiedenen Wandlungen, welche in Deutschland das Münzwesen durchgemacht hatte, zur Zeit der Regierung Leopold's I. darin seinen Ausdruck fand, dass in Bezug auf die Species-Silbermünzen die rauhe Köllner Mark: in den österreichischen Münzstätten mit 14 Loth rein beschickt [2]) und aus der Mark $8\frac{1}{8}$ Stücke Thaler geprägt wurden, während reichsmässig die rauhe Köllner Mark mit 14 Loth 4 Grän beschickt und nur 8 Stücke Thaler aus der Mark geprägt wurden. Die Differenz der beiden Ausmünzungen betrug bei den groben Silber-Münzsorten sehr nahe 3%. Im Verkehre hatten die Münzen beider Prägungen gesetzlich jedoch gleichen Werth.

Mehrere Umstände werden in den Acten hervorgehoben, um die Wichtigkeit des in Rede stehenden Münzprivilegiums darzulegen; unter denselben verdient folgende Erwägung eine besondere Beachtung.

Unter den zahlreichen im deutschen Reiche münzberechtigten Ständegliedern und Münzherren waren es die österreichischen Landesfürsten, welche die bei weitem grössten Mengen von Bergwerkssilber jährlich zur Ausmünzung brachten, während in der grossen Ueberzahl der bestandenen Münzhäuser Bruchsilber, sogenannte Pagamente verwendet, oder cursirende Münzen eingeschmolzen und umgemünzt wurden. Namentlich waren es die guten groben Münzsorten, welche dem Schmelztiegel verfielen, und es steht ausser allem Zweifel, dass eine höchst erhebliche Zahl der kleinen Münzherren und ihre Pächter den grössten Gewinn aus dieser verwerflichen Manipulation gezogen haben. Es konnte den österreichischen Landesfürsten nicht gleichgiltig sein, dass die aus dem Bergsegen ihrer Länder jährlich in Umlauf kommenden Münzen alsbald eingeschmolzen und als geringhältige Sorten, namentlich als schlechte Scheidemünzen zurückkehrten und ihre Länder überschwemmten. Da man von der Ansicht ausging, dass die vollwichtigen Geldsorten zunächst dem Schmelztiegel verfallen, so glaubte man durch die in Folge des österreichischen Münzprivilegiums zulässige, in Korn und Schrot geringere Ausmünzung der Species-Gelder, in etwas gegen die Calamität des Einschmelzens gesichert zu sein.

Ich wende mich nun einer Erörterung und Prüfung der gegen die österreichischen Münzbeamten erhobenen Vorwürfe einer absichtlichen oder aus Nachlässigkeit herbeigeführten Münzverschlechterung zu [3]). Zunächst habe ich hervorzuheben, dass in den österreichischen Provinzen, und zwar unabhängig von den Münzstätten, eigene Beamte, die Landprobirer, bestellt waren, deren Aufgabe es war (§. 7 der Instruction), „die hereingehenden fremden Gelder zu beobachten und deren Valvationes, nach dem Wienner gewicht, vndt nach dem Fuss dess alten Reichsschrott vnd Khorn, absque Privilegio Nostrae Domus Augustissimae auszurechnen"; ferner hatten sie (§. 8) die aus

[1]) Pergament-Original mit dem anhängenden Reichssiegel im k. k. H. H. u. Staats-Archive. Sowohl die Instruction Ferdinand's I. sowie das Patent Karl's V. fehlen im Münz-Archiv von Hirsch, sowie bei Becher, welch Letzterer sich namentlich auf das „Reichs-Münz-Archiv" stützte. Becher irrt auch, wenn er II. Theil, S. 66 sagt: dass Karl's V. im Jahre 1524 kundgemachte Münzordnung die Basis der Münzprägung für die österreichischen Erblande war und danach Schrot und Korn der österr. Münzen bestimmt wurde.

[2]) Der technische Ausdruck für „legirt".

[3]) Kábdebo: „Matthäus Donner", S. 10.

kaiserlichen Münzstätten ausgehenden Münzen von Zeit zu Zeit „aufzuziehen vnd zu probiren" und falls ein Mangel wahrgenommen würde, hievon sofort der Hofkammer Anzeige zu erstatten. Die Einhaltung der für die Ausprägung bestehenden Instructionen war somit nicht ohne alle Controle den Münzbeamten anheimgestellt.

In der Eingabe, welche die zu Augsburg tagende Münzconferenz unterm 3. November 1700 an den Kaiser gerichtet hatte (Seite 27) waren als „ringhältig", Thaler aus den Münzstätten zu Prag, Hall und Cremnitz bezeichnet worden. Aus Anlass dieser Beschwerde ordnete die Hofkammer eingehende Untersuchungen an, es dürfte jedoch genügen, hier jene Resultate mitzutheilen, welche sich aus der Probirung des mit der Jahrzahl 1696 versehenen Prager Thalers, der als „ringhältig" bezeichnet war, herausgestellt hatten. Instructionsgemäss bestand die Uebung, dass von jedem in den Münzhäusern vorgenommenen Werk oder Guss eine Probe, versiegelt und mit der Nummer des Gusses bezeichnet, hinterlegt werden musste. In dem an die Hofkammer erstatteten Bericht wird nun erwähnt, dass der Prager Landprobirer Wolfgang Jacob Meller in Gegenwart einer diesfalls abgeordneten Commission, die im Jahre 1696 von dem mittlerweile verstorbenen Wardein Heinrich Klagemann hinterlegten Gussproben, sowie einen Thaler des bezeichneten Jahrganges aufgezogen und probirt, und diese der Instruction entsprechend und „just" befunden habe. Es wird im Berichte bemerkt, dass die Instruction bei dem einzelnen Werk einen Fehler von 1 Gran oder 1 Denar per Mark gestattet, welcher Fehler, je nachdem er ein Ueberschuss oder Abgang am Korn ist, bei dem nächsten Werk oder Guss wieder auszugleichen ist, so dass dieses instructionsmässige Remedium die vollständige Ausgleichung des Kornes für eine grössere Zahl von Werken herbeiführt. Es wird endlich betont, dass, falls in die Valvation ein Thaler gezogen wird, der zufällig aus einem Guss stammt, welcher den durch das Remedium gestatteten minderen Gehalt besass, ein Abgang am Korn vorkommen kann, allein der Unterschied könne niemals so gross sein, wie in der Augsburger Beschwerde behauptet werden will. Als Resultat der Untersuchungen ergab sich, dass diese Beschwerde mit Rücksicht auf das österreichische Münzprivilegium, unbegründet sei.

Des Zusammenhanges wegen und um diese Frage vollkommen klarzustellen, sollen hier noch zwei ähnliche Fälle erwähnt werden.

Unterm 19. Februar 1707 erstattete der kaiserliche Legations-Secretär Wider in Hamburg die Anzeige, es habe der dortige Münz- und Banco-Wardein Schröder zwei kaiserliche Thaler vom Jahre 1706 valvirt und sie als geringhältig befunden. Seiner Anzeige lagen Exemplare der beanständeten Thaler bei. Diese Meldung machte in Wien ein derartiges Aufsehen, dass unterm 14. März 1707 ein kaiserlicher Erlass an Wider erging, in welchem er beauftragt wurde, beim Hamburger Magistrat dahin zu wirken, dass der etwa in Aussicht genommene Verruf dieser Thaler so lange verschoben werde, bis die angeordnete Untersuchung abgeschlossen ist.

Beide Thaler, der eine war aus der Prager, der andere aus der Haller Münze, wurden dem Wiener Münzamt zur Vornahme einer Probe übergeben. Der von demselben vorgelegte Bericht vom 17. März 1707 gibt über diese Frage ein klares Bild. (Er wird in der Beilage 1 mitgetheilt [1]). Eine ähnliche Anzeige lief von Hamburg noch unterm 30. Juni 1716 ein. Diesmal handelte es sich um einen Breslauer Thaler, den die vorgenommene Probe, so wie in den früheren Fällen, als voll-

---

[1]) K. k. H. C.-A. Münz- u. Bergw. Dem Act liegt noch der Prager Thaler, von welchem ein Theil zu Probe abgeschnitten wurde, bei.

kommen „just“ herausstellte. Die Hofkammer meldete diesfalls an die Hofkanzlei, durch welche ihr die eingelangten Anzeigen zukamen, dass diese Ausmünzung: „keine Neuerung, sondern ein Uhraltes Reichs-kundig und wohl fundirtes Speciale Privilegium aut Reservatum Kays. Majest. sei“.

Die vorstehenden, den Acten entnommenen Nachweise dürften genügen, um die gegen die kaiserlichen Münzämter, in gleicher Weise aber auch gegen die Hofkammer, welcher die Ueberwachung des Münzwesens oblag, gerichteten Anschuldigungen einer Vernachlässigung dieser hochwichtigen Staatsangelegenheit auf das richtige Mass zurückzuführen. Es kommt dem Gesagten noch folgende Bemerkung beizufügen. Der Wiener Münzmeister Mathias Mittermayer von Waffenberg wurde in Folge Revision seiner Rechnungen zu einer Ersatzleistung von 8887 fl. 42 kr. verurtheilt [1]). Es ist jedoch unrichtig, wenn gesagt wird, dass Mittermayer mit der Ablieferung dieses Betrages im Rückstande geblieben war [2]). Der Anlass zu dieser Ersatzleistung war ein ganz anderer. Die Rechnungsrevision hatte nachgewiesen, dass in der Wiener Münze durch eine Zeit die VI-Kreuzer-Scheidemünze gegen die Instruction zu schwer „ausgestückelt“ worden war, wodurch dem Münzärar ein Schaden von dem oben bezeichneten Betrag zuging, dessen Ersatz dem Münzmeister Mittermayer, jedoch mit dem Vorbehalt der Regressnahme an dem Nachlass des mitverantwortlichen, jedoch bereits gestorbenen Münzwardeins Hammerschmid aufgetragen wurde.

Allein diese zu schwere „Ausstückelung“ beschränkte sich in der Wiener Münze nicht auf die VI-Kreuzer-Scheidemünze. In einem Bericht der Buchhalterei vom 6. September 1706 wird bemerkt, dass „wegen zu schwer gestickhelter VI Kr. platen, der iezige Münzmaister über 8000 fl. dem aerario hat guetmachen müssen“; nun habe die „Revision der pro Anno 1701 bis 1704er Rechnungen observiren lassen, dass auch die Reichsthaler zu schwer gestickhelt worden“. Wir sehen aus dem Dargestellten, dass in Bezug auf die Wiener Münze, beziehungsweise den Münzmeister Mittermayer gerade das Gegentheil der erhobenen Anschuldigungen der Wahrheit entspricht. Schwierigkeiten ergaben sich nicht aus einer zu leichten, sondern aus der zu schweren Ausmünzung. Schliesslich möge noch die Bemerkung gestattet sein, dass aus einer Note der Hofkanzlei ddo. 22. Juli 1711 zu entnehmen ist, dass die Mittermayer'schen Erben die Angelegenheit der mehrerwähnten 8887 fl. 42 kr. neuerdings gegen den Fiscus anhängig gemacht: „auch die revision bei hoff angemeldet“ hatten [3]).

Die Wiener Centralstellen hatten den im Münzwesen eingerissenen Uebelständen ihre Aufmerksamkeit schon früher zugewendet, ehe vom Augsburger Münztage die obenerwähnte Eingabe vom 3. November 1700 eingelaufen war. Man war zu den durchgreifendsten Massregeln entschlossen, dass: „endtlich mit der Zeith das Kays. Capitalgeld die Superioritaet vor den Reichs- und andern Europaeischen Haubt-Münzsorthen erhalten könne“. Kaiser Leopold I. hatte sich bereits dahin resolvirt, wie, im Falle es nothwendig sein sollte, er zustimme, dass der „per Privilegium bishero bey denen Kays. münzen usitirte abgang des quintels in Schrott und Korn, theils bei Künfftiger Müntzung beigetragen, und theils bei denen schon gemünzten Sorten vermittelst der Calada zu suppliren“ wäre.

---

[1]) und [2]) H. Kábdebo: „Mathäus Donner“ S. 11.

[3]) Falschmünzungen haben zu allen Zeiten Calamitäten herbeigeführt, so auch damals. Unterm 14. Dec. 1697 erging an alle kaiserlichen Behörden und Aemter die Weisung, bezüglich der in Baiern zahlreich erscheinenden kaiserlichen Thaler von den Jahren 1690 und 1696, welche von Falschmünzern nachgemacht wurden, die Thäter auszuforschen. Unterm 29. März 1698 zeigt der Hofkriegsrath an, dass über sein Einschreiten der als Falschmünzer angeklagte Johann Conrad Renner in Ofen verhaftet und nach Prag abgeliefert würde. Seine beiden Söhne waren als mitbetheiligt in Sulzbach verhaftet worden.

Unterm 17. März 1700 erging an die Buchhalterei der Auftrag, über eine Anzahl verschiedener Punkte, nach den sorgfältigsten Erwägungen Gutachten abzugeben, es wurde ihr jedoch die strengste Geheimhaltung eingeschärft, damit durch eine vorzeitige Verlautbarung nicht eine Aufregung und Störung im Handel und Wandel verursacht werde. Die Erhebungen, welche in Folge der Augsburger Eingabe bei den verschiedenen Länder-Kammern veranlasst werden mussten (Hofkammer-Erlass ddo. 11. Jänner 1701 und Note an die kaiserliche Reichs-Hofkanzlei sowie an die österreichische Hofkanzlei ddo. 30. Jänner 1701) störten jedoch diese Geheimhaltung, denn unterm 24. December 1701 verfügte die österreichische Hofkanzlei, dass bezüglich: „abwürdigung der Münz", nachdem sich darüber „im Publicum eine grosse Furcht verbreitet, und im Handel und Wandel Stockungen hervorgehen, es vorläufig in statu quo bleibe, was durch öffentlichen Ruf zu publiciren ist".

Wenn angegeben wird, dass sich „im Jahre 1700 alle Münzbeamten des österreichischen Staates zusammenfanden (wo?), wobei selbstverständlich eine Einigung nicht erzielt werden konnte"[1]), so muss bemerkt werden, dass über einen solchen Congress, welcher wohl nur in Wien stattfinden konnte, in den Acten des k. k. Hofkammer-Archives ein Nachweis nicht anzutreffen ist; wohl aber erging ddo. Wien 28. December 1701 an alle Länderkammern und sonst betheiligten Landesbehörden der „Befelch", dass von jedem Münzamt „ein Beamter abzubefehlen ist, dass Er auf den Ersten Marty 1702 zu einem allhir bestimbten General-Müntz-Conventstag, wohl instruirter sich einfinde".

I.

Die Münzstätten in den österreichischen Erbländern am Eingange des XVIII. Jahrhunderts.

In Bezug auf die kaiserlichen Münzstätten oder Münzhäuser, die in jener Zeitperiode, welche hier besonders in das Auge gefasst wird, im Bereich der österreichischen Erbländer in Thätigkeit waren, kommt zunächst ein wesentlicher Unterschied hervorzuheben. Nur in einer geringen Zahl dieser Münzhäuser kam das aus kaiserlichen Bergwerken gewonnene Edelmetall, nämlich Gold und Silber, zur Ausmünzung; die Ueberzahl derselben war mit dem Vermünzen von Bruchmetall, beim Silber speciell Pagament genannt, beschäftigt.

Im Anfange des XVIII. Jahrhunderts bestanden in den erwähnten Ländern in folgenden Orten kaiserliche Münzhäuser oder Münzstätten, und zwar in Wien, in Böhmen zu Prag und Kuttenberg, in Schlesien zu Breslau, Brieg und Oppeln, in Ungarn zu Kremnitz, Nagy-Banya, Kaschau und Pressburg, in Siebenbürgen zu Karlsburg (früher Weissenburg genannt) und Hermannstadt, in Steiermark zu Graz, in Kärnten zu St. Veit, endlich in Tirol zu Hall[2]). Ausser diesen kaiserlichen Münzhäusern bestanden noch Privatmünzstätten und zwar der Bischöfe zu Olmütz in Kremsier, der Bischöfe von Breslau zu Neisse und der Piastischen Herzoge in Schlesien zu Oels.

Ehe in eine Besprechung der genannten Münzhäuser eingegangen wird, dürfte es von Interesse sein, den Umfang des Prägebetriebes in denselben und zwar sämmtliche Münzsorten um-

[1]) H. Kábdebo: „Mathäus Donner", S. 11.

[2]) H. Kábdebo: „Mathäus Donner", S. 10 sagt, dass damals in den Erbländern nur die vier Münzstätten zu Wien, Prag (oder Kuttenberg), Hall und Kremnitz bestanden haben. Diese Angabe beruht entschieden auf einem Irrthum.

fassend, aus jener Zeit kennen zu lernen. Dem Hofkammeract und zwar böhmisches Münz- und Bergwesen ddo. 20. August 1695 liegt bei folgender „Aufsatz wie viel von jeden folgenden Münzhäusern wöchentlich ausgemünzet werden“ und zwar:

Wienn	30.000 fl.	Khuttenberg	8.000 fl.
Crembniz	30.000 „	Presslau mit Oppeln	20.000 „
Pressburg	6.000 „	Brieg	10.000 „
Nagibania	6.000 „	Haal	30.000 „
Caschau	1.000 „	Grätz	10.000 „
Siebenbürgen	6.000 „	St. Veith	6.000 „
Praag	8.000 „	Zusamben . .	171.000 fl.

Durch die grosse Zahl von kaiserlichen Münzämtern sollte namentlich die Lieferung von Bruchmetall und Pagament erleichtert werden, mit Rücksicht auf die vielfach erhobene Beschwerde, dass sonst viel Gold und Silber über die Grenzen in das Ausland „verpascht und verschleift wurd“.

Münzstätte Wien. Durch den Umstand, dass dieselbe am Sitze der Central-Regierung vorkam, nahm sie eine Art Vorrang ein. In Bezug auf ihre Einrichtung konnte sie unter den kaiserlichen Münzhäusern jedoch keineswegs auf den ersten Platz Anspruch machen. Sie war in dem, gegenwärtig mit Nr. 6 bezeichneten Hause in der Wollzeile, später Posthaus (in neuerer Zeit umgebaut) untergebracht. Das mit Wasserkraft betriebene Walz- und Streckwerk für die Gewinnung der Münzplatten und Zaine lag in dem unter der einstigen Wasserkunstbastei gelegenen Theile des Stadtgrabens, im „Münzgraben“ genannt. Das Betriebswasser wurde in einem Canal herbeigeführt, welcher unter dem Glacis durchging und unmittelbar neben der alten steinernen Wienbrücke vom Wienflusse abgeleitet wurde. Der Betrieb des „kays. Müntz-Streckwerckh“ mit Anwendung der Wasserkraft wurde in den Jahren 1668 bis 1670 eingerichtet. Im Jahre 1703 führte an demselben der Münzwardein Math. Christ. Oesterreicher sehr wesentliche Verbesserungen aus [1]).

Im Anfange des XVIII. Jahrhunderts fand in der Wiener Münze die Ausprägung der grossen Speciessorten mittelst sogenannter Taschenwerke, der kleinen Münzen durch die Walzeneinrichtung statt. Die erforderlichen Stämpel wurden beinahe ausschliesslich durch den Stämpelschneider Johann Michael Hoffman beigestellt. Münzmeister war Mathias Mittermayer von Waffenberg [2]). Die schon von Kaiser Leopold I. im Jahre 1699 angeordnete Herstellung von Stoss- oder Anwurfswerken an Stelle der Taschenwerke verzögerte sich fort und fort. Bei den Thalerausmünzungen behalf man sich dadurch, dass man den mittelst Taschenwerk geprägten

---

[1]) Aus dem Hause in der Wollzeile wurde die Münze zufolge Resolution der Kaiserin Maria Theresia vom 4. Jänner 1753 in das Haus jetzt Nr. 10 in der Himmelpfortgasse übertragen. Der Neubau des dermaligen stattlichen Münzgebäudes fand gemäss Resolution des Kaisers Franz vom 7. November 1834 in den Jahren 1835 bis 1837 statt.

[2]) H. Kábdebo: „Mathäus Donner“ S. 10, sagt, dass Mittermayer im Jahre 1684 zum Münzmeister der Wiener Stätte ernannt wurde. Diese Angabe ist unrichtig. Mittermayer war schon im Pestjahr 1679 Münzmeister. Beim Ausbruch der Seuche liess er sämmtliche Angehörige der Münze mit ihren Familien in das Münzhaus übersiedeln, schaffte genügende Lebensmittel in dasselbe, liess die Ausgänge und sämmtliche gegen die Strassen gekehrten Fenster vermauern und somit jeden Verkehr nach aussen vollständig aufheben. Da sich im Innern des Münzhauses kein Pestfall ereignete, stifteten die Geretteten eine Wallfahrt nach Lainz, welche von den Münzarbeitern alljährlich, und zwar am Sonntage vor Pfingsten persolvirt und erst im Jahre 1879 eingestellt wurde. Kaiser Leopold I. ertheilte schon ddo. Prag 2. Mai 1680 eine Instruction für den resolvirten Münzmeister in Wien

Stücken auf der Rollirmaschine eine Randverzierung gab, wodurch ihre Schönheit wesentlich erhöht, zugleich aber auch das Auswippen erschwert wurde. Die Wiener Thaler Josef's I. vom Jahre 1705 zeigen bereits diese Verbesserung. Unterm 12. December 1706 wurde neuerdings der Antrag gestellt, dass „wie in Engelland und Frankreich" Stosswerke einzurichten wären, die Hofkammer erledigte auch unterm 17. Februar 1707, dass der diesfällige Vortrag dem Kaiser vorgelegt werden wird, allein die Ausführung dieses Planes unterblieb noch mehrere Jahre.

Münzstätte Prag. So wie in Wien kamen auch im Prager Münzhause nur wenige, aus kaiserlichen Bergwerken gewonnene Edelmetalle zur Ausprägung. Der einst reiche Bergsegen zu Joachimsthal und den übrigen erzgebirgischen Bergstädten hatte sich längst erheblich reducirt. Die üblen Erfahrungen, welche namentlich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts mit dem alsbaldigen Verschwinden der groben kaiserlichen Silbermünzen gemacht wurden, gaben Anlass, dass in den beiden böhmischen Münzstätten Prag und Kuttenberg die Ausprägung von Thalern und Halbthalern sehr beschränkt, ja schliesslich ganz eingestellt, und nur kleine Land- und Scheidemünzen ausgebracht wurden. Aus einem Verzeichniss, welches die böhmische Kammer, ddo. Prag, 18. März 1702, an die Hofkammer eingesendet hatte, geht hervor, dass in der Prager Münze erst im Jahre 1693 mit der Thaler- und Halbthaler-Ausprägung wieder begonnen wurde. Diese beschränkte sich jedoch in dem genannten Jahre auf 6171 Stücke [1]).

Bei der Wiedereröffnung der Thalerprägungen in Prag war dort Münzmeister Mathias Vaist. Sein Namenszeichen M. V. befindet sich auf dem Thaler vom 1693 (Schultess Nr. 940). Er war zugleich Raitrath der böhmischen Kammer deutscher Expedition. Vaist starb schon im Jahre 1694. Ihm folgte als Münzmeister Gregor Egerer, dessen Namenszeichen G. E. auf den Prager Münzen jener Zeit stets zu treffen ist. Er starb zu Prag den 9. Februar 1710 [2]). An seine Stelle trat Ignatz Anton Putz, bisher Bergmeister in Schlaggenwald. Sein Zeichen I. A. P. findet sich auf den beiden sehr seltenen ersten Prager Thalern von Carl VI. vom Jahre 1712. (Sie fehlen bei Schultess.) Putz starb schon den 25. Jänner 1713. Mit der Resolution vom 16. October 1713 erfolgte die Bestellung des Leopold Ferdinand Scharff als Münzmeister in Prag, welcher diesem Amte durch eine lange Reihe von Jahren vorstand. Sein Zeichen, die Buchstaben L und S ineinandergeschlungen, kommt auf den Prager Münzen jener Zeit sehr häufig vor.

Mathias Mittermayer von Waffenberg und den Wardein Sigmund Hammerschmied. (Gleichzeitige Abschrift im Archive des Ministeriums des Innern.) Es wird auch auf den beiden Gedenkthalern auf die Belagerung Wiens im Jahr 1683 (Schulthess Nr. 386 und 387) Mittermayer schon als „Monetarius" erwähnt, auch heisst es von ihm: „Sobald die Wiennerische Belagerung sich geendiget, liesse Hr. Matthias Mittermayer von Waffenberg, Kais. Muentz-Maister in Wienn, grosse und kleine Muentz-Sorten auff eygene Unkosten von Gold vnd Silber, durch Johann Michael Hofman, Kaiserl. Siegel- und Wappenstein-Schneider verfertigen, vnd solche unter hohe Potentaten, Fürsten und vornehme Herren, zu einem ewigen Andenken austheilen." Camesina, „Wiens Bedrängniss 1683", Anhang, S. LXII.

[1]) Schultess sagt zur Nr. 939 des Thaler-Cabinetes, dass vom Jahre 1671 bis 1693 keine böhmischen Thaler bekannt sind. Zu bemerken kommt, dass vom Jahre 1674 ein böhmischer Thaler von Leopold I. vorhanden ist. Das k. k. Münz-Cabinet bewahrt von diesem Stämpel ein 10-Ducaten-Stück, jedoch mit der Jahrzahl 1675, und von der gleichen Prägung ein 5-Ducaten-Stück von 1676, unverkennbar von einem Halbthalerstämpel entnommen. Die ausserordentliche Seltenheit des Thalers von 1674 lässt vermuthen, dass sich die Ausprägung desselben lediglich auf einige Probestückte beschränkte.

[2]) In der Zwischenzeit nach dem Tode des Egerer und der Bestellung des Nachfolgers versah der Landprobirer Wolfgang Jacob Moeller die Dienste des Münzmeisters. Die Buchstaben P. M. auf dem Thaler Schultess Nr. 951 bedeuten somit Probirer Moeller.

Als Münzeisenschneider waren thätig: Benedickt Rudolph Hoffman, ein Neffe des Wiener Stämpelschneiders Johann Michael Hoffman, und Johann Georg Ritter. Als sich Hoffman im Jahre 1713 um die erledigte Prager Münzwardeinstelle bewarb, sagte er in seiner Eingabe: dass er sich vor 16 Jahren in Prag niedergelassen habe, und sowohl das „Pragerische und Kuttenberger Münzambt, mit unterschiedlichen, sowohl hochen als flachen, auch extra ordinary Münzen und Gepräckhen, secundiret“, ferner, dass er „der achte dieses Namens vndt Freundschaft ist, — so in verschiedenen Kays. Müntz-Städten getreu Müntz-Dienste geleistet“. Wie aus einem Bericht der böhmischen Kammer ddo. Prag, 11. März 1713, zu entnehmen ist, gab dieselbe dem Stämpelschneider Ritter den Vorzug und legt von beiden Künstlern Probemünzen und zwar Prager und Kuttenberger Gepräge in Thalern und Halbthalern vor [1]). Hoffman's Anstellung als Münzwardein in Prag erfolgte am 26. August 1714, und weil Ritter vor Kurzem an der Pest gestorben war, mit der Bedingung, dass er nunmehr für Prag und Kuttenberg die erforderlichen Münzstempel zu schneiden habe [2]). Er blieb jedoch nur kurze Zeit in dieser Stellung, denn schon unterm 16. Februar 1717 wurde ihm über sein Ansuchen die Münzwardein-Stelle in Wien verliehen. Nach Hoffman's Abgang von Prag arbeiteten im Jahre 1717 für die dortige Münze zwei Stämpelschneider, und zwar Johann Andreas Pöhl und Johann Josef Loth. Der Erstere lieferte den wenig schönen Stämpel zu dem Joachimsthaler Ausbeutthaler von 1717 (Schultess Nr. 959) [3]). Von Loth stammt der Stämpel zu einem bei Schultess fehlenden böhmischen Thaler von 1717. Unter dem Brustbild des Kaisers steht der Buchstabe L, auf der Rückseite befinden sich nach der Jahrzahl zwei ziemlich grosse fünfblätterige Rosetten. In der Prager Münze standen noch immer die Taschenwerke im Gebrauche. Vom Jahre 1718 an wären dort Thalerstämpel in Verwendung, zu denen unverkennbar Daniel Warou die Punzen geliefert hatte.

In Bezug auf eine bessere Ausstattung der Prager Münze mit Prägemaschinen erstattete der Ober-Berg- und Münz-Administrator im Königreich Böhmen Johann Franz Lauer unterm 14. November 1722, mit der gleichzeitigen Vorlage der von ihm selbst verfassten Ueberschläge den Antrag zur Anschaffung eines Stosswerkes, macht jedoch zugleich den Vorschlag, dass die Münze zu Kuttenberg zu sistiren wäre [4]). Zu bemerken kommt, dass die Prager Münze sogar mit der Einrichtung einer Rollirmaschine im Rückstande blieb. Während der Wiener Thaler Josef's I. vom Jahre 1705 bereits eine Randverzierung besitzt, zeigen die Prager Thaler noch immer den durch die Anwendung des Locheisens entstandenen unschönen, das Abfeilen der Münzen so sehr erleichternden Rand. Erst vom Jahre 1728 beginnend, besitzen die Prager Thaler die Randschrift: Constanter continet orbem.

---

[1]) Für Münzsammler diene die Bemerkung, dass auf dem Hoffman'schen Stämpel die Rüstung des Kaisers am Arme glatt abgeschnitten erscheint, während auf dem Ritter'schen Stämpel am Arme eine mehrtheilige, rund ausgeschnittene Verzierung vorkommt. Der Stämpel vom Jahre 1713 ist auf dem Mantel des Kaisers mit den Buchstaben I G R bezeichnet (Schultess Nr. 955).

[2]) Ritter hatte noch für das Jahr 1714 einen Prager Thalerstämpel geschnitten, welcher nach erfolgter Aenderung der Jahrzahl auch pro 1715 und 1716 verwendet wurde.

[3]) J. A. Pöhl war ein geborener Gmundner. Er brachte einen Lehrbrief aus Mailand ddo. 24. December 1691 und Zeugnisse vom Grafen Starhemberg und Fürsten von Lövenstein über seine Leistungen als Stein- und Siegelschneider zur Vorlage.

[4]) K. k. H. C. A. Böhm. M. u. B. Unterm 6. März 1722 und 5. December 1722 ertheilte die Hofkammer dem Oberst-Landmarschall Grafen Johann Josef von Waldstein die Genehmigung, in der Prager Münze aus den in seinem Bergwerke zu Eule gewonnenen Golde, fünf- und vierfache, doppel- und einfache Ducaten prägen zu lassen. Diese Goldmünzen zeigen auf der Vorderseite das Bild des Kaisers, auf der Rückseite den Landespatron Johann von Nepomuk, darunter eine Eule.

Münzstätte Kuttenberg. Am Ausgange des XVII. Jahrhunderts war die Bedeutung des Kuttenberger Bergbaues bereits sehr zurückgegangen. Die Deckung des Holzbedarfes stiess auf Schwierigkeiten, Misshelligkeiten mit dem Stadtmagistrat führten Uebelstände im Betriebe des Berg- und Münzwesens herbei. Der Münzamtmann Christoph Jakob Krahe war nicht der Mann, um die verschiedenen Schwierigkeiten erfolgreich bekämpfen zu können. Als er am 19. April 1702 mit Tod abging, trat als Bergoberamtmann und Münzmeister an dessen Stelle Bernhard Wohnsiedler. Obwohl in der Kuttenberger Münze auch Bergwerkssilber zur Verwendung kam, wurden dort dennoch nur kleine Land- und Scheidemünzen geprägt. Erst im Jahre 1711 stellte die böhmische Kammer diesen Vorgang ein und ordnete die Ausprägung von Thalern und Halbthalern an [1]). Um dieselben von den Prager Münzen zu unterscheiden, erhielten sie an der Rückseite das alte Kuttenberger Zeichen: drei Berge, darüber die bekannte Bergmannsmarke Schlögel und Eisen. Schultess Nr. 952 gehört unter die ersten Kuttenberger Thaler nach der neueröffneten Ausprägung von Speciessorten. Die Buchstaben B W sind das Zeichen des Münzamtmanns Bernhard Wohnsiedler [2]). Es wurde oben bereits erwähnt, dass nach dem Tode des Stämpelschneiders Ritter, Benedickt Hoffman auch für Kuttenberg die erforderlichen Münzstämpel anzufertigen hatte [3]).

Die Kuttenberger Zustände gaben den Centralstellen viel zu schaffen. Erst dem energischen Einschreiten des Administrators Lauer gelang es, Ordnung herzustellen. Ein Erlass der Hofkammer vom 1. Juni 1718 genehmigt lobend alle diesfälligen Anordnungen. Die dortige Münzstätte verlor jedoch fort und fort an Bedeutung, so dass schon wenige Jahre später der Antrag auf „Sistirung“ gestellt wurde.

Die kaiserlichen Münzstätten in Schlesien: Breslau, Brieg und Oppeln. In diesen drei Münzhäusern kam lediglich Bruchmetall und Pagament zur Ausprägung. Wie sich aus den Acten unschwer erkennen lässt, bestanden dieselben in erster Linie zu dem Ende, um den Parteien und Händlern den Verkauf von Münzmetall zu erleichtern und dem Verschleppen desselben nach Polen thunlichst zu begegnen. Die Amtirung war in den schlesischen kaiserlichen Münzhäusern eine sehr schwierige. Im Königreich Polen hatte die Ausprägung grober Münzen in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts beinahe ganz aufgehört [4]), man erzeugte nur geringhältige kleine Land- und Scheidemünzen. In gleicher Weise wurde in der Münzstätte der Breslauer Bischöfe, zu Neisse und in jener der schlesischen piastischen Herzoge zu Oels vorgegangen. Konnten einerseits in den kaiserlichen Münzhäusern an Händler nicht jene Silberpreise bezahlt werden, wie von den Pächtern der erwähnten fremden Münzstätten, so ergab sich auch andererseits der Uebelstand, dass die kaiserlichen Speciesgelder alsbald in den Schmelztiegel wanderten, um in geringhältige kleine Sorten umgeprägt zu

---

[1]) Bericht der böhm. Kammer an die Hofkammer ddo. Prag, 27. Juli 1712. K. k. H. C. A. Böhm. M. u. B.

[2]) Bei Schultess Nr. 953 ist wohl nur ein Druckfehler unterlaufen, wenn dort von dem „Joachimsthaler Wappen“ die Rede ist. In Joachimsthal hatte die Münzprägung schon längst aufgehört.

[3]) Ritter und Hoffman lieferten auch für Kuttenberg Probemünzen. Der Hoffman'sche Thaler und Halbthaler ist bei Schultess in Nr. 953 beschrieben, wogegen der Halbthaler Nr. 956 von Ritter ist. Auf diesen Stämpeln ist der Kaiser nicht getroffen. Die böhmische Kammer bewarb sich erst um ein wohlgetroffenes „Profil“ desselben. Ritter fertigte nun einen Halbthalerstämpel mit der Jahrzahl 1714 an, auf welchem das Bild des Kaisers wesentlich geändert erscheint. Da Ritter, wie oben erwähnt, 1714 „im Contagium“ starb, wurde durch die Umwandlung der Jahrzahl dieser Stämpel auch in den Jahren 1715 und 1716 benützt. Bei Schultess fehlen die Jahrgänge 1714 und 1715.

[4]) Jedem Münzsammler ist es nur zu gut bekannt, wie selten polnische Thaler und Halbthaler aus jener Zeit vorkommen.

werden. Die Vortheile, welche sich aus diesem verwerflichen Vorgehen für die Inhaber der fremden Münzstätten ergaben, waren so erheblich, dass sie trotz aller Beschwerden und Verbote mit Zähigkeit an demselben festhielten. Es erklärt sich daraus aber auch die Abneigung der kaiserlichen Münzbeamten gegen die Ausprägung von Speciesgeldern, und dass sie auf jede Weise auch in den kaiserlichen Münzhäusern die Erzeugung kleiner Münzen zu fördern strebten.

In Breslau war Münzmeister Martin Maximilian von Wackherle [1]). Sein Amtsnachfolger war im Jahre 1702 Franz Nowack. Die erforderlichen Prägestempel verfertigte der Eisenschneider Georg Franz Hoffman, ein Bruder des Wiener Stämpelschneiders Joh. Mich. Hoffman [2]). Diesem folgte sein Sohn Carl Conrad Hoffman [3]).

Bei der Breslauer Münze bestand aus dem Grunde ein wesentlicher Uebelstand, dass für das Auswalzen der Münzzaine kein mit Wasserkraft betriebenes Streckwerk bestand. Es musste diesfalls das Walz- und Streckwerk in Oppeln benützt werden, woraus nicht unerhebliche Transportkosten erwuchsen. Nach mehrmals abgebrochenen Verhandlungen gelang es endlich der schlesischen Kammer, von dem Stifte St. Mathias in Breslau einen Grundcomplex pachtweise zu erwerben, auf welchem ein Wasserwerk zum Betriebe einer Walz- und Streckeinrichtung hergestellt werden konnte [4]). Aus Ursache, „weillen in Bresslau ein Wasser-Zühwergk angelegt vnd erbauet worden", wurde die Münze zu Oppeln am 6. November 1704 gänzlich aufgelassen.

Ein gleich tüchtiger Beamter wie Wackherle in Breslau war damals der Münzmeister Christoph Brettschneider in Brieg. Die für die dortige Münze erforderlichen Stämpel lieferte G. F. Hoffman. Mit Erlass der Hofkammer vom 28. Februar 1715 wurde jedoch die gänzliche Auflassung der Münze zu Brieg angeordnet. Da in Schlesien somit nur noch in Breslau ein kaiserliches Münzhaus bestand, fasste man nunmehr die Ausstattung desselben mit verbesserten Präge-

---

[1]) Wackherle stammte aus Tirol und folgte seinem Vater in die ungarischen Bergstädte, wo er seine Praxis durchmachte. Im Jahre 1685 wurde er Münzmeister in Breslau, mit Decret ddo. 17. Juli 1697 zugleich Landprobirer in Schlesien mit dem Titel: „kaiserlicher Rath", unterm 1. October 1704 wurde er schlesischer Kammerrath. Sein Zeichen war M M W (vergl. Schultess Nr. 395 und 398). Zur Nummer 398 bemerkt Schultess, dass diese drei Buchstaben mit Moneta Municipia Wratislaviensis ausgelegt werden wollen. Die Erklärung mit M. M. Wackherle ist wohl die richtigere, u. zw. umsomehr, da es im Jahre 1699 keine Thaler der Stadt Breslau gab.

[2]) Georg Franz Hoffman wurde bis zum Jahre 1667 nach dem Stück der von ihm beigestellten Münzstämpel bezahlt. Unterm 9. Februar 1668 wurde er für die Breslauer Münze mit 300 fl. und unterm 7. August 1669 für die Oppelner Münze mit 200 fl. Gehalt bestellt. Nachdem jedoch in beiden Münzhäusern die Ausprägung erheblich nachliess, bekam er laut Decret ddo. 5. September 1672 nur noch 300 fl. Sein Zeichen G H befindet sich auf dem Breslauer Thaler von 1709 (Schultess Nr. 413), sowie auf mehreren Thalern Leopold's I. (Schultess Nr. 369, 370, 374). Er starb 1713.

[3]) Die definitive Bestellung desselben als Stämpelschneider in Breslau verzögerte sich durch mehrere Jahre. Ohne vorher die Zustimmung der Hofkammer einzuholen, hatte die schlesische Kammer die bisherigen Bezüge des Vaters mit Decret ddo. 3. November 1713 dem Sohn Carl Conrad Hoffman zugewiesen, auch wurde derselbe im Jahre 1716 als Stämpelschneider beeidet. In Folge Beschwerde der Bancalität ddo. Wien 18. Juni 1717 sistirte die Hofkammer die Gehaltzahlung und verlangte Bericht. In demselben gibt die Breslauer Kammer an, dass sich Carl Conrad Hoffman bei seinem Vetter in Wien sehr ausgebildet habe, und dass er nach dem Tode seines Vaters unter Mitwirkung eines Gehilfen (dessen Name im Bericht nicht genannt ist) die erforderlichen Stämpel geliefert habe. Die Hofkammer genehmigte nachträglich die bis zum 1. April 1717 ausbezahlte Besoldung. Erst im Jahre 1722 wurde mit einer lebhaften Beschwerde über die wiederholten Uebergriffe der Breslauer Kammer, Vortrag an den Kaiser erstattet, welcher mit der Resolution vom 22. März 1722 die Bestellung des jungen Hoffman als Münzeisenschneider und die Auszahlung des Gehaltes seit 1717 genehmigte. Die Thalerstämpel, welche der ungenannte Gehilfe und C. C. Hoffman lieferten (Schultess Nr. 433 bis 437) sind sehr unschön. Es ergaben sich auch Schwierigkeiten, welche später erwähnt werden sollen.

[4]) K. k. H. C. A. Böhm. M. u. B. ddo. 3. Juni 1704.

maschinen, einem sogenannten Schwung- oder Stosswerk, in das Auge. Dasselbe wurde im Jahre 1715 in Kremnitz angefertigt. Sonderbarer Weise brachte die schlesische Kammer unterm 29. August 1715 gegen diese Verbesserung eine Vorstellung ein, welche jedoch von der Hofkammer mit Erlass vom 7. October 1715 zurückgewiesen, die Ueberführung der neuen Prägemaschine von Kremnitz nach Breslau angeordnet und die alsbaldige Aufstellung vorgeschrieben wurde [1]). Um den Thalern und Halbthalern ein besseres Aussehen zu geben, wendete man in der Breslauer Münze während der Regierung Josef's I. dasselbe Verfahren wie in Wien an. Den mittelst Taschenwerk geprägten Stücken gab man durch eine Rollirmaschine entweder eine Randverzierung, oder es wurde der Wahlspruch des Kaisers: „Amore et timore“ angebracht. Schultess Nr. 412, 415 und 416.

Um die neuen Prägemaschinen in Betrieb zu setzen, schritt die schlesische Kammer, wie sich solches aus einem Act vom 12. April 1717 ergibt, bei der Hofkammer neuerdings um die Zusendung „der Punzen der Reichsthaller-Stöckhe zur Ausmüntzung auf dem Stosswerckh“, sowie einer cimentirten Cölner Mark ein. Die Punzen und das Normalgewicht wurden nach Breslau gesendet. Erstere hatte der Stämpelschneider Antonio Maria di Gennaro angefertigt (Böhm. M. u. B. 4. November 1717). Die Thalerstämpel, welche auf Grundlage dieser Punzen der Eisenschneider Carl Conrad Hoffman geschnitten hatte, fielen, wie solches aus den Breslauer Thalern vom Jahre 1718 bis 1722 hervorgeht, sehr ungenügend aus. Sie besitzen die Randschrift: „Constanter. continet. orbem“. Die Breslauer Kammer liess nunmehr vom Stämpelschneider Philipp Christoph Becker in Wien zwei Thalerstämpel anfertigen, welche derselbe, wie aus dem Act vom 1. October 1722 zu entnehmen ist, auch abgeliefert hat. Der mit dem Becker'schen Stämpel geprägte Breslauer Thaler vom Jahre 1723 gehört unter die schönsten, mit dem Bilde Carl's VI. ausgemünzten Thaler [2]).

Münzstätte Pressburg. Dieselbe war lediglich auf die Ausprägung von Bruchmetall und Pagament beschränkt. Der Umfang ihrer Thätigkeit war sehr beengt, es hat ihr die Nähe der Wiener Münze unverkennbar eine erhebliche Concurrenz gemacht. Nach einer längeren Unterbrechung wurde in der Pressburger Münze das Prägegeschäft erst am 16. Juni 1695 wieder eröffnet. Die Leitung war dem Münzmeister Christoph Sigmund Hunger [3]) und dem Wardein Johann Georg Neuss übertragen. Es wurden nur Silbermünzen ausgeprägt, deren Gesammtsumme für die Zeit von der Wiedereröffnung bis Anfang April 1702, 535.424 fl. 31 kr. betrug. (Ung. M. u. B. ddo. 11. April 1702). Hunger's Rechnungsführung gab zu schweren Anschuldigungen Anlass, so dass die Hofkammer unterm 18. Februar 1700 eine Untersuchungs-Commission nach Pressburg abordnete und schliesslich die gänzliche Auflassung der dortigen Münze beantragte. Der diesfällige Bericht des Wardeins Neuss macht auf die grossen Verluste aufmerksam, welche Ungarn dadurch erleiden würde.

---

[1]) Unterm 28. December 1716 zeigt die schlesische Kammer die Vollendung des Stosswerkes an und bittet um die Zusendung von Prägestämpeln.

[2]) Der nach den Punzen von Gennaro von Hoffman geschnittene Stämpel ist von jenem des Becker, abgesehen von dem grossen Unterschied in der Schönheit, dadurch leicht zu unterscheiden, dass beim ersteren auf der Vorderseite, die Umschrift rückwärts des Kopfes, bei dem zweiten vor der Stirn beginnt. Die mit dem Becker'schen Stämpel geprägten schlesischen Thaler reichen bis 1739. Sie haben sämmtlich Randschrift.

[3]) Hunger stammte aus Regensburg, wo sein Vater Reichsmünzwardein war. Er kam als Münzbeamter nach Salzburg und wurde im Jahre 1675 seiner Tüchtigkeit wegen als Münzwardein nach St. Veit in Kärnten berufen, wo er bis 1688 blieb. Ein Bericht der Grazer Kammer vom 20. August 1696 macht ihm überflüssiges Weintrinken zum Vorwurf. (Ung. M. u. B. ddo. 10. Mai 1697.) Sein Zeichen waren die Buchstaben C. S. H. (Vergl. Schultess Nr. 2538.)

Mit der kaiserlichen Entschliessung vom 16. Mai 1709 wurde Paul Wödrödy als Münzwardein in Pressburg bestellt. Sein Zeichen sind die Buchstaben P. W. (Vergl. Schultess Nr. 2540, 2541, 2542 und 2545.) Die Pressburger Münzen waren mit den Buchstaben C. H. (Camera Hungarica) bezeichnet. Ein eigener Stämpelschneider dürfte dort nicht angestellt gewesen sein. Die auf den Thalern Schultess Nr. 2538 und 2542 vorkommenden Buchstaben J. G. S. sind das Zeichen des damals in Wien ansässigen Eisenschneiders und Medailleurs Johann Georg Seidlitz [1]). Auf dem Thaler Schultess Nr. 2545 bedeutet der Buchstabe B den Stämpelschneider Phil. Christ. Becker.

Münzstätten Kremnitz, Nagy-Banya und Kaschau. Die Münzstätte zu Kremnitz gehörte unter die wichtigsten Münzhäuser der österreichischen Länder. Sie war aus dem Grunde von hoher Bedeutung, weil sie vorherrschend die in den dortigen Bergwerken gewonnenen Edelmetalle zur Ausprägung brachte. Ihre Münzen hatten einen guten Ruf, das grösste Vertrauen wurde jedoch den Kremnitzer Goldmünzen zugewendet, von denen in einem Vortrage der Hofkammer an Kaiser Karl VI. ddo. 30. September 1712 mit Recht gesagt wird: „dass sie bishero das praecipuum unter allen Ducaten der Welt behalten haben."

In jener Zeitperiode, welche wir vorherrschend im Auge haben, war die Kremnitzer Münze, sowie überhaupt der dortige Bergbau von den mannigfaltigsten Gefahren bedroht. Nordungarn litt noch immer an den Folgen der Tökely'schen Aufstände. Unter dem Drucke solcher Zustände ging das Münzwesen nicht nur in Kremnitz, sondern auch in Kaschau und Nagy-Banya sehr zurück. In Kaschau musste der Betrieb zeitweilig ganz eingestellt werden, auch in Kremnitz häuften sich die Schwierigkeiten, so dass unterm 2. April 1699 die Uebertragung der dortigen Münze nach Schemnitz angeregt wurde. Wie übel es damals im Kremnitzer Münzhause bezüglich der Münzprägung aussah, geht aus den oben Seite 27 mitgetheilten Actenauszügen hervor. Die erforderlichen Prägestämpel wurden damals grösstentheils von den beiden Kremnitzer Eisenschneider-Adjuncten Josef C. Block und Jeremias Roth angefertigt. Die Kremnitzer und Nagy-Banyaer Thaler und Halbthaler jener Zeit sind sehr unschön [2]). In Nagy-Banya wird von 1692 bis zum Ausbruche der Rakoczy'schen Unruhen 1703 als Münzeisenschneider auch Daniel Leopold Oczovay genannt.

Oben wurde bereits mitgetheilt (Seite 27), dass der Oberstkammergraf Freiherr von Thavonat bald nach seinem Amtsantritt den Wiener Stämpelschneider Johann Michael Hoffman nach Kremnitz brachte, um dort das im Argen liegende Prägewesen zu verbessern. Die Kremnitzer Thaler und Halbthaler, welche mit Hoffman'schen Stämpeln geprägt wurden, wird jeder Münzkenner von allen übrigen auf den ersten Blick unterscheiden. Am 1. Juni 1699 wurde Daniel Warou als Obereisenschneider für Kremnitz bestellt. Die Thätigkeit desselben im Interesse der kaiserlichen Münzprägung wurde jedoch bald für eine längere Reihe von Jahren unterbrochen.

Warou wurde am 6. August 1702 an Stelle des verstorbenen „N. Ö. Handtgrafenamts-Cimenter" Johann Melchior Weinmann für diesen Dienst nach Wien berufen, mit der Verpflichtung, dass er sich alljährlich einmal auf seine Kosten nach Kremnitz begebe, „was seines officij ist,

---

[1]) Vergl. Bolzenthal, Medaillen, S. 246. Seidlitz besass in Wien eine eigene Medaillen-Prägeanstalt. Unterm 7. Mai 1717 wurde der Antrag gestellt, das Seidlitz'sche Stosswerk für Heräus zu erwerben.

[2]) Josef C. Block verfertigte den Stämpel zu dem Nagy-Banyaer Thaler vom Jahre 1702 (Schultess Nr. △ 2533) und Halbthaler von 1703 (fehlt bei Schultess). Den Thaler hat Schultess nicht zu Gesicht bekommen; es kommt zu bemerken, dass am Arme des Brustbildes neben den Buchstaben I. C. nicht ein R, sondern, wie auf dem in Rede stehenden höchst seltenen Thaler deutlich zu entnehmen ist, ein B steht.

daselbst nachsehe", und die dortige Münze mit den erforderlichen Prägestämpeln versehe, wofür ihm der für den Kremnitzer Obereisenschneiderdienst zugewiesene Gehalt verblieb. Als er im Jahre 1703 das erste Mal dieser seiner Verpflichtung nachkam und sich nach Kremnitz verfügt hatte, ist, wie Warou erzählt: „gleich darauf die Rakoczi'sche Rebellion ausbrochen, mithin der ruckweg versperret worden, habe ich also darinnen verbleiben miessen, biss ich Endtlichen 1707, mein gelegenheit Ersehen vnd mit eusserster Lebensgefahr der Rakoczi'schen gewalt entgangen und nacher Wien Komben bin [1])." Erst nach der Wiederbesetzung der ungarischen Bergstädte durch den kaiserlichen General Grafen Siegbert Heister am 21. September 1708 nahm die Wiener Hofkammer auf die Kremnitzer Münze wieder einen Einfluss. Mit der Weisung vom 13. Mai 1709 wurde die sogenannte Josef Gundemayr Graf Starhemberg'sche Commission in die Bergstädte abgeordnet, welche schon am 15. Mai dahin abging. Die Seele dieser Commission, welcher die Aufgabe zugewiesen war, nach der Vertreibung der Insurgenten in den Bergstädten eine geordnete Administration wiederherzustellen, war der Wiener Raitrath Georg Erasmus Schickmayer [2]), ein Beamter von ausserordentlicher Verwendbarkeit und gleicher Thätigkeit. Auch Daniel Warou war der Commission beigeordnet. Die Schwierigkeiten, welche an dieselbe herantraten, die Hindernisse, welche bekämpft werden mussten, waren höchst erheblich, und es müssen dieselben hier wenigstens in den Hauptzügen angedeutet werden, da die Reform des Kremnitzer Münzprägewesens ein Theil der der Commission übertragenen Aufgaben war, auch Warou sich zu diesem Ende als Commissionsmitglied in Kremnitz befand.

In dem ersten Bericht, welchen Schickmayer ddo. Schemnitz, 20. Juni 1709, an die Hofkammer erstattete [3]), welcher augenscheinlich unter dem Eindruck der in den Bergstädten angetroffenen trostlosen Zustände abgefasst war, verzweifelt er beinahe daran, dass es der Commission gelingen werde, die Bergwerke zu retten. Die Zerstörungen, welche die aufständischen Ungarn dort zurückgelassen hatten, waren geradezu vandalisch zu nennen. Es lag in der unverkennbaren Absicht der Insurgenten, die Bergwerke Nordungarns, diesen so werthvollen Schatz des Vaterlandes, von dessen Bestand und geordnetem Betriebe der Wohlstand, ja die Existenz der Bevölkerung ausgedehnter Gebiete abhing, lieber zu vernichten, als sie wieder in die Hände der österreichischen

---

[1]) Nachdem sich Franz Rákóczy am 14. Juni 1703 an die Spitze der Malcontenten gestellt hatte, breitete sich der Aufstand rasch über ganz Nordungarn und Siebenbürgen aus. Kremnitz und Schemnitz wurden von den Insurgenten Ende September 1703 besetzt. (J. Kachelmann, Gesch. des ungar. Bergbaues, S. 183.) Rákóczy wurde 7. Juli 1704 in Weissenburg zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt und nahm am 20. September 1705 den Titel: „Herzog der conföderirten Stände" an. Nach vielen Niederlagen, welche seine Truppen erlitten, musste er im Februar 1711 aus Ungarn fliehen. Die bekannten von den Malcontenten in Kremnitz geprägten Halbthaler (1704, 1705 und 1706), sowie die Rákóczy-Ducaten breiteten sich bald sowohl in Ungarn als auch in den benachbarten Ländern aus. Sie waren im Gehalt den kaiserlichen Münzen vollständig gleich. Sehr viele Umstände deuten darauf hin, dass bei der Anfertigung der Stämpel zu diesen Münzen Warou zwangsweise betheiligt war. Von ihm ist auch die Rákóczy-Medaille vom 14. Juni 1703 (Madai Nr. 4116) und jene vom Jahre 1705 (Madai 5841). Da von 1704 Kremnitzer Halbthaler mit dem Bilde Leopold's I. vorkommen, so scheint es, dass die Insurgenten, um bis zur Ausfertigung der neuen Stämpel die Ausprägung nicht zu unterbrechen, mittlerweile die mit dem Bilde des Kaisers versehenen Stämpel benützten.

[2]) Nicht Schilchmayer, wie H. Kábdebo, „Mathäus Donner" S. 12, angibt. Er selbst schreibt sich Schickmayer, und in den Acten, wo sich sein Name überaus häufig vorfindet, wird er in der Regel mit der damals üblichen Beisetzung einer h nach jedem k oder g, Schickhmayer geschrieben.

[3]) Dieser Bericht ist ganz von Schickmayer's Hand geschrieben, er lässt sich unverkennbar als „vertraulich" bezeichnen.

Regierung zurückgelangen zu lassen [1]). Im Innern der Bergwerke waren weitgehende Verwüstungen vorhanden, die Wasserhebemaschinen zerstört, an verschiedenen Orten wurde absichtlich Wasser in die Schachte und Stollen eingeleitet, die zum Betriebe der Wasserhebemaschinen erforderlichen sogenannten Göpelpferde, sowie der grösste Theil der Pferde des ganzen Gebietes waren weggetrieben, viele Beamte und Bedienstete zeigten sich als der Sache der Insurrection ergeben. Dazu kam die fortdauernde Gefahr eines Ueberfalles der Bergstädte durch die Malcontenten. Man war gezwungen, Kremnitz sowie einige Bergwerke zu verpallisadiren, — die Waffen durften kaum aus der Hand gelegt werden.

Der Commandant der kaiserlichen Truppen in den Bergstädten, der General der Cavallerie Stefan Graf Steinville, veranlasste Alles, was ihm vom militärischen Standpunkte zum Schutze der Bergstädte und zur Förderung der der Commission anvertrauten schweren Aufgaben thunlich war.

Schickmayer's Bericht beantwortete die Hofkammer mit dem Erlass vom 1. Juli 1709. Zunächst werden weitere Geldvorschüsse zugesichert [2]), und folgt die erneuerte Aufforderung, ohne aller Berücksichtigung von Personen, mit aller Energie dasjenige vorzukehren, was zur Rettung des Bergwesens als erforderlich erscheint. Wegen militärischem Schutz gegen Ueberfälle durch die Insurgenten sei der Hofkriegsrath angegangen worden.

Unterm 13. Juli 1709 ergingen von diesem letztern die bestimmten Weisungen an den Feldmarschall Grafen Heister, an den Banus von Croatien Johann Grafen Palfy und an den Grafen Steinville, dessen Thätigkeit besonders belobt wird, soweit dieses das Grosse der militärischen Operationen nur immer zulässig erscheinen liess, die Arbeiten der Starhemberg'schen Commission zu fördern.

Verschiedene Methoden, mehrere von fremden Werksverständigen, wurden in Vorschlag gebracht, um die in die Bergwerke eingedrungenen Wassermassen zu heben, beziehungsweise auszupumpen. Die zum Göpelbetrieb erforderlichen Pferde mussten unter Beihilfe einer militärischen Assistenz aus ziemlich entfernten Gegenden herbeigeschafft werden. Wie weit durch die Insurgenten alle Seile, Stränge u. s. w. zerstört worden waren, geht aus dem Umstand hervor, dass zur Wiederherstellung dieser Abgänge aus Mähren 500 Centner Kernhanf über Skalicz in die Bergstädte geliefert wurden. (Erlass der Hofkammer vom 5. Juli 1709.)

Zu allen Schwierigkeiten, welche die Starhemberg'sche Commission zu bekämpfen hatte, gesellte sich schon im Jahre 1710 eine neue Calamität, der Ausbruch der Pest in den ungarischen

[1]) Am 27. Februar 1707 wollte Rákóczy's Schwager, Graf Bercsényi, den Oberbieberstollen in Brand stecken lassen und konnte hievon nur durch den Oberbeamten Hell, der selbst ein Rákóczy'scher Anhänger war, durch die kniefällige Vorstellung abgehalten werden, es möge das von fremden Feinden bisher verschonte Bergwerk nicht durch Landeskinder verwüstet werden. (J. Kachelmann, Gesch. des ungar. Bergbaues.)

[2]) Trotz der grossen Geldnoth, mit welcher die Wiener Regierung während der ganzen Dauer des spanischen Successionskrieges zu kämpfen hatte, wurden von Wien aus grosse Geldvorschüsse in die ungarischen Bergstädte gesendet, um dieselben von dem ihnen von den Aufständischen bereiteten Untergang zu retten. Die Starhemberg'sche Commission nahm bei ihrer Abreise sofort einen Vorschuss von 30.000 fl. mit, diesem folgte bald der Betrag von 20.000 fl. und weitere Nachträge, so dass der Commission während der Zeit ihrer Thätigkeit und zwar vom Mai 1709 bis Ende März 1712 von Wien aus 124.691 fl. 41 kr. als Vorschüsse zukamen, und überdies die in den Bergstädten „erzielten Gefälle“ im Betrage von 493.600 fl. 7 kr. zu dem gleichen Zwecke verwendet wurden. In den ungarischen Bergstädten verursachte somit damals die Wiederherstellung des durch die Insurrection zerstörten Betriebes einen Aufwand von mehr als 600.000 fl. Die Beamten und Bediensteten anbelangend, musste nahezu eine ganz neue Besetzung erfolgen. Den diesfälligen umfassenden Antrag erledigte die Regentin Kaiserin Eleonora Magdalena ddo. 21. November 1711 mit folgender Resolution: „Weilen die Hoffcammer ohne Zweifel woll gesichert, dass die Commission die besten subjecta vohrgeschlagen, also due selbige aprobirn.“

Bergstädten. Die Commission wählte nunmehr Neusohl als ihren Amtssitz [1]). Zu bemerken kommt nun noch, dass das Militär-Commando in den Bergstädten mittlerweile an den General Grafen Veterani übergegangen war, welcher wie sein Vorgänger Graf Steinville, der Commission die bereitwilligste Unterstützung zukommen liess. (Schickmayer's Bericht vom 3. Juni 1710.)

Daniel Warou war mittlerweile in Kremnitz mit der Anfertigung und Aufstellung eines neuen Prägewerkes auf den Stoss oder Anwurf beschäftigt. Es dürfte dieses eine ziemlich schwierige Arbeit gewesen sein, da eine ähnliche Einrichtung in Kremnitz bisher fehlte, er somit alle Bestandtheile der neuen Maschinen entweder zeichnen, oder von ihnen ein Modell anfertigen musste. In dem obenerwähnten Bericht des Raitrathes Schickmayer vom 3. Juni 1710 zeigt derselbe auch an, dass die Einrichtung der Kremnitzer Münze derart vorschreitet, „dass gewiss jede Müntz eine ideam darvon würdet nemben khönnen". Nachdem der nach Kremnitz gebrachte Steirer Stahl schlecht war, liess sich Warou den Bedarf in Libethen (in der Nähe des obengenannten Schlosses Lipče gelegen) erzeugen. Ueber das Prägewerk äusserte er sich später, dass er „seiner habenden Experienz nach, die Mintz zu Crembniz gleich wie die Engelisch oder französisch eingerichtet, dass in Kays. Erblendern sie nun die Principaleste ist". Auch betont er, dass er die dortigen Eisenschneider Josef C. Block und Jeremias Roth in ihrer Kunst ausgebildet habe [2]).

Warou verblieb in Kremnitz bis 20. September 1711 und kehrte nunmehr nach Wien zurück. Die Starhemberg'sche Commission schloss in den ungarischen Bergstädten ihre Thätigkeit Ende März 1712 ab. Dem Oberstkammergrafen Freiherrn von Thavonat fiel nun die Aufgabe zu, die von der Commission eingeleiteten Einrichtungen durchzuführen. Ein Bericht desselben ddo. Eperies, 12. Mai 1712, stellt verschiedene Anträge und meldet, dass die Anstalten so weit gediehen sind, dass in Schmelnitz 150 Häuer in den Gruben angestellt werden könnten, gleichwie vor der Rebellion, „es seynd aber nicht mehr als 40 Heyer Von der Pest übergeblieben". Schickmayer, dem dieser Bericht zur Aeusserung zugestellt wurde, sprach sich in seiner umfangreichen Antwort ddo. 15. Juni 1712 in sehr abfälliger Weise über den Kammergrafen und dessen Gebahren aus. Es wurde dadurch ein Schriftenwechsel hervorgerufen, welcher erst mit der kaiserlichen Resolution ddo. 20. August 1716 seinen Abschluss fand.

Es möge nun noch gestattet sein, dem im Vorhergehenden mitgetheilten Beitrage zur Geschichte der ungarischen Bergstädte, während der für sie so verhängnissvollen Periode der Rákóczy'schen Insurrection, einige Details beizufügen.

---

[1]) In dem Erlasse vom 29. October 1710 bemerkt die Hofkammer bezüglich Schickmayer: er möge sich schonen und für den kaiserlichen Dienst erhalten, und, im Falle das Contagium auch in Neusohl auftritt, nach einem der Schlösser Lipsch (Lipče am Granfluss) oder Sachsenstein zurückziehen.

[2]) Nachdem im Jahre 1709 bis 1711 in Kremnitz als Stämpelschneider nur Warou und die beiden genannten Adjuncte thätig waren, so lässt sich nun mit ziemlicher Bestimmtheit feststellen, von wem die Stämpel zu dem Kremnitzer Thaler Josef's I. vom Jahre 1709, sowie für die Halbthaler 1709, 1710 und 1711 geschnitten worden sind. Diese Species-Münzen wurden sämmtlich mittelst Taschenwerk geprägt. Warou's Einfluss auf Zeichnung und Schnitt der Stämpel ist nicht zu verkennen, die Ausfertigung dürfte jedoch durch die beiden genannten Gehilfen stattgefunden haben, und zwar sprechen mehrere Momente dafür, dass der Thalerstämpel 1709 von Jeremias Roth geschnitten worden ist. Derselbe befindet sich, vortrefflich erhalten, in der Stämpelsammlung der k. k. Graveur-Akademie (Nr. 28 der Stämpel für Taschenwerke). Von dem in Rede stehenden Thaler wurden nur 600 Stücke geprägt. Der Stämpel zum Halbthaler (Schultess Nr. 2541) ist unverkennbar von derselben Hand geschnitten wie der Thalerstämpel. Der angebliche Fehler in der Jahrzahl (Schultess Nr. 2541 Anmerkung) hat eine einfache Erklärung. Der Stämpel vom Jahre 1709 wurde durch die Aenderung der beiden letzten Ziffern auch für die Jahre 1710 und 1711 verwendet.

Schon in den letzten Jahren des XVII. Jahrhunderts wurden eingehende Verhandlungen bezüglich Ausprägung von Kupferscheidemünzen gepflogen. Es erging jedoch erst unterm 23. November 1703 die Weisung, dass zufolge kaiserlicher Resolution in der Wiener Münze mit der Ausprägung von Kupferpfenningen thunlichst bald zu beginnen ist. Dem behördlichen Abschlusse dieser Angelegenheit vorgreifend, hatte der Kammergraf von Thavonat schon im Jahre 1696 zu Schemnitz und Neusohl Kupfermarken ausprägen lassen, durch welche der Kleinverkehr zwischen den Arbeitern und den Aemtern erleichtert werden sollte; — eine Einrichtung, wie sie heute noch in vielen grossen Fabriken u. s. w. in Anwendung steht. Die vom Kammergrafen angeordnete Massregel war an sich nicht sachwidrig, sie wirkte nur dadurch höchst nachtheilig, dass die Ausprägung dieser Marken einen solchen Umfang annahm, dass dieselben als Polturen in den allgemeinen Umlauf gelangten. Als sie jedoch von der Landbevölkerung zur Abstattung von Contributionen verwendet werden wollten, die Einnehmer-Aemter jedoch die Annahme als Geld verweigerten, wurde die ohnehin bestandene Gährung in bedenklicher Weise gesteigert.

Kaiser Leopold I., dem über diese Angelegenheit Vortrag erstattet wurde, sprach sich über dieselbe höchst missfällig aus, und es erfolgte unterm 1. Februar 1703 der Befehl, dass die „Ausprägung kupferner Polträckhen allsogleich einzustellen ist". Unterm 10. März 1703 erging an Thavonat die Weisung zur Vornahme einer strengen Untersuchung. In dem Bericht ddo. Schemnitz, 7. April 1703, gesteht der Kammergraf ein, dass er wohl die Anordnung ertheilt habe, die Poltracken „sollen nur sovil die Noth zur Auslohnung erfordert, nicht aber zum Verlag ausgemünzt werden", und sucht die Verantwortung abzulehnen. Ein Verzeichniss lässt entnehmen, dass diese Ausmünzung in Schemnitz und Neusohl stattfand, im Jahre 1696 eröffnet wurde, und bis 14. Februar 1703, als dem Tage, an welchem das Prägeverbot einlangte, um 211.158 fl. 51 kr. solche Werthzeichen ausgemünzt wurden. Mit Erlass vom 19. September 1703 wurde die Wiedereinlösung derselben gegen „gangbares Geld" angeordnet.

Die Ausprägung von Kupfermünzen fand bei den Insurgenten bald Nachahmung. Schon im Jahre 1704 erschienen die in Kremnitz ausgemünzten Polturen, später die in den Acten „Kuruzzen-Münzen pro libertate" genannten, mit X und XX bezeichneten Kupfermünzen. Geprägt wurde von den Insurgenten zu Kremnitz, Kaschau, Nagy-Banya und Munkacz [1]). Die sogenannten Rákóczy-Ducaten erhielten sich ziemlich lange im Umlauf. Sie waren den kaiserlichen Ducaten gleich vollwichtig ausgeprägt. Noch im Jahre 1712 erlegte die Stadt Wien unter ihrem damaligen Darleben an die Regierung 6000 Stücke solcher „Rákóczy-Ducaten", welche zur Ummünzung mit dem Bilde Carl's VI. nach Kremnitz gebracht wurden.

Auch mehrere kaiserliche Truppenführer sahen sich zur Ausgabe von kupfernen Nothmünzen gedrängt, oder sie verwendeten Insurgentenmünzen, welche abgestempelt wurden. Der Commandant der Festung Leopoldstadt prägte während der Belagerung durch die Aufständischen im Jahre 1704 Nothmünzen, welche auf der einen Seite mit L S (Leopoldstadt), auf der anderen Seite mit „pro" auch „ex necessitate" bezeichnet sind. Der Commandant von Eperies Vilson verwendete die „Kuruzzen-Münzen pro libertate" und zu Kaschau geprägte Insurgenten-Kupfermünzen, welche er mit einem kleinen, kaum als solcher zu erkennenden Doppeladler abstempeln liess, zur Soldzahlung an die Garnison. Der Salzverwalter zu Sovar, Georg Rüdiger Feigenbutz, hatte um den Betrag von

[1]) Vergleiche auch: Die Münzstätte Munkacz unter Rákóczy. Von Theodor Rhode. Numismatische Zeitschrift, IX. Bd., S. 216.

2155 fl. Lieferungen geleistet. Als sich Eperies an die Insurgenten ergeben musste, wurde derselbe als Gefangener nach Munkacz gebracht, die übernommenen Kupfermünzen hatte er zuvor vergraben. Erst im Jahre 1711 konnte Feigenbutz seinen Schatz wieder beheben, und auf Grundlage von Zeugnissen, welche ihm der General Graf Schlick und andere Truppenführer ausstellten, in denen seine aufopfernde Bereitwilligkeit besonders belobt wurde, genehmigte die Regentin, Kaiserin Eleonora Magdalena, mit der Resolution ddo. Wien, 10. November 1711 die Ersatzleistung an denselben.

Diesen Notizen, welche für Münzensammler nicht ganz ohne Interesse sein dürften, habe ich in Bezug auf die Münzstätten zu Kremnitz, Kaschau und Nagy-Banya noch einige Daten beizufügen.

Die Münze zu Kaschau, deren Thätigkeit stets nur unerheblich war, ging in Folge der durch die Insurrection herbeigeführten Uebelstände derart zurück, dass sie von nun an in den Acten nur höchst selten erwähnt wird. Auch die Münze zu Nagy-Banya hatte sehr gelitten, sie erhielt sich jedoch noch durch eine ziemlich lange Periode in Thätigkeit. In Kremnitz hatte Warou allerdings das neue Stosswerk eingerichtet, allein, um es in Betrieb zu setzen, fehlten vorläufig die Prägestämpel. Die Anfertigung derselben verzögerte zunächst der am 17. April 1711 ganz unvorhergesehen eingetretene Tod Josef's I. Nun wartete man die Kaiserwahl Carl's VI. ab (gekrönt 22. December 1711), um auf den Münzen desselben den vollen Titel anbringen zu können [1]). So kam es, dass die von Warou angefertigten Münzstämpel und zwar von den Species-Sorten nur Halbthalerstämpel erst im Monat Juli 1712 nach Kremnitz gelangten. In der Benützung des neuen Prägewerkes traten jedoch bald Störungen ein, die Behebung derselben wird gleichzeitig mit den Reformen im Wiener Münzhause behandelt werden.

In Kremnitz war am Schlusse des XVII. Jahrhunderts Münzwardein Leopold Rieger, ihm folgte (16. Jänner 1703) Josef Mayerl. In Nagy-Banya starb am 5. Jänner 1703 der dortige Münzmeister Johann Christian Bretschneider, ein Sohn des Münzmeisters in Brieg, an seine Stelle kam Leopold Wilh. Kropf. Der in Kremnitz bestellte Eisenschneider-Adjunct Josef C. Block starb Anfang 1713. Warou hatte es übernommen, diesen Abgang durch ein von ihm unterrichtetes Individuum zu ersetzen. Im Jahre 1713 trat auch in Nagy-Banya an die Stelle des dortigen Münzmeisters Kropf der Münzmeister Zacharias Fröhlich [2]).

---

[1]) Unterm 4. Juli 1711 ergeht nach Kremnitz die Weisung, dass auf den Münzstämpeln das Bild des neuen Königs noch nicht anzuwenden ist, „bis man dessen Abbildung in einem guten Original gemacht haben, und villeicht cum titulo Imperatorio ergänzen können wirdt".

[2]) Im Kremnitzer Münzhause befanden sich mehrere Münzstämpel der Familie Schlick. Ueber Ansuchen des geheimen Rathes, General-Feldmarschalls und General-Kriegs-Commissärs Grafen von Schlick ordnete die Hofkammer unterm 18. Februar 1710 die Ausfolgung dieser Stämpel an den Grafen an. Es blieb jedoch zurück ein Medaillen-Stämpel der Elisabeth Schlick von Passaun, unverkennbar aus dem XVI. Jahrhundert stammend. Derselbe befindet sich nunmehr unter Nr. 62 der Medaillenstämpel für Amboss und Hammer in der mehrgenannten Stämpelsammlung der k. k. Graveur-Akademie. Diese Sammlung bewahrt auch eine Anzahl von Taschenwerk-Stämpeln zu den bekannten St. Georgs-Präsentent-Medaillen (Madai Nr. 2379) und zwar drei Stämpelpaare zum sogenannten Georgs-Thaler (Nr. 8, 9 und 10) und zwar 8 und 9 im Av. und Rev. mit dem Buchstaben R, Nr. 10 im Av. mit C. H. R. (C. H. Richter) bezeichnet, — ferner zwei Stämpelpaare für sogenannten Georgsgulden (Nr. 11 und 12), davon Nr. 11 im Av. ebenfalls mit den Buchstaben C. H. R. und Stämpel Nr. 12 im Av. mit R. bezeichnet, endlich das Stämpelpaar zu einer kleinen St. Georgs-Medaille und schliesslich den Av. zu einer kleinen Goldmedaille. Madai bemerkt ganz richtig, dass sich die Stämpel zu den St. Georgs-Medaillen in Kremnitz befanden, die Angabe jedoch, dass die Ausprägung dieser Medaillen im Anfange des XVIII. Jahrhunderts stattfand, ruft Zweifel hervor. Oben wurde (S. 27) bemerkt, dass in Kremnitz der „alte Obersiegelschneider", dessen Name in dem betreffenden Act nicht genannt wird, schon im Jahre 1693 resignirte. Mehrere Umstände gestatten den Schluss,

Die Münzstätten zu Karlsburg und Hermannstadt in Siebenbürgen. In Siebenbürgen konnte sich die kaiserliche Regierung, in Folge der siegreichen Kämpfe gegen die Türken, erst im letzten Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts wieder befestigen. Selbstverständlich suchte man das Münzwesen thunlichst bald zu organisiren. Mit Erlass ddo. Wien, 30. Juni 1699 wurde der Oberstkammergraf Freiherr von Thavonat zur Inspection des Landes nach Siebenbürgen abgeordnet. Im Punkt 9 der ihm ertheilten Instruction kommt die Weisung vor: „dass er auf die längst resolvirte Münzhaus-Einrichtung, nachdem in Siebenbürgen das Münz-Regal ausser Gebrauch ist, alle Aufmerksamkeit zu wenden habe.“ Als Landprobirer war dort bereits unterm 22. Mai 1697 Stefan Sigmund Trtina bestellt worden. Es war dieses der Anfang jener Massnahmen, durch welche für das siebenbürgische Münzwesen eine Grundlage geschaffen werden sollte. An die Spitze der Civilverwaltung zu Weissenburg, des „siebenbürgischen Thesaurariath's“, wurde der Proviant-Obercommissär Ignaz Haan gestellt, ein erprobter und einsichtsvoller Beamter, doch waren die Verhältnisse noch immer derart, dass den militärischen Bedürfnissen alle übrigen Rücksichten untergeordnet werden mussten.

In Hermannstadt war nach der Neueinrichtung der dortigen kaiserlichen Münze der erste kaiserliche Münzwardein Josef Hammerschmidt, ihm folgte am 30. April 1711 Clement Steiner. Unterm 20. Juni 1709 erfolgte die Ernennung des Johann Franz Kropf zum Münzmeister daselbst. Dieser hatte in Kremnitz verbesserte Münzrequisiten bestellt, welche unterm 29. October 1710 nach Hermannstadt abgingen. Ueber Auftrag der Starhemberg'schen Commission hatte Warou in Kremnitz die Prägestämpel, selbstverständlich für Taschenwerke, für ganze und halbe Thaler und für Ducaten angefertigt, welche gleichzeitig mit den übrigen Requisiten nach Hermannstadt gelangten [1]).

In Weissenburg (Alba Julia) war Münzmeister Franz Leopold Kropf. Nachdem dort die Münze in einem Hause untergebracht war, welches dem im Jahre 1713 begonnenen Umbau der Befestigungen im Wege stand, beantragte der Ober-Commissär Haan den Neubau eines Münzhauses sammt Wohnungen für die Beamten. Der Commandant des Platzes, General Graf Steinville, welcher diese Angelegenheit sehr förderte, hatte durch seinen Militär-Ingenieur den Bauplan anfertigen lassen. Die Gesammtkosten waren mit 8848 fl. 40 kr. präliminirt. Mit den Erlässen vom 12. September 1715 und 17. Februar 1716 genehmigte die Hofkammer den Ausbau des Münzhauses in Weissenburg „nunmehro aber Carlspurg benambset“. Stempelschneider war dort Carl Josef Hoffman, welcher Anfangs nach dem Stück bezahlt wurde, seit dem Jahre 1713 jedoch mit einem Jahresgehalt von 200 fl. als Münzeisenschneider bestellt war. Mit der kaiserlichen Resolution vom 22. April 1719 wurde ihm der gewöhnliche Eisenschneidergehalt von 300 fl. aus dem Grunde

---

dass hier C. H. Richter gemeint war, denn derselbe war in Kremnitz durch eine lange Reihe von Jahren als Stämpelschneider thätig. Die mehrgenannte Stämpelsammlung bewahrt von ihm unter Nr. 2 das Taschenstämpelpaar zu einer Medaille auf die Geburt des Erzherzogs Carl (später Kaiser Carl VI.) vom Jahre 1685, mit C. H. R. bezeichnet, ferner ein mit den gleichen Buchstaben markirtes Stämpelpaar (Nr. 3) zu einer Medaille auf die Einnahme von Ofen am 2. September 1686. Dass diese Stämpel aus der Kremnitzer Münze stammen, wird ausser Zweifel gestellt durch die im Rev. vorkommende Angabe: „Jacobus Viechter de Grub. Montanarum Civitatum Camergravius.“ Die Georgs-Medaillen sind somit erheblich früher geprägt worden, als Madai annimmt, denn Inventarien aus den ersten Jahren des XVIII. Jahrhunderts führen bereits „St. Jörgenthaler“ an, auch ist in den Acten vom Jahre 1695 beginnend, nicht zu entnehmen, dass später eine Ausprägung dieser Medaillen erfolgte.

[1]) Warou bekam für diese Stämpel den Betrag von 160 fl. Zu den mit denselben geprägten Hermannstädter Münzen gehört der Ducaten von 1710, Schultess Katalog Nr. 4865.

verliehen, weil das neu eingerichtete Stosswerk in Karlsburg, im Vergleiche mit dem frühern Taschenwerk, beinahe doppelt so viele Münzstämpel benöthigt [1]).

Die Münzstätten in Inner-Oesterreich zu Graz und St. Veit in Kärnten. In beiden gelangte lediglich Bruchsilber oder Pagament zur Ausmünzung. Ihre Thätigkeit war nur eine untergeordnete, namentlich aber war die St. Veiter Münze ganz ungenügend beschäftigt. Die Ursache lag in dem Abflusse des Silbers über die Grenze nach Italien, von wo die verschiedensten Handels- und Naturproducte bezogen wurden. Trotz wiederholter strenger Verbote gegen die Silberausfuhr war jedoch die St. Veiter Münze niemals im Stande, für Pagament jene Preise zu bezahlen, welche in Italien zu erzielen waren. Silber wurde fort und fort über die Grenze „gepascht".

Schon im Jahre 1702 wurde die gänzliche Auflassung dieses Münzhauses in Erwägung gezogen [2]). Die innerösterreichische Kammer zu Graz hatte, wie es scheint, ohne Vorwissen der Hofkammer die St. Veiter Münze an den dortigen Münzmeister Josef Joachim von Warttenpreys seit 1701 verpachtet. In jener Zeitperiode, welche für die vorliegenden Studien gleichsam als Rahmen dient, war dieses der einzige Fall der Verpachtung einer österreichischen Münzstätte. Obwohl die Grazer Kammer dem Pächter wesentliche Zugeständnisse gemacht hatte, ging derselbe schliesslich dennoch zu Grunde [3]).

Im letzten Viertel des XVII. und im Anfange des XVIII. Jahrhunderts war in Graz Münzmeister Johann Jackob Aigmann. Sein Zeichen I. A. N. findet sich auf den steiermärkischen

---

[1]) Von Carl Josef Hoffman ist der Stämpel zu dem höchst seltenen Siebenbürgischen Thaler Carl's VI. von 1715 und zu dem ähnlichen Halbthaler von 1716. Beide sind mittelst Taschenwerk geprägt, jedoch mit einer Randverzierung versehen. Für das Stosswerk lieferte zuerst Warou und später Gennaro theils die Punzen, theils Stämpel. In Siebenbürgen bestand einst eine grössere Zahl von Münzstätten, deren Zeichen auf den in denselben geprägten Münzen anzutreffen ist. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, einige derselben hier zu recapituliren. Es bedeutet:

A. I. Alba-Julia, Weissenburg jetzt Karlsburg.

C. B. Corona Barciae oder Civitas Brassow, Kronstadt.

Cibinium, Zeben oder Hermannstadt, wo die Münzprägung erst im Jahre 1710 aufhörte.

C. V. Colos-Var, Klausenburg.

S. B. und ein Thurm, Schässburg.

Ein Castell, Wappen der Stadt Klausenburg.

Unter einer Krone und einem dreifachen Seeblatt zwei gekreuzte, nach unten gekehrte Schwerter, Wappen von Hermannstadt.

Eine Krone über Baumwurzeln, Wappen von Kronstadt.

Nachdem die Wiederherstellung der kaiserlichen Münzstätten zu Hermannstadt und Weissenburg oder Karlsburg in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts fällt, in Hermannstadt und Klausenburg jedoch bereits im letzten Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts Münzen mit dem Bilde und Titel Leopold's I. geprägt wurden, so entsteht nun die Frage, ob diese Münzen durch die genannten Städte als Inhaber des Münzrechtes oder durch die Stände ausgemünzt wurden. Vergl. Seiwert: die Hermannstädter Münzkammer im VI. Bande 1864, des Archives für siebenbürgische Landeskunde, S. 153, und Reissenberger: die siebenbürgischen Münzen des Bruckenthal'schen Museums in Hermannstadt.

[2]) Note der Hofkammer an die österreichische Hofkanzlei ddo. Wien, 19. October 1702.

[3]) Es war ihm gestattet (§. 5 des Vertrages), 17er, 7er und 3-Kreuzer zu prägen, während die Ausmünzung dieser Sorten seit mehreren Jahren durch eine kaiserliche Resolution (1694) in allen österreichischen Münzstätten verboten war. Auch bei der Ausstückelung der Ducaten, sowie in Bezug auf die Erhaltung der Münzgebäude und der Prägeeinrichtungen waren Zugeständnisse gemacht worden, namentlich aber hebt die Hofkammer hervor, dass dem Pächter gestattet wurde, auch eingeschmolzenes Silber anzukaufen, wodurch es Missethätern möglich gemacht wird, geraubtes Kirchensilber oder anderes geraubtes Edelmetall anzubringen. Mit Patent vom 19. September 1695 war das Einschmelzen von Gold und Silber unter Androhung der Confiscation der eingeschmolzenen Edelmetalle verboten worden und wurde den kaiserlichen Münzämtern der Ankauf von eingeschmolzenem Gold oder Silber strenge untersagt.

Münzen jener Zeit (Schultess Nr. 380, 381 und auf andern bei Schultess fehlenden Stücken). Münzwardein war Franz Waizmann; als Stämpelschneider war Michael Miller in Thätigkeit. Er hatte auch die für St. Veit erforderlichen Stämpel zu liefern [1]). Die im Jahre 1710 vorgenommenen Rechnungsrevisionen wiesen sehr erhebliche Abgänge nach, welche den Münzmeister Aigmann in schwere Bedrängnisse brachten [2]).

In beiden Münzhäusern blieb die Thätigkeit fort und fort sehr gedrückt [3]). Im September 1709 war der Pächter der St. Veiter Münze um die Ertheilung einer Besoldung und um Geldvorschüsse zum Einkauf von Pagament eingeschritten. Unterm 25. Mai 1712 stellte die Grazer Kammer die gänzliche Aufhebung der St. Veiter Münze in Antrag und schlug vor, dass das aus Kärnten einlangende Silber in der Grazer Münze, jedoch mit dem Kärntner Wappen auszuprägen wäre. Die Hofkammer erklärte mit Erlass vom 14. December 1712 diese letztere Ausmünzung als unzulässig, ging in die Aufhebung der St. Veiter Münze nicht ein und ordnete den Paul Anton Juli nach Graz vorläufig als Adjunct ab.

Nachdem in beiden Münzhäusern Taschenwerke im Betriebe standen, bei dem schlechten Erträgniss derselben an die Einrichtung von Stosswerken nicht zu denken war, genehmigte die Hofkammer unterm 8. Februar 1713 die Anschaffung von Rollirmaschinen für beide Münzstätten [4]). In St. Veit blieb der Betrieb ganz untergeordnet. Zum Beweise, dass Ausprägungen wirklich stattfanden, sandte man von dort unterm 21. Februar 1714 3 Stücke Thaler und 1 Ducaten als Proben nach Wien. Unterm 19. December 1714 wurde der mittlerweile zum Münzmeister in Graz resolvirte Paul Anton Juli zur Untersuchung der St. Veiter Münze abgeordnet. Er fand alle Einrichtungen und Maschinen in sehr baufälligem Zustande [5]). Da stellte die Grazer Kammer ddo. 17. Juli 1716 neuerdings die Auflassung der St. Veiter Münze in Antrag. Die kaiserliche Resolution ddo. 3. August 1716 geht in diesen Antrag abermals nicht ein, sondern ordnet unter Aufstellung von Vorsichten, welche geeignet sind, Missbräuche zu verhüten, eine neuerliche Pachtgabe an. Als Pächter hatte sich der bisherige Bestandinhaber Josef Joachim von Warttenpreys gemeldet. Dieser war aber mit dem Betrage von 853 fl. für gelieferte Pagamente an Parteien im Rückstande geblieben, daher eine Sequestration seines Vermögens veranlasst werden musste. Mit der Resolution ddo. 17. Juli 1717 wurde derselbe von der Pachtung ganz entfernt.

---

[1]) Am Schlusse 1711 war Miller um die Erhöhung seiner Bezüge von 52 auf 104 fl. jährlich und Ueberlassung einer Wohnung im Grazer Münzhause eingeschritten. Die Grazer Kammer bemerkte, dass der Eisenschneider nach dem Stück bezahlt wird, und derselbe die 52 fl. nur als eine Art Bestallung bezieht. Die Grazer Münze sei wegen Mangel an Pagament so wenig beschäftigt, dass aus dem Einkommen kaum die Beamten bezahlt werden können, daher auf die Abweisung des Gesuches angetragen wurde; in welcher Weise auch die Hofkammer unterm 16. April 1712 entschieden hat.

[2]) An den entstandenen Gebrechen trug einerseits die complicirte Verrechnungsform, andererseits die erst nach Jahren erfolgende buchhalterische Rechnungsrevision, viele Schuld. Die Grazer Kammer liess Aigmann verhaften, belegte sein Vermögen mit Beschlag und betraute den Wardein Waizmann mit der Geschäftsführung. Es zeigte sich schliesslich ein Abgang von 10.463 fl. 11 kr. 2 den. Aigmann starb gegen den Schluss des Jahres 1711.

[3]) Nicht ohne Interesse ist es, dass mit Erlass der Hofkammer vom 5. August 1702 dem Herzog in Syrmien Don Livio Odescalchi die Erlaubniss zur Münzprägung in der Grazer Münze ertheilt wurde.

[4]) Grazer Thaler und ½ Thaler von 1713 zeigen bereits einen Laubrand oder die Randschrift: „Constanter continet orbem" (Schultess 429). Die Stämpel zum Thaler und ½ Thaler (dieser fehlt bei Schultess) wurden vom Eisenschneider Michael Miller angefertigt. Von demselben wurde auch der Stämpel zum Kärntner Doppelthaler von 1713 (Schultess Katalog Nr. 135) geschnitten. Dieser Dickthaler ist nicht rollirt. Dagegen hat ein bisher noch nirgends beschriebener einfacher Kärntner Thaler von 1713 bereits die Randschrift: „Constanter continet orbem."

[5]) Der obenerwähnte einfache Kärntner Thaler von 1713 lässt deutlich erkennen, dass er auf einer sehr unvollständigen Maschine ausgeprägt worden ist.

Unterm 4. December 1717 stellte der bürgerliche Handelsmann in St. Veit, Franz Andrae Iseph, einen Antrag wegen „Bestreitung des dortigen Münzamtes“. In der Aeusserung, welche der Wardein Clement Steiner ddo. 19. Juni 1718 über diesen Antrag abgab, hebt derselbe als ein Zeichen des ganz zurückgekommenen Betriebes hervor, dass in der St. Veiter Münze im Laufe des Jahres 1717 nur 140 Thaler geprägt worden sind.

Mit dem Hofkammer-Erlass ddo. 23. Juni 1719 an die Grazer Kammer wurde angeordnet: dass dem Franz Andrae Iseph die Administration des St. Veiter Münzamtes probeweise auf Ein Jahr in der Art zu überlassen ist, dass er fleissig auf die Einlösung von Gold- und Silber-Pagamente hinwirke und die Ausfuhr hintanzuhalten trachte, wogegen ihm für jede Mark Silber eine Vergütung von 30 kr. und für jede Mark Gold von 1 fl. 30 kr. gewährt wird. Die Pagamente habe derselbe in die Grazer Münze abzuliefern, wo sie mit dem steierischen, nicht aber wie früher angetragen worden war, mit dem kärntnerischen Wappen auszuprägen sind. Die von der Grazer Kammer wiederholt beantragte Auflassung der St. Veiter Münze war nun indirect zugegeben. Mit dem Erlasse vom 9. October 1720 genehmigte schliesslich die Hofkammer die von der Grazer Kammer verfügte Aufkündung der von Johann Anton Hoffern gegen 24 fl. jährliches Bestandgeld gepachteten Mühle in St. Veit, in welcher bisher das Silberstreckwerk untergebracht war. Die Kärntner Münzstätte zu St. Veit war somit thatsächlich aufgelassen.

In dem Münzhause zu Graz entwickelte sich allmälig, Dank der erfolgreichen Thätigkeit des neuen Münzmeisters Paul Anton Juli, ein lebhafterer Betrieb, ohne dass derselbe jedoch zu einem besondern Aufschwung gedieh. Wie lange dort der Stempelschneider Miller in Activität blieb, war aus den Acten nicht festzustellen; es gelang auch nicht den Namen seines Nachfolgers zu constatiren. Dieser benützte zur Anfertigung der Prägestämpel unverkennbar Punzen, welche von Gennaro geliefert worden waren, ohne jedoch in seinen Arbeiten irgend Beachtenswerthes zu leisten. In der hier behandelten Zeitperiode fand im Grazer Münzhause die Aufstellung eines Stosswerkes nicht statt; es blieb fort und fort das Taschenwerk im Gebrauche.

Münzstätte zu Hall in Tirol. Diese nahm unter den österreichischen Münzhäusern einen hohen, wenn nicht den ersten Rang ein. Sie brachte mit geringer Ausnahme Bergwerkssilber zur Ausprägung [1]). Ihre Münzen erfreuten sich fort und fort eines guten Rufes. Seit dem Jahre 1688 war in Hall Münzmeister Johann Sebastian Fenner. Unterm 23. April 1718 wurde diese Stelle an dessen Sohn Ignaz Seb. Fenner verliehen, zu dessen Gunsten der Vater resignirt hatte. Aus einem Bericht, welcher dem Erlasse der Hofkammer ddo. 5. Juni 1709 an den oberösterreichischen Gubernator Carl Philipp Pfalzgrafen bei Rhein beiliegt, ergeben sich nicht uninteressante Daten über die im Laufe des XVII. Jahrhunderts zu Hall thätigen Stämpelschneider.

---

[1]) Ueber die Ergebnisse des Tiroler Bergbaues während des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts liegen ziemlich eingehende Nachweise vor. Das Bergwerk am Rörerbühel in der Nähe von Kitzbühel warf in den Jahren von 1550 bis 1606 an Brandsilber 593.624 Mark, an Kupfer von 1563 bis 1607 nicht weniger als 3,103.375 Centner ab. Das Bergwerk zu Schwaz trug in den drei Jahren von 1523 bis 1525 183.707 Mark und vom Jahre 1526 bis zum Sterbejahre des Kaisers Ferdinand I. (1564) 2,028.501 Mark Silber. Nach Ferdinand's I. Tode nahm der reiche Bergsegen zu Schwaz nicht unbedeutend ab, die Rattenberger Gruben trugen jedoch von 1588 bis 1595 an Silber- und Kupfererz 498.733 Star, das Star zu 108 bis 110 Pfund gerechnet, und 177.784 Star von 1612 bis 1618. Der Bergsegen am Rörerbühel dauerte ungeschmälert fort. (Archiv für österr. Gesch., 50. Bd., S. 106.)

Mit Decret ddo. 4. December 1630 wurde Mathias König von Baumbhausen als Eisenschneider zur Verfertigung „aller und jeder Prägewellen sowohl in der Hallischen als Vorder-Oesterr. Münz“ bestellt [1]). Mit der Resolution des Erzherzogs Ferdinand Carl vom 11. November 1647 wurde diese Stelle an Maximilian König, Sohn des Mathias König, übertragen. Dieser Letztere blieb jedoch neben seinem Sohn in Thätigkeit und wurde erst unterm 10. März 1663 mit jährlich 367 fl. in Pension gegeben. Maximilian König starb im Jahre 1687. Ihm folgte als Stämpelschneider in Hall sein Sohn Johann Anton König von Baumbhausen, dem unterm 19. April 1687 ein Gehalt von jährlich 500 fl. verliehen wurde, wovon er jährlich 100 fl. seiner Mutter als Pension zu reichen hatte. Beim feindlichen Einfall der Baiern in Tirol im Jahre 1703 erlitt er grosse Verluste, weshalb ihm mit der Resolution vom 5. Juni 1709 eine Gnadengabe von 1000 fl. verliehen wurde. Er lebte noch im Jahre 1716. Von den Stämpeln, welche Maximilian König geschnitten hatte, ist jener zu dem Schauthaler ohne Jahrzahl (Schultess Nr. 364) mit MAX. K. bezeichnet. Der Thaler vom Jahre 1694 hat am Armabschnitt des Brustbildes die Buchstaben I. A. K. In der Haller Münze fand die Ausprägung vorherrschend mittelst Walzwerk (Prägewellen) statt. Es ist dieses die Ursache, dass von den Tiroler Thalern jener Zeitperiode so viele Stämpel-Verschiedenheiten vorkommen [2]). Der Name jenes Eisenschneiders, welcher die Stämpel zu dem unschönen Tiroler Thaler von 1727 (er kommt auch von andern Jahren vor) angefertigt hat, konnte aus den Acten nicht constatirt werden. Ebensowenig bezüglich eines selten vorkommenden Thalers von 1729, welcher unverkennbar nach einer von A. di Gennaro geschnittenen Punze angefertigt worden ist. Die spätern Walzenstämpel, und zwar vom Jahre 1730 beginnend, sind nach Punzen geschnitten, welche Philipp Christoph Becker angefertigt hatte. Durch die ganze Zeit der Regierung Kaisers Carl VI. blieb in Hall die Walzenprägung in Uebung. Auch Rollirmaschinen scheinen dort nicht zur Anwendung gekommen zu sein; denn es ist aus jener Zeitperiode kein mit einer Randschrift oder Randverzierung ausgestatteter Tiroler Thaler bekannt.

Ein Umstand verdient zum Schlusse noch erwähnt zu werden. Mit Erlass vom 27. December 1710 ertheilte die Hofkammer dem Fürsten Odeschalchi die Genehmigung, in der Haller Münze Ducaten und Thaler „nach dem Reichs Schrott und Korn an Halt 14 Loth 4 gren, somit

---

[1]) Die vorderösterreichische Münze befand sich zu Ensisheim im Ober-Elsass. Gegründet hatte dieselbe Erzherzog Ferdinand von Tirol. Der Betrieb durch österreichische Landesfürsten hörte mit der Besetzung des Elsasses durch die Franzosen im Jahre 1632 auf.

[2]) Die Stämpelsammlung der k. k. Graveur-Akademie bewahrt eine grosse Zahl hochinteressanter, aus dem Haller Münzhause stammender Stämpel. Darunter jener zum Halbthaler auf die Vermählung Maximilian's I. mit Maria v. Burgund von 1479, zum Thaler Sigmund's des Münzreichen von 1486, zum Schauthaler von 1509 mit Kaiser Max zu Pferd, zum Schauthaler Ferdinand's I. vom Jahre 1541, zum Halbthaler der Erzherzogin Claudia mit dem Witwenschleier und dem Erzherzog Ferdinand Carl u. s. w. Unter den Stämpelverschiedenheiten dürften Münzensammlern die Haller Thaler vom Jahre 1737 mit den Ziffern 1 bis 5 unter dem Brustbilde Carl's VI. am besten bekannt sein. Was Schultess diesfalls zur Nr. 450 angibt, ist lediglich Vermuthung. Die Erklärung dieser Ziffern liegt nahe. Während sonst auf den beiden zusammengehörigen Walzen, auf denen im Umfange die Thaler-Stämpel fünfmal vorkamen, die correspondirenden Stämpel der Vorder- und Rückseite ausserhalb des Münzkreises mit 1 bis 5 numerirt sind, befanden sich bei diesen Thalern die Nummern innerhalb des Münzkreises und zwar unter dem Brustbilde angebracht. Nachdem mit jeder Walzenumdrehung sämmtliche 5 Stücke geprägt wurden, so kamen auch ursprünglich alle Nummern in ganz gleicher Anzahl der Stücke vor. Es lässt sich daher auch nicht sagen, dass eine Nummer dieser Thaler seltener anzutreffen ist als die andern. Sie lassen sich überhaupt nicht als selten bezeichnen. Zu bemerken wäre noch, dass auf den ganz gleichen Haller Thalern vom Jahre 1733, unter dem Brustbilde an Stelle der Ziffern 1 bis 5, Punkte und zwar 1 bis 5 vorkommen. Diese Thaler sind viel seltener als jene vom Jahre 1737.

aus der Wr. Mark $10^4/_5$ Stücke auszumünzen [1]). Es war dieses der zweite Fall (siehe S. 48), dass dem Fürsten Odeschalchi die Münzprägung in österreichischen Münzhäusern gestattet worden ist. Mir ist jedoch weder eine Gold- noch eine Silbermünze dieser Herren bekannt.

Im Vorhergehenden wurden, vielleicht zu umständlich, die Schicksale der verschiedenen, in den österreichischen Erblanden bestandenen Münzhäuser, ihre Bedeutung und ihr Betrieb im Verlaufe einer für die Entwicklung des österreichischen Münzwesens hochbedeutsamen Zeitperiode geschildert. Es sind dieses die Ergebnisse eingehender Studien, welche in den Wiener k. k. Archiven, in erster Linie im k. k. Hofkammer-Archive, in der umfassendsten Weise gemacht worden sind. Verstösse, welche sich übrigens bei einem derart complicirten Geschäftsbetriebe, wie es das Münz- und Prägewesen ist, gänzlich gar nicht vermeiden lassen, sind allerdings vorgekommen, allein sie hatten beinahe ausschliesslich ihren Grund in der Schwerfälligkeit der Verrechnungsform und in der verzögerten buchhalterischen Rechnungsrevision. Diese Uebelstände wurden auch von der Hofkammer eingesehen, denn sie erliess unterm 4. August 1714 an sämmtliche Länderkammern einen Erlass, mit welchem neue Formularien für die Rechnungsführung in den Münzämtern vorgeschrieben werden.

Für die hier im Auge gehaltene Zeitperiode hat sich nicht ein einziger Fall nachweisen lassen, dass in einem Münzhause gegen die ganz bestimmten Vorschriften der bestandenen Münzinstruction geringhältigere oder leichtere Münzen, namentlich bei den sogenannten „Speciesgeldern“, d. i. Ducaten, Thaler, Halb- und Vierteltbaler, ausgeprägt und in Umlauf gesetzt wurden. Nach der bestandenen Control-Einrichtung hätte ein solcher Vorgang alsbald und zwar zunächst der betreffenden Landeskammer, aber auch der Hofkammer zur Kenntniss kommen müssen. Die Annahme, dass diese Behörden ihre Pflicht derart verletzt und zu einer solchen Schädigung der höchsten Staatsinteressen stillgeschwiegen haben, ist geradezu ganz ausgeschlossen. Wenn H. Kábdebo im „Mathäus Donner“, Seite 10, sagt: „dass die Münzbeamten ihre Pflichten vernachlässigten, Münzmeister und Wardein weniger auf das ihnen anvertraute Amt als auf ihren eigenen Sack sahen, Schrot und Korn nicht mehr eingehalten haben u. s. w.“, so lässt sich diese Anklage nur als Phrase und Erfindung bezeichnen. Das überaus reiche, hier einschlägige Actenmateriale widerlegt sie vollständig.

II.

Die Münzcongresse und Valvationstage.

Der Münzconferenz, welche die Hofkammer für den 1. März 1702 nach Wien einberufen hatte, wurden Probleme zur Berathung und Antragstellung zugewiesen, von denen heute wohl Niemand im Zweifel sein würde, dass sie auf jenem Wege, welchen damals die österreichische

[1]) Dem Act liegt ein Nachweis des Münzmeisters Mathias Mittermayer von Waffenberg bei, in welchem angegeben wird, dass am 8. October 1682 der Fürst Adolph zu Schwarzenberg 185 Mark 14 Loth Silber in das Wiener Münzamt geliefert hatte, so an der Feine 13 Loth 3 quent. 3 dn. gehalten und 161 Mark 14 Loth 2 quent. 2 dn. fein Silber gab. Es wurden daraus geprägt $1748^2/_3$ Stücke Thaler, „auf mündlichen Beuelch Ihro Excellenz Herrn Hofcammer-Präsidenten“ (damals Christoph Abele von Lilienberg) an Halt 14 Loth 4 gren, somit per Mark fein $10^4/_5$ Stücke. Die Kosten der Prägung betrugen 161 fl. 47 kr. Die unverkennbar von Joh. Mich. Hoffman geschnittene Punze zu diesem Thaler befindet sich in der Stämpelsammlung der k. k. Graveur-Akademie. Der Umstand, dass diese Ausmünzung lediglich über mündlichen Befehl des Hofkammer-Präsidenten gleichsam als ein Gefälligkeitszugeständniss stattfand, lässt vermuthen, dass damals ein anerkanntes Münzrecht des Fürstenhauses Schwarzenberg noch nicht bestanden hatte.

Regierung in Aussicht genommen hatte, niemals ihre Lösung finden können. Man glaubte dem, namentlich am Schlusse des XVII. Jahrhunderts für die österreichischen Finanzverhältnisse höchst nachtheiligen Abflusse der guten Species-Geldsorten über die Grenzen in die Nachbarländer und dem Ueberschwemmen der österreichischen Lande mit fremden geringhältigen Münzsorten durch Massregeln des Münz- und Prägewesens mit Erfolg einen Einhalt thun zu können. Es wurde dabei übersehen, dass diese nicht blos für das Finanzärar, sondern in noch höherem Grade der wirthschaftlichen Entwicklung und dem Wohlstande der Erbländer abträglichen Zustände aus dem Zusammenflusse verschiedener Umstände hervorgingen.

Eine vorzügliche Ursache des Verschwindens der guten österreichischen Speciesgelder lag in dem Einschmelzen und Umprägen derselben in geringhältige Sorten in den damals grösstentheils von Pächtern betriebenen ausländischen Münzstätten und in den vielen sogenannten Heckenmünzen. Weiter ergab sich ein Anlass zum Abflusse der österreichischen Speciesgelder aus den wiederholten Kriegszügen der österreichischen Truppen nach Italien, in die Rheinlande u. s. w., indem die für die Erhaltung der Armeen verwendeten Gelder nicht mehr oder nur in geringer Menge zurückkehrten. Bei dem damaligen tiefen Stande der Industrie in den österreichischen Landen mussten viele Industrieproducte aus dem Auslande bezogen werden, wozu sich die Deckung des Bedarfes an Colonialwaaren gesellte. Nachdem der Werth der Rohproducte, welche dafür aus den Erbländern abgegeben wurden, den Werth der Einfuhrproducte nicht erreichte, ergab sich daraus eine neue Ursache des Geldabflusses. So liesse sich noch eine Zahl minder erheblicher Momente bezeichnen, welche zur Vergrösserung dieser Uebelstände beitrugen.

Die zur Conferenz nach Wien einberufenen Münzbeamten sollten Rath schaffen, auf welche Weise all diesen Schwierigkeiten, ja Calamitäten zu begegnen, — sie sollten Anträge stellen, wie dem Eintreten derselben vorzubauen sein wird. Die Vorschläge, welche in den verschiedenen Gutachten und Aeusserungen niedergelegt wurden, laufen in der grossen Ueberzahl auf das Verbot der Ausfuhr kaiserlicher Speciesgelder, auf das Verbot der Einschleppung schlechter fremder Münzen, auf die gänzliche Aussercurssetzung der letzteren, auf Aenderungen im Münzfusse, auf die Abstellung des Luxus in der Verwendung von Gold und Silber, wodurch diese Metalle der Münzprägung und somit dem Verkehre entzogen werden, u. s. w. hinaus. Von einigen Seiten wurde die Beschränkung in der Ausprägung der sogenannten „groben Geldsorten", namentlich der Thaler beantragt, wogegen kleine Münzen auszuprägen wären. Es lag in diesem Vorschlage eine ziemlich klare Beurtheilung der damals obwaltenden Verkehrsverhältnisse. Bei dem geringen Preise der wichtigsten Lebensbedürfnisse und dem tiefen Stande der Arbeitslöhne kamen beim gewöhnlichen Verkehr, namentlich auf dem flachen Lande, Thaler wohl nur selten zur Verwendung, man reichte mit den kleinen Münzsorten aus. Bei dem geringen Wohlstande der unteren Gesellschaftsclassen war an ein Hinterlegen der grossen Geldstücke als Sparpfennige oder Capitalanlagen nicht zu denken; dieselben erschienen demnach vom allgemeinen Verkehr gleichsam als ausgeschieden; sie flossen naturgemäss dorthin ab, wo sie eine bessere Verwendung fanden.

Unter den Münzbeamten, welche die Hofkammer zur Conferenz nach Wien berufen hatte, befand sich der als besonders erfahren belobte Brieg'sche Münzmeister Christoph Brettschneider, ferner der Breslauer Münzmeister Wackherle, der Prager Münzmeister Gregor Egerer, der Kuttenberger Wardein Andreas Rabenstein u. A. Mit dem Hofkammer-Erlass vom 8. März 1702 an das Kremnitzer Oberstkammergrafen-Amt wurde der dortige Münzeisenschneider Daniel

Warou nach Wien „zum Münz-Convent“ berufen, wo er „die Münz-Gewichter zu adjustiren“ haben wird. Unterm 18. März 1702 erging an den niederösterreichischen Buchhalterei-Raitrath Eineder und an den Wiener Münzwardein Mathias Christoph Oesterreicher die Weisung, dass sie eine Anzahl Fragepunkte mit den Münz-Abgeordneten zu berathen und hiezu den niederösterreichischen Raitrath Schickmayer beizuziehen haben. Der Conferenz waren 22 Punkte zur Berathung und Schlussfassung vorgelegt worden. Die Verhandlungen dauerten bis gegen das Ende des Monats April 1702. Erst unterm 25. April beauftragte die Hofkammer den Münzeisenschneider Hoffman, er habe sich zu äussern: „wie zu introducirung einer uniformität bey allem Kays. Münz-Wesen zu gelangen, was dabey zu observiren, oder aber zu statuiren seye, dann was er sonsten dissfahls, in einem und andern an Hand zu geben wüsste.“ Die Verhandlungen, welche nunmehr bei der Hofkammer über die Münzfrage stattfanden, führten zu Noten, welche unterm 8. December 1702 an die österreichische und mit dem gleichen Wortlaute auch an die böhmische Hofkanzlei gerichtet wurden. Beiden Stellen theilte die Hofkammer Extracte aus den Anträgen des Münzcongresses zur Einsichtnahme und Aeusserung mit: „ehe das werkh Ihro Mayst. in conferentia vorgetragen würdt“.

Zur Durchführung der diesfälligen kaiserlichen Resolution wurde ddo. 20. Jänner 1703 bezüglich Devalvirung der umlaufenden fremden Münzen unter dem Präsidium des Freiherrn von Aichpichel ein Münz-Collegium zusammengestellt, Mitglied desselben war der Hofkammerrath Johann David von Palm, ein überaus tüchtiger Beamter, der von nun an als Referent in Münzangelegenheiten auf die Entwicklung dieses wichtigen Geschäftszweiges einen höchst fördersamen Einfluss nahm.

Der Münzprobations-Congress, welcher im Jahre 1700 zu Augsburg verhandelt hatte (siehe oben Seite 27), liess, der ausgebrochenen Kriegsunruhen wegen, nur geringe Resultate erzielen. Mit dem Ausschreiben ddo. Bamberg, 26. September 1705, rief der Reichs-Erzkanzler Lothar Franz, Churfürst von Mainz [1]), für den 19. October 1705 nach Regensburg einen neuen Münz-Probationstag ein und zwar für die „im Münzwesen correspondirenden Frankh-, Bayer- und Schwäbischen dreyen Creisen“. Auch die kaiserliche Regierung wurde des österreichischen Kreises wegen zur Absendung eines Abgeordneten eingeladen.

Diesem „Ausschreiben“ lagen „Proponenda“ für die zur Verhandlung gelangenden Fragen bei. Diese waren:

1. Wird die in dem zu Augsburg abgefassten Münz-Abschied vom 3. November 1700 unter Punkt 3 unerledigt gebliebene Frage: „wie viell man in Zahlungen an Schiedmünzen anzunehmen schuldig seye“, zu berathen sein.

2. „Wie der alte valor der gerechten Reichssorten wiederumb zu erreichen wäre?“

3. „Wie die in Baiern ausgeprägten Chur-Baierischen goldgulden, wie auch 15 und 30 Kreuzerstuckh, ihrer Geringhaltigkeit wegen zu bewerthen, oder ob sie ganz zu verrufen sein werden?“

4. Wie den „sonderlich in Schwaben entstandenen Heckenmünzstätten und den dabei bestellten unverpflichteten Wardeinen und Münzmeistern zu begegnen wäre?“

5. Auf welche Weise vorzugehen sein wird, auf dass die gefassten Beschlüsse gehalten werden, auch wie: „dem aufs neu überhandt nehmenden schädlichen luxui an Posamenten, gold vnd silber tragen mit guetem bestand zu steuern seyn möchte?“

6. Wie bei den neuen Ausprägungen vorzugehen sein wird?

---

[1]) Freiherr von Schönborn.

Die hochwichtigen politischen Ereignisse, welche sich damals in Baiern vollzogen, nahmen auf den Verlauf der Verhandlungen einen sehr hemmenden Einfluss [1]). Dieselben wurden am 7. December 1705 geschlossen. Unter diesem Datum richtete von Regensburg aus die Münz-Valvations-Commission an die kaiserliche Reichshofkanzlei ein Schreiben mit der Mittheilung des Münzabschiedes vom 7. December 1705 und der Erledigung der oben mitgetheilten sechs Fragepunkte, deren Besprechung hier viel zu weit führen würde. Ueber die valvirten kaiserlichen Thaler sagt das Einbegleitungsschreiben, dass ihnen die 4 grän (österreichischen Münzprivilegiums des Quentels) abgehen. Sie waren somit „just", d. h. der für die kaiserlichen Münzhäuser bestehenden Instruction gemäss ausgeprägt [2]).

Die bisher besprochenen Massregeln zur Behebung der im Münzwesen, namentlich aber im Münzverkehrswesen bestehenden Calamitäten liessen den grossen Umfang der obwaltenden Schwierigkeiten erkennen, allein eine Abhilfe brachten sie nicht. Die verschiedenen Uebelstände dauerten fort, daher wiederholten sich auch die Versuche zur Bekämpfung derselben.

Unter jenen deutschen Regierungen, denen es ernstlich um Ordnung im Münzwesen zu thun war, gebührt der österreichischen — es kann dieses mit voller Bestimmtheit betont werden — die erste Stelle. Die Erbländer litten durch das unredliche Gebahren in den Münzstätten vieler deutscher Münzherren, welche, wie dieses wiederholt hervorgehoben worden ist, von Pächtern

---

[1]) Regensburg war von den aufständischen Bauern höchst gefährlich bedroht. Viele Mitglieder des damals tagenden Reichs-Conventes verliessen die Stadt. Vergl. kaiserl. Rescript ddo. Wien, 5. December 1705, an den Cardinal von Lamberg, Bischof von Passau, und Schreiben des Cardinals an den kaiserlichen Administrator in München Grafen von Löwenstein ddo. Regensburg, 12. December 1705. (k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bavarica fasc. 20 b).

[2]) K. k. H. H. u. St. A. Reichs Acten Fasc. 445. Ich habe mich bei dieser Angelegenheit etwas länger aufgehalten, zunächst aus dem Grunde, weil sie Zeugniss gibt von dem Ernst, mit welchem man die Münzordnungsfrage allseits auffasste. Eine andere Veranlassung hierzu lag in der bei H. Kábdebo, „Mathäus Donner", Seite 11, vorkommenden, völlig unrichtigen Darstellung dieses Gegenstandes. Es lautet dort wörtlich: „Als die Klagen endlich sich häuften, sollte eine Reform des Münzprägewesens vorgenommen werden, weshalb sich im Jahre 1700 alle Münzbeamten des österreichischen Staates zusammenfanden, wobei selbsterklärlich eine Einigung nicht erzielt werden konnte. Doch der Hofkammerrath erkannte den Nachtheil, welchen die Regierung durch solch ungeordnete Münzverhältnisse erlitt, in seiner vollen Bedeutung und liess nicht ab von seinen Bestrebungen zur Verbesserung derselben. Auf seinen Antrag tagte nun im Jahre darauf in Wien ein allgemeiner Münzcongress, welchem Abgesandte der Churfürsten und Stände der fränkischen, baierischen und schwäbischen Kreise beiwohnten, und welchem eine Lösung der Frage zur Einführung einer Reichsmünze oblag; die Conferenz musste sich aber, ohne Resultat erzielt zu haben, bald wieder auflösen, hauptsächlich deshalb, weil die sächsischen Behörden jede Vereinigung ablehnten." Wir sehen hier ebensoviele Unrichtigkeiten als Sätze vorkommen. Im Jahre 1700 tagte nicht in Wien, sondern in Augsburg eine Münz-Conferenz. Der Wiener Münzcongress fand in den Monaten März und April 1702 und nicht im Jahre 1701, auch nicht 1703 („Math. Donner", S. 13 in der Anmerkung 30. David Warou) statt. Der „allgemeine Münzcongress" zu Wien im Jahre 1701, bei welchem „Abgesandte der Churfürsten und Stände der fränkischen, baierischen und schwäbischen Kreise beiwohnten", war niemals beabsichtigt, sondern ein solcher Congress, „Münz-Probationstag" genannt, wurde vom Reichs-Erzkanzler für den 19. October 1705 nach Regensburg einberufen. Wie die „sächsischen Behörden" zur Ablehnung von Münzvereinigungen kamen, es seien dieselben in einer zu Wien oder zu Regensburg stattgefundenen Conferenz erzielt worden, ist ganz unerfindlich. Schon auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1571 wurde das Münzwesen den Kreisen überwiesen, und es wurden a) der kurrheinische, oberrheinische und westphälische Kreis, oder die sogenannten drei unteren Kreise, b) der ober- und niedersächsische Kreis, und c) der baierische, schwäbische und fränkische Kreis, oder die sogenannten drei oberen Kreise, in Bezug auf das Münzwesen zusammengeschlagen, um gemeinschaftliche Massregeln zu möglichster Aufrechthaltung der Ordnung im Münzwesen zu treffen. Der burgundische Kreis blieb sonach ganz isolirt, und der österreichische sollte mit den drei oberen Kreisen in Münzsachen „gute nachbarliche Gemeinschaft und Gleichheit" halten (österreichisches Münz-Priv. des Quentels), ohne doch förmlich zu ihnen geschlagen zu sein. Bei einer Münzconferenz der drei oberen Kreise hatten „sächsische Behörden" nichts zu thun. H. Kábdebo's Angaben beruhen somit keinesfalls auf Quellenstudien.

betrieben wurden, im hohen Grade, denn die Erbländer waren für die dort ausgeprägten geringhältigen Münzen das beste Absatzgebiet. Die Herstellung einer besseren Ordnung hätte allen diesen Münzherren Einbussen an dem Ertrage ihrer Münzhäuser gebracht, daher suchten sie jede dahin zielende Massregel zu hintertreiben, oder sie beachteten die betreffenden Normalien gar nicht [1]). Dazu kamen die noch ganz unklaren Anschauungen, welche damals über das Wesen des Güter- und Münzverkehrs bestanden, wodurch nur zu leicht zur Bekämpfung von Uebelständen falsche Wege eingeschlagen wurden [2]).

In Regensburg tagten wiederholt „Münz-Valvations-Conferenzen“. Nachdem sich die üblichen Mittel, wie Verbot der Münzausfuhr, Untersagung des vermeintlichen Luxus in der Verwendung der Edelmetalle, Verbot der Einschleppung schlechter Geldsorten und ähnliche Massnahmen als ungenügend zeigten, richtete die Hofkammer unterm 29. Juni 1714 sowohl an die Reichshofkanzlei als auch an die österreichischen und böhmischen Hofkanzleien Einladungen zur Betheiligung an einer „zur Steuerung deren Münzschädlichkeiten einzuberufenen Münzconferenz“. Man berief nicht mehr wie im Jahre 1702 Münzbeamte ein, sondern in der Conferenz, deren endliche Zusammentretung die Hofkammer unterm 12. März 1715 neuerdings anregte, waren nur die verschiedenen Centralstellen vertreten. Es wird sich später die Gelegenheit zur Erwähnung einer der abgehaltenen Sitzungen ergeben.

III.

Die Privat-Münzstätten zu Kremsier, Neisse und Oels.

Es wurde oben Seite 33 hervorgehoben, dass neben den kaiserlichen Münzhäusern inner den Grenzen der Erbländer noch folgende Privat-Münzstätten bestanden haben, und zwar jene der Bischöfe zu Olmütz in Kremsier, der Bischöfe von Breslau zu Neisse und der Piastischen Herzoge in Schlesien zu Oels. Jeder Münzensammler weiss nur zu gut, wie häufig aus jener Zeit in diesen Münzstätten geprägte kleine und geringhältige Münzen vorkommen. Die lebhaftesten Beschwerden

---

[1]) Ein bezeichnender, hieher gehöriger Fall ist folgender: ddo. Wien, 18. December 1705, erging ein kaiserlicher Erlass an den Herzog Joh. Gg. zu Sachsen-Weissenfels mit der Aufforderung zur Haftnahme des Geheimen Rathes und Ober-Kammerdirectors Johann Friedrich Eckhardt, welcher angeklagt ist, auf 3 oder 4 verbotenen Münzstätten die guten Species, namentlich kaiserliche Gelder eingeschmolzen und in geringhältige Sorten umgemünzt zu haben. Der Herzog war dem Eckhardt 30.000 Thaler schuldig. Die Anzeige gegen Eckhardt hatte ddo. Saalfeld, 8. September 1705, der Senior und Commerzienrath Christian Ernst Schmidt erstattet.

[2]) Auch Ludwig XIV. griff bei der Erschöpfung seiner Hilfsquellen zu dem verwerflichen Mittel der Münzverschlechterung. Er liess im Jahre 1703 um 25% geringhältige Münzsorten im Umfange von 2 Millionen Gulden ausprägen, welche zur Besoldung seiner am Rhein und in Süddeutschland operirenden Truppen verwendet wurden und bald ganz Baiern und die Rheinländer überschwemmten. Mit dem Erlasse vom 14. December 1703 traf die Hofkammer Anstalten, um das Einschleppen dieser Münzen in die Erbländer nach Thunlichkeit hintanzuhalten. Ludwig's XIV. Bundesgenosse, der Churfürst Max Emanuel von Baiern, folgte alsbald diesem üblen Beispiel und liess seine Gold- und Silbermünzen ebenfalls um circa 25% geringhältiger ausprägen. Diese Massnahme brachte dem durch die Kriegsdrangsale ohnehin überlasteten Baiern neue Verluste. Bei der Einhebung von Kriegscontributionen wurden die geringhältigen Münzen nur nach ihrem wahren Werthe berechnet und angenommen, wodurch die Bevölkerung höchst erhebliche Einbussen erlitt. Der kaiserliche Administrator in München, Graf Löwenstein, beantragte eine Erleichterung, die Gewährung war jedoch nicht durchführbar. Auch die kaiserlichen Generale Graf Gronsfeld und Conte d'Herbeville legten eine Fürsprache ein. In der Erledigung des damaligen Hofkriegsraths-Präsidenten Prinz Eugen v. Savoyen, ddo. Wien, 4. Februar 1705, findet sich die Stelle: „Nun begreiffe Ich zwar gar wohl, dass derley Veränderung dem ohne deme hart betrangten Landt Bayern schwähr fallen muesse, allein es hat obangezogene Noth dises gesatz erfordert.“ K. k. geh. H. H. u. St. A. Relationen des Grafen Löwenstein und Baron Tastungen 1705.

wurden über die Kremsierer Münzstätte erhoben. Nach dem Tode des Fürstbischofs Carl von Liechtenstein-Castelcorn (1695) ruhte dort die Ausprägung bis zum Jahre 1701. Von nun an überschüttete dieselbe die Nachbarländer mit einer Fluth von geringhältigen Münzen. Die erste diesfällige Anzeige erstattete der mährische Landprobirer Conrad Mayer ddo. Brünn, 24. October 1701. Durch die von ihm ausgeführte Valvation wies er nach, dass die im Jahre 1701 in Kremsier ausgeprägten kleinen Münzen gegen den instructionsgemässen Gehalt um $16^2/_3$% zurückstanden [1]). Unterm 10. November 1701 beauftragte die Hofkammer, die beiden Kammern zu Prag und Breslau sowie den genannten Landprobirer, darüber Bericht zu erstatten: „wie dieses zu verhütten und durch die Fisscales abzustöllen seye.“ Der Bericht, welchen Mayer ddo. Brünn, 19. November 1701, an den Hofkammer-Präsidenten Gothart Heinrich Grafen von Salburg erstattete, ist in hohem Grade bezeichnend. Er wird in Beilage Nr. 2 in seinem vollen Wortlaute beigegeben.

Nachdem die Hofkammer zu einem unmittelbaren Einschreiten nicht berechtigt war, musste sie sich diesfalls an die böhmische Hofkanzlei wenden. Sei es, dass diese Centralstelle die wichtige Frage nicht mit dem nöthigen Ernst vertrat, oder glaubte dieselbe zu einem energischen Einschreiten gegen die drei in Rede stehenden Münzherren nicht mit dem nothwendigen Recht ausgestattet zu sein; die Uebelstände dauerten fort, die drei Münzherren liessen die erhobenen Beschwerden unberücksichtigt. Die Klagen, ja Nothrufe um Abhilfe mehrten sich fort und fort. Vergebens betrieb die Hofkammer diese Angelegenheit bei der böhmischen Hofkanzlei. Ueber eine eindringliche Beschwerde der ungarischen Kammer zu Pressburg wendete sich die Hofkammer unterm 27. Mai 1706 an die geannte Centralstelle. Sie hob hervor, dass dem Bischof von Olmütz das Recht zur Ausprägung von Scheidemünzen gar nicht zustehe, sie beantragte die sofortige Einstellung dieser Prägung unter Androhung der Confiscation der ausgegebenen Münzen. Unterm 9. August 1708 wurde der Antrag wiederholt: auf Grundlage einer diesfalls eingeholten kaiserlichen Resolution sei die Ausprägung von Scheidemünzen „in des Bischofs zu Olmütz Crembsirerischen Münze strengstens im Namen des Kaisers zu inhibiren“. Neue Vorstellungen machte die Hofkammer unterm 24. Jänner 1710 in Angelegenheit der „Fürstl. Oels-Bernstattschen Münzbankh“ und endlich mit der Note vom 1. September 1713, in welcher auf die höchst nachtheilige Ueberschwemmung der Länder mit in der verpachteten Münze zu Kremsier und zu Oels ausgeprägten „Poltraken und Gröscheln“ hingewiesen wird. Die Hofkammer betonte, dass schon vor Jahren ein kaiserlicher Befehl zur Einstellung dieser Prägungen erflossen ist, dessen Durchführung der Hofkanzlei obliege [2]). Mit den hier erwähnten Fällen sind die Vorstellungen und Anträge der Hofkammer lange nicht erschöpft. Eine bessere Wendung nahm diese leidige Angelegenheit in Folge einer, wie aus den Acten zu entnehmen, erregten Sitzung der mittlerweile eingesetzten oben bereits erwähnten Münzconferenz. Diese Sitzung fand am 27. März 1716 beim böhmischen Vice-Kanzler Grafen von Würben und unter dessen

---

[1]) Im Hofkammeract erliegen noch die probirten kleinen Münzen aus den Münzstätten zu Cremsier und Neisse. Vergleiche auch Dr. G. A. Branowitzer: „Ueber das Münzrecht der Fürstbischöfe und Erzbischöfe von Olmütz“ im Archiv f. K. ö. G. Q. 1849. 2. Bd. S. 561.

[2]) Dem letztern Act liegt ein Verzeichniss über die grossen Vorräthe an geringhältigen Münzen in den kaiserlichen Cassen zu Brünn bei. Die Verlegenheit mit diesen Geldern war eine grosse. Die Wiederausgabe war nicht gut durchführbar, ebensowenig die Umprägung im gleichen Gehalte in kaiserlichen Scheidemünzen. Das Abziehen derselben, d. i. das Zurückführen des Metalls auf die instructionsgemässe Legirung, hätte dem kaiserlichen Münzärar höchst erhebliche Verluste gebracht.

Vorsitz statt. Es waren dabei anwesend Seitens der Hofkammer die beiden Hofkammerräthe Joh. Jos. von Vestenburg und Seb. Peyer (beides tüchtige und energische Beamte), von der Hofbuchhalterei der Raitrath Georg Erasmus Schickmayer, der Referendar Händl von der böhmischen Hofkanzlei und von Seite des Bankal-Hof-Guberniums Graf Kollovrat und der Referendar Mikosch. Gegenstand der Verhandlung war die Ueberschwemmung der Erbländer mit geringhältigen Scheidemünzen und die Unzulänglichkeit der zur Abwendung der grossen Schäden vorgekehrten Massregeln. Referendar Händl wollte die böhmische Hofkanzlei durch den Hinweis rechtfertigen, dass seit wenigen Jahren in der Breslauer Münze über 1 Million Gulden Scheidemünzen ausgeprägt wurden. Dem entgegnete Vestenburg: dass es auffalle, nur von der Breslauer Münze zu sprechen, während zu Kremsier, Neisse und Oels ohne aller Berechtigung 17er und 7er, Gröscheln und Kreuzer ausgemünzt werden; dass die Ausprägung von 17er und 7er schon im Jahre 1694 durch ein kaiserliches Patent verboten wurde, und bezüglich der übrigen Scheidemünzen erst vor wenigen Jahren eine kaiserliche Resolution die Ausmünzung inhibirte. Die drei in Rede stehenden Münzherren wären endlich einmal allen Ernstes zur Einstellung der nicht berechtigten Ausmünzungen zu verhalten. Die Conferenz beschloss einstimmig, die Vorlage der diesbezüglichen Privilegien aufzutragen, worüber unterm 23. April 1716 die erforderlichen Erlässe ausgefertigt wurden [1]). Durch eine lange Reihe von Jahren waren wichtige Erbländer der Ausbeutung durch die Pächter dreier Privat-Münzhäuser preisgegeben, bis sich die Macht und der Einfluss der Wiener Centralstellen, ja selbst die kaiserliche Autorität so weit gekräftigt hatten, um Zuständen ein Ende zu machen, deren Bestand uns heute kaum als möglich erscheinen will.

In der Zeit der Adepten und Goldmacher kann es uns nicht befremden, die Wiener Regierung mit ähnlichen Anträgen behelligt zu sehen. Ein gewisser Francesco Aurelio Bassini brachte das Project zur Errichtung eines Münzhauses „in einem kaiserlichen Lehen in Italien“ in Vorschlag, um dort die für die dortigen kaiserlichen Armeen erforderlichen Gelder auszumünzen. Er versprach durch seine Manipulation bei der Ausmünzung einen Gewinn von 25%. Unterm 3. April 1704 wurde dieses Project sowohl an die Wiener Münz-Commission als auch an die Tiroler Kammer zur Aeusserung zugemittelt. Die Hofkammer fordert jedoch zur grössten Vorsicht auf: „zuemalen die proposition an Ihr selbsten suspect und haickhel, insonderheith aber dahin zu reflectiren ist, dass, weylen die materi zur Müntz per artificium erzieglet solle werden“, — man nicht in die Gefahr einer falschen Münze komme [2]).

[1]) In Olmütz war seit 1695 Bischof Herzog Carl von Lothringen. Am 24. November 1680 geboren, war er beim Antritt des Bisthums noch nicht volle 15 Jahre alt. Er wollte die Vortheile, welche sich aus der Verpachtung der Kremsierer Münze ergaben, nicht aufgeben. Sein Nachfolger war im Jahre 1711 Wolfgang Cardinal von Schrattenbach. Dieser wurde im Jahre 1716 Vicekönig in Neapel. Er scheint sich den Anordnungen bezüglich Einstellung der Scheidemünz-Ausprägung bald gefügt zu haben, denn unterm 19. Februar 1717 berichtet der Kreishauptmann Franz von Moravetz über eine Untersuchung der Kremsierer Münze und meldet, dass dort nur Ducaten und Thaler geprägt werden. Später scheint der Cardinal die Wiederherstellung der alten Münzverhältnisse angestrebt zu haben. Mit der Resolution vom 30. August 1726 untersagte jedoch Carl VI. den Olmützer Bischöfen die Ausprägung von Scheidemünzen für immer. Die in Folge des Auftrages vom 23. April 1716 eingelangten Berichte aus Olmütz und Oels sammt ihren Beilagen enthalten höchst werthvolle Beiträge zu einer Geschichte der Münzhäuser zu Kremsier und Oels.

[2]) Bassini's Antrag hatte unverkennbar die Prägung einer Art Kippermünzen im Auge. Die Hofkammer verlangte mit der Weisung vom 3. December 1706 von der Buchhalterei die Vorlage der „auf die wegen der vor Jahren in Schwung gegangenen langen Müntz“ vorhandenen Acten, wodurch die Kippermünz-Angelegenheit neuerdings zur Besprechung kam. Vergleiche: „Die lange Münze in Oesterreich“ von Joh. Newald, im XIII. Jahrg. der Wiener Numism. Zeitung, Seite 88. Bassini's Vorschläge wurden zurückgewiesen.

IV.

Die kaiserliche Münzstätte zu München.

Im Jahre 1704 herrschte in den kaiserlichen Münzhäusern ein besonders lebhafter Betrieb und zwar in Folge Ausmünzung des gemäss Patent vom 7. Februar 1704 eingelieferten „entbehrlichen Kirchen-Silbers". Dasselbe wurde um die gleichen Preise, welche an andere Silber-Lieferanten bezahlt wurden, und zwar die Wiener Mark feines weisses Silber zu 21 fl. 15 kr., das goldische aber die feine Mark mit 21 fl. eingelöst. Den Geistlichen wurden auf den entfallenden Betrag lautende Empfangsbestätigungen ausgefolgt.

Im darauffolgenden Jahre 1705 wurde die Zahl der kaiserlichen Münzhäuser durch die in München errichtete kaiserliche Münzstätte vermehrt. In Folge der Schlacht bei Hochstädt (13. August 1704) und des Vertrages zu Ilbersheim (5. November 1704) wurde in Baiern eine kaiserliche Administration eingesetzt. Schon mit Patent vom 12. April 1704 wurde Graf Maximilian Carl von Löwenstein-Wertheim-Rochefort, souveräner Herr von Chassepierre, ein höchst gewandter und dem Kaiser ganz ergebener Herr zum Statthalter der Oberpfalz und der Grafschaft Cham ernannt, als Vice-Statthalter wurde ihm der Freiherr Johann Conrad von Tastungen beigegeben. Nach der Besetzung von München durch die kaiserlichen Truppen, welche am 16. Mai 1705 stattfand, erhielt er die Administration von ganz Baiern übertragen [1]). Für die eigentlichen Verwaltungs-Angelegenheiten wurde ihm der Graf Johann Friedrich von Seeau und für militärische Gegenstände der Hofkriegsrath Anton Ehrenreich Freiherr von Petschowitz beigegeben.

Unterm 9. Juni 1705 meldete Löwenstein nach Wien, dass er am 6. Juni das Münchner Münzhaus besetzt und dort an Gold und Silber im Werthe von ungefähr 140.000 und an geprägten Geld 15.000 Gulden vorgefunden habe. Mit Bericht vom 15. Juni 1705 schildern Löwenstein und Seeau zunächst die grosse Unordnung, welche in Baiern im Handel und Wandel in Folge der geringhältigen baierischen Münzen besteht, und melden, dass bei der „hiesig Münz sobald die erforderlichen Stempl verferttiget, die Münz auf Kays. Fuess vnnd Präckh in Dugaten- auch fünfzehnern, Groschen, vnnd Pfeningen angefanget, vnnd vortgesetzt werden solle". Diese Massregeln wurden mit Erlass ddo. Wien, 25. Juni 1705, gutgeheissen, und zugleich der Auftrag zur „Fortsetzung des Gold- und Silberhandels bei der Münze", d. h. Einkauf von Pagament ertheilt [2]).

Um bei der Einrichtung der Münchner Münze behilflich zu sein, ordnete die Hofkammer unterm 24. Juni 1705 den sehr tüchtigen oberösterreichischen Bergmeister und Landprobirer Fäschl dahin ab. Dieser hatte sich ungesäumt nach München, „wo die kays. Administration in der Einrichtung des dortigen Münzwesens und Aus- auch Umbmünzung begriffen", zu verfügen und sich dort beim Grafen von Seeau zu melden. Die Leitung der Münchner Münzstätte wurde, unter dem Titel eines Münzamts-Verwalters, dem Wiener kaiserlichen Hofkammerrath Christ. Packhen-

---

[1]) Löwenstein wurde schon am 18. April 1705 neben der Statthalterschaft der Oberpfalz die Administration der drei Rentämter Landshut, Straubing und Burghausen übertragen. Unter demselben Datum erhielt der Stämpelschneider J. M. Hoffman den Auftrag: „für die in Bayern allerg. resolvirte Kays. Administration, drei distinkte Kays. Sigill als Nemblich ein grosses, mitleres und Kleines, sobald möglich zu verfertigen". Hoffman bekam für dieselben 72 fl. ausbezahlt. Diese Siegel, welche die Umschrift: „Der Röm. Kaiserlichen Maiestät Administration in Baiern" besitzen, sind, wie überhaupt alle von Hoffman angefertigten Siegel, sehr schön.

[2]) K. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Die vorstehenden Daten sind sämmtlich den von Löwenstein erstatteten Relationen und den an ihn ergangenen Weisungen entnommen.

reiter übertragen und Johann Schmidt als „Kays. geschworner Münz-Wardein“ bestellt, dem jedoch bald Franz Carl Angermayer als kaiserlicher Wardein folgte. Zur Silbereinlösung wurde häufig der Münchner Wechsler Ruffini verwendet.

Dass in München auch Thaler mit dem Bilde Josef's I. geprägt wurden, geht aus einer Eingabe der böhmischen Kammer ddo. Prag, 16. December 1705, hervor. Der Prager Münzmeister Gregor Egerer hatte beantragt, dass nunmehr die „Ausprägung mit dem Bildniss und Namen“ Josef's I. stattzufinden hätte. Bei der Vorlage dieses Antrages an die Hofkammer weist die Prager Kammer darauf hin, dass bereits in Breslau und in München mit dem Bilde Josef's I. geprägt wird.

Es existirt eine grosse Zahl von Thalern, welche unter Kaiser Josef I. mit seinem Bilde ausgeprägt wurden. Welcher davon ist der Münchner Thaler, der, wie aus der eben erwähnten Eingabe hervorgeht, die Jahrzahl 1705 trägt? Wichtige, ja entscheidende Momente weisen darauf hin, dass der Thaler Schultess Nr. 407 in der kaiserlichen Münze zu München geprägt worden ist. Es lässt sich zunächst mit aller Bestimmtheit von demselben behaupten, dass er aus keiner der damals in den Erbländern bestandenen kaiserlichen Münzstätten stammt. Wie aus dem auf beiden Seiten dieses Thalers vorkommenden Stern zu entnehmen ist, wurde der Stämpel von dem Augsburger Graveur Philipp Heinrich Müller geschnitten [1]).

Mit der Relation ddo. München, 4. Februar 1706, berichten Löwenstein und Seeau über den Abschied des Regensburger Valvationstages. Sie melden, dass derselbe bezüglich Ausprägung der kaiserlichen Thaler den Zuschlag des privilegirten Quentels beantragt hat [2]), und fragen an, wie man sich „wegen Ausmünzung der Thaller in korn undt Schrodt zu verhalten habe, auch was man wegen fehrnerer Ausmünzung der Schiedmünz, wann anderst dass alhiesige Münz-Amt annoch etwelchen Stand Conserviret, vnnd die bequemlichkeit der kleinen Münz-Sorthen in Handl und Wandel underhalten werden solle“, vorzukehren habe.

Diese Anfrage findet durch den kaiserlichen Erlass ddo. Wien, 16. Juni 1706, ihre Erledigung [3]). Derselbe stellt die Ausprägung kleiner Silbermünzsorten ganz ein und beschränkt die Ausmünzung auf halbe und ganze Thaler, „welche in Schrott vnd Khorn gerecht und Reichsschlussmässig sind“. Die Ausprägung habe wie bisher unter dem kaiserlichen Bilde, „mit Beobachtung dess sogenannten privilegirten Oesterreichischen Quentels, welches bey der Markh in Schrott und Khorn weniger als der Reichsfuss ist“, zu geschehen. Gegen diese Weisung brachten zunächst die Münzbeamten eine Vorstellung ein. Sie wiesen nach, dass, nachdem die „feine Wienerische Markh Silber in der Einlesung nach alhiesigem khauf, vnd dem Augspurger Curs vmb 22 fl. 30 kr. zu stehen kombt“, bei jedem ausgeprägten Thaler ein Verlust von 4 kr. entsteht. Hofkammerrath Packhen-

[1]) Vergl. Madai Nr. 6388 und 2454, auch Bolzenthal, Medaillen, S. 222. Müller verfertigte eine grosse Zahl von Thaler- und Halbthaler-Stämpeln für weltliche und geistliche Münzherren. Von ihm sind auch die Stämpel zu den Thalern und Halbthalern, welche in München unter dem Churfürsten Maximilian Emanuel geprägt worden sind. Der in Rede stehende Thaler Josef's I. von 1705 ist in den von Pet. Ambros Lehmann herausgegebenen: „Hamburger Hist. Remarques“, Jahrgang 1705, S. 409, sehr gut abgebildet. Die Münzstätte, aus welcher er stammt, ist dort jedoch nicht angegeben. Schultess erwähnt zur Nr. 407 zwei Stämpel. Es kommt jedoch noch eine dritte Varietät vor, auf welcher die Vorderseite einen starken, durch den Kopf des Brustbildes gehenden Stämpelriss zeigt, auch das Bild des Kaisers von den beiden andern Stämpeln nicht unwesentlich verschieden ist. Es scheint dieses der erste von Müller zum Avers geschnittene Stämpel gewesen zu sein, welcher jedoch bald unbrauchbar wurde.

[2]) Nachdem Baiern nicht zu den kaiserlichen Erbländern gehörte, in derer Münzhäusern allein die Ausprägung nach dem österreichischen Privilegium des Quentels seit Alters her stattfand, so muss auch dem vom Regensburger Münztage erhobenen Anstand eine gewisse Berechtigung zuerkannt werden.

[3]) K. k. H. C. Archiv. Hoffinanz.

reither machte insonders darauf aufmerksam, dass, im Falle die Ausprägung guter kaiserlicher Scheidemünzen eingestellt bliebe, das Land zu seinem grössten Nachtheil bald wieder mit fremden geringhältigen Geldsorten überschwemmt würde. Er beantragt schliesslich die Fortsetzung der ebenfalls nach dem kaiserlichen Fuss stattfindenden Ausmünzung von Groschen, Kreuzer und Pfenningen. Löwenstein, Seeau und Petschowitz legten mit der Relation ddo. München, 28. Juni 1706, die Aeusserung der Münzbeamten, welche von ihnen eindringlichst unterstützt wurde, zur Entscheidung vor. Diese erfolgte mit dem Erlasse ddo. Wien, 23. Juli 1706, im Sinne der eingebrachten Anträge. Des nachgewiesenen Verlustes wegen wird die Ausprägung der Thaler sistirt, die Ausmünzung der kleinen Sorten genehmigt und aufgetragen, den Bedarf des Landes an kleinen Münzen durch Auszüge aus den Rechnungen 10 bis 20 Jahre zurück, nachzuweisen.

Dieser letztere Erlass gibt auch über den Umstand Aufklärung, dass sich die Zahl der in der Münchner kaiserlichen Münzstätte geprägten Thaler Josef's I. lediglich auf den vom Jahre 1705 beschränkt [1]). Die Ausprägung von kleinen Münzsorten dauerte durch die ganze Zeit der österreichischen Occupation von Baiern fort, und es gereichte die Ordnung im Geldwesen dem Lande zum grossen Vortheil. Mit dem Wiedereintritt der Churfürstlichen Regierung wurde von derselben sofort die Ausprägung geringhältiger Münzen wieder in Angriff genommen, wodurch die vielgeprüfte Bevölkerung von Baiern neuerdings in grosse Verluste gestürzt wurde. Die Wiener Regierung sah sich genöthigt, bereits unterm 12. December 1715 über Beschluss der unter dem Präsidium des Fürsten von Trautsohn „in Münzsachen beschehenen Conferenzial-zusammentretung“ die in Baiern geprägten geringhältigen halben und Viertelgulden „mit der indorsation Landtmünz“ in den kaiserlichen Erblanden zu verrufen.

Während der Occupation von Baiern fand noch eine zweite, ziemlich umfangreiche Ausprägung von kaiserlichen Thalern und zwar in den Jahren 1713 und 1714 zu Augsburg statt.

Im November 1713 wurde von Mailand aus eine Silbersendung nach Augsburg veranlasst. Dieselbe bestand aus 81.663 Philippi (Pezzo di otto), 200.000 Genuinen (Genueser Kronen) und 1970 Pistolen. Sie nahm den Weg über den Splügen und durch Vorarlberg und traf am 21. November in Augsburg ein. Die Umprägung in kaiserliche Thaler sollte in der kürzesten Zeit durchgeführt werden. Von Seite der Hofkammer wurde mit der Abwicklung des nicht unerheblichen Geschäftes der kaiserliche Hofkammerrath Josef Harrucker betraut. Dieser berichtete ddo. Augsburg, 24. November 1713, das Abwäge- und Probe-Resultat, nach welchem durch die Ummünzung der erwähnten Sorten in kaiserliche Thaler ein Betrag von 753.239 fl. 35 kr. entfallen werde [2]), und meldete zugleich, dass, weil „Seine Durchlaucht der Herr General-Lieutenant [3]) die schleunige Geldt-Ausshilf nachtrukhsambst urgiren“, er den Augsburger Wechsler Rost dahin vermocht habe, 190- bis 200.000 Gulden zu anticipiren und in das Hauptquartier nach Mühlberg zu liefern.

Die Ummünzung wurde, und zwar vorläufig von 100.000 Genuinen, dem Augsburger städtischen Münzmeister Christian Holeysen übertragen und mit demselben unterm 24. November 1713 ein

---

[1]) Es verdient hervorgehoben zu werden, dass in Baiern seit dem Jahre 1694 Thaler und Halbthaler nicht mehr ausgeprägt wurden. Die Ausmünzung von Speciesgeldern scheint schon damals Einbussen gebracht zu haben.

[2]) Die Abwag und Probe wurde gemeinschaftlich vorgenommen durch den Augsburger beeideten Münzwardein Johann G. Fischer und durch die nach Augsburg gerufenen kaiserlichen Münzwardeine Georg Prunner aus Hall und Franz Carl Angermayer aus München.

[3]) Prinz Eugen von Savoyen.

Vertrag abgeschlossen. (Siehe Beilage 3.) Dieser verpflichtete sich, wöchentlich 30- bis 35.000 Thaler zu liefern und begann die Ausprägung am 25. November 1713.

Die Hofkammer erledigte Harrucker's Bericht am 3. Jänner 1714. Sie bemerkt, dass ihr der mit Holeysen für jede Mark fein Köllner Gewicht pactirte Münzlohn per $14^1/_2$ kr., welcher die Mark Wiener Gewicht auf $17^1/_4$ kr. stellt, als hoch erscheint, mit Rücksicht auf den „feinen Silberhalt vnd schlagung lauter Species-Thaler"; und betont, dass es vielleicht möglich gewesen wäre, die Genuinen nach München zur Ummünzung zu schicken, wo „man ein Zimbliches am Münz-lohn hätte ersparen können". Die Hofkammer bemerkt ferner: „ob zwar wohl das gepräg ermelter zu Augspurg ausmüntzender Thaler, deme gleichförmig sein muess, welches in denen Kays. Müntzstätten vorgeschrieben ist, vnnd usitirt würdt, wie auch gar recht ist, dass das Schrott vnd Korn nicht nach dem Reichs-, sondern nach dem österr. Fuess gehalten würdt, dessen vnerachtet aber ist nöthig, dass solcher Underschiedt zwischen beeden genannten geprägen, undt in dem zu Augspurg gebrauchenden, solche Kennzeichen an der Kays. bildtnuss vnd insignien seyen, welche zu erkennen geben, dass mehrermelte Thaler zu Augspurg vndt nicht in den Kays. Erblanden oder deren Münzstätten geschlagen wordten seyn; vndt dises darumben, damit widrigenfahls Niemandten mit einer Nachmüntzung, vndt in Specie die Statt Augspurg wegen des österr. Quintels-Zugangs in der Müntz, keinen Vortheil zum präjuditz des Kays. Thaler-geprägs daraus Zihen möge, wie dan auch (quod Summe notandum et observandum) die, zu öffters gedachter Thalerausmüntzung gebräuchende Prägestöckh, nach Vollbrachter aussmünzung, in momento zů zerbrechen, vndt gäntzlich zu vertilgen sein, allermassen solches, dass es gewiss veranstalltet werde, vndt verlässlich geschehen thue, wür dem Herrn Collega wohlbedächtig vndt alles Fleises recomandirn, vnd vnss hierinfahls auf Ihne gänzlich verlassen, auch seiner Zeit die Nachricht hievon erwartten thun."

Es dürfte die Bemerkung genügen, dass der hier in Rede stehende Thaler jener ist, welchen Madai sub Nr. 2454, Schultess in Nr. 428 beschreiben [1]).

---

[1]) Dieser Thaler kommt auch mit der Jahreszahl 1714 vor, indem die Umprägung der bedeutenden, aus Italien eingelangten Münzen im Jahre 1713 nicht vollendet werden konnte. Die Stämpel zu diesem Thaler hatte der bereits einmal erwähnte Augsburger Medailleur Phil. Heinr. Müller geliefert. Was Madai und Schultess über das auf der Rückseite dieses Thalers befindliche Münzmeisterzeichen angeben, bedarf jedoch eine Richtigstellung. Das Siegel des Augsburger Münzmeisters Christian Holeysen, wie es auf dem Vertrag vom 24. November 1713 vorkommt, zeigt ein quergetheiltes Schild und zwar in der oberen Hälfte einen wachsenden Mann, der in der rechten Hand ein Hohleisen emporhält, in der untern Hälfte jedoch die zwei schief gegeneinander gelegten Hohleisen, wie sie auf dem in Rede stehenden Thaler zu sehen sind. Als Helmzier kommt ebenfalls der wachsende Mann das Hohleisen emporhaltend vor. Der Münzmeister Holeysen führte somit ein redendes Wappen. Die zwei gegeneinander geneigten Hohleisen (jenes Werkzeug, welches zur Anfertigung sogenannter Mulden, zum Ausgleichen des Innern von Fässern, Bottichen u. s. w. verwendet wird) kommen noch auf einer Zahl von Thalern aus jener Zeit vor, wie z. B. der Stadt Augsburg von 1694, Madai Nr. 2156 und 4756 u. m. A., beide Sprinzenstein-Thaler von 1705 und 1717, Madai Nr. 4394 und 1909, Graf Franz Ernst Fugger von 1694, Madai 1694 u. s. w. Dieses Münzmeisterzeichen ist wesentlich verschieden von dem Hufeisen, welches auf den Augsburger Stadtthalern und zwar vom Jahre 1626, Madai 4752, von 1635, Madai 2153, von 1641, Madai 2155, auf dem Augsburger Gustav Adolf-Thaler von 1632, Madai 218 u. m. A. zu sehen ist. Durch die Bezeichnung des in Rede stehenden kaiserlichen Thalers mit A. (Augsburg) und dem Münzmeisterzeichen wurde der Hofkammer-Weisung: „dass mehrermelte Thaler zu Augspurg vndt nicht in den Kays. Erblanden oder deren Münzstätten geschlagen wordten seyn", entsprochen. Die Angaben bei Madai Nr. 2454 und Schultess Nr. 428, dass die beiden angeblichen „Hufeisen" das Zeichen der Münzstätte in Augsburg sind, und dass dieser Thaler wahrscheinlich für die vorderösterreichischen Lande bestimmt war, entfallen somit. Die Prägung fand aus dem Grunde in Augsburg statt, weil die Noth drängte, und die Zeit fehlte, das Metall in eine erbländische Münzstätte zu schaffen, die Münchner Münze jedoch auf die Thalerprägung nicht eingerichtet war.

V.

Die Münzpräge-Reformen.

Die vorstehenden, auf das österreichische Münzwesen bezugnehmenden Verhandlungen, Beschlüsse und Verfügungen zeigen — allerdings nur in den allgemeinsten Zügen — den Umfang und die Bedeutung jener Geschäfte, welche den Wiener Centralstellen aus dieser wichtigen Staatsangelegenheit erwachsen sind. Eine Reihe tüchtiger Männer wirkten zusammen, um das Interesse der österreichischen Erbländer energisch gegen fremde Ausbeutung zu wahren, zugleich auch um das Münzwesen in allen Beziehungen auf eine den gesteigerten Anforderungen, welche in dieser Richtung hervortraten, entsprechende Höhe zu heben. Unter dem Drucke der zeitweilig höchst schwierig gestalteten allgemeinen politischen Verhältnisse war diese Aufgabe in der That keine leichte. Einige dieser Männer verdienen besonders genannt zu werden. Ohne die hohen Verdienste Anderer zu verkennen, sind hervorzuheben: Don Ferdinand Carl Graf Caraffa di Stigliano, die beiden Hofkammerräthe David von Palm und Johann Josef von Vestenburg, der Raitrath Georg Erasmus Schickmayer, endlich der Wiener Münzmeister Mathäus Mittermayer von Waffenberg.

Das am 17. April 1711 ganz unerwartet erfolgte Ableben des thatkräftigen Kaisers Josef I. brachte in die im Zuge befindlichen Reformen kaum wahrnehmbare Unterbrechungen. Bis zur Ankunft Carl's VI. aus Spanien führte die Regentschaft die verwitwete Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, mit grösster Sorgfalt das Interesse ihres Hauses und ihres Sohnes wahrend.

Bald nach dem Regierungsantritt Carl's VI. schon zu Frankfurt wurde an den Kaiser ein Vortrag wegen Reform der Hofkammer, „wass zur besseren vnd zulänglichen Ordnung in der Administration des Oeconomici vorzukheren sei", erstattet. Damals konnte jedoch in den Gegenstand nicht eingegangen werden. Ueber Befehl des Kaisers trat bald darauf unter dem Vorsitze des Hofkammer-Präsidenten Gundacker Grafen von Starhemberg eine Commission zusammen, deren Referat unterm 26. November 1712 zur Vorlage kam. Es wurden damals bei der Hofkammer acht Hauptcommissionen eingerichtet, welche die ihrem Wirkungskreise zugefallenen, minder wichtigen Gegenstände selbstständig erledigten; somit nur wichtige Angelegenheiten und Fragen vor das aus sämmtlichen Commissionen bestehende Plenum gelangten.

Die dritte Hauptcommission umfasste das Münz- und Bergwesen. Ihr Präses war der obengenannte Graf Caraffa. Wie aus einem dem Hofkammer-Act vom 24. März 1714 beiliegenden Verzeichniss zu entnehmen ist, waren dieser Commission zugewiesen die Hofkammerräthe Stampfer Freiherr von Walkenberg, Joh. Jos. von Vestenburg, Ecklern und Sebastian von Payer[1]).

Ehe zur Erörterung der nun rasch folgenden Reformen im Münzprägewesen, der Bestellung neuer Münzeisenschneider und endlich der Ausstattung des Wiener Münzhauses mit neuen Prägemaschinen übergegangen wird, möge es zuvor gestattet sein, einige, einzelne Beamte betreffende

---

[1]) Hofkammerrath von Palm wurde in die Hauptcommission für die Militär-Angelegenheiten eingereiht. Die neue Organisation der Hofkammer konnte bei meinen Darstellungen aus dem Grunde nicht übergangen werden, weil es von nun an die dritte Hauptcommission ist, welche in Münzangelegenheiten die erste Rolle übernahm.

Details nachzuholen. Der alte Münzmeister Mathias Mittermayer starb am 22. December 1708 [1]). Es bestand die Absicht, den somit erledigten Dienstplatz seinem als sehr hoffnungsvoll geschilderten Sohne Josef Franz von Mittermayer zu verleihen. Um diesem jedoch zur Einarbeitung in das schwierige Geschäft Zeit zu gewähren, wurde mit Decret vom 8. März 1709 der Raitrath Georg Erasm. Schickmayer als Inspector über das Wiener Münzamt bestellt und unterm 1. Juni 1709 Seitens der Hofkammer der junge Mittermayer als Münzmeister resolvirt. Nachdem jedoch Schickmayer, als Mitglied der in die ungarischen Bergstädte abgeordneten Commission, Wien schon am 15. Mai 1709 verliess (Seite 41), übernahm der Raitrath Eineder die Inspection des Münzamtes. Als Ersterer Anfangs Mai 1712 nach Wien zurückkehrte, erfolgte unterm 10. Mai 1712 die Hofkammer-Weisung, dass er sich „der Ihme vor 3 Jahren aufgetragenen Münzamts-Inspection de novo wieder anzunehmen und bis auf weitere Verordnung darinnen zu continuiren habe". Nun erst stellte der Hofkammer-Präsident Graf Starhemberg in einem ddo. Pressburg, 15. Juli 1712 an den Kaiser erstatteten Vortrage den Antrag zur definitiven Bestellung des Jos. Franz Mittermayer als Münzmeister an Stelle seines Vaters und die Uebertragung der Inspection auf einige Jahre an Schickmayer, bis sich Ersterer in die Geschäfte vollkommen eingearbeitet hat. Der Vortrag lobt in hohem Grade die Tüchtigkeit Schickmayer's und betont die Nothwendigkeit der Errichtung einer das Münzwesen in allen Erbländern leitenden „Haupt-Inspection". Die kaiserliche Erledigung mit „Placet in toto" erfolgte am 27. September 1712 [2]).

So hatte sich denn allgemach der Boden für weitgehende Reformen im Münzprägewesen vorbereitet. Der seit dem Jahre 1709 als kaiserlicher Antiquarius bestellte Carl Gustav Heräus nahm auf die Entwicklung der ganzen Angelegenheit unverkennbar einen wesentlichen Einfluss.

In einem Bericht, welchen Graf Caraffa ddo. Wien, 27. Juni 1712, an die zu Pressburg anwesende Hofkammer [3]) richtete, behandelt er einige die Kremnitzer Münzstätte betreffenden Angelegenheiten und bemerkt: „welches wan es auch beschihet, nur eine stückharbeith, das hauptwerkh aber an sich selbsten von solcher Consideration seye, dess vnumbgänglich hieran Ihro Mayst. ein specialer Vortrag zu machen, vnd dero allergnädigste Decision zu übergeben seyn werde, ob nemblichen höchst ernennt Seine Mayst. nit durch alle Erblanden (souil das Conterfait belanget) ein uniformes gepräg allergnädigst wolle verordnen, vnd bey welchen sorthen von Münzen solches solle distinguiert, auch wo, vnd wie die revers vnd vmbschrifft deren Münzen sollen respectu dess bissherigen usus geändert werden, wie nicht weniger, ob vnd wass vor Münzsorthen zu prägen, vnd ob dises prägen, vnnd bey wass vor Münzsorthen durch den anwurff oder durch das Druckhwerkh

---

[1]) Das von H. Kábdebo, „Mathäus Donner", Seite 10, angegebene Geburtsjahr des alten Mittermayer (1650) beruht unverkennbar auf einem Irrthum. Derselbe muss bei seinem Tode erheblich älter als 58 Jahre gewesen sein.

[2]) H. Kábdebo, l. c., Seite 12, sagt, dass aus Schickmayer's Bestellung als Münz-Inspector die „Münzamts-Buchhalterei" entstand. In den Acten findet sich diesfalls keine Spur. Auch später wird eine „Münzamts-Buchhalterei" als selbstständige Behörde in den Beamten-Schematismen nicht erwähnt.

[3]) Ueber die Bezeichnung „anwesende" und „hinterlassene Hofkammer" möge folgende Erklärung gestattet sein. In der Hofkammer-Instruction Kaisers Leopold I. vom 2. Jänner 1681, welche die Instruction Maximilian's II. vom 1. Juli 1580 zeitgemäss abändert, wird auf Fol. 26 das Verhältniss der „anwesenden" und der zu Wien „hinterlassenen" Hofkammer berührt. Vollständig genau spricht sich diesfalls die Hofkammer-Instruction Carl's VI. vom 30. December 1717 im Artikel XVIII, Seite 64, aus. Bei Reisen hatte der Hofkammer-Präsident mit einem Theil der Hofkammerräthe und Expeditions-Officialen den Kaiser zu begleiten. Dieses war die „anwesende Hofkammer". An sie waren von den Landeskammern alle wichtigen, der Entscheidung des Kaisers vorbehaltenen Gegenstände zu leiten. Alles Uebrige ging an die „in Wien hinterlassene Hofkammer".

verfertiget werden solle, wornach erst weithers ausfindig zu machen seyn würdet, wie weith jede münzstatt zu der allergnädigst ausfahlenden Resolution eingerichtet? vnd wass zu Veranstalten seye? dass Man die samentlichen Erbländischen Münzstätt in erforderliche activitet sezen möge."

Durch diesen Antrag hatte Graf Caraffa in Bezug auf die Reform im Münzprägewesen ein ziemlich weitgehendes, jedoch zielbewusstes Programm aufgestellt. Die Hofkammer ging in diese Anträge ein und übertrug das Studium derselben einer aus dem Hofkammerrath v. Palm, dem Antiquitäten-Inspector Heräus, dem Münzamts-Inspector Schickmayer und den beiden Stämpelschneidern Joh. Mich. Hoffman und Warou bestehenden Commission. Das Gutachten und die Vorschläge derselben führten zu einem Vortrag, welchen der Hofkammer-Präsident Graf Gundaker Starhemberg ddo. Wien, 30. September 1712, an den Kaiser erstattete. Carl VI. erledigte diesen Vortrag schon am 5. October 1712, indem er denselben nach seinem ganzen Inhalt genehmigte („placet in toto").

Nachdem aus diesem Vortrage sowohl das Ziel der in Aussicht genommenen Reformen, als auch die Mittel, welche zur Durchführung derselben in Vorschlag gebracht wurden, am besten zu ersehen sind, wird er nach seinem vollen Wortlaute mitgetheilt.

Allergnädigster Kaysser
und Herr Herr c. c.

Die Hoheith und würde Euer Kayl. Cathol. Mayst. Glorwürdigst-angetrettenen Regirung, welche billicher massen, in allem, mit einen sonderbahren Splendor Dero Kayser-König- und Erzherzoglichen praerogativen herfür leuchten solle, und das absehen, so Dero Gehors. Kays. Hofcamer schon längsten gehabt, die Kays. Auss-Münzung, der Gold- und Silbernen Sorten, ausser dess Valors im Gewicht und Halt, auch in dem Gepräg und Volumine, zierlicher einzurichten, haben den Anlass gegeben, die Capital-Münzen, in silber und Gold, alss Thaler und Ducaten, So von nun an, Gott gebe auf ohnerdenkhlich-lange Jahre, unter Euer Kays. Cathol. Mayst. geheyligten Bildnuss geprägt sollen werden, mit stäts beyhaltendem Valore intrinseco, in formâ extrinsecâe, solchergestalten aussgehen zu lassen, damit hierdurch die künfftige Annales der Regirung von Ewer Kays. Cathol. Mayst. illustrirt- und auch durch dise rubrica der Verbesserung dess Münzwesens, in Dero hieseithigen Königreichen und Landen der ganzen Welt bekhant gemacht werden möge. Es hatt zu solchem Ende die Gehors. Kays. HofCamer Ihren Mittels-Rath dem v. Palm aufgetragen, dass Er darüber mit Ewer Kays. Cathol. Mayst. Antiquitaeten Inspectore, Hereus, dem hiesigen Münz-Ampts-Inspectore, Schickhmayr, und denen beeden Münz-Eisen-Schneidern, Hofman und Warou, zusamen tretten, und mit selbigen die regulirung dess neuen Münz-Geprägs überlegen solle: welches beschehen und der ordnung nach, folgenden inhalts darüber relationirt worden ist; dass, von Thalern zu reden, und die im Gepräg vorstellende Sacram effigiem belangend: der Antiquitaeten Inspector, Hereus, erinnert habe, Ewer Kays. Cathol. Mayst. hätten eine in diser Zusammentrettung, von Ihme Hereus, producirte Beschreibung allergdgst aggradirt, zu folge welcher, das Haupt in einer so genanten Spänischen peruque vorgestellt, und solche mit dem Lorber Kranz (welcher Kranz, nach Constantini Zeithen, denen Röm. Kaysern, wie ehemals das Diadema, alss aygen zuekhäme) umbgeben werden solle; die Kleydung solle, umb das numisma in der observanz der antiquitaet zu halten, ein auf der Schultern zusammen gekhnüpftes Paludamentum Imperatorium seyn: Und, weyl nach Röm^{r} Arth der halss plos seyn müsste, dise plösse dess Halses aber mit der Spänischen peruque nicht wohl stehen

oder bilden würde: So könte der unter dem paludamento tragende Cuirass und dessen den Halss bedekhender Kragen die disconvenienz beheben, allso dass der Halss, suô modô, ploss, und doch bedekht wäre, und, neben dem antiqume, zugleich das moderne beybehalten wurde, welches eben auch das angehenkhte guldene Vellus bestättigen thäte; Und so viel wäre, was das geheyligte Kays. Bildnuss anbetrifft: Die Umbschrifft hatt, wegen der hochen consequenz, so die Kayser- und Königl. titulatur nach sich ziehet, nicht zuegelassen, solche nach der sonst bey Medaillen üblichen Arth zu fassen, sondern müsste in dem Umbkhreiss dess Bildnuss in folgendem bestehen

CAR · VI · D · G · R · I · S · A · GER · HIS · HUN · BOH · REX ·

Auf der andern seithen, oder dem Revers der Münz, plieb, wie bisshero, der doppelte Reichs-Adler, mit dem Schwerdt und Zepter, dessen leib ein Schildt, von Teutscher Arth (wie solchen die Beyligende Abrisse vorstellen) bedekhte, und solcher Schilt in seinen vier Feldungen die Haupt König Reiche und Länder vorzustellen hätte: Mit der höchst-nöthigen observation, damit nemblich Jeder Thaler, in welcher Münz-Stätt oder Land Er gemünzt worden wäre, ohnwidersprechlich erkhant werden könte, dass, mitten in dem Haupt-Schild, ein so genantes Herz-Schiltel mit darauf gestellter Cron oder Herzog-Hütel exprimirt und in solchem Schiltel das Wappen dess Landes, in welchem die Münz gemacht worden, geprägt wurde. Ober dem Reichs-Adler wäre, wie bishero alle Zeith, die Kays. Reichs-Cron, und ober dem Haupt-Schild eine offene Hauss-Crone, welche mit allen in den feldungen dess Schilds bezeichneten KönigReich- und Ländern quadrirt, zu sezen; die feldungen aber an sich selbsten, deren viere ins kreuz getheilt seyn sollen, könten mit denen drey KönigReichen, Spänien, Hungarn und Böheimb, und mit dem Burgund- und Österreichischen Wappen und zwar allso erfüllt werden, dass in das erste feld das Wappen von Spänien, in das anderte das von Hungarn, in das dritte das von Böheimb, und in das vierte, welches zu halbirn wäre, in die rechte helffte das von Österreich, und in die linkhe Helffte das von Burgund Kommen thäte, wohlverstanden, dass, wann die Münz in einem der KönigReichen Hungarn oder Böheimb geschlagen wirdt, das Wappen dess König-Reichs in das Herz-Schiltel, die zwey übrige KönigReiche in die zwey obern feldungen und das Österreich. und Burgundische Wappen, Separatim, in die zwey untere feldungen dess Haupt-Schilts, und, wann die Münz allhier geschlagen wirdt, das Österreichische Wappen in das Herz-Schiltel, und in die vierte feldung dess Haupt Schilds das Burgundische Wappen allein gesetzt könte werden.

Es ist bey diser consultation in quaestionem gekhomen? ob das Feld bey dem Hungarischen Wappen in Zwey Theil zu Theylen und in das eine die anzeigung der vier gewöhnlichen Flüsse und in das andere das doppelte Apostolische Creuz zu sezen wäre. Nachdeme aber befunden worden, dass das vorstehend- und praeeminirende König Reich Spanien, dessen complexus aller berechtigten Wappen die feldung nicht- oder sehr ohnverständlich capiren würde, per excellentiam allein mit dem Castillianischen Thurn bezeichnet wurde, und die Uniformitaet in den Feldungen dess Haupt-Schildts ein essentiales requisitum bey denen Medaillen- oder Numismatibus seye: So werde es wohl und füglich stehen, wann das Königreich Hungarn mit dem alleinigen doppelten Creüz, so ohne dem ein praecipuum dises Regni Apostolici wäre, angezeigt wurde. Im übrigen verstehet sich das umb den Haupt Schild in allen Münzen legende Guldene Vellus von selbsten, und wäre die Umbschrifft des Reverses aller derley silberner Münzen, Sie seyen ganze, halbe oder viertl-Thaler, neben der Jahr Zahl, mit folgenden Halbwörthern

ARCHID · AUSTR · D · BU · M · MOR · COM · TIR ·

zu fassen. Es ist sonst vor disem üblich und pro legitimatione dess Schrott und Korns, eine nöthige observanz gewesst, dass man alle Zeith wissen hatt mögen, wer der Münz-Meister seye, unter dessen Amptirung die Münz gemacht worden ist: Wann nun aber obverstandener massen, das Herz-Schiltel das Land, folglich die Münz-Stätt, und die Jahr-Zahl, die Zeith, in welcher, wer Münz-Meister gewest ist, die Münz-Rechnungen zeigen müssen, anzeigen thuth: So ist zu verhütung alles unforms, und das spatium dene essential-Zeichnungen nicht zu benehmen, ein besonders beyzeichen dess Münz-Meisters für überflüssig gehalten worden; Herentgegen, und umb die Hungarische Ducaten in Ihrem durch die ganze Welt habenden Werth zu erhalten, kan bey Krembniz das zueprägende K. B. sagend, Kremnizbania, bei Nagibania, N. B. und bey Presspurg das C. H. bedeuthend, Camera Hungarica, so neben dem Adler geprägt wirdt, continuiren. Sowohl zur Zierde, als die Münzen vor dem beschneiden mehrers sicher zu halten, ist in dene meisten heütigen Münz-Stätten, der gute gebrauch, dass der rand oder cirkhel von der Münz etwas breiters geschmidet und darauf eine besondere Schrifft geprägt wirdt, welche vor die Thaler, wie Hereus erinnert, Ewer Kays. Cathol. Mayst. selbsten, ingenios und sublime, durch gegenwärtiges hemistichium, erkhläret haben:

Constanter continet Orbem.

Und dises wäre, was bey der silbernen Münz der ganzen, halben und viertl-Thaler zu überlegen und zu determiniren gewesst ist.

Bey der Guldenen Münz deren Ducaten pliebe die Sacra effigies Ewer Kays. Cathol. Mayst. in der Bildung durchauss wie bey den Thalern, ausser bey den Crembnizern, deren extrinsecum, ohne praejudiz dess auss dem innerlichen valor, Welt Kundbahren pretij, in nichts zu ändern ist, Also dass bey solchen Ewer Kays. Cathol. Mayst. geheiligtes Bildnuss, in völliger Leibs-Statur, mit dem Scepter und Reichs-Apfel in Handen, und mit dem Talar, und geharnischt, fortgeprägt werden müsste; Auf der andern seithen oder Revers wurden die Zeichnungen all zu subtil und ohnkundtbahr herauss komen, wann in dem Adler auch der Haupt-Schildt und alle insignia exprimirt werden wollten: Also dass, da es anderst nicht seyn kan, man sich begnügen muss, den Reichs-Adler mit der Kayserl. Cron und dem Guldenen Vellus gezierter, allein, und auf dessen Brust ein Schiltel, in welches das Wappen dess Landes, in welchem der Ducaten gemünzt wird, zu sezen wäre, zu prägen: In Hungarn aber, umb, auss obiger observanz, bey der Goldenen Münz, alles auf dem alten Fuss zu lassen, käme auf die Ducaten, statt dess Adlers, der H. Mutter Gottes Bild, und zwar zu Cremniz, ut hactenus, sizender und zu Nagy-bania stehender; Das Relief, oder die erhebung der Bildnussen, weyl der lauf der Münzen solche natürlicher weiss abnüzen thut: So werden die moderne Münzen in dem Relief flächer, alss die Antiquen, gehalten: Es wirdt aber gleich wohl denen Münz-Eisen-Schneidern wohl einzubinden seyn, dass Sie die Zeichnungen, so viel möglich, stärkhen, und wohl aussarbeithen, damit selbige Taurhafft seyen, im ausstrukh wohl erscheinen, und zu veringerung dess gewichts nicht sobald stumpf werden.

Das volumen oder Stukh ist auf einen proportionirten Cirkhel zu fassen, damit die Münz nicht allzuaussgestrekht, sondern in einer feinen dikhe herausskomme: Und liget zu solchem Ende nicht allein ein Muster eines Thalers, cum effigie Sacratissimae vestro Maiestatis Caes. Catholicae, hierbey, sondern auch die Risse, wie in allen Ländern das Gepräg dess Revers auf den Thalern und Ducaten seyn solle.

Ueber dises alles, so die äusserliche form, figur und Stukh der Münzen anbelangt, so ist in diser Münz-materi und der darüber gepflogenen unterredung auch vorgekhomen, dass, eine Zeith

beer, zu Presspurg und Prag, quâ nescitur causâ, bey denen Ducaten anstatt der Bildnuss, wie solche hieroben beschrieben ist, ein stehender Kayser, wie bey den Crembnizern üblich geprägt wirdt: Zumahlen nun solches an sich selbsten unrecht und unerlaubt, und anbey von dem schädlichen effect ist, dass dardurch der Credit der Crembnizer Ducaten leyden, und solche nimmer, wie bisshero, das praecipuum, unter allen Ducaten der Welt, behalten werden, so ist dise Münzung nicht allein alsogleich einzustellen, sondern auch denen Cammern zu Prag und Presspurg aufzutragen, Sie sollen allen möglichen Fleiss anwenden, die auf solche unbefugte Arth aussgemünzte Ducaten wider einzuwechslen, und mit dem gewöhnlichen schlag umbzumünzen.

Wann auch alles obige durch Ewer Kays. Cathol. Mayst. allergdgste Resolution für genehm gehalten und stabilirt seyn wirdt, so komt es alssdann auf die bewürkhung und execution an, ohne welche das ganze und gute absehen keinen effect hatt: Solchemnach, und damit in allen Münz-Stätten ein gleicher circul und Gepräg erarbeithet werde: So müssen sie auch alle mit tauglichen Artisten und Künstlichen Instrumenten, zu denen Anwürffen Stoss, rolir- und iustir-werkhen uniformiter versehen und bestellt werden: biss nun dises aller orthen pro exigentia bewerkhstelliget werden kann, und damit indessen das Münzen nicht sufflaminirt werde, so könten die Münz-Ämpter zwar indessen mit Ihren bisherigen drukh- oder Taschenwerkhen continuiren, das Kays. Bildnuss müsste Ihnen aber, nach dem oben beschribenen intent, wo nicht in präg-Stökhen, wenigstens in punzen, wohl und künstlich verfasst und geschnitten, zuegeschikht werden;

Eeben aber dise verfass- und Schneidung für so viel Münz-Stätte erwekht einen grossen Anstand, der Meister darzue seyn dermahlen nicht mehr, alss anfangs benante Zwey, Hofman und Warou, der eine ist schon bey zimblichen Alter, beede seyn sterblich, und derley Leuthe, wann Sie sich allein wissen, machen sich pretios, und wollen nie gefehlt haben: Also dass Ewer Kays. Cathol. Mayst. höchst-angelegener Dienst erfordert, wie ohne dem eine Dero Kayserlichen und ohngemein-illuminirten Genio gemässe application ist, pro cultura Eruditionis et artium, virtuose und excellente Subiecta herbey zu ziglen: Dass nach Meistern, in der Münz-Eisen-Schneiderey, deren sich dem vernehmen nach, ein- oder anderer frembder allhier befinden solle, getrachtet, und, wan Sie in Ihrer kunst, Ewer Kays: Cathol. Mayst. Dienstes würdig seyn, aufgenohmen werden sollen; Und dises ist, in welchem die relation dess Hof Cammer Raths v. Palm über die Ihme aufgetragene unterredung in sachen bestehen thut.

Die Gehors. Kays. HofCammer findet alles so gefasst und beschaffen zu seyn, dass Sie mit solchem verstanden, und allein übrig ist, Ewer Kays. Cathol. Mayst. allergdgstn willen, Befehl und genehm haltung darüber aller unterthgst einzuhohlen, damit, wann die forma extrinseca der Münzen in effigie, Revers, circul und volume, wie hier allergehors. relationirt wirdt, von Ewer Kays. Cathol. Mayst. allergdgst resolvirt und fest gestellt ist, man darüber die erforderliche Verordnungen an die gesampte Münz-Stätte erlassen könne: Indessen ist albereith an die Cammern zu Prag und Presspurg befohlen worden, dass sie das Ducaten-Münzen, auf den Crembnizer schlag, einstellen, und, wann es möglich, die auf solche weiss aussgemünzte wieder-einwechslen sollen; Man hatt auch dem von Ewer Kays. Cathol. Mayst. Jüngsthin allergdgst resolvirten Inspectoren dess hiesigen Münz-Ampts, Schickhmayrn, per decretum mitgegeben, dass Er denen hier befindlichen frembden Münz-Eisen-Schneidern nachfragen: Sie examiniren, proben Ihrer Kunst im possiren und Schneiden, machen lassen, und den befund relationiren solle, umb, wann Sie tauglich wären, Ewer Kays. Cathol. Mayst. Ihre aufnahmb und bestellung allergehors. vortragen und einrathen zu können; Im übrigen, und

wann diser allergehors. Vortrag Ewer Kays. Cathol. Mayst. approbation erhalten, und dero allergdgste resolution darüber der Gehors. Kays. HofCammer zuekhomen thut, so wirdt das erste seyn, denen gesampten LandCämmern, welche Münz-Stätte unter sich haben, zu rescribiren, dass, nach Ewer Kays. Cathol. Mayst. allergngstn willen, die prägende Gelter fürohin, mit sonderm fleiss Kunst und Zierde, verfertigt, mit abthuung deren Tasch- und drukh-werkhe durchgehends, auf den Anwurff, geprägt: und am rand mit einer Umbschrifft beziehret und verwahrt werden sollen; Welchemnach Sie Land-Cammern, sine morâ, zu erinnern hätten, ob und wie weith Ihre unterhabende Münzstätte, sowohl mit denen hierzue erforderlichen machinen und werkhen eingerichtet, als auch mit rechtschaffenen Kunst-erfahrenen Münz-Eisen-Schneidern, versehen seyn, umb, in deme, woran Sie mangel haben, die Versehung von hierauss, so viel immer möglich thuen zu können, allermassen man zu solchem Ende bey der Gehors. Kays. HofCammer alle anstalt machen, und sich darzue, nach Ewer Kays. Cathol. Mayst. allergdgst ertheylter Resolution, dess hiesigen Münz-Ampts-Inspectoris, umb seiner in sachen habender erfahrenheith willen, und, umb, nach und nach, die anziehlende, so ohnumbgänglich-nöthige Haupt- und Universal-Inspection dess Münz-weseens in Ewer Kays. Cathol. Mayst. hieseithigen König-Reichen und Ländern mit guter ordnung und bedacht zu instradiren, gebrauchen wirdt: Es beruht aber c.

Wien, den 30. 7bris 1712. Gundaker Graf Stahrenberg.

Auf Grundlage der kaiserlichen Resolution vom 5. October 1712 ergingen nunmehr von Seite der Hofkammer an alle Länderkammern, beziehungsweise an die gesammten erbländischen Münzämter unterm 7. November 1712 die erforderlichen Durchführungs-Bestimmungen. Dieselben wiederholten in der Hauptsache den an den Kaiser erstatteten Vortrag, trafen jedoch in Bezug auf die Ausstattung der Rückseite der Münzen für jede Münzstätte die nothwendigen Anordnungen [1]). Für das Wiener Münzamt lautete dieselbe: „Die Feldtungen (des auf der Brust des Adlers befindlichen Schildes) werden also zu erfüllen seyn, dass in das erste Feldt das Wappen von Spanien, in das anderte, das von Ungarn, in das dritte, das von Böheimb, und in das Vierte das Burgundische Wappen zu kommen hat, das Herz-Schildtl hingegen, würdt das Österr. Wappen mit dem darauf gestellten Erzherz. Hueth zu repräsentiren haben.“ Die Umbschrift hatte im Revers zu lauten:

ARCHID · AUSTRI : DUX · BURG · 1712.

Für die böhmischen Münzstätten lautete die Weisung: „dass ins erste Feldt, das Wappen von Spanien, in das anderte das von Hungarn, in das dritte das von Österreich, vndt in das Vierte das von Burgundt zu kommen hat, das Herzschiltlein hingegen würdet das Königl. Böhmische Wappen mit der darauff gestellten Cron, zu repräsentiren haben, vnd was zu Kuttenberg gemünzet würdt, darbey kan, vndter dem Adler vnd ober der Umbschrift, das alldortig vndt bishero üblich geweste Münz-Zeichen angemerket werden.“ (Vergl. S. 37.) Die Umschrift des Reverses hatte zu lauten:

ARCHID : AUST : D : BURG : ET SILES : MAR : MOR : 1712.

---

[1]) H. Kábdebo, l. c., S. 13, druckt den Wortlaut der an das Wiener Münzamt erlassenen Weisung im Auszuge ab. Obwohl derselbe in der Anmerkung, Seite 55, sagt, dass „sämmtliche Urkunden wort- und fehlergetreu nach den Originalen abgedruckt sind“, muss dennoch bemerkt werden, dass sich in der erwähnten Reproduction, Seite 13, zahlreiche Lese- und Druckfehler vorfinden. Wenn dort ferner gesagt wird, dass diese Resolution an sämmtliche Hofkammern erging, so unterlief mit dem Wort „Hofkammern“ augenscheinlich ein Schreibefehler, es muss „Länderkammern“ heissen.

Für Schlesien bestand folgende Anordnung: „das in das erste Feld das Wappen von Spanien, in das andtere das von Hungarn, in das dritte das von Böheim, vnd in das Vierte, welches zu halbirn seyn würdt, in die rechte Hälfte das von Österreich, vnd in die linkhe Helffte das von Burgund zu khumen hat. Das Herzschildt hingegen würdet bey Unserer Presslauer Münz das Presslauer, gleich wie bei der Prigg- vnd Opplischen Münz das aldorthig gewöhnliche Herzogthumbs-Wappen und Huetl zu repräsentiren haben.“ Die Umschrift der Rückseite hatte zu lauten:

ARCHID : AUSTRIAE · DUX BURGUNDIAE ET SILESIAE · 1712.

Für die Kremnitzer Kammer lautete die bezügliche Weisung wie folgt: „dass in das Erste Feld das Wappen von Spanien, in das andte das von Böhmen, in das dritte das von Österreich, und in das Vierte das von Burgund zu khumben hat. Das Herzschildtl hingegen würdet das Königl. Hungar. Wappen mit der darauf gesetzten Cron haben, und neben dem Adler die 2 Buchstaben K: B: id est Kremniz Bania beizustellen seyn.“ Die Umschrift des Reverses hatte zu lauten:

DAL : CRO : SCL : REX · ARCH : AUST : D : BURG : 1712.

Die Weisung für Siebenbürgen lautete: „dass in das erste Feldt das Wappen von Spanien, in das anderte das von Ungarn, in das dritte das von Böhmen, in das vierte, welches zu halbiern sein würdt, in die rechte Hälfte das von Österreich, und in die linkhe Helffte das von Burgund zu khumen hat. Das Herzschildtl hingegen die drei Sübenbürgischen Landts-Wappen mit dem darauf gesetzten Fürstenhueth zu respräsentiren hat.“ Auf die Rückseite kam zu setzen:

ARCHID : AUSTR : D : BURG : PRINC : TRANSIL · 1712.

Für die königl. Ungar. Kammer in Pressburg erfolgte nachstehende Weisung: „ut in primam aream, Insignia Hyspaniae, in Secundam Bohemiae, et tertiam Austriae, et in quartam Burgundiarum veniant. Pectorale Scutum, Ungariae Insignia, cum imposita desuper Corona repraesentandum habebit. Porro ad latus Aquila, binae Literae, et quidem in Regia Nostra Domo Monetaria Posoniensi, C. H. id est Camera Hungarica, in Nagy Banyensi autem N. B.“ Die Umschrift des Reverses hatte zu lauten:

DAL : CRO : SCLAV · REX : ARCHI : AUS : D : BURG · 1712.

Die Weisung an die innerösterreichische Kammer zu Graz lautete im Allgemeinen für die beiden Münzstätten zu Graz und St. Veit wie jene für Schlesien und Siebenbürgen, nur erhielt für erstere das Herzschild das Wappen von Steiermark, für letztere das Wappen von Kärnten. Die Umschrift für Steiermark hatte zu lauten:

ARCHID : AUSTR : DUX : BURG : ET STYRIAE : 1712.

für Kärnten: ARCHID : AUSTR : ET : CARINTHIAE · 1712 [1]).

Die für die Haller Münze ergangene Weisung fand sich im k. k. Hofkammer-Archiv nicht vor, sie war jedoch unzweifelhaft mit den vorstehenden Anordnungen übereinstimmend [2]).

---

[1]) Schon Ferdinand I. hatte mit Patent de anno 1521 für die Kärntner Münzen den Titel Archidux Carinthiae genehmigt.

[2]) Für Numismaten dürften folgende Bemerkungen einiges Interesse besitzen. Bis zum Erlasse der neuen Prägeordnung erhielten die in Graz, St. Veit und Hall geprägten Thaler und Halbthaler an der Rückseite das gekrönte, mit der Vliessordenskette umgebene grosse Wappen, das betreffende Landeswappen im Herzschild oder

Ehe ich den Verlauf der auf dem Gebiete des Münz- und Medaillen-Prägewesens somit eröffneten Reformen darlege, kommen einige Details nachzutragen, welche, wenn sie auch mit dem eigentlichen Verhandlungsgegenstand nicht im unmittelbaren Zusammenhange stehen, doch zur Erläuterung von Einzelheiten von Interesse sind.

Unterm 28. Juli 1711 erliess die Hofkammer nach Kremnitz die Anordnung zur Anfertigung von „Auswurfpfennigen“ für die Kaiserkrönung Carl's VI. Die Stämpel hatte Warou, der sich bei der in die Bergstädte abgeordneten Commission befand (Seite 43), anzufertigen; zur Ausprägung sollte das dort neu hergestellte Stosswerk verwendet werden. Um jedoch das ganze Geschäft besser überwachen zu können, liess man später die Prägemaschinen in das Wiener Münzhaus überführen und rief auch Warou nach Wien. Dieser traf am 24. September 1711 hier ein, um jedoch alsbald nach Frankfurt a. M. abzugehen; denn schon unterm 17. November 1711 hatte sich die Kaiserin-Regentin Eleonora Magdalena an den dortigen Magistrat mit der Aufforderung gewendet, dem „Ober-Münz-Eysen, auch Sigill- und Steinschneider Joh. Mich. Hoffman sambt dem ihme

---

im Schildeshaupt. Nunmehr aber zeigen alle in den erbländischen Münzstätten geprägten Thaler und Halbthaler im Revers den Doppeladler. Ueber den Tiroler Doppelthaler ohne Jahrzahl, Schultess Nr. 427, Madai Nr. 5584, erzählen diese beiden Numismatiker: „dass es früher im Gebrauche gewesen sein soll, dass die Tiroler Berg- und Münzdirection dergleichen Doppelthaler zu Hall im Innthal prägen liess und dem neuen Landesherrn in einem silbernen Becken als Huldigungsgeschenk überreichte.“ Nun fand die Huldigung Carl's VI. zu Innsbruck schon am 23. November 1711 statt. Da jedoch der fragliche Doppelthaler mit der in Folge kaiserlicher Resolution vom 5. October 1712 vorgeschriebenen neuen Prägeordnung vollständig übereinstimmt, so fand seine Ausprägung ohne Zweifel erst nach dem 7. November 1712 statt, wonach die oben erwähnte Erzählung richtig zu stellen wäre. Pressburger und Prager Thaler Carl's VI. mit der Jahrzahl 1712 zeigen auf der Brust des Doppeladlers lediglich das mit der Vliessordenskette umgebene Landeswappen, und überdies der erstere unter dem Adler die Münzmeister-Buchstaben P W (Seite 40), der zweite I A P (Seite 35). Auch diese Thaler sind vor dem 7. November 1712 geprägt, denn die kaiserliche Resolution vom 5. October 1712 untersagte die Bezeichnung der Thaler mit den Münzmeister-Buchstaben, auch stimmen die Wappenschilder nicht mit den diesfälligen neuen Anordnungen überein. In der Wiener Münze wurde bereits im Jahre 1712 nach der neuen Prägeordnung ausgemünzt. Wie aus dem an Carl VI. erstatteten Vortrag vom 30. September 1712 (Seite 66) zu entnehmen ist, wurden dem Kaiser auch Thaler, welche nach der in Vorschlag gebrachten Norm ausgeprägt waren, vorgelegt. Der Stämpel zu diesem höchst seltenen Wiener Thaler wurde von Joh. Mich. Hoffman geschnitten, wie dieses aus den im Avers vorkommenden Buchstaben I. M. H. zu entnehmen ist.

Im Vortrag vom 5. October 1712 wird bemerkt, dass nach Prag die Weisung ertheilt wurde, die Ausmünzung von Ducaten „auf den Crembnizer Schlag“, d. h. mit der ganzen Figur des Kaisers sogleich einzustellen (Seite 67) und die bereits ausgegebenen Ducaten dieses Schlages wieder einzulösen. Dieser Auftrag, welcher unterm 26. September 1712 an die Prager Kammer abging, rief dort eine grosse Bewegung hervor. Die fraglichen Ducaten wurden geprägt aus dem in der Dworczak'schen Gewerkschaft Eule im St. Michaels-Erbstollen gewonnenen Golde. Ihre Ausmünzung fand im Prager Münzhause statt, der innere Werth stand per Stück um $^{16}/_{19}$ Kreuzer gegen den der Kremnitzer Ducaten zurück. Wie der Bericht der Prager Kammer vom 12. November 1712 angibt, fand die Ausprägung der Eule'schen Ducaten seit undenklichen Zeiten mit der ganzen Figur des Landesfürsten statt, in den Jahren 1710 bis 1713 wurden bei 15.000 und vordem während 7 bis 8 Jahren etwa 10.000 Stücke ausgemünzt. Es wird betont, dass, als der Kaiser von Frankfurt nach Böhmen kam, unter den von den Ständen überreichten 10.000 Ducaten 1000 Stücke der beanständeten Eule'schen Ducaten waren „Se. Mayst. durch die Annahme derselben stillschweigend diese Ausprägung sanctioniret habe“. Die Kammer weist schliesslich auf die grossen Schwierigkeiten und die Verluste hin, welche mit der Einlösung der vielen im Umlaufe befindlichen fraglichen Ducaten verbunden wären, und beantragt dringend die Zurücknahme der Weisung vom 26. September 1712. Graf Caraffa und Hofkammerrath von Vestenburg unterstützen dieses Ansuchen. Die Hofkammer geht in diesen Antrag ein und genehmigt unterm 28. April 1713 die fernere Ausprägung der Ausbeut-Ducaten von Eule in der frühern Form, lediglich kleine Aenderungen auftragend. Für die Geschichte des böhmischen Münz- und Bergwesens enthält der umfangreiche Act sehr werthvolle Daten. Schliesslich habe ich noch zu bemerken, dass die mit der Hofkammer-Verordnung vom 7. November 1712 untersagte Bezeichnung der Münzen mit den Münzmeister-Buchstaben unterm 25. August 1766 dahin abgeändert wurde, dass Münzmeister und Wardein die Anfangsbuchstaben ihrer Namen auf die betreffenden Münzen zu setzen haben, welcher Vorgang jedoch mit der Verordnung vom 22. December 1780 wieder aufgehoben worden ist.

adjungirten Daniel Warou, welche zur bevorstehenden kaiserl. Krönung Unsers geliebten Sohnes die erforderlichen Auswurf- und gedächnüss-Münz sambt denen Opfer vnd genaden Medaglien von Gold und Silber beizuschaffen haben", eine Wohnung im dortigen Münzhause zu überlassen, und deren Aufgabe thunlichst zu fördern [1]).

Den Faden meiner Darstellungen wieder aufnehmend, hebe ich zunächst eine Weisung hervor, welche die Hofkammer unterm 27. September 1712 an Schickmayer ertheilte, dahin gehend, dass, „nachdeme die künfftige schlagung der Kays. Müntz annoch allein von der Regulirung des neuen geprägs dependirt", hiezu erfahrne Eisenschneider nothwendig sind, „deren dem Vernehmen nach verschiedene sich allhier befinden sollen", er dieselben auszuforschen habe. Besondere Resultate wurden jedoch nicht erzielt, denn in dem Vortrag an den Kaiser vom 30. September 1712 heisst es in Bezug auf die zur Verfügung stehenden Stämpelschneider, „dass dermahlen nicht mehr als Zwey, Hofmann und Warou", vorhanden sind, und wird schliesslich auf die Nothwendigkeit hingewiesen, in dieser Kunst „virtuose und excellente Subiecta herbey zu ziglen"; auch die Nachfrage nach solchen in Wien betont.

Nachdem, wie oben nachgewiesen, die neue Prägemaschine auf den Anwurf oder Stoss im Münzhause zu Kremnitz unter Warou's Leitung hergestellt wurde, erscheint es wohl als selbstverständlich, dass ihm auch die Anfertigung der erforderlichen Prägestempel übertragen wurde. Mit dem Hofkammer-Erlass ddo. Pressburg, 30. Juni 1712, erfolgte an Warou die Verständigung: „dass Ihro Kays. Mayst. allergnäd. resolviret haben, Ihme Warou die allerhöchste Gnade zu thuen, zu sizen, auf dass Er das Profil, vnd die Bildnus Sr. Kays. Mayst. in Wachss machen, vnd formiren könne, mit denen er weithers die nöttige Instrumenta zu neuer präckhung deren Münzen für die Cammer Crembniz zu verfertigen habe, vnd gutt vnd vollständig aussarbeithen solle".

Mit der Resolution ddo. Wien, 26. März 1713, wurde Daniel Warou „auf sein allerunterthänigstes anbringen, vnd in ansehung dessen wohlerlehrnt vnd geraume Zeit hero zu aller Satisfaction geübten Medaillier-Kunst, mithin zu bedien- vnd Verförtigung der Hystorie Medaillen vollkombentlich besizenden Habilitet", zum kaiserl. Cammer-Medailleur gegen dem ernannt, dass er jährlich „zwey paar wohlgemachte Stahlene Medaillen-Stempel nach des Antiquiteten Inspectors Project" zu verfertigen haben werde, wofür ihm eine Besoldung von jährlich 600 fl. angewiesen wurde. Das Anstellungs-Decret ist durch den Oberst-Cämmerer Rudolf Grafen von Sinzendorff ausgefertiget [2]).

---

[1]) Dass in Frankfurt aus Anlass der Kaiserkrönung Carl's VI. bedeutende Ausprägungen stattfanden, geht aus dem „Passirungs-Befelch ans Hofzahlamt" ddo. Wien, 27. Februar 1712, hervor, demgemäss dem Wiener Münzamt für geliefertes Gold und Silber zur Verfertigung der Krönungsmedaillen und Auswurfmünzen in Frankfurt 12.000 Gulden zu vergüten waren. Es wurde ferner zur Bezahlung angewiesen: an den Münzeisenschneider Joh. Mich. Hoffman für gelieferte 6 „goldene Gnadenpfennige" 331 fl. 37 kr. 2 dn., endlich dem Wiener Goldarbeiter Georg Glanzer „wegen verschaften 41 goldenen Gnadenketten" 10.073 fl. 56½ kr.

[2]) Aus dem Hofkammeract ddo. Wien, 28. Juni 1713, Ung. Münz- und Bergwesen, geht hervor, dass Daniel Warou als Kremnitzer Ober-Münzeisenschneider mit der Jahresbesoldung von 312 fl. nicht verflichtet war: „in den Bergstätten zu residiren, aber doch nach erfordernuss auf seine Unkosten hinein zu reyssen, vnd die von ihm allhier Verfertigten Instrumenta ebenfalls auf seine unkosten hienein zu verschaffen obligiert" gewesen. Es ergibt sich dieses auch aus dem Anstellungs-Decret des Warou vom 6. August 1702 als „Handtgrafenambts Zimmenter in Wien". Derselbe hatte seit jener Zeit mit seiner Familie den ständigen Aufenthalt in Wien und nicht in Kremnitz, wie H. Kábdebo, l. c., S. 13, angibt. Am 15. September 1713 legte Warou ein Gesuch um Nachlass der Taxen gegen

In meine Darstellungen tritt nunmehr ein tüchtiger italienischer Künstler, Antonio Maria de Gennaro, ein [1]). Er wurde mit der kaiserlichen Resolution ddo. Wien, 18. December 1713, als „Kays. Münz-Eysenschneider" bestellt [2]). Gennaro hat auf die Entwicklung des österreichischen Münzprägewesens, namentlich in Bezug auf die Ausstattung der Speciesmünzen mit dem wohlgetroffenen Bilde des Kaisers, einen entscheidenden Einfluss genommen. Eine sorgfältigere Prüfung jener Thaler Carl's VI., für welche Gennaro die Stämpel geschnitten hatte, und die Vergleichung derselben mit den Arbeiten späterer Wiener Meister in der Münzstämpelschneidekunst, wie Mathäus Donner, Christ. Toda, A. Wiedemann, F. X. Würth u. A. lässt erkennen, wie sehr sich dieselben seiner Darstellungsweise angeschlossen hatten.

Im letzten Viertel des XVII. und im Anfange des XVIII. Jahrhunderts waren es vorherrschend Mitglieder der Eisenschneiderfamilie Hoffman, welche mehrere österreichische Münzhäuser mit den erforderlichen Prägestämpeln, grösstentheils für Taschenwerke bestimmt, ausstatteten. Unter denselben war allerdings der Wiener Joh. Mich. Hoffman der tüchtigste. Dadurch, dass auf den Hoffman'schen Stämpeln das Brustbild des dargestellten Münzherrn den grössten Theil des Oberkörpers, in der Regel mit reicher Gewandung und sonstigem Zugehör ausgestattet, zeigt, bleibt der Kopf verhältnissmässig klein. Es ist dieses auch die Darstellungsweise des Brustbildes durch die beiden Haller Stämpelschneider König (Seite 50) und durch den Eisenschneider Miller in Graz (Seite 48).

Davon sehr verschieden ist das Brustbild des Kaisers auf den von Gennaro, Warou und Becker geschnittenen österreichischen Münzstämpeln. Diese drei Künstler nahmen unverkennbar die in den französischen und englischen Münzhäusern seit langer Zeit in Uebung gestandene Methode zum Muster. Vom Oberkörper des Münzherrn sind nur die Schultern sichtbar, der Kopf wird somit grösser, das ganze Bild gewinnt an Leben und Charakter. Die Präcision des Medaillenschnittes wurde gleichsam auf den Münzstämpel übertragen. Dabei muss allerdings erwogen werden, dass Hoffman und seine Stämpelschneider-Zeitgenossen in Oesterreich lediglich die Stämpel für Walzen- und Taschenwerke anzufertigen hatten, welche den sogenannten hohen Schnitt nur in sehr beschränkter Weise zuliessen, während in den Münzhäusern der westeuropäischen Staaten, so auch

---

Verzicht auf eine Rechnung über 570 Gulden vor. Diese Rechnung ist nicht ohne Interesse, sie lautet: „Aufsatz Wass ich vor Ihro Kays. Mat. zu Dehro Cabinet gehörig gearbeitet."

1. Ein Hercules cum Clava in Wax . . . . . 30 fl.
2. Allerhöchst mentioniret Ihro Mayst. Bildnus in Wax sambt Revers, welches Von Beden seyten Eingefasset mit geschliffenen Cristallen . . . . . 100 „
3. Vorbedeite Bildnus sambt Revers in Silber gegossener retouchiret, so sambt dem Silber, welches ich darzugegeben vnd bis 27 Loth gewogen . . . . . 80 „
4. Die Huldigungs-Medaille nach dess Kays. Antiquiteten Inspectors Angeben . . . . . 200 „
5. Die Verenderung der Einen Seiten zum Vöst des guldinen Vlüss . . . . . 100 „
6. Die Medaille zur einlegung in dem fundament der Kirche im Sogenannten Lichten Thaal . . 60 „

Sambt vnterschiedener andere Arbeit so hier nicht angesetzet. 570 fl.

[1]) Er unterschrieb sich: Antonio Maria de Gennaro, aber auch Antonius de Januarius. In den Acten wird er bald Gennaro bald Januario, ja in demselben Schriftstück in beiden Formen geschrieben.

[2]) Das Anstellungs-Decret ist abgedruckt bei H. Kábdebo, l. c., S. 15. Nur in dem Namen F. B. Mollary ist ein Lesefehler unterlaufen. Es ist dieses die Unterschrift des damaligen Hofkammer-Vice-Präsidenten Ferdinand Ernst Grafen von Mollardt. In dem ebenfalls vom 18. December 1713 datirten kaiserlichen Erlass an das Hofzahlamt wird angeordnet, dass „dem, Vor ainigen Monathen anhero gekommenen Neapolitanischen Münz-Eysenschneyder Nambens Januario, in ansehung der, in seiner erlehrneten Kunst und praxi habenden gutten experienz und Wissenschaft, und dass Ihme dahero die Verfertigung deren Punzen vor die Speciesgelder, ganz sicher aufgetragen werden kann, Eine Kays. Münz-Eysenschneider-stöhl, mit Jährlichen 600 fl. Besoldung, vor anderen würkhlich zu conferiren sei, auch habe man Ihne hierauff beaydigen zu lassen".

in mehreren norddeutschen Münzen, bereits Spindel-Prägemaschinen (Maschinen auf den Stoss oder Anwurf, auch mit dem Balancier genannt) im Gebrauche waren, welche bei den Münzstämpeln einen höheren Schnitt gestatteten. In diesem Umstande liegt auch der Grund, warum Gennaro und Warou für die ihnen besonders anvertrauten Münzstätten in Wien und Kremnitz die Einrichtung von Spindel-Prägemaschinen so warm anstrebten.

Gennaro und Becker waren keine Oesterreicher, und daher auch kaum — ja gewiss nicht — Schüler von österreichischen Stämpelschneidern. Die bisherigen Erwägungen thun ferner dar, dass auch Warou seine Studien- und Lehrzeit nicht in Oesterreich verlebt hat, wie dieses übrigens durch die bei seiner ersten Anstellung in Kremnitz gepflogenen Verhandlungen (Seite 27) ausser Zweifel gestellt erscheint [1]).

So lange in der Wiener Münze die Taschenwerke im Gebrauche waren, wurden die erforderlichen Münzstämpel von Joh. Mich. Hoffman beigestellt. Nunmehr scheinen sich seine Graveurarbeiten nur noch auf die Anfertigung der verschiedenen, nach der Kaiserkrönung Carl's VI. für die Centralstellen und auch sonst erforderlichen Siegel beschränkt zu haben, während Gennaro und Warou die eigentlichen Medaillenarbeiten besorgten [2]).

VI.

Die erste Einrichtung der Münzhäuser zu Kremnitz und Wien mit Spindel-Prägemaschinen.

Der Oberstkammergraf Ludwig Freiherr von Thavonat hatte mehrere Verbesserungsanträge vorgelegt, deren Prüfung, nachdem hiezu unterm 18. August 1715 die kaiserliche Genehmigung erfolgt war, einer Hof-Commission übertragen wurde. Mit dem Erlasse vom 3. September 1715 wurde diese Commission, deren Präsident der mehrgenannte Graf Caraffa und eines der Mitglieder der Hofkammerrath Seb. von Peyer war, in die Bergstädte abgeordnet. Dieselbe fand namentlich im Münzwesen Gebrechen vor. Das im Jahre 1710 unter Warou's Leitung hergestellte Stosswerk hatte man nach Wien abgeben müssen (Seite 43), die Ausmünzung fand somit wie seit jeher mittelst Taschenwerk statt. Die Ausprägung von Speciesgeldern mit dem Bilde Carl's VI. war lediglich auf Halbthaler beschränkt, für welche Warou die Stämpel geliefert hatte. Schon unterm 11. November 1715 suchte Graf Caraffa bei der Hofkammer um die thunlichst baldige Absendung

[1]) Wenn H. Kábdebo, l. c., S. 13, sagt: Warou „scheint in Wien geboren und ein Schüler des Münzschneiders Miller gewesen zu sein", so ist dieses eine Vermuthung, für deren Bestätigung jeder Anhaltspunkt fehlt. Von einem in Wien bediensteten „Münzschneider Miller" ist in den Acten der Wiener Archive, soweit dieselben das Münzwesen jener Zeit anbelangen, — ich darf wohl sagen, dass ich sie mit aller Sorgfalt studirt habe, — auch nicht ein Wort zu finden. Die Arbeiten des Grazer Stämpelschneiders Miller (Seite 48) und jene des Warou sind derart verschieden, dass an ein Verhältniss von Meister und Schüler zwischen beiden gar nicht gedacht werden kann.

[2]) Gemäss Hofkammer-Erlass ddo. Wien, 21. Juni 1714, wurde an Hoffman für gelieferte 7 „Kays. Sigillen" für jedes, „nachdeme die Anfertigung ratione der Spanischen Monarchie mühesamber gewesen", 60 fl. zusammen 420 fl. und unterm 20. Juli 1714 für gelieferte 20 Sigillen jedes per 60 fl. gerechnet 1200 fl. angewiesen. Aus einer Eingabe des Warou vom 28. April 1714 geht hervor, dass derselbe die „Grundstein-Medaille für Klosterneuburg" verfertigt hat. Unterm 22. Jänner 1715 erstattete das Wiener Münzamt Bericht über „zur Ungarischen Krönung der Kaiserin Elisabeth" von dem Münzeisenschneider Januario verfertigte 8 Stücke goldene Medaillen jede 24 Ducaten schwer. Januario hatte sich nach Baden verfügt, „vmb allda die gelegenheit zu haben, höchst Ernant Ihro Mayst. der regirenden Kayserin Contrafait zu verfertigen".

des Warou nach Kremnitz an, gleichzeitig verlangte er die Rückstellung des eben erwähnten Stosswerkes. Warou erhielt am 22. November 1715 die Weisung zum sofortigen Abgang nach Kremnitz. In den diesfälligen Acten wird bemerkt, dass Warou gar nicht unter der Hofkammer, „sondern alss Medallier vnterm Kays. obrist Cämmerer Staab, principaliter aber, sub directione des Kays. antiquiteten Inspectoris stehet". Der Hofkammer-Vice-Präsident Graf Mollardt erstattete diesfalls Vortrag an den Kaiser, welcher Warou's Absendung in die Bergstädte unterm 14. December 1715 nachträglich genehmigte. Unterm 18. November 1715 bemerkte das Wiener Münzamt: „das obgedachte von Crembnitz allhero gebrachte Stosswerkh anbelangend, wurde dasselbe wegen der zur Kays. Frankhfurther, auch deren Hungar. Crönung zuverferttigen gehabten Crönungspfenningen, allhier benöthiget, vnd hat man von seithen des allhiesigen Münzambtes niehmallen eine formal ausmünzung darauf geführet, auch wurde observiert, dass die Spindel unganz seye, und eine andere gemacht werden müsse." Die Absendung dieses Stosswerkes nach Kremnitz wurde ebenfalls ungesäumt veranlasst.

Schon mit der Eingabe ddo. Schemnitz, 12. December 1715, meldet Graf Caraffa an die Hofkammer, dass Warou das „Crembnizer Stoss- oder Schwungwerkh" bestens hergestellt, dass die Commission im Beisein des Oberstkammergrafen Prägeproben vorgenommen hat, welche „besser alss man verhoffet" ausgefallen, „wie dan in Specie ermelter Warou auf dem Stoss- oder Schwungwerkh mit beyhilff eines einzigen menschens auf einen Jeden Stoss iedesmahlen Einen vollkhommenen Thaller, wie hiebey geschlossene beede Stückh des mehrern zeigen, vndt zwar 20, 30 Stückh nach einander (welche wegen Kürze der Zeit nicht mit Ihrer ietzt Regierender Kays. Mayst., sondern mit der Josephinischen Umschrifft rollirt, undt mithin nicht zum aussgeben sein [1]) herausgebracht". Warou kam am 20. December 1715 nach Wien zurück. Mit dem Erlass vom 12. Februar 1716 an Baron von Thavonat spricht die Hofkammer ihre Befriedigung über die Leistungen des Warou aus und betont, dass nun die Verwendung des Taschenwerkes einzustellen, auch bei der Rollirung die Josephinische Umschrift zu ändern, „und des jetzregierenden Kaysers symbol: Constanter continet orbem zu setzen sein wird".

Bei der Neuheit des Prägeverfahrens mit der Spindelmaschine kann es nicht überraschen, dass Gebrechen und Störungen ziemlich häufig vorkamen. Der Oberstkammergraf Freiherr von Thavonat stellte im Juli 1716 den Antrag, es möge Warou, um die Kremnitzer Münze im guten Gange zu erhalten, dort seine Anstellung erhalten. Die Hofkammer weiset in dem Erlasse vom 12. August 1716 darauf hin, dass Warou die dortigen „Stoss- und Strekhwerke" gut eingerichtet, auch die „Münzer" gut instruirt habe, es sich daher nur um die Prägestöcke handle. Nun habe Seine Mayst. „den Jannuarium zum Münz-Eysenschneider mit jährlich 600 fl. Besoldung resolvirt", welcher die Verpflichtung hat, für alle Münzhäuser die erforderlichen Punzen zu liefern, daher die Hofkammer nicht finden kann: „warumb durch Accomodirung des Warou nacher Crembnitz das Kays. aerarium mit neuen 1000 fl. Jährl. austragenden Salario beschwöret werden sollte."

Thavonat erwiedert ddo. Schemnitz, 31. August 1716, dass sein Antrag wegen Berufung des Warou nach Kremnitz und die Auslage von 1000 fl. dahin zu verstehen sei, dass dieser nur

---

[1]) Münzensammler mache ich auf die Kremnitzer Thaler Carl's VI. vom Jahre 1715 mit der Randschrift: „Amore et timore" ganz besonders aufmerksam. Der Stämpel ist von Warou geschnitten. Er brachte von Wien aus 1½ Paar Thalerstöcke und 1 Paar Guldenstöcke nach Kremnitz mit, welche der dortige Münzmeister Joh. Georg Freyseysen übernahm. Für diese Stämpel erhielt Warou den Betrag von 115 fl. ausbezahlt.

Ein für allemal die Kremnitzer Münze mit den erforderlichen Stöcken zu versehen und einen Münzeisenschneider abzurichten haben werde, was innerhalb der Zeit eines Jahres erreicht werden kann. Er sagt, dass „der Thaler des Januarius dem Warouischen sowohl der ähnlichkeit, als Kunst- und zierde halber bey weitem nit gleichet"; — er bezweifelt, „ob Januarius im Stande sein werde, alle Kays. Münzhäuser mit Stöckhen zu versehen".

Während es sich in Kremnitz nur um die Wiederinstandsetzung des dahin zurückgebrachten Stosswerkes handelte, fand in Wien die gänzliche Neuherstellung einer solchen Spindel-Prägemaschine statt. Das Modell hiezu hatte Raitrath Schickmayer schon im Jahre 1714 von München nach Wien gebracht [1]). Die Anfertigung derselben war dem „Schlossermeister Mathias Mayr auf der Landstrass" im Accordwege gegen eine Entlohnung von 500 fl. übertragen worden. Die Werkstätte dieses Unternehmers scheint für die Anarbeitung grösserer Eisenbestandtheile nicht genügend eingerichtet gewesen zu sein [2]), daher sich die Aufstellung des Stosswerkes im Wiener Münzhause bis in das Jahr 1716 verzögerte. Die erste Thalerprägung mit demselben fand in Gegenwart einer zahlreichen Commission statt [3]). Das somit unter günstigen Auspicien begonnene Ausmünzungs-Geschäft stiess jedoch bald auf verschiedene Schwierigkeiten, deren Erörterung nachgetragen werden wird.

---

[1]) Mit dem Hofkammer-Erlass vom 7. Februar 1715 wurde an Schickmayer der Betrag von 20 fl. vergütet, welche er in München für das Modell „zu dem vorzurichten resolvirten Münz-Stosswerkh, ex proprys" ausgelegt hatte.

[2]) Mayer bat mit der Eingabe vom 20. November 1716 um nachträgliche Genehmigung von Reiseauslagen im Betrage von 41 fl. 30 kr. nach Mürzzuschlag zum dortigen Eisenhammer, in welchem er mehrere Bestandtheile für das neue Stosswerk anfertigen liess.

[3]) Mit der Eingabe vom 29. Jänner 1717 bittet das Münzamt um die Ausgabe-Passirung von Münzen im Werthe von 150 fl., welche über Anordnung des mittlerweile verstorbenen Hofkammer-Vice-Präsidenten Grafen von Mollardt, „bei der in allhiesigen Kays. Müntz-Amt aufgerichteten neuen Thaller-Stosswerk gemachten Ersten prob, nacher Hoff und verschiedenen Ministern, Hofcammer-Räthen und andern, stattfand", abgegeben wurden.

Erstlich nacher Hoff 1 stückh 10fachen Dugaten	40 fl.
Item 6 Stücke einfache	24 „
Nicht weniger 18 Thaler von dem neuen gepräge vnd 1 Stück von des Hoffman's Schnidt, zu Handen des Hrn. Graffen von Lövenburg a 2 fl.	38 „
Fürst Trautsohn 6 Stücke	12 „
Grafen Wallsegg 2 Stücke	4 „
„ Caraffa 2 Stücke	4 „
Oberst-Cämmer 1 Stück	2 „
Hofkammer-Räthe: Palm, Weissenberg, Wensern, Wilmern je 1 Stück	8 „
Bancal-Gubernial Räthe Zührer und Offner je 1 Stück	4 „
Cammer-Procurator 1 Stück	2 „
Raitrath und Münz-Inspector Georg Erasmus Schickmayer 1 Stück	2 „
Raitrath Rabenfels 1 Stück	2 „
Heraeus, Antiquario 1 Stück	2 „
Jannuario 1 Stück	2 „
Dem Münzschlossermeister und Münzmeister je 1 Stück	4 „
Zusammen	150 fl.

Wenn H. Kábdebo, l. c., S. 17 sagt: „Im Jahre 1716 sollten die Ausmünzungen mit seinen (Gennaro's) Stöcken beginnen, die ersten Versuche misslangen, die Münzen kamen alle stumpf", — so wird diese Angabe durch das vorstehende Verzeichniss widerlegt. Schlechte Münzen hätte man in dieser Zahl gewiss nicht als Geschenke vertheilt. Das an den Hof abgegebene, in üblicher Weise mit dem Thalerstämpel geprägte 10-Ducatenstück gelangte in die kaiserliche Münzensammlung und befindet sich im k. k. Münz-Cabinet. Es ist unzweifelhaft ein Unicum. Gennaro hatte den Thalerstämpel schon im Jahre 1715 vollendet, allein da sich die Aufstellung der Prägemaschine bis in das Jahr 1716 verzögerte, erscheint in der Jahrzahl die Ziffer 5 in 6 umgeändert.

VII.

Anstellung des Benedict Richter als Münzpräge-Inspector.

Wir mögen über den kaiserlichen Antiquitäten-Inspector Carl Gustav Heräus wie immer urtheilen, sein Verdienst um die Hebung der Medaillen- und Münzstämpel-Schneidekunst in Wien im zweiten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts wird sich nicht in Abrede stellen lassen. Der Einfluss, welchen er auf Form und Ausstattung der kaiserlichen Speciesgelder genommen hat, wurde oben (Seite 63) angedeutet. Sein Plan zur Begründung einer Histoire metallique Carl's VI. trat bald mit dem Münzprägewesen in Beziehung.

Der Hofkammer-Vice-Präsident, geheimer Rath und Oberstküchenmeister Ferdinand Ernst Graf von Mollardt, unterbreitete dem Kaiser unterm 31. Juli 1715 einen diesen Gegenstand betreffenden Vortrag [1]. Im Wesentlichen sagt derselbe: Um das „angefangene Kays. Medaillen-Cabinet fortsetzen und vollenden", ferner alle während der Regierung des Kaisers „ex Augustissima mente derimirender Begebenheiten durch eine histoire metallique" verewigen zu können, hat Heräus beantragt, dass ihm erstens quartaliter 1000 Gulden zum Ankauf von Medaillen für die kaiserliche Sammlung angewiesen und zweitens zur Anfertigung von Medaillen für die histoire metallique „ein von der ordinari Münzfabrique separirter Anwurf" eingerichtet werde. Um aber dem Aerar aus dieser Anfertigung von Medaillen keine Auslagen zu verursachen, beantragt Heräus, dass ihm ein Privilegium verliehen werden wolle, wodurch allen Unternehmern untersagt wird, die von ihm erfundenen und ausgeführten Medaillen nachzumachen, auch ihm der Verkauf derselben überlassen bleibe und er dabei geschützt werde. Die Prägung dieser Medaillen hätte, um den inneren Werth derselben zu sichern, unter der Aufsicht der hiesigen Münzbeamten zu geschehen, dagegen wäre Heräus verpflichtet, die vom Kaiser von den einzelnen Medaillen verlangten Stücke gegen Ersatz der eigentlichen Herstellungskosten abzugeben.

Um diese Medaillen „durch einen so künstlichen Schnitt, welcher allein so viele der alten Medaillen pretios und inimitables gemacht", anfertigen zu können, sind die Meister heutigen Tages selten und „umb der seltenheit willen kostbahr", jedoch sei „die Spesa durch das glückh, einen solchen Meister finden und beybehalten zu können corrigirt". Nachdem nun „der Todtfall des letzt abgeleibten Königs in Preusen, einem der besten Medailleur, nahmens Richter den anlass gegeben habe, sich von Berlin weg-zubegeben", derselbe sich seit Jahr und Tag in Wien befindet, bereits des Kaisers und der Kaiserin Bild in Wachs und Stahl angefertigt hat, „auch die seinem genie

Das in Rede stehende 10-Ducatenstück bietet auch eine actenmässig sicherstehende Basis für die Bestimmung der mit Stämpeln des Gennaro geprägten Thaler. Nachdem zu dem um jene Zeit in Kremnitz geprägten Thaler Warou, — und, wie oben Seite 39 dargethan wurde, zu dem in Breslau geprägten Thaler Becker die Stämpel geschnitten hatte, so lassen sich die Merkmale, welche die Thaler dieser drei Stämpelschneider unterscheiden, mit grosser Sicherheit angeben. Bei Gennaro steht auf der Vorderseite der Münze der Name des Kaisers rückwärts des Kopfes, bei Warou und Becker vor der Stirne. Auf der Rückseite der Münze ist bei Gennaro das Wappenschild unten rund, bei Warou besitzt dasselbe unten eine Art kleeblattförmigen Dreipass, bei Becker ist das Wappenschild an beiden Seiten etwas eingebogen, oben sind die beiden Ecken abgeschrägt, unten geht das Schild in eine leichte Spitze aus. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass ein Unterschied zu machen ist zwischen jenen Thalern, deren Stämpel die genannten drei Künstler selbst geschnitten haben, und jenen, wo mindere Kräfte die Stämpel nach von den Meistern gelieferten Punzen ausfertigten.

[1] Bergmann, Medaillen, II. Bd., S. 410 u. f., scheint nur den an Heräus ertheilten Erlass vom 5. August 1715, nicht aber diesen Vortrag gekannt zu haben. Es ist dieses der Grund, warum ich in denselben hier näher eingehe.

und virtù gleich kommenden Meister so rar, alss die natur selbsten in procreatione dergleichen Subiectorum nicht fertil ist“, wird beantragt, Richter gegen eine Jahresbesoldung von 1500 fl. in kaiserliche Dienste zu nehmen.

Mit Rücksicht auf diese hohe Bestallung solle Richter schuldig sein: „ein oder anderes fähiges subiectorum von Kays. Unterthanen und landts-Kindern, so zu Ihme in die Lehre gegeben wirdt, treulich und fleissig zu instruiren, und dahin zu perfectioniren, damit solchergestalten angefangen und cum effectu prosequirt werde, nach und nach ein Seminarium in hoc genere artis allhier einzuführen und dergleichen Künstler auss aygenem Gewächs, sozusagen, nachzuziglen.“ Nachdem es ferner der kaiserliche Dienst verlangt, dass „das Gepräg bey denen Münz-Sorten fürtershin besser und sauberer heraussgebracht, und dessen übung in denen Kays. Münz-Häussern introducirt werde, wozu Richters habilitaet wohl zu statten kommen könnte“, wird beantragt, ihn, jedoch ohne weitere Gehaltserhöhung, in der „qualität eines Kays. Münz-Präg-Inspectoris“ zu bestellen. Schliesslich macht der Vortrag darauf aufmerksam, dass Richter „ein acatholicus und der Augsspurgischen confession zugethan sei“.

Die Erledigung des Kaisers erfolgte schon am 5. August 1715, sie lautete: „placet in toto, soll auch forderist dahin antragen werden, dass der richter einig khatolisch und hiesig landesgebohrne subiecta in diser kunst vnterweise vmb dass sie derselben auch fähig werden können.“

In dieser Resolution lag der erste Anstoss zur Gründung der kaiserlichen Graveur-Akademie [1]).

Man hatte in Benedict Richter allerdings einen Münzpräge-Inspector bestellt, ohne jedoch darüber im Klaren zu sein, welches die Obliegenheiten sein werden, die ihm als solchen zu übertragen wären. Richter war durch seine Anstellung als Medaillen-Graveur verpflichtet, jährlich für zwei grosse und eine kleine Medaille, wozu ihm Heräus den Gegenstand und die Umschriften anzugeben hatte, die Stämpel zu schneiden und abzuliefern, mit dem Beifügen, dass, falls in einem oder dem andern Jahre diese drei Medaillen nicht zur Ausführung kommen, die Ausgleichung im nächsten Jahre zu geschehen habe.

Zur Ueberwachung des technischen Theiles vom Münzprägewesen besass Richter wohl kaum das erforderliche Verständniss. Die Stämpelschneider (in Wien J. M. Hoffman, Gennaro und Warou) waren bei ihrer Arbeit durch die kaiserliche Resolution ddo. 5. October 1712, und Hofkammer-Verordnung ddo. 7. November 1712, an eine bestimmte Norm gebunden, der sie bei der Ausfertigung der Münzstämpel zu entsprechen hatten. In Wien war überdies der Raitrath Schickmayer noch immer Münzamts-Inspector.

Bereits unterm 17. August 1715 hatte die Hofkammer bezüglich Vorlage „einer Instrucktion für den neu bestellten Münz-Präg-Inspektor Benedict Richter“ an die Haupt-Münz-Commission (Graf

---

[1]) Nachdem Richter Berlin nach dem Tode Königs Friedrich I. (starb 28. Februar 1713) verliess und Ende Juli 1715 schon „Jahr und Tag“ in Wien gelebt hatte, dürfte er im Jahre 1714 hieher gekommen sein. Es stellt sich somit H. Kábdebo's Annahme, Math. Donner, Seite 6, dass er schon viel früher als 1715 nach Wien kam, als irrthümlich heraus. Aus dem vorstehenden Vortrag des Grafen von Mollardt geht ferner unzweifelhaft hervor, dass die Anstellung des Richter nur aus Rücksicht auf die von Heräus geplante Histoire metallique Carl's VI. erfolgte. Wenn H. Kábdebo, l. c., S. 13, entgegen der Ansicht Bergmann's sagt, dass die Münz-Graveurkunst in Oesterreich nicht in Folge der für die Anfertigung dieser Histoire metallique herbeigezogenen Medailleure erblühte, sondern die Histoire metallique durch die Anwesenheit der zur Hebung des Münzprägewesens berufenen Medailleure entstand, so ist die Frage gestattet: welches sind die Namen dieser in Wien vor der Begründung der Histoire metallique anwesenden Graveure?

Caraffa) Weisung ertheilt. Es heisst in derselben, dass Richter die Münzstätten bezüglich „besserer und sauberer" Münzsorten zu überwachen haben werde: „Allso und da die habilitaet besagten Richters in dem medaillen und münz-Schnitt so gross seye, dass Er in arte wenig, die Ihm gleich, und deren, die Ihm darinn vorgingen, so viel wissend, heutigen Tags, keinen habe." Mit Erlass ddo. 4. Mai 1716 urgirte die Hofkammer die Vorlage dieser Instruction. Nachdem in den spätern Acten von derselben keine Rede mehr ist, ebensowenig ein Nachweis vorliegt, dass Richter thatsächlich auf das Münzprägewesen einen Einfluss genommen hat, so ist die Vermuthung berechtigt, dass von dieser Function Richter's schliesslich ganz abgesehen wurde [1]). Für eine Betheiligung desselben bei der Anfertigung von Münzstämpeln lässt sich kein Umstand anführen.

Im Beginn des Jahres 1715 resignirte der Wiener Münzwardein Math. Christ. Oesterreicher auf seinen Dienstplatz. Nachdem durch die Bestellung des Ant. M. de Gennaro als Eisenschneider, welcher die für das neue Prägewerk erforderlichen Münzstämpel anzufertigen hatte, der bisherige Ober-Münzeisenschneider J. M. Hoffman ungenügend beschäftigt war, beantragte die Hofkammer unterm 9. Juli 1715 die Besetzung der erledigten Wardeinstelle von Amtswegen durch den Letztern. Der Kaiser genehmigte den Antrag mit der Resolution ddo. 18. Juli 1715 [2]), und es erging unter demselben Datum an Hoffman das Anstellungs-Decret; an Oesterreicher die Weisung zur Räumung der Amtswohnung für den Erstern. Oesterreicher starb jedoch bereits am 29. August 1715.

Schon den nächsten Tag (19. Juli) legte Gennaro eine Eingabe vor, in welcher er um die freiwerdende Eisenschneider-Wohnung im Münzhause ansucht [3]). Am 21. Juli 1715 schritt der kaiserliche Kammer-Medailleur Phil. Christ. Becker um die Verleihung der erledigten Eisenschneiderstelle ein. Beide Eingaben wurden von der Hofkammer mit Erlass vom 26. Juli 1715 an die „Kays. Hofbuchhalterei" um Bericht und Gutachten geleitet. Der Buchhalterei-Bericht vom 3. August 1715 sagt in Bezug auf die beiden Bewerber: „Zu abgeforderten Bericht vnd guettachten seint wür den vnmassgebl. davorhaltens, dass dergleichen functiones, welche von Einer Specialen Kunst dependieren unter denen concurrenten vor anderen demJenigen zu conferiren, so in arte am Besten praecelliren thuet, wann nun Euer Excellenz vnd Gnaden beyder Supplicanten verferttigte arbeithen gegen einander zu considериren geruehen wollen würdet vnschwär zu ermessen seyn, das der Januarius den Beckher in der Kunst weith übersteigen thuet." Ferner bemerkt die Buchhaltung, dass Januarius vor zwei Jahren zu dem Ende in „Pflicht vnd Besoldung genumben worden, damit Er wegen seines sonderbahr Künstlichen schnits alle Münzämbter successive mit punzen versehen solle", es würde durch die Bestellung des Januarius somit die kaiserliche Intention umsomehr befördert werden, „geschweigens dass solches ohne weitheren Entgeld des aerary beschehen könne".

Nachdem das Buchhalterei-Gutachten ddo. 3. August 1715 vorlag, verlangte die Hofkammer mit Erlass ddo. 21. August 1715 über die von Gennaro und Becker vorgelegten Gesuche auch von

---

[1]) Die vorstehenden Erörterungen berichtigen auch die Angabe Bergmann's, Medaillen, II. Bd., S. 411, dass für Richter wegen Einführung eines schöneren und besseren Gepräges, unter Beiziehung des aus den ungarischen Bergstädten anwesenden Medailleurs Warou eine ordentliche Instruction abgefasst wurde. Warou hatte seinen ständigen Aufenthalt in Wien und nicht in den Bergstädten und zur Abfassung dieser Instruction kam es überhaupt gar nicht.

[2]) Ohne dass im Vortrag der Hofkammer dazu Anlass gegeben wird, resolvirte der Kaiser wie folgt: „Placet soll aber vorderst darauf acht geben werden, dass ein hammerwerkh gemacht werde, vndt daryber sowohl frembde als hisige Verständige Vernommen werden." Ein Zeichen, wie aufmerksam Carl VI. die Entwicklung des Münzwesens im Auge hielt.

[3]) Den Wortlaut des Gesuches bringt die Beilage 4.

dem Münzamte Bericht, welcher am 7. September 1715 erstattet wurde [1]). Es wird in demselben gesagt: „dass Es sich von selbsten ergibet, dass vnter disen beeden Impetranten auf Jenen, welcher in seiner Kunst am meisten excellirt, nebst deme auch in der darzue erforderlichen manipulation sattsamb erfahren ist, der antrag zu machen seyn werde", und schliesslich darauf hingewiesen: „dass der Januario vorhinschon 600 fl. besoldung genüsset, wo dem Peckhers die gewöhnliche 300 fl. Münz-Eysenschneiders besoldung erst geraichet werden müsste."

Die Berichte der Buchhalterei und des Münzamtes stimmen somit darin überein, dass beide sich dahin äussern, es möge Derjenige, für welchen die vorzüglicheren Leistungen sprechen, berücksichtigt werden. Beide betonen, dass, nachdem Gennaro bereits eine Eisenschneiderbesoldung von jährlich 600 fl. bezieht, dem Aerar durch seine Bestellung keine neue Last erwachsen würde, während an Becker der Eisenschneidergehalt von jährlich 300 fl. angewiesen werden müsste. Es handelte sich auch nicht um eine gänzliche Zurückweisung Becker's, dieser war bereits, wie solches aus seiner obenerwähnten Eingabe vom 21. Juli 1715 hervorgeht „Kayserl. Cammer Medallier". Unter solchen Verhältnissen konnte die Entscheidung der Hofkammer kaum Schwierigkeiten bereiten [2]).

Der am 9. Juli 1715 von Amtswegen als Münzwardein bestellte Joh. Mich. Hoffman erhob gegen die Uebernahme dieses neuen Dienstes verschiedene Anstände und Schwierigkeiten, so dass mittlerweile Wolf Franz Schickmayer provisorisch als Wardein bestellt werden musste. Dieser bat unterm 26. November 1716 um die Enthebung von dieser Dienstleistung. Die Buchhalterei spricht sich in der über diese Eingabe ddo. 2. December 1716 abgegebenen Aeusserung sehr abfällig über Joh. Mich. Hoffman und seine Weigerung, den Wardeinsdienst anzutreten, aus, sie sagt, dass derselbe

---

[1]) Gefertigt von dem Münzmeister Josef Franz Mittermayer von Waffenberg und Wolf Franz Schickmayer, provisorischer Münzwardein.

[2]) Gennaro bekam keine Gehaltserhöhung, es wurde ihm lediglich die für den Eisenschneider bestimmte Amtswohnung im Münzhause zugesprochen. Es vergingen jedoch mehr als $1^1/_2$ Jahre, bis er sie beziehen konnte. Die Witwe Anna Rosina des Wardeins Oesterreicher weigerte sich die Wohnung zu räumen und brachte unmittelbar an den Kaiser eine Beschwerde und Bitte ein. Der Kaiser schickte das Gesuch durch den Cabinets-Secretär Imbsen an den Grafen von Mollardt. Die Weisung Carl's VI.: „diese wittib seye nit zu verstossen wan anders im Münzhause so viel platz vorhanden", liegt auf einem kleinen Zettel dem Act bei. Graf Mollardt meldete in einem Vortrage an den Kaiser, dass die Wohnung nicht entbehrt werden könne, um Gennaro im Münzhause unterzubringen. Der Witwe musste für die nächste Georgi-Ausziehzeit gekündet werden und beantragt der Vortrag für dieselbe ein Quartiergeld von 75 bis 100 fl. als ein „opus misericordia". Die Resolution des Kaisers ddo. 27. Jänner 1717 lautet: „Können ihr 100 fl. usque ad nova vota geben werden."

Die vorstehend erzählte einfache Uebertragung des bisher von Hoffman besorgten Münzeisenschneiderdienstes an Gennaro wird vom H. Kábdebo, l. c., S. 16, in einer kaum zu begreifenden Weise entstellt. Ueber die beiden Bewerber Becker und Gennaro heisst es: „Der schlaue Neapolitaner aber ist geriebener als der schüchterne und bescheidene Becker; er überschwemmt die Hofkammer und alle ihre Angehörigen, den Hof, ja selbst die Person des Kaisers mit Gesuchen, Vorstellungen und Bittschriften, eine mächtige Anempfehlung lag darin, dass er Italiener war, was in jener Zeit, wo italienisches Idiom und Wesen niederbeugend das deutsche Künstlerthum beherrschte, Grund genug zur Bevorzugung war und Selbstsucht zu kühnem, herausforderndem Auftreten gab." Vom Münzmeister Mittermayer wird gesagt, dass er aus Furcht, sich Feinde zu machen, nicht wagte, über Gennaro seine Meinung auszusprechen, was aber er nicht entscheiden will, „das wissen die Herrn von der Hofbuchhalterei, die lebenslang nicht über ihre Verrechnungsziffern in's praktische Leben hervorgegukt haben, ganz genau zu beurtheilen". Sie haben den Gennaro für würdiger befunden, also bekam er sein Decret, „dass ihm die Stelle eines Münzeisenschneiders verliehen worden sei". Die Hofbuchhalterei und ihre Beamten werden in einer starken Weise abgekanzelt. So weit H. Kábdebo. Was ist aber von alledem richtig? Ausser der in Beilage 4 mitgetheilten Eingabe des Gennaro findet sich in Bezug auf die in Rede stehende Angelegenheit in den betreffenden Acten von Gennaro's Hand nicht eine einzige weitere Zeile vor. Worin die Ueberschwemmung der Hofkammer mit Gesuchen u. s. w. bestand, ist nicht abzusehen. In Bezug auf die Aeusserungen Mittermayer's und der Buchhalterei geht aus den oben mitgetheilten Daten hervor, dass die Buchhalterei ihr Gutachten schon am

„nur Zeit gewinnen will, seinen bissherigen Gold-, Silber- vnnd Jubellen handl zu treiben“. Es geht aus dieser Aeusserung hervor, dass Hoffman ausser seiner Besoldung auch als „kays. Camersigillstein und Wappenschneider“ jährlich 240 fl. bezog. Nunmehr wurde bezüglich einer definitiven Besetzung der Wiener Münzwardeinstelle das Nothwendige eingeleitet und wurde unter mehreren Bewerbern mit der kaiserlichen Resolution ddo. Wien, 16. Februar 1717, Benedict Rudolf Hoffman, ein Neffe des alten Hoffman (Seite 36) für dieselbe bestellt. Dem Letzteren blieb der Genuss von jährlich 300 fl. und der halben Wardeinswohnung mit der Verpflichtung, sich erforderlichen Falles „nit allein in gravier, sondern auch in mechanicis, alles fleisses“ gebrauchen zu lassen [1]).

VIII.

Die vollständige Ausstattung der Münzstätten Wien und Kremnitz mit Spindel-Prägemaschinen.

Es ist eine vielfach gemachte Erfahrung, dass mit der Einführung neuer Werkzeuge und Maschinen mannigfaltige Schwierigkeiten und Uebelstände verbunden sind, bis sie endlich in einen geordneten Betrieb kommen. Auch in den Münzhäusern zu Wien und Kremnitz machte man in Bezug auf die „neu aufgestellten Stoss- und Schwungwerke“ ähnliche Wahrnehmungen. Die Benutzung derselben gerieth in's Stocken, bis sie schliesslich ganz eingestellt werden musste. Dieser Misserfolg ergab sich aus zwei verschiedenen Ursachen. Die eine Ursache lag in dem Umstande, dass die Prägemaschinen selbst schadhaft wurden. Vom Wiener Prägewerk wurde berichtet, dass „die Spindel zerschricket vnd zu weittern gebrauch nit mehr tauglich war“. — Die zweite Ursache lag in der schlechten Beschaffenheit des Stahls, aus welchem die Prägestöcke oder Stämpel angefertigt wurden, indem dieselben unter dem Druck der Maschine nach kurzem Gebrauche geborsten sind [2]). Gennaro scheint durch diese Gebrechen derart in Aufregung gekommen zu sein, dass er die Bitte stellte, es mögen tauglicher Stahl und brauchbare Arbeitsleute aus Neapel beigeschafft werden.

Nachdem sich der Raitrath und Münzamts-Inspector Schickmayer damals in Hall befand, wurde ihm unterm 14. November 1716 von der Hofkammer der Auftrag ertheilt, mit dem dortigen,

---

3. August, Mittermayer seinen Bericht jedoch erst am 7. September 1715 abgab; somit auch von der Buchhalterei nicht das nachgeholt werden konnte, was der Münzmeister angeblich nicht zu sagen wagte. Anbelangend das angebliche Decret, womit dem Gennaro jetzt erst die Stelle eines Münzeisenschneiders verliehen wurde, übersieht H. Kábdebo gänzlich, dass er auf Seite 15 seines Math. Donner das Decret vom 18. December 1713 abgedruckt hat, mit welchem Gennaro damals schon als Münzeisenschneider mit jährlich 600 fl. Gehalt angestellt wurde. Wenn H. Kábdebo, l. c., S. 17, sagt: „dass Richter als der angesehenste Medailleur, gleich allen seinen Fachgenossen, das Ereigniss (welches? Gennaro bekam ja nur eine Wohnung im Münzhause) nicht gleichgiltig hinnahm und es dahin brachte, dass er gleichzeitig zum Ober- und Kammer-Medailleur und Münzpräg-Inspector ernannt wurde“, so geht aus der Darstellung Seite 77 hervor, dass Richter schon mit der kaiserlichen Resolution ddo. 5. August 1715 als Münzpräg-Inspector bestellt wurde, somit dessen Angelegenheit bereits erledigt war, als die Concurrenz zwischen Becker und Gennaro erst in Fluss kam.

[1]) Bei den Störungen, welche sich im Betriebe der neu eingerichteten Spindel-Prägemaschinen ergaben, mussten die Taschenwerke immer wieder in Gebrauch genommen werden. Die mit Hoffman'schen Stämpeln geprägten Wiener Taschenwerkthaler reichen bis zum Jahre 1718. Am 1. October 1717 wurde dem neuen Münzwardein eine 124 Paragraphen umfassende neue Instruction ertheilt, welche der alte Hoffman in sehr eingehender Weise geprüft und beurtheilt hatte.

[2]) Auch dem Laien im Münzprägewesen muss es klar sein, dass die Walzen- und Taschenwerkstämpel bei weitem nicht einem so grossen, auf sie unmittelbar wirkenden Druck Widerstand zu leisten haben, als die bei Spindel-Prägemaschinen zur Verwendung kommenden Stämpel.

als sehr erfahren belobten Münz-Schmiedmeister zu verhandeln; man würde denselben nach Wien kommen lassen, um hier nach seiner Angabe im Münzgraben einen Eisenhammer herstellen zu lassen, auch hätte er einen hiesigen Arbeiter im Gärben und Härten des Stahls abzurichten, dass er aber „in Belehrung solch seines Arcani nichts hinterhalten möchte". Schickmayer erstattete schon unterm 25. November 1716 Bericht, in welchem er wegen Herstellung des Hammers Vorschläge machte und meldete, dass er den Schmied und einen guten Gesellen nach Wien mitbringen werde, welchen Bericht die Hofkammer sofort zustimmend erledigte. Als die beiden Schmiede in Wien eintrafen, wurde mit dem Erlass ddo. 19. Jänner 1717 die Pachtnahme des Baron Pilati'schen Eisenhammers zu Kotting-Eberstorf (Ebreichsdorf) genehmigt, damit sie „nit umbsonst zu feyern haben möchten, bis der wasser Hamber im alhiesigen Münzgraben verförtiget sein kann".

Die Hofkammer beauftragte nunmehr Daniel Warou über die Art und Weise, wie das Wiener Prägewerk wieder in guten Gang gebracht werden kann, Anträge zu stellen. Da sich Gennaro dadurch als zurückgesetzt erachtete, brachte er am 16. April 1717 bei der Hofkammer eine Beschwerde ein. Er bat zugleich den Kaiser um eine Audienz, welche ihm auch gewährt wurde. Die Frage der Münzhauseinrichtung war somit der Anlass zu einem zwischen den beiden Concurrenten Gennaro und Warou, wie es scheint, mit vieler Leidenschaft geführten Streit. Durch den erwähnten Auftrag, welchen die Hofkammer an Warou ertheilte, hatte sie unverkennbar für diesen Partei genommen.

Warou legte seine Anträge der Münz- und Bergwesens-Haupt-Commission (Seite 62), deren Präsident jedoch nicht mehr Graf Caraffa, sondern Graf Lövenburg war, am 7. Mai 1717 vor [1]). Er versprach: 1. dass er „die alhiesige Müntz" binnen 26 Wochen in „vnausstelligen wohlstant" einrichten wolle, legt eine Kostenspecification bei und spricht während der Bauzeit für seine Mühewaltung wochentlich 15 fl. an; ad 2. erklärt er sich bereit, auch die Kremnitzer, Prager, Breslauer und Kuttenberger Münzhäuser in gleicher Weise einzurichten, zugleich dieselben mit den von ihm „neu inventirten haubt Patribus" für alle Speciesmünzen gegen dem zu versehen, dass ihm für das Paar Thaler-Punzen 18 fl., für Halbthaler 14 fl. und Ducaten 12 fl. „jedesmal vnverwaigerlich guetgemacht" werden, ihm fernen von Kremnitz die bisher bezogenen 300 (richtig 312) fl. verbleiben, von den Münzstätten Prag, Breslau und Kuttenberg jedoch von jeder 200 fl., somit im Ganzen jährlich 900 fl. ad dies vitae zugesichert, und endlich das Prädicat: „Kays. Müntz-Werkhs-Director", ausser seiner „Kays. Kammer Medailliers function" verliehen werde. Schliesslich bittet er noch, es mögen ihm, für den Fall er dienstunfähig werde, seine Bezüge als „Kays. Müntz-Werkhs-Director trosterfreulichst manuteniret und conserviert werden". Warou hatte überdies die Neuherstellung eines ganz neuen Manipulationsgebäudes im Münzgraben beantragt, für welches der Maurermeister Christ. Oerndte die Baukosten mit 3759 fl. 30 kr., Warou selbst die Kosten der innern Einrichtung mit 1989 fl. veranschlagt hatte.

Die von Warou eingebrachten Bauanträge wurden von der genannten Haupt-Commission unterm 20. Mai 1717 an das Münzamt mit der Weisung geleitet, dieselben unter Zuziehung des Antragstellers und des Bauschreibers an Ort und Stelle zu prüfen und Bericht zu erstatten. Diese Erhebungen führten zu einer eingehenden und energischen Aeusserung des Münzmeisters Mittermayer. Dieser betont, dass die Ausführung des von Warou eingebrachten Bauantrages unzweifelhaft

[1]) Ohne Beisetzung des Datums abgedruckt bei H. Kábdebo, l. c., S. 18.

viel grössere Auslagen verursachen wird, als veranschlagt wurde. Dagegen verlangt Gennaro nur einen tüchtigen Schlosser, welcher das schadhafte Stosswerk, welches man nicht nach Gennaro's Angaben eingerichtet hatte, in Ordnung bringt. Der Münzmeister bemerkt, dass der Schlossermeister Mathias Mayr, dem die Fehler sogleich angezeigt wurden, sagte, man möge nur münzen, er werde es später schon in Ordnung bringen, „welches aber vmbsoweniger erfolget, alss der Mayer sich anietzo beschweren will, als ob Gennaro dass Stosswerk zerbrochen hätte". Besonders lebhaft spricht sich Mittermayer gegen die Bestellung des Warou als „Müntz-Werkhs-Director", aus, darauf hinweisend, dass daraus im Münzhause die grössten Schwierigkeiten entstünden, indem die Arbeiter schliesslich nicht wüssten, wem sie zu gehorchen haben. Sollte jedoch der Warou'sche Bauantrag zur Durchführung kommen, verwahrte sich der Münzmeister „von vorneherein gegen alle Verantwortlichkeiten". Schliesslich wird im Bericht bemerkt, dass dem Gennaro vorgeschlagen wurde: „sich um einen anständigen schlosser zu bewerben, welcher ihme Satisfaction giebt", und wurde beigefügt, dass derselbe „den Schlosser im tieffen Graben (der Name ist nicht genannt) erwählet hat".

Beinahe zur selben Zeit und zwar unterm 23. Juni 1717 äusserte sich der Münzmeister Josef Franz Mittermayer über eine Eingabe des Schlossermeisters Mathias Mayr, welcher im Jahre 1716 das neue „Stosswerkh" hergestellt hatte, worauf „die vierekhichte Stangen worauf die Spindel spillet" schadhaft geworden ist, der sich „anietzo beschweren will, als ob der Gennaro dass Stosswerkh zerbrochen hatte". Der Schlosser beantragte, das Werk zu repariren, wenn ihm das Eisen und die Reise nach Mürzzuschlag in den Eisenhammer bezahlt wird. Mittermayer bemerkte hierüber, der Schlosser habe es übernommen, ein vollkommen brauchbares Werk herzustellen, und habe dieser seiner Verpflichtung nachzukommen, dann erst können ihm die von der accordirten Bezahlung von 500 fl. zurückgehaltenen 90 fl. ausbezahlt werden.

Gennaro brachte ddo. 11. Juni 1717 unmittelbar bei der Hofkammer eine Eingabe ein, in welcher er auf die in Gegenwart einer zahlreichen Commission ausgeführten gelungenen Ausprägungen hinweist (Seite 75), dass die „gepräckte Species-Thaller zu höchster Zufriedenheit Ihro Röm. Kays. Mayt. ausgefallen, auch der gemeine Rueff, solches dermassen bestättiget, dass man sogahr in den öffentlichen Zeitungen das Lob darüber hat lesen können". Er hofft alle Münzhäuser mit den erforderlichen Punzen, „die Wiennerische Münzstätte aber mit den stöcken selbst zu bediennen", wie dieses dem Willen Seiner Mayt. entspricht („Welche Ihre Müntzen von einer Hand Verlangen" [1]) und bittet um die Verleihung des „ober-Müntz-Eysenschneider und Medaglier Titul" nach den ihm vom Kaiser in einer Audienz „bekräftigten Versiecherungen".

Auch über diese Eingabe hatte sich der Münzmeister Mittermayer zu äussern. Er erstattete seinen Bericht am 6. Juli 1717, in welchem gesagt wird: „dass zwar Gennaro wegen seiner besonders besitzenden Virtu in der Gravier-Kunst den Titul eines Medaillier gar wohl verdienet, dieser Character aber mit dem Müntz-Ambt gar keine Connexion habe, zumalen selbes nur einen Eisenschneider braucht." Es wird angetragen, „den Gennaro mit dem Titul eines Ober-Müntz-Eisenschneiders zu begnaden", indem Warou schon bei seinem Eintritt in Kremnitz mit diesem Titel „begabt worden ist". So wie bereits im Bericht vom 17. Juni 1717, nimmt der Münzmeister auch diesmal den Gennaro

---

[1]) Bei Kábdebo, l. c., S. 20, ist diese Eingabe vollständig abgedruckt, nur unterlief ein wesentlicher Lesefehler. Gennaro sagt nicht: „Welche Ihre Müntzen von meiner Hand Verlangen", sondern in der Originaleingabe steht deutlich: „von einer Hand". Das Wort „meiner" an dieser Stelle würde allerdings auf ein anmassendes Vorgehen des Gennaro schliessen lassen.

gegen den diesem gemachten Vorwurf: „wegen nicht gehöriger Vollziehung seines Dienstes, indem er die Punzen und Stöcke zur neuen Ausmünzung auf dem Stosswerk noch nicht geliefert habe“, in Schutz, indem er sagt, dass dieses „im mangament des Stahelss“ liege, indem sich „der Tyrollerische Schlosser zur abgärbung des Stahels erst in den gemütheten Hammer zu Ebreichstorf“ begeben [1]).

Trotz den vom Münzmeister Mittermayer erhobenen Bedenken hatte sich die Münz- und Bergwesens-Haupt-Commission für die Ausführung der von Warou gestellten Bau- und Adaptirungs-Anträge entschieden. An das Münzamt erging unterm 30. August 1717 die Weisung, sich bei jenen Verhandlungen zu betheiligen, welche in Bezug auf die Erbauung eines neuen Eisenhammers im Münzgraben aus Fortifications-Rücksichten der Hofkriegsrath anordnen wird. Dieser ertheilte unterm 4. September 1717 die erforderlichen Aufträge an den Oberstlieutenant und Ober-Ingenieur Conte d'Anguisola, über dessen Gutachten unterm 25. September 1717 die Zustimmung des Hofkriegsrathes erfolgte. Nachdem der Hammerbau vom Kaiser selbst angeordnet worden war (Seite 78), erhielten sowohl das Münzamt als auch das Bauamt am 11. October 1717 den Auftrag, diesen Bau alsbald in Angriff zu nehmen. Ueber alle übrigen von Warou gestellten Anträge legte der Hofkammer-Präsident Anton Graf von Wallsegg ddo. Wien, 20. August 1717, einen Vortrag an den Kaiser vor [2]).

In demselben wird zunächst hervorgehoben, dass der Kaiser schon vor mehreren Jahren und auch in jüngster Zeit eine Reform in der Münzausprägung angeordnet und besonders anbefohlen habe: „dass eine gleichförmigkeit bey allen deroselben Münzämbtern introduciret, auch Dero Bildnuss nur von einem Künstler und Maister gestochen, vnd von Ihme die für die sambentlichen Münz-Heuser erfordlichen Punzen oder Stempel verfertiget, vnd denenselben zuegeschickht werden.“

Die Hofkammer ist auch seither durch ihre im „Berg- und Münzwesen sub präsidio dieses Mittels-Raths des grafens v. Lövenburg deputirten haupt-Commission“ bemüht gewesen, der kaiserlichen „Intention“ nachzukommen, namentlich aber „anstatt des bishero practicirten, sogenannten Taschenwerkh, Ein Stoss- oder anwurfswerkh, gleich wie es bei vielen und renomirten fremden Münz-heusern, sonderlich aber in Frankhreich, Engelland, Preissen, Sachsen, Hannover, und dergleichen, Landsyblich ist, auszurichten“, und besonders aus dem Grunde, weil auf dem Taschenwerk die Münzen etwas gebogen und sehr ungleich hervorkommen, dagegen durch das Stosswerk die Thaler und alle andern Münzen ganz gleich „und in einer perfecten Rundung“ geprägt werden.

---

[1]) Die hier gegebenen, auf ein sorgfältiges Studium der einschlägigen Acten gestützten Darstellungen erschienen als unvermeidlich, um die bei Kábdebo, l. c., S. 17, vorkommenden vollständig unrichtigen Ausführungen, namentlich die angebliche Aeusserung des Münzmeisters über Gennaro, dass sich dieser bei allen Proben als „gänzlich unwissend“ gezeigt habe, zu widerlegen. Mittermayer vertrat in ganz correcter und ehrenhafter Weise sein Amt und suchte Gennaro gegen ungerechtfertigte Anschuldigungen zu vertheidigen. Nachdem die von Warou in Kremnitz eingerichtete neue Spindel-Prägemaschine ausser Thätigkeit war, hatte Mittermayer den Antrag gestellt, Warou möge dort mit der Ausmünzung einiger Tausend Thalerstücke den Anfang machen, während Gennaro die Einrichtung des Wiener Münzhauses zu vollenden hatte. Mittermayer hatte sich in Bezug auf die Wiener Münzhauseinrichtung und deren endliche Ausfertigung entschieden gegen Warou und für Gennaro ausgesprochen. Dass sich dieser letztere verletzt fühlte und Einsprache erhob, erscheint erklärlich, denn Warou hatte noch unterm 6. Juli 1717 den Antrag gestellt: „Er wolle Herrn Januarium in Verförtigung deren so genandten Haubt Patern allermassen informiren; Krafft welch Ergreiffenden Vortheilss Er sodann Tüchtig seyn würde, seinen selbst aigenen Verlangen nach die Müntz Stett mit Erforderlichen Haubt Patribus zu versehen, allso hiedurch allen seynen bissher würigen Einwürff vnd Protestationen Ein Ende Machen zu können.“ Abgedruckt bei Kábdebo, l. c., S. 21, jedoch ohne Angabe des Datums. Wem wohl mit mehr Recht der Vorwurf einer Selbstüberhebung zu machen wäre, Gennaro oder Warou?

[2]) Auffälligerweise lässt H. Kábdebo, l. c., diesen Vortrag ganz unberücksichtigt, obwohl er ihm nicht entgangen sein konnte, da er mehrere dem Act zugehörige Beilagen vollständig abgedruckt hat.

Solche Stosswerke sind nicht allein in dem „allhiesigen Kays. Münz-Hauss“, sondern auch zu Kremnitz und zu Breslau eingerichtet worden, namentlich befindet sich jenes in Kremnitz, „so von Er. Kays. Mayt. Camer-Medaillier Warou angegeben und verförtiget worden“, in einem solchen Stande, dass es mit jedem Tag in Betrieb gesetzt werden könnte, man unterlässt es jedoch, ihm die erforderlichen Punzen zuzuschicken, bis auch das „Wiennerische Stosswerk in seinen beständigen gang gebracht werden könne“.

Das Wiener Werk anbelangend, sind zwar in Gegenwart der Berg- und Münz-Haupt-Commission, auch in Beisein des damaligen, seithero verstorbenen Hofkammer-Vice-Präsidenten Grafen von Mollardt eine Anzahl Reichsthaler und Ducaten: „worzue der Münz-Eysenschneider Gennaro das geprägg gestochen hat, mit allerseitigen contento ausgemünzet worden, gestalten hiervon Euer Kays. Mayt. selbsten ainige stückh gehors. eingehändiget, und soliche von Deroselben ainigermassen vor genemb gehalten worden seynd“, allein bei dem Fortbetrieb haben sich verschiedene „impedimenta hervorgethan“, denn es sind die „Punzen oder die patres, von welchen die präggstöckh eingesenket zu werden pflegen, auf den andten, oder dritten Stoss mit verwunderung deren Zuseher zersprungen“. Gennaro habe diesen Misserfolg dem schlechten Stahl, aus dem die Punzen angefertigt waren, zugeschrieben, die Hofkammer hat sich auch bestimmt gefunden, aus Tirol einen Schlossermeister „zur Gärb- und Härttung des Stahls alhero komben zu lassen“, der zwar Stahl zu neuen Punzen und Stöcken geliefert hat, welche jedoch noch nicht probirt werden konnten, da am Stosswerk selbst „die Spindel zerschriket und zu weittern gebrauch nit mehr tauglich ist“, welches Gebrechen vorerst behoben werden muss, „wobey man befunden hat, dass der Gennaro zwar ein guetter Münz-Eysenschneider sein mag, in dem ybrig aber die weitter nöthigen Wissenschaft und Handgriff nit beywohnend habe“, und derselbe zuletzt verlangte, es möge sowohl tauglicher Stahl, als auch „kündige arbeitts-Leuth gar von Neapoli“ anher gebracht werden.

Nachdem es jedoch der deputirten Berg- und Münz-Haupt-Commission bekannt war, dass der Kammer-Medailleur Warou ein Stosswerk in Kremnitz aufgestellt, „welches die prob in presentiä der dahin delegirten graf-Caraffa'schen Commission gemachet hat, sondern Warou auch als ein aussgelehrnter Schlosser verschiedene andere guette wissenschaft und arcana possedieret, als hat die Commission für guet angesehen Ihme Warou mit seiner Mainung, auf was weise obgedachtem hindernuss abzuhelfen? unnd das Werk in einen beständig gang zu bringen seyn möchte? zu vernemben“.

Dieser ist bereit, das Wiener Stosswerk binnen der Zeit eines halben Jahres einzurichten, „auch den Gennaro in Verferttigung deren Punzen, oder haupt-patrum dergestalt zu informiren, dass Er durch solch-ergreifenden Vorthl Tüchtig sein wurde, Dero sambentliche Kays. Münzstätt seinem verlangen nach mit den erforderlichen haupt-patribus selbst versehen zu können“. Dagegen verlange Warou, dass ihm für die Einrichtung der Wiener Münze jährlich 100 fl., für die Kremnitzer Münze 300 fl., daher zusammen jährlich „ad dies vitae 400 fl.“ als Besoldung, „dann bis die allhiesig Münz-Einrichtung zu vollkombenen standt gebracht worden, wochentlich 15 fl. discretion, vnnd wann er nacher Crembnitz zu raysen hat, die betragende Raiss- und liefergelder allergnädigst verwilliget werden möchten“.

Die Haupt-Commission beantragt, dass dem Warou die Einrichtung der Wiener Münze anzuvertrauen wäre, indem er bereits in Kremnitz Proben seiner Tüchtigkeit geliefert habe, und dadurch alle hier bestehenden Anstände und Schwierigkeiten behoben werden können, „indeme ermelter

Warou auf solche weis Niemanden in seiner activitet einig eingriff (wie besorget worden) zu thuen: sondern nur das nöttige gebeu, vnd die Münzwerkh, wie solches vermög des beyliegenden abriss zu führen, vnd zu verferttigen wären, an die handt zu geben hätte, daher sich weder der Münzmeister von Waffenberg, noch der Münz-Eysenschneider Gennaro, indeme nach vollender Einrichtung Jeder in seiner activitet vnd manipulation verbleiben würde, sich zu beschwären, sondern vielmehr, dass Sye gleichfahls das arcanum und handtgriff künftighin in ain- und ander operation possediren werden, sich zu erfreuen hätten".

Anbelangend die von Warou angesprochene „discretion" von wochentlich 15 fl. während der Bauzeit und der Besoldung von 100 fl. jährlich „wegen der alhiesigen Münz, auch die wegen der Crembnitzer Münz per jährlich 300 fl. (welche Er auch vorhin als münz Eysenschneider daselbst genossen hat)", trägt die Commission auf die Gewährung an.

Die Kosten für die Errichtung eines neuen Münzhauses im Münzgraben, „wann auch die Schaydey aus dem Münz-hauss wegen der grossen feyersgefahr, wie es schon einmahl vor Jahren beschehen ist, dahin transferiret werden sollte", belaufen sich für Mauerwerk ohne Schlosser- und Zimmerarbeit auf 3759 fl. 30 kr., die übrigen Kosten mit Einschluss der an Warou zu reichenden 15 fl. wöchentlich, werden auf 2875 fl. veranschlagt, wobei auch die Auslagen eines im Münzgraben zu errichtenden neuen Eisenhammers, „dessen bis dato Keiner in Wienn befindlich, wozu man alberaits das Holz und Eysenwerkh bestöllet hatte", einbezogen sind.

Zum Schlusse wird gesagt: „die gehorsamsste Hofcamer conformiret sich per omnia mit dem von der Berg- und Münz-Haubt-Commission erstatteten guettachten, wobey man in Unterthänigkeit zu erindern nit umbgehen solle, dass diese Einrichtung deren Stosswerkh bey allen Dero Münz-Heusern an Unkosten auf ein nambhaftes sich belaufen, auch die Jährliche ausmünzungsunkosten des durch den Schlagschatz sonst zu behöben habende Emolumentum übersteigen, mithin die abgängige verlags-Mittl Ex alio fundo zu verschaffen sein werden."

Warou's Anträge hatten somit von Seite der Hofkammer die wärmste Unterstützung gefunden. Unbeachtet blieben die Einwendungen des Münzmeisters Josef Franz Mittermayer, und ebenso unberücksichtigt blieben die Vorstellungen des Münzeisenschneiders Antonio M. di Gennaro. Der Hofkammer-Präsident, Anton Graf von Wallsegg, hatte den Vortrag schon am 20. August 1717 dem Kaiser vorgelegt. Die Erledigung liess eine ungewöhnlich lange Zeit auf sich warten. Carl VI. scheint ausser dem Bericht der Hofkammer über den Verhandlungsgegenstand und über das Detail desselben, auch noch andere Informationen eingeholt zu haben. Seine Resolution erfolgte erst am 4. November 1717. Dieselbe lautete: „Sollen beede einer hier, der ander in Bergwerkh Ihre Werkher Vndrichten, vnd Zu Enndt bringen vnd Können die lifergelder, auf die aussgesezte Zeit geben werden, das Münzgebeu ausser der Schayderey, vnd Hamer, bleibt forderist aussgestöllet, ob es aber weiters Zu verfertigen? soll die Camer einrathen."

Ausser dem Neubau eines Hammers, welchen Carl VI. ja selbst angeordnet hatte und der Uebertragung der feuergefährlichen „Schayderey" in den Münzgraben, hatte der Kaiser die von der Hofkammer gestellten Anträge, namentlich jene, welche eine besondere Bevorzugung des Warou beabsichtigten, abgelehnt. In Folge der kaiserlichen Resolution vom 4. November 1717 ergingen unter demselben Datum die erforderlichen Weisungen. Nach dem üblichen Eingange wird gesagt: „Wann Wür dannenhero zur adimplier- und Effectuirung dieser Unserer geschöpften gdsten Resolution auf den von Unserer Kays. Hof-Cammer beschehenen gehorsambsten Vortrag weitters allergnädigst ent-

schlossen, dass Erstlich Unsere Beede sowohl alhier zue Wienn alss zue Crembnitz befindliche Müntz-Ämbter, und zwar jenes durch Vnseren Müntz-Maister Franz Joseph Mittermayr von Waffenberg, vnd Vnsern Müntz-Gravier, Antoni Gennaro, dieses aber durch Vnssern Cammer-Medailier, Daniel Warou, zur aussmüntzung einer schöneren, vnd ziehrlicheren Müntz auf dem schwung oder stosswerkh vollständig eingerichtet und darmit ehist der anfang gemachet werden solle."

Die erforderlichen Geldmittel werden für Wien aus der Bancal-Cassa, für Kremnitz aus den bei der „Kammer Schembnitz nunmehro durch Gottes-Segen sich bezeigenden Ueberschuss-geföllen" angewiesen, namentlich aber wird die „fördersambe Aufrichtung des Eysenhambers im hiesigen Müntz-Graben" aufgetragen.

Die Durchführung dieser kaiserlichen Resolution machte Verhandlungen mit Gennaro und Warou nothwendig. Mit dem Erstern war eine Verständigung bald erzielt. Dessen Anforderungen und Anträge waren bescheiden, er fasste dieselben in 6 Punkte zusammen. Die Hofkammer konnte sie, ohne neuerlichen Vortrag an den Kaiser erstatten zu müssen, genehmigen, sie erliess ddo. 3. Jänner 1718 „an den Münz-Graveur Antonio Maria di Gennaro" die Erledigung seiner 6 Punkte und zwar: ad 1. dass im Münzamt Stahl in genügender Menge vorhanden ist. Ad 2. Das beschädigte Stosswerk sei bereits reparirt. Ad 3. Es bestehe kein Bedenken, dass er sich einen tüchtigen Münzschlosser von andern Orten verschaffe. Ad 4. Es sind bereits 500 fl. als Vorschuss gegen Verrechnung angewiesen, woraus er die Verpflegung dieses Schlossers und andere Kosten bestreiten könne. Ad 5. Der Antrag, dass Gennaro innerhalb 5 Monaten nach Ankunft des Münzschlossers das Werk einrichten und derart in Betrieb setzen werde, dass täglich 3- bis 4000 Thaler ausgemünzt werden können, wird zur Kenntniss genommen, — desgleichen 6. der Antrag, dass Gennaro einen tauglichen Gehilfen in der Prägekunst unterrichten werde. Zum Schlusse wird demselben die Zusicherung ertheilt, dass, wenn Alles in gutem Gange ist, dem Kaiser ein lobender Bericht erstattet werden wird.

Bei weitem umfangreicher waren die von Warou aufgestellten Bedingungen, welche 13 Punkte umfassten. Sie waren: 1. Beischaffung von 10 Centner Stahl. 2. Herstellung einer neuen Spindel beim Kremnitzer Stosswerk. 3. Beischaffung von Alphabeten für Thaler und Ducaten aus Nürnberg. 4. Beischaffung englischer Feilen. 5. Verlag von 400 fl. 6. Beistellung eines Rollirwerkes. 7. Herstellung eines Ausglühofens in Kremnitz. 8. Bestellung eines zweiten Eisenschneider-Adjuncten in Kremnitz. 9. Erhöhung des Wochenlohnes für den Kremnitzer Münzschlosser Fröhlich. 10. Bittet Warou um die bei der Kammer Kremnitz bisher genossenen 312 fl. ad dies vitae. 11. Offerirt er die Hauptpatres zu allen Species-Gold und Silber-Münzen, gegen eine jährliche „Addition von 150 fl." zu liefern. 12. Bittet derselbe für sich und seinen Diener auf Zeit der Münz-Einrichtung in Kremnitz, „sammt der hin vnd herreiss" um ein Liefergeld von täglich 6 fl. 13. Den Beamten in Kremnitz wäre eine Instruction zu ertheilen, um dort gegen alle „Opposition und Contrarietäten" gesichert zu sein. Schliesslich sagt er, dass er ein Modell des dort auszuprägenden Thalers vorlegen werde.

Bei den über diese Propositionen gepflogenen Verhandlungen verzichtete Warou auf die unter 11. angesprochenen 150 fl., nachdem ihm ja die Eisenschneiderbesoldung von 312 fl. verbleiben soll. Der Hofkammer-Präsident Graf Wallsegg legte ddo. 9. December 1717 dem Kaiser einen neuen Vortrag vor, in welchem im Allgemeinen die Genehmigung der von Warou eingebrachten einzelnen Punkte unter theilweisen Modificationen beantragt, dann gebeten wird, dass demselben mit Rücksicht auf seine in Wien hinterlassene Familie, und weil er seine Besoldung von 600 fl. nur als Kammer-

Medailleur bezieht, der Kremnitzer Eisenschneidergehalt von jährlich 312 fl. belassen bleibe, wofür er die nach Kremnitz erforderlichen Haupt-patres stets zu liefern, auch auf die angesprochenen jährlichen 150 fl. zu verzichten habe. Bezüglich des Thaler-Modells bemerkt der Vortrag, dass Warou dasselbe dem Oberst-Stallmeister Grafen v. Althan zur Vorlage an den Kaiser übergeben habe.

Die kaiserliche Resolution liess abermals lange auf sich warten, sie erfolgte erst ddo. Laxenburg, 5. Mai 1718, mit „Placet, bedes mit den beigeruckten condicionen". Mit dem Erlasse von demselben Tage erging an Warou die Weisung: „nunmehr ohne Verzug zum Werkh zu schreiten", sowie die erforderliche Verständigung an den Oberstkammergrafen Freiherrn von Thavonat. Warou kam am 19. Mai 1718 in Kremnitz an, musste dort jedoch um 91 Tage länger als die in Antrag gebrachten 4 Monate verbleiben, er kehrte somit erst Ende December 1718 nach Wien zurück [1]. Es musste ein neuer Glühofen, ein Streckwerk und verschiedene andere Adaptirungen hergestellt und eine Zahl von Arbeitern abgerichtet werden, bis mit der Ausmünzung am 9. November 1718 und zwar mit halben Thalern begonnen werden konnte, von denen an einem Arbeitstag 6020 Stücke geprägt wurden. Auch die Ausmünzung von ganzen Thalern wurde alsbald in Angriff genommen und Proben sofort nach Wien eingesendet [2]. Am 16. December 1718 fand die Uebergabe des nunmehr im vollkommenen Zustande befindlichen Kremnitzer Münzwerkes an die dortigen Münzoberbeamten Bernhard Jacob Deadda und Michael Christ. Marquard statt, welche unterm 18. December an Warou ein sehr lobendes Zeugniss ausstellten [3].

Gleichzeitig mit der Reform des Münzprägewesens fanden Verhandlungen über eine neue, der Hofkammer zu ertheilende Hauptinstruction statt, indem die noch immer im Gebrauche stehende Hofkammer-Instruction Leopold's I. vom 2. Jänner 1681 vielfache Ergänzungen nothwendig machte. Diese neue Instruction erliess Kaiser Carl VI. an die Hofkammer am 30. December 1717. Artikel LXIX. „Von dem Münz-Regali" ordnet auch das Münzprägewesen. Es heisst dort: „Demnach von gueter bestellung des Münzwesens, der Wohlstand eines Landes haubtsächlichen dependiret,

---

[1]) Die Hofkammer war über den Zustand des Kremnitzer Münzwerkes nicht genau unterrichtet, indem im Vortrag an den Kaiser vom 20. August 1717 (Seite 84) gesagt wird: „dass dasselbe mit jedem Tag in Betrieb gesetzt werden könnte."

[2]) Der Kremnitzer, mit dem von Warou geschnittenen Stämpel geprägte Thaler vom Jahre 1718 (fehlt bei Schultess) ist sehr schön und hat den Vergleich mit den Wiener Thalern jener Jahre, zu denen Gennaro die Stämpel geschnitten hatte, nicht zu scheuen. Für Münzsammler ist folgende Bemerkung nicht ohne Interesse. Seit der Besetzung der ungarischen Bergstädte durch die Malcontenten Ende 1703 fanden in Kremnitz nur zweimal Thalerprägungen statt und zwar im Jahre 1709, jedoch nur 600 Stücke (Seite 43) und 1715 mit der Randschrift: Amore et timore (Seite 74). Die regelmässigen Thaler-Ausmünzungen begannen dort im Jahre 1718.

[3]) Die vorstehenden, den Acten getreu entsprechenden Darstellungen, deren Ausführlichkeit entschuldigt werden wolle, zeigen die vollständige Unrichtigkeit der von H. Kábdebo, l. c., Seite 17 bis 21 mitgetheilten Erzählungen und daraus gezogenen Schlussfolgerungen. Es ist unrichtig, wenn Seite 18 gesagt wird: „Warou traf nun alle Vorbereitungen zur neuen Einrichtung (der Wiener Münzstätte), die, nachdem die Regierung seinen Wünschen willfahrte, unter seiner Leitung rasch gedieh." Richtig ist, dass, nachdem der Kaiser die diesfälligen Anträge ablehnte, Warou in der Wiener Münze gar nichts zu thun bekam. Es ist unrichtig, wenn Seite 20 gesagt wird: „Warou richtet nun das Amt nicht nur vollständig ein, sondern gibt dem Gennaro Unterricht im Medailleurfache, und nachdem auch dies geschehen, reist der Meister wieder dem stillen Kremnitz zu." So wenig Warou mit der Einrichtung des Wiener Münzamtes etwas zu thun bekam, ebensowenig ertheilte er dem Gennaro Unterricht im Medailleurfache. Aus den mitgetheilten, den Acten entnommen Daten lässt sich ein Urtheil bilden, wer mit seinen Anträgen und Ansprüchen bescheidener war, ob Warou oder Gennaro? Es ergibt sich aber auch, dass das von H. Kábdebo über den Letztern ausgesprochene abfällige Urtheil ganz ungerechtfertigt und unbegründet war.

die incumbenz aber hierüber forderist Unser Kays. Hof-Cammer zukommet. Als wird dieselbe vor allem Sorg zu tragen haben, dass die Gelder in Unseren Müntz-Häusern, in gerechtem Schrott und korn, wie nicht weniger auch mit einem zierlichen Schnit, und Umbschrift verförttiget, auch fürohin nicht mehr (sonderlich die Species-Sorten) auf denen Tasch-Werkern, sondern durch die Anwürff, gepräget in dem übrigen aber alle Unser Müntzämbter mit genugsamben Verlag, und denen benöthigten Instrumenten, Materialien, und Requisiten, sonderlich aber mit denen behörigen Werk-Gäden, als Scheid- Schmeltz- Wind- und Glühe-Öfen, Abtreib- und Saiger-Herden, und derer darzu erforderlichen wohl abgerichteten Arbeits-Leuthen genugsamb versehen werden."

„Damit aber Unsere wahre Kays. und Landesfürstl. Müntz-Sorten von denen durch die falsche Müntzer öffters eintringenden- und unterschiebenden falschen oder geringhältigen Geld-Sorten leichter erkennet- und der andurch dem publico, und privato zuwachsende Schaden zeitlich verhüthet und abgewendet werden möge, so befehlen wir gnädigst, und haben unterm 8. July anni currentis bereits verordnet, dass fürohin alle in Unseren Erb-Fürstenthumben, und Landen ausmünzende Geld-Sorten Von allen anderen, durch besondere Zierde, auch wohl ausgearbeithete Prägung distiguirt: disfahls eine Gleichförmigkeit bey allen Unsern Müntz-Ambtern introducirt- und Unser höchstes Bildnus nur von einem- und zwar durch Unser gnädigste approbation erküssten Künstler, und Maister gestochen- auch von diesem die für alle Unsere Müntzmaister erforderliche Puntzel, oder Stempffel verförttiget- und denenselben zugeschickt, jedoch dass bey jedem Landts-Geld-Sorten das gewöhnliche mittel-Schiltel, oder andere zu erkenn- und Unterscheidung eines jeden Müntz-Hauses übliche Zeichen fernershin continuirt werden solle."

So wie Warou in Kremnitz, hatten der Münzmeister Mittermayer und Gennaro auch im Wiener Münzhause das Prägewesen geordnet und in einen entsprechenden Betrieb gebracht. Mit Erlass vom 14. März 1718 wurde der Hofbuchhalterei-Rath Georg Erasmus Schickmayer, welcher seit dem Jahre 1709 Münzamts-Inspector war, dieser Function enthoben, ihm zugleich der Auftrag ertheilt, einen „Aufsatz" zu verfassen: „wie das Universale des Kays.-Münz-Wesens in den Erblanden" einzurichten wäre. Man trug sich damals mit dem Gedanken, ein „Universal-Münz-Directorium" zu errichten.

Im Anschluss an die kaiserliche Resolution vom 8. Juli 1717 beauftragte die Hofkammer unterm 16. Juli 1718 den Hofkammerrath Marco von Zuana, die vom Kaiser „eigenhändig gestellte Resolution, dass die Ausmünzung in allen Königreichen und Erbländern, nach dem von dem Müntz-Eisenschneider Antonio di Gennaro verfertigten schnid, die Stempel und Haupt-patres abgetruket und anmit alle Müntz-Städt zur Nachprägung versehen werden", zur Durchführung zu bringen und dabei dem Gennaro an die Hand zu gehen [1]).

---

[1]) Diese Weisung kam nicht vollständig zur Ausführung. Es scheint, dass Gennaro nicht im Stande war, alle Münzstätten mit den erforderlichen Stämpeln und Punzen zu versehen. Für die Kremnitzer Münze verfertigte Warou die erforderlichen Prägestämpel, für Siebenbürgen wurden sie nach dessen Punzen geschnitten. Auch für Prag und Kuttenberg lieferte Warou die Punzen, vielleicht selbst einige Stämpel. Bezüglich mehrerer Thaler und Halbthaler dieser zwei Münzstätten fällt es auf, dass bei ihnen die mit der kaiserlichen Resolution vom 7. November 1712 (Seite 68) vorgeschriebene Darstellung des Brustbildes ganz verlassen worden ist. Obwohl es ferner durch die eben genannte Resolution ausdrücklich untersagt war, die Speciesgelder mit Münzmeisterzeichen zu versehen, befindet sich dennoch auf Prager Thalern vom Jahre 1721 an das Zeichen des dortigen Münzmeisters Ferdinand Leopold Scharff. Ueber diese beiden Abweichungen konnte in den Hofkammer-Acten kein Aufschluss gefunden werden, es müssten diesfalls Nachforschungen im Prager Statthalterei-Archiv gepflogen werden. Zu erwähnen wäre noch, dass erst der mittelst Stosswerk geprägte Prager Thaler von 1728 einen nach einer von Gennaro

Die gedeihliche Entwicklung des nordungarischen Bergwesens und somit auch des Münzwesens zu Kremnitz und Nagy-Banya wurden nochmals ernstlich bedroht, als in Folge des im Jahre 1716 neuerdings ausgebrochenen Türkenkrieges sich in der Marmarosch aufständische Erhebungen vorbereiteten. Der grosse Sieg des Prinzen Eugen bei Peterwardein am 5. August 1716 hielt den Ausbruch zurück, allein die Gefahren eines solchen bestanden fort.

Unterm 8. Juni 1717 meldete die Hofkammer dem Hofkriegsrath, es sei von der Ungarischen Kammer per Stafette die Anzeige eingelangt, dass in den Ungarischen Bergstädten ein Aufstand droht, und namentlich die Münze zu Nagy-Banya gefährdet ist. Die Hofkammer ersucht um die Absendung einer Militär-Abtheilung dahin, oder falls dieses nicht ausführbar wäre, möge zum Transport der Münzhauseinrichtung und der Beamten in die Festung Grosswardein eine militärische Begleitung gewährt werden. Schon am 12. Juni 1717 meldete der Hofkriegsrath, dass er Anstalt getroffen habe, dass im Falle einer Empörung oder sonst einer Kriegsgefahr der Commandant von Grosswardein, Feldmarschall-Lieutenant Salzer Freiherr von Rosenstein, entweder eine genügende Mannschaft nach Nagy-Banya abordnen oder die dortigen Cameralbeamten sammt der Münzhauseinrichtung nach Grosswardein transportiren werde. Der zweite grosse Sieg des Prinzen Eugen bei Belgrad 18. August 1717 und der bald darauf folgende Friede von Passarowitz (21. Juli 1718) behob die den ungarischen Bergstädten drohende neue Gefahr gänzlich.

Ende Juni 1719 starb der seit 1693 amtirende Oberstkammergraf Ludwig Freiherr von Thavonat. Unterm 9. Juli 1719 erstattete der Hofkammer-Präsident Graf Wallsegg Vortrag an den Kaiser, in welchem er den Hofkammerrath Sebastian von Payer als Inspector für die ungarischen Bergstädte in Vorschlag bringt. Die am 23. October 1719 erfolgte kaiserliche Resolution lautete: „Die Bergstätt sollen wie Vorher ad austriaca gezogen werden, dise dan dem Stampfer geben, wobey der Payer wie eingerathen zu concurriren haben wird, doch also das alles mit gemainer deliberation geschehe, auch mit der Zuelag die rais Vnkosten ohn weyteren lifergelder bestrayten wirdt, in reliquo placet." Stampfer Freiherr von Walkenberg war der erste Hofkammerrath der Münz- und Bergwesens-Haupt-Commission (Seite 62). Die kaiserliche Resolution lässt erkennen, dass Carl VI. dahin strebte, das Münz- und Bergwesen in den ungarischen Bergstädten allmälig auf deutschen Grundlagen aufzubauen.

Die Münz-Reformen, welche unter Kaiser Leopold I. am Schlusse des XVII. Jahrhunderts ihren Anfang genommen hatten, waren nunmehr allerdings nicht abgeschlossen, jedoch an einem Ruhepunkt angelangt, von dem aus die weitere Entwicklung dieser hochwichtigen Angelegenheit mit Beruhigung überwacht werden konnte. Für die Ausmünzung der sogenannten Speciesgelder war in Bezug auf Korn und Schrot, sowie Ausstattung des Gepräges eine bestimmte Basis gewonnen, und es war die Obsorge der Wiener Centralstellen dahin gerichtet, den nunmehr geregelten Zustand gegen neuerliche Störungen thunlichst zu sichern. Vom 25. April 1721 beginnend, erschien eine

---

geschnittenen Punze angefertigten Stämpel zeigt. Von Warou finden sich über das Jahr 1730 hinaus überhaupt keine Stämpel mehr. Reissenberger, „die siebenbürgischen Münzen", 2. Heft, Seite 34, sagt, Warou sei zu Wien 1730 gestorben, nach H. Kábdebo, l. c., S. 13, „scheint er um 1750 zu Kremnitz gestorben zu sein". Diese Angabe, sowie der grösste Theil der von H. Kábdebo über Warou mitgetheilten Daten ist entschieden unrichtig.

Dass für Breslau und Hall Phil. Christ. Becker Stämpel und Punzen geliefert hat, wurde Seite 39 und 50 erwähnt. Vom Jahre 1730 beginnend, macht sich in der grössten Zahl der kaiserlichen Münzhäuser Gennaro's Einfluss geltend.

Reihe von Verordnungen, welche die dem Interesse des österreichischen Münzwesens abträgigen „Perturbationes“ rechtzeitig unschädlich machen sollten.

So bereitete sich allmälig jener Boden vor, auf welchem Maria Theresia vom Jahre 1753 beginnend, mit verschiedenen deutschen Regierungen jene Verträge abschloss, aus denen das sogenannte „Conventionsgeld“ hervorging, welches in Oesterreich und einem grossen Theile der deutschen Länder bis zum Jahre 1858 seine Herrschaft aufrecht hielt.

Allein auch in Bezug auf den Kunstwerth der in den kaiserlichen Münzstätten ausgeprägten Speciesgelder lässt sich ein ununterbrochener Fortschritt wahrnehmen. Der Kremnitzer, namentlich aber der Prager Thaler Carl's VI. vom Sterbejahre des Kaisers, für deren Vorderseite Gennaro die Stämpel geschnitten hatte, sind hochbedeutsame Leistungen auf dem Gebiete der Münz-Graveur-Kunst. Denselben schliesst sich die eminente Darstellung der grossen Kaiserin-Königin Maria Theresia auf jenen Thalern an, deren Stämpel aus der Meisterhand Mathäus Donner's hervorgingen, welche nur übertroffen werden durch die J. N. Wirth'schen Thaler Josef's II. von 1781 bis 1790. Diese kommen ziemlich selten vor und sind auch in künstlerischer Beziehung für jeden Sammler werthvolle Denkmale an den unvergesslichen Monarchen.

Das Ziel, welches sich die Hofkammer vorgesteckt hatte, „dass die kaiserlichen Speciesgelder die principalsten werden sollen“, war in Bezug auf die gleichzeitigen Leistungen ausländischer Münzhäuser, deren Erzeugnisse sich mit den österreichischen Hauptmünzen des XVIII. Jahrhunderts kaum vergleichen lassen, erreicht.

Indem ich meine Darstellungen abschliesse, muss ich des vielen Details wegen, welches ich in dieselben aufnahm, um Entschuldigung bitten. Das Viertel-Jahrhundert österreichischer Münzgeschichte, dem meine Studien gewidmet sind, umfasst unbestreitbar die wichtigste Periode des österreichischen Münzwesens, seit dem Bestande eines solchen bis auf unsere Tage. Monographien haben nur dann einen Werth, wenn sie Daten und Anhaltspunkte für weitere Forschungen bieten. Ich glaube, dass ich Geschichtsforschern, namentlich aber Numismaten so manche für ihre Arbeiten nicht ganz werthlosen Winke gebracht habe.

Wenn in einer neueren Publication, in der Form moderner Tendenzromane, österreichische Zustände, das Wirken österreichischer Behörden, die Amtstreue ganzer Beamtenkategorien, der Charakter einzelner Personen u. s. w. in höchst abfälliger Weise besprochen und beurtheilt worden ist, glaubte ich solchen Entstellungen die aus gewissenhaften Quellenforschungen hervorgegangene Wahrheit entgegenhalten zu sollen.

BEILAGEN.

Wien, 17. März 1707. Das Wiener Münzamt berichtet über zwei in Hamburg beanständete kaiserl. Thaler. Beilage Nr. 1.

Hochlöbl. Kays. Hoff Cammer.

Gnädig vndt Hochgebiettende Herren Herren — Über dass an Euer Excellenz vndt Gnaden von der Hochlöbl. Kays. Reichss Hoffcanzley wegen Verrueffung in Hamburg Zweyer neben ligender Stück Kays. Thaller gelangte, vndt dem Kays. Müntz-Ambt allhir sambt Zwey beylagen vmb förderlichen bericht zuedecretirte Insinuatum haben wür gehors. Erindern sollen, dass der Thaller sub Nro. 1 zu Prag, Nro. 2 aber zu Haall in Tyroll, beede Ao 1706 vnter Ihro Kays. Mayst. Josephi Bildtnus, nach dem Kays. gerechten Schrott vndt Khorn mit dem gewöhnlichen Privilegio auss gemünzet worden; Zumahlen Vermög der Instruction die Kays. Thaller nach dem Wienner gewicht an halt zu 14 lot, vndt 9³/₄ Stuck auf Eine Roche March gemünzet werden, Kumbt demnach die March fein Silber auf 11¹/₇ Thaller, Solcher gestalten gehen auf Eine Roche Cöllnische March 8¹/₈ Stuck, an halt 14 lot, Vndt auf die March fein 9²/₇ Stuck Kays. Thaller; Dahingegen Münzet dass Römische Reich nach den Cöllner gewicht, 8 Stuck auf Eine roche March, an halt 14 lot, 4 gren, Vndt auf Eine March fein Silber 9 Species Reichssthaller; mithin Zaiget sich, dass die Kays. Thaller gegen denen gerechten Reichsthallern Vmb 3¹¹/₆₃ per Cento schlechter seyn, ob nun Zwar die Kays. Thaller nach gemelten Fuess schon vor villen Jahren also fort gemacht worden, so ist sich dissfallss zu verwundern, dass man in Hamburg aniezo die Kays. Thaller verrueffen, Vndt Deualviren will, da doch bekandt, dass die französischen, burgund, Vndt Holländischen Thaller noch schlechter, alss die Kays. Thaller seyndt; Neben deme ist auss dem Hamburgischen Cours Zetl, preyss der geldter betreffend, Clar zu Ersehen, dass die neue Säxische, Brandenburgische Vndt Hannovuerische ²/₃ Stuck fir Voll, à 128, 129, biss 130 fir 100 Bancothaller angenomben werden; dem Innerlichen wehrt nach aber sollten 133¹/₃ Stuck von gedachten guldiner Sorten für 100 Bancothaller der billichkeit nach bezahlt werden; welche Differenz dem Kays. Thaller Vngezweifelt in valor gleich kommen wirdt; Vnd weilen bey jezigen Zeiten, die nach alten Schrott vndt Khorn gerecht aussgemünzte Reichsthaller gantz rähr in Zahlungen zu sehen, in bedenckung selbige durch die aigennuzigen Jubellier, goldschmidt Vndt tradt Zieher auf alle weiss aufgesucht, Vndt zu ihrer arbeit verschmolzen werden, alss ist Vnwidersprechlich, dass bey solcher beschaffenheit, der Kays. Thaller nach solchem der beste seye, welcher gleichwohl in Zahlungen lauffet, vndt ebenfallss vor denen wippern, Vndt Kippern verschmolzen, vndt verarbeitet zu werden, nicht sicher ist. Wann demnach verstandtener massen Ein vnd anderst dem Hamburger Banco vor augen gestellet, vndt Demonstrirt werden sollte; wirdt hoffentlich derselbe den Kays. Thaller vor voll pr 48 stüber in Banco ferner gelten lassen. Vnss anbey Zu gnaden gehors. Empfehlen:

Euer Excellenz undt Gnaden

Gehorsambste

Matthiaß Mittermayer

Von Waffenberg

Mathiaß Christoph Österreicher.

präs. 17. März 1707.

Brünn, 19. Nov. 1701. Land-Probirer Conrad Mayer berichtet über die Zustände und das Gebaren in der bischöfl. Olmützer Münzstätte zu Kremsir.

Beilage Nr. 2.

Hochlöbl. Kays. Hoff Camer.

Gnädig Hochgebiettunde Herren Herren, Wass Eur Excellenz vnd Gnaden, vndern dato den 10. Lauffenden Monathes, weegen zue Neiss in Schlössing Müntzenden vngewöhnlichen Gröschlen, alss auch der wider Eröffneten Crembsierer Müntz in Marggraffth. Mähren, an mich ergehen lassen, habe yber erhaltung dessen, in sovill Gehorsambist erindern sollen, wie dass ich beraiths den 24. abgeruckhten Monathes Octobris, nit allein weegen obbemelten Neussischen Gröschlen, sondern auch der zu Crembsier nunmehro Würckhlichen ganz Eifferig Müntzenden Kreizern, yber welche sogleich ohne Verzug eine Devalvation Verfasset, wie es beyliegende beede Copien dess mehrern Inhalts weisen, Zu handen Eur Excellenz vnd Gnaden, nebst den Kays. haubt Münzambt Wien, Crafft meiner Instruction ganz vngesaumbter Gehorsambist yberschriben, vnd Eingereicht habe, nun werden nit allein in so Kurzer Zeit in der Stadt Brünn, dergleichen Crembsierer Kreizer, die Menge gesehen, sondern auch ohne scheu die Kays. Groschen zu 5 vnd 6 pro Cento, hin vnd wid, durch die Juden aufgewechselt, vnd in Tögel zum Verschmeltzen geworffen, die Silber vnd Pagamenter aber, denen Crembsierer: vmb 30 Kreizer, denen Nicolspurgern, vnd andern Juden aber (welche ihr Silber an Kein anders orth alss in Kays. Müntzen zu liffern haben) vmb 15 Kreizer die feine Markh höcher, alss in denen Kays. Müntzstätten bezallen, obschon solche höchstschädliche Müntzstadt, Keine Höckh: aber wohl Eine Juden Münze zu nennen stundte, Vrsachen weillen bedeutes Müntzwerkh zu Crembsier mehrers durch das gewissenlose Juden gesündl, alss von christlichen Bedienten getrieben, vnd zu handtgreifflichen schaden, der Kays. Müntzstätten, Landtsassen, vnd Vnderthanen gereichen thuet, also bey solch Gründtlichen Beschaffenheit, beziehe mich auf mein beygelegtes, vnd fündt, meines wenigen orths, jedoch ohne die mündtiste gehorsambste mass Vorschreibung, Kein anders Mitl, vnd Weeg, ausser der Einstell- oder Verrueffung bemelter Kreizern, dan vnmöglichen den Judenschwarmb die Lifferung nacher Crembsier, vnd Neiss, noch der Silber Kauf verwehrt, oder genugsamb verhiettet werden kann, Welches alles Euer Hochgraffl. Excellenz, vnd Gnaden, zu Genädig beherzigung, gehorsambist Erindern, hieryber zu Gnaden, mich undthänigst Empfehlen solle

Eur Hochgraffl. Excellenz und Gnaden

Undth. Gehorsambister

Brünn den 19. Novembris anno 1701.

Conradt Mayer,

In Marggrafsch. Mahren, Landt-Probirer.

Von Aussen:

Dem Hoch vnd Wohl Gebohrnen Herrn, Herrn, Gotthardt Heinrich, dess Heyl. Römb. Reichs Graffen von Salburg, auf Salaberg, Freyherrn auf Falkhenstein vndt Raineridl, Heren der Graffschafft Orth am Traunsee, auch Herrschaffter Purchhaimb, Lernstain, Brandegg, Zolhoff, vnd Clauss, etc. der Römb. Kays. Mayst. würkhlichen Rath, Cammerern, vnd Hoff Cammer Praesidenten.

Wienn. Ihro Excellenz.

Augsburg, 24. Nov. 1713. Christian Holeysen, Münzmeister in Augsburg, übernimmt die Verpflichtung zur Umprägung einer grossen Partie fremder Münzen in kaiserl. Thaler.

Beilage Nr. 3.

Zu Wiesen seye Hiermit, dass nach deme die hier anwesende Löbl. Kays. Comission mir angetragen Eine quantität auss Italien Kommende fiscalische Müntz Sorten in Kays. Thaller nach deren Richtigen Haldt zu vermüntzen, Mir auch ein solches vom Löbl. Magistrat alhier Treylich zu Verrichten, aufgetragen worden, alss hat gedachte Löbl. Comission mit mir das Werkh folgender gestalt Verabredet, und eingerichtet: Nemblich dass Ich

zu Ihro Kays. Mayst. Dienste, das Werkh Würkhlich anfang, vnd vor Jede Markh fein, Gulden achtzehen 20 kr. in gedachten Kays. Thaller in baaren lieffern soll.

Bekenne dahero, dass mir zu solchen anfang in Genovinen dato Würkhlich seyndt gelieffert worden, Einmahl Hundert Tausend Stükh Genovinen, Welche nach aussgestellter specificirter abwegung in Reinen gewogen Cöllner Markh Sechszehn Tausent drey Hundert fünff und Sechsszig 5 Loth 2 quintl, und aber 15 Loth 4 gränn in fein, gleich es die auss Tyroll, und München anhero verschriebene Kays. mit zuziehung dess alhiesigen geschwornen Müntzwardein reducirt ausswerffen, Markh fünffzehen Tausent fünffhundert Neun und Sechzig, zwelff Loth 3 quintl 2 dn. fein.

Anstatt ich nun Verspreche und zu lüffern schuldig bin vor jede markh fein fl. 18 kr. 20 frey aller weithern spesen in Total Gulden Zweymahl Hundert fünff- und achtzig Tausent Vier Hundert, Sechs undt Vierzig, 25 kr. zu lüffern, und dafern mir nach diesem ein mehrers von dergleichen, und andern Müntz Sorten zu solchem Ende gelüffert werden, so verobligiere Mich, und Bin schuldig, solche auf gleichen Fuss anzunehmen, und ausszumüntzen, und verhoffe mit der Gottes Hülff innerhalb 4- bis 5 wochen dise völlige Summa abzuführen. Zu welchem ende ich dieses von Mir gestelt, Vnterschrieben, und besiglet. Augsspurg, den 14. Novembris 1713

(L. S.) Christian Holeysen,
Münzmeister.

Wien, 19. Juli 1715. Der Münz-Stämpel-Schneider Antonius de Januarius bittet um die Anweisung einer Wohnung im Wiener kaiserl. Münzhause. — Beilage Nr. 4.

Hochlöbl: Kays. Hoff Cammer.

Gnedig: Hochgebiettende Herrn Herrn. c. c.

Demnach Ihro Kays. vnd Cathol. Mayst. die alhier vacant gestandene Münz Wardein stehl dem Herrn Münz Eisenschneider Hoffman allergnedigst Conferirt haben, anmit dessen obgehabte Eisenschneider-Function vnzweifflich einem andern Verliehen werden würdet.

Und nun aber Ich ohne deme Von Hegsterwent Ihro Kays. Mayst. bereiths vor 2 Jahren vor einen Münz Eisenschneider, vmb alle Kays. Münzämbter mit punzen zuversehen allergnedigst resolvirt worden bin, dahero auch hiesiges Kays. Münzamt mit dem Prägstöckh schneiden vnder ainsten, vnd ohne weithern dess aerarij agravio versehen khan, vnd zu versehen Erbiethig bin, nur dass Mir zur gnad die gewöhnliche Eisenschneider wohnung vnd quartir in den Kays. Münz Ambt assignirt werden möchte, welche ich auch ausserdeme zu Verförttigung deren punzen vmb so nöthiger erforderlich habe, weillen in Meinen bisherigen privat quartier weder den behörigen werkzeug, Öfen, Schlosser vnd andere Arbeither nit Gebrauchen, vnd also der mir aufgetragenen incumbenz wider Meinen willen der gebühr nach nit nachkhumben khan, Gelanget solchemnach an Ewer Excell. vnd gnaden Mein vndthän. gehors. bitten, diselbe geruhen mir Ermelt vacant wordene Wienerische Münz Eisenschneider function in gnaden zu conferiren, vnd das behörige sondlich aber weegen einraumbung dess quartirs an das alhiesige Kays. Münz Amt ergehen zu lassen, zur Gnedigen Gewehrung mich vnderth. gehors. empfehlen

Ewer Excell. vnd Gnaden c. c.

Underthänig Gehors.

präs. 19. Juli 1715. Antonius de Januarius.



Der „Prangerhansl“ der Stadt Drosendorf

von

C. M. Blaas.

Schon Zoepfl hat die nähere Verwandtschaft der niederösterreichischen, die Statue eines gewappneten Mannes tragenden, sog. Pranger- oder Marktsäulen mit den zumal im nördlichen Deutschland vorkommenden sog. Rulands- oder Rolands-Säulen geahnt; denn derselbe sagt in seinen Alterthümern des deutschen Reichs und Rechts III. („Die Rulands-Säule“, 311—312), wo er u. A. nach einem belletristischen (von ihm durch ein Versehen nicht näher bezeichneten) Blatte auch über die in Ragusa befindliche „Rolando- oder Orlando-Säule“ berichtet, über „das Ritterbild auf der Schandsäule zu Altgrafendorf bei Friedau in der Nähe von Mölk“: „Sicherem Vernehmen nach befindet sich in dem Dorfe Altgrafendorf bei Friedau in Niederösterreich auf der Schandsäule, in welcher noch das Halseisen angebracht ist, die Figur eines Ritters mit entblösstem Schwerte, also eine Figur, die den Typus der Rulandsbilder einhält. Nähere Nachricht ist bisher noch nicht eingelaufen. Es wäre sehr zu wünschen, dass österreichische Alterthumsforscher diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuwenden möchten.“ Ausserdem wurde von meiner Seite nach eingehenden Untersuchungen im Jahre 1874 in Müller's Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte N. F. III, 217, auf die zwischen diesen niederösterreichischen und zumeist norddeutschen Rechtsalterthümern bestehende auffallende Aehnlichkeit hingewiesen, und ich war sehr erfreut, als ich im vorletzten Sommer Gelegenheit hatte, in der Stadt Drosendorf, wo ich u. A. die Stadtrechts-Urkunde von 1399 und den Wappenbrief der Stadt von 1516 aufgestöbert habe, die älteste unter den mir in Niederösterreich bekannten Prangersäulen zu sehen und zu untersuchen. Dieselbe wurde bereits von Dr. Lind in den „Mitth. der k. k. C.-C.“ erwähnt, und befindet sich, wenn man vom „Raabser-Thor“ aus die genannte Stadt betritt, links in einiger Entfernung von der spätgothischen, nach dem Brande vom Jahre 1846 stark erneuerten Stadtkirche (St. Martins-Capelle) gegenüber dem Rathhause [1]). Sie besteht nach ihren architektonischen Theilen — von unten angefangen — aus einem, aus zwei achteckigen Stufen und einer cylindrischen Platte errichteten Unterbau mit einem achtseitigen, spätgothischen Pfeiler sammt Sockel und einer aus sich durchschneidenden sog. Eselsrücken gebildeten, ornamentirten Giebelbekrönung, auf welcher sich ein kleinerer, vierseitiger, im Style der Frührenaissance verzierter Pfeiler

[1]) Vgl. Zoepfl, a. a. O. III, 57.

mit einem ebensolchen Trapezcapitäl befindet. Auf diesem Capitäl steht nun die Statue eines Mannes in Plattenharnisch mit einer Sturmhaube auf dem Kopfe und mit Schnurr- und Backenbart zeigendem, dem Rathhause zugewendetem Gesicht. Der rechte Vorderarm der Statue fehlt und den linken stützt sie auf einen Schild, der als Wappen den sog. österreichischen Bindenschild zeigt [1]. (S. Fig. 1 und vergl. die vorstehende Abbildung des in Sandstein ausgeführten, in der Friedhofsmauer in Drosendorf eingemauerten älteren Stadtwappens.) Der Stufenbau der Säule besteht theils aus Granit, theils aus Sandstein, die übrigen Theile derselben sind jedoch alle aus der zuletzt genannten Steinart gemeisselt. Die Höhe des Stufenbaues beträgt 70 Cm., die des gothischen Pfeilers sammt Sockel und Bekrönung 407 Cm., die des Renaissancepfeilers sammt Capitäl 184 Cm. und die der Statue 149 Cm. Diese vom Volke der Prangerhansl [2] genannte Figur ist gut proportionirt, von würdiger Haltung, und man kann trotz ihrer argen Verwitterung ersehen, dass sie künstlerisch ausgeführt ist. Schön und äusserst zierlich ist auch die ebenfalls stark verwitterte Bekrönung des gothischen Pfeilers, deren oberer Abschluss schon darauf hinweist, dass ursprünglich die ganze Säule im gothischen Style errichtet war, wozu hier bemerkt sei, dass es bei Otte, Archäolog. Wörterbuch S. 199 heisst: „Von den erhaltenen Rolands-Säulen reicht wohl keine über das XV. Jahrhundert hinaus.“ — Hinten, sowie an der rechten und linken Seite des eben besprochenen unteren Pfeilers ist in einer Entfernung von 144 Cm. von der obersten Stufenfläche je ein, einer „Handschelle“ ähnliches Eisen angebracht [3]. Gleichfalls hinten, ungefähr in der Mitte desselben Pfeilers, hängt ein eiserner Ring mit dem Durchmesser von 31 Cm., und an diesem eine steinerne Kugel, deren Durchmesser 28 Cm. beträgt [4]. Die erwähnten handschellenförmigen Eisen sollen, wie mir in Drosendorf berichtet wurde, einst zum Anschliessen der Arme der Verbrecher, welche man hier am Pranger ausstellte, gedient haben, und dabei soll denselben zugleich der genannte eiserne Ring mit der Steinkugel so um den Hals gegeben worden sein, dass die Kugel auf die Brust des Delinquenten zu liegen kam [5]. Die ehedem noch im Drosendorfer Rathhause aufbewahrten Handeisen, sowie die zum dortigen Pranger gehörige hölzerne Fidel [6] befinden sich gegenwärtig auf dem Schlosse Rosenburg am Kamp. In Drosendorf, wo die Prangersäule übrigens auch als das Zeichen der Marktfreiheit gilt [7], erzählte man mir ferner, dass in früherer Zeit der Prangerhansl vierzehn Tage vor einem Markte ein Schwert in die Hand bekommen habe [8], wobei vor 12 Uhr Mittags mit der grossen Glocke der Stadtkirche geläutet wurde. Bei diesem sog. Freiungsläuten [9] befestigte man noch im Jahre 1846 (in welcher Zeit der rechte Arm der Statue wohl schon gefehlt haben mag) zur rechten Seite am Pranger eine hölzerne Stange, an deren einem Ende sich ein aus Holz geschnitzter und in natürlicher Farbe bemalter Arm mit einem Schwert in der Hand befand [10], welche immer noch vierzehn Tage nach dem Markte ausgesteckt

---

[1] Vgl. Zoepfl, a. a. O. III, 27 fgg., 37 fgg., und meine Niederösterr. Sitten und Bräuche in Müller's Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte, N. F. III, 217.

[2] So werden auch anderwärts in Niederösterreich die auf solchen Säulen befindlichen Figuren genannt, z. B. in Sierndorf bei Stockerau.

[3] Vgl. Zoepfl, a. a. O. III, 60, 256, 280 u. 392.

[4] Vgl. Zoepfl, a. a. O. I, 58, 59.

[5] Vgl. Zoepfl, a. a. O. I, 58, 59 u. III, 270; ferner Grimm, deutsche Rechtsalterthümer 720, 722 u. 725.

[6] Vgl. Zoepfl, a. a. O. I, 58 und III, 270.

[7] Vgl. Zoepfl, a. a. O. III, 65.

[8] Vgl. Zoepfl, a. a. O. III, 33 fgg., und meine Niederösterr. Sitten und Bräuche a. a. O. III, 217.

[9] Vgl. Zoepfl, a. a. O. I, 36, Schmeller, Baier. Wörterbuch I, 817, und meine Niederösterr. Sitten und Bräuche a. a. O. III, 217.

[10] Vgl. Zoepfl, a. a. O. I, 280—281, und meine Niederösterr. Sitten und Bräuche a. a. O. III, 217.

blieb, im erwähnten Jahre aber beim grossen Brande verbrannt sein soll. Wie man mir in Drosendorf ausserdem noch mittheilte, musste in alten Zeiten — etwa vor hundert Jahren — bei einer Hochzeit vor der Trauung der Bräutigam mit verbundenen Augen vor dem Prangerhansl einen Hahn erschlagen [1]), und noch jetzt macht man daselbst auf den ersten Mai vom Wohnhause jener Mädchen, welche bereits mit einem Liebhaber versehen sind, bis zum Hause des letzteren einen „Steig“ aus „Sàgschàtn“ (Sägespäne) oder Kalk, während von der Wohnung eines Mädchens, das keinen „Verehrer“ hat, ein solcher Steig bis zum Prangerhansl gemacht wird [2]). — Dabei möge hier schliesslich noch erwähnt werden, dass bei der im Jahre 1878 in Drosendorf stattgefundenen Fahnenweihe der dortigen freiwilligen Feuerwehr die Häuser sowie die Prangersäule mit Blumen und Kränzen geschmückt wurden und der Prangerhansl eine rothweisse Fahne an den Arm bekam.

---

[1]) Damit ist zu vergleichen: „Auch war es ein alter, jetzt ziemlich abgekommener Gebrauch, dass jede Braut, die von einem fremden Orte nach Bramstedt (in Holstein) verheiratet wurde, sammt ihrem mitgebrachten Brautgute dreimal um den Ruland gefahren wurde, ehe sie in das Haus ihres zukünftigen Ehemannes einzog“, und: „So sehen wir, dass in Neuhaldensleben (bei Magdeburg) bei Hochzeiten der Zug vor dem Ruland anhält und einen Tanz aufführt.“ Zoepfl, a. a. O. III, 148, 215. Ferner: „Ein Hahn wird (bei Hochzeitsfesten) im Topfe so tief in die Erde eingegraben, dass nur der Hals heraussteht, und nun führt mit verbundenen Augen ein Bursche mit einem Säbel so lange Hiebe nach dem Hahne, bis er ihm den Kopf abgeschlagen hat.“ Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur, 569, aus Nork, Sitten und Gebräuche der Deutschen, 188. Vgl. auch Friedreich a. a. O. 568—570, Grohmann, Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, 122, Wuttke, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 273, und Reynitzsch, Ueber Truhten und Truhtensteine, 351—352. Ueber die Bedeutung des sog. Hahnschlagens s. Simrock, deutsche Mythologie, IV. Aufl., 595.

[2]) Vgl. „Ihr Kerl heisst Hänsel, sagt man ironisch von einem Mädchen, das keinen Liebhaber hat.“ Schmeller, a. a. O. I, 1134.

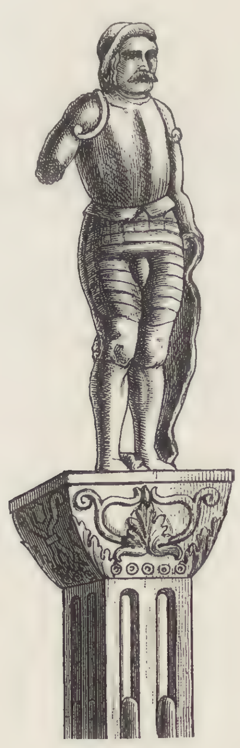


Fig. 1.

EIN VOTIVBILD

DER

FAMILIE POTTENDORF IN EBENFURT.

BESPROCHEN VON

DR. KARL LIND.



nter [1]) den Denkmalen älterer Zeit, die sich in der Sacristei der Pfarrkirche zu Ebenfurt [2]) erhalten haben, findet sich auch ein Votivbild des Georg von Pottendorf aus dem Jahre 1467.

Georg von Pottendorf war der Sohn des Heinrich von Pottendorf und der Kunigunde, Tochter des Ulrich [3]) von Dachsberg [4]). Er erhielt nach dem 1440 erfolgten Aussterben des Geschlechtes der Meissauer das Erbmundschenkamt in Niederösterreich. Ritter Georg erscheint zu einer Zeit im öffentlichen Leben, die zu den unruhigsten des durch Drangsale sehr arg heimgesuchten Oesterreich gehört, nämlich während der durch Familienstreitigkeiten und verheerende Einfälle der Nachbarfürsten charakterisirten Regierung des Herzogs, späteren Königs und zuletzt Kaisers Friedrich III.

Georgs erste Frau Amalei war die Tochter des Hans Sigmund von Eberstorf und der Gertrud von Stahremberg. 1448 verschrieb er ihr zur Heimsteuer und Widerlage mehrere dem Hochstifte Passau lehenspflichtige Güter und Gilten.

Ritter Jörg war Mitglied jenes ständischen Ausschusses, der vom Landtage über Verlangen König Friedrichs nach dem Tode König Ladislaus' wegen der neuen Herrschaft in Oesterreich, ob

---

[1]) Initial U auf einem Ablassbriefe dto. 26. April 1338 befindlich, Pergament-Urkunde mit zwölf beschädigten Siegeln im Archiv der Stadt Korneuburg. Der Ablass wurde auf die Dauer von 40 Tagen von 11 Bischöfen der Aegydius-Kirche und der Corporis-Christi-Capelle in Korneuburg zu Gunsten andächtiger Besucher ertheilt und 1339 vom Passauer Bischofe bestätigt. In der Initiale die Figur des heil. Leonhard mit dem Hunde, im rothen Kleide, der Hintergrund dunkelblau. Die kleine Figur, wahrscheinlich der Caplan der Kirche oder Capelle im rothen Unter- und violetten Oberkleide. Der Buchstabe selbst weiss, der Untergrund theils roth, theils dunkelblau.

[2]) S. Ber. u. Mitth. des Alt.-Ver. XIX. Bd.

[3]) Wissgrill nennt sie Amalei und ihren Vater an einer anderen Stelle: Sigmund.

[4]) S. Zeitschrift des heraldischen Vereines Adler, Jahrgang V, 98.

nämlich diesem oder den Herzogen Albrecht oder Sigismund gehörig, die Entscheidung treffen sollte [1]), und welche am Lichtmesstage 1458 dahin gegeben wurde, dass sich hierüber zunächst die drei Fürsten selbst einigen mögen.

Als die Stände von Niederösterreich in Wuldersdorf Ende März 1460 zusammentraten, wurde Jörg von Pottendorf zu einem der vier Hauptleute gewählt, die dem Kaiser Vorstellungen zu machen hatten, wegen der Drangsale durch die verschlechterte Münze, der Räubereien und der vielen Fehdezüge, die das Land verwüsteten [2]).

Georg von Pottendorf stand fast stets und mit einer gewissen Hartnäckigkeit in der Gegnerschaft zu Kaiser Friedrich. Als der Kaiser in der Wiener Burg (1462) die bekannte harte Belagerung aushalten musste, finden wir Herrn Jörg unter Jenen, die sich beeilten, dem belagerten Kaiser am 6. November die Fehde zu erklären [3]). Im folgenden Jahre musste dieser stets gegen seinen Landesfürsten stehende Edelmann vom Kaiser Friedrich sogar durch Unterhandlungen so weit gewonnen werden, damit er mit seinen Leuten ruhig bleibe, wobei ihm die Freiheit zugestanden wurde, künftighin zu dienen, wem er wolle. Gleichzeitig wurde das ihm bisher Abgenommene und auch der früher erwähnte Fehdebrief zurückgestellt [4]).

Georg von Pottendorf, als hartnäckiger Anhänger Herzog Albrechts, beruhigte sich dessenungeachtet nicht; er brandschatzte ungescheut die Gegenden bis zu den Verschanzungen Wiens [5]) und nahm Besitz von Pertholdsdorf, woselbst die Burg an den Grafen von Pösing und St. Georgen verpfändet war. Nach dem Tode Albrechts (1463) begannen die mit ihren Forderungen unbefriedigten Söldner das Land allenthalben zu bedrücken. Als nun Kaiser Friedrich die Burg zu Pertholdsdorf vom Pösinger Grafen vergeblich zurückverlangte, verband sich der Kaiser mit Smikovsky, dem Anführer von 800 Söldnern, um die Burg zu erstürmen, welche Georg von Pottendorf vertheidigte. Smikovsky fiel, doch musste die Besatzung weichen und wurde sie bis Tyrnau in Ungarn verfolgt [6]).

Im Jahre 1466 widmete er dem Stifte Zwettel resp. der demselben incorporirten Kirche zu Zistersdorf den ganzen Zehent in und um dem Orte, wo er damals Besitz hatte. Bald darauf schlichtete er als Landmarschall den Streit zwischen dem Stifte und Heinrich Druchsess, Joh. Hofrichter und der Witwe sammt Töchtern nach Bernhard Druchsess [7]).

Im Jahre 1470 oblag ihm die Austragung eines Rechtsstreites zwischen Hans dem Rosenhardt und Hans von Liechtenstein, auch verkaufte er in diesem Jahre am Mittwoch nach St. Dorothea seinen Antheil an dem Dorfe Pazmannsdorf bei Martperg mitsammt dem Kirchlehen, Bann und Gericht, sowie sein Gut zu Diepoltz und Petzenthal an Gamarth Franawer. 1474 folgte der Verkauf eines Teiches zu Nexing sammt Teichstätte an seinen Vetter Veit von Ebersdorf um 200 ungarische Gulden, doch stellte er den Vorbehalt, dieses Object nach fünf Jahren wieder käuflich um denselben Preis rückerwerben zu können.

Zur Zeit, als die Spannung zwischen Kaiser Friedrich und König Mathias von Ungarn sich immer schärfer stellte, erklärte dieser mehrere vornehme niederösterreichische Adelige, darunter auch Georgen von Pottendorf, unter seinen besonderen Schutz (13. Juni 1472), ersuchte den Kaiser, sie in ihren Freiheiten zu belassen und ihnen ein gnädiger Herr zu sein; wodurch sich diese Partei in ihrem Trotze gegen den Landesfürsten [8]) umsomehr bestärkt fühlte. Der Kaiser war so schwach,

---

[1]) Chmel, Mater. II, 145. — [2]) Chmel l. c. 201. — [3]) Lichnovsky VII, Reg. 708. — [4]) Lichnovsky l. c. VII, Reg. 802 ddo. 11. August 1863. — [5]) Lichnovsky l. c. VII, 56. — [6]) Ber. u. Mitth. des Alt.-Ver. II, 181. — [7]) S. über Beides Annal. Clarav. 224. — [8]) Lichnovsky VII, Reg. 1617.

dem Könige mitzutheilen (9. September 1472), dass er diese Adeligen wieder in Gnaden aufnehme, wogegen dieselben am 7. December die Gelobniss gaben, nichts gegen den Kaiser zu unternehmen [1]).

Als der Kaiser nach Deutschland gezogen war, begannen trotz dieses Gelöbnisses dieselben unruhigen Köpfe sich neuerlich zu erheben und gegen den Kaiser aufzutreten. Wie natürlich, fehlte Herr Georg nicht unter ihnen. Man hatte zunächst auf der Donau und auf den Strassen Zollstellen angelegt und neue Steuern ausgeschrieben.

Die nächste Folge dieser Ausschreitung war, dass durch Cardinal Marcus wie auch durch den auf Seite des Kaisers stehenden Papst der Kirchenbann am 27. Mai 1474 verhängt wurde [2]), wenngleich er sehr wenig gefruchtet zu haben scheint, denn die Stimmung des Adels wurde gegen den Kaiser nun immer feindseliger. 1475 versammelte sich der Adel zu Gross-Enzersdorf und setzte eine Urkunde auf, die der Kaiser unterfertigen sollte, darin er erkläre, dass er nebst anderen Zugeständnissen alle Ungnade gegen Ulrich Grafenegger u. s. w. aufhebe [3]).

Als im Jahre 1476 ein grosser Theil des Adels, an dessen Spitze Heinrich von Liechtenstein-Nicolsburg stand, gegen den Kaiser auftrat und ihn beschuldigte, ihre Gerechtsame verletzt und gegen das Herkommen gehandelt zu haben, wogegen sich der Kaiser in einem Schreiben ddo. 13. November 1476 ausdrücklich unter Vorbringung von Gegenbeschuldigungen verwahrte und den Grafenegger ausdrücklich der Münzfälschung beschuldigte, sagten sich Georg in einer Urkunde ddo. Ebenfurt, 29. November, und gleichzeitig mit ihm viele Adelige wieder vom Kaiser Friedrich los; diesmal er unter dem Vorwande, für seinen Schwager, den Grafenegger, Partei nehmend, dem der Kaiser mit Gewalt sein Erbgut genommen haben sollte, und begab sich in den Schutz der Könige von Böhmen und Ungarn [4]). Papst Sixtus IV. erneuerte, stets auf des Kaisers Seite stehend, gegen ihn wie gegen den Grafenegger, den Liechtensteiner und die Anderen den Bann [5]).

Nun flammte der Aufstand in Niederösterreich ungehindert auf, bis ein beiderseits anerkanntes Schiedsgericht eingesetzt wurde, dem sich Georg von Pottendorf nebst Anderen unterwarf, ohne dass damit dem unbotmässigen Treiben des Adels ein Ende gemacht worden wäre. Derselbe wandte sich einerseits, zum Schutz gegenüber Rom, an den Bischof von Passau (24. April 1477) [6]), anderseits begann er sofort mit Brandschatzen und Plündern. Auf einem gegen Ende Juni 1477 in Wien abgehaltenen Landtage erklärten sich zwar die Stände zur Unterwerfung bereit, forderten jedoch vom Kaiser die feierliche Zusage, bessere Münze zu schlagen, die neuen Zölle abzuschaffen und ein ordentliches Landrecht einzusetzen. Alles umsonst. In den darauffolgenden Unruhen erscheint Pottendorf nicht mehr im Vordergrunde der Action, ja es ist zu vermuthen, dass er mit dem Kaiser besser stand, denn als der Hohenberger in Niederösterreich mit Raubzügen begann und die kaiserlichen Besitzungen überfiel (1481), wurde der Oberschenk Georg von Pottendorf vom Kaiser abgesendet, diesem Unfug zu steuern, jedoch ohne etwas ausrichten zu können, da ihn seine unbezahlte Mannschaft verliess. Aus dem Jahre 1482 hat sich ein Document erhalten, in welchem Georg von Pottendorf alle seine Herrschaften, Schlösser u. s. w., wenn sein Mannsstamm aussterben sollte [7]), dem Kaiser vermacht.

Georg von Pottendorf starb kurz vor oder zu Anfang des Jahres 1487 [8]). In seinen letzten Lebensjahren hatte er einen Streit mit seinem Vetter Friedrich von Pottendorf, dem letzten des Hauses, welcher Streit durch eine vom Kaiser (1477) vermittelte Aussöhnung beglichen wurde.

---

[1]) Lichnovsky VII, Reg. 1629 u. 1651. — [2]) Chmel, Mater. II, 315 u. 319. — [3]) Chmel l. c. 327. — [4]) Lichnovsky l. c. VII. B., 1992. Chmel, Mater. 333. — [5]) Chmel, Mater. II, 335. 336. — [6]) Chmel l. c. II, 341. — [7]) Lichnovsky IX, Reg. 513. — [8]) Wurmbrand l. c. 307.

Jörg von Pottendorf war dreimal verehelicht. Die erste Frau war, wie schon erwähnt, Amalei von Eberstorf. Ihr folgte Ursula von Zelking, welche im Jahre 1461 urkundlich in einem Verzichtbriefe ddo. 3. April [1]) erscheint. Die dritte Gattin war Elisabeth, Tochter Johannes V. von Liechtenstein-Nicolsburg († 1473—1474), dem, sowie ihren Vettern Heinrich, Christoph und Georg gegenüber sie bei ihrer Vermählung im Jahre 1467 auf alles väterliche Erbgut Verzicht leistet und sich nur das mütterliche Vermögen vorbehält. Ihre Mutter war die bei den Schotten in Wien beerdigte Bertha von Rosenberg († 1476), im Sagenkreise als weisse Frau bekannt [2]). Ob er noch ein viertes Mal verehlicht war, ist nicht sicher. Der in seinen Nachrichten über Georg wenig verlässliche Wissgrill erwähnt um 1487 einer Anna als dessen Witwe.

Georgs Ehen waren ohne männliche Erben, daher er das Erbmundschenkenamt seinen Vettern Sigmund und Heinrich Prüschenk Freiherrn von Stettenberg übertrug; dieselben, resp. deren älterer als Lehensträger, wurden nach Georgs Ableben von Kaiser Friedrich damit belehnt (1487) und sind sie als Reichsgrafen von Hardegg und im Machlande noch gegenwärtig im Besitze dieses Erbamtes [3]).

Das Eingangs erwähnte und in Fig. 1 abgebildete Votivbild hat 167 Cm. Höhe und 137 Cm. Breite, ist in Tempera auf Holz gemalt und zeigt auf gemustertem Flachrelief-Goldgrunde in der Mitte sitzend Maria mit dem Kinde am linken Arme auf einem erhöhten Throne. Maria trägt eine hohe Bügelkrone mit Knorrenbesatz, das Kind ist unbekleidet und trägt, wie seine Mutter, einen Rosenkranz um Hals und Brust gewunden, mit der linken Hand greift es nach einem Kleinode am Rosenkranze, das ihm die jungfräuliche Mutter reicht. Hinter Maria sind zwei kleine geflügelte Engel, davon einer das Kleid Mariens hält, während der andere hinter der hohen Lehne des Thronstuhles hervorblickt. Rechts steht St. Nicolaus als Bischof mit weisser bordirter Mitra, Pedum sammt Sudarium und drei Aepfeln auf einem Buche; gegenüber St. Ulrich ebenfalls als Bischof im Pontifical-Ornate mit einem Fische am Arme.

Die Madonna ist mit einem dunkelgrünen Kleide angethan, die Agraffe am Halse mit rothen Steinen besetzt. Der Thron ist mit lichtrothem Tuche belegt, der Polster von grünlicher Farbe, ebenso farbig ist das Tuch der Rücklehne mit röthlichem Ornamentmuster. Die beiden Engel haben weisse Gewänder und dunkle Kreuzbänder über die Brust, die Flügel regenbogenfarbig. Das Pluviale St. Ulrichs ist von lichtrother Farbe mit Goldornament, jenes des heil. Nicolaus von dunkelgrüner.

Vor Marien eine Gruppe von vier Knieenden, und zwar in der Mitte ein Ritter gegen links gewendet, unbedeckten Hauptes, im Panzerhemde mit aufgelegten Platten gothischen Charakters von blankweisser Metallfarbe, leider ist das Gemälde an einzelnen Stellen dieser Gruppe sehr schadhaft, so dass manches Detail nicht mehr erkannt werden kann, was namentlich von dieser Figur gilt. Die Schwertriemen roth. Vor ihm die Schallern mit dem mit je sieben Fähnchen besteckten Büffelgehörn über der Tartsche, darauf das vierfeldige Pottendorf'sche Wappen. Ein Gehörn am Helme sammt den Fähnchen roth, das andere weiss. Vor der Rittersfigur ein gegen aufwärts schwebendes Spruchband, darauf: a mater misericordie orra (sic) pro me. Gegenüber kniet, also gegen rechts gewendet, eine Frauengestalt mit um den Kopf gewundener Binde, deren Ende über die Achsel fällt, mit gefalteten Händen; ihr zu Füssen das Wappen, oben Gold und diagonal schraffirt, unten roth mit Ornament und dabei steht: Elspeth von Liechtenstein. Vor der Figur ein ähnlich behan-

---

[1]) l. c. Adler, II, 194. — [2]) Falke, Gesch. des fürstl. Hauses Liechtenstein I, 464. — [3]) Wurmbrand 305. Mon. boica. XXXI, 509 b.



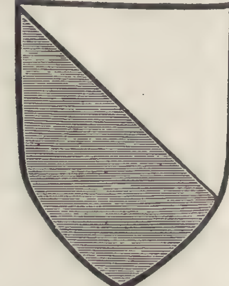
Fig. 1. (Ebenfurt.)

deltes Spruchband, darauf: o maria orra pro me. Lichtrothes Oberkleid mit weissem Saume, dunkelgrünes Unterkleid. Hinter Elsbeth von Liechtenstein stehen zwei gekrönte heilige Frauen: h. Elisabeth mit einem Korbe, goldfarbiges Oberkleid und weisser Mantel, und h. Barbara mit der Hostie über einem Kelche, lichtgrünes Oberkleid und lichtrother Mantel.

Hinter Georg von Pottendorf knien zwei Frauen, die in ihrem Anzuge mit Elisabeth von Liechtenstein fast gleich behandelt sind [1]), nur scheint es, als wäre der Kopfputz der vorderen mit einer Art Zackenkrone geziert. Bei dieser zu Füssen ein Schild mit dem Einhorn, der Amalei von Eberstorf gehörig, was auch eine kleine Inschriftstafel besagt, bei der anderen ein Schild schräg rechts getheilt, für Ursula von Zelking. Hinter der Ersteren steht der heilige Petrus als Papst mit carminrother geblumter Tiara auf dem Haupte und einen übergrossen Schlüssel tragend [2]), hinter der anderen St. Katharina mit Krone und Schwert im lichtrothen Mantel mit lichtgrünem Oberkleid. Alle drei Frauen tragen Rosenkränze. Das Gemälde ist ganz besonders anregend und mit vieler Kunst ausgeführt, die Zeichnung meist correct, die Schatten tief, die Köpfe von feiner Contourirung mit andachtsvollem Ausdrucke [3]).

Am unteren Theile der Umrahmung [4]) stehen folgende Worte: Die Tavel hat lasen Machū De anno Im LXVII Jar der Wolgeparn herr herr Jorig vō Potndorf obrister Schenkch vnd die zeytt lantmarschalich vnd Veldhaubtman In österreich. Somit wurde die Tafel um die Zeit der dritten Eheschliessung Georgs angefertigt.


Fig. 2.


Fig. 3.

Die am Bilde angebrachten Wappen der vier Figuren verdienen noch eine kurze Erörterung; zunächst das des Pottendorfers. Es ist vierfeldig und zwar zeigt es im ersten und vierten Felde das alte Wappen der Pottendorfer: blau über roth getheilt mit in dem oberen Felde aus der Theilungslinie wachsenden silbernen Löwen, wie sich dieses Wappen im Minoriten-Necrologium dargestellt findet bei Heinrich von Pottendorf, † 1321, Fig. 2, das zweite und dritte Feld ist dreimal in Blau und Gold getheilt (?). Der unbehelmte Schild der Liechtensteinerin zeigt das noch heute von diesem fürstlichen Adelshause geführte Wappen mit Gold und Roth im horizontal getheilten Schilde. Der Schild der Amalia von Eberstorf führt ein dunkelfarbiges Einhorn auf silbernem (?) Grunde (die Farben sind nicht mehr verlässlich zu erkennen). Es ist dies nicht das ursprüngliche Wappen der Eberstorfer, sondern das der Meissauer, welches mit dem Tode des Otto von Meissau an den obersten Kämmerer Hans von Eberstorf 1435 kam [5]). Ursula von Zelking führt den einfachen von schrägrechts in Silber und Blau getheilten Schild, wie eben das älteste Wappen dieser Familie gebildet war, so im Minoriten-Necrologium bei Otto von Zelking-Schonneck [6]) (Fig. 3) zu sehen ist.

---

[1]) Die vordere davon trägt ein lichtbraunes Oberkleid mit Pelzverbrämung, die andere ein dunkelgrünes mit Pelzsaum.

[2]) St. Peter ist mit weissem Unterkleide, dunkelgrünem Oberkleide und goldförmigen rothornamentirten Mantel angethan.

[3]) Sacken, Wegweiser, I. Theil, 10.

[4]) Der Rahmen ist 21 Cm. breit, nur unten ist er der Schrift wegen um 6 Cm. breiter, er ist von schwarzer Farbe mit goldenen Rosetten geziert.

[5]) S. l. c. Adler II. die Wappen der Herren von Eberstorf von M. M. von Weittenhüller, 109.

[6]) S. Ber. u. Mitth. des Alt.-Ver. XII. Bd.

ZUR

GESCHICHTE DES ERLAKLOSTERS

IN NIEDER-OESTERREICH.

VON

M. HÉYRET.

Das Erlakloster [1]), eines der ältesten des Benedictiner-Ordens im Lande unter der Enns, wurde im Jahre 1050 von Otto von Machland mit Zustimmung seiner nächsten Blutsverwandten und mit Beihilfe des Passauer Bischofs Engelbert, zur Ehre Mariä, der Heiligen Petrus und Johannes Baptista gegründet. Der Gründer stellte als Bedingung, dass seine Schwester Gisela Aebtissin werde und er selbst die Vogtei übe [2]).

[1]) Foerstemann (die deutschen Ortsnamen, Nordhausen 1863) lässt den Namen Erla von dem Baume Erle abstammen. — [2]) Der Stiftbrief findet sich Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 2. Bd., S. 86 LXVII, dann Pez, Cod. dipl. epistl. I. 333. — Dieser Abdruck ist entnommen einem Original-Transsumpte, ausgefertigt vom Abte Benedict von Gleinck, ddo. Erla, 25. Juli 1494, welchem, wie ausdrücklich bemerkt ist, das mit dem Siegel des Stifters Otto versehene Original zu Grunde lag. Dieses Original kam nach Incorporation des Erlaklosters in das Königinkloster zu Wien, bis es nach dessen Aufhebung wahrscheinlich verloren ging. Die irrige Behauptung Vieler, dass der Stiftbrief erst vom Jahre 1141 oder 1142 datirt sei, erörtern wir mit den Worten Keiblinger's (Geschichte von Melk, Wien 1851, 1. Bd., S. 251). „Dass Erlakloster viel älter sei als dessen vorgeblicher erster Stiftungsbrief vom Jahre 1141 oder 1142, beweiset schon der darin genannte Bischof Engelbert von Passau (von 1045—1065), nichts von anderen Gründen für ein höheres Alter zu sagen, welche bestätigen, dass es um das Jahr 1050 gestiftet worden sei. (Vergl. Hormayr's Archiv 1827, Nr. 130, S. 705.) In einem Todtenbuche des Stiftes St. Peter zu Salzburg, von einer Hand des XI. Jahrh., kommen die Erlahenses moniales vor; in den Fragmenten des ältesten Necrologiums von Melk, sicher noch vor 1141 geschrieben: Conigunt m. d'erla (8. September)." Diesen Irrthum hegte unter Anderen auch Hund (Metropolis Salisburgensis Ed. Gewoldii Ratisbonae, I., pag. 205) und der ihn copirende Link (Annales Clare-Vallenses I., pag. 138), da sie statt Bischof Engelbert von Passau den im Jahre 1140 zum Bischof von Passau ernannten Reginmar von Peilstein als Mitbegründer des Erlaklosters bezeichnen. Dies kann offenbar nur darin seinen Grund haben, weil nach Keiblinger im Jahre 1141 ein anderer Otto von Machland und dessen Gemahlin Jeuta geborne Gräfin von Peilstein (selbe soll zu Erlakloster begraben worden sein, nach Anderen jedoch wieder in „Pruckh") und seine Blutsfreunde nebst dem Passauer Bischofe Reginmar von Peilstein das Kloster auf's Neue erhoben und mit Gütern begabten.

Wir entnehmen einem Schreiben der Aebtissin Margaretha Mautter ddo. 26. April 1530 eine Stelle, welche auf einen andern im Stiftbriefe nicht angedeuteten Zweck des Erlaklosters hindeutet. Selbe lautet: „Eur kunigl. Mst. diemuetigist pittundt dieselb (Vrsachen) gnedigist zuuernemen, Nemblich das wir all vom adl geporn vnnd von vnseren Vättern vnnd Freundten mit allem vnnserm Erb vnnd Heyrattguettern in solich vnnser Closter geben vnnd geferttigt sein etc. vnnd ist solich vnnser Closter gott dem allmechtigen zu lob vnnd zu vnndterhaltung der armen Edlmannskinder begabt vnnd gestifft worden." (K. k. Reichs-Fin.-Minist.-Archiv, Fascikel Erlakloster.)

Aebtissin war nun des Stifters Schwester Gisela. Sicher fällt unter ihre Leitung die Conföderation mit Sanct Peter zu Salzburg [1]) und mit Melk [2]) Ueber die Dauer ihrer Regierung ist nichts bekannt, ebenso ist der Tag und das Jahr ihres Todes nicht zu bestimmen.

Nun besteht in der Geschichte des Klosters eine grosse Lücke. Wir wissen nur, dass eine Aebtissin unbekannten Namens vor der Mitte des XII. Jahrhunderts ein Gut zu Stockern an der Pielach um 8 Mark Silber an die Abtei Admont verkaufte. In dem päpstlichen Bestätigungsbriefe des Jahres 1170 nennt Alexander III. unter den Admonter Gütern bereits Gut Stöckern an der Pielach. Im Jahre 1151 confirmirte Bischof Conrad von Passau nicht nur die Stiftung des Erlaklosters, sondern Alles, was sein Vorfahrer Engelbert an Zehenten etc. dem Kloster geschenkt und zu demselben gestiftet hatte [3]).

Im Jahre 1196 ist von dem Chronisten des Königinklosters in Wien [4]) eine Aebtissin mit Namen Adelheid I. verzeichnet; sie soll 38 Jahre regiert haben. Selbstverständlich sind wir gegen diese 38 Jahre misstrauisch. Nach beliebtem Herkommen verweigerten die Bauern der St. Valentiner und Hörschinger Pfarre dem Kloster den Neuzehent. Bischof Wolfgang zu Passau jedoch eignete ihn am 26. April 1196 dem Kloster zu [5]). Auch Herzog Friedrich begabte am 3. September dieses Jahres die Klostergemeinde und ertheilte ihr die Mauthfreiheit [6]).

Im Jahre 1234 erscheint eine Aebtissin mit Namen Imma I. beurkundet. Auf ihr Ansuchen bestätigte nämlich Herzog Friedrich II. dem Kloster die Mauthfreiheit [7]) und Papst Gregor IX. das Patronatsrecht über die Kirchen von St. Valentin und Oftering, dann über die Capelle in Winklern und deren Zehente, Besitzungen und Einkünfte [8]). 1237 gab Herzog Friedrich dem Kloster die Freiheit, „das Wildbräth so sich selbst frist oder von den Wölfen zerrissen wirdt oder auf dem Eise geschädigt wirdt, zu sich zu nemen vnd zu genissen“, nämlich, dass die Aebtissin „in allen Flüssen der Thunau daselbst der Insel in welcher das Kloster stehet vnnd von dannen hinauf biss an die Statt die da stain genannt wirdt vnnd noch bei dem Closter Liget“ allein zu geniessen und zu fischen habe und zwar dergestalt, dass Niemand ohne Erlaubniss der Aebtissin alldort fischen dürfe [9]). Dass Herzog Friedrich II. am 26. November 1239 dem Kloster wiederum die Mauth- und Zollfreiheit [10]) und am 26. December desselben Jahres die Privilegien, worunter die Jurisdiction über die Unterthanen oder die Freiheit des Landgerichtes besonders hervorragt [11]), bestätigte, lässt den Schluss zu, dass die Aebtissin Imma bereits in der Klostergruft ruhte und eine Nachfolgerin unbekannten Namens das Regiment führte. Als Friedrich am 26. November (1239) dem Erlakloster die Mauth- und Zollfreiheit bestätigte, verlieh er ihm auch die Jurisdiction über die Unterthanen, und zwar in einer eigenen Urkunde [12]), und wie wir gesehen, fügte er dieses Recht vier Wochen später in die Confirmations-Urkunde der Privilegien ein.

---

[1]) Karajan, Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter zu Salzburg, Wien 1852. Fol. pag. 31, Spalte 3. — [2]) Keiblinger, a. a. O. S. 193. — [3]) Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, S. 256; Pez, Thesaurus anecd. nov. VI, 1, pag. 362. — [4]) u. [11]) Codex 13.956 der k. k. Hofbibliothek in Wien. — [5]) Urkundenbuch d. L. ob d. E. II, S. 455; Pez, Cit. loco VI, Pars 2. pag. 49. — [6]) Original mit Siegel im k. k. H.-H.- u. St.-Archive. Vgl. Meiler, Regesten der Babenberger, S. 78; Pez, Cit. loco, pag. 50. (Künftighin werden Citate nach Originalen im H.-H.- u. St.-Archiv nur mit * bezeichnet.) — [7]) * Meiler, a. a. O. S. 154; Pez, Cit. loco, pag. 85. — [8]) * Abgedruckt Urk. d. L. ob d. E. III, S. 20. — [9]) * Vgl. Meiler, a. a. O., S. 157; Wissgrill, Schauplatz des landessässigen Adels, Wien 1824, II. 3, jedoch mit unrichtiger Berufung auf Pez, Cit. loco, pag. 86, wo diese Urkunde nicht zu finden ist. — [10]) * Meiler, a. a. O., S. 158. — [12]) Dat. Erdpurch VI. Kalendas decembris. Testes: Otto de Haselowe, Heinricus de Liechtenstein, Conradus de Hintperk, Leupato et Hadmarus de Valkenberk, Reinbertus de Murekke, Heinricus et Ulricus de Haselbach, Ulricus de Hytendorf, Cholo de Vronekovics, Bernhardus et Heinricus Purzel, Otto de Walchunskirchen, Meinhardus Tröstel. Copie im Archive des gemeins. Finanzministeriums, Fascikel Erlakloster.

1262 ist Wilburga I. als Aebtissin beurkundet, der am 6. Mai König Ottokar die Mauth- und Zollfreiheit bestätigte; am 30. November erneuerte er die Vogtfreiheit für die klösterlichen Besitzungen zwischen der Enns und Traun, im Machlande und zu Amstetten, und am 3. December bestätigte er auch dem Kloster das Landgericht [1]. König Rudolph von Habsburg bestätigte am 17. Juni 1279 dem Kloster sämmtliche Freiheiten, mit welchen Herzog Friedrich die Nonnen begabt hatte [2]. Der Edle Ulrich von Kirchberg beschenkte 1281 das Kloster mit Aeckern (so genannt werden Rütager) auf seinem Gute zu „Velmersperg“; an ihn reihet sich Gertraut von Traun, Ulrichs von Traun Witwe, die das Kloster im Jahre 1285 mit einem Hofe zu Pasching begabte [3].

1293 erscheint die Aebtissin Humilitas I., die Tochter Heinrichs von Leonsdorf. Sie leitete die Gemeinde bis zum Jahre 1315. Am 12. Juli (1296) bestätigte König Rudolph die Privilegien des Klosters [4]. Die äussere Geschichte des Klosters unter ihrer Leitung gestaltete sich folgendermassen: Am 8. September 1293 tauschte Conrad Wolkenstorffer zu Steyr einige Grundstücke und eine Hube zu „Tutmanstorff“ und zwei Huben zu Köting gegen eine Hube zu Ternberg [5]; am 24. April geschah durch Schiedsleute ein Vergleich zwischen den Klöstern St. Florian und Erla in Betreff ihrer Unterthanen zu Zirking [6]; 1299 am 25. April schenkte Erchenger von Wasen dem Kloster 30 Pfeninge jährliches Geld aus seinem Gute zu „Pether“ [7]. 1300 am 24. Februar stellte Heinrich der Aeltere zu Schauenberg einen Revers aus, dass sein Mauthner zu Aschach, Sibot Fischer, ein Gut in „Sighartswange“ von dem Erlakloster zu Erbrecht erhalten habe [8]; mit Ulrich Chrayer hatte die Aebtissin eine Fehde wegen einer Hube zu Pachern, die sie durch ein Schiedsgericht schlichtete. Die Hube wurde dem Kloster zugesprochen [9]. Am 27. Mai 1311 überliess sie einem Dienstmanne Choradin einen Hof in Walmersdorf als Leibgeding [10]. Dieses ist die letzte urkundlich beglaubigte Handlung dieser Aebtissin. Im Jahre 1315 schied sie aus dem Leben. Ihr Vater Heinrich von Leonsdorf der Aeltere schenkte „dem heil. Peter zu Erlakloster ein jährliches Reichniss von 30 Pfeningen aus dem Löffelmundt“. Diese Gabe hatte er während der Regierungszeit seiner Tochter dem Erlakloster jährlich zugewendet, und zwar „vmb all’ seiner forfordern Seelen willen, also dass man vmb dasselb geldt kaufen soll ein ewigs Liecht, das soll vor dem Altar des heiligen Peter prinen, vnd das geldt dem Gotshauss fleissig gereicht werden, damit sollen sie das Liecht versechen, als ihre trew vnd Seel darumben stehen“ [11].

Es folgte die Aebtissin Katharina I. Oeder. Sie regierte bis 1324. Unter ihrer Verwaltung, nämlich am Sanct Paulustag 1319, entschied Herzog Friedrich der Schöne einen Streit des Klosters mit Heinrich Kaiser wegen eines Hofes, Aysenthal genannt, und den dazugehörigen Zehenten in der Hörschinger Pfarre. Diesen Zehent hatte damals Tobias Schreibermayr zu Lehen [12]. Die Aebtissin Katharina Oeder starb am 15. März 1324 [13].

Im selben Jahre wurde die Nonne Juliana I. zur Aebtissin gewählt. Sie scheint diese Würde nur durch vier Jahre bekleidet zu haben. Herzog Albrecht begabte das Kloster mit einer Zille Salz zu 30 Fuder. Diese Gabe sollte ihnen mauthfrei in das Kloster geliefert werden. Als

---

[1]) Pez, Cit. loco, pag, 108; Urk.-B. III, S. 292. — [2]) Pez, Codex dipl. epistol. II, 142; Codex 13.956 d. H.-B. — [3]) Codex 13.956 d. H.-B.; Pez, Codex dipl. epistol. II, 147; — Genealogie der Herren von Capellen in den Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs ob der Enns, Lief. 3, S. 95. — [4]) [5]) [6]) [7]) [11]) u. [12]) Codex 13.956 d. H.-B. — [8]) Urk.-B. o. E. IV, S. 259. — [9]) Geben an sant Mathiastag. Original mit Schauenberg's anhangendem Insiegel im H.-H.- u. St.-Archiv. Abgedruckt Urk.-B. o. E. IV, S. 332. — [10]) Abgedruckt Urk.-B. o. E. V, S. 51. — [13]) Dr. Wiedemann, Kalendarium des Pfarrers Albert von Waldkirchen (Oesterr. Vierteljahrsschrift für katholische Theologie, VIII, S. 256); M. G. H. XI, pag. 754.

Gegengabe musste sich das Kloster verpflichten, jährlich für seinen Vater, den König Albrecht, und seine Mutter, die Königin Elisabeth, einen Jahrtag mit Vigil und Requiem zu halten [1]).

1328 erscheint die Aebtissin Sophia I. Ulrich und Thomas von Laun hatten ein Gut auf dem Achleitberge; hievon gaben sie jährlich nach Erla, wo ihre Schwester Percht von Laun Nonne war, und den Töchtern des Thomas, Eysala und Gerdraut, die in Pulgarn den Schleier trugen, den Dienst hievon. Da dies ungelegen war, verkauften die Brüder Ulrich und Thomas das Gut und kauften mit dem Erlöse Dörnach. Dies gaben sie am 24. April des Jahres 1337 nach St. Florian mit der Bedingung, dass es jährlich der Percht in dem Erlakloster $^1/_2$ Pfd. und der Eysala in Pulgarn $^1/_2$ Pfd. gebe. Nach dem Ableben dieser Nonnen soll das $^1/_2$ Pfd. der beiden Schwestern als Stiftung eines Jahrtages für die Brüder Thomas und Ulrich in St. Florian dienen [2]). Mit den Gebrüdern Hanns, Hainrich, Gerung und Michel Pürschinger lebte das Kloster in einem Rechtsstreite wegen zwei Lehen zu Nussendorf (Gerichtsbezirk Persenbeug). Hanns von Kuenring, oberster Schenk in Oesterreich, Stephan von Meissau, oberster Marschall, Weichard Toppel, Hofrichter in Oesterreich und Marichart der Cheesberger wurden zu Schiedsleuten gewählt. Diese Edlen entschieden, dass die Lehen Eigenthum des Klosters wären, nur hätten die Nonnen den Brüdern 10 Pfd. Pfeninge zu reichen [3]).

1350 verkaufte Hanns Schich von Plambach (Gerichtsbezirk Kirchberg an der Bielach) und Petra, sein Weib, dem Erlakloster einen Zehent zu Erladorf um 15 Pfd. Wiener Münze [4]); 1358 verkauften dann Wolfgang Freytag und seine Hausfrau Kunigund dem Kloster ihre drei Theile Zehent auf einem Hofe zu Wantendorf (Ortsgemeinde Obergrafendorf) [5]); dann 1360 verkauften Niclas der Tolperger und seine Hausfrau der Aebtissin und dem Convente ihren Hof zu Tolperg, dann eine dabei gelegene Hofstatt, ein Lehen und eine Hofstatt zu „Schenkenekk“, gelegen in der St. Valentiner Pfarre, um 10 Pfd. und 200 Pfd. alter Wiener Pfeninge [6]). 1362 gab nun Herzog Rudolph dem Kloster einen Schirmbrief über den Schedelhof bei „Seissenekh“ und die von Ardolf von Wolkenstorf herrührenden Güter [7]); die Urkunde über den Schedelhof vermögen wir nicht nachzuweisen.

1367 stiftete Heinrich von Estfan einen Jahrtag mit Vigil und zwei Messen in das Kloster. Dieser Jahrtag sollte stets in der nächsten Wochen nach unser Frauentag gehalten werden. Als Fundation gab er ein Drittel Zehent auf einem Lehen, dann einen Drittel-Zehent auf einer Hofstatt zu Strass in der St. Valentiner Pfarre, ferners ein Gut zu Windtberg bei Altenhofen, das Gut zu der Priestmühle, ein Gut zu Ledern im Limbach und ein weiteres Gut im Dorfe Priestmühle [8]).

Im Jahre 1368 erscheint die Aebtissin Agnes I. Sie leitete die Gemeinde bis 1385. Gleich beim Beginne ihres Regimentes tauschte sie mit dem Chorherrnstifte St. Pölten, dem damals der so verdienstvolle Ulrich Veiertager als Propst vorstand, ihre Aigenschaft und Gült einer Mühle zu Wantendorf an der Pielach in der Grafendorfer Pfarre (Herr Wulfing der Veiertager und Herr Niclas

---

[1]) Geben Lintz an dem nechsten pfinstage nach Michaeli. Codex 13.956 d. H.-B. — [2]) Original zu St. Florian mit 2 Siegeln auf rothem Wachs. Urk.-B. o. E. VI, S. 235. — [3]) Geben an nachsten Suntag nach Pfingsten 1342. Original mit den Siegeln der vier Brüder und der Schiedsleute im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [4]) Geben an Allermans Faschingtag. Codex 13.956 d. H.-B. — [5]) Geben an sant Kunigundtag. Codex 13.956 d. H.-B. — [6]) Geben an vnser frawntag in der vasten als ir vnser Herr gechund ward. Siegler: Niclas der Tolperger, der edle Herr Cappeln, Hauptmann zu Enns, Hainrich Sluntbeck, zu den Zeiten Landrichter zwischen der Ybs und der Enns. Original im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [7]) An Mitwochen vor dem tage S. Simonis vnd Judä. Codex 13.956 d. H.-B. — [8]) Codex 13.956 d. H.-B.

der Pilung hatten das freie Burgrecht hierüber besessen) gegen eine Aigenschaft und Gült des Chorherrnstiftes von einem Hof zu Antenberg in der Herzogenburger Pfarre, der dem Stifte jährlich 12 Schillinge Wiener Pfeninge diente [1]. Am nämlichen Tage verkaufte sie mit Beistimmung ihres Conventes die Lehenschaft und Mannschaft des Zikhofes in der Grafendorfer Pfarre um 12 Pfd. Wiener Pfeninge. Niclas der Zik und sein Bruder Dietrich trug ein Dreiviertheil und Dietrich der Snaitpeck ein Viertheil vom Kloster zu Lehen [2]. 1383 einigten sich die Aebtissin, Eberhard von Capellen und ihre beiderseitigen Unterthanen zu „Regersee" und „Rheinisch" theils zur Besserung der vom Wasser angerichteten Verwüstungen, theils zur Verhütung solcher Unfälle [3].

Von 1385 bis 1392 ist die Aebtissin Anna I. Pizer beurkundet. Im Jahre 1385 schenkte sie dem Convente einen Hof zu Preitfeld (Ortsgemeinde Erla) und verfügte, dass mit dem Erträgnisse die Pfründen gebessert werden; doch sollten die Conventualinnen gehalten sein, jährlich zum Troste der bereits abgestorbenen und der künftig sterbenden Aebtissinnen des Erlaklosters eine Gedächtnissfeier mit Vigil und einem gesungenen Seelenamte zu halten. Werden jedoch die Conventschwestern in der Erfüllung dieser ihrer Pflicht saumselig, so habe die jeweilige Aebtissin das Recht, die Pfründe vorzuenthalten [4]. Am St. Maria Magdalena-Tage desselben Jahres kaufte sie von Ulrich und Caspar den Schikken drei Hofstätte zu Erla [5].

Von 1392 bis 1399 waltete die Aebtissin Katharina II. Kresling. Wegen des Gutes auf dem Schauberge in der Wincklerner Pfarre verglich sie sich mit Fridl Zimmermann, Neidleins Sohn von Grissenberg (1392) und schlichtete einen Streit mit Jörg Peger und Heinrich Pratter wegen des ihnen verliehenen Reutzehents (1396) [6]. Der Pfarrer Hanns Schirmayr zu St. Valentin [7] wollte von einigen Rentzehenten dem Erlakloster nichts reichen, sondern, wie die Urkunde sich ausdrückt, sie selbst geniessen. Die Aebtissin verklagte ihn vor dem Officiale des Landes ob der Enns. Der Pfarrherr wurde seines Unrechtes überwiesen und stellte einen Verzichtbrief aus [8].

Von 1399 bis 1402 erscheint die Aebtissin Anna II. Hussendorferin [9]; mit Ausnahme des Namens und der Dauer ihrer Regierungsjahre ist weiter nichts bekannt.

Von 1402 bis 1405 leitete Dorothea I. Lehrberger das Erlakloster. Beim Beginne ihrer Regierung bestätigte herkömmlicher Weise Herzog Albrecht die Privilegien und den Besitzstand des Klosters und nahm es unter seinen Schirm [10].

1405 bis 1437 ist die Aebtissin Anna III. Schachner beurkundet. Am St. Gilgentag 1410 bestätigte Herzog Leopold dem Kloster das Privilegium der Ladstatt [11], und entschied, dass das Erlakloster stets bei der Ladstatt (zwischen dem Kloster und Stein der Aue gegenüber) verbleiben solle [12]. 1419 bestätigte auch Herzog Albert die Privilegien des Klosters [13]. Die Aebtissin suchte, wie selbstverständlich, den Besitz des Klosters zu mehren oder wenigstens abzurunden. So kaufte sie 1405 ein Gut zu Friesenegg (Ortsgemeinde Marbach) [14]. Dann tauschte sie im nämlichen Jahre

---

[1] Geben datz Erlachloster an sand Cholmanstag. — Copialbuch des Chorherrnstiftes St. Pölten im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. Nr. 173. Bl. 79. — [2] Copialbuch d. Chorherrnstiftes St. Pölten, a. a. O. Bl. 71. — [3] [4] [5] [6] [9] [11] u. [14] Codex 13.956 d. H.-B. — [7] Ueber St. Valentin vergl. Keiblinger, histor. Notizen über die Pfarre St. Valentin (Hippolytus, 1861. Abthl. für Diöcesangeschichte, S. 223—229. — [8] Geben an sand Michelstag. Siegler der Pfarrer und Hanns von Rotaw, Chorherr zu Passau und Dechant zu Enns. Original im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. Das Grabmal dieser Aebtissin ist in der Kirche noch erhalten. — [10] Geben Lintz an dem fünfzehnten tag dez Monad Nouembris 1402. Original mit anhangendem Insiegel im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [12] Geben an pfintztage nach sand Gilgentage. Mit anhangendem Siegel. Original im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [13] Geben Wienn an Eritag nach sand Pangretzentag. Original im k. k. H.-H.- u. St.-Arch.

mit Sebald Wolkerstorfer, der dem Kloster seine Erbaigenschaft auf zwei Aecker in der St. Peterspfarre zu Erla gab und dafür einen Acker zu Streuning zunächst einem Hofe der Chorherrn zu St. Florian erhielt [1]). 1433 kaufte sie von den Karthäusern zu Gaming ein Gut und die Mühle, der „Parths" genannt, oberhalb Scheibs gelegen, jährlich in das Mauthhaus zu Stain vier Käse dienend [2]); im folgenden Jahre (1434) kaufte sie von dem Bürger zu Stain Friedrich Rieder und dessen Hausfrau Agnes einen Weingarten zu Pach [3]). Ihr Bemühen, den Besitzstand des Klosters zu vergrössern oder entsprechender zu gestalten, wurde auch von der Mildthätigkeit der Gläubigen kräftig gefördert; so stellten 1411 Eberhard und Dieter die Marschalken einen Revers aus, dass einige Güter, die sie nur auf die Dauer ihres Lebens zu geniessen hatten, nach ihrem Tode dem Kloster zufallen sollen. Leider hat der Chronist [4]) übersehen, diese Güter näher zu bestimmen. 1423 vermachte Hanns Schraiger dem Kloster all' seine Gerechtigkeit und Zugehörungen, die er an seinem Hofe im Werd, genannt der „Schwaizerhof", im obern Rheinick hatte, damit die Aebtissin und der Convent seiner Hausfrauen und seiner Vorvordern Seelen gedenken solle [5]). 1427 vermachte Susanna, Otto des Maidwieser's Tochter, der Conventualin Dorothea einen Zehent zu Amstetten, der vom Kloster zu Lehen rührte. Am Eritag in den Pfingstfeiertagen 1427 acceptirte die Aebtissin dieses Vermächtniss [6]). An Streitigkeiten wird es auch nicht gefehlt haben, 1420 musste Herzog Albrecht zwischen der Aebtissin und Weychard von Tirnstein wegen der Vogtei über die zehn Holden zu Waldendorf, zwei Güter zu Oedt und ein Gut, genannt „am Weg", entscheiden. Der Vogtherr in Tirnstein wurde angewiesen, sich mit einem jährlichen Mut Haber zu begnügen, und den Forderungen an Robott, Steuer etc. zu entsagen [7]). Weichard liess sich dies gesagt sein, nicht aber sein Vater Rudolph; 1426 sah sich Herzog Albrecht genöthigt, dem alten Vogtherrn Rudolph zu bedeuten, er habe den Urtheilsspruch des Jahres 1420 anzuerkennen, und es sei ihm untersagt, dagegen zu handeln.

1437 ist die Aebtissin Elisabeth I. von Eitzing beurkundet. Sie regierte 29 Jahre. Unter ihrer Regierung war die Blüthezeit des Erlaklosters. 1445 bestätigte Friedrich IV. alle dem Kloster von seinen Vorfahren verliehenen Privilegien und Rechte [8]). Als geschickte Wirthschafterin trug sie kein Bedenken, den Chor der Klosterkirche von Neuem zu bauen. 1437 wurde der Bau begonnen, und am Sonntage Oculi des Jahres 1448 war der Weihbischof Sigismund von Passau in der Lage, den Chor und den Hochaltar zu Ehren der heil. Apostel Petrus und Paulus und des heil. Johannes Baptista einzuweihen [9]). Trotz den Kosten eines solchen Baues fand sie noch Mittel, den Besitzstand des Klosters zu mehren; so kaufte sie 1442 von Johann Schrättenberger und seiner Hausfrau eine Hofstatt, gelegen zu Erlakloster in der Scheiben [10]). 1446 kaufte sie von Peter Estfan dem Aelteren ein Gut, genannt die Kässödt, dabei ein Holz in der Hager Pfarre, und mehrere Zehente [11]). 1454 kaufte sie von Jacob Simel und dessen Hausfrau Katharina das Haus und die Hofstatt zu Erlakloster sammt aller Zugehörung und Gerechtigkeit, die früher des Richters Haus war [12]); 1463 dann, von den Gebrüdern Thomas, Lorenz und Lienhard die Rayer und Hanns Estmayr von Windtberg deren Vetter, eine Wiese gelegen „an der Schitt" mit aller derselben Zuge-

---

[1]) [2]) [3]) [4]) [5]) [10]) [11]) u. [12]) Codex 13.956 d. H.-B. — [6]) Original mit dem Siegel der Aebtissin im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [7]) Geben zu Wien am pfintztag vor Kreutzerhebung. Codex 13.956 d. H.-B. — [8]) Am Montag nach Martinitag. Codex 13.956 d. H.-B. — [9]) Codex 13.956 d. H.-B. Eine an der hl. Nepomuk-Capelle angebrachte Inschrift dagegen sagt: Inceptio aedificii hujus ecclesiae et turris facta est sub anno domini 1421, Complectio vere 1471. Hippolytus 1861. Abth. für Diöcesangeschichte, S. 226.

hörung [1]), und 1466 von Pangraz von Schnekenreuth zu Höfelein im Dorfe Erla sechs Stuckh und Güter und drei Hofstätten in der Valentiner Pfarre [2]). Zu Lehen vergab sie der Kathrey Engelhard des Gruber sel. Witwe ein Gut genannt in dem Hönigreut, und ein Holz genannt der Dachsgraben bei Schaufenueld in der Amstetter Pfarre [3]). Unter ihrer Regierung wurde das Erlakloster reichlich begabt. 1441 übergab Wolf Perckheimer, Pfleger zu Purgstall, im Namen seiner Muhme Barbara Panhalmin, welche im Erlakloster den Schleier nahm, ein Gut zu Rembs, damit ihr ein Jahrtag gehalten werde, und zwar alljährlich am phinstag nach dem Dreikönigtag, Abend mit gesungener Vigil und Morgens mit einer stillen Messe und einem gesungenen Seelenamte [4]). Ihre Schwester, welche an den Edlen Ludtmansdorffer verehlicht war, hatte ihr einen Hof zu Obernholz und $^1/_2$ Pfd. Wiener Pfeninge und drei Weingärten, alles freies Aigen, geschenkt. 1446 stellte ihr Neffe Oswald Ludtmanstorffer eine Schenkungsurkunde aus [5]). 1452 testirte Nicolaus Helmb, Kloster-Amtmann zu Hörsching [6]), zu Gunsten des Klosters sein Gut zu Schadling mit aller Zugehörung doch mit Vorbehalt, dass solches seinen Erben erblich möcht verlassen und nicht mehr Zinss von ihnen genommen werden dann jährlich 30 Kreuzer [7]). 1457 schenkte ihr Bruder Ulrich der Eitzinger mit Wissen und Willen seiner Hausfrau Barbara dem Kloster zwei Weingärten zu Ottakring „der Paltram und die Gugl" genannt [8]). Im Vereine mit ihren Schwestern Margaretha Ludtmanstorfer und Dorothea Stattler schenkte sie 1459 dem Kloster $^1/_2$ Pfd. Pfeninge freies Aigen auf dem Hofe zu Oberholz und den drei ebenbezeichneten Weingärten und auf den zwei Weingärten zu Ottakring [9]). 1463 begaben sich die Brüder Sigmund und Hanns von Traun der Vogtey über die Pfarrkirche St. Jacob zu Hörsching und setzten die Bedingung, dass ihnen stets ein Jahrtag mit 7 Messen gehalten werde [10]). Dass es an Streitigkeiten auch unter dieser Aebtissin mit den Grundholden nicht fehlte, dürfte klar sein. So wurde 1441 ein solcher Streit zu Gunsten des Erlaklosters entschieden [11]); dann kämpften Jacob und Wolfgang Plank mit der Aebtissin um ein Gut am Ardolf in der Pfarrei Winkel, welches Gut das Kloster durch Kauf an sich gebracht hatte [12]). Die Aebtissin Elisabeth von Eitzing scheint in den ersten Monaten des Jahres 1466 gestorben zu sein, denn im nämlichen Jahre erfolgte noch die Wahl der Aebtissin Afra I. Hocheneger und zugleich deren Ableben [13]).

1467 ist nun die Aebtissin Agatha I. von Tannberg beurkundet. Der Chronist des Königinklosters in Wien versichert, die Dauer ihrer Regierung habe sich auf 52 Jahre, 5 Monate und 2 Tage erstreckt; wir können diese lange Dauer weder bestätigen noch verneinen, denn sämmtliche Urkunden sprechen wohl von einer Aebtissin und Convent, nennen aber nie den Namen der Vorsteherin, nur der Bestätigungsbrief Kaiser Max I. vom 3. October 1494 nennt die Aebtissin mit Namen und dies ist Agatha von Tannberg. Auch auf ihrem noch erhaltenen Grabmonumente fehlt das ausführliche Todesdatum und ist nur 15 . . angegeben. Der Chronist ertheilt ihr das Lob, sie habe sehr weise regiert und das Klostereinkommen um ein Bedeutendes vermehrt. Seine Quelle ist die Tradition. Die Geschichte des Klosters jedoch lehrt, dass bei Schätzung des 4. Theiles des Kirchengutes im Jahre 1531 Erla nicht nur zu den ärmsten, sondern auch zu den verschuldetsten Klöstern zählt [14]). Ein Umstand ist's, der sowohl das Lob des Chronisten, als auch den Zustand des Klosters im Jahre 1531 rechtfertigen soll. Die Aebtissin scheint ihre Freude an Güterkäufen gehabt

---

[1]) [2]) [4]) [5]) [7]) [8]) [10]) [12]) [13]) Codex 13.956 d. H.-B. — [3]) Geben an sand Elizabethtag 1437. Original mit dem Conventsiegel im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [6]) Hörsching in Oberösterreich im Decanate Wels. — [9]) Geben an Sanndt Johannstag Gots Tauffers ze Sunewenten. Original im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [11]) Geben am Montag nach Martinitag. Codex 13.956 d. H.-B. — [14]) Archiv d. k. k. gemeins. Finanzministeriums, Fascikel Geistl. Güter.

zu haben, und um diese Käufe realisiren zu können, das Kloster mit Schulden belastet zu haben. Wie uns bedünken will, entsprach der Werth des Gekauften nicht der Höhe der Schulden. 1467 kaufte sie von Lienhard Häsib 30 Pfd. auf einem Hofe, der Aigenhoff genannt, in der Winkler Pfarre [1]); 1468 belehnte sie Hanns den Traun mit einem Zehent zu Traun [2]); 1471 kaufte sie von Hanns Grundtner, Sigmund sel. Sohne, 8 unterschiedliche Zehente, Häuser, Güter in der St. Valentiner Pfarre, dann auf dem Wagram, auf zwei Huben auf dem Pfaffenhoffe (Ortsgemeinde Neudorf) und auf einem Lehen zu Rubring (Ortsgemeinde Erla) [3]). In diese Thätigkeit des Kaufens fällt eine interessante Fundation. 1472 stifteten Elisabeth und Agnes, Töchter des verstorbenen Clemens Panhalm, mit Beistimmung ihrer Ehemänner, Wilhelm von Missingdorf und Sigmund Astpan zu Lichtenhag und des Panhalm's Enkel Wolfgang von Newndling mit zwei Gütern, eines zu Hezenberg, das andere zu Ardacker, einen Jahrtag zum Seelenheile ihres Vaters und Grossvaters Panhalm, der Vorfahren und Nachkommen. Dieses Anniversarium ist zu Quatemberzeiten am „Mitwoche Abends mit einer gesungenen Vigill und des Morgens mit einer gesungenen Messe zu halten. Dann ist an einem jeden Sonntage Obliegenheit, für die Seelen der verstorbenen Panchalm zu Gott zu bitten" [4]). 1476 setzte die Aebtissin ihre Käufe fort. Sie erwarb (1476) den Klosterhof zu Ottakring sammt der Hofstatt und dem Garten an der Somerzeile um 135 Gulden von Hanns Krynhuber. Als Bedingung fügte der Grundherr, der Propst von Klosterneuburg, bei, dass jede Aebtissin nach ihrer Wahl gehalten sei, binnen Jahresfrist sich in die Gewehr zu schreiben und für die Fertigung zwei ungarische Gulden in Gold zu zahlen [5]); 1482 kaufte sie von Hanns Wilderstorffer, als Vormund der Kinder seines verstorbenen Bruders, den Schrotthof bei St. Panthaleon und ein halbes Gut, genannt in der Au am Schledorn [6]). 1484 consecrirte Weihbischof Andreas von Passau die Pfarrkirche und zwar den Hochaltar zu Ehren des heil. Thomas, den ersten Seitenaltar zu Ehren der heil. Maria, Katharina und Barbara, und den zweiten Seitenaltar zu Ehren des hl. Christof, Sebastian und Martinus. Ob nun diese Pfarrkirche als neugebaut oder als total renovirt und mit frischem Anwurfe versehen consecrirt wurde, lässt sich aus dem dürftigen Regeste des Chronisten nicht entnehmen. 1483 reversirte nämlich der Pfarrer Wolfgang Kuendl, dass Conrad Grub und seine Hausfrau Elisabeth mit Wissen der Aebtissin und des Conventes zu Erlakloster dem Pfarrer ihre Hofstatt mit aller Zugehörung geschenkt habe, damit ein jeder Pfarrer auf ewige Zeiten in der St. Thomaskirche zu Ehren dieses heil. Zwölfboten an einem jeden Mitwoche eine Messe lese, auch sei der Pfarrer gehalten, jährlich am Eritage nach Allerheiligen ein Amt De beata und ein Requiem zu halten und zwar bei Strafe eines Pfund Wachses; sollte er sich aber saumselig zeigen, so habe die Aebtissin die Macht, die Hofstatt an sich zu ziehen und den Gottesdienst in der Klosterkirche verrichten zu lassen [7]). Am 12. November 1487 verlieh Innocenz VIII. der St. Thomaskirche einen Ablass [8]). 1489 testirte Anna, weiland Mathias am Anger Hausfrau, dem Kloster in der Valentiner Pfarre ein Drittheil Zehent in „baiden Hoffen und zwen stegen" [9]). 1492 schenkte Sigmund Trauendt, Bürger zu Steyer, dem Kloster seinen Zehent zu Rems [10]), dann 1493 Conrad Volkerstorffer zu Steyer eine Hube zu Tutmansdorf, welche freies Aigen war, und die Vogtei über zwei Huben daselbst [11]), ferner 1494 Barbara Witwe Simon Türnbergers in der Hadersdorfer Pfarre all ihr Gut und Habe sammt Lehen und Zehent am Dirnberge [12]). Von besonderer Vorsicht der Aebtissin zeugt, dass sie

---

[1]) Das Grabmal dieser Aebtissin ist noch vorhanden. — [2]) [3]) [4]) [5]) [6]) [7]) [8]) [9]) [11]) [12]) Codex 13.956 d. H.-B. — [10]) Geben an Sannd Larentzentag des h. Martyrer. — Siegler Sigmund Trauendt und Hanns Kohl, Stadtrichter. Original im k. k. H.-H.- u. St.-Archiv.

am St. Jacobstag 1494 durch den Abt Benedict von Gleinck den Stiftbrief des Klosters vidimiren liess [1]). Ohne diese Vorsicht wäre der Inhalt des Stiftbriefes für uns verloren. Dass es während ihrer Leitung nicht an Processen, Streitfällen und Irrungen mit den Nachbarn fehlte, ist nicht zu wundern. Zwischen Christoph von Zelking, des Kaisers Rath und Pfleger zu Freinstadt, und der Aebtissin wurde wegen der Fischwaidt in der Donau vom Durchgang der Insel Remickhen bis zur Stätte Stein gehadert. Kaiser Friedrich entschied (1491), dass dieses Fischwasser dem Kloster zugehöre und ohne Erlaubniss der Vorsteherin Niemand fischen dürfe [2]). Die Mauthner zu Enns plagten die Klosterleute wegen des Gottheilsalzes und forderten die übliche Mauthgebühr. Die Aebtissin beschwerte sich beim Landesherrn, und Maximilian I. befahl 1497 den Mauthnern zu Enns, dieses Salz frei passiren zu lassen [3]). Ein Wolfgang Staindl und dessen Hausfrau Elisabeth sprachen die Erbschaftsgerechtigkeit und die Baumannsrechte auf das dem Erlakloster unterthänige Gut zu Lembach an. Ebenso behauptete Christoph von Liechtenstein von Nicolsburg, Landmarschall in Oesterreich, den Schratthof bei St. Panthaleon (Gerichtsbezirk Haag) [4]). Der Process mit Wolfgang Staindl endete zu Gunsten des Klosters, denn am 1. Juni 1497 verzichtete das Ehepaar vor Hanns Otterer, Stadtrichter zu Korneuburg, und Mert Engelhardt, Rathsbürger daselbst, auf seine Ansprüche [5]). Graf Heinrich von Hardegg stritt mit der Aebtissin wegen dem Vogthaver von 10 Holden zu Wandtendorf, 2 Güter zu Oedt und dem Gute am Weg. Die Aebtissin verlor. Kaiser Maximilian entschied 1501, dass der Vogthaver (ein Mut) nach der Osterburg zu entrichten sei [6]). Zu gleicher Zeit befahl aber der gütige Kaiser den Renntmaistern zu Steyr dem Kloster gegenüber Recht und Billigkeit zu handhaben und es nicht beschwären zu lassen [7]). Heinrich Graf von Hardegg, durch den glücklichen Ausgang des ebenerwähnten Rechtsstreites ermuthigt, erhob nun auch Ansprüche auf zwei Höfe und eine Aue. Die Aebtissin verglich sich und zwar in Gegenwart des Georg von Scherfenberg, Sigmund Schiffer, Sebastian von Rohrbach, Pangratz Kresling, Pfleger zu Kreutzern, der Burggrafen Michael von Plaich und des Wolfgang Wagner, Secretär zu Hainrichsburg. Gleichzeitig verglich sie sich auch mit einem Innwohner zu Stain wegen der Steinerau [8]).

Von den Belehnungen unter ihrer Verwaltung können wir nur verzeichnen, dass 1496 Benedict Schnierer mit einem Zehent auf dem Neureuth in der Ofteringer Pfarre, 1504 Florian Markstein, Bürger zu Enns, und seine Hausfrau Dorothea mit einem Drittheil Zehent in der St. Valentiner Pfarre belehnt wurden [9]). Von speciellem Interesse sind zwei Fälle, welche die Befreiung des Bodens zum Zwecke hatten. Ein Unterthan des Klosters, Georg Grazmüller, hatte die Obliegenheit, jährlich von einem Acker am Ess 1 Pfd. Wachs nach St. Panthaleon zu dienen. Der Unterthan wollte seinen Acker von dieser Giebigkeit befreien, trat mit der Aebtissin in Unterhandlung, bot ihr als Ablösungssumme 5 Gulden 4 Schilling Pfeninge, die Aebtissin acceptirte und befreite 1501 den Acker von der Verpflichtung. 1512 gab Hanns Lueger, Bürger zu Steyr, dem Kloster eine Wiese bei dem Viertlhof in der Hager Pfarre als freies Eigenthum. Dafür befreite das Kloster den Viertlhof und eine Hofstatt in Soffrath in der St. Valentiner Pfarre [10]). Dieser Grundentlastung entsprach auch die Arrondirung der Besitzungen. 1505 übergab Benedict von Moosheim, Pfleger in der Schenck

---

[1]) Dat.: Sabbato die S. Jacobi Apostoli. Original mit dem Gleinker Convents-Insiegel in dem geh. H.-H.- u. St.-Arch. Abt Benedict I. von Gleink regierte von 1491—1501. — [2]) [3]) [4]) [6]) [8]) [9]) [10]) Codex 13.956 d. H.-B. — [5]) Geben Korneuburg an pfintztag vor Saunt Erasmustag. S. Hanns Otterer, Mert Engelhardt u. Johannes Heilmann, Notar u. Stadtschreiber zu Korneuburg. Original im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [7]) Geben zu Lyenz am Sambstag nach St. Apollonientag. Original im k. k. H.-H.- u. St.-Arch.

und Strecha, dem Kloster einen Drittheil Zehent auf 8 verschiedenen Stücken und Gütern in der St. Valentiner Pfarre, dagegen erhielt er von dem Kloster einen freien eigenen Zehent auf einigen Gütern in der nämlichen Pfarre. Von den Nonnen des Klosters unter dieser Aebtissin lässt sich wenig sagen. Die innere Geschichte des Klosters ist in tiefes Dunkel gehüllt, nur selten taucht ein Name auf, wie zum Beispiel 1491, als Elisabeth Rauscher und die Nonne Benigna Graf ihr väterliches und mütterliches Vermögen theilten, und 1515, wo die Aebtissin Agatha reversirte, sie habe das Erbe ihrer Conventschwester Ursula Preissinger im Betrage von 200 Pfd. Pfeningen erhalten, mit dieser Summe den Panhalmhof gekauft und sich verpflichtet, hiefür einen jährlichen Gottesdienst zu halten. Wenn wir noch erwähnen, dass 1498 Papst Alexander VI. das Kloster in seinen apostolischen Schutz genommen, dessen Einkommen, Gerechtigkeiten und Freiheiten bestätigte, so dürften wir Alles erwähnt haben, was von der Aebtissin Agatha und dem ihr anvertrauten Kloster spricht [1]).

1520 ist Margaretha Mauttner als Aebtissin beurkundet. Sie regierte bis 1532. Ihr Monument ist noch vorhanden. 1522 bestätigte Erzherzog Ferdinand I. herkömmlicher Weise die Privilegien des Klosters und besonders die Fischereigerechtigkeit auf der Donau [2]). Potentiana von Rohrbach hatte vom Kloster 4 Pfd. Pfeninge jährliches Geld auf einem Zehent zu Ernsthofen gekauft. Diese Gülte schenkte sie dem Pfarrer zu Erlakloster, damit er jährlich zu ihrem Seelenheile in der Klosterkirche einen Gottesdienst halte [3]). Der finanzielle Zustand des Klosters war ein höchst trüber; als 1525 der kaiserliche Rath Faber, der spätere Bischof von Wien, in Begleitung des Herrn von Teuffenbach die Klöster ob und unter der Enns durchreiste, um das Kirchensilber zu inventiren, fand er im Erlakloster nur ein einziges silbernes Becherlein. Er unterliess jede Inventirung. Ebenso arm war die Pfarrkirche; deshalb erscheint Erla in der reichen Liste der in Contribution gesetzten Klöster, Pfarrkirchen, Capellen, Bruderschaften und Zechen in letzter Reihe mit der Bezeichnung „nihil" [4]). Sie starb, wie die Inschrift am Grabsteine sagt, 1532 am S. Pantaleonstage.

1532 erscheint die Aebtissin Kunigunde I. Trenbeck. Sie verwaltete ihr Amt 3½ Jahre unter fortwährender Kränklichkeit, von Schuldnern umstürmt und von Noth gequält. Das arme Herz mag gerne gestorben sein. Sie starb am letzten August 1535.

Ihre Nachfolgerin, Regina I. von Aicham, fand unter den Quälern den noch ärmeren König Ferdinand von den Türken bedrängt und durch die Bauernaufstände im eigenen Lande gehemmt, suchte er bei den Klöstern ein freiwilliges Anlehen. 1525 fing Faber bei Erla zu pressen an und nach zweijährigem unausgesetzten Drängen gelang es ihm, die Aebtissin zu verpflichten, auf Ostern 1537 100 Pfd. Pfening dem Kaiser zu leihen [5]). Regina starb 1539.

Von einer Aebtissin-Wahl wurde damals Umgang genommen, der Conventstand war bereits sehr klein. Die Dechantin Gertraud Krössing leitete den Convent. Mit dieser Dechantin wechselte Achaz Hochenfelder die Windthoffstatt zu St. Valentin, den gemeinen Hof zu Altenhofen, den Stegerhof sammt der Hofwiesen, dann das Gut Ledeen, durchweg freie Güter in der St. Valentiner Pfarre, gegen den Hof am Schledorn mit der dazugehörigen Au und einer Hofstatt, Lehengüter des Erlaklosters in der St. Panthaleoner Pfarre; dann wechselte Georg Gräse von Wagramb einen ganzen Zehent auf dem Oderacker, dessen freies Aigen in der St. Valentiner Pfarre war gegen einen Drittheil Zehent von allen Früchten auf den zwei Gütern Grässl und Hämbel. Weil aber dieser Drittheil

---

[1]) [3]) Codex 13.956 d. H.-B. — [2]) Original im k. k. H.-H.- und St.-Arch. — [4]) Archiv des k. k. gemeinsamen Reichs-Finanzministeriums, Fascikel geistliche Güter. — [5]) A. a. O.

Zehent ein reicheres Erträgniss lieferte als der ganze Zehent, verpflichtete sich Gräse, dem Kloster jährlich um das Fest der heil. Katharina 6 Metzen Korn zu geben. Dieser Güterwechsel, sicher ungeschickt im höchsten Grade, fand im Jahre 1540 statt [1]).

1541 erscheint nun eine Aebtissin Namens Benigna von Weix. Ihr erster Blick in die Verhältnisse des Klosters zeigte ihr, dass Erla beim Anlehen dieses Jahres mit 500 Gulden bedacht worden sei [2]). Der Chronist erzählt, dass während ihres Regimentes die Armuth des Klosters ihren Höhepunkt erreicht hatte, nicht nur weil auf Befehl des Landesfürsten die Summe von 500 Gulden aufzubringen war, sondern auch alles Silbergeschirr und sonstige Kostbarkeiten ausgeliefert werden mussten, überdies auch noch Schauer und Ungewitter grossen Schaden an Wein und Getreide anrichteten und übermässige Steuern das Klostereinkommen derart verzehrten, dass, als das Kloster im Jahre 1547 sich hätte abermals zu Entrichtung von 2000 Gulden zu Kriegszwecken verpflichten sollen, die Visitations-Commissäre berichten mussten: „Ist nichts" [3]). Sie soll fünfzehn Jahre regiert haben. Sie zeichnete sich durch besondere Umsicht aus, indem sie nicht nur 1545 die Privilegien des Klosters vom Landesherrn bestätigen liess [4]), sondern auch unterschiedliche Klosteräbte um Vidimirung aller nur einigermassen wichtigen Urkunden bat. So vidimirte auf ihr Ansuchen Propst Florianus von St. Florian im Jahre 1549 den Kaufbrief wegen des Hofes zu Ottakring und die Schenkungsurkunde des Ulrich von Eitzing, die zwei Weingärten „Gugl und Paltram" betreffend [5]), und im folgenden Jahre der Abt Gregor von Kremsmünster eine Urkunde bezüglich der Freiheiten und Privilegien des Klosters und den Verzichtbrief des Pfarrers Hanns Schirmer zu St. Valentin [6]). Die übrigen Urkunden, die ihren Namen nennen, bezeugen nur ihre Bewilligung zum Verkaufe von Gütern ihrer Unterthanen, die dem Kloster dienstbar waren [7]).

1556 wurde Marina von Pürching zur Aebtissin gewählt. Nach der Angabe des Chronisten soll sie schon im Jahre 1561 an der Pest, mit welcher sie bei einer Weinlese in Niederösterreich behaftet wurde, gestorben sein. Ihre ganze Regierungszeit lässt sich in die Worte zusammenfassen: Noth, Elend und Bedrängniss. Schon im Jahre 1557 am 9. Mai erging an sie vom K. Ferdinand der Befehl zur Aufbringung einer Summe von 2000 Gulden zu Kriegszwecken, vornehmlich aber wider den Erbfeind, den Türken [8]). Diesmal schützte der Bericht der Visitations-Commissäre: „Ist nichts" das Kloster durchaus nicht vor dieser Genügeleistung, wie dies vor 10 Jahren (1547) der Fall war; sondern es wurde der Aebtissin einfach angedeutet, sie möge um jeden Preis die 2000 Gulden aufbringen. Zu diesem Behufe machte sie nun noch am 12. Juni desselben Jahres beim Edlen Hanns Bernhard Hartmann, Mauthner zu Mauthhausen, ein Anlehen von 500 Gulden Rheinisch, jeden zu 15 Batzen oder 60 Kreuzern, auf ein Jahr lang gegen 5percentige Verzinsung und Verpfändung zweier Güter zu Piburg (Ortsgemeinde St. Pantaleon), zweier Güter am Wagram (Ortsgemeinde St. Pantaleon), eines Gutes zu Rems (Ortsgemeinde St. Valentin), eines Gutes zu Ketting (Ortsgemeinde Obergraffendorf), zweier Orthöfe sammt einer Hofstatt am Puehl und einer Wiese [9]). Ferner entlehnte sie gleichzeitig vom Edlen Ferdinand Helfridt Herrn von Megkhau zu Khreitzen 500 Gulden Rheinisch, gleichfalls auf ein Jahr lang gegen 5percentige Verzinsung und Verpfändung von Zehenten zu Ernsthofen am Gaisberge und dreier Güter in der St. Valentiner Pfarre [10]).

---

[1]) u. [4]) Codex 13.956 d. H.-B. — [2]) u. [3]) K. k. gemeins. Reichs-Finanz-Ministerial-Archiv. — [5]) A. a. O. — [6]) Beschechen zu Krembsmunster den zwaintzigsten Tag des Monats Juny. Siegel der Abtey Kremsmünster. Original im k. k. H.-H.- und St.-Arch. Codex 13.956 d. H.-B. — [7]) Ihr Grabmal ist in der Kirche erhalten. — [8]) [9]) u. [10]) Original im k. k. gemeinsamen Reichs-Finanz-Ministerial-Archive.

Die übrigen 1000 Gulden entlehnte sie auf ein Jahr lang vom Edlen Jacob Löbel gegen 5percentige Verzinsung und Verpfändung eines Zehentes zu Ardacker [1]). Sie übergab nun die Summe von 2000 Gulden dem kaiserlichen Kriegszahlmeister Mathias Fuchs, worüber dieser am 5. Juli desselben Jahres (1557) reversirte [2]).

Wie es jedoch mit der Einhaltung des einjährigen Zahlungstermines beschaffen war, können wir einem sub dato 24. Januar 1560 an die Hofkammerräthe gerichteten Schreiben entnehmen, in welchem sie erklärt, sie habe an den Landesfürsten bereits wiederholt die Bitte gelangen lassen, die von ihr zu Kriegszwecken aufgebrachten 2000 Gulden wieder ausfolgen zu lassen, da der Termin längst abgelaufen sei und namentlich der Darleiher der 1000 Gulden, der Edle von Löbel, sich nicht mehr besänftigen lasse und die Rückerstattung derselben dringend fordere. Der Landesfürst aber habe ihr, so berichtet sie ferner darin, mündlich den Befehl gegeben, die 1000 Gulden anderswo aufzutreiben; sie sei nun auch wirklich schon im Stande, von einem gewissen Polycarpus Flusshardt die 1000 Gulden aufzubringen, jedoch unter der Bedingung, wenn sie ihm einen neuen k. Consens- und Schuldbrief geben könne, um welchen sie daher auch die Hofkammerräthe demüthiglich bitte [3]). Den erwünschten Schuldbrief erhielt sie und reversirte daher noch am 1. Februar desselben Jahres über diese Summe von 1000 Gulden, welche sie gegen 8percentige Verzinsung und Verpfändung sämmtlicher Güter des Klosters im Lande unter der Enns, aufgebracht hatte [4]). Inzwischen jedoch machte sie noch ein Anlehen von 500 Gulden Rheinisch; nämlich am 22. Juni 1559 bei dem Edlen Hector Geyr zu Osterburg gegen 5percentige Verzinsung und Verpfändung des Amtes Mautendorf (Ortsgemeinde Obergrafendorf). Welchen speciellen Zweck dieses Anlehen hatte, ist nicht bekannt [5]).

1561 nun erscheint die letzte der Aebtissinnen des Erlaklosters, Margaretha Kolbmann. Auch sie hatte, wie ihre Vorgängerin, nur Noth und Elend gefunden. Schon 1562 bestätigte sie von ihrem Hofrichter Andreas von Rohrbach gegen 6percentige Verzinsung und Verpfändung eines Getreidezehentes zu Krottenbach 250 Gulden [6]), im Jahre 1563 von Ulrich Wipfinger, Bürger und Rath zu Enns, gegen 7percentige Verzinsung und Verpfändung eines Zehentes zu Hörsching 350 Gulden [7]) und 1565 von Egydius Windtschacht, Pfleger der Herrschaft und Burgvogtey Enns gegen 6percentige Verzinsung und Verpfändung dreier Zehente 500 Gulden Rheinisch zur Contribution für Kriegszwecke empfangen zu haben [8]). Kaum glaubte sie mit den Anlehen fertig geworden zu sein, so erging bereits wieder an sie ein landesfürstlicher Befehl, sub dato 28. October 1570, sobald als möglich für die gemeine geistliche Contribution 500 Gulden Rheinisch aufzubringen [9]). Dies bereitete ihr, da fast sämmtliche Klostergüter versetzt waren, so grossen Kummer, dass ihr Leben demselben zum Opfer fiel. Sie starb noch im Jahre 1570 und mit ihr schloss die Reihe der Aebtissinnen des Erlaklosters.

Nunmehr wurde keine Aebtissin gewählt und das Kloster fiel dem Kaiser (Maximilian II.) anheim. Dieser verpfändete es am 20. October 1572 sammt den Klöstern St. Bernhard, Traunkirchen und Schlierbach, später Ibs, dem Prälatenstande ob und unter der Enns gegen ein Darlehen von 20.000 Gulden, dessen er zu seiner Krönung in Ungarn bedürftig war, für welche fünf Klöster nun die Prälaten, nachdem sie jene 20.000 fl. als Geschenk ohne Entschädigung dem Kaiser überliessen, bis zum ersten Jänner 1577 48.300 Gulden erlegen sollten. Als im Jahre 1579 die Administratoren

[1]) u. [2]) Original a. a. O. — [3]) u. [9]) K. k. gemeinsames Reichs-Finanz-Ministerial-Archiv. — [4]) [5]) [6]) [7]) u. [8]) A. a. O.

der vacirenden Klöster zwei davon, St. Bernhard und Ibs, wieder an Ferdinand von Concin gegen Darlehen verpfändeten, erhielten sie vom Kaiser einen strengen Verweis mit dem Befehle, diese Verschreibung alsogleich aufzuheben und die Güter wieder einzulösen. Durch Verhandlungen des gesammten Prälatenstandes mit dem Erzherzoge Ernst im Namen des Kaisers wurde den Prälaten eine Steuerfreiheit für die Jahre 1581 und 1582 bewilligt, dafür aber wurden dieselben verpflichtet, die seit Jahren her auf 82.000 Gulden angewachsenen Steuerreste binnen dieser Zeit zu tilgen, und die fünf verpfändeten Frauenklöster alsogleich frei zurückzugeben [1]). Die Administration des Erlaklosters wurde dem Abte Urban von Melk übertragen, was ihn, wie Keiblinger sagt, in neue Sorgen, Geschäfte und Auslagen verwickelte und mit Verdruss, Tadel und Undank belohnte.

Worin dieser Undank bestand, können wir aus folgendem Schreiben der Klosterräthe an Kaiser Rudolph entnehmen: „Allerdurchleuchtigster Grossmechtigster Römischer Khayser Allergenedigster Herr. Nachdem weillendt Khayser Maximilian der Ander Eurer Khaysl. Mst. geliebster Herr vnd Vatter Gottseeligster vnd Hochlöblichster gedechtnuss dem Prelaten Stanndt vnnder vnd ob der Enns noch hieuor im verschinen 72 Jar vier vacierende Frauen Clöster, alls vnnder der Enns Erlakloster vnnd S. Pernhardt, ob der Enns aber Traunkirchen vnd Schlierbach gegen aufbringung vnnd aufzellung von 20000 Gulden Anlehen so damals zu Eur Khaysl. Mst. Hungenischen Cronung gebraucht worden, verschreiben vnnd einandtwortten Lassen, dergestallt das sy die Herrn Prelaten solche Clöster bis zur bezallung berierter 20.000 Gulden Inen haben, aber daruber ordenliche guete Raittung halten, vnnd von dem Vberschuss der einkhommen beruerte 20000 Gulden von Jar zu Jar wider abrichten sollten, darauf ist damals neben annderen, der Herr Abbt zu Melkh von dem Prelaten Stanndt zu Administratorn oder Verwaltern vber Erlacloster erkhiest vnnd verordnet worden, der auch dasselbe bisher administrationsweis Inen gehabt, vnd gleich woll seine Raittungen auf die N. Ö. Camer zum aufnemen vnnd Justificiern vbergeben hat. Die weill er aber vnnsers wissens, die Zeit seiner Inhabung her an den oberuerten 20000 Gulden anlegen nichts oder wenig bezahlt, des er doch von so Stadlichen gueten einkhumen, so Erlacloster dennoch hat, vnnsers gehorsambisten erachtens billich vnd woll thuen het khünnen vnnd sollen wie dann der Herr Abbt zu Krembsmünster alss verordneter Administrator uber Traunkhirchen seines thaills allein In Zeit seiner Inhabung alberait bis In 6000 Gulden abzallt hat, daneben auch zu bedenkhen, das gedachter Herr Abbt zu Melkh mit seinem Closter selbst genueg zu thuen vnd zu schaffen hat, vnnd also beruerter Administration uber Erlacloster, alls welches Ime auch von Melkh etwas weit entlegen, der notturft nach vnnd nutzlich nit vorsteen khann, derhalben so rieten wir vnndertheingist Eur Khaysl. Mst. möchten aus angezogenen Vrsachen solche Administration von Ime vonn Melkh durch Beuelch vonn Hof aus Alspaldt gentzlich heben vnnd dieselb dem Abbt zu Paumgartenperg so ein vleissiger gueter wierdliecher Man ist vndn nit weit gen Erlacloster hat, genedigist vbergeben vnnd Beuelchen Lassen, der Inn dann vnnsers verhoffens vill Pesser und Nutzlicher allss der vonn Melkh vorsteen wirdet, doch stellen wiers zu Eur Khaysl. Mst. allergenedigisten gefallen vnns denselben daneben allervnnterthänigist beuelchundt, Actum Wienn den 27sten tag Augusty Anno Im 77isten.

Eur Röm. Khaysl. Mst.

Allervnnderthenigiste Gehorsambiste

N. President vnnd
verordnete Closter Räth. [2])

---

[1]) Keiblinger, Geschichte von Melk, 1. Bd., S. 789. — [2]) K. k. gem. Reichs-Finanz-Ministerial-Archiv.

Dieser Antrag der Klosterräthe kam jedoch nie zur Ausführung. Urban blieb stets Administrator von Erlakloster, obschon Keiblinger in seiner Geschichte von Melk anderer Meinung ist. Während seiner Verwaltungszeit hatte er gleichfalls wie die Aebtissinnen beständig für Geldanlehen zu sorgen. So entlehnte er im Jahre 1573 für den Kaiser vom edlen Gabriel Khollonitsch gegen Verpfändung von Erlaklosterischen Gütern auf drei Jahre lang 2000 Pfd. Pfeninge[1]).

Er scheint auch ungefähr gleichzeitig von einem gewissen Joachim Wisendt gleichfalls 2000 Gulden und von einem gewissen Gienger gegen Verpfändung der Aemter Hörsching und Wänttendorf 5000 Gulden entlehnt zu haben, weil am 17. November des Jahres 1582 der Abt Urban an den Präsidenten und die kaiserlichen Räthe die Bitte stellte, die Rückzahlung der entlehnten Summen zu veranlassen, da nicht allein der edle Kollonitsch, sondern auch die beiden benannten Darleiher ihr Geld energisch zurückfordern, widrigenfalls sie die gerichtliche Klage einleiten würden[2]).

Ausser diesen Anlehen kennen wir wenige andere Handlungen des Abtes Urban aus dieser Zeit, wie dass er im Jahre 1573 am 13. Februar einem gewissen Panthaleon Haller zu Wallern und Elisabeth seiner Hausfrau einen Neureuthzehent zu Ströblitz zu Lehen gab[3]) und am 21. April 1581 sich verpflichtete, den Philipp Jacob Grienthaler zu Kremsegg, k. Rentmeister, mit der zum Erlakloster gehörigen Grätzmühle zu belohnen, sobald dieser seine ausstehenden Dienste berichtige[4]). Wir schliessen hiemit unsere Nachrichten über dieses Kloster mit dem Bemerken, dass wir über die 1582 eingeleitete und bald darauf erfolgte Incorporation desselben in das neue s. g. Königin-Frauenstift in Wien in der Folge berichten werden.

Reihe der Aebtissinnen[5]).

1.	Gisela	1050	13.	Dorothea Lehrberger	1402—1405
2.	Adelheid	1196	14.	Anna III. Schachner	1405—1437
3.	Imma	1234	15.	Elisabeth von Eitzing	1437—1466
4.	Wilburga	1262	16.	Afra Hocheneger	1466
5.	Humilitas	1293—1315	17.	Agatha von Tannberg	1467—1519
6.	Katharina I. Oeder	1315—1324	18.	Margaretha I. Mautner von Ratzenberg	1520—1532
7.	Juliana	1324—1328	19.	Kunigunde Trenbeck	1532—1535
8.	Sophia	1328—1368	20.	Regina von Aicham	1535—1539
9.	Agnes	1368—1385	21.	Benigna von Weix	1541—1556
10.	Anna I.	1385—1392	22.	Marina von Pürching	1556—1561
11.	Katharina II. von Kresling	1392—1399	23.	Margaretha II. von Kolbmann	1562—1570
12.	Anna II. Hussendorfer	1399—1402			

[1]) K. k. gem. Reichs-Finanz-Ministerial-Archiv. — [2]) A. a. O. — [3]) Mit dem Melker Conventsinsiegel, Original im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [4]) Copie im k. k. H.-H.- u. St.-Arch. — [5]) Eine Reihenfolge der Aebtissinnen findet sich auch und zwar nach den Aufzeichnungen von Kaspar Beusch in den Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines, XIV. Bd., S. 76 u. 77, woselbst auch Kirche und Kloster als Baudenkmal besprochen sind.

Ueber

einige wenig bekannte Kunstdenkmale des späten Mittelalters und der Früh-Renaissance in Niederösterreich.

Von

Dr. Ed. Freih. v. Sacken.

So viel auch Niederösterreich im Laufe der letzten Jahrzehnte in archäologischer Beziehung durchforscht wurde, so findet sich doch noch immer manches beachtenswerthe Denkmal, das den Alterthumsfreunden gar nicht oder nur wenigen derselben bekannt ist und noch der Publication harrt. In Nachstehendem werden einige solche beschrieben, die eine grössere Beachtung verdienen, als ihnen bisher zu Theil geworden ist.

I. Sierndorf[1]).

Dieser kleine, 7 Kilometer nordwestlich von Stockerau gelegene Marktflecken birgt ein wahres Schatzkästlein der Früh-Renaissance in der Kirche seines am nördlichen Ende des Ortes gelegenen Schlosses. Letzteres sehen wir auf der Abbildung in Vischer's Topographie (1670) noch umgeben von einem Walle, der an den Ecken runde Bastionen bildete, und doppeltem Graben, dessen innerer, über den eine Zugbrücke in das Schloss führte, mit Wasser gefüllt erscheint. An der südöstlichen Ecke erhebt sich über der in den viereckigen Bau einbezogenen, nicht vortretenden Capelle ein niedriger, mit Quadern gesäumter, viereckiger Thurm mit eingezogenem Dache, auf dessen Spitze eine colossale Marienstatue steht. Jetzt sind Wall und Gräben verschwunden (seit den Vierzigerjahren), der Thurm, der zum Theil auf dem Gewölbe der Capelle stand, wurde im Jahre 1878 abgetragen und das sehr wohl gehaltene, von einem prachtvollen Parke umgebene Schloss sieht zwar sehr freundlich und nett aus, aber für den Alterthumsfreund wenig versprechend.

Ueber die ältere Geschichte des Schlosses ist nicht viel bekannt; das ständische Gültenbuch ist in dieser Beziehung ziemlich lückenhaft und beginnt erst mit dem Jahre 1497. Herren von Syrndorf erscheinen wiederholt in Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts; so im Jahre 1312 Jans von Syrndorf[2]), der dann 1318 im Nekrologium von Klosterneuburg als Joannes de Sirndorf miles vorkommt. Sein Bruder Stephan war der durch Kunstdenkmale wohlbekannte Probst von Klosterneu-

---

[1]) Eine kurze Notiz in den Mitth. d. Centr.-Comm. N. F. II (1876), S. CXXI.

[2]) Hueber, Austr. ex arch. mellicens. illustr. L. I, cap. 8, Fol. 45.

burg (1317—35)[1]. Johann und Leupold von Syrndorf finden wir unter den Zeugen des Stiftbriefes der Wiener Universität 1365[2]. Es scheint, dass das Geschlecht bald darauf ausstarb, weil es urkundlich dann nicht mehr erscheint. Im Jahre 1497 nennt das ständische Gültenbuch als Besitzer von Sierndorf Volkrat von Auersperg, vermählt mit Elisabeth von Sinzendorf, aber schon um 1500 brachte es Christoph (I.) von Zelking, Herr der Herrschaften Weinberg, Zelking und Leonstein, durch Kauf an sich[3]. Dieser war 1468 Kaiser Friedrichs III. Rath, und zuerst mit Margaretha von Pottendorf, dann mit Apollonia von Polhaim vermählt. Er starb 1491 und ist in der von ihm gestifteten Kirche zu Käfermarkt begraben[4]. Im Besitze Sierndorfs folgte ihm sein vierter Sohn Wilhelm, 1511 vermählt mit Margaretha von Sandizell, gestorben 1541 (von beiden wird noch später die Rede sein), diesem folgten seine Söhne Georg Wilhelm, geboren 1518, dann Karl Ludwig (1560), der die Herrschaft seinem Sohne Christoph Wilhelm abtrat (1568) und im Jahre 1577 starb (auch von diesem unten ein Mehreres). Der letztgenannte Christoph Wilhelm war der erste Freiherr (1604); mit seinem Sohne Ludwig Wilhelm starb im Jahre 1634 das alte, berühmte Geschlecht der Zelking aus[5]. Sierndorf ging aber, wie das ständische Gültenbuch bezeugt, schon im Jahre 1576 durch Kauf von den Zelking'schen Gläubigern an den Grafen Bernhard von Hardeck über, 1604 an Georg Ruprecht von Herberstein durch Kauf von den Hardeck'schen Erben. Diesem folgte sein Sohn Ferdinand, der 1628 Sierndorf übernahm. Als weitere Besitzer erscheinen: 1635 Seyfried von Kollonitsch, von 1693—1737 Grafen von Gurland, 1749 Leopold Christ. Graf von Schallenberg, endlich seit 1755 die Fürsten von Colloredo.

Die Schlosscapelle, der sich besonders unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden hat, ist gegenwärtig Pfarrkirche, war es aber nicht immer. Schon im XIV. Jahrhundert befand sich zu Sierndorf eine dem h. Johann geweihte Kirche; Albrecht III. bestätigt 1379 die Einkünfte, die Leupold von Sierndorf zu Mehrung des Gottesdienstes um Seelen willen gegeben hat[6]. Im Jahre 1543 finden wir als Patrone der Pfarrkirche die Witwe Wilhelms von Zelking, Margaretha mit ihrem Sohne Georg Wilhelm (s. oben). Anfangs des XVII. Jahrhunderts bestellte Georg Ruprecht von Herberstein, welcher der protestantischen Religion ergeben war, lutherische Prediger an der Pfarrkirche. Dieselbe wurde von den Schweden zerstört, später wieder hergestellt, erwies sich aber zu klein; es kam dennoch zu keinem neuen Kirchenbau und im Jahre 1783, gelegentlich der neuen Pfarreintheilung, wurde die alte Kirche, welche beim gegenwärtigen Friedhofe stand, abgebrochen und die Schlosscapelle zur Pfarrkirche bestimmt.

Wie erwähnt, tritt die Capelle aus dem viereckigen Schlossbaue nicht vor und nur zwei Fenster mit Masswerk verrathen aussen ihr Vorhandensein. Das Innere stellt sich als ein einschiffiger Raum von vier Jochen mit dem gewöhnlichen dreiseitigen (aussen aber flachen) Abschluss dar. An jeder der Längenmauern befinden sich als Gewölbträger drei Wandpfeiler von der Grundform eines

---

[1] Derselbe liess nach dem grossen Brande im Jahre 1322 die herrliche Email-Amboverkleidung des Nicolaus von Verdun vom Jahre 1181 zu einem Flügelaltare umgestalten und zu diesem Zwecke sechs neue Emailtafeln hinzufügen (Ber. d. Alterth.-Ver. IV, 4) und mit Gemälden in Temperafarben versehen (ebenda X, 54). Von demselben Propste rührt eine schöne Patene im Stiftsschatze her, auf welcher er, vor Christus knieend, in Nielloarbeit erscheint (Mitth. d. Centr.-Comm. VI, 271, Archäol. Wegweiser I, Taf. XX, 1, S. 31); mehrere Glasgemälde zeigen ihn noch als „cappellanus" (Jahrb. d. Centr.-Comm. II, S. 186).

[2] Schlickenrieder, Chron. diplom. univers. Vindob., pag. 32.

[3] Nach Wisgrill's Manuscr.

[4] Ueber seinen Grabstein s. Mitth. d. Centr.-Comm. 1881, S. LIX.

[5] Hoheneck, Genealog. III, 867 ff.

[6] Enenkl, Coll. II., Fol. 370.

halben Achteckes, an den Ecken besetzt mit vier Halbsäulchen auf hohen, cannelirten Sockelchen auf gemeinschaftlicher Basis. Diese haben keine Capitäle, sondern sind oben durch den vortretenden Mauerkörper verbunden, so dass die einzelnen Felder der Wandpfeiler wie langgezogene Rahmen erscheinen. Die Rippen der zusammengesetzten Kreuzgewölbe ohne Schlusssteine correspondiren nicht mit den Halbsäulen, sondern steigen aus den Hohlkehlen zwischen diesen auf, welche zu diesem Zwecke consolenartige, flache Träger haben; sie sind mager, gratig profilirt und die Gewölbe gehören vielleicht einer späteren Restauration an.

Von den alten Fenstern sind nur mehr zwei vorhanden, eines im vierten Joche der Nordseite, das zweite an der Abschlusswand; beide sind zweitheilig mit reichem Fischblasenmasswerk in den Bogenfeldern. Die anderen drei Fenster der Nordseite — die Südseite hatte nie solche — sind modernisirt. Die einfachen Eingangsthüren befinden sich an der Nord- und an der Südseite.

Im Hintergrunde der Westseite zieht sich eine Empore, von zwei sehr niedrigen, achteckigen Säulen getragen, in zwei Geschossen hin; das untere, später eingefügte, öffnet sich in drei gedrückten Rundbogen gegen das Schiff, das obere, ursprünglich eine freie Gallerie, setzt sich an den Seitenwänden bis zum zweiten Gewölbjoche fort und ruht an den Enden auf reich profilirten Kragsteinen. Dazwischen ist je ein Kreuzgewölbe eingespannt, dessen Schlussstein figürliches Bildwerk enthält; an der Nordseite im Vierpass die h. Katharina mit Rad und Schwert, sitzend, von vorne gesehen, an der Südseite ein Heiliger in Halbfigur. Die starke Uebertünchung lässt keine Details mehr erkennen.

Diesen Bauformen nach gehört die Capelle in die letzte Periode des gothischen Styles in seinem Ausklingen und nach ihnen wird als Zeit der Erbauung das erste Viertel des XVI. Jahrhunderts anzunehmen sein.

An jeder der schrägen Abschlussmauern des Altarraumes befindet sich in bedeutender Höhe ein erkerartiges Oratorium. Die kragsteinartigen Abschrägungen sind mit gezogenen fischblasen- oder vielmehr schlingenartigen Zierrippen versehen; die Brüstung desjenigen auf der Epistelseite hat in vier Feldern durchbrochenes Masswerk, aus sechs sich durchschneidenden Halbkreisen, die ein Kreis zusammenfasst, gebildet. Die des Chörleins auf der Evangelienseite (Fig. 1) ist mit ähnlichem Masswerk versehen, das aber von zwei viereckigen, wie ein Doppelfenster gebildeten Nischen unterbrochen wird. In jeder derselben sehen wir eine lebensgrosse Porträtbüste oder vielmehr Halbfigur, fast bis an die Leibesmitte mit den Armen, vollrund aus feinem Sandstein gearbeitet, noch vollständig mit ihrer alten Bemalung — herrliche Kunstwerke von der grössten Bedeutung. (Tafel I.) Die Halbfigur rechts (heraldisch) zeigt einen Mann in den besten Jahren, von kräftigen, etwas derben Zügen, mit krummer Nase, starken Lippen; Kinn und Oberlippe sind glatt rasirt, ein dunkler Backenbart, der unter dem Kinn herumläuft (sogen. colier grec), umrahmt das Gesicht. Den leise nach links geneigten Kopf mit schwarzem Haar deckt eine biretartige Mütze, aus weichem Stoffe gedacht, vorne aufgekrempt, rückwärts bis in den Nacken reichend. Die Kleidung besteht in einem rothen Wamms mit blauem Querbesatz und ziemlich weiten, faltigen Aermeln; durch den eckigen Brustausschnitt wird das weisse Hemd mit nicht ganz zuschliessendem Stehkragen (ohne Krause) sichtbar. Das Oberkleid, eine Tuchschaube mit weissem Umschlag, hat an den Seiten Ausschnitte, durch welche die Arme gesteckt sind; eine geflochtene vergoldete Kette schmückt die Brust. Die linke Hand des Mannes ruht bequem auf der Brüstung der fensterartigen Umrahmung, die übergelegte rechte, an deren Zeigefinger ein Ring steckt, hält einen Rosenkranz mit grossen Kugeln. Die weibliche Halbfigur zu seiner Linken bildet das Pendant; ihr Kopf ist leise rechts, gegen den Mann geneigt, auch ihre rechte Hand, über die linke gelegt, hält

ein Paternoster. Das nicht gerade schöne, aber sympathische Gesicht der jungen Frau zeigt feine Züge, spitze Nase, kleinen Mund, klare, hellbraune Augen, gewinnenden Ausdruck. Das Haar ist vorne in Zöpfchen geflochten, das übrige in einer Calotte aus Goldfäden geborgen. Das Oberhaupt deckt ein nach oben ausladendes, grosses Baret mit breitem Stulp, der vorne mit goldenen Sternen, an den Seiten mit flammenden Sonnen verziert ist. Die Anmuth der Gestalt wird durch die malerische, kleidsame Tracht sehr gehoben. Das dunkelblaue, eckig ausgeschnittene Kleid mit weissem Latze lässt den schlanken Hals frei, der mit einem anliegenden, wulstigen Goldringe geschmückt ist, an demselben ein Anhängsel im schönsten Renaissancestyle, mit Edelsteinen besetzt, das jedem Goldschmiede



Fig. 1. (Sierndorf.)

zum Muster dienen könnte. Der breite Querbesatz des Kleides hat in durchbrochener Goldstickerei W- und h-artige Figuren; aus Schlitzen an Schultern und Ellbogen treten kleine, weisse, abgebundene Bauschen hervor; die langen, bis zur Mitte der Hand reichenden Aermel haben an den Oberarmen kreuzförmige Schlitze. Eine schwere, goldene Ringkette schmückt die Brust. Die zarten, besonders schön ausgeführten Hände mit Grübchen an den Knöcheln sind reich mit Ringen geschmückt und zwar der Zeige-, Ring- und kleine Finger der rechten, der erste und dritte der linken Hand. Dieser reiche Schmuck bezeichnet eine vornehme Dame.





K. k. Hof-Kunstdruckerei u. art. Anst. von C. Reiffenstein in Wien.



Die beiden Bildnisse sind vollendete Kunstwerke, die in Deutschland wohl kaum ihresgleichen haben und den besten italienischen Arbeiten des frühen Cinque cento an die Seite gestellt werden können, voll Leben, von gesundem Realismus mit ausgesprochener Porträtähnlichkeit. Die Natur ist in ihrer Einzelerscheinung frisch und ursprünglich aufgefasst, ohne conventionelle Stylisirung, in der Wiedergabe frei von aller Manier. Was den Reiz der Sculpturen sehr wesentlich erhöht, ist die noch vollständig intact erhaltene Bemalung in emailartiger, glänzender Temperafarbe, die mit so feiner Empfindung, so discret in Haupttönen ausgeführt erscheint, dass sie nur die künstlerischen Intentionen unterstützt und keineswegs einen materiellen, sondern durchaus harmonisch wirksamen Eindruck hervorbringt; Schmuck und Stickerei sind mit Blattgold vergoldet.

Die auf der Hohlkehle der Umrahmung mit der Frauenbüste unterhalb derselben eingemeisselte Jahrzahl 1516 bezeichnet die Zeit der Anfertigung des Ganzen. Der Charakter der Arbeit stimmt sowohl nach seinem geistigen Inhalte als nach äusseren Merkmalen vollkommen mit dieser Datirung überein. Das Costume beider Porträtbildnisse findet man vielfach ähnlich auf Werken von Dürer, Kranach, Schäuffelein, Burgkmair u. A. dieser Zeit; bezeichnend ist der Mangel der Halskrause, die Kleinheit der Aermelpuffen und die Form der Barette ohne breiten Rand.

Wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, dass die Bildnisse die der damaligen Schlossbesitzer seien, die sich durch die Hand eines hervorragenden Künstlers darstellen liessen, wie sie in effigie von ihrem Oratorium aus dem Gottesdienste immerwährend beiwohnen, weshalb sie Rosenkränze in den Händen halten. Im Jahre 1516 war der Besitzer des Schlosses Sierndorf Wilhelm von Zelking, der auch zufolge einer alten Aufschreibung mit seiner Gemahlin die Schlosscapelle erbaut haben soll, was nach den Bauformen derselben, in Uebereinstimmung mit den Oratorien und Büsten, welche organisch mit dem Baue verbunden sind, sehr glaubwürdig erscheint.

Wilhelm, der vierte und jüngste Sohn Christoph's von Zelking, welcher um 1500 Sierndorf käuflich erwarb, geboren 1480, war kaiserlicher Hauptmann zu Hainburg [1]). 1509 befand er sich mit seinem Bruder Wolfgang in dem Zuge der Hilfsvölker, welche die österreichischen Stände dem Kaiser Maximilian I. im Kriege gegen die Venediger zuschickten. 1521 empfing er von Kaiser Karl V. bei dessen Krönung zu Aachen den Ritterschlag und im selben Jahre von König Ferdinand I. verschiedene Lehen, darunter Sierndorf für sich und seine Kinder. Wilhelm war einer der Deputirten des Herrenstandes, welche die niederösterreichischen Landstände im Jahre 1530 an König Ferdinand nach Linz wegen der Hilfe gegen die Türken absandten. Im selben Jahre treffen wir ihn als Obersthofmeister der verwitweten Königin Maria von Böhmen und Ungarn, als welcher er zu Augsburg bei der Uebergabe der Augsburger Confession gegenwärtig war; im folgenden Jahre nebst seiner Gemahlin in Brüssel, wo ihm sein vorletzter Sohn Karl Ludwig geboren wurde. Auf dem Congresse der österreichischen Fürstenthümer wegen der allgemeinen Landesvertheidigung, welcher 1536—37 zu Wien tagte, fungirte Wilhelm als Ausschuss und Abgeordneter der niederösterreichischen Landschaft. Noch 1539 war er Landtags-Ausschuss zu Wien, und starb daselbst 1541; er wurde bei den Minoriten begraben. Er führte den Titel eines kaiserlichen geheimen Rathes.

Am 22. Januar 1511 vermählte er sich mit der 18jährigen Margaretha von Sandizell, Hoffräulein Kaiser Maximilian's, Tochter Hochbrand's von Sandizell [2]) und der Magdalena Kösslerin aus

[1]) Nach Wissgrill's handschriftl. Nachlasse. Vgl. Hoheneck, Genealog. III, 868.

[2]) Sandizell ist eines der ältesten noch übrig gebliebenen Ministerialgeschlechter in Baiern, aus der Zeit der Scheyerischen Pfalzgrafen, das schon im XI. Jahrhundert blühte, um 1640 in den Freiherrn-, 1790 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Kneschke, Deutsches Adels-Lexikon, VIII, 40.

Tirol. Er erzeugte mit derselben 16 Kinder, deren Geburtstage er genau eigenhändig verzeichnete. Margaretha starb den 12. December 1549 und wurde ebenfalls bei den Minoriten in Wien (Viennae apud gaudentes, wie Wigulaeus Hund sagt) begraben.

Im obgenannten Jahre 1516 war sonach Wilhelm von Zelking 36 Jahre alt, Margarethe 23 Jahre, womit der Charakter der Büsten ganz übereinstimmt. Der Kunstsinn der beiden Genannten bethätigte sich noch in der Anschaffung eines anderen Werkes, nämlich des noch vollständig erhaltenen Hochaltares aus Stein.

Ueber der Mensa erhebt sich ein Aufbau in den ausgesprochenen Formen der Früh-Renaissance, 4·3 Meter hoch, 2 Meter breit, aus feinem Sandstein. Er zerfällt in drei, durch Gesimse mit Kymatien getrennte Theile: Die Predella von 0·68 Meter Höhe, den Mitteltheil, der mit Flügeln versehen war, 2 Meter hoch, und den halbkreisförmigen, 1 Meter hohen Abschluss desselben. Auf letzterem steht auf kurzem Fusse ein länglich viereckiger, 0·4 Meter hoher, etwas breiterer Aufbau wie ein Bildstock oder eine Tafel.

Die Vorderseite dieses steinernen Flügelaltares ist gegenwärtig nicht sichtbar, da dicht vor ihr ein aus Holz gefertigter zopfiger Altar aus dem vorigen Jahrhundert steht, mit einem mittelmässigen Bilde und grossen, frei schwebenden, weiss lackirten Engeln an den Seiten. Durch die besondere Zuvorkommenheit des Schlossbesitzers, Sr. Durchlaucht Fürsten von Colloredo, und des hochwürdigen Herrn Pfarrers Stefan Rosenberger war es mir vergönnt, die Vorderseite theilweise zu sehen, indem der zopfige Hochaltar, so weit es thunlich war, für einen Tag abgetragen wurde; ich war im höchsten Grade überrascht von dem Reichthume und der ausserordentlichen Schönheit der Sculpturen, welche alle Theile der Vorderseite bedecken.

Das Mittelstück zeigt in beinahe lebensgrossen, nicht in Relief, sondern vollrund gearbeiteten Figuren, welche nur durch einzelne Zapfen (sogen. puntelli) und Gewandtheile mit dem Hintergrunde zusammenhängen, die Verkündigung. Unter einem perspectivisch behandelten Baldachin, dessen Ecke weit heraussteht, mit Vorhängen an den Seiten, links im Bilde, kniet vor einem Betschemel, auf dem ein offenes Buch liegt, Maria mit gefalteten Händen; den feinen, jungfräulichen Kopf (18 Cm. hoch) mit lang herabwallendem Haar schmückt ein Kronenreif mit runden Zacken; über ihr schwebt, von vorne gesehen, die Taube. Ihr gegenüber steht der Engel, die Rechte segnend erhoben, in der Linken ein Scepter mit Blattknauf, um welches sich ein langes Spruchband in leichten Windungen legt. Der liebliche Jünglingskopf mit freundlichen, schmalen Augen erhält durch das zurückflatternde Lockenhaar einen besonderen Reiz; die Ausführung geht so weit, dass in dem im Sprechen leise geöffneten Munde die Zähne sichtbar sind. Der Engel trägt über einer faltigen Tunica, die um die Hüften und am Ellbogen abgebundene, gefältelte Bauschen bildet, einen pluvialeartigen, durch die Bewegung der Arme zurückgeschlagenen Mantel, um den Hals ein Tuch (humerale); die sehr grossen Flügel sind herrlich gearbeitet, die Federn bis in's Kleinste durchgeführt [1]. Der Betschemel ist geschickt zu einem Tabernakel verwendet, indem an seiner Seitenwand eine den Altar ganz durchbrechende, oben halbrunde Nische ornamental angebracht wurde. Den Raum ober den Figuren nehmen charakteristische Renaissance-Motive ein; am Untertheil des abschliessenden Horizontalgesimses sind nämlich zwei geflügelte Engelsköpfe angebracht, die mit dem Munde schwere, im Bogen herabhängende Gehänge von Blättern und Früchten halten; in der Mitte zwischen diesen

[1]) Den unteren Theil der Figuren konnte ich leider nicht sehen, da der ihn bedeckende Theil des Holzaltares sich nicht entfernen liess, ohne denselben gänzlich abzutragen.

hängt an einem grossen, gerippten Granatapfel eine Art Ampel, mit Perlen verziert. Eigenthümlich ist auch die Umrahmung des Ganzen gebildet, nämlich aus doppelten cordonnirten Stäben mit tief eingeschnittenen Windungen an den Seiten, oben aus einem solchen, darüber ein Kyma mit tulpenartigen Blättern. An den Schmalseiten des Mittelstückes befinden sich Pilaster, die Flächen verziert mit senkrechten, aus Vasen hervorwachsenden Aesten mit spitzen Blättern. Der halbkreisförmige Obertheil des Altares enthält die Darstellung der Himmelfahrt Mariä. In einer Umgebung von krausen, fein ausgearbeiteten Wolken wird die mit über der Brust gekreuzten Armen knieende heilige Jungfrau von vier ungemein lieblichen Engeln, von denen zwei sie bei den Armen sanft aufwärts schieben, während die beiden anderen die Zipfel des Mantels halten, himmelwärts getragen; ein fünfter, mit ausgebreiteten Armen, von vorne im Skurz zu sehen, dient ihr gewissermassen als Schemel. Auch diese Figuren sind fast vollrund. Maria hat langes, aufgelöstes Haar, die lockenköpfigen Engel sind ganz bekleidet mit faltigen, um die Mitte gegürteten, darunter gebauschten Tuniken. Die gegliederte, halbrunde Umrahmung erscheint durch halbrunde Höhlungen in gemessenen Entfernungen voneinander eigenthümlich cannelirt.

Der tafelartige oberste Aufsatz endlich zeigt in viereckiger, blattverzierter Umrahmung das Schweisstuch mit dem dornengekrönten Antlitze des Erlösers von edlen Zügen, aber todtenhaftem, schmerzlichem Ausdrucke, sehr grossartig, stark plastisch vortretend.



Fig. 2. (Sierndorf.)

Besonders figurenreich und bedeutend ist die 1·4 Meter breite Predella. In der Mitte ist die Anbetung der drei Könige dargestellt (Fig. 2) [1]. Auf einem Throne mit oben halbrundem, im Innern gemuschelten Baldachine sitzt Maria in faltenreichem Mantel; der Kopf, von dem der Schleier herabwallt, rückwärts ein Tellernimbus, ist sanft rechts geneigt; sie blickt gütig auf den anbetenden alten König herab. Mit der Rechten hält sie das kleine, nackte Kind auf ihrem Schoosse umfasst, das seine rechte Hand dem ältesten Könige reicht, der sie, sein Haupt in tiefster Ehrfurcht neigend, mit der Stirne berührt. In der (abgebrochenen, aber vorhandenen) Linken hält Maria das dargebrachte melonenförmige Gefäss, auf welches auch das Kind sein linkes Händchen legt (ebenfalls abgebrochen). Der König, ein ehrwürdiger Greis mit kahlem Scheitel, am Hinterhaupte langen Haaren, trägt ein langes Kleid mit Kragen; die linke Hand legt er in Ergebenheit auf die Brust, seine Krone hat er auf den Boden gestellt. Die beiden anderen Könige, zu beiden Seiten des Thrones in symmetrischer

[1]) Bei der kurzen Zeit, welche das Bildwerk zu sehen war, konnte leider nur eine flüchtige Skizze davon gemacht werden.

Stellung, bringen mit erhobenen Händen ihre Gaben in schönen Renaissance-Gefässen dar. Beide tragen ganz seltsame, artischokenförmige Kronen, aus je drei Reihen von schuppenartig aufeinanderliegenden Blättern gebildet; sie sind im eiligen Herbeischreiten begriffen. Der ältere, im Bilde rechts, ist ein bärtiger Mann mit edlen Zügen, langem Lockenhaar, in Schaube mit Kragen; das Gefäss in seinen Händen erscheint als ein Doppelbecher von zwei gerippten Halbkugeln auf geschweiftem Fusse. Bei dem jugendlichen dritten König ist seine moreske Herkunft zart angedeutet durch weiche, verschwommene Züge, dünnen Kinn- und Lippenbart; sein Kleid besteht aus dünnem Stoffe, der Kragen ist ausgezackt, das dargebrachte Gefäss ein Horn (sogenannte Greifenklaue) auf einem Ständer. Der heilige Joseph fehlt in dieser schön componirten Gruppe.

Rechts kniet der Stifter des Altarwerkes mit betend erhobenen Händen, in einer Rüstung, wie solche zur Zeit Maximilian's I. getragen wurden, cannelirt, mit runder Brust, gereiften Achseln mit kleinen Stosskrägen, grossen Mäuseln, Beinröhren, stumpfen Schuhen mit Sporeneinschnitten an den Fersen. Der in regelmässige Falten gelegte, steife Waffenrock mit vier Querstreifen reicht von den Hüften bis auf den Boden. Das gekehlte Visier des Bourguinot ist aufgeschlagen und lässt das Gesicht des Ritters frei, welches unverkennbar dieselben Züge zeigt, wie die Büste am Oratorium. Vor dem Stifter knieen zwei Söhnchen mit Schauben und aufgestülpten Baretten. Gegenüber sehen wir seine Gemahlin in der für die Kirche zu Anfang des XVI. Jahrhunderts üblichen Tracht mit Gugel und Kinnbinde; das Kleid hat an Ellbogen und Handknöcheln geschlitzte Puffen, das lange, ärmellose Ueberkleid einen breit ausgelegten Kragen. Vor ihr knieen drei Töchterchen in Schauben, auf den Köpfchen grosse Netzhauben. In den oberen Ecken des Hochreliefs sieht man Wolken, darin je drei geflügelte Engelsköpfe.

Die hier dargestellten Donatoren lassen sich genau bestimmen. Auf der Stufe des Thrones der Maria ist die Jahrzahl 1518 eingemeisselt, hinter dem Ritter auf der pilasterartigen Umrahmung das Wappen der Zelking (1 und 4 schräg getheilt, in 3 und 2 ein gekrönter Löwe, die beiden Spangenhelme mit Flügen) in Relief angebracht; es ist also der Mann Wilhelm von Zelking, der im Jahre 1518 Besitzer von Sierndorf war. Das Wappen hinter der Frau — ein Büffelkopf von vorne mit ausgeschlagener Zunge, der Spangenhelm mit Büffelhörnern — ist das der Familie Sandizell, also die Knieende Wilhelm's Gemahlin Margaretha von Sandizell. Da Ersterer die Geburtstage seiner 16 Kinder eigenhändig aufzeichnete, so können wir auch die Kinder auf dem Relief bestimmen; die Söhne sind Wilhelm, geboren 1516, und Georg, geboren 7. October 1518, die Töchter Maria Anna, geboren 1512, Catharina, geboren 1514, Maria Anna d. j., geboren 1517. Da die am Neujahrstage 1519 geborene Tochter Ludovica nicht mehr erscheint, so fällt die Vollendung des Altares, in Uebereinstimmung mit obiger Datirung, zwischen den 7. October und 31. December 1518.

Alle die beschriebenen Hochbilder, aus dem feinsten Sandsteine gearbeitet, sind gegenwärtig mit einer dünnen, weissen Farbe überzogen, die sich aber leicht auf trockenem Wege entfernen lässt. Eine theilweise Untersuchung ergab, dass sie nicht ganz bemalt, sondern blos Augen, Wangen, Lippen und Haare mit Lasurfarben leicht gefärbt waren; die Gewandsäume scheinen vergoldet gewesen zu sein.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man diese Sculpturen als die schönsten der Früh-Renaissance in unserem Lande bezeichnet; die verdienstlichen Reliefs auf manchen Grabsteinen dieser Zeit können sich nicht entfernt mit ihnen messen. Es tritt uns hier ein höchst bedeutender Künstler entgegen; italienischer Einfluss ist bei ihm unverkennbar, und wenn er nicht direct in Italien gebildet war, so dürften ihm doch die herrlichen oberitalienischen Schöpfungen dieser Periode nicht unbekannt gewesen



sein, denn Vieles klingt an diese an, so schon die Reliefbehandlung mit fast vollrunden Figuren, manche Eigenthümlichkeit im Costüme, wie die Faltenbauschen an den Hüften, vor Allem aber zeigt der Kunstcharakter eine eigenthümlich reizvolle Verschmelzung deutscher und italienischer Weise. Die Compositionen haben in ihrer symmetrischen Anordnung etwas Berechnetes, sie athmen tiefen Ernst und feierliche Ruhe, erscheinen aber doch dramatisch durch den Ausdruck der Empfindungen, wie die sanfte Milde der Maria, die ehrfurchtsvolle Anbetung des alten Königs, die Opferfreudigkeit der beiden anderen. Insbesondere aber bekundet sich in der durchaus correcten Zeichnung, den vollen Formen, edlen, lieblichen Köpfen, schönen Händen ein geläuterter Schönheitssinn; die Härten der spätmittelalterlichen deutschen Kunst sind verschwunden und zu anmuthsvoller Weichheit gemildert; so sind auch die Gewandfalten nicht scharf gebrochen oder knittrig, sondern naturgemäss und weich. Die figuralischen Darstellungen der österreichischen Grabsteine um diese Zeit, wie des Pfarrers Keckmann, † 1512, mit der Messe des h. Martin, des Sigenfelder um 1517 mit dem Abschied Christi von den Frauen [1]), des Joh. Kaltenmarkter von 1517, der Familie Hutstocker mit dem Abschied Christi und sieben Passionsscenen, von 1523 und anderer des Wiener Stephansdomes [2]), des Wolfgang Klett mit dem Oelberg und Heiligen, von 1519, im Kreuzgange zu Klosterneuburg, selbst die Reliefs auf dem des Truchsess von Weczhausen von 1523 in der Deutschordenskirche [3]) und auf dem schönen Grabdenkmale der Früh-Renaissance, das sich früher an der Kirche zu Wultendorf befand [4]), folgen dem Style der Spätgothik in Deutschland, während Ornamente und Architektur ausgesprochene Renaissance-Motive, der letztgenannte Grabstein sogar geradezu italienische zeigt. An unserem Altare erscheint die Renaissance vollständig zum Durchbruch gelangt, jedoch in eigenthümlicher, noch schüchtern auftretender Weise ohne eigentlich antike Motive, wie sie an dem ziemlich gleichzeitigen, wahrscheinlich von einem italienischen Künstler gearbeiteten Portale der Salvator-Capelle in Wien [5]) und noch entschiedener am Zeughausportale zu Wr.-Neustadt von 1524 vorkommen. Bei ersterem erinnert das Flechtmotiv der Umrahmung, besonders aber die Figur des Geharnischten rechts an den Altar. Antikisirend ist an diesem nur die Gliederung des Aufbaues, die Ornamente aber gehören nicht dem Formenschatze der Antike an.

Wie oben erwähnt wurde, hatte das Mittelstück des Altars bewegliche Flügel [6]) (Taf. II); dieselben sind von Holz, von anderer Hand gearbeitet, als die Steinbildwerke und auch stylistisch von diesen verschieden. Jeder Flügel hat auf der Innenseite zwei ziemlich hoch herausgearbeitete Reliefs übereinander; diese stellen in Verbindung mit den Hochbildern am Altare selbst die Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes dar. Jedes Bild ist 0·87 Meter hoch, 0·6 Meter breit, oben mit einem Bogen abgeschlossen; in den dadurch mit der Umrahmung entstehenden Zwickeln sind pausbackige, geflügelte Engelsköpfe angebracht. Auf dem Flügel rechts, oben: die Heimsuchung. Maria umarmt zärtlich die aus dem Hause getretene Elisabeth; diese, im gegürteten Hauskleide mit Kragen, den Kopf in ein Tuch gehüllt, das, turbanartig, einen gewundenen Wulst darum bildet, umfängt die Ankommende, hinter welcher zwei Frauen sichtbar werden, deren eine die Hand auf die Brust legt; Joseph steht in der rundbogigen Thüre des Hauses; er hat ehrerbietig seinen niedrigen Filzhut ab-

---

[1]) Mitth. d. Centr.-Comm. N. F. I (1875), S. 86.
[2]) Ebd. XVII (1872), S. 9.
[3]) Ber. d. Alterth.-Ver. XIII, 24.
[4]) Mitth. d. C.-C. 1872, S. CXCIV.
[5]) Ber. d. Alterth.-Ver. II, 181.
[6]) Sie sind gegenwärtig im Schlosse, sorgfältig verpackt, aufgehoben.

genommen und hält ihn mit beiden Händen vor sich. Den Hintergrund der Frauengruppe bildet eine gezinnte Mauer, über welche hinweg man in eine Felsenlandschaft mit einer Kirche sieht; über der Hausthüre ein kleines Gitterfenster.

Linker Flügel, oben: die Geburt Christi. Maria, sehr jugendlich mit aufgelöstem Haar, kniet anbetend vor dem Kinde, das unbedeckt, auf Linnen wohl gebettet, in einem kleinen Körbchen liegt, welches auf einem Quadersteine des alten Baues, in dem die Scene vor sich geht, steht; drei liebliche Engelchen beten das kleine Kind an, sie haben die Hände adorirend ausgebreitet. Rückwärts steht Joseph im Reisekleid mit umgegürteter Tasche, den Stock in der Rechten, in der Linken eine Laterne. Zu seinen Füssen werden die Köpfe von Ochs und Esel sichtbar. Durch die rundbogige Thüre des Quaderbaues treten schüchtern zwei Hirten ein, der vordere mit beiden Händen auf seinen Stab gestützt; er trägt unten gebundene Hosen, einen Leibrock mit Kragen und Kapuze, am Gürtel eine Tasche und ein Trinkhorn. In der Mitte oben schwebt eine kleine Wolke, darin drei lobsingende Engelsköpfchen, eine Abbreviatur einer Engelsglorie.

Rechter Flügel unten: die Opferung im Tempel. Hinter einem bedeckten Altartische mit Säulenfüssen, auf dem das Taubenpaar liegt, steht, demuthsvoll gebeugt, der Greis Simeon, das auf einem Tuche liegende nackte Kindlein auf den Händen; er trägt eine faltenreiche Albe und ein den Kopf verhüllendes grosses Schultertuch; hinter dem Altare steht Maria, das Kind anblickend, mit über der Brust gekreuzten Händen, Simeon gegenüber Joseph, auf den Stab gestützt, seinen Filzhut mit der Linken vor der Brust haltend. Im Hintergrunde sechs Personen, ein Priester mit Kahlkopf, in einem Buche eifrig lesend, ein Mann mit Zipfelmütze, drei Frauen mit Gugeln, endlich in der Mitte ein bärtiger Mann, einen Filzhut auf dem Kopfe, von sehr individuellen Zügen, dem Leben entnommen, offenbar Porträt; neben ihm werden zwei Fackeln sichtbar.

Linker Flügel unten: der Jesusknabe im Tempel lehrend von seinen Eltern gefunden. Er sitzt auf einer thronartigen Erhöhung, auf dem Schoosse ein aufgeschlagenes Buch, auf welches er die linke Hand legt, während die rechte zur Begleitung der Rede erhoben ist; das Lockenköpfchen ist leicht links geneigt, der Mund, in dem man die Zähnchen sieht, im Sprechen geöffnet. Auf einer Bank etwas tiefer sitzen drei Schriftgelehrte, zwei derselben lesen eifrig in einem Buche nach, der dritte, ein geschlossenes Buch auf seinem Schoosse, ist ganz in Zuhören verloren und stützt den Kopf in die linke Hand; rückwärts sieht man noch einen lesenden und zwei zuhörende Männer. Sie tragen alle weite Mäntel und seltsame Mützen, deren eine die phrygische Form hat. Im Hintergrunde kommen Maria und Joseph herbei, erstere die Hände in Anbetung des Sohnes gefaltet, letzterer barhaupt, die Hand auf die Brust gelegt, zwischen beiden wird noch der Kopf einer Frau in Gugel sichtbar. Eigenthümlich und vollständig im Renaissance-Style ist die Bank mit dem Lehnstuhle, welcher auf einer Art Tragstein ruht, bedeckt von einem Gesimse, welches Consolen tragen, darüber ein gemuschelter Halbkreis, den ein gerippter Granatapfel krönt. Die Armlehne der Bank zeigt dasselbe Blattornament, wie die Schmalseiten des Altares, die Ränder, in Schnecken endigend, sind ähnlich gekehlt, wie das Halbrund desselben. Auf jedem Flügel befindet sich neben den Reliefs der Länge nach eine 18 Cm. breite Lisene, auf der sich frei gearbeitete, distelartige Blätter hinaufranken, dazwischen stylisirte offene Rosen auf roth gefärbtem Grunde.

Um die Flügel zu den Steinbildwerken des Altares zu stimmen, wurden sie mit weisser Farbe überzogen und wie bei diesen Augen, Lippen, Wangen und Haare leicht bemalt. Der Umfang der Bemalung ist dermalen noch nicht ganz genau festzustellen, weil die Schnitzwerke neuerer Zeit

vollständig mit weisser Farbe, die sich aber wegstauben lässt, bestrichen wurden, muss daher einer späteren, eingehenden Untersuchung vorbehalten bleiben. Die Aussenseiten der Flügelthüren sind glatt, unverziert.

Die vorzüglich gearbeiteten, eine tüchtig geschulte Künstlerhand bekundenden Reliefs zeichnen sich aus durch klare, gerundete Compositionen, einfache, edle Auffassung und scharfe, durchdachte Charakteristik. Die Typen erscheinen gewissenhaft durchgeführt, sowohl in der Gesichtsbildung als in der Tracht; so Maria mit feinem, rundem Gesichtchen, schmalen Augen, sehr kleinem Mund; sie trägt, mit Ausnahme auf der Darstellung der Geburt Christi, ein gugelartiges Kopftuch, das sich in reichen Falten um die Schultern legt, mit verziertem Rand. Joseph ist ein bärtiger Mann mit kahlem Scheitel, rückwärts reichem Lockenhaar, von sehr intelligentem Ausdrucke, ebenso Simeon ein schöner Greis. Die Schriftgelehrten, charakteristische Figuren, sind weniger carikirt als auf vielen Bildwerken dieser Zeit. In stylistischer Beziehung folgen die Flügelreliefs den Traditionen der deutschen Holzsculptur am Schlusse der gothischen Epoche. Die Figuren, obwohl etwas kurz in der Proportion, sind fast durchaus gut gezeichnet, ohne besondere Verdrehungen, die Köpfe edel und lebendig, offenbar auf Naturstudium beruhend, die Hände richtig und naturwahr, dagegen die Füsse plump. Die Gewandfalten haben noch das Harte, Knittrige des späten Mittelalters, wie wir es selbst bei den grossen Meistern dieser Periode finden; mitunter aber tritt schon das Bestreben nach weicherer Behandlung hervor. Es zeigt sich noch im Allgemeinen das Schwanken zwischen dem Style der Spätgothik und der beginnenden Renaissance, wie an den obengenannten Grabsteinen, von denen der des Sigenfelder bei St. Stephan in vielfacher Beziehung mit unseren Reliefs übereinstimmt, ebenso der des Wolfg. Klett in Klosterneuburg. Unverkennbar aber ist der Einfluss Dürer's. Die Heimsuchung ist mit der betreffenden Darstellung im Marienleben nicht blos in der Composition fast völlig gleich, sondern auch in den Hauptfiguren bis in's Detail der Kleidung und Gewandfalten. Ebenso merkt man bei der Vorstellung im Tempel die Bekanntschaft des Künstlers mit dem Dürer'schen Holzschnitte; man betrachte nur Simeon und die beiden Köpfe hinter ihm, die Stellung Joseph's, den Altartisch. Die Schriftgelehrten sind in ihrer Charakteristik ganz im Geiste Dürer's, dessen Werke aber in freier Weise benützt erscheinen. Andererseits bekundet sich eine gewisse Beeinflussung des trefflichen Schnitzers von dem Künstler der Steinbildwerke in der Bildung des Marienideales mit den schmalen Augen, länglicher Nase, kleinem Mund und Kinn, in der Anordnung der geflügelten Engelsköpfe und besonders in der Architektur bei Christus im Tempel, vielleicht mit Absicht, um eine grössere Harmonie des ganzen Altarwerkes zu erzielen.

Bei der Seltenheit von Denkmalen der Frührenaissance in Oesterreich, und insbesondere als Steinaltar aus dieser Periode, hat der zu Sierndorf besonderen Werth. In der nunmehr unzugänglichen Gruft der Kirche St. Augustin in Wien soll sich ein schöner derartiger befinden. Der kleine Steinaltar in einer Nebencapelle (dem ehemaligen Kanzelgang) der Kirche Maria am Gestade in Wien, der Zeit nach nahestehend, zeigt verwandte Formen in Aufbau und Ornamentik, ist aber viel derber. Da er meines Wissens noch nirgends näher beschrieben ist, möge eine kurze Schilderung hier folgen [1]. Auch er baut sich aus drei Theilen auf, Predella, Mittelstück und halbrundem Aufsatz mit geflügeltem Engelskopf auf der Spitze. Das Mittelstück, von Pilastern eingefasst, enthält in hohem Relief die Figuren der Madonna mit dem Kinde, rechts Johannes der Täufer mit dem Buche, darauf das Lamm,

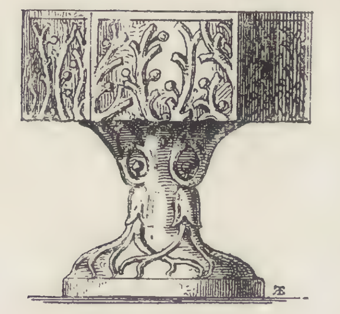
---

[1]) Eine detaillirtere Beschreibung mit Abbildung soll der nächste Band dieser Berichte bringen.

links St. Nicolaus im bischöflichen Ornate, darüber frei gearbeitete Blattgehänge; in dem durch ein Gesimse mit Blattkyma getrennten Halbrunde: Christus als Weltrichter, zu seiner Rechten die fürbittende Maria, zur Linken Johannes. Auf der Predella das von zwei Engelchen in ganzer Figur gehaltene Schweisstuch mit dem grossen Antlitz Christi, auf der Leiste darüber: Memento | Johanns | Perger | fundatoris | 1520[1]), der knieende Donator und dessen Wappen zu beiden Seiten. Die gutgearbeiteten Heiligenfiguren, die sich durch schöne Köpfe auszeichnen, sind im Charakter der Nürnberger Meister zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, die Gewandfalten eckig und knittrig, dagegen die das Schweisstuch haltenden Engel, in kurzen, faltigen Röckchen, im ausgesprochenen Style der Renaissance.

Selbstverständlich muss es höchst wünschenswerth erscheinen, dass das herrliche Werk in Sierndorf durch Beseitigung des unschönen, hölzernen Zopfaltares sichtbar gemacht und in seiner ursprünglichen Schönheit hergestellt werde, was um so leichter zu bewerkstelligen wäre, als es von der trefflichsten Erhaltung ist.

Aus derselben Zeit und von der ursprünglichen Kircheneinrichtung herstammend ist der Taufstein (Fig. 3); der achteckige Zuber ist sammt seinem Fusse von den Wurzeln und Aesten eines etwas stylisirten, dürren Baumes, dessen abgestutzte Zweige welke Aepfel tragen, wie mit einem Geflecht überzogen; es ist wohl hier der durch das Erlösungswerk verdorrte Baum des Sündenfalles in sinniger Beziehung zur Taufe symbolisirt.


Fig. 3. (Sierndorf.)

Ueber dem Oratorium mit den Büsten hängt der hölzerne Todtenschild des achten Sohnes Wilhelm's von Zelking, Karl Ludwig, mit dem Zelking'schen Wappen in Relief und in Farben, von zwei Helmen bedeckt, und der Umschrift: „Der wohlgeborne Herr Karl Ludwig Herr von Zelkhing zu Sirendorf Ro. Khay. Mt. Rath und obrister zu Rab starb den 19. augusti Anno 1577 seines alters im 46. jar. dem Got gnädig sey. amen.“ Karl Ludwig wurde 1531 zu Brüssel geboren; Kaiser Karl V. und dessen Schwester Maria waren seine Taufpathen. Ausser den in der Umschrift angeführten Würden bekleidete er auch die eines geheimen Rathes und Oberststallmeisters der Erzherzoge Ernst und Karl. Beim Turniere zu Wien 1560 erhielt er beim Rossturnier mit dem Spiess den dritten Dank. 1563 vermählte er sich mit Ursula von Prag, Tochter des Andreas Freiherrn von Prag und Windhag.

Ein zweiter Todtenschild über dem Oratorium der Epistelseite ist für Freiherrn Gotthard von Herberstein, † 1625, mit dem Wappen dieser Familie und grösstentheils verwischter Umschrift.

An der Wand unterhalb ist ein Gruftdeckel aus rothem Marmor aufgestellt mit folgender Inschrift: „Dise Grufft ist von Neuen erbaudt zu einem Rueh Kammerlein zweher christlicher Eheleuth Alss den wolgebohrnen Herrn Herrn Ferdinandt Freyherr zu Herberstain Neuperg und Guettenhag Herrn auf Lancowitz und Sierndorff Erbkammerer und Erb Trugsass in Khärndten der Röm. Khay. Mtt. Cammerern und einer löbl. n. ö. Lanndtschafft Herrn Stands-Verordneter und die wohlgebohrne Frau Frau Elisabeth Frau von Herberstain ein geborne Freyinn von Greissen seellgen welche in christlicher und hertzlicher Lieb Treu und Einigkeit in das 21. Jahr durch Gottes Gnadt miteinander gelebt biss sie nach dem Willen Gottes den 17. Decembris dieses 1625 Jahr durch den Tod mit schmertzen

[1]) Böckh, Gesch. d. Kirche Maria Stiegen, S. 45, n. XIX und das Fuchs'sche Manuscript (Mitth. d. Centr.-Comm. II, S. 74, n. 25), welche den Altar unter den Grabdenkmalen aufführen, haben unrichtig 1510.

von einander getrennt worden [1]). Der Allmechtig Gott verleihe dass sie und alle eine gnedige Auferstehung finden." Darunter rechts das Wappen von Herberstein, links das der Greiss zu Wald.

An der Nordwand des Schiffes befindet sich das durch seine Darstellung interessante Grabdenkmal des 1661 als Bräutigam verstorbenen Georg Ruprecht Grafen von Herberstein [2]). Neben dem mit fünf Helmen bedeckten Familienwappen rechts steht ein grosses Skelett, den rechten Fuss in eine Krone gestellt, durch welche Scepter und Schwert gesteckt sind, neben ihm ein Leuchter mit gebrochener Kerze, um welche sich ein Band schlingt. Der Knochenmann zertrümmert mit einem Hammer eine Säule, auf der die Weltkugel liegt. Links vom Wappen eine offene Gruft, darüber ein verdorrter Baum, von einem Bande umwunden. Militärische Trophäen aus Fähnchen, Schwert, Kürass, Pauken und Pistolen in Hulftern nebst einem Ehrenzeichen mit G R im Monogramm gebildet, schmücken das Wappen. Darunter auf einer Tafel die Inschrift: „Alhier ruhet seelig und gotgefälig in zwar frye verblichener jugent jedoch nam- und manhaft alter tugent Herr Herr Georg Ruprecht Graf von Herberstein Neupherg und Guetenhag Herr auf Lankowicz und Sierndorf demnach erbcammerer und erbtrucksas in Karnden der in feld ein held von Kriegsthaten pewerth zwaier röm. Kaisern major zu Pfert Anno 1629 den 21 jener hochadelich geporen Anno 1660 den 1. Febr. Fr. Fr. Susanna geporne Grafin von Prandis hochzeitlich zuerkhoren anno 1661 den 6. Feb. aus der zeit vor der zeit o schadt verloren also muest laider! dran durch fiebers pfeil erliegen der held und Rittersman von funfzehen feldzigen vom Krieg hat er nach zeitlichem hintritt zum sold aldorth im himel ewig fridt. amen."

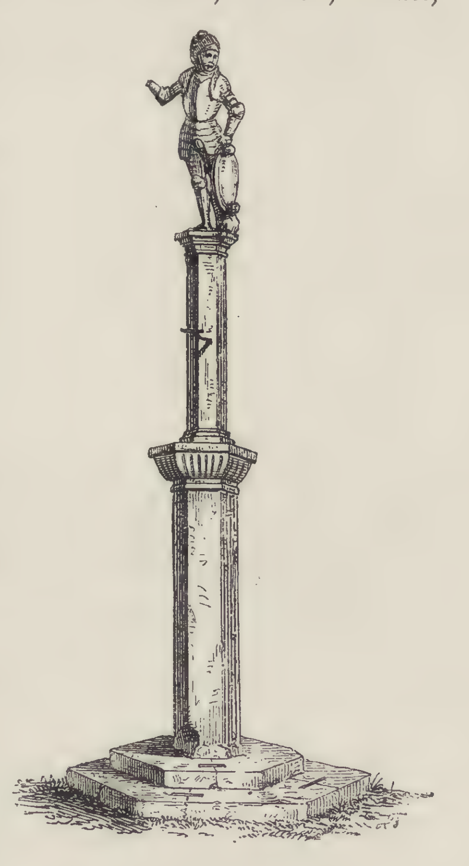


Fig. 4. (Sierndorf.)

Am Maierhofe in der Nähe des Schlosses ist in beträchtlicher Höhe ein grosses Steinrelief eingemauert, auch ein schönes Werk der Früh-Renaissance. In der Mitte steht die h. Katharina, zu ihren Füssen das Rad, rechts Margaretha mit dem Drachen und langem Kreuzesstab, links Barbara, ausser der Umrahmung Ursula mit grossem Pfeil und eine andere Heilige, darüber Laubgehänge von Engeln getragen; im halbrunden Aufsatze die h. Anna, auf diesem die Madonna und zwei heilige Frauen. Die hocherhobenen Figuren zeigen noch das Ausklingen des spätmittelalterlichen Styles, während Architektur und Ornamente sich in den Formen der Renaissance bewegen. Es ist eine tüchtige Arbeit, aber bei weitem nicht von der Feinheit der Altarsculpturen.

Ein kleines, halbrundes Relief mit den Heiligen Christoph, rechts Florian, links Georg, aus derselben Zeit, aber von schwächerer Arbeit, findet sich ober der Thüre des Maierhofes.

Auf dem Platze des kleinen Marktfleckens steht noch eine zierliche Rolandssäule (Fig. 4), wahrscheinlich als Zeichen der Gerichtsbarkeit. Auf zwei Stufen erhebt sich ein achteckiger

[1]) 1625 starb sie; Ferdinand von Herberstein vermählte sich 1626, zum zweiten Male, mit Regina von Dietrichstein, mit der er noch vier Söhne und drei Töchter erzeugte; er erscheint noch 1637 auf dem Landtage zu Wien, starb aber bald nachher. — Kumar, Gesch. d. Burg u. Familie Herberstein, III, 67.

[2]) Er war der zweite Sohn Ferdinand's aus dessen zweiter Ehe.

Pfeiler ohne Fussgesimse, aber mit korbförmigem, ziemlich cannelirtem Capitäl; auf diesem steht ein dünnerer Pfeiler von derselben Grundform, mit feingegliedertem Fuss- und Deckgesimse versehen. An der gegen die Strasse gekehrten Seite sieht man noch den eisernen Träger für das Schwert, das als Zeichen der Gerichtsbarkeit angebracht war. Den Abschluss des Denkmales bildet ein ganz geharnischter Ritter mit offenem Visier; die Linke stützt sich auf den ornamental behandelten ovalen Schild, der rechte Arm ist erhoben; die Hand, welche nunmehr fehlt, hielt wahrscheinlich ein Schwert. Den Gliederungen der Säule und den Formen der Rüstung nach stammt das Wahrzeichen aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts.

II. Ober-Hautzenthal.

Die Pfarrkirche (Fig. 5) liegt malerisch auf einer Anhöhe am Ende des Ortes, von einer Mauer umgeben. Schon 1333 soll hier eine Capelle gestanden und im angegebenen Jahre zur Pfarrkirche erhoben worden sein. Der Bau der gegenwärtigen fällt aber circa ein Jahrhundert später. Sie ist für eine Landkirche von bedeutender Grösse, denn die Länge beträgt 30 Meter, die Breite des Schiffes 10 Meter, jene des Chorraumes 8·4 Meter. Der ursprünglichen Anlage nach war sie zweischiffig, wie aus der Anordnung eines Strebepfeilers in der Mitte der Westfaçade hervorgeht; daher befindet sich auch die spitzbogig umrahmte Eingangsthüre nicht in der Mitte, sondern neben dem erwähnten Strebepfeiler, über ihr ein vermauertes Fenster. Das Schiff muss in der Folge eine arge Zerstörung erlitten haben, denn gegenwärtig hat es im Innern keine Pfeiler mehr und ist mit Tonnengewölben bedeckt, überhaupt vollständig modernisirt; es hatte, wie aus den Strebepfeilern hervorgeht, drei Travées, also zwei Pfeiler. Nur die Umfassungsmauern mit ihren giebelförmig bedachten Strebepfeilern blieben vom alten Baue stehen.

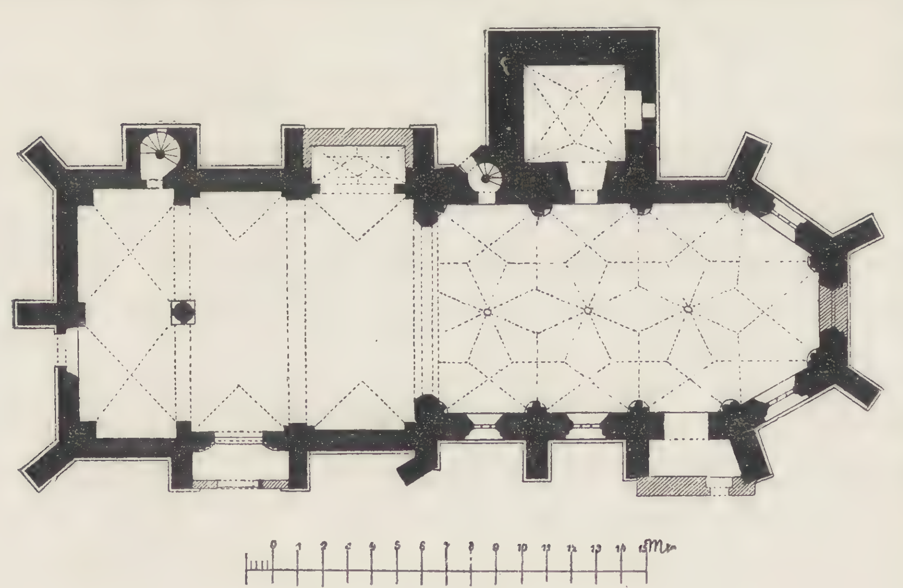


Fig. 5. (Ober-Hautzenthal.)

An der Südseite befindet sich ein ausgezeichnet schönes Portal in den Formen der reinen Gothik (Fig. 6). Es wird gebildet aus drei Stabbündeln auf hohem Sockelgesimse, die durch tiefe, breite Hohlkehlen getrennt sind. In jeder derselben befindet sich ein Säulchen ohne Basis, aber mit weit ausladendem, polygonem Capitäl, dessen Decksims das Fussgestell für eine Figur bildete. Darüber in den Bogen je vier zierliche Baldachine, die aus zwei sich durchschneidenden, sehr leise geschweiften Spitzbogen mit grossen Kreuzblumen gebildet werden; auf diesen ruht dann noch eine aussen rund gezinnte Platte als Basis für ein Figürchen, doch wäre höchstens bei den unteren Baldachinen auf jeder Seite noch Raum genug für ein solches gewesen. Der Reichthum dieser sonst nur bei Portalen

grosser Kirchen angewendeten Decoration wird noch erhöht durch einen an der äussersten, schon fast rundbogigen Umrahmung angebrachten, ganz durchbrochenen Zackenbogen. Derselbe besteht aus sieben Rundbogen und zwei halben, aus gegliederten Stäben gebildet, in jedem ein rundes Kleeblatt mit eingebogenem Ende, wodurch die Bogenschenkel fast lilienendig erscheinen. Diese zierliche Umrahmung hat das Ansehen einer Spitzengarnirung. Auf vielen Quadern sind Steinmetzzeichen zu sehen; es sind deren zwei, aus Winkel und ganzem oder halbem Kreuz gebildet, die sich immer wiederholen. Das elegante Portal wird wohl durch die Wiener Steinmetzhütte ausgeführt sein, was nach dem Ausspruche des ersten Kenners der Steinmetzzeichen, Prof. Ržiha um so wahrscheinlicher ist, als beide Zeichen in die Construction aus dem Vierpasse, welche in Wien dominirte, passen.

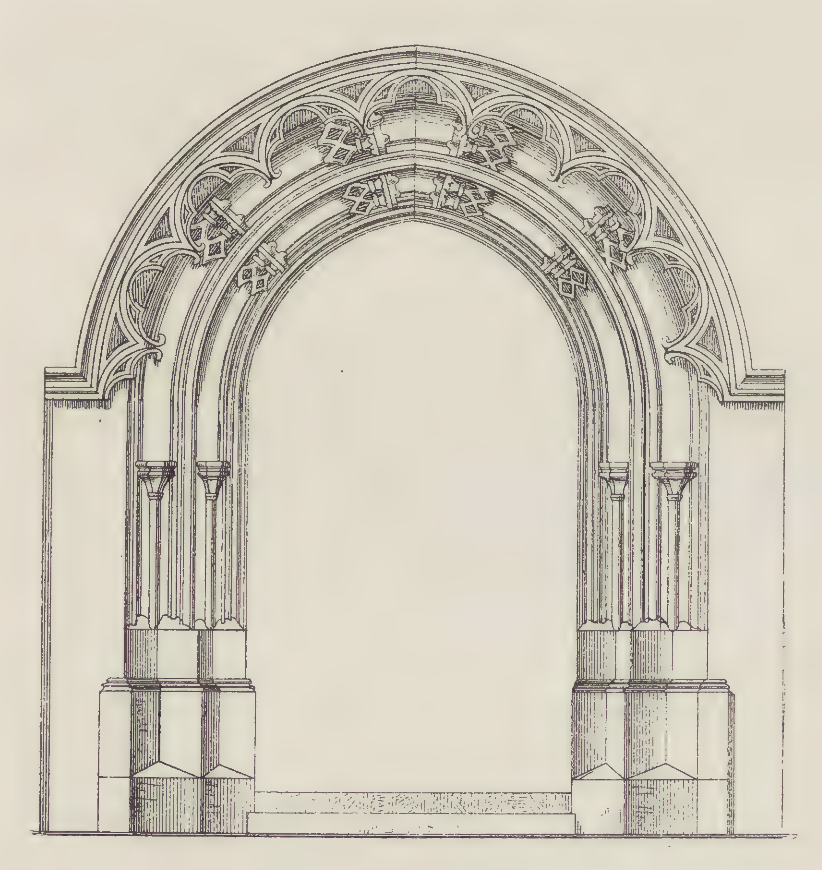


Fig. 6. (Ober-Hautzenthal.)

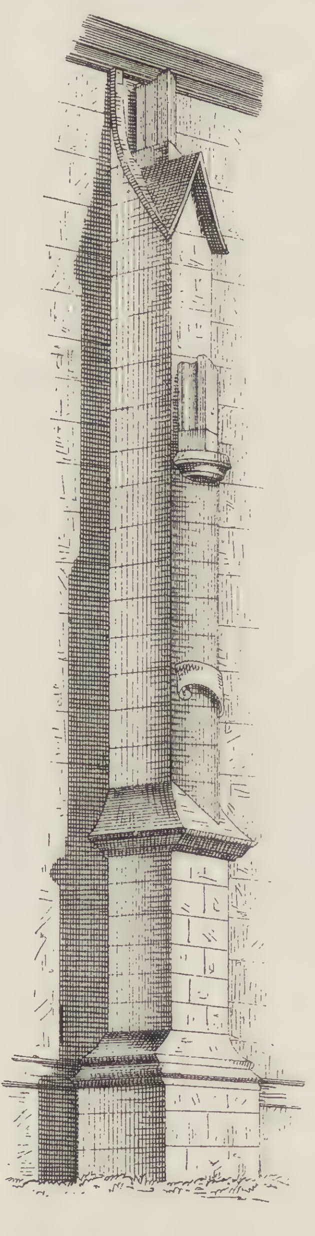


Fig. 7. (Ober-Hautzenthal.)

Etwas jüngere Bauformen als die Umfassungsmauern des Schiffes zeigt der mit drei Seiten des Achtecks geschlossene Chor. Eigenthümlich ist die Form der Strebepfeiler (Fig. 7), welche in drei Geschossen aufsteigen, von denen das mittlere, aus dem Sechseck construirt, mit der Kante vorspringt, das oberste, über Eck gestellte, Fialen auf Consolen hat (nur mehr in den unteren Theilen erhalten); auf der geschweift giebelförmigen Bedachung stehen wieder Fialen, welche in das Dachgesimse einschneiden. Am zweiten Strebepfeiler der Südseite sieht man am Mittelgeschosse eine gleichzeitige Sonnenuhr in Form eines aufgerollten Papierblattes. Die Fenster haben in den Bogen reiches Mass-

werk mit Fischblasenmustern, in den Hohlkehlen der Umrahmung läuft ein kräftiger Rundstab (Fig. 8); ober dem ersten der Südseite sieht man einen fast vollrund gearbeiteten Kopf eingemauert, unbärtig, mit langem Haar und einer Mütze, von individuellen Zügen, vielleicht das Bildniss des Baumeisters.

Der Scheidbogen ist reich gegliedert, der Chor mit Sterngewölben bedeckt, deren Rippen gebündelt an den Wänden als Halbsäulchen ohne Capitäle herablaufen. An seiner Nordseite steht der massive, viereckige Thurm; alt ist blos der untere Theil, dessen mit einem Netzgewölbe bedeckte Halle als Sacristei dient.

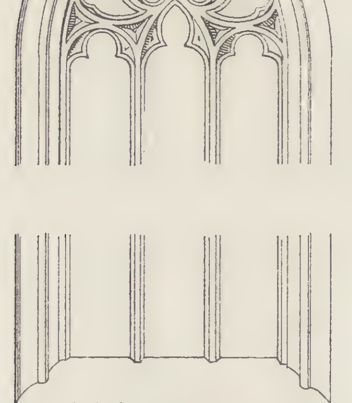
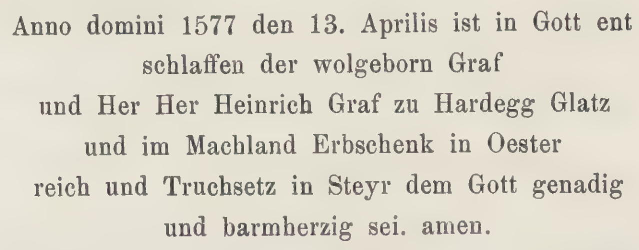


Fig. 8. (Ober-Hautzenthal.)

Hier befindet sich der schöne rothmarmorne Grabstein des am 13. April 1577 gestorbenen Heinrich Grafen von Hardegg. Der Verstorbene erscheint in lebensgrosser Figur im Dreiviertelprofil, der unbedeckte Kopf sehr schön und lebendig; er trägt eine Feldrüstung, die Rechte hält ein fliegendes Banner, die Linke ist in die Seite gestemmt, auf dem Boden liegen Helm und Handschuhe, oben drei Wappen, und zwar von Rosenberg wegen seiner Grossmutter Elisabeth, seit 1496 Gemahlin des Grafen Heinrich von Hardegg, von Eberstein wegen seiner Mutter Gertrud, Gemahlin des tapfern Grafen Julius I. (vermählt 1530), endlich von Thurn, das Wappen seiner Gemahlin Anna Maria von Thurn. Die Inschrift lautet:



Anno domini 1577 den 13. Aprilis ist in Gott ent
schlaffen der wolgeborn Graf
und Her Her Heinrich Graf zu Hardegg Glatz
und im Machland Erbschenk in Oester
reich und Truchsetz in Steyr dem Gott genadig
und barmherzig sei. amen.

Ueber dem Steine hängt der bemalte hölzerne Todtenschild mit dem Hardegg'schen Wappen, bedeckt von drei Helmen, daneben das Originalschwert des Verstorbenen.

III. Pernegg (O. M. B.).

Das alte Geschlecht der Herren von Pernekke, von deren Schloss jetzt nur mehr wenige Ueberreste vorhanden sind, kommt urkundlich nicht selten vor; so Ulrich von Pernekke als Zeuge im Stiftungsbriefe des Schottenklosters zu Wien 1158 und 1161, dessen Sohn Eckbert in einer Urkunde Herzog Heinrich's von 1171. Der Erstgenannte begann um 1155 die Gründung eines Stiftes zu Pernegg, die aber erst sein Sohn Eckbert durchführte. Ursprünglich war es Prämonstratenser-Chorherren zugedacht, wurde aber aus unbekannten Gründen nicht von solchen, sondern von Prämonstratenser-Nonnen aus Lunewick besetzt, unter einem Vorsteher oder Propst desselben Ordens. Die Reihenfolge derselben ist nur lückenhaft bekannt. Der erste war Engelbert, gestorben 1171, dann ist 1281 ein Ulrich von Pernegg als Stiftspropst bekannt, 1314 Conrad. Häufig waren Aebte oder Chorherren des benachbarten Prämonstratenser-Stiftes Geras zugleich Vorsteher des Frauenstiftes; seit 1327 hatte es eigene Pröpste, von denen manche dann Prälaten von Geras wurden, bisweilen aber auch die Verwaltung des Nonnenklosters beibehielten. Im Laufe des XIII. und XIV. Jahrhunderts wurde dieses mit Stiftungen reichlich bedacht, in der Reformationszeit aber gerieth es in Verfall und die Zahl der Nonnen schmolz immer mehr zusammen; i. J. 1551 waren nur mehr zwei da, 1585 starb die letzte.

Das Ordenscapitel der Prämonstratenser wollte zwar an die Stelle der Canonissinnen keine Chorherren setzen, aber es wurden aus Geras so viele solche nach Pernegg versetzt, dass sie ein eigenes Capitel bildeten. Durch Unglücksfälle verarmte dasselbe bald so sehr, dass es sich nur durch Sammlungen, die in der ganzen Diöcese eingeleitet wurden, halten konnte; allmälig aber kam es

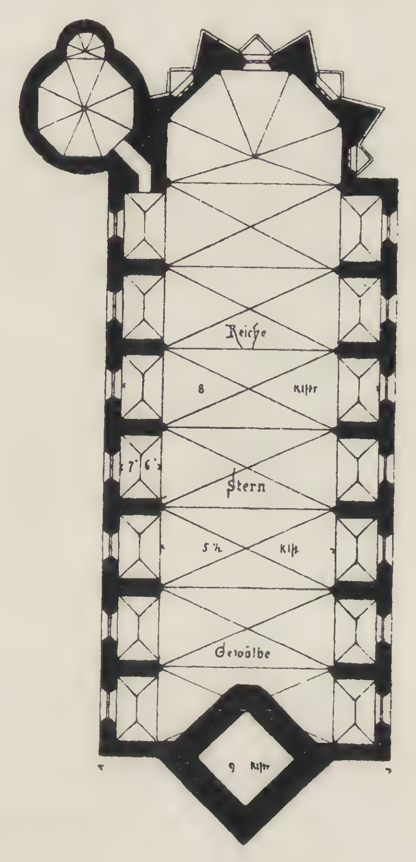


Fig. 9.

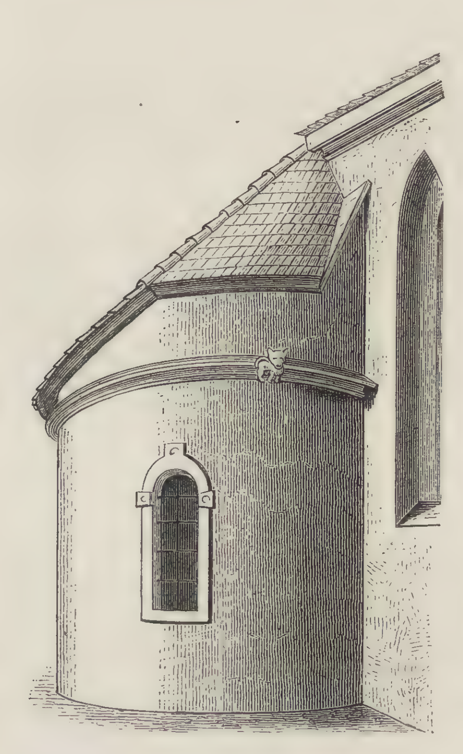


Fig. 10.

wieder in Aufnahme und konnte sich förmlich constituiren. Die Pröpste Valentin Sprinzel um 1620 und Norbert Bratiz 1642—1653 führten verschiedene Bauten aus; die Glanzperiode für das Chorherrenstift aber war unter Franz von Schöllinger, unter dem die Propstei zur Abtei erhoben wurde und der die neue Abtei nebst Schüttkasten im Jahre 1701 baute [1]); er starb 1707. In der Folge gerieth das Stift in immer grössere Schulden; lange Zeit stand es unter Administration von Geras, 1746 durfte es nach Bezahlung der Schulden wieder einen eigenen Abt wählen; dessungeachtet wurde es am 7. September 1783 durch kaiserliches Decret aufgehoben und dem Stifte Geras zur Administration einverleibt.



Fig. 11.

Das **Siegel** des Nonnenstiftes zeigt die auf einem Thronstuhle sitzende gekrönte Madonna mit dem Kinde, in der rechten Hand einen Zweig mit Blättern haltend, herum in Lapidar: † S . CONVENTUS . DNAR IN PERNEK; die Form ist ein spitzes Oval [2]).

[1]) Die Inschrift auf letzterem bei Marian Fiedler, Gesch. d. österr. Clerisei, S. 80.

[2]) In der Sammlung des k. k. Hausarchives und bei Sava von einer Urkunde vom Jahre 1498, als deren Aussteller Laurenz, Propst unserer lieben Frauen Gotteshauses zu Pernegk, Schwester Barbara, Priorin, und der Convent Gemein desselben Gotteshauses erscheinen. Mitth. d. Centr.-Comm. VI, 180.

Die noch erhaltene Kirche nebst Stiftsgebäude liegt auf einem Hügel, durch Mauern mit Rundthürmen stark befestigt. Sie ist ein imposanter, spätgothischer Bau von sehr eigenthümlichem Grundrisse (Fig. 9). Das Schiff ist nämlich ein langgestreckter Raum von 35 Meter Länge, 19 Meter Breite, an welchen sich ein nur 8 Meter langer, 13 Meter breiter Chor anschliesst, gegen Osten mit drei Seiten des Achteckes abgeschlossen. Aussen erscheinen die Mauern des Schiffes ganz kahl und glatt, ohne Strebepfeiler, welche nach einwärts gezogen sind, blos auf jeder Seite von sieben zwei-

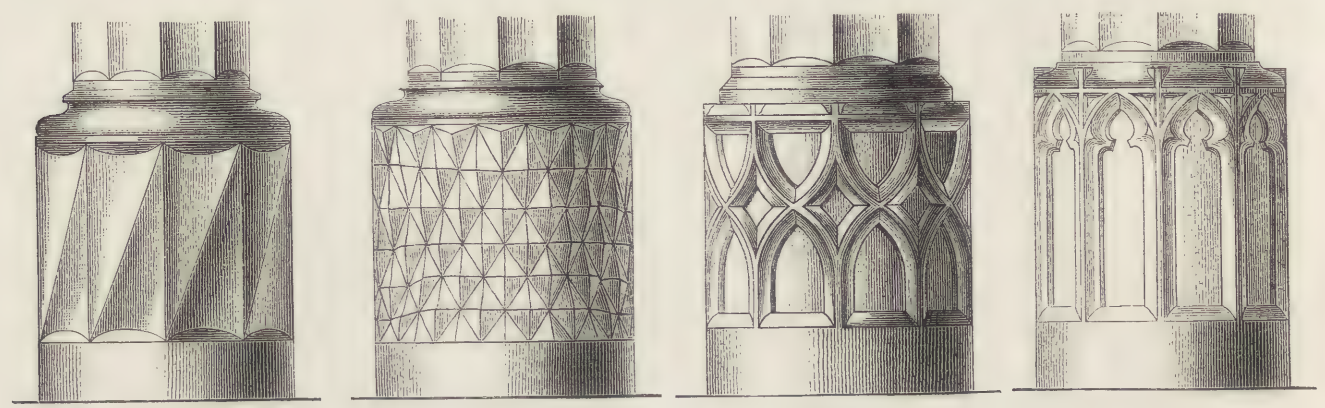


Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15.

theiligen Spitzbogenfenstern durchbrochen. Die Strebepfeiler an den Ecken des Chorabschlusses stellen sich als derbe dreiseitige Vorlagen dar [1]), die bis zum Bogenanlauf der Fenster reichen und keineswegs ein zierliches Ansehen bewirken. An die Nordseite des Chorraumes ist eine kleine Rotunde angebaut mit Apsis, aussen ganz schmucklos, blos am Gesimse sieht man einen Wasserspeier in Form eines Hundes (Fig. 10, 11); der an der Westseite sich erhebende Thurm ist über Eck gestellt und schneidet in den Körper der Kirche ein. Ursprünglich befand sich in der Mitte des Schiffes noch ein Dachreiter.

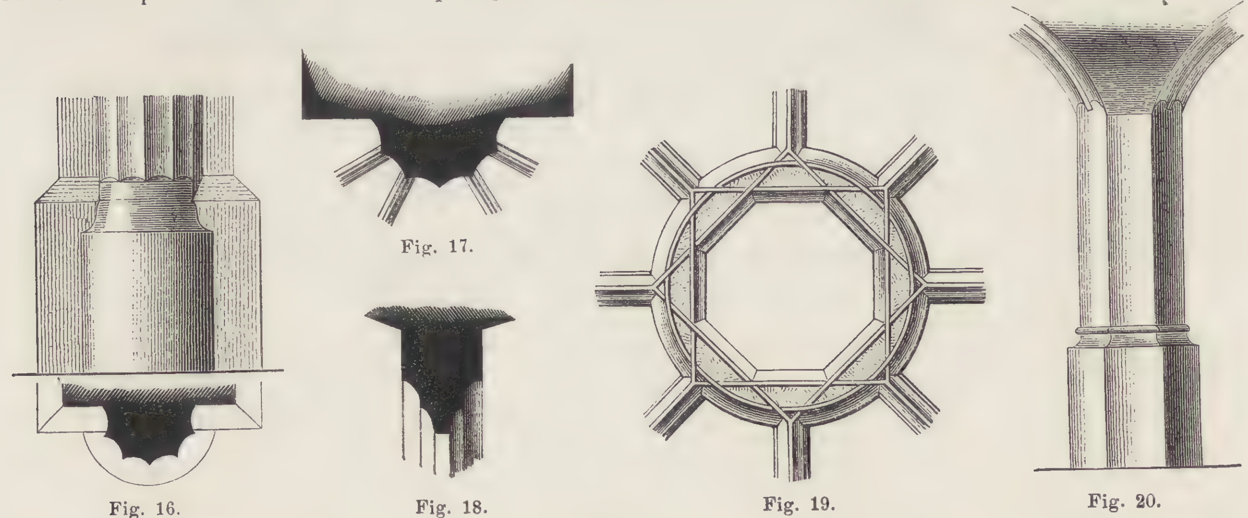


Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19. Fig. 20.

Einen seltsamen Anblick gewährt das Innere der grossen Kirche durch den Mangel einer Trennung von Chor und Schiff und die ihrer ganzen Breite von 2·40 M. nach einwärts springenden Strebepfeiler, sechs auf jeder Seite, zwischen denen kleine Capellen entstehen, roh überwölbt, in welche im XVII. Jahrhundert auf Flachbogen ruhende Emporen eingebaut wurden. Die durch hohe, unge-

1) Aehnlich wie an den Kirchen zu Mödling und Sallapulka.

gliederte Spitzbogen verbundenen Strebepfeiler haben an ihren Stirnseiten cannelirte Halbsäulen auf hohen Sockeln, die sehr mannigfaltig gebildet sind, eigentlich das reizvollste des ganzen Baues durch die Verschiedenheit der Motive; einige sind cannelirt, andere diamantirt, gerautet, mit geraden und umgekehrten Spitzbogen oder mit Blendmasswerk von spitzen Kleeblattbogen geschmückt (Fig. 12—16). Aus den Halbsäulen treten die Rippen der reichen Netzgewölbe ohne Vermittlung von Capitälen vor

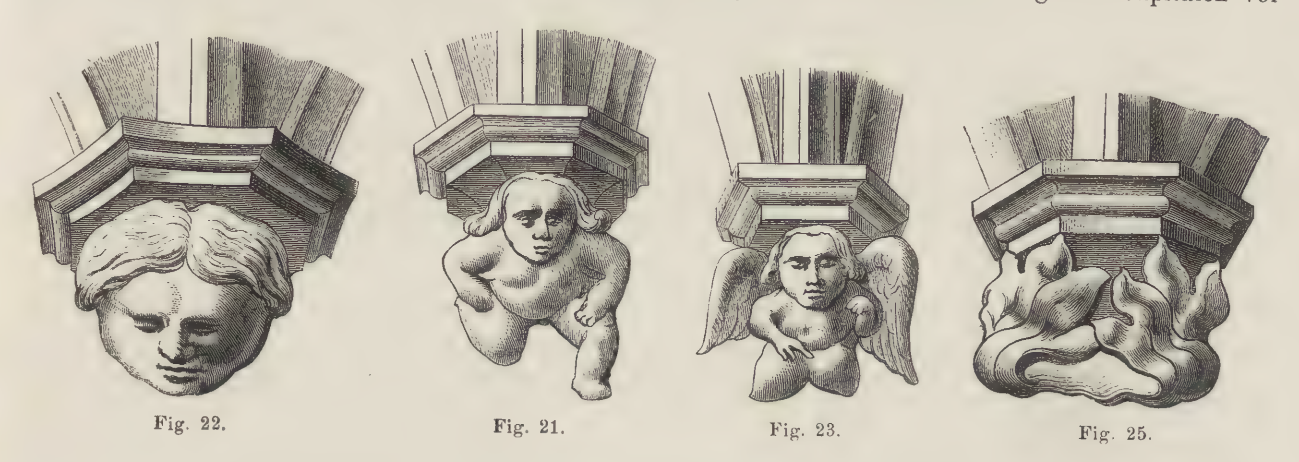


Fig. 22. Fig. 21. Fig. 23. Fig. 25.

(Fig. 17). Diese sind gratig, ihre Gliederung besteht aus zwei Hohlkehlen (Fig. 18); in der Mitte des Schiffes befindet sich eine Oeffnung in Form eines achtspitzigen Sternes, an dessen Spitzen die Rippen anlaufen (Fig. 19). Die Höhe der Kirche ist bedeutend, sie beträgt circa 20 Meter. Das Schiff hat sieben Joche, die aber in den Gewölben nicht markirt sind; in die beiden westlichsten ist der tiefe, auf schönem Netzgewölbe ruhende Musik- oder vielmehr Betchor eingebaut; in der Mitte stützt ihn ein achteckiger Pfeiler (Fig. 20). Von den hohen Fenstern an beiden Seiten des Schiffes ist der untere Theil wegen des Emporeneinbaues vermauert; in den Bogenfeldern haben sie reiches und mannigfaltiges Masswerk, bei dem Fischblasenmotive vorherrschen; eigenthümlich ist ein breitendiges Kreuz in einem Kreise, aus Stabwerk gebildet.

Die als Sacristei dienende Rotunde an der Nordseite am Ende des Schiffes erscheint im Innern achteckig. Die Gewölbsrippen ruhen auf Con-



Fig. 24.

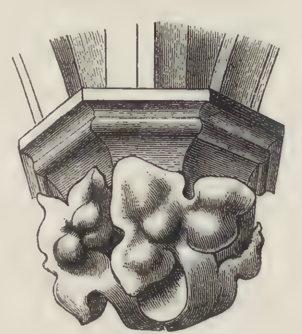


Fig. 26.



Fig. 28.

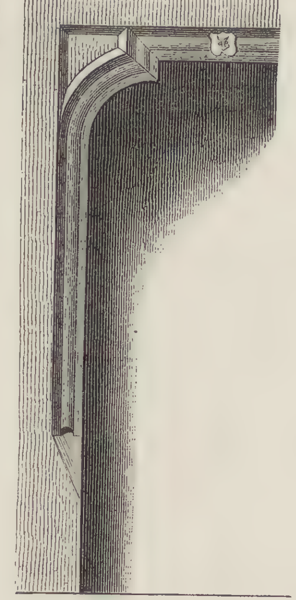


Fig. 27.

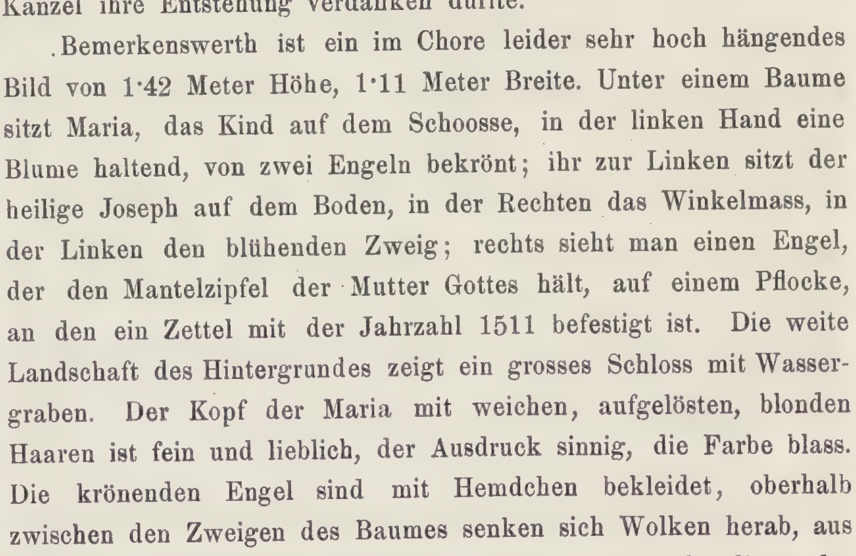
solen von halber Achtecksform, die sehr schön verziert sind; eine zeigt eine kleine männliche Figur mit gebogenen Knien, auf welche die Hände gestemmt sind, jugendlichem unbärtigen Kopfe und langen Haaren (Fig. 21), eine andere einen weiblichen Kopf mit gescheiteltem Haar (Fig. 22), die dritte einen Engel in Halbfigur (Fig. 23), die vierte einen liegenden Bären (Fig. 24), wohl in

Anspielung auf den Namen des Stiftes, die übrigen haben stylisirtes Blattwerk (Fig. 25, 26). Im Jahre 1694 wurden Gewölbkappen und Rippen reich mit Stucco-Ornamenten decorirt, die Fenster des Baues modernisirt. Eine Thüre in den Thurm, im flachen Kleeblattbogen bedeckt, ist einfach verstäbt (Fig. 27), in der Mitte des Sturzes sieht man einen Wappenschild in Tartschenform mit einer aus Winkeln gebildeten Marke (Fig. 28); reichere Verstäbung zeigt die vom Betchore aus in den Thurm führende Thüre von derselben Hauptform (Fig. 29). Die Eingangsthüre an der Nordseite, im Barockstyl, trägt die Jahrzahl 1652.

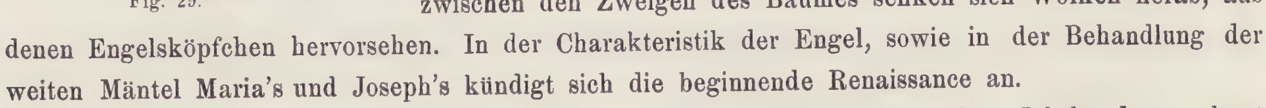


Fig. 29.

Wie aus allen Merkmalen hervorgeht, gehört die Kirche der Spätzeit der Gothik an; wahrscheinlich wurde sie von Grund auf gebaut, nachdem die früher bestandene durch die Hussiten, welche in dieser Gegend arg hausten, zerstört worden war. Die Modernisirungen, wie die Emporeneinbaue in die Räume zwischen den Strebepfeilern, rühren von Propst Norbert Bratiz (1642—1653) her, dem auch die in noch gutem Renaissance-Style ausgeführte hölzerne Kanzel ihre Entstehung verdanken dürfte.



Bemerkenswerth ist ein im Chore leider sehr hoch hängendes Bild von 1·42 Meter Höhe, 1·11 Meter Breite. Unter einem Baume sitzt Maria, das Kind auf dem Schoosse, in der linken Hand eine Blume haltend, von zwei Engeln bekrönt; ihr zur Linken sitzt der heilige Joseph auf dem Boden, in der Rechten das Winkelmass, in der Linken den blühenden Zweig; rechts sieht man einen Engel, der den Mantelzipfel der Mutter Gottes hält, auf einem Pflocke, an den ein Zettel mit der Jahrzahl 1511 befestigt ist. Die weite Landschaft des Hintergrundes zeigt ein grosses Schloss mit Wassergraben. Der Kopf der Maria mit weichen, aufgelösten, blonden Haaren ist fein und lieblich, der Ausdruck sinnig, die Farbe blass. Die krönenden Engel sind mit Hemdchen bekleidet, oberhalb zwischen den Zweigen des Baumes senken sich Wolken herab, aus denen Engelsköpfchen hervorsehen. In der Charakteristik der Engel, sowie in der Behandlung der weiten Mäntel Maria's und Joseph's kündigt sich die beginnende Renaissance an.



In einem der Gänge des Stiftsgebäudes, welches zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde, steht unter dem Wappen von Pernegg, einem aufrechtstehenden Bären, der ein aus N und B zusammengesetztes Monogramm mit den Vordertatzen hält, der Spruch: Non sic cedit magis laedit.

IV. St. Bernhard (bei Horn).

Heinrich von Kuenring zu Weitra und Heinrich Graf von Hardeck mit seiner Gemahlin Wilburgis stifteten im Jahre 1269 ein Cisterzienser-Nonnenkloster zu Alt-Melon (Meylan), das aus dem schwäbischen Kloster Zimmern durch Conrad, einen Cisterziensermönch aus Heilbronn, besetzt wurde. Die Wahl des Ortes erwies sich aber bald als unzweckmässig, daher der Vorsteher des Klosters, Albrecht, von dem Oberstmarschall in Oesterreich, Stephan von Meissau, einen anderen Ort

für dasselbe erbat. Dieser wies den Nonnen das Dorf „Chrueg im Poigreich am Treffenbache“ an, wo sie am 25. November 1277 anlangten. Von Bischof Bernhard von Passau erhielt die übertragene Stiftung den Namen St. Bernhard, welche Stephan von Meissau 1296 ansehnlich dotirte. In der Reformationszeit kam es in Abnahme und wurde 1580 von den Nonnen verlassen. Kaiser Ferdinand II. übergab 1620 das Stift den Jesuiten, welche es bis zur Auflösung des Ordens 1783 inne hatten; 1800 fiel es an die Staatsgüter-Administration.

Von der grossen Kirche sind nur mehr einige Theile in ihrer ursprünglichen, spätgothischen Form erhalten; das imposante Schiff hat aussen noch die Strebepfeiler, im Innern aber ist es ganz von den Jesuiten modernisirt. An der Westseite erhebt sich der alte Thurm, aus dessen Halle ein gothisches Portal in die Kirche führt. Nur der dreiseitige Chorschluss hat noch die alten Gewölbe; die schweren Rippen ruhen auf Wandsäulen, die Spitzbogenfenster sind mit einfachem Masswerke versehen.

Eigenthümlich ist die Anlage von zwei Capellen zu beiden Seiten des Chores, wodurch die Kirche die Form eines Kreuzes mit sehr kleinem Querbalken erhält. Jede derselben ist mit einem Kreuzgewölbe bedeckt und hat an der Ostseite eine winzige, aus vier Seiten des Achtecks gebildete Apsis. An der Südwand der Kirche befindet sich ein Grabstein der Frau Dorothe von Wilhalm von 1430.

Die an der Nord- und Westseite der Kirche liegenden ausgedehnten Stiftsgebäude, die sammt dieser ehemals mit Festungsmauern umgeben waren, werden theils in vielfach veränderter Form als Wohnungen benützt, theils sind sie in einem kläglichen, ruinösen Zustande; am Südtracte jetzt Wohnung des Jägers) sieht man noch einen spätgothischen Erker, auf schön profilirten Kragsteinen ruhend.

Die interessanteste Baulichkeit, leider schon grossentheils Ruine, ist der ehemalige Kreuzgang nördlich von der Kirche, ein Werk der blühenden Gothik. Er bildet ein Viereck von ca. 40 Metern im Quadrat. Ueber demselben ist ein Obergeschoss. Der am besten erhaltene Theil ist die Ostseite, wo noch die Gewölbe erhalten sind, und in jedem Stockwerke fünf Spitzbogenfenster von 0·7 Meter Lichtweite gegen den Hof zu, durch schön profilirtes Masswerk in noch reinen, edlen Formen ausgezeichnet. Auch die Strebepfeiler an der Innenseite sind erhalten, sie reichen bis über die Sohlbank der Fenster des Obergeschosses, von dem nur mehr die innere Mauer mit den Fenstern besteht.

An diese noch zugängliche, aber auch mit Schutt und Trümmern angefüllte Ostseite des Kreuzganges stösst der geräumige, ein längliches Viereck bildende Capitelsaal, ebenfalls theilweise verschüttet. Durch zwei freistehende Säulen werden die Gewölbe in sechs quadratische Joche zerlegt; sie ruhen auf diesen und sechs Wandpfeilern von halber Achtecksform. Die Wände zeigen Reste von Malereien. Das aus dem Kreuzgange in diesen Raum führende Portal, im Kleeblattbogen bedeckt, zeigt eine reiche Gliederung.

DIE JERUSALEMFAHRTEN

DER

ÄLTEREN HABSBURGISCHEN FÜRSTEN.

VON

PROF. DR. W. A. NEUMANN[1]).

Kein christliches Jahrhundert ausser demjenigen, das den Bestand des lateinischen Königthums in Jerusalem gesehen, kann so viele erlauchte Besucher des heiligen Grabes aufweisen, als das unsere; keines hat so ernste Culturarbeit im heiligen Lande gepflogen, als wieder das unsere. Wohl haben die Kreuzfahrer im heiligen Lande nicht blos gelernt, sondern auch manches Gute, was sie im Westen hatten, nach Palästina gebracht; aber es ist Alles verschwindend klein gegen die jetzigen Arbeiten, um das heilige Land in geistigem Sinne zu gewinnen. Occidentalische Pionniere der Cultur und Missionäre der Kirchen arbeiten um die Wette, das Land zu erforschen, die Bewohner zu veredeln. Schon sind Versuche occidentalischer Colonien gemacht worden, die arabischen Eingeborenen bekommen Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, auch das arg vernachlässigte weibliche Geschlecht wird Dank den Missionären zu besserem, dem Menschen würdigerem, der Familie nützlicherem Dasein erzogen. Ackerbau- und Gewerbeschulen entstehen, gute Strassen werden gebaut, Häfen werden in kurzer Zeit regulirt sein, der Bau einer Eisenbahn von Jaffa nach Jerusalem ist längst angeregt und wird wohl nicht mehr lange auf seine Durchführung warten müssen.

Nun ist es schon seit ein paar Decennien kein übergrosses Wagestück, einen Vergnügungsausflug nach Palästina zu machen; die Stangen'schen Reiseunternehmungen haben wirklich auch dahin ihre Richtung genommen. Und die Andacht sollte die so reichlichen Communicationsmittel und die Sicherheit des Reisens in Palästina nicht benützen, um an Christi Wieg' und Christi Grab sich zu erbauen und zu heben? — Andacht und geistige Arbeit sind die Zwecke fast Aller, welche jetzt das heilige Land besuchen.

Freilich die älteren Habsburgerfürsten, über deren Palästinafahrten wir Einiges bringen wollen, sind zunächst nur aus Andacht in's heilige Land gezogen; andere Zwecke kannte eben ihre Zeit nicht. Die Zeiten, da ein Graf Albrecht III. von Habsburg mit Kaiser Rothbart in's heilige Land gezogen und mitgefochten [2]); jene Zeiten, da ein Burchardus vom Berge Sion c. 1285, in wissenschaft-

---

[1]) Vortrag, gehalten im Alterthums-Vereine zu Wien am 18. März 1881.

[2]) Wurstisen, Basler Chronik II, 16. — Tschamser, Chronik von Thann, p. 41. — Röhricht, Beiträge I, 333 und 346.

lichem Drange, aber auch nicht ohne die Absicht, den Occident für einen Kreuzzug zu begeistern, das heilige Land in die Kreuz und Quer ziemlich sicher durchwandern konnte, waren seit dem Verluste von Akkon 1291 unwiederbringlich vorüber. Nur mehr harmlose andächtige Pilger, keine Krieger, auch keine Erforscher des Landes zogen nach den heiligen Stätten. Der zum Kreuzzuge auffordernde Jacobus von Verona mag als eine verspätete Ausnahme gelten. Das Abendland hatte keine Lust und keine Zeit mehr, an Kreuzzüge zu denken, wie sehr auch die Päpste daran arbeiteten. Nicht allein forderten sie die Fürsten zur Einigkeit auf und zur Rüstung von Kreuzheeren: sondern sie suchten auch auf die Kauffahrerstaaten dahin zu wirken, dass diese nicht Holz, Eisen und Sclaven nach Egypten lieferten, ja sie reservirten es sich, den Venezianern u. A. die Erlaubniss zum Handel nach Egypten zu geben und vorzuenthalten. Ja, selbst der einzelne Pilger bedurfte, um den heiligen Boden Palästina's betreten zu können, der päpstlichen Erlaubniss. Aber alle Anstrengungen der Päpste, der Könige von Cypern und Armenien, der Kaiser von Byzanz bewogen doch die Fürsten Europa's nicht zum Zuge gegen Egypten, hatte man ja doch mit den Preussenkriegen, welche unter die Kreuzzüge gezählt wurden, und später mit den bis Ungarn vordringenden Türken genug zu thun, abgesehen davon, dass man in Europa selbst Arbeit in Hülle und Fülle fand und keine überschüssigen Kräfte für die Eroberung des heiligen Landes besass. Die Kauffahrerstaaten vollends hatten im späten Mittelalter sogar das Interesse, dass kein Kreuzzug gegen Egypten stattfand.

Das ist in grossen Umrissen die Zeit, in welche die Jerusalemfahrten unserer drei Habsburgerfürsten, Albrecht IV., Ernst des Eisernen und Friedrich des J. von Steiermark, fallen; sie mussten reine Betfahrten werden, und bescheidene Betfahrten obendrein, schon darum, weil ein Druck auf die Pilger ausgeübt wurde, bedeutend grösser, als er je vor den Kreuzzügen bestanden, so dass die Glieder hoher Familien in sehr bescheidenem Aufzuge auftraten, ja als einfache Brüder Albertus, Bogislaw etc. schon in Venedig sich einschreiben liessen, da sie Gefahr liefen, sonst von den Saracenen, Behörden wie Volk, entweder fürchterlich gebrandschatzt oder gefangen, ja selbst getödtet zu werden.

Dass die drei Habsburgerfürsten sich zu Rittern des heiligen Grabes schlagen liessen, hätte zu anderer Zeit Folgen für einen Kreuzzug haben können, weil die Ritter sich verpflichteten, an einem Kreuzzuge für das heilige Grab theilzunehmen. Damals war das Gelübde fast gegenstandslos: ein rein religiöser Act. Nur ein einziges Haus in Deutschland nahm die Sache ernster: drei Herzoge aus dem Hause Braunschweig (Heinrich, Philipp und Otto) standen im Dienste des Königs von Cypern, welches mit Egypten oft genug in Fehde stand, bis Jacob II. 1426 sogar gefangen nach Egypten gebracht wurde; noch 1413 erscheint ein Johannes von Braunschweig als Admiral des Königs von Cypern.

Da die drei österreichischen Herzoge, deren Reisen der Gegenstand dieser Skizze sind, ihre Touren nicht besonders weit in's Innere des heiligen Landes ausdehnten, wahrscheinlich sogar ziemlich ärmlich, unscheinbar reisen wollten, so fanden sie es nicht der Mühe werth, entweder einen Secretär mitzunehmen, wie es andere Fürsten gethan (z. B. die Markgrafen Johann und Albrecht von Nürnberg, die den Dr. Lochner, oder wie der Truchsess Johann von Waldburg, der den Felix Fabrii mitgenommen), noch auch selber Aufzeichnungen zu machen. Kein Wunder, wenn wir daher nur annäherungsweise, aus Schlüssen, die Zeit ihrer Fahrten bestimmen können und wenn bei Albrecht IV. schon sehr frühe die Sage ihre Fäden um die höchst einfache Geschichte gewoben hat.

Für Albrecht IV. haben wir zur Bestimmung seiner Reisezeit folgende Anhaltspunkte: Ein Regest, welches Lichnowsky aus Hormayr's Taschenbuch 1829 entnimmt, besagt, dass Herzog Albrecht IV. am 8. September 1398 zu Venedig war; eine Stelle in Marinus Sanutus, vite dei

duchi [1]), kennzeichnet ebenfalls den September 1398 als den Anfang dieser Jerusalemfahrt; das Ende aber lässt sich aus den Acten der Artistenfacultät [2]) zu Wien als in den Anfang December gehörig bestimmen. Die Reise mag also Ende August in Wien begonnen und Anfangs December in Wien geendet worden sein. Ein anderes Regest vom 24. October 1398 erwähnt wohl den Namen Albrecht's, setzt aber nicht nothwendig seine Anwesenheit in Oesterreich voraus.

Die verschiedenen Autoren haben die Reisezeit verschieden angegeben: Todicini setzt sie in das Jahr 1390. Abgesehen von den oben gegebenen documentarisch sicheren Daten, ist dies Jahr schon darum falsch, weil damals noch der Vater Albrecht's lebte und der Prinz erst 14 Jahre alt war.

Lazius, Comment. de geneal. Austr. p. 250, gibt das Jahr 1392 an; von dieser Angabe gilt dasselbe wie gegen Todicini. — Thomas Ebendorfer schwankt; an einer Stelle gibt er annähernd richtig an, dass Albrecht IV. ein Jahr nach der Niederlage des Kaisers Sigismund bei Nicopolis gereist sei, dann aber scheint es, als ob er das Jahr 1400 für die Pilgerfahrt annehme.

Ihm folgt Julius Cäsar, Bd. VI, S. 11.

Hanthaler müht sich ab, das Jahr 1397 als das der Pilgerfahrt Albrecht's nachzuweisen. Röhricht schwankt zwischen 1398—1400 [3]).

Auch über die Zeit der Reise des Herzogs Ernst des Eisernen von der leopoldinischen Linie herrschte lange Zeit Ungewissheit. Muchar (VII, 125) hat das Jahr 1413 angenommen, Andere richtiger das Jahr 1414. Nun freilich beging man einen sich bis in die neuesten Werke hindurchziehenden Fehler, dass man eine bei Verci [4]) vorkommende Urkunde falsch verstand. Diese Urkunde gibt, wie Steinwenter [5]) am allereinfachsten durch ihren Abdruck beweist, nicht die Anfangszeit, sondern die Schlusszeit der Pilgerfahrt des Herzogs Ernst an. Er kam nach ihr um die Mitte des November 1414 zurück aus Palästina nach Venedig. Da er noch am 18. Juli in Graz war, von da an aber Regesten mit seinem Namen fehlen bis zum 8. Jänner 1415, wird man wohl berechtigt sein, zusammengehalten mit obiger Venezianer Urkunde, seine Reise vom Ende Juli bis Ende November zu fixiren; also etwa vier Monate war er von Steiermark abwesend. Leider hat der Sohn des Herzogs Ernst, Friedrich, der spätere Kaiser, in seinem Memorandenbuch, welches Chmel abgedruckt hat, wohl die Namen der Ritter angegeben, welche mit seinem Vater in's heilige Land gezogen, aber keine Spur eines Datums beigesetzt.

Dieser selbe Fürst Friedrich hat aber auch über seine eigene Pilgerfahrt nur sehr magere Notizen beigebracht; er berichtet, dass er am St. Laurenzen-Abend 1436 sich zu Triest eingeschifft und dass er am Mariä Geburtsfeste in der Nacht zu Jerusalem den Ritterschlag empfangen habe. Noch am 10. August 1436 stellt einer der Begleiter Friedrich's, Hans von Ungnad, eine Urkunde zu Triest aus. Am 30. November wird er wohl kaum noch in Oesterreich gewesen sein, weil es den Anschein hat, als habe der Kaiser Sigismund gerade die Abwesenheit Friedrich's dazu benützt, um

---

[1]) Apud Muratori XXII. 765, 780.

[2]) Acta facultatis artium lib. I, 1385—1415, Fol. 84. In die sci Nicolaui fuit conuocatio Universitatis sub iuramentum super articulis subscriptis: primus ad videndum de modo suscipiendi Dominum Ducem de Terra Sancta redeuntem et conclusum fuit, quod deberet fieri processio versus eum etiam si clerus non iret et post 2ª vel 3ª die secundum quod videretur expediens deberet fieri sermo ad clerum coram eo ubi ipse specialiter alloqueretur alii tunc includerentur et idem defectus universitatis exponi.

[3]) Fasti Camp. II, 552—558. — Röhricht, Deutsche Pilgerreisen. Berlin 1880. S. 469, 475.

[4]) Storia della Marca Trivigina, XIX, 89.

[5]) Archiv für österreichische Geschichte 58, S. 460.

ihm durch Erhebung [1]) des Grafen Friedrich von Cilly in den Reichsfürstenstand einen bedeutenden Schlag zu geben. Am 26. December erscheint Friedrich's Name [2]) unzweifelhaft in einer Urkunde, ein anderes Regest, 21. December 1436, setzt seine Anwesenheit nicht nothwendig voraus (Strassburg bei Gurk) [3]). Seine Reise reicht von der ersten Hälfte des August bis in die zweite Hälfte des December, also etwas mehr als vier Monate.

Diese Zeitbestimmungen haben wir hier angesetzt, um den Leser zugleich mit den Quellen über die Reisen bekannt zu machen. Wir wollen nun versuchen, dieselben in den Rahmen der Zeitgeschichte einzufügen und sie dadurch zu beleben.

Albrecht IV., der Sohn Albrecht's III. mit dem Zopfe, hatte wohl Anfangs davon geträumt, seinem Vater in der selbstständigen Herrschaft wenigstens über das eigentliche Oesterreich nachfolgen zu können, unabhängig vom Senior des Hauses, dem Herzog Wilhelm, seinem Cousin. Freilich wäre das dem entschiedenen Willen des verstorbenen Vaters entgegen gewesen. Der Traum zerfloss bald: noch im Jahre 1395, am 22. November, wurde die Schwächung der österreichischen Hausmacht verhütet durch einen Vertrag zwischen Albrecht und Wilhelm, der einer Bevormundung Albrecht's ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Albrecht war milden Wesens, taugte eher zu einem Mönche als zu einem regierenden Fürsten, und es ist sehr wahrscheinlich, dass er aus wahrem Herzensdrange, da er denn doch zum eigentlichen Regieren nicht kam, die Reise nach Palästina unternommen habe. Vielleicht auch, dass die abenteuerliche Fahrt des Ritters Friedrich Kreuzpeck, eines wahrhaften Ulysses, der mit Ausnahme Indiens (eben wollte er sich in Chos [Kosseir] einschiffen, als er gefangen wurde) und Chinas fast den ganzen damals bekannten Erdkreis bis zum hohen Norden (Drontheim) abenteuernd und kämpfend durchzogen, der dreimal die Reise zum heiligen Grabe gemacht und 1360 zu Baden zur endlichen, ewigen Ruhe gebracht wurde, ihm hierbei als aneiferndes Vorbild gedient hat. Suchenwirth, dessen letztes Datum bis 1396 reicht, hat den Ritter Kreuzpeck gepriesen, wie er's verdient. Wohl widerriethen dem Herzog Albrecht sowohl die Verwandten als auch die Räthe entschieden den Zug nach Palästina; der Zeitpunkt schien wirklich ungünstig gewählt. Seit Bajesid I. den Thron der Osmanen bestiegen, wurde die Eroberung Constantinopels kräftiger angestrebt; seit 1391 war die Stadt blokirt. Die Venezianer hatten vollauf zu thun, Constantinopel zu verwahren vor einer Eroberung durch die Türken, ohne durch offene Feindschaft gegen letztere die venezianischen Kaufleute der Levante in augenscheinliche Gefahr zu setzen. Anders dachte man auf dem Continente: man gab den Bitten des Kaisers Sigismund nach, man veranstaltete einen förmlichen Kreuzzug gegen die Türken, man wollte Constantinopel — wie ehemals Jerusalem — befreien. Prächtige Ritter aus Frankreich, stolz und übermüthig, — gediegene Männer aus Deutschland, darunter auch den Burggrafen von Nürnberg, einen Verwandten Albrecht's IV., sah die Stadt Wien 1396 auf dem Zuge gegen den Türken. Aber die 60.000 Mann waren noch am 28. September 1396 durch die Osmanen bei Nikopolis [4]) jämmerlich geschlagen und zerstreut, gefangen und getödtet. Der Markgraf Albrecht von Nürnberg rettet den ungarischen König Sigmund. Diplomatischen Künsten trauend, haben die Venezianer mit den Osmanen wohl nicht gebrochen, aber ihre Flotte hat doch wirklich Pera von der Umlagerung der Türken befreit und ist gerade zur rechten Zeit in's schwarze Meer gekommen, als Sigmund die

[1]) Chmel, Materialien. Reg. 164.
[2]) Chmel, Materialien. Reg. 167.
[3]) Reg. 3667 bei Lichnowsky.
[4]) Die Chronica Hageni und Schildberger nennen es Schiltau.

Donau herabkam. Sie hat den König gerettet. Im Jahre 1396 geschieht der erste Einfall der Türken in die Steiermark, 1397 erobern sie Morea.

Es schien wirklich nicht der Augenblick für Albrecht, in's heilige Land zu gehen. Wenn auch Herzog Wilhelm es ihm abräth, so geschieht es wohl nicht zunächst wegen der Gefahren, denen der junge Vetter entgegenging, sondern wegen der Gefahren, die dem Vaterlande von den Türken drohten. Da war es gut, wenn der Herzog zu Hause blieb. Mehr an die persönlichen Gefahren des Herzogs mochte seine Mutter gedacht haben. Aber merkwürdigerweise lag die Sache nicht so ungünstig, als es für den ersten Augenblick schien; war etwa die Kunde, dass weit im Osten ein mächtiger Gegner der Osmanen in Timurleng erwacht sei, bis an Albrecht's kleinen Hof gelangt? Sicher ist, dass wenig Jahre später die Christen den Timurleng heranzogen, einluden, dass man den alten Rath der „Directoria ad passagium faciendum" befolgte, die Tataren gegen die Mohammedaner zu benutzen. Im Jahre 1396 kann Timurleng schon Chorasân, Irâk, Aserbeidschân und Fars an seine Söhne vertheilen; er eilt nach Indien und steht daselbst im September 1398.

Das war ein Zeitpunkt augenblicklicher Ruhe in Syrien. Dort hatte schon seit circa 30 Jahren [1]) ziemliche Ruhe geherrscht zwischen den westlichen Kaufleuten und den orientalischen Herrschern.

Die Ruhe wurde erst gestört durch Timurleng, welcher 1400 Syrien eroberte. Gerade als Albrecht IV. nach Palästina zog, regierte Sultan Barqûq in Cairo, der nach Besiegung seiner Gegner Frieden in Syrien geschaffen; Barqûq starb im Jahre 1399, 19. Juni. Der 22jährige Herzog Albrecht brauchte seine Länder nicht erst dem Herzog Wilhelm anzuvertrauen; er sorgte für seine Gemahlin dadurch, dass er ihr Heiratsgut und ihre Morgengabe sicher anlegte, 13. Juli 1398. Wenn es heisst, er habe „durch Verpfändung wichtiger Bürgen" sein Reisegeld ergänzt, so könnte das wohl seine Richtigkeit haben. Wahrscheinlich hat er aber doch nur geringes Gefolge mit. In Venedig scheint er im August angekommen zu sein, denn es wurde am 10. August im Rathe beschlossen [2]), ihm ehrenhalber entgegenzuziehen und den Bucentaurus ihm zu Gebote zu stellen. Am 8. September bestellt er zu Venedig [3]) adelige Herren Oesterreichs zu Schirmern seiner Gemahlin und Verwaltern seiner Einkünfte. Die Herstellung des Schiffs, die Anschaffung des Mundvorraths und der nothwendigen Geräthe, die Verträge mit dem Padrone und das Abwarten günstigen Windes nahm den Reisenden gewöhnlich ein paar Wochen Reisezeit weg. Genaue Instructionen über das in Venedig zu Besorgende, bis zum Kupferkessel, in welchem man drei oder vier Hühner zugleich sieden kann, bis zum Zinnbecher zum Trinken, gibt in jener Zeit Breydenbach dem jungen Grafen von Hanau-Lichtenberg. Es versteht sich, dass die Fürsten incognito reisten, denn es war ein nicht selten vorkommender Fall, dass die Regierung in Kairo, durch Gerüchte von Kreuzzug-Unternehmungen alarmirt, auf die Pilger scharfes Auge hatte, und dass Behörden und Pöbel geradezu gefährlich wurden, wenn, wie es z. B. durch die Juden geschah, ein Pilger als christlicher Fürst denuncirt wurde. Aehnliches scheint unserem gewiss sehr unschuldigen Albrecht arrivirt zu sein; wir kommen noch darauf zurück.

Wir haben gar keine Nachricht über die Reiseschicksale des Herzogs, als eine Angabe bei Hagen [4]): „do beleib Herzog Albrecht bei dem heiligen Grab, die Zeit als gewoenlich ist und ward

---

[1]) Heyd, Levantehandel II, S. 427.

[2]) Sanuto bei Muratori, XXII, 765–7з3.

[3]) Hormayr's Taschenbuch 1829, Reg. 264.

[4]) Nach dem Contexte bei Hagen scheint es, als habe man bei seinem Ausschiffen, einer ihm voraneilenden Fama gemäss, ihn für einen mächtigen Fürsten aus der Christenheit gehalten: „darum der patron von dem hayden wurden zu redt gestellt. Doch ward die sach weislich übertragen, daz die hayden nicht chunden auf ein rechts end chomen".

zu Ritter". — Es scheint also seine Pilgerschaft in keiner Weise von anderen sich unterschieden zu haben: wir wollen aus den gleichzeitigen Schriftstellern ein paar Züge hieher setzen und sind überzeugt, dass Albrecht's Reise mit nur geringen Varianten versehen sein mag. Von den Plackereien gewöhnlicher Pilger auf dem venezianischen Schiffe mag er sowohl wie die beiden anderen Herzoge ziemlich befreit gewesen sein, wenn er gleich schon nur als Bruder Albertus auf dem Schiffe eingeschrieben war. Das Pilgerschiff landet nach manchen Fährlichkeiten, welche Ludolf von Sudheim beschreibt, in Jaffa, aber die Pilger dürfen nicht gleich die ersehnte Reise nach Jerusalem antreten [1]), weil erst die Franziscaner im Gefolge des Sandschak von Jerusalem ankommen müssen, um die Pilger hinaufzugeleiten; das mag wohl eine Woche dauern. Nun beginnt die Zeit wirklicher Erniedrigung. Der Chân, in den die Pilger gesperrt werden, ist elend, das Volk treibt oft entehrenden Muthwillen an den Pilgern, Kaufleute, Juden drängen sich an sie. Endlich ist der Padrone mit dem Vertrage fertig, was die Pilger für das Geleit nach Jerusalem zahlen müssen (für die Zeit 1367 gibt Guillaume de Machaut [2]), p. 174, v. 5726, 5 Gulden an), die Pilger werden nach Namen und Abstammung von den arabischen Behörden consignirt und endlich dürfen sie den stinkenden, an Unflat reichen Chân verlassen. Sie kommen nach Ramleh, wo ihnen der Quardian den Modus vivendi cum turcis vorliest. Der Ritt nach Jerusalem erschien damals unter den tausend Chicanen tausendmal beschwerlicher als jetzt; vielleicht aber auch tausendmal beseligender wirkte der Anblick Jerusalems selber auf den damals noch glaubensinnigeren Pilger als jetzt. Zahlungen überall, — auch beim Eintritt in die heilige Stadt. Baqschisch regierte unter arabischer wie unter türkischer Regierung den Orient. Wohnung mögen sere drei Herzoge, denn ich nehme ihre Reisen unter ein Bild zusammen, wahrscheinlich im Kloster Sion vor dem südlichen Sionsthore gefunden haben, das reich dotirt vom ungarischen Könige Robert, ja fast als seine Gründung zu betrachten, nun schon durch drei Jahrhunderte im gewaltsamen Besitze der Türken ist. Andere Pilger fanden in der Stadt Unterkommen und Verpflegung [3]). Die Sanctuarien selber, welche besucht wurden, kann ich nicht schildern; ich kann nur sagen, dass damals schon jene Phase eingetreten war, in welcher die Tradition über die heiligen Stätten sich noch jetzt befindet. Es hat allen Anschein, dass mit dem Auftreten der Franziscaner eine neue Epoche in der Traditionsentwicklung der heiligen Stätten anzunehmen sei. Um wenigstens einige Sanctuarien anzuführen, will ich aus einem Pilger vom Jahre 1440 (also fast gleichzeitig mit Friedrich's Fahrt) hersetzen, was die gewöhnlichen Pilger beim Besuche derselben zu zahlen hatten: 2 Groschen das erste Mal am heiligen Grab (24 Groschen = 1 Venez. Ducaten), 2 Groschen das zweite Mal; 2 Groschen, 2 Schilling das dritte Mal; 2 Groschen Zoll in Bethlehem; 1 Groschen Einlass in die Kirche zu Bethlehem; 1 Groschen zu S. Johann; 4 Schilling Mariengrab; 3 Schilling Oelberg (mohammedanisches Heiligthum [4]). Specielle Anweisungen bekamen die Pilger für den Besuch der heiligen

---

[1]) Röhricht, Deutsche Pilgerschriften S. 26, ein Werk, das wir hier vielfach benutzen.

[2]) Pour faire le très saint voiage | Qu'au soudan ne paie trevage | Car de V. Florins de Florence | Rachete son chief sans doubtance. | Cfr. Mas Latrie Hist. de Chypre tom. II, p. 301, 317, 321, 348.

[3]) Eine Ludolf'sche Handschrift schreibt c. 1350: Peregrini Jerusalem venientes quasi capti coram admirato statuuntur et describuntur; postea vero in palacio olim Templariorum (soll heissen Johannitarum) quod est prope ecclesiam sepulchri, recipiuntur ac ibi pro denario veneciano (nach der Edition von Deycks sind es 2 Ducaten) hospitantur. Et si quis ibi per annum infirmus iacuerit, non plus dabit. Prefatum quoque palacium nunc custodit Margaretha de Sicilia religiosa femina, que peregrinis pro eorum nummis (?) procurat necessaria.

[4]) Röhricht, p. 97. Ueber die Zahlungen um das Jahr 1350 gibt dieselbe Handschrift Auskunft: „Hora terciarum dat quilibet peregrinus amello (ein arabisches Wort, welches „Einnehmer" bedeutet) quatuor florenos, qui modico tempore adorare sepulchrum permittit et per illam diem et noctem demorari. Si quis de nocte vult videre

Grabkirche. Die ganzen Ceremonien gipfelten für den Adeligen im Ritterschlage des Ordens vom heiligen Grabe. Derselbe wurde meist Nachts — wohl in Verbindung mit einem Sonn- oder hohen Feiertage ausgetheilt. Wilhelm von Boldensele, ein Johanniter, ertheilt ihn 1336 einigen Pilgern in Form eines Ritter*ordens*. Albertus mag ihn etwa durch den Quardian erhalten haben; die Gefährten des Herzogs Friedrich erhielten ihn von *Neipperg*. Wahrscheinlich hat auch Albertus, wie Ernestus und Friedrich, im Jordan gebadet, hat vielleicht auch Bethlehem besucht. Es versteht sich von selbst, dass man aus Jerusalem eine Menge Reliquien mitnahm (sie bestanden meist aus Steinen, Stücken von merkwürdigen Orten, Erde, Pflanzen etc.), für die Verwandten, für Kirchen und Klöster, die man beschenken wollte, wohl auch für Stärkung der eigenen persönlichen Religiösität. Es könnte vielleicht ein *Horn*, ehemals gefüllt mit Reliquien, das dem Albertus zugeschrieben wird, von unserem Herzog etwa von Cypern mitgebracht, in die Ambrasersammlung gekommen sein. Gewöhnlich blieb man 14 Tage in Jerusalem, die muthigen Pilger zogen nach Damascus, andere auf den Berg Sinai nach Kairo und Alexandrien, wo sie sich einschifften; die allermeisten kehrten nach Jaffa zurück. Was unsere Herzoge vorgezogen, kann ich absolut nicht sagen. Wahrscheinlich aber ist es, dass, wenn ja einer derselben bis nach Damascus oder bis auf den Sinai gekommen wäre, denn doch irgend eine Reminiscenz an diese Thatsache sich finden würde.

Wir wenden uns nun wieder zu Herzog Albrecht allein. Er war also als Ritter des heiligen Grabes wohl an denselben Hafen zurückgekehrt, in dem er das Meer verlassen. Es ist der Hafen von Jaffa; es kann aus Arenpeckh 1245 nicht gefolgert werden, dass er nach Galilea kam, weil es dort nicht Galileam, sondern Galeram heissen muss. Veniendo in Galeram . . . extendit bannerium. Man hatte vermuthet, dass ein Königssohn das heilige Land besuche, und er war glücklich den Gefahren entronnen, die ihm aus solcher Nachricht drohten. „Als all sein Volk", so erzählt die Hagen'sche Chronik, „auf die Gallier cham, liess er ein grosses Bannyer von Oesterreich aufwerffen und trummeten, posawn und pfeifen. Do sahen erst die Heyden, dass sie waren überklüget." — All das spricht für Jaffa als Einschiffungsort: denn dort weit draussen in der Rhede, wo ihm Niemand in gefährlicher Nähe war, konnte er sich solche unschuldige Renommisterei erlauben.

Lazius spricht von einer anderen Gefahr, die ihm nicht von Heiden, sondern von Leuten des französischen Königs drohte und der er glücklich entkam. Wahrscheinlich denkt diese Nachricht an den Marschall Boucicault, dessen Einfälle auf der syrischen Küste, z. B. in Beirut, den occidentalischen Kaufleuten fast gefährlicher wurden, als den Saracenen. — Hagen weiss davon nichts. Die Chronik erzählt nur, dass er nach Venedig kam und „mit gross Zucht und Ere" empfangen wurde. Darauf kehrte er in seine Heimat wieder. Die Artistenfacultät in Wien beschloss, ihm processionaliter entgegenzuziehen, auch wenn der Clerus nicht mithalten wollte; allein allem Anscheine nach ist ihm doch der Clerus entgegengekommen, denn die Hagen'sche Chronik erzählt vom „Heiligtumb", mit dem man ihn empfing, als ob ihm Reliquienschätze u. A. entgegengetragen worden seien.

Die Widerwärtigkeiten, die er ertrug, die Gefahren, die er bestand, mögen gross gewesen sein: seine Zeitgenossen sollen ihm den Namen Mirabilia mundi gegeben, — die deutschen Dichter

---

sepulchrum, dat Georgianis custodibus vnum venezianum denarium et intrat iterato et altera die omnes compelluntur exire. Qui vero pedagium quatuor florenorum dare non poterit, graviter percutitur et incarceratur, donec a sociis redimitur. Dieselbe Handschrift redet von „Interpretes", welche den Reisenden, etwa von Beirût nach Damascus, oder durch das ganze Land begleiten: wir hätten also die „Dragomane" schon *sicher* im XIV. Jahrhunderte. — Damals (ca. 1336—1350) hatte ein Saracen das S. Hieronymuskloster in Bethlehem inne, und begehrte vom Pilger, der die grosse Basilika sich öffnen liess, einen Ducaten. Ludolfus ed. Deycks, p. 72.

sollen seine Thaten verherrlicht haben. Welcher — das weiss ich nicht. Suchenwirt ist es nicht. Wenn man ihm nachsagte, dass er wunderbare Menschen, Menschen mit Schnäbeln, Riesen und Zwerge etc. gesehen, so könnte das aus älteren Sagen (wie aus Jacobus de Vitriaco) und aus Maundeville entnommen sein, der damals (die Reise gehört in die Jahre 1336 u. folg.) gerne gelesen und selbst in's Böhmische übersetzt wurde [1]).

Nicht lange nach dieser Jerusalemfahrt wurde er in's ewige Jerusalem abberufen, er starb, ein junger Fürst von 28 Jahren, im Jahre 1404.

Ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse für die Pilger am Anfange des XV. Jahrhunderts; wir lesen auch wirklich, dass 1404 Herzog Ludwig II. von Liegnitz-Brieg auf der Pilgerfahrt von den Türken gefangen genommen worden sei. Der kleine Krieg, welchen der Marschall Boucicault gegen Egypten führte und bei dem er die syrischen Küsten beraubte und die Städte plünderte, schadete eigentlich den Europäern mehr, als den Saracenen. Der neue Sultan Faradsch missachtete (1404) die Venezianer. Die Catalonier erreichten 1414 einige günstige Bestimmungen. Auch zwischen den Osmanen und Venedig konnte der endliche Zusammenstoss nicht aufgehalten werden; ganz besonders drohte Gefahr, als Mohamed I. den Thron bestiegen und gerade in Venedig die Macht erkannt hatte, welche niedergeworfen werden musste, wenn das osmanische Reich im Gebiete des Mittelmeeres gedeihen sollte. Freilich der Sieg Venedigs bei Gallipoli, 29. Mai 1416, liegt schon über die Pilgerfahrt des Herzogs Ernst hinaus [2]). Ich setze die Bekanntschaft mit dem Bruderzwist in Habsburg beim Leser selbstverständlich voraus und glaube beispielshalber nur auf das Blutgerüst hinweisen zu sollen, auf welchem am jetzigen Lobkowitzplatze gar edle Häupter fielen. Es war eine überaus traurige Zeit, welche in ihrer Verblendung auch auswärtige Mächte in die österreichischen Händel hereinberief. Der Schiedsspruch vom 30. October 1411 endete wohl die Vormundschaft über Albrecht V., aber neue Verwickelungen entstehen zwischen dem Könige Sigismund und Herzog Ernst, denen erst die Uebereinkunft vom 15. Jänner 1413 ein Ende setzt, sowie Friedrich mit der leeren Tasche am 3. August 1413 sich mit Venedig aussöhnt. Nun, da im Innern Ruhe geworden, konnte Ernst sein Vaterland ohne besondere Sorgen verlassen, um dem religiösen Sehnen nach dem heiligen Lande zu folgen. Wahrscheinlich hatte Ernst gerade diese Zeit als eine Epoche in seinem Leben erkannt und wir werden am einfachsten thun, religiöse Motive seiner Pilgerfahrt anzunehmen. Die am Anfange des XV. Jahrhunderts den Europäern ungünstigen Verhältnisse in Egypten, welches sogar die Venezianer verächtlich betrachtete, hatten sich insofern gebessert, als die Catalonier 1414 von den Egyptern günstigere Bestimmungen erreichten und der neue Sultan Scheich el Mahmûd den Venezianern besser gesinnt war. Der venezianische Handel und Einfluss in Syrien mehrte sich, die Bedeutung der abendländischen Kaufleute in Beirut stieg seit dem Untergange des kleinarmenischen Königthums und dem durch Timur-Leng bewirkten Sinken der Bedeutung Tana's. (Heyd II. 456). Als Ernst sein Vaterland verliess, stand die Eröffnung des Constanzer Concils vor der Thüre: denn schon im October 1413 hatte Kaiser Sigismund Constanz als den Versammlungsort und den November 1414 als Beginn des Concils pro-

[1]) Die Berührungen dieser Sagen mit dem Sindbadbuche behandelt Oppert, der Priesterkönig Johannes, S. 54. — Uebrigens citirt der kühne Abgesandte des Papstes Benedict XII., welcher (1334 abreisend) bis nach Peking kam und lange Jahre in Indien und auf Ceylon weilte, schon den heil. Augustinus Lib. XVI de civitate Dei, der diese Wundergeschöpfe als Adams Nachkommen bespricht: er selbst, Johannes Marignola, hat derartige Monstra im Oriente nicht gesehen; Missgeburten wohl, aber in Florenz. — Abbildungen von Monstris im Codex campiliensis Nr. 151 (Concordentia caritulis), welcher genau aus der Zeit des Herzogs Albertus stammt.

[2]) Heyd II, 277.

mulgirt. Ernst gedachte sicher, noch bis zum Beginn oder bald nach demselben wieder zurück zu sein. Die Namen der Begleiter hat uns der Sohn des Herzogs Ernst, Kaiser Friedrich, im Memorandenbuche, beg. 1437, erhalten. Es sind steierische, kärntnerische und österreichische Adelige; unter letzteren sind Familiennamen, welche auf der Wiener Versammlung der Stände vom 6. April 1406 vorkommen, als diese sich gegen den Herzog Leopold IV. aussprachen: Liechtenstein, Potendorf, Traun (ein Nachkomme jenes ritterlichen Traun, dessen Thaten Suchenwirt preist; Hormayr, Taschenb. 1838, S. 54), Zelking, Eberstorf, Velben, Schweinbart, Würfel, Schweinbeck; andere gehörten dem Drachenorden an, welchem Herzog Ernst 1409 beigetreten war. Ein Hans Eberstorf wird unter den Rittern dieses Ordens genannt; ebenso erscheint dieser Name als Vermittler im Bruderzwist 1408 in Korneuburg; das Amt des Oberstkämmerers war in dieser Familie erblich; wohl nicht Caspar, der Begleiter Ernst's, aber Friedrich von Polheim war Mitglied dieses Ordens.

Dass das höchst wichtige Haus der steierischen Stubenberg, das wieder verschwägert war mit Neipperg, Kuenring u. A. auch seinen Vertreter in Ernst's Gefolge hat, ist nicht zu verwundern; dasselbe gilt von Cholman von Windischgrätz. Besonders interessant wird uns Jörg der Fürstenfelder, wenn es richtig ist, dass er 1390 schon im heiligen Lande gewesen sei [1]). Leopold von Kreig ist ein Verwandter des bekannten Conrad v. Kreig, Hauptmanns in Kärnten und Hofmeister des jungen Friedrich, dessen kaiserliches Memorandenbuch nicht eben besonders lobend sich über Conrad äussert. Hans Schweinbeck hat den Herzog auf seiner Brautfahrt um Cymburgis von Messovien begleitet. Ulrich der Laun gehört jenem Hause an, welches 1408 an dem Ueberfalle der Wiener Abgesandten bei Purkersdorf betheiligt war. Andere Namen übergehe ich. Im Ganzen führt Friedrich III. 26 adelige Begleiter seines Vaters auf. Das Gefolge war jedenfalls um ein paar Diener grösser. Ich bemerke nur, dass die Namen bei Röhricht einiger Correctur bedürfen. (Deutsche Pilgerfahrten, S. 471.)

Wir wissen nichts von den Schicksalen dieser Gesellschaft, welche etwa Ende Juli 1414 Graz verlassen und in Venedig sich eingeschifft haben wird. Mitte November war sie wieder zurück. Der Doge Mocenigo ertheilt am 19. November den Befehl, den auf der Heimkehr aus Palästina begriffenen Herzog ehrenvoll in Treviso zu empfangen; die Strassen, welche stark ausgefahren waren, wurden ausgebessert; am 20. ist der Herzog in Treviso, am 26. begibt sich der Abgesandte von Udine und die anderen Delegirten Friauls zum Empfange des Herzogs nach Pordenone, das damals österreichischer Besitz war. So war denn Ernst drei Tage nach der ersten öffentlichen Sitzung des Constanzer Concils in Venedig gelandet, um bald den Kampf zwischen dem Luxemburger Hause und dem österreichischen mitmachen zu sollen.

Da schon im Jahre 1415 die Venezianer einen Handelsconsul in Jerusalem selbst bestellen können, und eine immer wachsende Anzahl hoher Adeliger von da an in's heilige Land pilgert, scheint die Sicherheit zugenommen zu haben. Wichtig erscheint mir die im Jahre 1435 stattgefundene Jerusalemreise des 34jährigen Markgrafen Johann von Brandenburg und des Markgrafen Albrecht Achilles, welche am 21. März mit einem Gefolge von 63 Personen von Nürnberg aufbrachen. Diese Markgrafen waren mit den Habsburgern verschwägert, ja auch in Oesterreich begütert, und wenn sie auch weder auf der Hin- noch auf der Rückreise Steiermark berührten, mag gerade ihr Zug auf den jungen Herzog Friedrich bestimmend eingewirkt haben.

Schon das nächste Jahr bricht nämlich der steierische Herzog Friedrich d. J. nach Palästina auf. Geboren 1415, 21. September, hat er im Jahre 1435 die Selbstständigkeit erlangt, wenngleich

[1]) Schmutz, Topogr. I, 433.

seines Oheims, des älteren Friedrich's Gedanken ganz andere waren. Wahrscheinlich will sich Friedrich für den Regierungsantritt den Segen Gottes erbitten, und trifft 1436 die Verfügungen wegen der Regierung des Landes, welche nöthig waren. Hier erfahren wir authentisch einen Zug, den wir auch als bei den vorangegangenen herzoglichen Pilgerfahrten vorhanden voraussetzen mussten: Friedrich erwirkt sich vom Papste Eugen IV. die Erlaubniss, das heilige Land mit 100 Begleitern betreten zu dürfen (11. Juli 1436) [1]. Er hat immer an Geldnoth gelitten und musste schon als Jüngling bedeutende Anlehen machen, um das Geld für die kostspielige Fahrt sich zu beschaffen. Wir erfahren, dass er bis Weihnachten zurückerstatten will, also wohl schon hofft, zurück im Vaterlande zu sein. Die Freundschaft Venedigs mit Innerösterreich spricht sich ganz besonders in dem Geleitsbrief [2] des Dogen Francesco Foscari (ddo. Venedig, 16. Juni 1436) aus. Aber nicht in Venedig, sondern in Triest, das seit 1382 unter Habsburgs Fittiche geflüchtet ist, besteigt die Reisegesellschaft das Schiff. Der Bischof Marinus (nach dem Bischofs-Katalog: Martinus de Cernottis, 1424—1441) begleitet den Herzog Friedrich in's heilige Land. Das Memorandenbuch Friedrich's, von welchem das Verzeichniss bei Hoheneck (Geneal. der obderennsischen Stände, II, 118) abweicht, theilt die Begleiter in Barone und Ritter ein; es sind hier steierische, kärntnerische, windische und österreichische Adelige. Graf Eberhard von Kirchberg (dessen Haus am Landtage zu Wien, 6. August 1406, vertreten war); Graf Bernhard von Schaunberg, später Marschall in Oesterreich; Albrecht von Neipperg, der schon mit Herzog Ernst im heiligen Lande gewesen und dessen Familie kurz vor der Abreise Friedrich's mit Hartberg belehnt worden; Jörg von Puchheim, ehemals Herzog Ernstens Hofmeister; Leutold und Otto von Stubenberg, Hans von Kuenringen, Paul von Potendorf, Hans von Starhemberg, Ludwig von Ekartsau und Ulrich von Polheim seien einfach erwähnt. Wilhelm von Perneck ist noch am 16. Juli 1436 zum erblichen Oberstkämmereramte von Krain berufen worden. Unter den Rittern sind folgende Namen: Hans Ungnad, Hofmarschall des Herzogs; kurz vor Anfang der Reise erhält er die Feste Widerris und stellt noch am letzten Tage, 10. August, in Triest den Revers aus. Dann folgten Wohlfahrt Freiherr von Fuxberg und Jörg, welcher 1462 als Hofmarschall des Kaisers Friedrich erscheint. Purchart von Ellerbach [3]: es wird wohl sein Urgrossvater, „der alt Purchard von Ellerbach", beim Putsche gegen Alexandrien, 10. October 1365, theilgenommen haben; sein Grossvater wird jener „Puppli" sein, welcher bei Zara 1356 die Todeswunde erhielt, beide von Suchenwirt gepriesene Helden. Ich hole aus der Reihe noch den Hans Greissenecker heraus, dessen Todestag Friedrich in sein Memorandenbuch eintrug (1438), sowie seinen Begräbnissort in Graz. Er muss dem Herzog ein lieber Kamerad gewesen sein. Im Ganzen waren 51 Begleiter mit ihm, wovon einige noch in jugendlichem Alter gewesen sein müssen. Viele von ihnen erscheinen im Aufgebote vom Jahre 1446; andere sind durch andere Glieder ihrer Familie vertreten, sind also in der Zwischenzeit gestorben.

Am 10. August hat die Gesellschaft Triest verlassen; unter welcher Flagge sie gereist sei, sagt Friedrich's Memorandenbuch nicht. Aber ich halte es für wahrscheinlich, dass sie unter Venezianer Flagge gesegelt seien, denn auf der Rückreise landen sie in Venedig. Der Sultan Bursbai (regiert seit 1. April 1422) hatte die alten Verträge des Sultans Abu Nasr Scheich erneuert, vermöge deren die Venezianer sich in seinen Landen aufhalten konnten. Freilich waren diese durch den fanatischen Bursbai und das Volk vielfach geplagt. Besonders war den Venezianern der Versuch des Sultans

[1] Reg. bei Lichnowsky 3603. Chmel, Mater. I, 1, S. 40.

[2] Chmel, Mater. I, 1, S. 39.

[3] Hofk. Fol. 429.

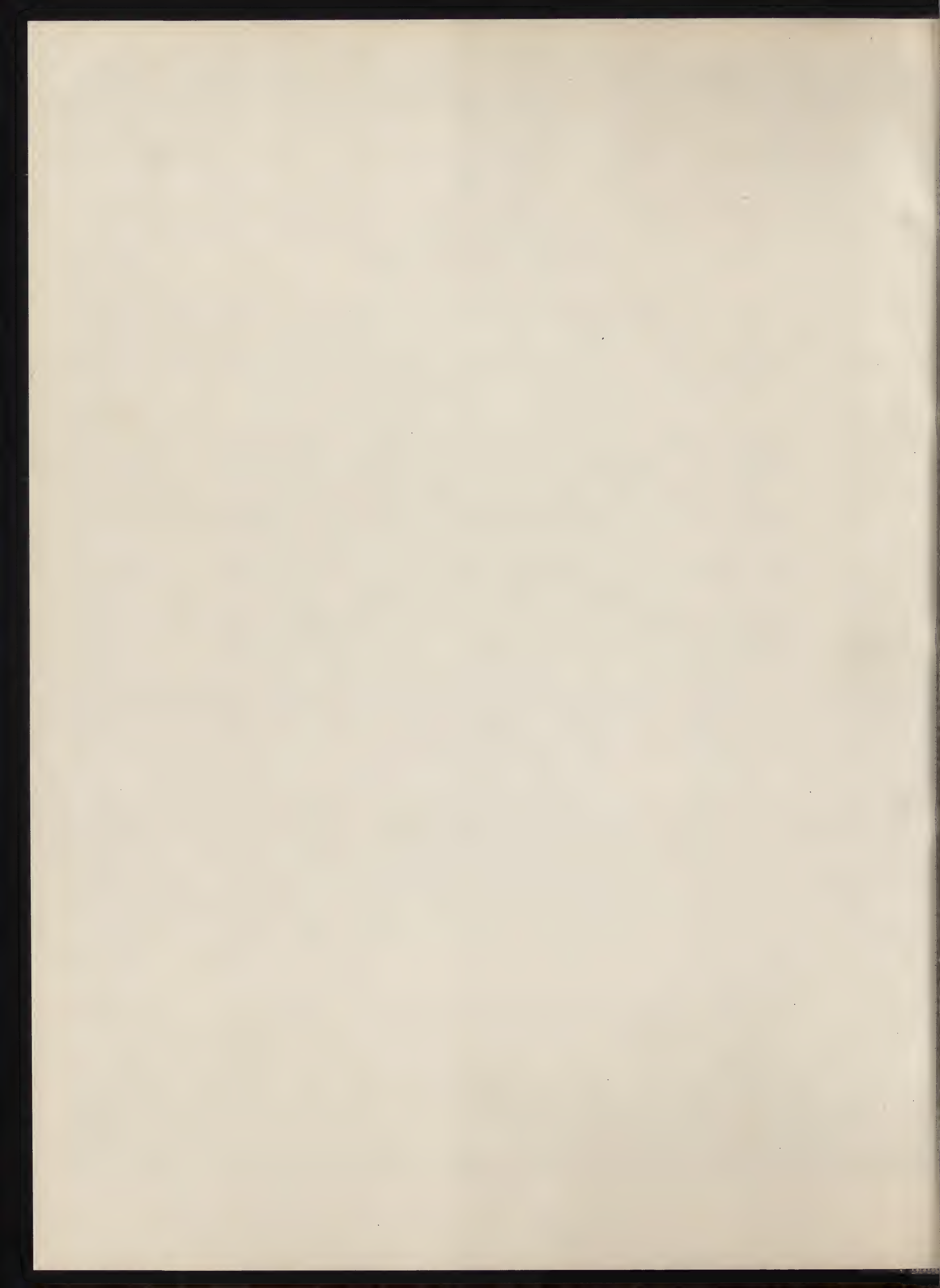
unangenehm, den Pfefferhandel Egyptens in seiner Hand zu monopolisiren. Syrien selbst mag ziemlich ruhig gewesen sein. Die Reise, über welche es ein altes Gedicht in einer Handschrift des British Museum geben soll, die aber nach des Herrn Hofraths von Birk mündlicher Versicherung eben nichts Instructives enthält, verlief ohne besonders nennenswerthes Ergebniss. Sonntag Nachts nach Mariä Geburt ertheilt Albrecht von Neipperg dem Herzog und allen adeligen Begleitern den Ritterschlag. Die Reise nach Syrien hat also nicht ganz einen Monat gedauert, eine sehr kurze Frist; für den Aufenthalt blieben ihm also ungefähr vier Wochen, genug zu genauer Besichtigung Jerusalems, des todten Meeres, Bethlehems, St. Johanns, ja vielleicht auch Galileas. Beirut war genugsam von venezianischen Kaufleuten besucht. Da er die Pflichten der cyprischen Rittergesellschaften besonders anführt, mag er wohl auch Cypern berührt haben. Aber, wie gesagt, n i c h t s, gar nichts Documentarisches verlautet von solchen Unternehmungen des Herzogs. In Venedig macht er Einkäufe von Seidenstoffen, meist Brocaten und Sammt, und gibt daselbst 2799 fl. aus, eine immerhin bedeutende Summe. Es wäre möglich, dass eine Flasche, welche der Domschatz von St. Stephan besitzt, von ihm aus dem Oriente gebracht worden sei: ihr Entstehen mag in's XIV. Jahrhundert, in die Blüthezeit arabischer Kunst, versetzt werden. Da sie mit Reliquien gefüllt ist und wahrscheinlich schon war, als sie in den Occident gebracht wurde, so scheint es, dass sie aus Cypern stammt, wohin sie durch den Handel mit Egypten leicht kommen konnte, also noch aus der Periode vor 1389. Alles spricht dafür, dass er um Weihnachten zu Hause war, wenn man nicht gar aus einem Reg. bei Lichnowsky schliessen will, dass er am 21. December sich schon in Strassburg bei Gurk befand. So ist eine Gradation in den Reisen der alten Habsburger erkennbar; eine ziemlich unbedeutende Persönlichkeit, Albrecht IV., beginnt den Reigen, der thatkräftige Ernst folgt, ein Herzog, der bald zur römischen Königswürde berufen war, schliesst sich ihm an. Aber auch er hat sich eben nicht Begeisterung für einen Kreuzzug, sondern nur religiöse Stärkung geholt; der Pflicht, welche er durch den Ritterschlag vom Orden des heiligen Grabes auf sich genommen, war er sich wohl bewusst, merkte er sie doch ausdrücklich im Memorandenbuche an; aber er hat auch eingesehen, dass die orientalische Frage zu einer eminent europäischen geworden ist; die Andacht ist in Palästina zur Alleinherrschaft über das Pilgerwesen gelangt. Erst Jahrhunderte dauerte es, bis auf anderem Wege Palästina vom Westen erobert wurde, auf dem Wege der Cultur und der Wissenschaft. Die politischen Verhältnisse, welche zu Friedrich's Zeit es beklagen liessen, dass „H e i d e n" in Jerusalem die Herrschaft führen, sind jetzt derart geändert, dass es in unserer Zeit wünschenswerth erscheint, dass eine unchristliche Macht [1]) Ordnung in Palästina aufrecht erhalte; denn die verschiedenen Religions-Genossenschaften und Nationen würden nur allzuschnell in feindlichen Gegensätzen auf einander losgehen und ihrer Eifersucht Luft machen, wenn sie nicht auseinander gehalten würden.

---

[1]) Drückende Abgaben der lateinischen Pilger an die byzantinische Schutzmacht und an die griechische Kirche während des IX. Jahrhunderts, über welche Papst Leo III. klagt. (Archives de la Soc. de l'Orient lat. I, p. 52.) Das XI. Jahrhundert setzte diese Erpressungen gegen die Lateiner fort; Papst Victor II. beklagt sich darüber bei der Kaiserin Theodora. So behandelten sich christliche Brüder v o r den Kreuzzügen.

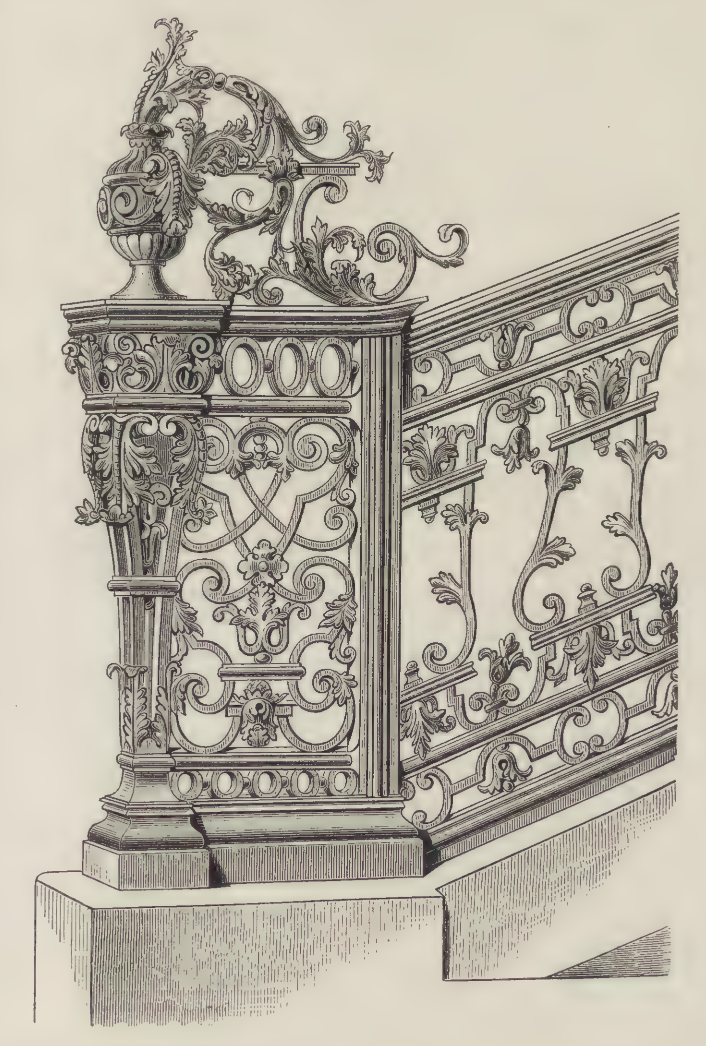


Lichtdruck von Max Jaffé, Wien.



Gitter in Schlosshof.

Im XIX. Bande dieser Berichte S. 133 wurde der herrlichen Gitter erwähnt, mit welchen Prinz Eugen von Savoyen um 1728 den Park von Schlosshof schmücken liess, eines derselben in Lichtdruck publicirt, die Abbildung des andern im folgenden Bande versprochen. Auf der beigegebenen Tafel ist nun das am östlichen Ende des Parkes befindliche grosse, zweiflüglige Gitter im gelungenen Lichtdrucke dargestellt. Es erscheint in seiner Bekrönung noch reicher, wenn auch vielleicht nicht so zierlich und geschmackvoll als das ersterwähnte Terrassengitter, in gewisser Beziehung mehr der Schmiedetechnik angepasst, indem es weniger der Natur nachgebildetes Laubwerk, dagegen kräftigere, in Schnecken endende Züge enthält. Diese bilden in der Mitte das Monogramm des Prinzen E und S gerade und verkehrt verschlungen in ornamentaler Behandlung, ohne auffällig hervorzutreten. Die Bekrönung bildet wieder der Herzogshut. Die Vergleichung der beiden Gitter zeigt so recht die überraschende Fülle der Motive und die Leichtigkeit in Erfindung neuer Combinationen, über welche der Künstler, welcher die Gitter componirte, gebot, indem kein einziges Muster bei beiden ganz gleich ist, sondern bei Uebereinstimmung im Allgemeinen stets neue Variationen auftreten.



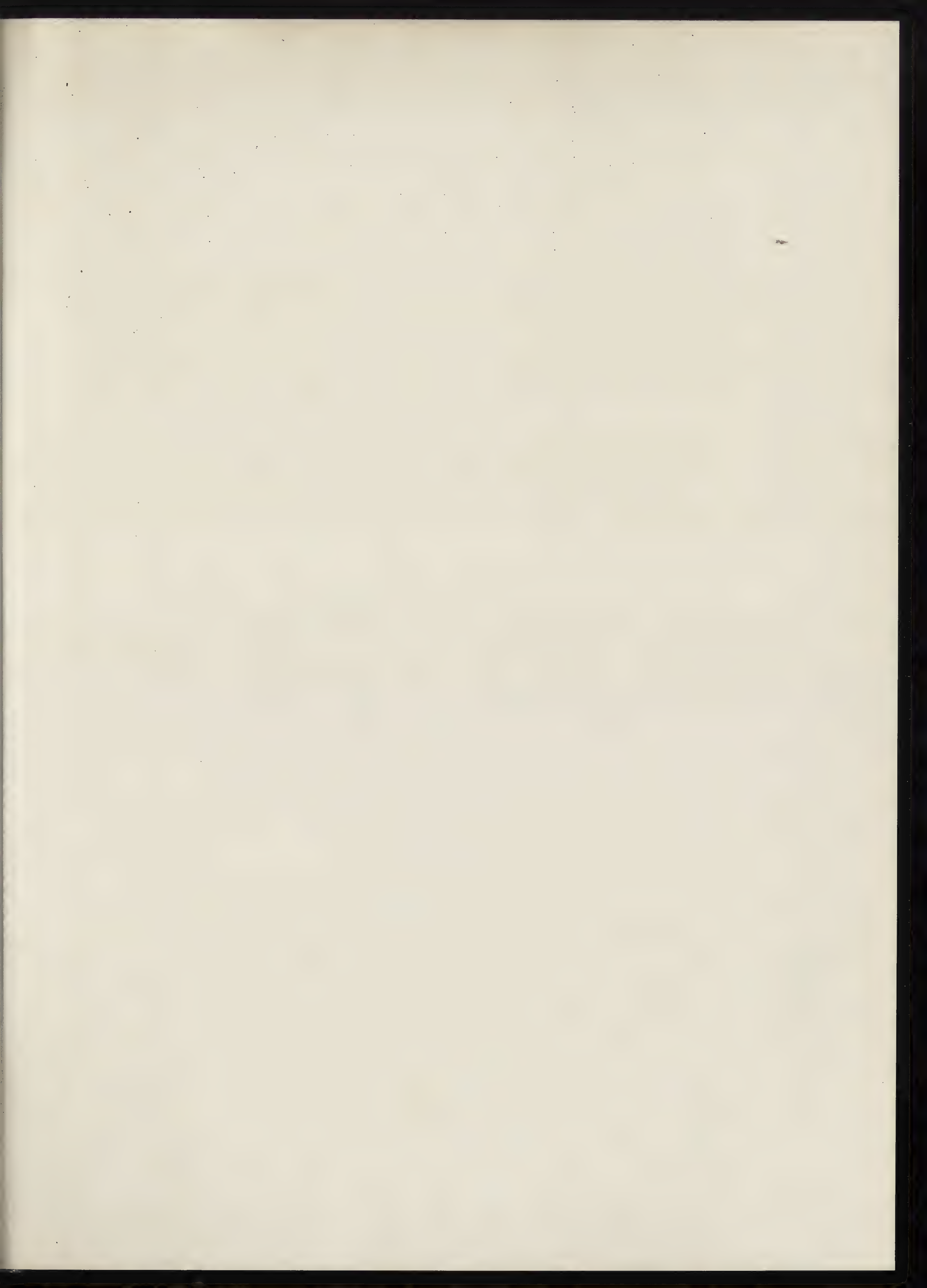
Sehr reizvoll ist auch das Geländer der von der obern Terrasse auf die untere führenden Treppe, in demselben Style aus Eisen geschmiedet. Das eine Ende desselben wird hier nach einer photographischen Aufnahme getreu wiedergegeben; besonders interessant und dem Wesen der Schmiedetechnik conform erscheint die Lösung des Eckpfeilers und seiner Bekrönung mit einer Vase, aus welcher stylisirtes Blattwerk hervorgeht.

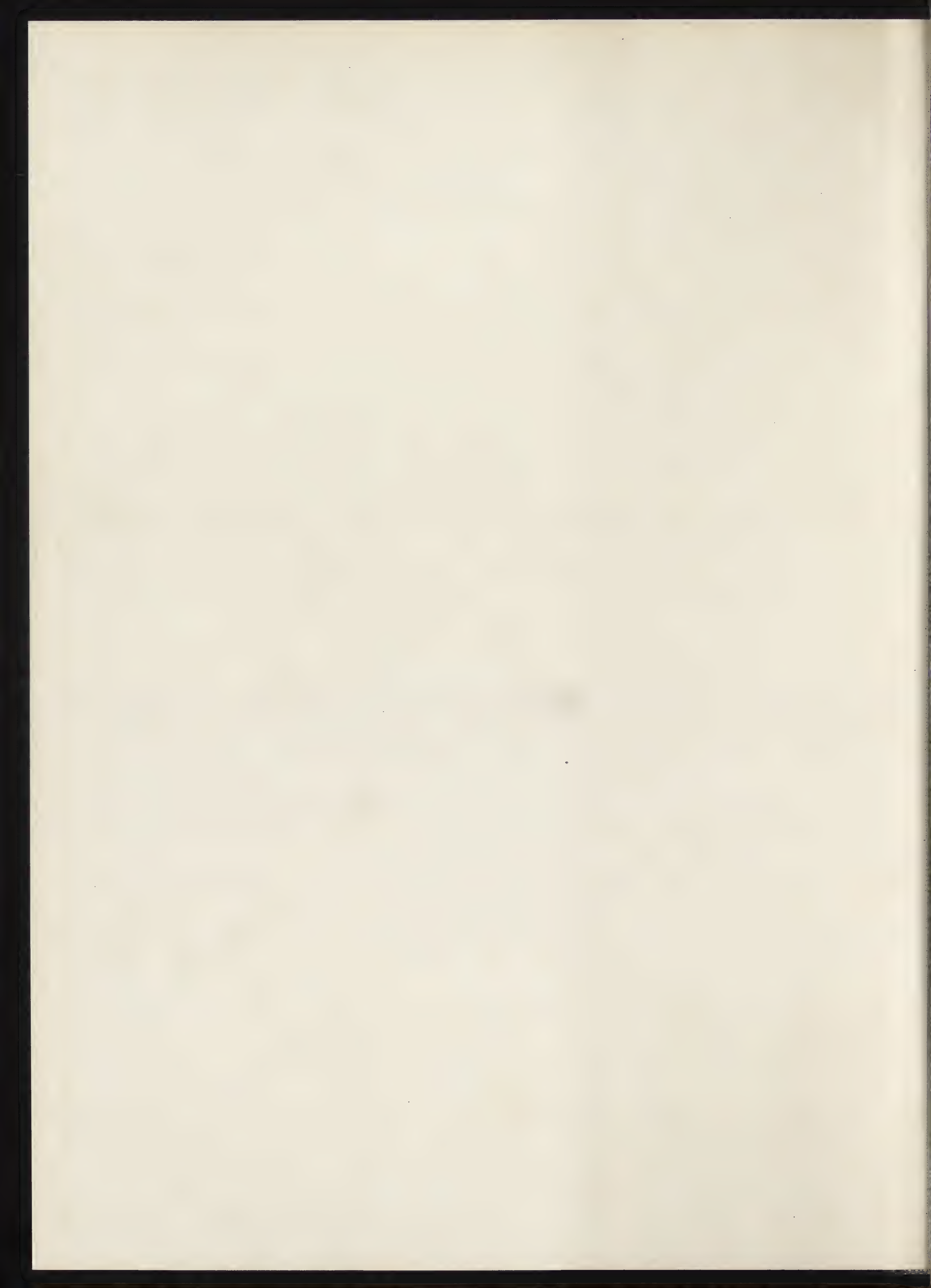
Sacken.

PERSONEN-, ORTS- UND SACHREGISTER

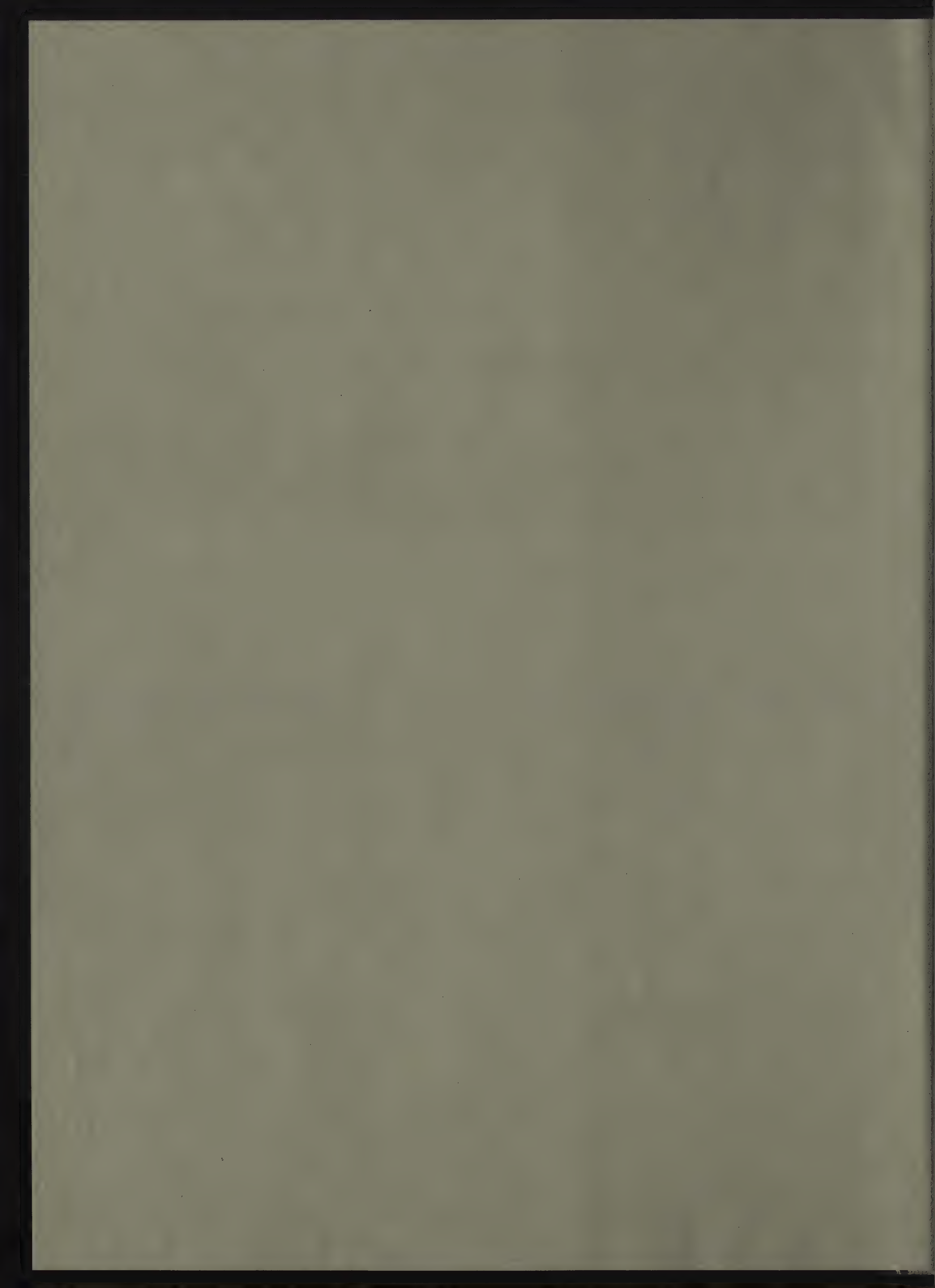
DES XX. BANDES.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41









BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

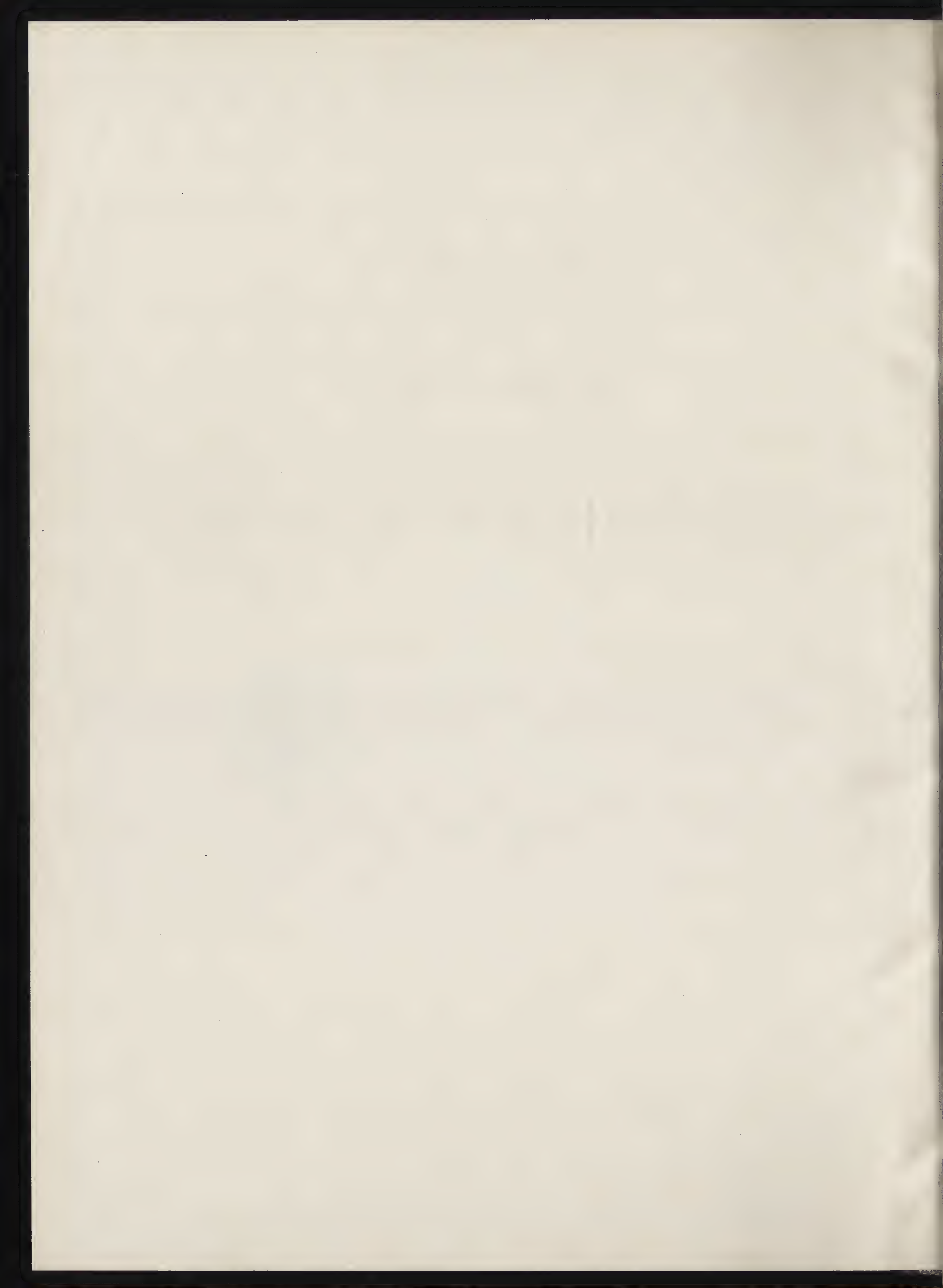


BAND XXI.

WIEN.

IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.

MDCCCLXXXII.



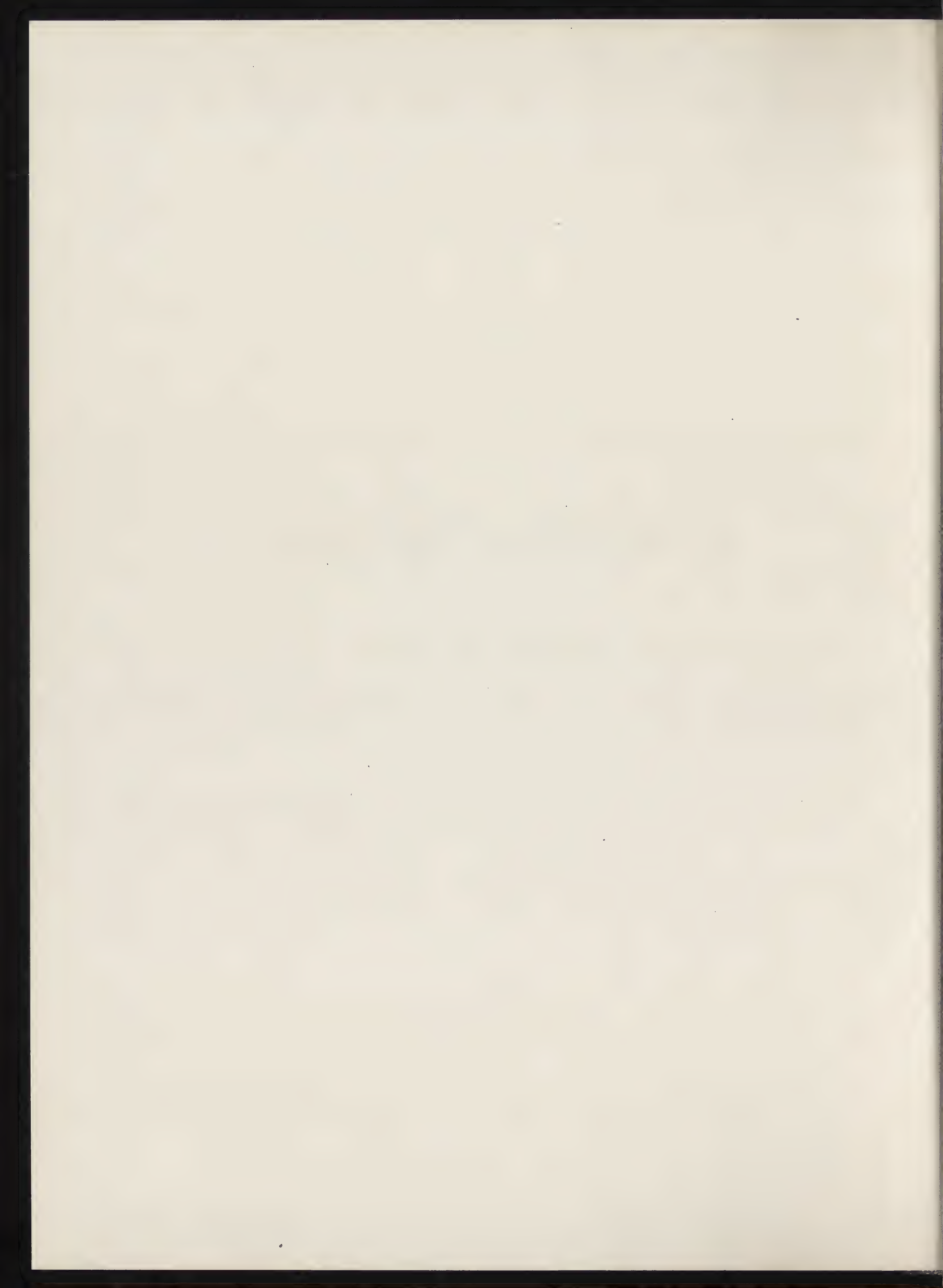
INHALT

des XXI. Bandes der Berichte und Mittheilungen.

Berichte des Vereines.

Mittheilungen des Vereines.

BERICHTE DES VEREINES.



PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN

ABGEHALTEN AM 14. APRIL 1882, 7 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE DES ALTERS-PRÄSIDENTEN HOFRATH DR. ERNST RITTER VON BIRK.

Nach Constatirung der Beschlussfähigkeit der Versammlung durch die Anwesenheit von 37 Mitgliedern (§§ 17 und 21 der Statuten) eröffnet Hofrath von Birk als Alterspräsident die Sitzung mit der Mittheilung, dass sowohl Se. Excellenz Freiherr Conrad von Eybesfeld, wie auch dessen Stellverteter Freiherr von Sacken in Folge Dienstesreisen abwesend sind.

Hierauf ersucht der Vorsitzende den Geschäftsleiter Dr. Lind, die Führung des Protokolles, und die Herren: Excellenz Freiherrn von Helfert, Freiherrn von Haan und Professor Wilhelm Neumann die Verificirung des Protokolles zu übernehmen, wozu dieselben sich bereit erklärten.

Hieran schliesst sich die Verlesung des Rechenschaftsberichtes für das Jahr 1881 durch den Vorsitzenden, welcher nicht nur beifällig aufgenommen, sondern dessen Anträgen auf Ausdruck des Dankes und der Anerkennung an verschiedene im Berichte genannte Personen, die sich um den Verein verdient gemacht hatten, durch Erheben von den Sitzen entsprochen wurde.

Der Cassabericht für das abgelaufene Jahr wurde vom Cassa-Verwalter, Regierungsrath Koch, der Bericht über das Ergebniss der Cassa-Scontrirung und Gebahrungsrevision durch den Obmann des Revisions-Comités, Regierungsrath Dr. Pichler, verlesen.

Sodann ertheilte die Versammlung über dessen Antrag dem Cassa-Verwalter das Absolutorium über die Gebahrung im Jahre 1881.

In Betreff der Cassa-Revisoren einigte sich die Versammlung, diese Function den damit bisher Betrauten zu übertragen, nämlich Hofrath Freiherrn von Friedenfels, Wirthschaftsrath Lucas und Ministerialbeamten Al. Pichler und als deren Stellvertreter Hofsecretär von Herovics und Dr. Ostermayr, Hof- und Gerichts-Advocat, zu bestimmen.

Anlässlich der neu vorzunehmenden Wahl des Präsidenten, dessen vierjährige Functionsdauer abgelaufen, stellte Freiherr von Friedenfels den Antrag, den bisherigen Präsidenten mit Acclamation wieder zu wählen, welchem Antrage einstimmig Folge gegeben wurde (§§ 11 und 46).

Hierauf wurde zur Wahl der Besetzung der zwei ebenfalls durch Ablauf der vierjährigen Functionsdauer in Erledigung gekommenen Ausschussstellen geschritten.

Es waren 35 Stimmzettel abgegeben worden und erhielten Hofsecretär Segenschmid 31 und Director Newald 30 Stimmen, es erscheinen somit beide Ausschussmitglieder wieder gewählt (§ 31) [1].

Nachdem keine Anträge an die General-Versammlung gestellt wurden und auch nicht im Sinne des § 13 der Statuten eingebracht worden waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Dr. E. Ritter von Birk,
als Alterspräsident.

Prof. Dr. W. A. Neumann, Freiherr v. Helfert, Baron Haan,
als Verificatoren.

Dr. Karl Lind,
Schriftführer.

---

[1]) Die Zusammenstellung des Ausschusses ist folgende:

Präsident: Se. Excellenz Dr. Sigismund Freiherr von **Conrad-Eybesfeld**, k. k. Minister für Cultus und Unterricht. (1882.)
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler. (1881.)
Birk Dr. Ernst Ritter v., k. k. Hofrath. (1879.)
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Vice-Director. (1880.)
Koch Franz, k. k. Regierungsrath, Cassa-Verwalter. (1879.)
Lind Karl, Dr., k. k. Sectionsrath, Geschäftsleiter. (1880.)
Newald Johann, k. k. em. Director. (1882.)
Pichler Franz, Dr., k. k. Regierungsrath. (1881.)
Sacken Eduard, Freiherr v., Dr., k. k. Regierungsrath, Präsidentens-Stellvertreter. (1880.)
Schellein Karl, k. k. Custos. (1881.)
Segenschmidt Franz, k. k. Hofsecretär. (1882.)
Widter Anton. (1881.)

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

ÜBER SEIN WIRKEN IM JAHRE 1881

VORGETRAGEN VOM K. K. HOFRATHE DR. ERNST RITTER VON BIRK.

Hochgeehrte General-Versammlung!

Ich habe heute die Ehre, über das Wirken unseres Vereines während des XXVIII. Jahres seines Bestehens zu berichten und glaube beginnen zu sollen, dass in den Personen der in Entsprechung der Statuten aus dem Ausschusse zu erwählenden Functionäre nur insoferne eine Veränderung eingetreten ist, als an den Regierungsrath Freiherrn von Sacken die Stellvertretung des Vereinspräsidenten übertragen wurde. Dem früheren Präsidenten-Stellvertreter, Excellenz Karl Freiherrn von Ransonnet, welcher bis zu seiner Resignation durch mehr als zwei Decennien im Ausschusse fungirte, wurde dem Beschlusse der General-Versammlung gemäss der Dank des Vereines schriftlich bekanntgegeben.

Die beiden Special-Comités für die Veranstaltung der Vereinsabende und für die Zusammenstellung der jährlichen Vereinspublication blieben in ihrer Zusammensetzung wie bisher. Mit dem heutigen Tage zählt der Alterthums-Verein 3 Ehrenmitglieder, 305 wirkliche und 1 correspondirendes Mitglied.

Es ist eine traurige Pflicht des Ausschusses, Ihnen geehrte Herren den Namen eines Mannes in Erinnerung zu bringen, der seit Anbeginn des Vereines demselben ein warmer Freund war und dessen rührigem Beistand unser Verein die geachtete Stellung, die er heute in der wissenschaftlichen Welt einnimmt, mit zu verdanken hat.

Es ist: Alb. Ritter von Camesina, der am 16. Juni 1881 aus dem Leben schied.

Der Ausschuss hielt es für seine Pflicht, dieses Mannes in unseren Schriften in einem, sein Wirken würdigenden Nachrufe zu gedenken.

Auch glaubte er im Sinne der geehrten Versammlung zu handeln, wenn er einen Betrag von 25 fl. ö. W. als Beitrag zur Errichtung eines künstlerisch bedeutenden Grabmonumentes für den Dahingeschiedenen widmete.

Uebrigens ist die Vereinscassa bereit, Beiträge der Vereinsmitglieder zu diesem Zwecke in Empfang zu nehmen.

Se. k. u. k. apost. Majestät geruhten die im verflossenen Jahre erschienenen Vereinsschriften huldreichst entgegenzunehmen und dem Vereine eine Subvention von 210 fl. allergnädigst zu gewähren.

Auch genoss der Verein die hohe Auszeichnung, ein Exemplar seines XX. Bandes Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Kronprinzen und den drei Ehrenmitgliedern überreichen zu dürfen.

Die Publication, welche als Vereinsgabe für das Jahr 1881 bestimmt wurde — es ist dies der XX. Band unserer Berichte und Mittheilungen — befindet sich seit kurzer Zeit in den Händen sämmtlicher Mitglieder.

Ist er an Bogenzahl nicht umfangreich, so ist er doch mit illustrativen Beigaben in farbigen Tafeln, Lichtdrucken, Holzschnitten und Aetzungen so reich ausgestattet, dass damit für die geringe Bogenzahl ein Aequivalent geboten wird und die für Publicationen verfügbare Summe erschöpft wurde.

Für das Jahr 1882 ist bereits das zum Bande XXI erforderliche Aufsatzmateriale gesammelt und erlaube ich mir nur zu erwähnen, dass sich darunter der lehrreiche Vortrag des Professors A. Hauser über die Wiener Grabensäule befindet.

Der Ausschuss versammelte sich im verflossenen Jahre — abgesehen von den Comitésitzungen — sechsmal, um die laufenden Angelegenheiten des Vereines zu erledigen.

Drei seiner Mitglieder haben mit dem heutigen Tage ihre vierjährige Functionsdauer beendet und sind deren Stellen durch Wahl zu besetzen. Es sind dies die Stelle des **Präsidenten** und die Ausschussstellen der Herren Newald und Segenschmidt.

An Geschenken für die Vereinsbibliothek ist zu verzeichnen: vor Allem ein Exemplar der in Silber geprägten Medaille zur Erinnerung an die im vergangenen Jahre erfolgte Vermählung Sr. k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs, Kronprinzen Rudolf. Dieses für den Verein im Hinblicke auf das für unser Vaterland so hochwichtige Ereigniss überaus werthvolle Geschenk verdanken wir dem Ehrenmitgliede Sr. Exc. Grafen Franz von Folliot-Crenneville, welcher in unsere Bestrebungen hochehrendem Wohlwollen dem Vereine fast alljährlich kostbare Spenden zuwendet. So erhielt der Verein durch dieselbe Munificenz während des Jahres 1881 die weiteren Folgelieferungen und den Abschluss des allerseits bestens gewürdigten Prachtwerkes „Freudal"; ferner ist als Geschenk zu verzeichnen ein Exemplar des Prachtwerkes über die in der Stiftskirche sammt Kreuzgang zu Klosterneuburg befindlichen Grabmale — vom Kanzleidirector des Stiftes Ubaldus Kostersitz.

Ich glaube den Intentionen der geehrten Versammlung zu entsprechen, wenn ich die Votirung besonderen Dankes an die Geschenkgeber beantrage.

Noch habe ich die Hinausgabe einer Erinnerungsmedaille an den 25jährigen Bestand des Vereines zu verzeichnen. Die Medaille ging aus der Künstlerhand des Graveurs Joh. Schwerdtner hervor und erfreut sich des allgemeinen Beifalls. Der Ausschuss glaubte dem genannten Künstler für dieses mit gänzlicher Uneigennützigkeit geschaffene Kunstwerk verbindlichst danken zu sollen. (Fig. 1 und 2.)

Der Schriftentausch mit anderen Vereinen war gleich rege wie im Vorjahre. Dagegen ist eine namhafte Steigerung in der Nachfrage nach älteren Vereinspublicationen zu constatiren, der jedoch leider nur theilweise entsprochen werden konnte, da schon mehrere Bände der Vereinsschriften vergriffen sind.

So wie alljährlich entsprach der Ausschuss den an ihn gerichteten Wünschen um leihweise Ueberlassung von schon gebrauchtem Illustrationsmateriale, auch blieb der Schriftentausch mit den verwandten Vereinen des In- und Auslandes in der gleichen Lebhaftigkeit wie bis Ende 1880.

Seit der letzten General-Versammlung wurden bis heute vier Abendversammlungen abgehalten, und zwar sprach Professor Rziha am 18. November über „Vineta", Dr. Wilh. Neumann am 16. December 1881 über Idee und Entwicklung des Moscheenbaues, Prof. Hauser am 20. Jänner 1882 über die Errichtung der Dreifaltigkeitssäule am Graben und Dr. Ernst von Hartmann-Franzenshuld über das Wiener Bürgerthum und dessen Geschlechterbuch.

Denen wird sich heute ein Vortrag des Herrn Custos Schellein über Gemälde-Restaurirung anschliessen.

Ich erlaube mir den Antrag: Die geehrte General-Versammlung wolle den Herren, welche die Güte hatten, Vorträge zu halten, und jenen, welche an den Vortragsabenden kleine Ausstellungen veranstalteten, wie die Herren Artaria, Hütter etc., für ihre besondere Gefälligkeit den Dank aussprechen.

Der Verein für Landeskunde von Niederösterreich hatte beschlossen, den im laufenden Jahre eintretenden Zeitpunkt der sechshundertjährigen Regierung des Hauses Habsburg in Niederösterreich



Fig. 1.



Fig. 2.

in festlicher Weise zu begehen. Und zwar soll diese Feier gemeinsam von den vier in Wien bestehenden historischen Vereinen, d. i. ausser dem niederösterr. Landeskunde-Vereine noch vom heraldischen Vereine „Adler", vom Alterthums-Vereine und von der numismatischen Gesellschaft begangen werden.

Der Ausschuss des Alterthums-Vereines hat in der Ueberzeugung, damit den Anschauungen des Vereines zu entsprechen, der an ihn ergangenen freundlichen und ehrenden Einladung mit Dank und bereitwilligst Folge geleistet und den Präsidenten-Stellvertreter und Geschäftsleiter in das Fest-Comité delegirt.

Von den für das vorige Jahr projectirten Excursionen nach Znaim und Theben-Pressburg kam nur die erstere am 12. Juni zu Stande.

Es ist eine angenehme Pflicht der Geschäftsleitung, hervorzuheben, dass die Theilnehmer an der Excursion in Znaim eine überaus freundliche Aufnahme fanden, was den Ausschuss veranlasste, dem Bürgermeister der Stadt Znaim und dem dortigen k. k. Conservator, Herrn A. Sterz, bestens zu danken.

Für das heurige Jahr ist womöglich im Mai ein Ausflug nach Murstetten projectirt, um die in der dortigen Pfarrkirche befindlichen Monumente aus der Künstlerhand des Bildhauers A. Collins, oder wenigstens aus seiner Werkstätte stammend, zu besichtigen.

Es ist zu erwähnen, dass Se. Hochwürden Propst Marschall in zuvorkommender Weise den weiteren Verkauf der als Brochure publicirten Beschreibung des Salm-Denkmals durch die Aufsichtsorgane der Votivkirche gestattet hat, welcher für die Zeit vom 1. Jänner bis letzten December 1881 eine Brutto-Einnahme von 91 fl. ergab. Nach Abzug der Prämie für den Verkäufer und der Druckkosten ergab sich ein Netto-Erträgniss von 28 fl. 30 kr. Die ganze Netto-Einnahme aus dem Brochurenverkaufe hat bisher 172 fl. ergeben.

Ueber die finanziellen Verhältnisse des Vereines, die sich in vollkommen geordnetem Zustande befinden, wird der Herr Cassa-Verwalter im weiteren Verlaufe berichten; die statutengemässe Cassa-Scontrirung fand am 2. April d. J. statt und wird darüber in der Folge berichtet werden.

Hinsichtlich des Reservefonds ist, obwohl dies erst Gegenstand des nächstjährigen Rechenschaftsberichtes sein soll, vorläufig mitzutheilen, dass die Pfandbriefe, in denen der Reservefond angelegt war, gezogen wurden, demnach derselbe in anderen Papieren placirt werden musste, zu deren Ankauf nebst dem Erlöse aus den gezogenen Pfandbriefen auch die auf denselben belassenen Interessen verwendet wurden.

Ich glaube nur noch beifügen zu sollen, dass nebst dem von dem Cassa-Verwalter in seiner Ziffer mit Ende 1881 näher zu bezeichnenden Reservefond noch als Vermögen des Vereines in Rücksicht zu nehmen sind: der Vorrath an, wenn auch gebrauchtem, aber dessenungeachtet nicht werthlosem Illustrationsmateriale von nahezu 1000 Stück Holzschnitten und Aetzungen und der Vorrath unserer Publicationen, der, wenn auch einzelne Jahrgänge ganz vergriffen sind, einen Werth von nahezu 1000 fl. repräsentirt.

Ich erwähne noch, dass Herr kaiserl. Rath Artaria sich durch viele Gefälligkeiten um den Verein verdient gemacht hat und beantrage, ihm, sowie der kaiserl. Akademie der Wissenschaften für die Ueberlassung der Vereinslocalitäten mit Nachsicht eines Miethzinses bestens zu danken.

Ich eile dem Ende meines Vortrages zu und habe nur noch des Oesterreich hochbeglückenden Ereignisses der Vermählung unseres durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzogs Rudolf zu gedenken.

Sowie bei der Feier der silbernen Hochzeit unseres Allerhöchsten Kaiserpaares gingen auch diesmal die vier übrigen historischen Vereine, d. i. der heraldische Verein „Adler", der niederösterr. Landeskunde-Verein, die anthropologische Gesellschaft und überdies die numismatische Gesellschaft mit dem Alterthums-Vereine zusammen und beglückwünschten das durchlauchtigste Brautpaar mit einer würdevoll ausgestatteten Adresse, die huldvolle Aufnahme fand.

So schliesse ich denn den Bericht über das Wirken des Vereines im abgelaufenen Jahre und empfehle dasselbe hiermit Ihrer wohlwollenden Beurtheilung.

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN DES WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1881.

Empfänge.

Cassarest vom Jahre 1880	160 fl. 08 kr.	
Allerhöchste Subvention per 1881	210 „ — „	
Mitgliederbeiträge:		
a) Rückstände aus den früheren Jahren	41 „ 25 „	
b) pro 1881	1867 „ 61 „	
Interessen der Capitalien	4 „ 20 „	
Verkauf von Vereinsschriften	317 „ 70 „	
„ der Salm-Broschüre	63 „ 70 „	
Summa der Empfänge		2664 fl. 54 kr.

Ausgaben.

Geschäftsauslagen	286 fl. 36 kr.	
Zeichnungen, Illustrationen	413 „ 50 „	
Autoren-Honorare	452 „ 24 „	
Druckkosten	1069 „ 45 „	
Ankauf älterer Publicationen	33 „ — „	
Vereinsdiener	200 „ — „	
Summe der Ausgaben		2454 fl. 55 kr.
Hiezu den Cassarest pro 1881		209 „ 99 „
		2664 fl. 54 kr.

Der obige Cassarest besteht in Baarem mit	173 fl. 84 kr.
und als Einlage in der Sparcassa mit	36 „ 15 „
	209 fl. 99 kr.

Wien, den 31. December 1881.

Franz Koch,
Cassier.

BERICHT DES CASSA-SCONTRIRUNGS-COMITÉS.

Scontrirt, die Documente mit den ausgewiesenen Empfängen und Ausgaben verglichen
und den nachgewiesenen Cassarest vorgefunden, d. i. in Baarem . . . . . 173 fl. 84 kr.
als der Sparcassa-Einlage . . . . 36 „ 15 „
Zusammen . . 209 fl. 99 kr.

Ferner eine 5%ige Papierrente vom 1. August 1868, Z. 360780, à 100 fl. ö. W. nominell.

Endlich der Reservefond, angelegt in zwei Stück österr. Sparcassa-Pfandbriefen à 1000 fl. zu 5½% Nr. 31179 und 21180 V. Emission ddo. 1. März 1880 und ein Stück Pfandbrief der österr. Sparcassa à 100 fl. zu 5½% V. Emission 1. Mai 1880 Nr. 43217 sammt Coupons, zusammen 2100 fl. nominell, vorgewiesen und richtig befunden.

Wien, am 31. December 1881.

Eugen Freih. v. Friedenfels.

Joh. Lucas. Alfons Pichler. Dr. Franz Pichler. Dr. Karl Lind.

Das Grabmal Camesina's.

Als der unerbittliche Tod den greisen Forscher Albert Ritter von Camesina-Sanvittore aus den Freundeskreisen abberief, traten alsbald drei seiner Freunde, die Herren Dr. Maier, Archivar K. Weiss und Dr. Lind zusammen, die sich die Aufgabe stellten, die Ruhestätte dieses um die Erforschung und Erhaltung vieler heimatlicher Denkmale hochverdienten, in der Geschichte Wiens bewanderten und um die Lösung vieler für die Topographie des alten Wiens erfahrenen Mannes mit einem würdigen Denkmale zu schmücken.

Die Bestrebungen dieses Comités hatten bedeutende Erfolge. Nicht nur dass in kurzer Zeit eine Summe eingesammelt war, durch die das Zustandekommen eines als Kunstwerk bemerkenswerthen Monuments gesichert war, gewann das Comité auch bald hervorragende Künstler, die sich der ihnen gewordenen Aufgabe im Gefühle der Freundschaft für den Verstorbenen mit Liebe und Ernst unterzogen.

Prof. Alois Hauser an der Kunstgewerbeschule entwarf das Monument, das in röthlichtem geschliffenen Karststeine ausgeführt wurde. An einzelnen Stellen ist das Monument mit eingelegtem dunklen Marmor geziert. Das Monument ging in vorzüglicher Arbeit aus dem bekannten Etablissement des k. k. Hof- und bürgl. Steinmetzmeisters Eduard Hauser hervor. Eine besondere Zierde bildet das grosse Bronce-Medaillon mit dem wohlgetroffenen Portrait Camesina's, das die Mitte des ganzen Grabsteines einnimmt. Lebenswahr treten uns des eigenthümlichen und wunderlichen Alten Züge wieder vor Augen und beim Betrachten seines charakteristischen Kopfes werden in unserer Erinnerung viele interessante Einzelnheiten aus mitunter sehr anregendem und oft heiterem Zusammensein mit ihm wieder wach. Der Entwurf und die Modellirung des Medaillons stammen vom k. k. Kammer-Medailleur Scharf.

Das künstlerisch vollendet in Bronce ausgeführte Wappen hat Prof. Stefan Schwarz an der Kunstgewerbeschule angefertigt.

Die beiden Letztgenannten, wie auch Prof. Hauser übernahmen ihre Aufgaben ohne irgend einen materiellen Anspruch. So war es denn dem Comité möglich geworden, seine eigentliche Aufgabe mit dem 28. October 1882 zum Abschluss zu bringen. Nachdem das Monument durch einige Tage vorher in der Halle des österr. Museums der öffentlichen Besichtigung ausgestellt war, wurde es auf die Grabstätte Camesina's am Centralfriedhof gebracht und am obbezeichneten Tage in Anwesenheit von Freunden des Verstorbenen, von Mitgliedern des Alterthums- und des n.-ö. Landeskunde-Vereines der Witwe mittelst einer kurzen, von Dr. Lind gehaltenen Ansprache übergeben.

Die Kosten des Monuments belaufen sich auf circa 700 fl. und waren bis zum 27. October zu deren Deckung 482 fl. gesammelt, dazu an diesem Tage noch 250 fl. kamen, mit denen

Se. Majestät der Kaiser in allerhöchster Gnade das Bestreben des Comités so ausgiebig zu unterstützen geruhte. Da das Comité auch für die Erhaltung des Grabes und des Grabmales vorsorgen will, so wurden dessenungeachtet die Sammlungen mit diesem Tage noch nicht abgeschlossen.

So wie das Grabmal bestimmt ist, das Bild Camesina's, dieses braven und verdienstvollen Mannes, der Nachwelt zu erhalten, so wird auch seine Schrift über die Bedrängniss Wiens im Jahre 1683, eine Arbeit, die, im VIII. Bande unserer Vereinsschriften publicirt, eine Zierde derselben bildet, seinen Namen im Gedächtnisse aller Derer erhalten, die der Vorzeit unseres herrlichen Wien irgend welche Theilnahme entgegenbringen.



Camesina's Name und Wirken ist mit dem Wiener Alterthums-Verein während des ersten Viertel-Jahrhunderts seines Bestehens so innig verbunden, dass auch diesem letzten Berichte sich die Blätter unserer Publication bereitwillig zur Verfügung stellen und Nachricht in die Vereinskreise bringen sollen, wie durch das Monument, zu dem auch der Verein sein Scherflein beitrug, den fleissigen Forscher ehrten

seine Freunde.

† Josef Ritter von Aschbach.

Am 25. April 1882 erlitt der Wiener Alterthums-Verein einen überaus schmerzlichen Verlust, denn an diesem Tage starb dessen langjähriges Ausschussmitglied Josef Ritter v. Aschbach, ein Mann gleich ausgezeichnet als Gelehrter, wie hochverdient als Lehrer und edel als Charakter.

Aschbach war am 29. April 1801 zu Höchst am Main geboren; seinen ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, einem hochgebildeten Fabriksbesitzer und Landwirth. Im J. 1810 übersiedelte die Familie nach Heidelberg, wo Josef, immer als Primus, das Gymnasium absolvirte und die Universität bezog. Bald verlor er seine Eltern, welche durch mancherlei Unglücksfälle ihr Vermögen eingebüsst hatten, so dass er sich durch Unterrichtgeben forthelfen musste. Auf der Universität betrieb er nebst den classischen Sprachen und Philosophie hauptsächlich Geschichte, die er bald zu seinem Berufsstudium wählte, wozu er durch einen intimen Verkehr mit Schlosser bestimmt wurde. Auf dessen Empfehlung erhielt er nach abgelegtem Staatsexamen und erlangter Doctorswürde, 1823, eine Stelle als Professor der Geschichte und der alten Sprachen am katholischen Gymnasium zu Frankfurt.

Die erste Frucht der eingehenden historischen Studien Aschbach's war die Geschichte der Westgothen (1827), welche in der gelehrten Welt die beste Aufnahme fand. Die Beschäftigung mit dem letzten Theile der Geschichte dieses Volkes leitete zur Bearbeitung einzelner Theile der Geschichte Spaniens im Mittelalter hinüber, eine Partie, in welcher durch Benützung der Quellen noch viel zu thun war. Auf Grundlage der eingehendsten Studien wurden die beiden Werke: „Geschichte der Ommajaden und der gleichzeitigen christlichen spanischen Reiche“, 2 Bde., 1829—30 und: „Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden“, 2 Theile, 1833 und 1837 verfasst; neben ihnen erschien eine erhebliche Anzahl von kleineren Abhandlungen und Recensionen über Geschichtswerke. Nach Abschluss dieser Studien wandte sich unser Freund der deutschen Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts zu, einer damals noch wenig behandelten Periode. In Frankfurt standen dem Forscher hierüber besonders viele wichtige, zum Theil noch unbenutzte Quellen zu Gebote. Das Resultat war die Geschichte Kaiser Sigismund's in 4 Bänden (1838—45). Während des Erscheinens dieses umfangreichen Werkes arbeitete der unermüdlich Thätige eine Geschichte der Grafen von Wertheim aus, welche 1843 in 2 Bänden herauskam. Im J. 1842 folgte Aschbach dem Rufe zur Uebernahme der Geschichtsprofessur in Bonn; trotz der neuen und schwierigen Verhältnisse ruhte seine literarische Thätigkeit nicht und manifestirte sich in einer Reihe von Abhandlungen, unter denen eine: „Hatte K. Max I. die Absicht, Papst zu werden?“ (in Dieringer's kathol. Zeitschr. f. Wissensch. u. Kunst) besondere Beachtung verdient.

In den folgenden Jahren 1846—50 beschäftigte den Gelehrten die Herausgabe des allgemeinen Kirchenlexikons in 4 Bänden; nicht nur der Plan des ganzen Werkes rührt von ihm her, sondern auch ein grosser Theil der Artikel geschichtlichen Inhalts.

Bewunderungswürdig ist die Leichtigkeit, mit welcher Aschbach sich in die verschiedensten Partien der Geschichte vertiefte und die Behandlung derselben von der rechten Seite anfasste, wodurch er sich eine seltene Vielseitigkeit erwarb. So führte ihn das Studium der zahlreichen epigraphischen Denkmale der Römer in den Rheinlanden sofort zur Abfassung von zwei Werken der römischen Geschichte: „Ueber die römischen Legionen, Auxiliar-Cohorten und Alen unter der Kaiserherrschaft" und: „Die Fasti consulares" (ungedruckt), nebst kleineren Abhandlungen in dieser Partie.

Im J. 1853 wurde Aschbach für die Wiener Hochschule (als Nachfolger Grauert's) gewonnen; mit voller Hingebung widmete er sich dem neuen Berufe, den er bis nach Vollendung seines 70. Lebensjahres (1872) getreulich und mit grösster Gewissenhaftigkeit zum Nutzen seiner zahlreichen Schüler erfüllte; er war einer der beliebtesten Lehrer, hochgeachtet von Allen, welcher Partei sie immer angehören mochten, da er stets objectiv und wahrheitsgetreu in der Behandlung des geschichtlichen Stoffes blieb und, seinem sanften, edlen Charakter entsprechend, mild und gerecht im Urtheile war. Die ausgedehnte Lehrthätigkeit hemmte aber nicht seine literarische; er publicirte eine stattliche Zahl von Abhandlungen über Einzelheiten der römischen Geschichte mit Bezug auf unsere Länder, unter denen die über Trajan's steinerne Donaubrücke, jene über die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum, sowie mehrere über die Consulate der ersten römischen Kaiser von besonderer Bedeutung sind. Die meisten erschienen in den Schriften der kais. Akademie der Wissenschaften, welcher Aschbach seit dem Jahre 1856 als wirkliches Mitglied angehörte; zwei derselben publicirte er in den Berichten des Wiener Alterthums-Vereines, u. zw.: „Beiträge zur Geschichte der römischen Legio X. mit besonderer Rücksicht auf ihr Standlager zu Vindobona" im V. Bande, S. 245—259, die zweite: „Ueber das römische Heerwesen in Pannonien im 1. christlichen Jahrhundert" im X. Bande, S. 200.

Die 500jährige Jubelfeier der Gründung unserer Universität im J. 1865 gab dem trefflichen Historiker Anlass zur Abfassung einer quellenmässig gearbeiteten Geschichte der Wiener Universität, welche in zwei Bänden (1865 und 1877) erschien und den Zeitraum von der Gründung bis 1520 umfasst; ein dritter Band mit der Fortsetzung bis zum Jahre 1566 ist fast druckfertig im Nachlasse des Verstorbenen vorhanden.

Das segensreiche Wirken Aschbach's für die Entwicklung des geschichtlichen Studiums an der Wiener Universität und seine ausgezeichneten literarischen Leistungen fanden allgemeine Anerkennung, welche von Seite unseres Monarchen durch die Ernennung des Gelehrten zum Regierungsrath, dann zum Hofrath und durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone (1870) zum Ausdrucke kam.

Mit dem Alterthums-Vereine stand Aschbach vom Beginne seines Aufenthaltes in Wien an in inniger Beziehung; er stand an der Wiege desselben, wurde in den ersten Ausschuss im Mai 1854 gewählt, und gehörte, immer mit Rath und That die Interessen des Vereines fördernd, dem Ausschusse bis zum Jahre 1876 an, in welchem ihn Alter und zunehmende Kränklichkeit bewogen, auszuscheiden. Allen, welche mit dem edlen, wohlwollenden Manne in Berührung kamen, wird er unvergesslich bleiben, sie werden ihm stets ein freundliches Andenken bewahren.

Sacken.

Die Baudenkmale der Habsburger in Niederösterreich.

Sechshundert Jahre sind um, seit Habsburg's Löwenschild die ausgedehnten gesegneten Gefilde von Oesterreich und der Steiermark und das aus diesen Stammlanden entstandene mächtige Reich schützend deckt, sechshundert Jahre sind verflossen, während welcher das Haus Habsburg in Nachfolge eines erloschenen ritterlichen Geschlechtes über die beiden Lande herrscht und sie zu Macht und Ehren führt; gross und ergreifend sind die Erinnerungen, denen unser Blick — durch diese lange, lange Zeit zurückschweifend — begegnet.

Noch waren die Trauergesänge der Mönche des Ordens von Citeau an der Ruhestätte Friedrich II., des letzten männlichen Sprossen des mit ihm erloschenen Hauses Babenberg nicht verklungen, als schon schwere Gewitter über das Land in Folge der verschiedenartigen Erb- und Rechtsansprüche auf dasselbe aufstiegen und neue Kämpfe stellten sich mit dem unruhigen östlichen Nachbar jenseits der Leitha in Aussicht, wenngleich kurz vorher dieser in blutiger Schlacht bei Wiener Neustadt am 15. Juli 1246 tüchtig zurechtgewiesen worden war, doch brachte die Schlacht dem jugendlichen Landesfürsten den Heldentod am Kampffelde. Nun gingen harte Zeiten über das Land hinweg, innere Verwicklungen, eroberungslustige Nachbarn und die lahme Reichsgewalt trugen jedes davon seinen Theil bei.

Fünf schlimme Jahre mussten verstreichen, ehe Oesterreichs Land sich zeitweilig mit Böhmens Krone vereinen konnte (1251). Doch auch diese Zeit war kurz bemessen und fand ihr Ende, als der schlichte, aber willensfeste und zielbewusste Graf Rudolf von Habsburg, auf den Königsthron des deutschen Reiches berufen, eben dieses Reiches Rechte gegen König Ottokar wiederherzustellen und zu sichern suchte. Dieses klugen und tapferen Premisliden Schlachtenglück wich von ihm, als er bei Jedenspeugen dem deutschen Könige und dessen ungarischen Bundesgenossen gegenüberstand. Auf der Wahlstatt bei Dürnkrut fielen mit des Böhmen-Königs Tod Oesterreich und die Steiermark unbestreitbar an das deutsche Reich zurück. Als König Rudolf das wiedergewonnene Reichsland nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst verliess, setzte er (1281) dem fürstenlosen, verwaisten Lande einen Verweser in seinem ältesten Sohne Albrecht, daran sich zum Weihnachtsfeste 1282 die auf dem Augsburger Reichstage vollzogene Belehnung beider Königssöhne, Albrecht I. und Rudolf II., mit Oesterreich und Steiermark und am 1. Juni 1283 die Bestellung Albrecht I. zum alleinigen Landesfürsten schloss.

Habsburgs Haus fand in der neuen Heimat kein unwirthliches Land, nicht etwa allerorts Armuth, nicht Willkür und rechtloses Leben; es traf Cultur und entwickeltes Städteleben an, mächtigen Landesadel, fleissige und reiche Bürger, wissenschaft- und culturfördernde Klöster; es fand

Wohlstand und Kunst in Lied und Bauten, trotz aller Ungunst und Heimsuchungen des vergangenen Vierteljahrhunderts. Die Babenberger hatten ein geordnetes Reich hinterlassen, Gesetze regelten die Rechte der Stände und Städte, die Gewerbe und den Handel; durch zahlreiche Baudenkmale bestrebte sich das Fürstenhaus der Babenberger ein ehrendes Andenken zu wahren. Das heutige Niederösterreich zählt aus jener Zeit so manche Denkmale, die sich bis heute unter verschiedenen Schicksalen erhalten haben und noch jetzt mit Recht die Bewunderung des Kunstfreundes erregen.

Blicken wir zunächst nach Wien, so fesselt unsern Blick die alte, von Leopold dem Glorreichen erbaute Burg, der heutige Schweizerhof, daneben die Michaelskirche mit ihren charakteristischen Uebergangsformen vom selben Herzoge (1221), als Pfarrkirche für die neue Burg u. s. w. bestimmt, gegründet. Daran reiht sich, älter im Bestande, Herzog Heinrich Jasomirgott's Schöpfung, die Anfangs in ihren Dimensionen bescheidene St. Stefanskirche, an deren Façade wir heute noch im unteren Mitteltheile die Reste des Baues aus der Zeit des benannten Fürsten bewundern. Eine weitere Gründung desselben — das Schottenstift (1258—1261) — hat zwar, von den Zeiten ungebeugt und reich an Ehren und Erfolgen segensreichen Wirkens, unsere Tage erlebt, wenngleich vom alten Bau nur mehr ganz geringe Spuren Zeugniss geben. Die ältesten Kirchenbauten der Dominicaner, die Herzog Leopold (1226) nach Wien berief, und der Minoriten, die um 1224 nach Wien kamen und in König Ottokar einen eifrigen Gönner fanden, existiren nicht mehr. Die Burg und die Stefanskirche sind Oesterreichs Mittelpunkte bis heute geblieben. In und um beide entwickelten sich und widerstrahlten des Landes Schicksale im innigen Verbande zwischen Fürst und Volk und so blieb es auch beim zweiten und dem jetzigen Herrscherhause bis zum heutigen Tage.

Lenken wir unsern Blick ausser das Weichbild von Wien hinaus, so ist wohl zunächst der ältesten Stiftung der Babenberger zu gedenken — des ehrwürdigen Melk (985), doch ist alles bauliche Andenken seit dem gründlichen Umbaue des Stiftes im Jahre 1736 einschliesslich der Fürstengrabmale verschwunden. Dann kommen vier grosse Bauten, die uns Babenberger Namen nennen und in dem Bauwerke ein Ehrenzeugniss diesem Hause über dessen Kunst-Liebe und Förderung geben. Es sind Klosterneuburg, eine Stiftung des heiligen Markgrafen Leopold, gegründet um 1108; Heiligenkreuz, die von demselben gestiftete Abtei der Cistercienser mit dem schönen, aber erst um 1215 entstandenen Kreuzgange; Lilienfeld, vom glorreichen Leopold gegründet, entstanden zwischen 1202 und 1230; endlich sind es die alten Bautheile der Frauenkirche zu Wiener-Neustadt. Auch die erste Anlage der dortigen Burg wird diesem Herzoge zugeschrieben; desgleichen erinnern uns die Kirche der Minoriten zu Stein und die Ruinen am Hainburger Schlossberge und zu Starhemberg an babenbergische Namen.

So stand es um die Baudenkmale Oesterreichs, als Habsburg's Söhne mit dem Lande belehnt wurden. So gross und mächtig auch die Reihe der aufgezählten Denkmale als Zeugen einer kunstreichen Zeit ist, so steht sie doch zurück gegen das, was Habsburg's Stamm hier geschaffen. Durchblättern wir die Geschichte der Regenten aus diesem Hause und besehen wir ihre und ihrer Angehörigen Werke, so gibt es, abgesehen von den vielen Namen erlauchter Genossen dieser Familie, kaum einen Landesfürsten darunter, dessen Name in der Kunstgeschichte des Landes nicht mit unauslöschlichen Lettern verzeichnet wäre, trotz vielfacher Ungunst der Zeiten. Nur Einzelnes davon sei als vom Standpunkte unseres Vereines wichtig berührt.

Zunächst wäre wohl Tulln zu nennen, wo König Rudolf dankbaren Herzens für den Sieg am Kruterfelde ein Kloster für Nonnen vom Orden des heil. Dominik stiftete, allein Stiftung und

Gotteshaus sind verschwunden und damit auch die beiderseits vom Hochaltar aufgestellt gewesenen Porträtfiguren des Königs und seiner Gattin Anna. Zwar hat man in Folge emsigen Suchens noch Reste der Grundmauern gefunden und auch an der Stelle der Krypta etliche Gebeine zu Tage gebracht, die, von habsburgischen Enkeln stammend, in würdiger Weise in der Dreikönigs-Capelle beigesetzt wurden, doch eine sichere Kenntniss des Bauwerkes und seines Schmuckes hat sich nicht erhalten.

Sehen wir auf Albrecht I. Schon dieser trug sich mit dem Gedanken, die Stefanskirche, die seit dem Brande im Jahre 1276 sich nicht mehr zu Glanz und Schmuck erhoben hatte, umzubauen. Der Plan kam nicht zur Ausführung, Albrecht's Lebenslauf wurde durch frevelhafte Mörderhand gekürzt (1308). Auch für die Michaelskirche war Herzog Albrecht ein zweiter Stifter, denn er liess diese, beim gleichen Brandunglück zerstört, im Jahre 1288 aus dem Schutte erheben und durch einen neuen Presbyteriumsbau vergrössern. Zu Klosterneuburg baute sich Albrecht eine ansehnliche Burg mit einer Capelle, dem heil. Achaz geweiht, doch war dies nicht von langem Bestande. Der herzogliche Hof hielt sich nicht mehr in Klosterneuburg auf, und spendete nichts, um das baufällige Gebäude zu erhalten. 1538 schenkte Kaiser Ferdinand die Burg der Bürgerschaft als Zeughaus und Getreidekasten; seither ist sie fast ganz verschwunden. Auch die Erinnerung an die Burg am Kahlenberge steht mit Albrecht I. in Verbindung.

Bianca, Gemahlin des zum König von Böhmen bestimmten Herzogs Rudolf III., vermählt mit ihm zu Paris 1299, war eine besondere Wohlthäterin des Minoriten-Ordens in Wien. Sie hatte die Absicht, diesem Orden eine neue Kirche zu Ehren des h. Ludwig zu erbauen und bestimmte in ihrem Testamente ddo. 22. September 1304 den Betrag von 1000 Pfd. zum Baue des Münsters, darin sie sich ihre Ruhestätte erwählte. Ihr letzter Wille wurde nicht entsprechend erfüllt, denn das Legat verwendete man zum Baue des St. Claren-Nonnenklosters. Auch ihr im Lager zu Hořinoves plötzlich verstorbener Gatte († 1307) widmete namhafte Beträge zum Baue der Kirchen der Minoriten und der St. Claren-Nonnen (1305).

Friedrich der Schöne, der unglückliche Kämpfer um die deutsche Krone, und sein Bruder Albrecht II. schufen dem strengen Orden der Carthäuser gesicherte Stätten für ihr beschauliches Leben. Ersterer rief sie nach Mauerbach, der Andere nach Gaming. Die erstere Stiftung verschwand bis auf wenige aus neuerer Zeit stammende Gebäudereste, von der zweiten (gestiftet 1330, die Grundsteinlegung 1332, Weihe 1342) hat sich wohl die Kirche, wenngleich als Magazin verwendet — aber doch noch erhalten. Dieses herrliche Gebäude mit seinem schlanken und prächtigen gothischen Dachreiter, der heute die allgemeine Bewunderung erregt, würde wohl ein besseres Schicksal und vor Allem eine sorgsame Obhut verdienen.

Während der Gefangenschaft auf Trausnitz machte Friedrich das Gelübde, dem Augustiner-Orden in Wien ein Kloster zu errichten. Nach Wien zurückgekehrt (1325), erfüllte er sein Gelöbniss, 1330 fand die Grundsteinlegung statt, aber die Kirchenweihe des noch heute unverändert stehenden gothischen Gotteshauses (im Jahre 1349) erlebte der unglückliche Fürst nicht mehr († 13. Jänner 1330), an dessen letzte Tage auch die Ruinen der Veste Gutenstein erinnern.

Elisabeth von Arragonien, Friedrich's Gattin, die ihrem Manne schon am 30. Juli desselben Jahres in die Ewigkeit folgte, war eine grosse Wohlthäterin der Minoriten in Wien, unter ihr entwickelte sich der Bau des sogenannten alten Chores, auch Ludwigs-Capelle genannt, in rascher Folge.

Albrecht II. der Weise, unter dem der Erweiterungsbau an der St. Stefanskirche zu Stande kam (in der Osterwoche 1340 wurde der neue Chor sammt Hochaltar eingeweiht) und der Bau der Minoritenkirche vor sich ging, wies seiner Gemahlin Johanna von Pfirt Berchtoldsdorf zum Witwensitz an und baute zu diesem Behufe daselbst neben der Kirche ein Schloss. Dasselbe wurde später noch zeitweilig zur Residenz fürstlicher Frauen, wie der Witwen Katharina nach Rudolf IV. († 1395) und Beatrix nach Albrecht III. († 1414). Seit 1565 ist das Schloss Ruine, hat jedoch als solche die heutigen Tage erlebt.

Otto der Fröhliche, Friedrich's und Albrecht's Bruder, der Stifter der Cistercienser-Abtei zu Neuberg, rief die Augustiner nach Korneuburg und war gewiss am Baue der 1341 geweihten Georgs-Capelle bei der Augustinerkirche betheiligt, da er als ein mächtiger Förderer des dort zusammentretenden Ritterordens der Temploiser erscheint.

Rudolf IV., der in freigebiger Weise Kunst und Wissenschaft förderte, legte die erste Hand an zum Umbaue der St. Stefanskirche. Am 11. März 1359 zog er feierlich zur Kirche, um zur Erweiterung des Grundbaues den ersten Spatenstich zu machen. Sonntag den 7. April legte er unter gleicher Feierlichkeit den ersten Stein in die Grundfeste für die nunmehr zum Dome erhobene Kirche, in der er seine und seiner Nachkommen Ruhestätte bestimmte. Im selben Jahre am 25. Mai wurde das Kirchlein zu St. Dorothea geweiht, an deren Stiftung Herzog Rudolf's Vater wirksamen Antheil hatte. Dem Herzog Rudolf IV., dem Stifter der Wiener Universität, lag in Vorahnung seines frühen Todes der Neubau der Stefanskirche so am Herzen, dass er, in vorsorglicher Weise um das Gedeihen des Werkes bekümmert, seinen Brüdern Albrecht III. und Leopold III. den Weiterbau dringend anempfahl und von ihnen ein entsprechendes Gelöbniss verlangte, den Bau zu Ende zu führen.

Wenngleich diesen Beiden nicht gegönnt war, dies zu erreichen, so hielten sie doch Wort, förderten den Bau, besonders Albrecht III., da Leopold in den Vorlanden verwaltete. Unter diesem Albrecht kamen die Carmeliter, die Herzog Rudolf IV. in Wien aufgenommen hatte, in die innere Stadt (1386) und begannen den Bau der heutigen Kirche, der bis in die Zwanziger-Jahre des XV. Jahrhunderts dauerte. Viele Zeit lebte der Herzog auf der Burg Medling und in Laxenburg, das ihm seine Bedeutung verdankt und dahin er viel von den Ausschmückungen des Kahlenberger Schlosses bringen liess. Er förderte auch durch Geldspenden den Bau des Presbyteriums an der Michaelskirche und deren Thurmbau, der jedoch erst unter Albrecht V. zum Abschluss gebracht werden konnte.

An Leopold III. erinnern Reste in der Burg zu Wr.-Neustadt, sie stammen von der dortigen alten unteren Capelle, desgleichen an Leopold IV. und an Herzog Ernst, der die Gottleichnams-Capelle dortselbst als obere Capelle errichtete. Einige Rippenconstructionen und Schlusssteine haben sich davon erhalten. Unter Albrecht IV. und Albrecht V. (als röm. König II.) ist wenig an Baudenkmalen vor sich gegangen, doch fällt die Vollendung des hohen südlichen Thurmes von St. Stefan in die Zeit dieses letzteren Fürsten (1433).

Erst mit Friedrich V., dem späteren deutschen Kaiser, entstand wieder neues Leben in der Herstellung monumentaler Bauten. Zunächst war es wieder die Stefanskirche, nunmehr bischöfliche Kathedrale, deren Ausbau der Landesfürst mit Staatsgeldern energisch förderte; die alte Kirche innerhalb und unter der neuen Kirche wurde beseitigt, der Bau des Nordthurmes eingeleitet und trotz zweimaliger Zwischenfälle und Unterbrechungen immer wieder aufgenommen und fortgesetzt,

bis 1511 die Einstellung erfolgte. Herzog Rudolf's Bauplan, einen zweithürmigen Münster zu schaffen, blieb bis heute unvollständig ausgeführt und ist seines weiteren Schicksals gewärtig. Friedrich hatte während seiner langjährigen, aber vom Sonnenblicke des Friedens nur selten und kurz beleuchteten Regierung dennoch wiederholt Gelegenheit gefunden, sich in Werken der Baukunst zu verewigen. Die ebenfalls zum Bischofsitze erhobene Frauenkirche zu Wiener-Neustadt fand in ihm einen kräftigen Förderer und Schützer, der (1449) als Erweiterungsbau das neue grosse Presbyterium aufführen liess. Eine andere seiner dortigen Stiftungen (1444) hat sich zwar bis heute erhalten, das Cistercienserkloster Neukloster mit seiner spätgothischen Stiftskirche, doch hat die jüngste Zeit dem Convent und Bauwerke harte Prüfungen auferlegt, denn der Convent hat seine Selbstständigkeit verloren und das Kirchengebäude ist so schadhaft geworden, dass sehr weitgehende Reparaturen nothwendig wurden. Unter demselben Landesfürsten und seinem directen Einflusse entstand die schöne Kirche in der Neustädter Burg über der Thorhalle (1449—1460), deren herrliche Glasgemälde (1479 und 1494) allgemein als sehr bedeutende Denkmäler dieser Art bewundert werden.

Die Reihe der baulichen Schöpfungen und kirchlichen Stiftungen liesse sich von Friedrich's ritterlichem Sohne an, unter dem das herrliche Grabmal für seinen Vater in der Stefanskirche entstand, bis zur Gegenwart fortführen; so sei nur beispielsweise erwähnt des schönen Portals zum Schweizerhofe in der Wiener Burg 1552, des schönen Portals am Zeughause in Wr.-Neustadt 1524, des Königsklosters in Wien, dessen Kirche heute noch in fast ungeändertem Bestande als protestantische Kirche erhalten ist, 1581, des zum Abbruche bestimmten Klostergebäudes sammt Kirche der s. g. Siebenbücherinnen 1615, der Universitätskirche in Wien 1628, u. s. w.

Doch dürfte das Gesagte genügen, um klarzulegen, durch wie zahlreiche Denkmale das Haus Habsburg sich im Stammlande des österreichischen Kaiserstaates verewigt hat, daran sich als erhabene Werke der neuesten Zeit zum unvergänglichen Ruhme Sr. Majestät des Kaisers die grossen Restaurationsbauten der St. Stefanskirche und der Prachtbau der Votivkirche reihen.

Für den Alterthums-Verein, der seine volle Aufmerksamkeit den Denkmalen Oesterreichs zuwendet, war es daher überaus willkommen, als der Verein für niederösterreichische Landeskunde die ehrende Einladung an ihn richtete, in Verbindung mit diesem und den beiden anderen historischen Vereinen Wiens: dem heraldischen Verein „Adler“ und der numismatischen Gesellschaft „das Andenken an die vor 600 Jahren vor sich gegangene Belehnung des Hauses Habsburg mit Niederösterreich in feierlicher Weise zu begehen“.

An den Berathungen des zur Durchführung dieser Feier zusammengesetzten Comités, bestehend aus Vertretern der genannten vier Vereine, nahmen in Vertretung des Alterthums-Vereins die Herren Dr. Ed. Freiherr von Sacken, Präsidentens-Stellvertreter, und Dr. K. Lind, Geschäftsleiter, theil.

Die Feier fand am 27. December 1882 im Festsaale der k. Akademie der Wissenschaften statt. Den Vorsitz führte Se. Exc. Graf Ernst Hoyos-Sprinzenstein, Präsident des n.-ö. Landeskunde-Vereins. Im Präsidium erschienen ferner Se. Exc. Graf Hugo Traun, Präsident des herald. Vereins, Dr. Ed. Freiherr von Sacken, Präses-Stellvertreter des Alterthums-Vereins, Dr. Friedrich Kenner für die numismatische Gesellschaft und Dr. Ritter von Bauer, Präses-Stellvertreter des Landeskunde-Vereins. Die Feier wurde in überaus würdevoller Weise begangen. Nebst vielen Mitgliedern der Vereine erschienen die Herren Minister, Se. Exc. Graf Taaffe, Exc. Graf Falkenhayn

und Exc. Baron von Conrad-Eybesfeld, Se. fürstl. Gnaden Erzbischof Ganglbauer, Weihbischof Angerer, Bischof Gruscha, die Domherren Dr. Kornhäusel und Dr. Marschall, die Prälaten von Melk, Heiligenkreuz, Zwettl, Klosterneuburg und von den Schotten in Wien, mehrere Vertreter der Armee, viele Mitglieder der Akademie der Wissenschaften mit dem Präsidenten Exc. Ritter v. Arneth, die Vertreter der Wiener Universität mit dem Rector magnificus, Exc. Graf Ferdinand Trautmannsdorf, Präsident des Herrenhauses, u. s. w.

Nach Begrüssung Seitens des Vorsitzenden hielt Prof. R. v. Zeissberg den Festvortrag und zum Schlusse sprach noch Dr. Ritter von Bauer an die Versammlung. Derselbe schloss seine Ansprache mit einem dreimaligen Hochrufe auf Se. Majestät, in den die Versammlung begeistert einstimmte.

Zur Erinnerung an diese erhebende Feier wurde eine Medaille aus der Künstlerhand des Kammer-Medailleurs Scharff, eine Festschrift, daran sich die Herren Prof. R. v. Zeissberg, Graf Pettenegg, Prof. Luschin, Prof. Fries, Baron v. Sacken und Dr. Lind betheiligten, und ein Volksbuch über Albrecht I., von Prof. Haselbach, der Oeffentlichkeit übergeben.

VERZEICHNISS

DER

MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN.

(STAND AM 31. DECEMBER 1882.)

Se. k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I.,

KAISER VON OESTERREICH.

Ehrenmitglieder:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Erzherzog **Karl Ludwig**, k. Prinz von Ungarn und Böhmen etc.

Se. Durchlaucht Fürst und Altgraf **Hugo zu Salm-Reifferscheidt**, Ritter vom goldenen Vliesse etc.

Se. Excellenz Graf **Franz Folliot de Crenneville**, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät, Feldzeugmeister, Ritter vom goldenen Vliesse etc. [1])

Wirkliche Mitglieder:

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann (1873).
Aigner F. G., Maler (Mitglied seit 1854).
Altenburg, hochw. Benedictiner-Stift (1855).
Arneth Alfred, Ritter von, k. k. Hofrath und Director des k. k. g. Haus-, Hof- u. Staats-Archivs, Exc. (1854).
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler in Wien (1854).
Artaria August jun., Kunsthändler (1880).
Auer Ludwig, Buchhändler (1881).
Augmüller Ludwig, k. k. Marine-Ober-Intendant (1878).
Aulich Theodor, Eisenbahnbeamter (1882).
Avanzo Dominik, Architekt und k. k. Professor (1873).
Barnabiten-Collegium bei St. Michael, das hochw., in Wien (1882).
Bachofen v. Echt Adolf, Fabriksbesitzer, Bürgermeister in Nussdorf (1880).
Bader F. W., Inhaber eines xylographischen Instituts.
Beck-Widmannstetter, Leop. von, k. k. Hauptmann in Graz (1879).
Belolavek-Morgan Josef, v., Maler (1877).
Benndorf Otto, k. k. Universitäts-Professor (1879).
Berger Adolf, fürstl. Schwarzenberg'scher Archivar (1854).
Bergmann Hermann, k. k. Ober-Baurath (1854).
Beroldingen Franz, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Bibliothek, königl. Hof-, zu München (1871).
Bibliothek, königl., zu Dresden (1871).
Bibliothek, königl., zu Berlin (1860).
Bibliothek der k. Universität zu Göttingen (1880).
Bibliothek des k. k. Familien-Fideicommiss-Fonds (1858).
Bibliothek Sr. k. k. Hoh. des Herrn Erzherzogs Albrecht.
Bilimek Dominik, k. k. Custos zu Miramare (1855).
Birk Ernst, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath, Director der k. k. Hofbibliothek (1854).
Blaas C. M., k. k. Professor in Stockerau (1882).
Bodenstein Cyriac, Referent der Staatseisenbahn-Gesellschaft (1878).
Böhm Anton, Wiener Magistratsrath (1860).
Brenner-Felsach Adolf, Freih., k. k. Gesandter, Exc. (1875).
Brix Emil, k. k. Hof-Broncewaaren-Fabrikant (1866).
Brunn Ed., v., Inhaber eines xylographischen Instituts.
Buhl Gustav, Ritter v., p. k. k. Hofrath in Wien (1854).
Bühlmayer Conrad, Hof-Vergolder (1854).
Bültemayer Heinrich, Kupferstecher (1866).
Chalaupka Ignaz, inf. Prälat, Domherr zu St. Pölten.
Chotek Karl, Graf, v., k. k. Ges.-Attaché in Berlin (1874).
Conrad von **Eybesfeld**, Sigmund, Freiherr, k. k. Minister für Cultus und Unterricht, Excellenz.
Czörnig Karl, Dr., Freiherr **v. Czernhausen**, Exc. (1854).
Dalberg Karl, Reichsfreiherr **v. Worms**, k. k. Kämmerer in Reszic.
Danckelmann Cornel., Freih. von, k. k. Kämmerer (1881).
Danko Josef, inf. Prälat und Domherr in Gran.
Dautwitz Friedrich, k. k. Hofbauverwalter u. Architekt.
Dillinger Andreas, Agent (1879).
Döll Eduard, Ober-Realschul-Director (1874).
Dorfer Alois, Abt des Cisterciens.-Stiftes Wilhering (1854).
Dreher Anton, Realitäten-Besitzer zu Schwechat (1854).
Drahotuski Franz, Ritter von, Ehrendomherr, Präfect im Knaben-Seminar zu Sillein (1864).
Dumba Nicolaus, Ritter v. (1870).

---

[1]) Auch wirkliches Mitglied seit 1869.

Dungl Adalbert, Capitular des Stiftes Göttweig, k. k. Conservator.
Eder Albert, Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Egger Heinrich, Antiquitäten-Händler.
Eichmayr Jos., Pfarrer in Els.
Engerth Eduard, Ritt. v., Director der k. Gemälde-Galerie, k. k. Reg.-Rath.
Falkenhain Franz, Reichsgraf, Exc., k. k. Kämmerer.
Felder Cajetan, Dr., Freih. v., n.-ö. Landmarschall (1862).
Felgel Ant. Victor, Concipist im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
Fellner Michael, k. k. Ingenieur (1865).
Ferstel Heinr., Freih. v., k. k. Prof., Oberbaurath (1859).
Figdor, Albert, Dr., Privat (1880).
Fischer Ritter v. **Ankern** Anton, Grossgrundbesitzer (1878).
Franck Alfred, Ritter v., k. k. Major, zu Graz (1854).
Friedenfels Eugen, Freiherr v., k. k. Hofrath (1854).
Friedrich Adolf, Dr., Apotheker und Bürgermeister in Fünfhaus (1860).
Fromme Karl, Buchdruckerei-Besitzer (1857).
Fürst Ernst, Apotheker in Graz.
Ganglbauer Cölestin, Fürsterzbischof von Wien (1881).
Geymüller Rudolf, Freiherr von.
Gericke Anton, Dr., k. k. Stabsarzt (1858).
Geringer-Oedenberg Karl, Freih. von, Exc. (1854).
Gerold Moriz, Buchhändler in Wien (1875).
Gerold & Comp., die Buchhandlung (1876).
Giani Karl, Fabriks-Besitzer u. Hof-Seidenzeug-Lieferant (1863).
Gintl Heinrich Ed., Dr., Chef der technischen Abth. der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn in Wien.
Gläser Georg, Maler (1854).
Gliubich Simeon, Custos des Museums zu Agram (1855).
Gold Adolf, Dr., k. k. Hofarzt (1879).
Goldschmidt Moriz, Ritter von (1854).
Goldschmidt Friedrich (1881).
Gössy Gustav von, Dr., k. k. Sections-Rath (1859).
Götz Stefan von, Fabriksbesitzer (1882).
Grosser Leopold, Ritter von, k. k. Hofrath (1879).
Gschwandtner Joh., Baumeister.
Gusenbauer Rudolf, Abt des Stiftes Göttweig (1854).
Haan Friedrich, Freiherr von, k. k. Hofrath.
Haardt von Hartenthurn Karl, Edl. v., k. k. Min.-Rath (1867).
Haidinger Rudolf, Ritter von (1874).
Halbhuber Ant., Freih. v. **Festwill**, Exc. (1860).
Harrach Franz Ernst, Graf, Excellenz.
Hartig Edmund, Graf v., Excellenz.
Hartmann Ernst, Dr., Edler v. **Franzenshuld**, k. k. Custos in den kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses.
Hasel Franz, Dr., inf. Prälat, Dom-Cantor und k. k. Hofcaplan in Wien.
Hasenauer Karl, Freiherr von, Architekt.
Hauser Alois, k. k. Professor, Architekt u. k. k. Conservator von Wien (1876).
Hauslab Franz, Ritter v., k. k. Feldzeugm., Exc. (1854).
Hauswirth, Dr. Ernst, Abt des Stiftes Schotten (1881).
Heiligenkreuz, das hochw. Cistercienser-Stift zu (1854).
Helfert Josef Alexander, Dr., Freih. v., Präsident der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, Excellenz (1854).
Hellmessen Anton, Architekt, k. k. Professor in Graz (1880).
Herovics Jul., v., k. k. Minist.-Secretär (1869).
Heusermann Matthäus, Hofzimmermaler (1854).
Heydmann Alberich, Abt des Stiftes Lilienfeld (1863).
Hirschler Eduard, Kunsthändler.
Hlavka Jos., Architekt, Stadt-Baumeister, k. k. Baurath.
Hofmann Leopold, Freih. von, Hoftheater-Intendant, Exc. (1854).
Hönigl Dominik, Abt zu Seitenstetten.
Hoppe Theodor, Stadtbau- und Schätzmeister (1881).
Hoyos-Sprinzenstein, Graf Ernst, k. k. Kämmerer.
Hütter Emil, städt. Liq.-Adjunct in Wien.
Hye-Glunek Anton, Dr., Freiherr von, Excellenz (1854).
Jesovitz Heinrich (1878).
Institut für österr. Geschichtsforschung der Wiener Univ.
Joli Emil, Ritter von, k. k. General-Major.
Jordan Richard, Stadt-Baumeister und Baugewerkschul-Director.
Ipolyi-Stummer Arnold, Bischof zu Neusohl (1857).
Kaiser Eduard, Stadt-Baumeister, k. Baurath (1866).
Kaliwoda Günther, Abt d. Benedict.-Stiftes Raigern (1860).
Kanitz F. (1858).
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Custos im M.- u. Ant.-Cabinete u. k. k. Conservator von Wien (1865).
Kerr Louise, in London (1859).
Kerschbaumer Ant., Dr., Canonicus, Dechant und Pfarrer in Krems.
Khevenhüller, Karl, Fürst von, Durchlaucht (1878).
Kiener Michael, Holzhändler (1859).
Klein Johann, Realschul-Professor (1859).
Klinkosch Josef, k. k. Hof-Silber- und Plattirwaaren-Fabrikant.
Kluge Bened., Pfarrer in Würflach.
Knödl Vincenz, Abt zu Rein in Steiermark (1862).
Koch Franz, k. k. Regierungsrath (1857).
König Josef, Antiquar-Buchhändler (1879).
Königsegg Alfred, Graf, k. k. General-Major, Excellenz.
Kostersitz Ubald, Propst des Stiftes Klosterneuburg.
Krahl Karl, k. k. Hof-Wappenmaler (1869).
Kremsmünster, das hochw. Benedictiner-Stift zu.
Kriegsarchiv, das k. k. (1858).
Krumhaar Josef, R. v., k. k. Hofrath (1854).
Kubasta Constantin, Buchhändler.
Kunsthistorische Sammlungen des A. h. Kaiserhauses I. Gr.
Kutschera Franz, Expeditsdirector im k. k. Ministerium des Innern, k. Rath.
Lambach, das hochw. Benedictiner-Stift zu (1859).
Lanckoronsky Karl, Graf, k. k. Kämmerer.
Landes-Ausschuss von Niederösterreich (1857).
Lang Robert, k. k. Postrath (1860).
Lasser Oscar, Freih. von, k. k. Bezirkshauptmann in Baden (1880).
Langer Karl, Dr., k. k. Hofrath und Professor (1859).
Latour Karl, von, k. k. Hofrath (1854).

Lebschy Dom., Abt des Prämonstr.-Stiftes Schlögel (1854).
Leeder Karl, Dr., gräfl. Hoyos'scher Rath (1856).
Leidinger Josef, Beamter im Obersthofmeisteramte Sr. Maj. (1875).
Leidesdorf Franz, Dr., k. k. Notar (1854).
Leyrer Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1866).
Liechtenstein Johann, Fürst zu, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Liechtenstein Friedrich, Fürst zu, k. k. General der Cav., Durchlaucht.
Lind Karl, Dr., k. k. Sectionsrath (1854).
List Guido, Privat (1877).
Lucas Johann, gräfl. Wirthschaftsrath.
Luschin Arnold, R. v. Ebengreuth, Dr., k. k. Professor in Graz.
Malfatti v. Röhrenbach Ludwig, k. k. Sectionsrath (1854).
Maly Eduard, Magistrats-Secretär.
Marschall Aug. Friedr., Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Marschall, Dr. Gottfried, Propst, Domherr und Pfarrer an der Votivkirche, Domherr (1881).
Mauthner Wilhelm, Ritt. **v. Mauthstein**, Dr. juris, Gemeinderath (1857).
Mautner Adolf Ign., Ritt. **v. Markhof**, Realitäten-Besitzer (1869).
Mautner August, Ritter **v. Markhof**, Dr. juris, k. k. Minist.-Secretär (1868).
Mayer A., Dr. Ph., Secretär des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
Mayerhofer Stefan (1882).
Meran Franz, Graf, Excellenz (1877).
Metternich, Fürst Richard, k. k. Botsch., Durchl., k. k. Kämmerer (1860).
Militär-Comité, k. k. techn.-administr. (1858).
Militär-wissenschaftlicher Club (1882).
Millossewic Milos, k. k. Oberlieutenant in Görz.
Milossich Georg, Ritter von, k. k. Vice-Admiral.
Montenuovo Wilh., Fürst, k. k. F.-Z.-M., Durchl. (1854).
Mössmer Anton, Hausbesitzer in Retz.
Much M., Dr., k. k. Conservator (1877).
Müller Zeno, Abt zu Admont (1860).
Nagel Alfred, Dr., Hof- u. Gerichts-Adv. in Wien (1882).
Nava Alexander, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat und Referent der Sparcassa (1860).
Neuhauser J., zu Agram (1862).
Neumann Dr. Wilhelm, Capitular zu Heiligenkreuz, k. k. Universitäts-Professor (1877).
Newald Julius, Ritter von, Dr. (1879).
Newald Johann, e. Director der k. k. Forstakademie zu Mariabrunn, k. k. Conservator.
Nopcsa Franz, Freiherr v., Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Excellenz (1857).
Odorico de **Odoricop**, Joh., Kunstmarmor-Fabrikant (1859).
d'Orsay Betti, Gräfin (1875).
Ostermayr Franz, Dr., Hof- u. Gerichts-Advocat (1877).
Ozegovic Metell, Freiherr v., p. k. k. Staatsr., Exc. (1854).
Papi-Balogh Peter von, in Mezöhegyes (1878).
Pesta Aug., Minist.-Vice-Secretär im Fin.-Minist. (1873).
Pettenegg Ed. Gaston, Pöttickh, Dr., Graf von, Deutsch-Ordenscomthur, k. k. Kämmerer.
Pichler Franz, Dr., k. k. Reg.-Rath (1861).
Pichler Alfons, k. k. Minist.-Official.
Pischoff Rudolf, R. von, Eisenbahnbeamter.
Pissling Wilh., Dr., k. k. Statthalt.-Rath in Prag (1860).
Pich Julius, Propst des Prämonstratenser-Stiftes Geras (1860).
Popowsky Boleslaw, von.
Posonyi A. (1859).
Pražák, Dr. Alois Freih. v., k. k. Minister, Excellenz.
Preleuthner Leopold, Dr., k. k. Bezirks-Commissär, zug. dem Minist. des Innern (1879).
Prokesch Anton, Ingenieur der Donau-Regulirungs-Commission (1875).
Radnitzky Karl, k. k. Regierungsrath, em. Professor (1855).
Radolinsky Stanislaus, Graf von.
Raimann Franz, Ritt. von, Dr., k. k. Landesger.-R. (1854).
Ransonnet-Villez, Karl, Freiherr von, Excellenz (1854).
Raspi Felix, Director d. Staatseisenb.-Gesellsch. (1854).
Rauch Karl, Hofsecretär im k. k. Obersthofmeisteramte (1878).
Redl Ludwig, Freiherr von, auf Rothenhausen u. Rasztina Gutsbesitzer (1880).
Reichersberg, das hochw. Chorherren-Stift.
Reichle Jos., Gutsbesitzer (1878).
Reiffenstein Gottlob, Fabriks-Besitzer (1854).
Reinlein Jacob, Freiherr von, k. k. Ministerial-R. (1854).
Retz, das Archiv der Stadt.
Reuss, Prinz, Heinrich VII., k. Deutscher Botschafter, Sr. Durchlaucht.
Riehl August, Dr., Advocat zu Wr.-Neustadt (1855).
Riewel Hermann, Ritter von, Architekt und k. k. Professor (1865).
Rigler F., Edl. v., Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1874).
Ritzinger Ferd., Abtheilungs-Vorstand an der k. k. Fachschule in Steyr (1882).
Romer Florian, Dr., Prälat in Grosswardein (1873).
Rosner Karl, nieder-österr. Landes-Ingenieur in Krems, k. k. Conservator.
Rothschild Albert, Freiherr von.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von (1875).
Rziha Franz, k. k. Professor und Oberingenieur (1877).
Se. Hoh. Prinz Philipp von Coburg und Gotha, Herzog in Sachsen (1882).
Sachsen-Coburg'sche (herzogl.) Güter-Direction in Greinburg (1877).
Sacken Eduard, Freiherr von, Dr., Director der ersten Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses, k. k. Regierungsrath und Conservator.
Schäffer August, k. k. Director-Stellvertr. im Belvedere.
Scharff Anton, k. k. Kammer-Medailleur, Münz- und Medaillen-Graveur (1882).
St. Florian, hochw. Chorherren-Stift (1854).
Schellein Karl, Custos und Vorstand der Restaurirschule im k. k. Belvedere (1870).
Scheffler Karl, k. k. Schloss-Inspector (1878).
Schestag Franz, k. k. Custos der k. k. Kupferstich-Sammlung (1869).
Schiedt Josef, Architekt, k. k. Ober-Ingenieur im Ministerium des Innern (1854).

Schlierbach, das hochw. Cistercienser-Stift zu (1854).
Schloissnigg Joh., Freiherr von, Excellenz.
Schmalzhofer Josef, Stadtbaumeister (1882).
Schmerling Josef, Ritter von, k. k. F.-Z.-M., Excellenz.
Schmidt Friedrich, Ober-Baurath, Professor an der k. k. Hochschule für bildende Künste, Dombaumeister.
Schöller Ph., Ritter v. (1875).
Schönbach Josef, k. k. Regierungsrath.
Schönbrunner Josef, erzh. Galerie-Custos (1860).
Schönthaler Franz, k. k. Hofbildhauer (1854).
Schosberg Wilhelm, Director der Vereinsbank (1869).
Schulz Georg, Bildhauer (1882).
Schütz Ludwig, Pfarrer in Gumpendorf (1857).
Schwarz Karl, Freiherr von, k. k. Baurath (1870).
Schweigel Eugen, Architekt (1870).
Schwenk Ludwig, Dr., Apotheker in Meidling.
Schwerdtner Josef, Beamter der Verkehrsbank.
Schwerdtner Johann, Medaillen- und Wappen-Graveur.
Seback Vincenz, Dr., e. k. k. Prof. u. Reg.-Rath (1861).
Sedlitzky Wenzel Adalbert, Dr., Apotheker (1859).
Segenschmid Franz, k. k. Hofsecretär im k. Obersthofmeisteramte.
Simór Joh., Erzbischof v. Gran, Primas v. Ungarn (1854).
Seis Eduard, pens. Magist.-Oberkammeramts-Dir. (1874).
Seligmann Franz Romeo, Dr., k. k. Univ.-Prof. (1854).
Selzer Edmund, Gas-Ingenieur.
Setznagel Alex., Abt zu St. Lambrecht in Steiermark.
Spangen Philipp, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Staats-Archiv, k. k. g. Haus-, Hof- und (1855).
Standthartner Josef, Dr. der Med (1854).
Steinhauser Anton, k. k. Reg.-Rath.
Sterz Adolf, Fachschulleiter in Znaim, k. k. Conservator.
Stollberg Günther, Graf zu (1882).
Sturm Jos., k. k. Schlossverwalter.
Suttner Gustav, Freiherr v. (1855).
Suttner Karl, Freiherr v., k. k. Kämmerer (1854).
Suttner Karl Gund., Freiherr, k. k. Min.-Secretär (1870).
Thommeier Anton, akad. Künstler (1865).
Thun-Hohenstein Leo Leop., Graf v., k. k. Kämmerer, Excellenz (1854).
Todesco Eduard, Freiherr v., k. k. pr. Grosshändl. (1854).
Todesco Sophie, Freifrau (1854).
Trapp Moriz, Custos im mähr. Landesmuseum zu Brünn, k. k. Conservator (1855).
Traun und Abensperg Hugo, Reichsgraf, Exc., Oberstjägermeister Sr. Maj.
Thill Franz, Fabriks-Besitzer (1862).
Trenk-Tonder Heinrich, Freiherr.
Urbantschitsch Ed., Dr., k. k. Ministerial-Concipist im Handels-Ministerium (1862).
Vesque-Püttlingen Charles von (1877).
Voigt Karl jun., Kaufmann (1879).
Vranyczany Anton **zu Dobrinovic**, von, k. k. Sectionsrath im Ministerium des Aeussern.
Wächtler Ludwig, Architekt.
Wahlberg Wilh. Emil, Dr., k. k. Hofrath u. Universitäts-Professor (1855).
Waldheim Rudolf, Edl. v., Buchdruckerei-Besitzer (1865).
Wasserburger Paul, k. k. Baur. u. Hofbaumeist. (1854).
Weishappel Marie.
Welzel Ferdinand (1854).
Werthheim Franz, Freiherr von, k. k. Truchsess, Fabriks-Besitzer.
Widter Anton (1854).
Wiedl Heinr., k. k. Official in der Militärkanzlei (1877).
Wien, die Stadt-Commune (1855).
Wibiral Franz, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat in Wien (1880).
Wilczek Hans Graf, Excellenz, k. k. Kämmerer (1881).
Wimmer Florian, Pfarrer zu Pfarrkirchen, k. k. Conservator für Oberösterreich (1854).
Wimmer Josef, Hausbesitzer (1854).
Winterhalter Josef, k. k. Ministerial-Rath (1854).
Wittmann Hugo, Schriftsteller (1874).
Wögerer Heinrich, k. k. Hofrath.
Zach Norbert, Probst des Chorherrn-Stiftes Herzogenburg.
Zeissberg Heinr., R. v., k. k. Univ.-Professor.
Zehentgrueber Jos., inf. Prälat, Domherr in St. Pölten.
Zelinka Theodor, Dr., k. k. Notar (1875).
Zwettl, hochw. Cistercienser-Stift (1854).
Zwölf Karl, Ritt. v., k. k. Hofrath (1875).

Correspondirendes Mitglied:

Scheiger Josef, Edler von, e. k. k. Postdirector in Graz (1855).

Gestorben:

Aschbach Josef, Ritter von, k. k. Hofrath (1854).
Bach, Don Jacob, Barnabiten-Ordens-Priester und Procurator (1879).
Flicker Jacob, Realitäten-Besitzer, Bürgermeister in Kritzendorf.
Fröschel Berthold, Probst zu Klosterneuburg (1854).
Groner Leopold, k. k. Hofbuchbinder in Wien (1860).
Katzler Vincenz, Historienmaler.
Nagl Ferdinand, n. ö. Landes-Ingenieur.
Stilfried Rudolf, Graf von Rattonitz-Alcántara, Dr. Phil., k. preuss. Ober-Ceremoniarius, Excellenz.
Wellenheim Oscar von, Bureauchef der Wiener Bau-Gesellschaft.

MITTHEILUNGEN DES VEREINES.



DER RÖMISCHE GRABSTEIN

VON DER ZWEIERWIESE BEI FISCHAU.

VON

DR. FRIEDRICH KENNER.

Auf einem Acker der sogenannten „Zweierwiese", einem Hochplateau nächst dem „Mahlleitenberge" zwischen Fischau und Muthmannsdorf, kam beim Pflügen ein Stein in dem Boden zum Vorschein, welcher den Ackersleuten in der Arbeit hinderlich war. Er wurde auf ihr Ersuchen gegen Ende November 1881 von dem Steinmetzmeister in Fischau, Herrn Gutwein, ausgehoben und stellte sich nun als eine beträchtlich grosse, römische Grabplatte aus feinem Sandsteine mit Relief und Inschrift dar. Weitere Nachgrabungen der Landleute, welche unter dem Steine einen Schatz zu finden hofften, blieben ohne Erfolg. Die Nachricht der „Wiener-Neustädter Zeitung", man habe in letzterer Zeit (vor dem Funde) in der nächsten Nähe der Fundstelle „werthvolle Antiquen, beispielsweise goldene Reitersporen, steinerne Hämmer und Münzen gefunden, welch letztere gewöhnlich von den Findern in die Armenbüchse der Pfarre Muthmannsdorf geworfen werden, weil sich die Leute keinen bessern Ausweg damit wissen" — hat zu Nachforschungen Anlass geboten, die aber keinerlei Ergebniss lieferten [1]).

Die Platte hat ungefähr 205 Cm. Höhe, 79 Cm. Breite und 14 bis 16 Cm. in der Dicke. Fast die ganze obere Hälfte nimmt die Darstellung der Verstorbenen ein. Oben ist das Denkmal giebelförmig zugespitzt, der Giebel selbst ist leer und gegen das Relief darunter nicht abgeschlossen, seine Flügel bilden eine Art von schmalem Schutzdach über dem Relief, sonst findet sich keinerlei architektonische Gliederung oder Verzierung. Die beiden Büsten sind, wie das ganze Grabmal, roh und steif gearbeitet, interessiren aber durch die eigenthümliche Tracht. Der Mann hat eine niedere Sturmhaube mit aufgestülpter Krämpe auf dem Kopfe, das Gesicht ist unbärtig, von den Kleidern gewahrt man vorn an der Brust ein Unterkleid mit langen, unten besetzten Aermeln, darüber einen Harnisch, dessen Rückentheil mittelst Klappen, die über die Schulter gelegt sind, am Vordertheil befestigt ist, endlich einen faltigen Mantel. Er hält mit der Rechten den Griff eines Schwertes; die Linke legt er auf die Mantelfalten. Die Frau hat den Kopf unbedeckt, die Haare sind vorn in gewellten Löckchen um die Stirn gelegt und reichen fast bis an die Brauen. Das Gewand besteht

[1]) Briefliche Mittheilung vom 4. December 1881 des Herrn Wilh. Stöger, erzh. Forstmeisters in Hernstein, an Herrn Hofrath M. J. Ritter von Becker, dessen Güte wir diese Notiz verdanken.

aus einer Tunica mit langen, engen Aermeln, am Halse zugebunden, und aus einem Mantel, der die linke Schulter bedeckt; sie fasst mit der Rechten die Falten desselben, in der Linken hält sie eine Rolle (?).

Von der Inschrift sind mehrere Abschriften gemacht worden. Die in der „Wiener-Neustädter Zeitung" publicirte beruht auf einer Lesung des Herrn Pfarrers in Muthmannsdorf; eine andere wurde an Herrn Hofrath M. A. Ritter von Becker eingesendet. Herr Ignaz Hofmann, Militärlehrer des k. k. Militär-Waisenhauses zu Fischau, welcher dem Alterthums-Vereine zu Wien sorgfältige Nachrichten über das Denkmal zu geben so freundlich war, machte einen Papierabdruck, der unserer Lesung zu Grunde liegt. Die nebenstehende Zeichnung ist an Ort und Stelle direct vom Denkmal genommen. Die Inschrift lautet:

SEGILIVS · ILIAI
I · F · ET · ABVA · IARD
ONIS · F ·
SEG · AN
5 · L · IC SIIVS ·
SFILI · POSIER
VNT

Vorerst muss bemerkt werden, dass die leeren Stellen wahrscheinlich schon im Alterthum keine Inschrift trugen, sondern ausgespart wurden; sie sind glatt und gleich hoch mit der übrigen Fläche des Steines. Auch wird bemerkt, dass der Unterschied zwischen I und T, I und L, E und F ein sehr geringer ist.

Dieses vorausgeschickt, dürfte zu lesen sein: Segilius · Iliati · F(ilius) · et · Abua · Tardonis F(ilia) . . . . Seg(ilius) · an(norum) · L · (h)ic · situs (sic) s(unt) · Fili(i) · posierunt.

Zur Begründung dieser Lesung nur wenige Bemerkungen. Dargestellt sind Segilius, des Iliatus Sohn, und Abua, Tochter des Tardo. Ob in der Lücke zwischen Z. 3 und 4 nachträglich ihr Alter ausgefüllt werden sollte, oder ob man sie offen liess, weil der Stein an diesen Stellen zu morsch und bröselig schien, um bearbeitet zu werden, mag dahingestellt bleiben. Wahrscheinlicher aber ist das Erstere. Der Vater war augenscheinlich, als das Denkmal errichtet wurde, schon gestorben und an der Fundstelle beigesetzt, während die Mutter noch lebte. Indem der Steinmetz die Namen der Eltern unmittelbar aufeinander folgen liess, statt, wie es gewöhnlich geschah, zu dem des verstorbenen Vaters gleich die Zahl seiner Lebensjahre zu setzen, war er genöthigt, den Namen desselben weiter unten (Z. 4) abgekürzt zu wiederholen[1]) und das Alter beizufügen.

Bei dem Namen der Mutter sollte die Zahl ihrer Lebensjahre nachträglich, wenn sie einmal gestorben sein würde, beigesetzt werden, und zwar in dem hiezu freigelassenen Raum hinter ihrem Namen. Warum dies unterblieb, entzieht sich aller Vermuthung; es kommen zahlreiche Fälle solcher Unterlassungen auch sonst vor.

In der Lücke zwischen Z. 4 und 5 fehlt nichts Anderes als (an)NORVM, woran sich die noch erhaltene Zahl L anschliesst.

---

[1]) Es sei im Vorbeigehen bemerkt, dass die Beziehung der mit SEG in Z. 4 angezeigten Persönlichkeit auf den Vater nothwendig ist; eine dritte Persönlichkeit würde, wenn sie substituirt werden sollte, gewiss nicht mit abgekürztem Namen bezeichnet worden sein, zumal in einer Inschrift, welche die Worte ganz ausschreibt.

Eine Schwierigkeit in der Lesung bilden nur die in der fünften Zeile vorkommenden Buchstaben IC SIIVS und das S am Anfang der sechsten Zeile. Es ist nur zweierlei möglich; entweder sie bezeichnen die Namen der Kinder, welche das Denkmal errichteten, im Anschluss an das folgende „Fili(i) posierunt“, oder sie enthalten eine nicht mit Siglen angedeutete, sondern ganz ausgeschriebene Formel, wie sie auf Grabsteinen vorkommen. Das Erstere ist nicht denkbar. Es müssten die Namen von wenigstens zwei Kindern in jenen fraglichen Buchstaben enthalten sein, da es „Fili(i) posierunt“ heisst, dafür reicht die Zahl jener Buchstaben nicht aus. Wohl aber ist das Andere annehmbar. Auf den römischen Grabsteinen, die in der Nähe der Fundstelle unseres Denkmals zu Tage kamen, findet sich fast regelmässig die Schlussformel: hic situs est oder hic siti sunt und häufig dazu die Angabe der errichtenden Persönlichkeiten. Der Grabstein von Neunkirchen (jetzt in Schwarzau) schliesst mit: h(ic) · s(itae) · f(ecerunt), jener von Katzelsdorf mit .... ann(orum) · LXXX · h · s · e (fili) po(s)ierunt; der eine Wiener-Neustädter Stein hat am Schlusse ... ann(orum) · VII · h · s · e, der Muthmannsdorfer ... ann(orum) · V · h(ic) · s(ito) · f(ecerunt), endlich der beim Bau der Wöllersdorfer Strasse gefundene, andere Wiener-Neustädter Stein schliesst: annorum · LXXX · h(ic) · s(itae) · fili · f(ecerunt) [1].

Das Gleiche ist auch bei unserer Grabtafel der Fall, nur ist hier überdies die ganze Formel ausgeschrieben und zwar mit einigen Fehlern, die zur übrigen Rohheit der Arbeit stimmen: „(h)ic situs s(unt), fili(i) posierunt“. Offenbar machte es dem Verfasser der Inschrift oder dem Steinhauer ziemliche Schwierigkeiten, in der ihm ungewohnten und nicht geläufigen Sprache einer für ihn schwer begreiflichen Situation Ausdruck zu geben: beigesetzt war ja in der That nur eine Person, der Vater, daher „situs“ in der Einzahl; das Denkmal galt aber beiden Elterntheilen, auch der noch lebenden Mutter, daher „s(unt)“ in der Mehrzahl.

[1] Vgl. darüber C. J. L. III. 1. 4548—4555.

Segilius war nach seinem Bildnisse zu schliessen ein Soldat, wahrscheinlich in einer der pannonischen Auxiliartruppen, die in der Bewaffnung manches ihrer speciellen Verwendung entsprechende Element der heimischen Kriegstracht beibehielten [1]). Er war Kelte, darauf deutet sein Name, der ursprünglich vielleicht Segil oder Segilo gelautet hatte; sein Vater hiess Iliatus, seine Frau Abua, sein Schwiegervater Tardo. Wie überhaupt im Gebirge und in den von der Reichsgrenze — der Donau — entfernteren Landstrichen sich das Heimische, Nationale kräftiger erhielt, so finden wir auch in den schon oben genannten Inschriften der Umgebung von Fischau verhältnissmässig viele keltische Namen, wie Jantumara, Nertomarus, Clito, Tatuca, Macionus, Fovea, Seca; die letzteren vier begegnen zusammen auf jenem Steine, der in der Nähe von Guttenstein beim Baue der Wöllersdorfer Strasse gefunden wurde.

Der rohe Charakter der Arbeit, die sicher aus der Hand eines heimischen Steinhauers hervorging, lässt die Zeitbestimmung schwierig erscheinen; nur zwei Merkmale werden dafür in's Auge gefasst werden können. Die Buchstaben verrathen, so ungefüge auch die Hand war, die sie nachahmte, doch in ihren Formen, dass sie Originalen der besten Zeit folgte; namentlich deuten die G C R auf die Epoche vor der oder um die Mitte des zweiten Jahrhunderts hin. Die Bartlosigkeit des Angesichtes eines fünfzigjährigen Soldaten stimmt damit überein. Zur Zeit der Markomannenkriege, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, ist der Philosophenbart, wie ihn schon K. Hadrian (117—138) und Antoninus Pius (138—161) trugen, allgemein; er dauert dann fort bis in die Epoche Constantin's des Grossen (306—337), welche für unser Denkmal eine viel zu weit vorgerückte Zeitgrenze bilden würde, um angenommen werden zu können. Nach diesen Merkmalen glaube ich den Stein um die Mitte des II. Jahrhunderts ansetzen zu dürfen; er dürfte eher der ersten, als der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts angehören.

---

[1]) Vgl. die beiden, Hilfsvölker symbolisirenden Figuren im unteren Friesstreifen des grossen Camees in der Antiken-Sammlung des a. h. Kaiserhauses.





2.



1.



3.

K. k. Hof-Kunstdruckerei v. G. Reiffenstein in Wien.

BEITRÄGE

ZUR KUNDE

MITTELALTERLICHER DENKMALE

IN

NIEDER-OESTERREICH.

VON

D^R. KARL LIND.

I. Aeltere Gemeindewappen.

Die Bände XV, XVII und XX unserer Vereinsschriften brachten bereits eine grössere Anzahl theils von Siegelabbildungen, theils von in Farben ausgeführten Wiedergaben von Wappen, den bezüglichen Originalwappenbriefen entnommen, um die Wappen einzelner Gemeinden auf Grund dieser letzteren Documente und Bilder oder auf Grund der mehr als hundertjährigen Gebrauchsführung in Siegeln sicherzustellen.

In Fortführung dieser uns gestellten Aufgabe bringen wir nunmehr in der beigegebenen Tafel die in Farben getreulich wiedergegebenen Abbildungen von drei Wappen, welche diplommässig den Gemeinden Hainfeld, Purgstall und Rossitz verliehen wurden. Die erwähnten Abbildungen sind den Originalen getreu nachgearbeitet, und wird den Gemeindevertretungen der drei benannten Orte für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie die Pergamenturkunden im Wege der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale dem Vereine zur Benützung überliessen, bestens gedankt.

1. Wappenbriefe.

a) Der Markt Hainfeld.

Dieser Gemeinde wurde das Recht, ein Wappen zu führen, von Kaiser Rudolf II. am 2. Jänner des Jahres 1583 von Wien aus verliehen. Im Texte der Urkunde wird das „Wappen-Clainot", das in derselben in Farben ausgeführt ist (s. Tafel, Fig. a), folgendermassen beschrieben: „ist ain Schildt, „so in mitte der zwerch nach in zway thail, deren undter ain praunn oder Ziegelfarbe Mauer mit „Iren erhöhten fünf Zinnen unnd Schüesslöchern auff grünenn Grundt, von weissen quater Stuckhen, ain „offne Porten mit gelbem Schutzgattern, neben welcher zwo Eysne Segnsen biss zu Obrist der Mauer „Ire Spicen baiderseits ausswerts gekhert, das oberthail der leng nach in zway thail, als hinterthail

„plaw oder lasurfarb, darinnen drey gelbe oder goldtfarbe Lillien als oben zwo voneinander ausswerts „vnnd vndtersich aine mit Iren Pinden drianglsweiss gestelt, die Stingl einwerts kherendt, das vorder- „thail aber Roth oder Rubinfarb dardurch der zwerch nach ain weisse oder Silberfarbe Strassen „gehendt in gemelten baiden abthailungen aufrechts ain weisser rundter Thurn, so undten ains, unnd „oben nebeneinander zway verlengte Fenster mit ain gewelbten weissen oder silberfarben Dach „gelbem Knopff unnd auf demselben erschaindt ain goldtfarber Han sich zum Kamph stellend."

Dieses ebenbeschriebene Wappen ist in Mitte einer viereckigen, figurenreichen, gewissermassen dessen Rahmen bildenden Darstellung angebracht, und zwar zunächst innerhalb einer rundbogigen Architektur, vor deren Bogenpfeilern auf hohen Piedestalen rechts eine weibliche Figur mit Kelch und Kreuz, links eine Frau mit einem Kinde am Arme steht. Die darüber angebrachten Inschriften nennen die beiden Gestalten fides und caritas. Oben vor dem Bogen und auf Goldgrunde Christus als Weltenrichter mit Schwert und Zweig aus den Ohren spriessend, dabei Cherubim und je ein Engel beiderseits in die Trompete stossend. Unten eine sehr interessante Darstellung des jüngsten Gerichtes. Wir sehen rechts einen Engel, der die Guten (nackte Menschen) aus dem Fegefeuer auf die rechte Seite gegen Himmel weiset, links einen Teufel mit dem Dreizacke bewaffnet, verkrüppelte menschliche Gestalten in den flammensprühenden Rachen eines Ungeheuers als in die Pforten der Hölle treibend. Diese bildliche Ausstattung des Wappens ist von nicht gewöhnlicher Art und verdient besondere Beachtung.

Das Wappen ist so dargestellt, wie es im Wappenbriefe beschrieben wird, nur ist noch beizufügen, dass sowohl der Bindenschild im ersten Quartier, wie auch der blaue Grund des zweiten reich damascirt, und dass der Thurm mit sog. Schuppenziegeln bedeckt ist. Das Fallgitter der Pforte ist bis zur Hälfte aufgezogen [1]).

b) Der Markt Purgstall.

Aus dem Wortlaute des Wappenbriefes ist zu entnehmen, dass „Christoff Pirckhaimer von „Pirckhenau, der Rechten Doctor, röm. kais. Majestaet Reichshoffrath, Kantzler der Regiments der „Nieder-Österreichischen Lannden und Comes Palatinus öffentlich bekennt mit diesem Brief und thuet „kund allmänniglich: Alss verschiner Zeitt Herr Herr Rudolph der Ander v. G. G. Erwählter Rö- „mischer Kaiser — von wegen etlicher meiner Ihrer kaiserlichen Majestaet etc. unnd dem heilligen „Reiche also auch dem Durchleuchtigisten Hauss Österreich gelaisten trewen langwierigen vnnd ge- „horsamben diensten und auss sondern gnaden Rödlichen ursachen aigner bewegnuss — vermittelst „Ihrer Khaiserlichen Majestett hochait vnnd volkhommenhait vndter andern stattlichen Begnadigungen „und Privilegien mir auch diese sondere frayheit allergnedigist verlihen und mitgethailt, Dass ich „ehrlichen redlichen Leuthen, die ich dessen erachten werde, einen ieden nach seinem Stanndt „unnd weessen Zaichen, Wappen und Clainoth mit Schieldt vnnd Helbm geben unnd verleihen die- „selben auch Zeichens unnd Wappens genoss machen schaffen unnd erheben soll khan unnd mag „Alsso dass dieselb Personen so ich mit Wappen Schildt und Helbm verlihe unnd begabe sambt allen „ihren Ehelichen Leibsserben unnd derselben Erbens Erben fur unnd fur in Ewigkheit solch Wappen „unnd Clainoth mit Schildt und Helbm haben und sich dessen in jeden und allen ehrlichen Sachen „vnd geschafften zu Schimpff vnd zu ernst. In Straitten, Sturmben, Schlachten, Khempffen, Gestechn,

---

[1]) Ueber Hainfeld (Haimfeld) s. Schweickhart-Sickingen: Darstellung des Erzh. Oe. u. d. E. V. O. W. W. 5. Bd., p. 300 und 6. Bd., p. 2. Kirchl. Top. I. 6. Bd., p. 345.

„Gefechten, Feldzugen, Paniern, Gezelten aufschlagen, Insigeln, Pedtschafften, Clainothen, Gemälden, „Begräbnüssen und sonst in allen Ehrlichen Ortten vnd enden nach ihren Ehren, notdurften willen „und wolgefallen gebrauchen. — Sonderlich aber in acht genomben ainen Freybrieff noch von „weillend Hertzog Albrechten zu Össterreich — an damals Fridrichen von Walsse Innhabern benents „Marchkts Purgkstall auss gehend: So hab mit wohlbedachten mueth dises harnach beschribene „Wappen zu ainem allgemainen Marckkt Sigill und Clainott verwilligt."

„So mit Namen ain Praun Nagelfarb rundierte Feldung in welcher ain gantz fursich „gekhert stehender Enngel mit offnem Weiss oder Silber unnd Praunfarb schatierten Flüglen auf dem „Haubt ain lanng goldtfarb fliegendes Haar mit ainen Plau oder lasurfarb zwerich gegurtten auf- „geschnittenen Rockh geklaidet, der Weiss oder Silberfarb schattiert, umb den Halss oder die Prust „ain Creutzweiss gelb: oder goldfarb Stollen habent, Mit beeden hennden vor im ain Rott oder „rubinfarben Schildt haltent Im welchem ain auf ainem vndter Gruen drypühelten Perg oder grundt „von Quaderstuckh erbautt rundierter Thurn mit offenen Porten erscheinet vnnder solcher ain halb „aufgezogner gelb oder goldtfarber Schlooss faalgatter in der leng mit dreyen unnd weissen Spitzen „zwerchs aber zwayen Sprost oder Palckhen halb aufgezogen aber jederseits Thurns ain Rundel „darauf ain weiss oder silberfarbes Fendlein, In mitten ober dess Haupt Thurns anstatt aines Knopfs „oder Fendlein ain halber mit der Sennen übersich gelb oder goldfarber Stachel stehet, wie auch „umb solch beschriben Wappen oder Marckht Sigill ain Zirckhel rundt gefuert mit Silberfarb gezierter „Rosmarin Khrantz an seinen vier mittlen Ortten Rosen alss die ober und undter Rott oder Rubin, „beide mittlere Plaw oder lasurfarb seindt."

Geben zu Wienn den 21. Aug. 1603 [1]).

Das in der Urkunde in Farben ausgeführte Wappen [2]) entspricht dieser Blasonnirung. Wir sehen im rothen Schilde eine Art dreitheiligen Hügels und einen Quaderthurm. In der Pforte ein halbaufgezogenes Fallgitter, beiderseits des Thorthurmes je einen kleinen Rundthurm mit einem weissen Fähnlein zu oberst. Auf dem Hauptthurm anstatt des Knopfes der nach oben gewendete und mit dem Bolzen versehene Bogen einer Armbrust. Das Wappen ist mit einem Rosmarinkranze besteckt, mit Rosen umgeben. Den Schild hält ein weissgekleideter Engel mit kreuzweis gebundener Stola (s. Tafel, Fig. b). Das Ganze ist viereckig umrahmt mit Engeln in den Zwickeln.

c) Der Markt Röschitz.

Das Wappen dieser bei Pulkau gelegenen Gemeinde [3]) stammt von Kaiser Ferdinand II., der den Wappenbrief am 1. Mai 1560 ausfertigte. In dieser Urkunde werden die Verdienste der Gemeinde vom Kaiser mit folgenden Worten hervorgehoben: „dass wir betracht und wahrgenommen „haben die Ehrbarkeit, Redlichkeit, guten Sitten, Tugend und Vernunft damit Richter und Rat des „Marktes Rössitz beruembt werden, so auch die treuen Dienste für das Haus Österreich."

Das Wappen wird in dem Document [4]) in folgender Weise beschrieben: „ainen Schildt uber „Zwerch in dry gleichtail abgetailt, der under schwartz, mitter gelb vnd obertaill plaw. Inn Ganzen „schillt mit der wurtzen im schwartzen tail steendt aufwertz nebeneinander zwo Weinreben mit

---

[1]) Perg.-Urk. mit anh. Siegel.

[2]) S. Schweickhart l. c. 6, p. 196.

[3]) S. Schweickhart-Sickingen V. U. M. B., 5. Bd., p. 225.

[4]) Perg.-Urk., Siegel abgerissen.

„griennen pledtern an weintrauben alles seiner natturlichkait Farb vnnd gestalt.“ So wie das Wappen beschrieben wird, so sehen wir es in der Urkunde wiedergegeben (s. Tafel, Fig. c). Es ist ein horizontal zweimal getheilter Schild, das erste Feld blau, das mittlere goldfarben, das untere schwarz, darin und zwar durch alle drei Felder vertheilt zwei verschlungene Weinreben sammt gemeinsamer Wurzel, mit Blättern und Trauben angebracht sind. Zwei Engel als Schildhalter.

2. Siegel.

a) Markt Gumpoldskirchen.

Das älteste bekannte Siegel der niederösterreichischen Marktgemeinde Gumpoldskirchen dürfte aus dem XIV. Jahrhundert stammen. Die hier beigebrachte Abbildung veranschaulicht dasselbe. Es ist rund und hat 40 Mm. im Durchmesser, die Bildfläche theilt sich in den breiten Schriftrahmen und das Mittel- oder eigentliche Darstellungsfeld. Wir sehen in letzterem den unten zugespitzten, seitwärts ausgebauchten Schild mit der Binde, welche durch Ranken damascirt, während das obere und untere Feld durch gekreuzte Linien und eingestreute Blümchen ausgefüllt ist. Dieser Schild ruht auf einem aus Rundbögen mit Kleeblattmasswerk ausgefüllten Sechspasse. Die Umschrift befindet sich auf einer beiderseits gerundeten breiten Randleiste, ist in Lapidaren geschrieben und lautet: ✠ S' * ivdicii * in * gvmpolczkirchen.



Fig. 1.



Fig. 2.

Dieses durch die selten vorkommende Aufnahme des österreichischen Bindenschildes als alleinige Darstellung in Gemeindesiegeln merkwürdige Wappen erscheint zu Beginn des letzten Viertels des XIV. Jahrhunderts und war der Originalstempel wenigstens noch vor einigen Jahren in der Gemeindekanzlei vorhanden (Fig. 1).

Melly erwähnt in seinen Beiträgen zur mittelalterlichen Siegelkunde (p. 26), ausser diesem Richtersiegel eines andern Siegels der Gemeinde, das 1364 erschienen sein soll. Dieses Siegel zeigt den schräg gestellten Bindenschild und führt eine Umschrift, die wohl den Herzog Rudolf von Oesterreich nennt, aber nicht die Gemeinde Gumpoldskirchen. Für so lange, als uns nicht eine Urkunde mit diesem Siegel zu Gesicht gekommen ist, darin dasselbe ausdrücklich als das der Gemeinde benannt wird, halten wir das bei Melly erwähnte Siegel für eines der von Herzog Rudolf geführten.

b) Markt Weiten.

Dem bis vor Kurzem noch in der Gemeindelade erhaltenen silbernen Siegelstempel mit zierlich geformter Handhabe zu Folge führte diese Gemeinde im XV. Jahrhundert, aus welchem dieser Stempel stammen dürfte, folgendes Wappen. Wir sehen im Bildfelde des Siegels zwei Rund-

thürme auf kräftigen Sockeln mit Plattformen, die mit einer ausladenden crenellirten Brustwehr umgeben sind. Die Thürme haben zu unterst ein schussschartenartiges, darüber ein rundbogiges und darüber je zwei solche Fenster. Zwischen beiden Thürmen zieht sich eine crenellirte Quadermauer mit Schiessscharten. In dieser Mauer öffnet sich das grosse rundbogige Thor mit halbaufgezogenem Fallgitter und in der Thoröffnung einem Zeichen, das man vielleicht für den Buchstaben i halten kann. Ueber dem Thore ein Schild mit dem Wappen der Herren von Strein-Schwarzenau. Seitwärts der Thürme setzt sich die crenellirte Quadermauer fort, dahinter wird beiderseits die Bedachung eines Gebäudes sichtbar mit je einer Kreuzblume am Giebel und mit spitzbogigem Façadefenster. Zwischen den beiden Thürmen senkt sich vom oberen Siegelrande ein einwärts geschweifter Spitzbogen herab, der mit Masswerk ausgefüllt und mit einer Kreuzblume endet. Im Grunde des Bildfeldes sind vier Röslein und zwei Löwenköpfe eingestreut.

Die Legende findet sich auf einem am Rande herumgelegten Schriftbande, ist in Minuskeln geschrieben und lautet: ✠ das . sigell . des . markcht . zv . weyten. Am Rande eine profilirte Leiste und zwischen dem Schriftrahmen und dem Bildfelde ein Stab, der mit einem gothischen Ornament beiderseits bei den Thürmen, die mit ihren Bekrönungen in die Randleiste reichen, schliesst. Das Siegel, das einen Durchmesser von 45 Mm. hat, gehört in Composition und Gravure zu den besten, die sich in Niederösterreich erhalten haben (Fig. 2). Die Familie Schratt von Streitwiesen war kurze Zeit im Besitze von Weiten und in diese fällt die Anfertigung des Siegels resp. die Wappenverleihung. Das Wappen der Schratt zeigt im oberen Felde zwei im Winkel gelegte Arme, die zusammen ein W bilden, das untere Feld ist geschacht.

Der Markt besitzt überdies noch einen zweiten, aber nur in das XVII. Jahrhundert zurückreichenden runden Siegelstempel (30 Mm. Durchmesser), der die frühere Darstellung mit geringen Abweichungen zeigt; wir sehen die gezinnte Thormauer mit dem spitzbogigen Thore, dem halbaufgezogenen Fallgitter, den Buchstaben i und das Strein'sche Wappen, die beiden aber nur zweistöckigen Thürme, die verlängerte Stadtmauer und dahinter Gebäude. Die in Lapidaren ausgeführte Umschrift lautet: ✳ Das . Sigil . des . Markcht . zv . Weiten.

II. Demolirungen.

Eine wohl etwas sonderbare, aber mit Rücksicht auf die Demolirungs-Manie in Niederösterreich, sehr berechtigte Aufschrift. Es wird gewiss Niemandem einfallen, die Zweckmässigkeit, ja die Pflicht schadhafte alte Gebäude zu entfernen, zu läugnen. Doch liegt zunächst die Frage vor, ob ein derartiger Schritt, durch welchen ein kunst- oder historisches Denkmal unwiderbringlich verloren geht, auch immer gerechtfertigt ist, ob nicht Restaurirungen, Reparaturen noch möglich sind und die erforderlichen, oft nur geringen Mittel hiefür aufgebracht werden könnten. In vielen Fällen ist nur die Abneigung, etwas für die Erhaltung des Objectes überhaupt zu thun, Indolenz und Bequemlichkeit die alleinige Ursache für die vielen wahrlich unmotivirten Demolirungen. Manchmal kommt überdies ein hartnäckiges Verharren auf einem einmal gefassten Beschlusse hinzu, das jede Nachgiebigkeit ausschliesst. Für diese verschiedenen Motive werden die nachfolgenden Zeilen Belege enthalten.

Es ist aber auch noch zu erwähnen, dass, wenn schon Demolirungen unvermeidlich und unabwendbar sind, fast immer den massgebenden Kreisen und Organen nicht einmal eher die Gelegen-

heit gegeben wird, das Andenken an derlei Denkmale in architektonischen Aufnahmen, Zeichnungen oder Photographien zu erhalten und etwa Einzelnes, wie Sculpturen, architektonisches Detail, Verglasungen etc. vor Vernichtung zu retten. Ein solcher Vorgang ist Barbarismus, er ist mehr als Rücksichtslosigkeit und Gleichgiltigkeit gegen jede künstlerische Regung und verdient öffentlichen Tadel.

1. Moosbrunn.

Regierungsrath Freiherr von Sacken hatte im Jahre 1877 an die Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale berichtet, dass der sog. Dreihundelthurm in Moosbrunn, der schon seit undenklicher Zeit sehr schadhaft war, im Frühjahre 1876 durch einen Sturmwind so arg beschädigt worden ist, dass ein fernerer Bestand unzulässig war. Der Thurm wurde abgetragen, die Bruchsteine führten theilweise die Einwohner von Moosbrunn weg; die wenigen Steine, welche architektonische Formen oder Bildwerk zeigten, nämlich eine sehr beschädigte kleine Säule, welche das Schallloch untertheilte, zwei an den Kanten des Helmes angebrachte Thiergestalten, deren jede einen gemeinsamen Kopf, aber zwei Rumpfe hatte, endlich die Reliefplatte ober dem Portal sollten eine anderweitige passende Verwendung finden.

Dieser Thurm stand in dem auf einer Anhöhe ausserhalb des Ortes gelegenen Friedhofe, der zur Vertheidigung von altersher eingerichtet, von einer mächtigen Bruchsteinmauer umfangen war, die an einzelnen Stellen durch einen tiefen Graben verstärkt wurde. Der freistehende Thurm (72' hoch) war der letzte Rest der ehemals in Mitte des Friedhofes bestandenen Kirche, deren Umfang noch vor wenigen Jahren an den erhaltenen Grundmauerresten erkennbar war, wenngleich grüner Grasteppich den ganzen Plan bedeckte. Die Kirche bildete ein oblonges Quadrat ohne besonders markirten Chor, an dessen linker Seite sich der Thurm anschloss. Diese Thurmstellung und die ziemlich zuverlässig erkennbare Grundform der Kirche liessen vermuthen, dass beide Bauwerke in ihrer Bauzeit und im Style nicht zusammengehörten, und der Thurm, der in seiner Hauptsache unzweifelhaft romanischer Bauzeit angehörte, in einen weit älteren Zeitraum zurückreichte, als der Kirchenbau, den jetzt an anderer Stelle eine nüchtern-moderne Kirche ersetzt.

Der Thurm zählte nebst dem ebenerdigen Geschosse vier Stockwerke, deren oberstes im XVII. Jahrhundert einigermassen umgestaltet wurde, während der übrige Bau des XIII. Jahrhunderts so ziemlich intact geblieben war. Der Thurm war ganz aus Stein gebaut und zwar theils aus Bruchsteinen, theils aus nachlässig behauenen Quadern, nur die Ecken waren mit regelmässigen und nett ausgearbeiteten Werkstücken ausgelegt. In den ebenerdigen und durch eine Ueberwölbung abgeschlossenen Raum, der zuletzt als Todtenkammer benützt wurde, führte ein rundbogiges, durch seine Verzierungen nach Art geflochtenen und über die Kehlungen gelegten Astwerkes interessantes Portal, im Tympanon als Relief ein Pferd. In der Nähe des ersten Stockwerkes war die östliche Seite durch ein weiteres Relief geschmückt, vorstellend das Lamm Gottes, eine rohe, aber charakteristisch romanische Arbeit. Im dritten Stockwerke hatten sich noch romanische Doppelfenster sammt den mit zierlichen Capitälen versehenen Theilungssäulchen erhalten. Im umgestalteten vierten Stockwerke gestatteten halbkreisförmige Fenster den Einblick in die verödete Glockenhalle. Bei der Umgestaltung der ursprünglichen Fensteröffnungen in diese grossen Oeffnungen wurde auch ein beträchtlicher Theil des Steinmauerwerkes durch Ziegeln ersetzt. Das Dach bildete eine ziemlich steile vierseitige Steinpyramide, deren Aussenseite mit kleinen viereckigen Steinplatten belegt war. Der

oberste Abschluss fehlte. Die beiden Ostseiten des Helmes schmückten zunächst der Gesimskante die beschriebenen Thiergestalten mit Hundsköpfen nach Art von Wasserspeiern, die dem Thurme den Namen gaben. An der Ostseite Reste eines grossen gemalten St. Christoph im Style des XVI. Jahrhunderts.

An der Nordseite neben dem Thurme erkannte man die Grundmauer eines Rundbaues mit halbrunder Apsis, ehemals die Todtencapelle. Der Gruftraum besteht noch, ist jedoch durch Mauertrümmer verschüttet. Der Eingang dahin ist noch kennbar. Zur Zeit der Abtragung der Kirche (um 1787) dürfte auch der Karner verschwunden sein [1]).

Der Zustand des Thurmes war in den letzten Zeiten ein kläglicher, wie natürlich durch Vernachlässigung, da er seine Bestimmung verloren hatte und keine Glocke mehr barg. Ein Freund, der dieses merkwürdige Bauwerk in Schutz genommen hätte, fand sich nicht. Ein mächtiger Riss zerklüftete das Gestein an der Ostseite von oben bis herab, schwächere Risse fanden sich an der Süd- und Westseite. Am Helme waren die Platten aus ihrer Lage gerutscht, theilweise das Gemäuer darunter blosslegend.



Fig. 3. (Eggenburg.)

Es war wohl zu erwarten, dass der Thurm keine lange Dauer mehr haben wird, da seine Restaurirung mit ungeheuren Kosten verbunden gewesen wäre, die zu tragen sich Niemand gefunden haben dürfte. Zu bedauern ist nur, dass die Demolirung durch die autonome Gemeinde ohneweiters und ohne irgend einer vorhergegangenen Anzeige erfolgte und es nicht einmal möglich war, eine Aufnahme des Thurmes anzufertigen oder ihn zu photographiren. Bis in die neueste Zeit liegen die zur Aufbewahrung bestimmten ornamentirten Reste auf einem Haufen beisammen, in die neue Friedhofcapelle wurden sie, wie man beabsichtigte, nicht eingemauert.

2. Klosterneuburg.

Die auf einer Anhöhe gelegene obere Stadt Klosterneuburg war ehemals mit Mauern und Wehrbauten wohl versehen. Gegen Südwesten waren die Mauern verdoppelt und ein tiefer Graben verstärkte die Widerstandsfähigkeit dieser dem Angriffe leichter zugänglichen Stelle. Noch haben sich hie und da spärliche Partien der Bruchsteinmauer mit Crenellirungen, Luglöchern und Schiessscharten in den Zinnen erhalten. Die Thorbauten hingegen sind ganz verschwunden. Gegen Wien schirmte den Eingang ein mächtiger thurmartiger Quaderbau von mehreren Stockwerken, darin Schusslöcher, überdeckt von einem niedrigen Spitzdache. Im Erdgeschosse befand sich die Durch-

[1]) S. Mitth. der Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm. I, p. LXI, IV, p. CLVIII, Arch. Wegweiser I, 41. Schweickhart-Sickingen, W. N. W. W, III, 285.

fahrt, die mittelst einer Zugbrücke abgeschlossen werden konnte. Das Thor wurde vor einem Vierteljahrhundert abgetragen. In der von Herrn Emil Hütter aufgenommenen Zeichnung blieb sein Andenken. Der am Ende der gegen das westliche Gebirge führenden Gasse bestandene kleine Thorbau — das eiserne Thürl genannt — mit dem runden Vertheidigungsthurme und den vorgebauten kleinen Bastionen ist heute ebenfalls verschwunden, desgleichen der gewaltige Thorbau gegen die untere Stadt [1]), die Hundskehle genannt.

3. Korneuburg.

Auch diese Stadtgemeinde hatte im Jahre 1877 das Bedürfniss gefühlt, das letzte der Stadtthore, einen massiven Thorthurm — das Schiffthor mit vorgelegtem Vorwerke abzutragen. Da keine Nöthigung zur Entfernung dieses Bauwerkes bestand, sah sich die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale veranlasst, für den Fortbestand desselben ganz energisch einzutreten. Sie verhehlte sich nicht, dass es in sehr vielen Fällen unmöglich sei, alte, wenngleich sehr wichtige Denkmale zu conserviren, indem oft die Erhaltungskosten in keinem Verhältniss mit der Bedeutung des Objectes stehen, oft aber auch begründete Verkehrsrücksichten die Beseitigung von entgegenstehenden Hindernissen dringend verlangen. Sind aber diese Bedingungen nicht vorhanden, wie es gerade bei dem Stadtthore zu Korneuburg der Fall war, so hält es diese Staatsinstitution für ihre Pflicht, für die Conservirung beachtenswerther Denkmale mit allem Nachdrucke zu wirken.



Fig. 4. (Eggenburg.)

Ungeachtet der vom Conservator Widter bei der in dieser Angelegenheit an Ort und Stelle unter Beiziehung von Vertretern der k. k. Bezirkshauptmannschaft, der Stadtgemeinde etc. abgehaltenen Localcommission abgegebenen Erklärung wurde diese Angelegenheit nicht im gewünschten Sinne erledigt. Nach den übereinstimmenden Erklärungen der politischen Behörde, der Bauverständigen und der Stadtgemeinde-Vertretung erschien es der niederösterreichischen Statthalterei in Rücksicht auf die obwaltenden Communicationsverhältnisse unthunlich, den Wünschen auf Beseitigung des Thores sammt Nebengebäuden noch weiter entgegenzutreten. Das Schiffthor fiel [2]).

4. Eggenburg.

Die Anlage der Stadt Eggenburg bildet in ihrem Grundrisse nahezu ein Viereck, zwei Seiten bilden gerade Linien, die sich im Rechteck treffen, an der dritten Seite, die sich ebenfalls rechteckig anschliesst, tritt der weit ausspringende Ausbau mit der Burg auf felsiger Unterlage

---

[1]) S. hierüber Berichte des Alt.-Ver., XIV, 96, woselbst sich Abbildungen des Wiener Thores und des eisernen Thürls finden, desgleichen Mitth. der Centr.-Comm. II, N. F. p. LXXXIX.

[2]) S. Mitth. der Centr.-Comm. N. F. III, p. XLIV. Eine Abbildung sammt Grundriss des Thores findet sich in den Berichten des Alterthums-Vereines.

als die höchstgelegene Stelle hervor, die vierte Seite ist unregelmässig, obgleich sie sich auch wieder an der Ecke nahezu rechteckig mit den anderen Theilen des Mauergürtels vereinigt. Diese theils unregelmässige Figuration ergab sich aus den Terraingestaltungen, indem bei der Stadtanlage das Felsenplateau mit dem an dessen Rande in tiefem Einschnitte vorüberziehenden Bachbett massgebend war. Nur dort, wo diese natürliche Vorbedingung für die Anlagegestaltung wegfiel, kam die regelmässige Figur mit Zugrundelegung des Vierecks zur Geltung.



Fig. 5. (Eggenburg.)

Eggenburg gab noch vor wenigen Jahren das Bild einer mit den spätmittelalterlichen Vertheidigungsbauten versehenen Stadt. Sie war von einem breiten und ungewöhnlich tiefen Graben umzogen. Obwohl grösstentheils zu Haus- und Küchengärten, ja auch zu schattigen Spazierwegen verwendet und umgestaltet, erkennt man den Stadtgraben noch in seiner Anlage. Gegen Nordwest ersetzte ihn ein Teich oder besser ein breiter Sumpf.

Eggenburg zählte früher drei Thore, das Kremser, Wiener und Kuenringer Thor. Schon in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts ging das erstere Bauwerk zu Grunde. Auf einem im Pfarrhofe befindlichen Votivgemälde hat sich eine Abbildung davon erhalten (Fig. 3). Das Wiener Thor war ein besonders wichtiges Bollwerk, das zugleich als Eckbefestigung diente, heute fast spurlos verschwunden.



Fig. 6. (Eggenburg.)

Die Stadtmauer ist aus Bruchsteinen gemauert, hatte eine Stärke von 5—6 Fuss, die sich oben etwas verjüngt, war mit breiten Zinnen versehen, hie und da Schussspalten in den Zinnen. Auch einige Aufgänge zu den Wehrgängen waren erhalten (s. Fig. 4). Vor der Hauptmauer war eine zweite niedrige Mauer angelegt, davon aber bis vor wenig Jahren nur mehr einige Spuren erhalten blieben. Sie hatte höchstens eine Stärke von 3 Fuss. Interessant war ein Vertheidigungswerk an einer Mauerecke, ein viereckiger Bau mit ausspringendem Rundthurme (Fig. 5), dann ein halbrundes, vorspringendes Werk, das bei

der langen Ausdehnung der geradlinigen Mauern zu deren leichterer Vertheidigung diente (Fig. 6). In diesem Thurme befand sich ein Nothpförtlein, das durch ein darüber angebrachtes Giessloch vertheidigt wurde, endlich an einer Ecke ein kräftiger, achteckiger Thurm auf felsiger Unterlage.

Das dritte der früher erwähnten Thore stand bis zum December des Jahres 1881. Schon seit Jahren haben dessen Existenz heissspornige Demolirungsfreunde bedroht. Passagerücksichten, Strassenerweiterung ohne irgend einer zwingenden Ursache führten zur Demolirung des Bauwerkes. Obrigkeitliche Rathschläge und wohlmeinende Winke von Sachverständigen blieben unberücksichtigt. Es war beschlossen, das Thor musste fallen, und ein Abgehen von diesem Beschlusse blieb hartnäckig abgelehnt.

Fig. 7 zeigt uns die Gestalt des Thorthurmes in seinen letzten Jahren. Das Mauerwerk dürfte wohl noch die ursprüngliche Höhe gehabt haben, der Mordgang über der Thoröffnung fehlte, ebenso jede innere Einrichtung und die Bedachung. Die vor dem Thore bestandenen Vertheidigungsbauten waren bis auf wenige Mauerreste verschwunden. Man erkannte noch Spuren erloschenen Wappenschmuckes, drei Wappen zu oberst nahe den beiden grossen Fenstern, zwei sammt einer heraldischen Lilie knapp über dem Thorbogen. Die Thoröffnung war spitzbogig. Den Thorweg überwölbten drei solche Bogen, davon zwei zunächst der Aussenseite und einer gegen die Stadtseite; zwischen den beiden ersteren erkannte man Reste eines Fallgitters. Auch von diesem, dem Kuenringer Thore sammt Vorbau hat sich auf dem schon erwähnten Votivbilde eine annähernd getreue Abbildung erhalten (Fig. 8). Wir sehen den Thurm mit einem hohen Satteldache überdeckt, davor einen einfachen Thorbogen sammt Wächterhäuschen und Schlagbaum, dann die Holzbrücke über den Wassergraben.



Fig. 7. (Eggenburg).

Noch würde uns in Bezug auf Demolirung erübrigen, gelegentlich der Stadt Eggenburg auch des heutigen Zustandes der Burg zu erwähnen. Sie ist wohl nicht demolirt, aber restaurirt, doch fragt nicht wie. Ich will nur erwähnen, dass der in der Hauptsache dem XIII. Jahrhundert angehörende Thurm (umgestaltet im XV.) fleissig übermörtelt, gefärbelt und mit linirten Quadern geziert ist, ihn braune Jalousien in den Fenstern und ein Lanzengitter um die Plattform zieren! Ein wunderliches Beispiel, wie Unverständniss und Geschmacklosigkeit im Vereine ein so altes, ehrwürdiges Denkmal herrichten können. Ich fürchte, dass demnächst über weitere Demolirungen aus Eggenburg in Betreff der Stadtmauer zu berichten sein wird. Mit dem Verschwinden der Stadtmauer hat Eggenburg ihren Reiz als mittelalterlich befestigte Stadt gänzlich verloren.

5. Pöggstall.

Der Conservator Rosner hatte im Februar an die k. k. Central-Commission berichtet, dass er gelegentlich eines kurz vorher stattgefundenen Besuches von Pöggstall mit Entsetzen bemerkt habe, dass man eben beschäftigt sei, die beiden imposanten, je 20 Klafter hohen Thürme am dortigen Schlosse zu demoliren. Die Spitze des südlichen Thurmes war damals bereits ganz abgetragen, vom nördlichen war schon das Dach entfernt und ging es eben an das Mauerwerk, das übrigens in einer gewissen Höhe verbleiben soll, also in Gestalt hässlicher Stumpfen.

Von wem die Initiative zu dieser traurigen Umgestaltung ausging, ist nicht bekannt. Die Veranlassung zum Köpfen der mächtigen Thürme soll in dem Umstande gelegen sein, dass einige Balken der oben auskragenden Thurmgalerien morsch waren. Nachdem die kolossalen, völlig gesunden Dachstühle, die noch Jahrhunderten hätten Trotz bieten können, nicht auf den vorspringenden Galerien ihren Stützpunkt fanden, sondern deren Construction auf mächtiger Thurmmauer aufsass, so hatte dieses Morschwerden keine Bedeutung für den Dachstuhl selbst und hätte es sich blos um eine Reconstruction der vorspringenden Galerien gehandelt. Das Mauerwerk der Thürme, davon einer, der Reckthurm genannt, die Jahreszahl 1593 trug, zeigte nicht das geringste Gebrechen [1]).

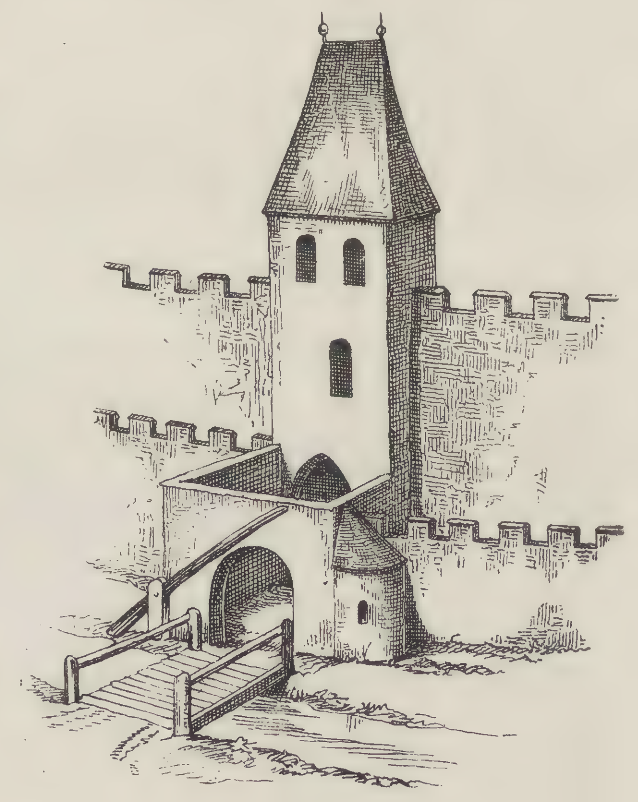


Fig. 8. (Eggenburg.)

Der Anblick von Pöggstall, ehedem durch die beiden imposanten mittelalterlichen Schlossthürme interessant und wirkungsvoll, hat nun jede Charakteristik eingebüsst. Das Schloss, das sonst nichts Besonderes mehr aufzuweisen vermochte, ist damit nun zum unscheinbaren Privathause geworden.

Nach Reil's Donauländchen gehörte Pöggstall anfänglich zum Besitzstande der Herren von Meissau, hierauf soll es zum Besitze der Ebersdorfer gehört haben.

Schon 1444 (?) [2]) erscheint eine Stiftung zweier Capläne in der Kirche zu Pöggstall durch Caspar von Rogendorf, allein es ist bisher nicht klarzustellen gewesen, ob Caspar damals Besitzer, Pfandinhaber, Pächter des Ganzen oder nur eines Theiles von Pöggstall war. Erst 1478 treten bestimmte Anzeichen auf, dass Pöggstall vom Rogendorfer den Brüdern Holzler resp. deren Antheil um 3000 fl. abgekauft wurde. Von dieser Zeit an erscheint Pöggstall mit dieser in der Geschichte Kaiser Friedrich IV., Max I., Karl V. und Ferdinand I. hervorragenden Familie innig verbunden. Caspar († 18. October 1506), ein Mann besonderer Anhänglichkeit an das Haus Habsburg, nahm übrigens 1488 Schloss Pöggstall vom ungarischen König Mathias zu Lehen, was ihm Kaiser

[1]) 1542 ist die Jahreszahl eines Chronogramms an der südöstlichen Schlosswand.

[2]) Reil, Donauländchen, 355.

Friedrich, dem er in Geldnöthen oft aushalf, jedoch nicht schlimm anrechnete. 1494 erfolgte übrigens eine neue Belehnung mit dem Schlosse durch den Landesfürsten. Caspar's Sohn Wilhelm I. folgte seinem Vater im Besitze von Pöggstall. Am 3. Mai 1521 befreite Kaiser Karl V., der seinem Feldherrn und hervorragenden Hofwürdenträger einen Beweis seiner Erkenntlichkeit geben wollte, Schloss Pöggstall von der österreichischen Landschaft und machte es sammt dem dazu gehörigen Besitze zu einer freien Reichsherrschaft mit dem Namen Rogendorf. Wilhelm's Ende, der sich durch die Theilnahme an der Vertheidigung Wiens einen unsterblichen Namen erwarb, war traurig und ruhmlos. 1613 erscheint Pöggstall bereits im Besitze der Herren von Sinzendorf.



Fig. 9. (Weiteneck.)

6. Weiteneck.

Auch die Ruine Weiteneck war in neuerer Zeit ein Gegenstand für Demolirungsarbeiten. Die Ruine steht auf einem isolirten länglichen Felsenplateau. Sie machte noch vor wenigen Jahren ein imposantes Bild und stellte sich mit ihren beiden Thürmen von der Wasserseite gleichwie vom Lande her als eine lang ausgedehnte, wenn auch verfallene Gebäudeflucht von trotzgebietender Anlage dar. Bei näherer Untersuchung fand man den ältesten und eigentlichen Hauptbau mit dem einen Thurm auf der höchsten Stelle des Felsens aufgerichtet.

Schon seit vielen Jahren kann man diesen Bau in seiner Gesammtheit nur mehr Ruine heissen, wenngleich sie noch vor Kurzem als nothdürftiges Obdach für Arme galt. Ging die Natur mit dem Gebäude im Laufe der Jahrhunderte nicht schonend um und auf dem Wege der Zerstörung unaufhaltsam vorwärts, so geschah dies doch nur schrittweise und allmälig. Doch wenn der Mensch die zerstörende Hand anlegt, alsdann geht das Werk rasch und vielleicht auch übereilt. Vor beiläufig einem Decennium musste der obere Theil eines der beiden Wehrthürme fallen, ohne dass er, wie berichtet wird, baufällig gewesen wäre [1]).

Die in Fig. 9 beigegebene Abbildung veranschaulicht den bis zur Höhe des Burggebäudes abgetragenen Thurm mit seiner auf Kragsteinen ruhenden und stark heraustretenden Zinnengalerie, hinter der noch eine zweite höhere angebracht war, inner welcher das Zeltdach emporstieg.

Doch mit dieser Demolirung war das Schicksal der Ruine nicht abgeschlossen, die Befürchtungen, die man ihrerwegen hegte, gingen nur zu bald in Erfüllung. Im Juni 1882 ging es

[1]) Blätter für Landeskunde, VIII, 338.

neuerdings an's Abtragen. Auch der westliche Thurm sollte ohne zwingende Noth fallen und damit wäre das schöne Bild, das sich dem Donaureisenden bot, unwiederbringlich weggewischt. Fig. 10 zeigt uns die Ansicht der Ruine von der Westseite nach einer Photographie des Herrn Anton Widter. Damals hatte die Ruine beide Thürme, heute nur einen verstümmelten, denn die Bogengalerie ist entfernt.

Die Geschichte dieser Veste hat bisher noch keinen Geschichtforscher beschäftigt. Wir finden über sie nur wenige Nachrichten zerstreut, davon wir den Lesern nur Weniges bieten wollen.

Die Nachrichten eines befestigten Wohnsitzes Namens Wittinecke finden sich bereits im XII. Jahrhundert, indem dieser Sitz als den Herren von Raabs und Pernegg gehörig benannt wird [1]).

Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts gehörte die Burg den Kuenringern. Albero V. zählte zu dem grossen Güterbesitze, den er von seinem Vater übernommen hatte, unter Anderem auch die Burg Weiteneck [2]). Als Herzog Albrecht den Widerstand des mächtigen Leutold brach, war auch diese unter den vom Landesfürsten genommenen Burgen und soll, wie Reil in seinem Donauländchen p. 435 erzählt, auf des Herzogs Befehl zerstört worden sein, auch gibt derselbe grössere Verschuldung als Motiv an, in Folge deren dieser Besitz in fremde Hände überging.



Fig. 10. (Weiteneck.)

1296 erhielt Agnes, König Albrecht's Tochter, welche an König Andreas von Ungarn verheiratet war, unter Anderem auch Weiteneck als Witthum [3]). Nach ihrem erst 1364 erfolgten Tode ging dieser Besitz (mitunter Grafschaft benannt) an Herzog Rudolf IV. über, der ihn zu den Einkünften der von ihm gestifteten Allerheiligen-Propstei in Wien widmete, jedoch ohne dass diese Widmung in Wirklichkeit getreten wäre, da 1368 das Capitel darauf Verzicht leistete.

Nun wechselt die Burg ihre Besitzer sehr rasch. 1382 wird sie dem Hanns v. Liechtenstein zu Lehen gegeben [4]), aber 1395 ihm in Folge Urtheils wieder entzogen.

Im XV. Jahrhundert finden wir die Namen Niclas Pillung, Jacob Grabner, Reinprecht von Wallsee, Sigmund Schweinpeck als Besitzer von Weiteneck; auch Elisabeth, Herzog Albrecht's V. Gemahlin, erhielt die Veste als Witwensitz, verpfändete sie jedoch bald an Kaiser Friedrich. 1452 nahmen die Melker die Veste für König Ladislaus in Besitz [5]). Friedrich bekam das Schloss bald

[1]) Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, VIII 38, IX 24, XII 193, 194, 198, 199.

[2]) Fries, die Herren von Kuenring, 97.

[3]) Keiblinger, Geschichte von Melk, I, 403.

[4]) Falke, Geschichte des Hauses Liechtenstein, I, 359, 373.

[5]) Keiblinger, l. c. 581.

wieder zurück, da ihm auf dem Landtage zu Wien 1453 für seine Forderungen 30.000 fl. zugesichert und bis zur Bezahlung dieser Summe unter Anderem auch Weiteneck eingeräumt wurde. Allein 1457 verlor er Weiteneck wieder an Ladislaus, welcher es alsdann dem Landmarschall Bernhard von Schaunberg pflegweise verlieh. Herzog Albrecht VI. hatte im Kampfe mit Friedrich IV. Weiteneck ebenfalls zeitweilig inne; durch ihn kam dann Wolfgang Holzer in den Besitz. 1470 erscheint Caspar von Rogendorf als Pfleger von Weiteneck, 1486 fiel die Veste in die Hände des Königs Mathias von Ungarn, 1492 verpfändete sie Kaiser Max den Brüdern Sigmund und Heinrich Prueschenk, 1513 vertauschte er sie an Georg v. Sewsenegk gegen Schloss Winberg. In der Folge finden wir die Familie Lappitz im Besitze der Veste (1531) [1]).

III. Restaurirungen.

In diesem Abschnitte wollen wir über die in den letzten Jahren an bedeutenderen Baudenkmalen in Niederösterreich durchgeführten stylgemässen Restaurirungen in Kürze berichten.

1. Die Pfarrkirche zu St. Valentin.

Die Bände XII und XVII unserer Publicationen enthalten aus der Feder des verstorbenen Vereinsmitgliedes Gradt und des Regierungsrathes Freiherrn von Sacken eine so detaillirte Beschreibung dieses Bauwerkes, dass wir unsere Leser darauf verweisen und uns hier kurz fassen können.

Die Kirche, nach urkundlichen Nachrichten zwischen 1421 und 1471 erbaut, ist eine dreischiffige Hallenkirche (Fig. 11) mit vorgelegtem einschiffigen Chore. Sechs schlanke Rundpfeiler theilen die Schiffe, der Chor ist im Achteck geschlossen und hat starke, vorspringende, zweimalig abgeschwächte Strebepfeiler. Zunächst sei nur der Bauzustand vor der Restaurirung geschildert. Auf der Südseite des Chores war eine unzweckmässige Sacristei mit Oratorium darüber, an der Nordseite eine Capelle im Rundbogen angebaut. Westlich in der Mittelachse steht der mächtige viereckige Thurm, der, ohne aller Architektur aufsteigend, im Glockenhause spitzbogige Fenster enthält, drei davon ohne Masswerk, und mit einem breiten Satteldache abschliesst. In der Thurmhalle zwei gegenüberstehende, spitzbogige, vermauerte Eingänge in die Kirche. Das hohe Kirchendach schneidet bis in das Thurmdach hinein. Die Strebepfeiler des Langhauses ohne Absätze endigten mit Deckplatten. Der erste Strebepfeiler am Chore zunächst dem Seitenschiffe war wegen der angebauten Capelle im unteren Theile abgebrochen, der correspondirende Pfeiler an der Südseite fehlte ganz, wurde wahrscheinlich gar nicht gebaut, da hier die Sacristei vom Anfang an die nöthige Stütze bildete.

Von den eilf offenen Fenstern hatten nur mehr sieben das ursprüngliche Masswerk. An der Südseite war der Haupteingang mit Vorhalle, auf der Nordseite eine kleine Thür. Westlich im Schiffe der Musikchor, durch zwei später eingebaute Stiegen zugänglich.

Der ganze Bau ist aus sehr grossen Conglomeratsteinen aufgeführt, zu den wenig vorkommenden bearbeiteten Steinen verwendete man grobkörnigen mittelfesten Sandstein, der jedoch durch Verwitterung stark gelitten hatte.

---

[1]) Die Abtragung des zweiten Thurmes wurde in Folge Intervention der k. k. Central-Commission eingestellt und fiel bis 15. Juli nur die Bogengallerie als Opfer.

Dieser ehrwürdige Bau sollte nun einer durchgreifenden Restaurirung unterzogen, die seit 400 Jahren entstandenen Gebrechen geheilt, das Schadhafte in gleichem und gutem Material und in entsprechender Form erneuert und das Fehlende ergänzt, dabei aber mit möglichster Schonung für das Bestehende, mit Pietät vorgegangen werden. Die Restaurirung wurde in die Hände des Linzer Dombaumeisters Schirmer gelegt. Ihm und dem hochwürdigen Dechant Franz Kräutle gebührt das Verdienst, ein Musterwerk einer Kirchenrestauration geschaffen zu haben.

Die Restauration begann mit der Umgestaltung des kolossalen Daches über dem Schiffe und mit der dadurch erzielten Entlastung des Gewölbes. Das Dach über dem Chore blieb unberührt; an seinem Firstende wurde ein neues in Feuer vergoldetes Kreuz aufgestellt.

Die Mauergiebeldecksteine, westlich und östlich, hatten sich alle verschoben und ausgebaucht. Dieselben wurden von Granit erneuert und durch Aufmauerung von Attiken an den Enden, sowie durch eingreifende Bindestücke unterstützt.

Zunächst wurden die Endigungen der Strebepfeiler am Chor erneuert. An den Giebeln der Pfeilerbedachungen erscheinen als neu die ursprünglichen Bilder und Embleme in Medaillons; die Giebel der beiden östlichen Pfeiler der Apsis zeigen die dort an den alten Werkstücken vorgefundenen Sculp-

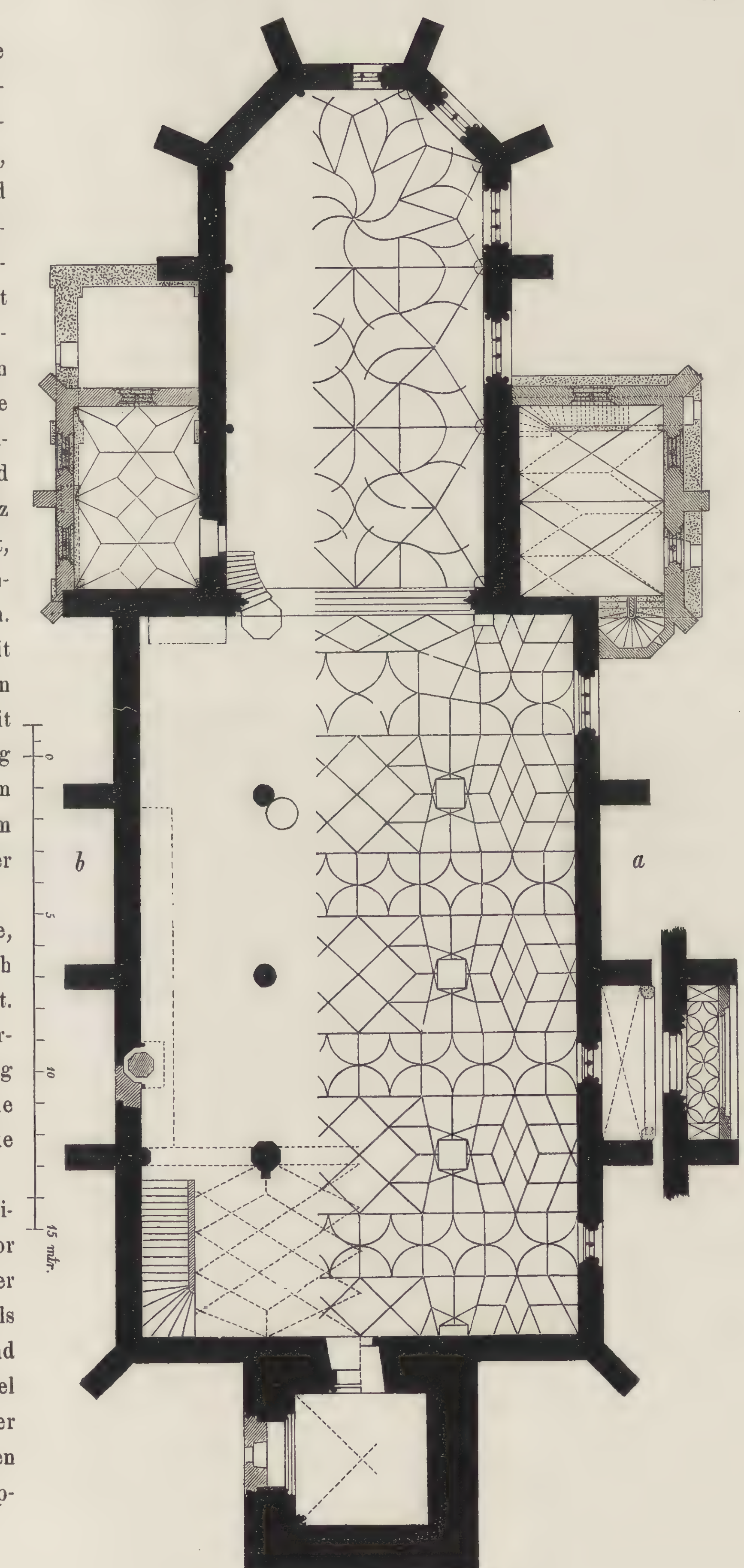


Fig. 11. (St. Valentin.)

turen, die Häupter Jesu und Mariä, im nächsten nördlichen die Symbole des heil. Patrons der Kirche, des heil. Bischof Valentin: eine Mitra und einen Blätterkranz, der sich um einen Ring legt. Die Giebel der zwei nächstfolgenden nördlichen Pfeiler zeigen in spätgothischen Schildern von den Leidenswerkzeugen die Nägel mit Hammer, das Kreuz mit Schwammstange und Lanze. Der erste südliche Pfeiler der Apsis trägt in einem Schilde die Ziffer 1476 mit einem T, der andere erhält in gleichem Schilde die Jahreszahl 1870 als Anfang der Restauration. Die Wasserschrägen und Decksteine an den Strebepfeilern des Schiffes ohne Giebel wurden ebenfalls nach den alten Formen erneuert.

Das südliche Portal erhielt eine Art Vorhalle zwischen den Strebepfeilern, zwei angebaute kleine Pfeiler mit Rundbogen geschlossen, mit einem Kreuzgewölbe und Schindeldach gedeckt, die Thür selbst reich profilirte Gewände mit gewundenem Sockel an den drei Stäben. Der obere Spitzbogen, dessen Anfänge auf dem Thürsturz sichtbar waren, fehlte gänzlich und war statt dessen eine tiefe viereckige Mauernische sichtbar. Zudem stand die Thür nicht in der Mitte, was bei jeder neuen Anlage hinderlich war. Der Vorbau wurde entfernt, die Thüre in die Mitte gesetzt, der gedrückte Spitzbogen mit im Schluss sich kreuzenden Stäben wieder hergestellt, Alles nach den vorhandenen Profilen. Die Vorhallen wurden ebenfalls erneuert. Das Archivolt-Gesimse mit Krabben, von zwei kleinen geschweiften Giebeln flankirt, wird von laubverzierten Consolen aufgenommen und schliesst in eine doppelte Kreuzblume. Ueber dem Spitzbogenschluss im Dreipasse das Monogramm Christi mit Alpha und Omega umhauen. Innerhalb auf der linken Seite wurde der Grabstein des Pfarrers Rupert Pelchinger, † 1512, aufgestellt, welcher früher im Fussboden des Chores lag [1]).

Die frühere düstere Sacristei ist einem Neubau auf den alten Grundfesten gewichen. Um den innern Raum nicht wieder durch die Oratoriumstiege zu verengern, wurde dieselbe nach aussen angebaut, ohne jedoch das nebenstehende Fenstergewände zu verdecken. Die Architektur derselben ist einfach gehalten mit zweitheiligen Fenstern. Die Giebel der Strebepfeiler tragen in Schildern 1. den Geldbeutel in der Judashand, 2. die gekreuzten Geisseln, 3. die Dornenkrone mit dem Moosrohr.

Die auf der Nordseite im modernen Styl angebaute Barbara-Capelle wurde beseitigt und eine neue stylgemässe errichtet. Die Capelle ist der Sacristei ähnlich behandelt, mit einem einfachen Sterngewölbe auf Consolen ruhend überspannt. Die Giebel der drei Strebepfeiler tragen die Symbole der heil. Barbara: 1. Thurm, 2. Schwert mit Palmenzweig, 3. Kelch. Der schon früher beseitigte Strebepfeiler konnte in seinem unteren Theile, ohne den Raum der Capelle zu verunstalten, nicht wieder hergestellt werden, wurde jedoch über dem Gewölbe durch starke Eisenschienen gesichert. Die einfache Thür nördlich wurde von aussen vermauert.

Der Chor hat im Ganzen sieben Fenster. Die Einfassungen der Fenster sind schön profilirt, sie wurden von geübten Steinmetzen sorgfältig abgearbeitet, die mannigfachen krummen Linien in gerade, scharfe Kanten umgearbeitet, alles Fehlende und Schlechte durch ähnliche Steine ersetzt, so dass dieselben jetzt wie neu aussehen. Die vier dreitheiligen Fenster sind mit vollständigen, ziemlich gedrückten Spitzbögen überwölbt, während die drei schmalen Fenster mit nach unten abgeschnittenen Spitzbögen geschlossen sind. Die fünf alten Fenster zeigen Masswerke von merkwürdigsten Mustern ganz verschieden von den in der Spätgothik gewöhnlichen Fischblasen-Figuren. Für die zwei fehlenden wurden entsprechende Muster componirt und sämmtliches Rippen- und Masswerk von Margarethen-

[1]) Siehe Mittheilungen des Vereines.

stein nach den alten Vorlagen neu hergestellt. Das Masswerk der Fenster zunächst den Seitenaltären wurde nach den alten Mustern erneuert. Die drei anderen Fenster hatten verschiedene Höhen und Schlussbögen. Diese wurden auf gleiche Höhe und Form gebracht und mit neuem Masswerk sammt einem Mittelpfosten versehen.

Herrliche Glasmalereien nach den Entwürfen von Professor Joh. Klein in Wien, ausgeführt von Albert Neuhauser & Comp. in Innsbruck, schmücken jetzt die neun Fenster im Chor und zunächst den Seitenaltären, die drei anderen sind in einfacher Verbleiung mit zwei lichten Tönen in Kathedralglas versehen.

Die äusseren Mauerflächen der Kirche waren theilweise in einem schlechten Zustande. Grosse Flächen von gewöhnlichem Mörtelanwurf verdeckten die ausgewitterten groben Conglomeratsteine, welche in unregelmässigen Stücken gemauert sind. An den Strebepfeilern, welche aus regelmässigen Quadern aufgeführt, wurden einzelne schlechte Steine durch den gleichen Stein ersetzt; dies wäre aber bei den grösseren Mauerflächen nur dann möglich gewesen, wenn die betreffenden Stellen um mindestens 30 Cm. ausgehauen und neue Steine eingesetzt worden wären, ein Vorgang, der als dem Gebäude schädlich und zu kostspielig verworfen werden musste. Es wurden daher die schadhaften Stellen mit einer Mischung von hydraulischem Kalk und Cement angeworfen und in die weisse Masse kleine Kieselsteine eingedrückt, welches dem Ganzen das Ansehen von Conglomeratstein gibt. Dieser Anwurf ist äusserst fest und hat sich namentlich auf der Nordseite bis jetzt als vollkommen dauerhaft gezeigt. Sämmtliche Maurerarbeiten wurden vom Maurermeiser Plochberger aus Steyr ausgeführt.

Der Musikchor ist mit einem reichen Netzgewölbe unterwölbt. Die unpraktischen Stiegen, welche viel Raum beanspruchten und unter ihren höchsten Punkten an der Rückmauer unpassende Verstecke bildeten, wurden durch weniger Raum einnehmende Wendeltreppen ersetzt und die Rippen des Gewölbes entsprechend ergänzt. Die Gurtbögen zwischen den Säulen, wovon der mittlere beinahe im Kreisbogen, die andern in steilem Spitzbogen angelegt sind, haben als Profilirung glatte Abfassungen. Das Steinwerk dieser Bögen, sowie das der sechs Säulen zeigte sich nach Entfernung der Kalktünche als derart grobes Materiale, dass es unmöglich in diesem rauhen Zustande bleiben konnte, es musste leider dasselbe wieder verputzt werden.

Der Musikchor schliesst mit einer zierlichen, originellen Steinbrüstung ab. Die Füllungen waren durch Bretter mit einigen kunstlosen Bildern ausgefüllt. Diese wurden durch Steinplatten mit masswerkartigem Ornamente von Margarethenstein ersetzt.

Die beiden Säulen zwischen dem Musikchor gehen bis über die Brüstung desselben im Achteck auf, die vier anderen, auf kurzem runden Sockel ruhend, sind durchaus rund. Diese sechs Säulen tragen nun ein Gewölbe, welches einzig in seiner Art dasteht. Architekten und Laien bewundern die zierlichen und phantastischen Rippenverschlingungen. In der Mitte zwischen den Säulen zieht sich über quer ein Band von 14 mit der Peripherie zusammenstossenden Halbkreisen hin, während die andern Rippen sich in geraden Linien kreuzen. Die Ausgangspunkte des Gewölbes an der Triumphbogenseite mussten wegen dieses Bogens aus der Achse der Säulen gerückt werden.

Die auffallendsten Verschneidungen gehen von den Säulen aus. Anstatt eines Capitäls schliessen die Säulen mit einer quadratischen Gesimsplatte ab; von diesen gehen zwölf Rippen aus, ganz im Gegensatz zu anderen Gewölbentwicklungen, alle von der Seite und zwar von der entgegengesetzten Ecke aus. Dadurch bilden sich auf zwei Seiten nach der Längenrichtung durch eine Rippe

flache Scheiben, welche von der entgegengesetzten Rippe, von der oberen Gesimsleiste ausgehend, durchdrungen werden. Nach dem Mittelschiff zu kreuzen sich die Eckrippen von unten ausgehend, nach dem Seitenschiff zu die gleichliegenden von der oberen Querleiste.

Vier Rippen gehen von der Mitte aus; die vier Eckrippen verlieren sich senkrecht in den oberen Höhlungen. So zeigt ein Gewölbe wiederum drei verschiedene Verschneidungen. Nimmt man hiezu das sehr zarte Profil der Rippen mit vier kleinen Rundstäben, so kann man die Schwierigkeit bei der Ausführung beurtheilen. Durch die tiefen Höhlungen und sich kreuzenden Rippen bringen diese Gewölbeanfänge eine äusserst malerische Wirkung hervor. Eine Seite zeigt die Jahreszahl 1522 mit den Buchstaben V S, daneben einen leeren Schild. Fast sollte man glauben, dass das Gewölbe des Schiffes um 50 Jahre später als das Chorgewölbe hergestellt worden sei, was auch das ganz verschiedene System der Rippenverschlingungen anzudeuten scheint. An den Seitenmauern wird das Gewölbe durch einfache Dienste aufgenommen, ein Gliedercapitäl nimmt drei Rippen auf, welche in Folge der Durchkreuzung weit über das Capitäl hinausstehen.

Die innere Nische der nördlichen Thür wurde als Nische zum Aufstellen des neuen Taufsteines hergerichtet. Das Gewölbe des Chores hat ebenfalls eine schöne Rippendecoration. Bei diesem sind die Curven vorherrschend. Die Rippen, welche sich von den geschlossenen Curven abzweigen, durchschneiden die nächstliegende Rippe und sind dann abgestutzt. Das Gewölbe wurde mit grösster Sorgfalt restaurirt, die Rippen von ihrer mehrfachen Tünche befreit, zeigen jetzt die Steinfarbe. Hunderte von einzelnen Stücken mussten erneuert und manche Gewölbkappen neu verputzt werden. Die beiden Thüren in der Sacristei und Barbara-Capelle erhielten neu profilirte Einfassungen. Anstatt des hölzernen Kastens als Oratoriumfenster wurde ein Steinfenster mit denselben Gewändprofilirungen wie bei den anderen Fenstern eingesetzt. Nach den Ueberresten der Doppelnische an der südlichen Seite wurde dieselbe erneuert und durch Einziehung des Mittelpfeilers Raum für eine Session geschaffen. Gewölbe und Mauerflächen wurden in einen freundlichen lichtgelben Ton gesetzt, alle Steintheile in Naturfarbe gelassen.

Damit endete jedoch nicht das Werk, denn nachdem die bauliche Erneuerung beendet war, legte der geniale Meister, dessen an die Central-Commission gerichteter Bericht diesem Referate zu Grunde gelegt ist, nun die Hand an die Erneuerung der kirchlichen Einrichtung, die sehr mangelhaft und unbedeutend war. Vier neue gothische Altäre, das schmiedeeiserne Speisegitter, ein Taufstein, die Kanzel, Kreuzwegstationen folgten nun allmälig nach und verdienen die aufmerksamste Beachtung und volle Würdigung. Der Bauleiter wusste aber auch tüchtige Kunst- und Gewerbekräfte, wie Prof. Joh. Klein, Jos. Gasser, Bildhauer Franz Oberhuber aus Linz u. A. zur Verherrlichung seiner Kirche heranzuziehen. Referent hatte Gelegenheit das Vorschreiten der Gesammtrestaurirung bei wiederholten Besuchen der Kirche verfolgen zu können, und wünscht lebhaft, dass das Beispiel der Kirche von St. Valentin noch an recht vielen Orten Niederösterreichs Nachahmung finden möge.

2. Die Pfarrkirche zu Waidhofen a. d. Ybbs.

Diese nahe der Stadtmauer gelegene Kirche hat, wie der beigegebene Grundriss Fig. 12 darthut, eine dreischiffige Hallenanlage des XV. Jahrhunderts. Der grösste Theil der Aussenmauern ist aus Bruchsteinen aufgeführt, der Thurm in das erste linke Seitenschiffjoch eingebaut. Schon im XVII. Jahrhundert war an der Kirche ein Erweiterungsbau nothwendig geworden, man baute

nämlich zu beiden Seiten der Orgelbühne Emporen auf Tragsteinen ein, heute ist aber der Raum wieder ungenügend und daher umsoweniger an die Entfernung dieser unschönen Einbauten zu denken.

Die Restaurationsbauten, die gleichfalls, wie die zu St. Valentin im Einvernehmen mit der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale resp. mit dem Conservator Fries geführt werden, beschränken sich der geringen Geldmittel wegen vorläufig nur auf das Innere. Das Programm hiefür ist: Beseitigung der fünf Zopfaltäre, der unschönen Kanzel, Oeffnen der vermauerten Chorfenster, Ausbesserung der Langhausfenster, Bemalung der Gewölbe, Aufstellung eines eisernen Communiongitters und ornamentale Ausbesserungen der Architektur.

Zunächst ging man an die Entfernung des hölzernen Hochaltars, der übrigens ohne Altarbild [1]) in der Kirche zu Opponitz wieder eine Verwendung fand. Nach Wegräumung des Altars fand sich die Sacramentsnische mit Fialen- und Giebelschmuck, leider so sehr ruinirt, dass eine Wiederverwendung unmöglich war. Der neue Hochaltar, von Professor Riewel entworfen, vom Bildhauer Westreicher in Linz geschnitzt, mit Gemälden von F. Jobst, hat die Gestalt eines hohen Flügelaltars.

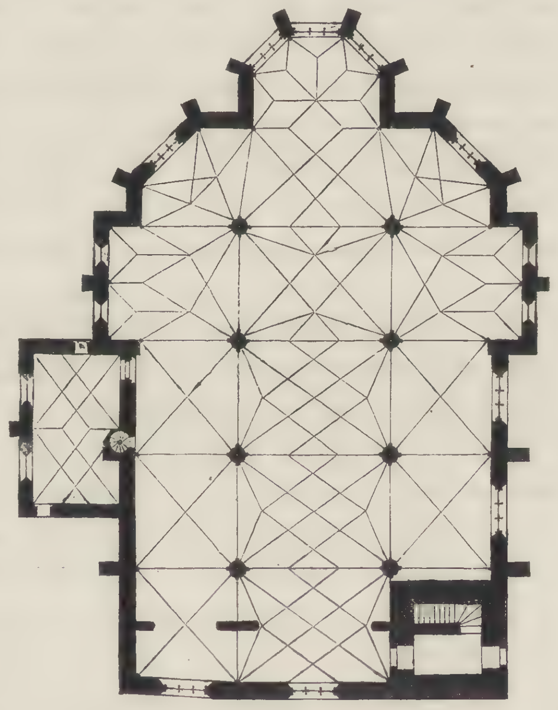


Fig. 12. (Waidhofen a. d. Ybbs.)

Bei Wiedereröffnung der Fenster fanden sich Reste des alten Masswerkes und alter Glasmalerei, das Masswerk wurde erneuert und eine neue bemalte Verglasung eingesetzt.

Ausserdem wurde das ganze Presbyterium der Ausbesserung unterzogen, Dienste nebst Capitälen und Sockeln dort wo nöthig erneuert und das Gewölbe einfach bemalt.

Allmälig folgten in dem 1880 begonnenen Restaurationsunternehmen zwei neue Seitenaltäre und die Aufstellung eines neuen Communiongitters aus Schmiedeeisen von Wilhelm in Wien.

Bei Abtragung des zopfigen Seitenaltars an der Epistelseite, an dessen Stelle ein neuer gothischer Marienaltar von Westreicher kam, trat ein 7 Fuss hohes, medaillonförmiges Marienbild in Fresco zum Vorschein. Leider war die Kalktünche stellenweise so fest anliegend, dass die Blosslegung der Malerei nicht überall gelang. Das Gemälde trägt den Charakter des XV. Jahrhunderts und kann sofort nach Vollendung des Baues entstanden sein. Unter Marien zeigte sich ein Wappen, das jedoch nicht mehr hinreichend deutlich ist. Links ober Marien sieht man den heiligen Geist in Taubengestalt. Die Umrahmung grau in grau. Da diese Darstellung auf ein Verkündigungsbild deutet, wurde hinter dem linksseitigen Altar die Wand untersucht und ergab sich dort das zweite Bild, der Marien begrüssende Engel. Das erstere Bild wurde gereinigt, aber nicht erneuert.

Für die Ausschmückung der Langhausfenster fanden sich viele Widmer und konnte noch 1881 mit Einsetzung der figuralen Gemälde in den Fenstern des Kreuzschiffes begonnen werden.

---

[1]) Dieses, von Kremser Schmidt stammend, kam in den Pfarrhof.

Dieselben enthalten in prachtvollen Glasmalereien die Bilder der heiligen Thekla, des heiligen Michael, des heiligen Johannes Evang. und Mariens, Arbeiten der Tiroler Glasmalerei-Anstalt.

Das Hauptverdienst, diese Restauration in's Werk gesetzt zu haben, gebührt dem Dechant F. Schmiedinger [1]).

Schliesslich sei erwähnt, dass der bisher am Boden liegende Grabstein des Otto v. Zelking, † 1480, und seiner Frau Agnes an der Wand eingemauert wurde.

3. Der Kreuzgang im Stifte Klosterneuburg.

Der Kreuzgang des vom heiligen Markgrafen Leopold zwischen 1114 bis 1136 gegründeten und freigebigst ausgestatteten Chorherrenstiftes besteht heute noch in seiner ersten Gestaltung. Der verheerende Brand, der unter Propst Stephan von Sierndorf am Kreuzerhöhungstage des Jahres 1322 das ganze Kloster in Asche legte, vermochte den starken Wölbungen dieses von Propst Pabo 1279—1292 geschaffenen Bauwerkes nichts anzuhaben und konnte nur die Ziegelbedachung zerstören, die auch schon im folgenden Jahre mit Schindeln ersetzt und unter Propst Coloman 1378, also zu einer Zeit, wo nebst den Conventualen schon viele Adelige ihre Ruhestätte in den Kreuzgang verlegten, mit Ziegeln erneuert worden war. Seit dieser Zeit besteht dieser merkwürdige Bau, von den Unbilden der Zeit nur wenig gestreift und nur durch die wiederholten Uebertünchungen in seinen Ornamenten abgeschwächt und theilweise an denselben beschädigt, bis heute. Nur ein Gewölbe hatte seine Rippenconstruction verloren und ein barock geziertes Flachkuppelgewölbe erhalten.

Dagegen hatte der constructive Theil des aus Quadern von gelblichem Sandstein aufgeführten Baues im Laufe der Zeiten in seinem Materiale, seinen Zusammenfügungen und Verbindungen argen Schaden gelitten und zeigte seine Gebrechen durch erhebliche Risse, wozu besonders der Aufbau eines neuen Stockwerkes für die Chorherrenwohnungen auf dasselbe sehr viel beigetragen zu haben scheint.

Diese Anzeichen forderten vorsichtige Untersuchungen und die constatirte Schadhaftigkeit durchgreifende Ausbesserungen. Das Stift zauderte keinen Augenblick, ohne Rücksicht auf die zu erwartenden bedeutenden Auslagen, die Restaurirung, sobald deren Nothwendigkeit constatirt war, durchzuführen.

Der Kreuzgang, ein durch reichste Ornamentik ausgezeichneter Bau, zeigt in jedem seiner Theile und in jeder Einzelheit den vollendeten Uebergang zur Gothik und dennoch sind die einzelnen Flügel in ihrem Alter wenig voneinander verschieden. Der älteste Theil ist die Süd- und Ostseite, die Nord- und die Westseite sind bereits vollständig frühgothisch. Mit dem südlichen Theile des letztgenannten Flügels dürfte der Bau abgeschlossen worden sein. Die spitzbogigen Gewölbe, deren jeder Flügel, abgesehen von den beiden Eckjochen, je fünf Joche enthält, werden durch Querrippen voneinander geschieden, die theils auf Consolen ruhen, theils auf Capitäle der Halbsäulenbündel sich stützen. Die Schlusssteine, Consolen und Capitäle sind mit wenig stylisirtem, einigermassen naturalistisch gehaltenem Blattwerk, selten mit verschlungenen Thierfiguren oder Fratzen auf das Zierlichste geschmückt. Den Raum zwischen den Wandpfeilern auf der Hofseite nehmen die grossen Fensteröffnungen ein. Sie haben wenig und einfaches Masswerk, die Fenster im ältesten Theile schliessen im Kleeblattbogen mit oben stumpf einschneidenden Mittelpfosten, darüber ein Rundfenster, darin meistens Fünfpässe.

---

[1]) Siehe Mittheilung VII. p. XCIX. VIII. p. XLIII. und LXXI.

In allen vier Flügeln des herrlichen Gebäudes, namentlich in jenen gegen Süden, hat die Restauration geschaffen; seit einigen Jahren ist das Werk fertig und steht der Kreuzgang wieder im vollen Schmucke seiner Schönheit. Die Capitäle sind ausgeputzt, das Fehlende ersetzt, Manches musste nach altem Muster erneuert werden, die Rippen und Wände sind abgeputzt und überarbeitet, die dicken Kalktünchen von den reizenden Capitälen entfernt, die Gewölbe ausgebessert, zum Theile neu gemacht, wobei jenes mit Stucko gezierte Renaissance-Gewölbe im Eckjoche entfernt und statt dessen eines nach alter Form eingesetzt wurde. Die zahlreichen allenthalben unter den capitälförmigen Rippenauflagen fehlenden Rundsäulchen wurden ersetzt. Die Steinpflasterung des Kreuzganges stellenweise ausgebessert, die meisten der Grabsteine, deren Inschrift noch lesbar und deren Darstellung noch erkennbar, wurden herausgehoben und nebst anderen, bisher in Nebenräumen deponirten an den Kreuzgangwänden in würdiger Weise aufgestellt. Leider blieben noch einige Steine im Boden liegen, deren Aufstellung wünschenswerth schiene. Die verschiedenen Ausgänge des Kreuzganges und die Portale zu anderen Räumen wurden theils vermauert, theils in einer dem Style des Kreuzganges entsprechenden Weise umgestaltet. Ein Portal, das ehemals zum Dormitorium führte, wurde ganz in der unter dem Verputze aufgefundenen alten Gestaltung wieder hergestellt. Endlich wurde in sämmtliche Fensteröffnungen reiche, bunte, nach Art der Teppichmuster componirte Verglasung eingefügt. Heute macht dieser prächtige Hallengang spätromanischer und frühgothischer Zeit einen wunderbaren Eindruck auf den Beschauer. Das ganze Werk steht vollendet vor uns.

Von besonderer Wichtigkeit war die Blosslegung der gegen das ehemalige Capitelhaus, heute Leopolds-Capelle führenden, theils rund-, theils spitzbogigen reich gegliederten Eingänge und Fenster [1]), und des älteren streng romanischen Hauptportals, das aus dem Kreuzgange zur Kirche führte. Alles dieses wurde mustergiltig restaurirt.

Das Capitelhaus, heute die Leopolds-Capelle hatte mancherlei Umgestaltungen durchzumachen. Dort fand, so lange sie noch Capitelhaus war, der Stifter sammt Familie seine Grabstätte. An der Stelle des heutigen Fensters hinter dem Verduner Altar hatte sie einen weit hinaustretenden Absidial-Ausbau, bestehend aus einem Quadrate und der halbrunden Concha, darin ein besonderer Altar stand. Daselbst befanden sich beiderseits jene reichgeschnitzten Chorstühle, die später, als man statt deren reiches Wandgetäfelwerk von Marcellin Ortner und die Schatzschreine aufstellte, in die Sebastians-Capelle am Friedhofe des Stiftes übersetzt wurden. Auch der Verduner Altar stand daselbst, hinter dem Altartische war ein Aufbau, darauf die Gebeine des heiligen Leopold in einer Truhe hinterlegt waren. Das Capitelhaus, in welchem die Chorherren ihre Andacht verrichteten, war mit einer Thür sammt Gitter gegen die Capellenhalle abgesperrt. Im Capitelhause befand sich zunächst des Einganges in die Capelle zwischen den beiden Gruftstiegen der Nicolaus-Altar und hinter demselben der Leopolds-Grabstein. Als man die Capitelhaus-Capelle abtrug und die Schatzkammer in die inneren Stiftsräume verlegte, wurde der Altar mit den Gebeinen des h. Leopold im Capitelhause selbst aufgebaut und darauf auch das Verduner Emailbild gestellt, der Nicolaus-Altar aber beseitigt. Die Truhe mit den Leopolds-Gebeinen kam hoch über dem Altar zur Aufstellung und ein Gitter schloss diesen Altarraum ab. Auch die Gitterthür zur früheren Capitelhaus - Capelle fand Verwendung als

---

[1]) Als eines besonderen Fundes gelegentlich der Blosslegung dieses Portals ist eines an dasselbe anstossenden romanischen Fensters, aus mindestens drei rundbogigen Oeffnungen bestehend, mit einer noch original bemalten Mittelsäule und bemaltem Fensterbogen zu erwähnen. Leider musste dieses Fenster wieder verdeckt werden, doch sind Theile davon frei geblieben und nur durch ein Thürchen geschützt.

Abschluss des Capitelhauses; die Steinplatte vom Grabe kam seitwärts zu liegen zunächst des siebenarmigen Leuchters unter einem zierlichen Gitter [1]).

Die polygone Agnes-Capelle, unzweifelhaft das frühere Brunnenhaus, wurde ebenfalls der Restaurirung unterzogen, bemalt und mit neuen Verglasungen und einem neuen Kreuzaltar versehen. Auch statt des hölzernen wurde ein schmiedeeisernes, zur steinernen Portalfüllung passendes Eingangsgitter angebracht.

Als letztes Restaurationswerk blieb die in blühender Gothik ausgeführte (1392—1409) Freisinger-Capelle. Da galt es schwere Schäden gut zu machen und viele Beschädigungen des architektonischen Schmuckes zu beseitigen. Baldachine, Consolen, Fenstermasswerk und die Altäre bedurften dringend der Ausbesserung. Auch hier herrschte des restaurirenden Meisters leitende Hand. Jetzt ist das schwere Werk gelungen und im erneuerten Glanze zeigt sich diese Capelle dem Beschauer. Zwei neue Altäre zieren die Wände, die rothmarmorne Tumba des Freisinger Bischofs Berthold aus dem Hause der Wehinger mit dem interessanten lebensgrossen Porträt dieses Kirchenfürsten, † 1410, glänzt mit frisch polirten Flächen, desgleichen die Marmorplatte über dem Grabe des Reinhart von Wehingen, die, weil schon sehr schadhaft, leider aus ih er Stellung im Fussboden nicht gehoben werden konnte, sie wurde gesäubert und zeigt die durch Rüstung und Schild hochinteressante Figur des Ritters († 1394). Ein zierliches Eisengitter umschliesst dieses Monument und schützt es für die Folge gegen die Fusstritte, die bisher der Sculptur so weh gethan hatten. Bunter Glasschmuck füllt die schmalen Spitzbogenfenster. Der ganze Ornamentschmuck der Capelle, die reichen Baldachine und Consolen, die Schlusssteine und Capitäle der Wandpfeiler, Alles ist wieder hergestellt und lobt den Meister. Die Gewölbemalerei und die Gemälde auf dem Flügelaltar stammen aus Jobst's Künstlerhand.

Propst Berthold, Kämmerer Coloman, Kanzlei-Director Ubald und vor Allen Dombaumeister Schmidt sind die Namen, die dieses pietätvolle und doch grossartige Restaurationswerk verewigt. Verdient der Meister volles Lob über das gelungene Werk und das pietätvolle Verständniss, das er dieser Aufgabe entgegenbrachte, so gebührt gleiche Anerkennung den drei genannten Stiftsherren, von denen in Erkenntniss und Würdigung des ihrer Obhut anvertrauten hochwichtigen Baudenkmals die Anregung zu dieser Restauration ausging und die dieselbe ungeachtet der bedeutenden Kosten möglich machten. Es ist interessant, diese ehrwürdigen, grossartigen Hallen zu durchwandeln. Das eigenthümlich abgedämpfte Licht, das durch die bunten Verglasungen dringt, die lange Flucht des spitzbogigen Hallenganges, darin der Tritt des Besuchers wiederhallt, die Ruhe, die über dem Raume lagert, die Reihe der Grabsteine an den Wänden und die vielen Namen verstorbener Chorherren, die die kleinen Marmorplatten im Boden uns nennen; das Alles wirkt gewaltig auf das Gemüth des Beschauers, nöthigt ihn zur Bewunderung und mit gehobenem, andachtgestimmtem Gefühl verlässt er die Räume.

Die Grabmale führen uns in altersgraue Zeiten zurück. Die Herren von Medling und Meissau fanden hier Ruhestätten, Jobst der Hauser aus der Familie derer von Karlstein, † 1432, die Aebtissin Anna Mitterndorferin, † 1457, Abt Jacob von Sedletz, † 1426, Hauptmann Hieronymus Apfelbeck, † 1556, Bürger Leonhard Ochslmayr, † 1508, Lucia Wisandtin, † 1518, Bürger Caspar Schlichtnig, † 1521, Wolfgang Chleth, Beneficiat, † 1519, Bürger Colichl, † 1502, u. A. sind hier begraben.

---

[1]) Notizen aus dem Nachlasse des Regierungsrathes Alb. Ritter von Camesina.

Die früher erwähnten Chorstühle wanderten nach Sperrung und Entweihung der Sebastians-Capelle nach Laxenburg, woselbst sie, in einzelne Theile zerlegt, verschiedene Verwendung zur Ausschmückung der Innenräume der Franzensburg fanden. Die in Fig. 13 beigegebene Abbildung nach einer Originalzeichnung veranschaulicht die ursprüngliche Form dieser Stühle.



Fig. 13. (Klosterneuburg.)

Kaum ist die Restaurirung des Kreuzganges abgeschlossen, muss mit der Restaurirung der Façade der Kirche begonnen werden. Eine in Folge der Schadhaftigkeit dieses Bautheiles sehr schwierige, aber auch mit Rücksicht auf den Umstand, dass es sich hier um einen romanischen Bautheil handelt, sehr wichtige Arbeit. Möge sie so gelingen, wie der Kreuzgang.

Nachtrag. Aus den von Seite der k. k. Familienfonds-Güter-Direction der k. k. Central-Commission für Kunstdenkmale mitgetheilten Acten ist zu entnehmen, dass die Abtragung der Galerie am zweiten Thurme zu Weiteneck aus bautechnischen Gründen nothwendig war. Aehnlich verhielt es sich zu Pöggstall, womit der Artikel über Demolirungen bereitwilligst modificirt wird. Am Thurme zu Weiteneck wurde nach Entfernung der Galerie überdies eine Restaurirung durchgeführt, um dessen Stabilität zu sichern.

DIE GRABMONUMENTE

DES

CHORHERRNSTIFTES REICHERSBERG AM INN.

VON

KONRAD MEINDL

CHORHERRN DIESES STIFTES.

Sed ego, quae monumenti ratio sit, nomine ipso admoneor ad memoriam magis spectare debere posteritatis, quam ad praesentis temporis gratiam.

Cicero in epist. ad Caesar.

Einleitung [1]).

Zwei Meilen aufwärts vom alten Schärding stand an dem dort vielgearmten Innstrom bei Beginn des zweiten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung auf einem die Gegend beherrschenden Hügel und, wie Koch-Sternfeld behauptet, auf römischer Grundlage eine starke Feste, welche in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts den edlen Wernher auf Reichersberg ihren Herrn nannte. Leider raffte der Tod seinen einzigen Sohn Gebhard in der Blüthe der Jahre dahin. Müde des Zwistes seiner Verwandten, die sich schon zu seinen Lebzeiten um das Erbe stritten, liess Wernher die Werke seiner Feste einreissen, übergab das Haus mit stattlichen Gütern den regulirten Chorherren des heil. Augustin, welche sich damals im deutschen Reich verbreiteten, und diente nach dem Hingange seiner Gemahlin Diethberga selbst noch als Ordensmann dem Herrn, bis der Tod ihn hochbetagt vom irdischen Schauplatze abrief. Gegründet unter den Stürmen des Investiturstreites, musste sich Wernher's Stiftung durch fünfzig Jahre um ihren Bestand mühen. Erst Propst Gerhoh 1132—69 begründete nicht allein die sichere Existenz des Hauses, sondern führte auch durch den Ruhm seines Namens eine Glanzperiode herbei, die unter seinen Nachfolgern leider nur wenige Jahrzehnte fortdauerte. Die beständigen Gewaltthätigkeiten und die blutigen Fehden raublustiger Adeliger, die häufigen Kriegszüge der baierischen und österreichischen Herzoge in der Gegend am Inn, die Streitigkeiten der Bischöfe von Passau und die Wirren im Salzburger Erzstift stellten wiederholt den mit grossen Opfern erkauften Bestand des Hauses in Frage. Die Pröpste, die demselben in den schwierigen Zeiten des XIII. und XIV. Jahrhunderts vorstanden, hatten meist nicht die Kraft, den drohenden Stürmen zu gebieten. Die Zahl der Chorherren war nur gering, gar oft verfielen die Gebäude. Bei den unruhigen Zeitverhältnissen musste die Hauswirthschaft herabkommen, deren sorgfältige Pflege die Mittel geboten hätte, wenn auch nicht neue Denkmäler christlicher Kunst zu

---

[1]) Da wir nicht in der Lage waren, diesem umfangreichen, aber gewiss sehr wichtigen Aufsatze die erforderliche Bogenzahl zu widmen, mussten wir denselben leider stellenweise bedeutend kürzen.

errichten, so wenigstens die alten der Nachwelt zu erhalten. Erst um die Mitte des XIV. Jahrhunderts gelangten Männer zur Propstei, welche in einer langjährigen Prälatur dem Ruin der Stiftung mit Umsicht und Energie zu steuern wussten. Geordnete Hauswirthschaft war das Ziel, dem sie vorzugsweise ihr Augenmerk zuwendeten. Die Zahl der Chorherren vermehrte sich wieder, die zerfallenen Gebäude wurden hergestellt, im Kreuzgange und an der Kirche erhoben sich allenthalben Capellen, in welchen die benachbarten Adeligen unter schönen Marmordenkmälern ihre letzte Ruhestätte wählten. Zwar hat die Reformation hie und da die ehrwürdigen Traditionen christlicher Vorzeit gänzlich unterbrochen, bei den baierischen Klöstern gewann sie aber nicht in dem Masse wie anderwärts ihren in dieser Richtung gewiss unheilvollen Einfluss. Was uns die Ungunst der Zeiten noch erhalten, nahm jedoch die gefrässige Flamme. Es war Ende April oder Anfang Mai des Jahres 1624 — der Tag ist nicht aufgezeichnet — als die alte Kirche, der Kreuzgang mit seinen Capellen und das Stiftsgebäude durch ein in der Küche zum Ausbruch gekommenes Schadenfeuer vollends in Asche sanken. Die Bibliothek und die Scripturen der Kanzlei fielen dem verheerenden Elemente zum Opfer; nur das Archiv in der Propstei wurde gerettet, leider hat sich nicht einmal ein Bild der alten Stiftsgebäude erhalten. Die zerfallenen Capellen im Kreuzgange mussten abgetragen und manches in der Glut zersprungene Grabdenkmal entfernt werden. Nachdem der Mauerschutt hinweggeräumt war, legte der damalige Propst Johannes Zörer am 29. Juni 1625 den ersten Stein zur neuen Stiftskirche. Von den alten Grabsteinen wurden viele in die Mauern des neuen Kreuzganges eingelassen, manche aber nach der Unsitte jener Zeit auf den Boden gepflastert, andere mögen wohl gar von den Werkleuten in der Hast der Arbeit während jener gefährlichen Zeitläufte zerschlagen oder zur Ausmauerung der Grundfeste verwendet worden sein. Der dreissigjährige Krieg warf nämlich seine blutigen Schatten über das deutsche Reich, als der Kirchen- und Conventbau durch Propst Melchior Hinterberger (1627—37) fortgesetzt und durch Jacob Christian (1637—49) vollendet wurde. Schwedische Rosse zertraten wiederholt die Saaten am andern Ufer des Inn, zahlreiche Flüchtlinge aus den Klöstern jenseits des Stromes suchten beim Herannahen des Feindes ein gastliches Dach im erst entstehenden Gebäude, mehrmals flüchten die Pröpste persönlich die Ornate und Heiligthümer nach Salzburg und Burghausen, den Convent bedrohte die in der Gegend grassirende Seuche. In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts kamen glücklichere Tage. Die tüchtigen Pröpste, welche bis zum Ausgang des vorigen Säculums der Reihe nach folgten, haben sich nicht allein durch ihre Bauten, die Aufrechterhaltung der Ordensdisciplin und theologische Gelehrsamkeit in den Annalen des Stiftes verewigt, auch Marmorepitaphien des Kreuzganges mit ihren Standbildern erhalten ihr Andenken. Was nun die verschiedenen Jahrhunderte aus der Zeiten Mitgeschick [1]) der Nachwelt hinterlassen haben, vertraut in kürzeren Zügen der Verfasser in Pietät den vorliegenden Blättern für die Zukunft an und empfiehlt diese Zeilen dem geneigten Leser.

I. Das Grabdenkmal des Stifters Wernher auf Reichersberg.

1. Bei der Beschreibung der Grabmonumente eines Gotteshauses ist es nicht allein billig, sondern auch sachgemäss, mit dem Stifter zu beginnen. Es ist ein rother Marmorstein, 2·30 M. hoch, 1·8 M. breit, auf welchem der Stifter Wernher eine Kirche im Arme, im langen Gewande stehend in der Mitte, seine Gemahlin Diethberga rechts und sein Sohn Gebhard mit wallendem Haar und in

[1]) Darunter nur zwei Momente mit Majuskelschrift.

ritterlicher Waffenrüstung links auf Postamenten und unter gothischen Baldachinen, die in Kreuzblumen auslaufen, in Hautrelief ausgeführt sind. Die Umschrift lautet:

Hec eſt ſepultura gn̄oſoru̅ Dnoru̅ | Comitu̅ de Playn dni Wernheri pmi fundatoris h. eccīe et inclite uxoris | ſue dn̄e dietburgis ex alto ſweuorum | progenie exorte et dni Gebhardi filij eoru̅: quoru̅ aīe requieſcat ī pace A.



Fig. 1.

Zwischen den Consolen je ein Schild, auf dem einen zwei Reiherflügel, das Wappen der Plainer, denen die Tradition unseren Stifter zugezählt hat, rechts unten zwei Rauten, der Wappenschild des schwäbischen Geschlechtes der Helfensteiner, dem die Stifterin Diethberga, eine Schwester des Erzbischofs Gebhard von Salzburg, angehörte. In den Ecken der Umrahmung, darin sich die Inschrift befindet, je ein Schildlein, in dem einen die drei Salzburger Löwen, sie deuten auf die drei Mitstifter von Reichersberg, die Erzbischöfe Gebhard, Konrad I. und Eberhard I., welche unter den schwersten Kämpfen durch Berufstreue und Starkmuth den Stuhl des heil. Rupert zierten, dann die baierischen Wecken, die beiden andern Schilde sind zu undeutlich.

Das wundervoll gearbeitete Monument (Fig. 1) diente ursprünglich wahrscheinlich als Deckstein des Sarkophages, der die irdischen Ueberreste der frommen Stifter barg. Ueber dessen Standort in der alten Stiftskirche belehren uns folgende Worte in der Chronik des Presbyters Magnus zum Jahre 1084. (Gewold, Chron. Reichersp., 146—48, Pertz, M. G., XVII, 448—49, Böhmer, Fontes, III, 530—31): „Ipse quoque dominus Werenherus ..... in seruitio Dei vivens sancte conuersationis post mortem uxoris suae Diethbergae assumpto ibidem in senectute bona quieuit 3. non. Octobr., Diethberga 11. Kal. Nov., Gebhardus filius eorum 11. Kal. Maii obiit. Cuius beata menbra simul cum ossibus Diethberge et filii eorum Gebhardi nunc in ecclesia Richersperg. in monasterio scilicet sub gradu altaris s. crucis tumulata requiescunt.“ In den Dom-, Collegiat- und Klosterkirchen stand der Kreuz-

altar mitten unter dem Triumphbogen, welcher den Chor vom Langhause scheidet. Die ganz genaue Ermittlung der Oertlichkeit ist nicht mehr möglich, da uns eine Beschreibung der alten Stiftskirche nicht zu Gebote steht. In der neuen Kirche wurde der Kreuzaltar nicht mehr unter dem Triumphbogen aufgerichtet, sondern an die linke Kirchenwand gerückt. Die Tumba mit den Ueberresten der Fundatoren räumte man nach dem Brande aus der Mitte der Kirche und befestigte den Deckstein an dem Kirchenpfeiler neben dem Kreuzaltar, wo er heute noch zu sehen ist; die Stelle, an welcher die Reliquien ruhen, ist aber nicht mehr bekannt.

Schon vor mehr denn 100 Jahren hat die gelehrte Welt dem Grabmonument Wernher's von Reichersberg ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Die Monumenta boica (III, 398) enthalten davon eine zwar sehr mangelhafte Zeichnung. Die Münchener Akademiker, Augustin Max Lipowsky, Chorherr in Reichersberg (Histor.-herald. Abhandl. von dem Ursprung der Klöster-Wappen, 1776, X. Bd. d. Abh. d. Akad. d. Wissensch., 277—78) und ein Anonymus (Anmerkung über d. histor.-herald. Abhandlung, 78) stritten bereits wacker über das Alter des Steines, haben aber meist das Ross beim Schweife aufgezäumt. Die Minuskeln der Umschrift, sowie die ornamentale Ausstattung des Monumentes sprechen unzweideutig dafür, dass es um 1470 errichtet worden sei. Ausserdem bieten sich uns noch anderweitige positive Anhaltspunkte dar. 1469—82 regierte Propst Bartholomäus Hoyer, genannt Schirmer, das Stift. Aus seiner Feder stammt das „registrum procurationis rei domesticae pro familia Reichersperg.", welches der Verfasser Dieses im Bd. LXI des Archivs für österr. Geschichte im vorigen Jahre publicirte. Dem Registrum ist eine kurze Chronik des Stiftes vorausgeschickt, in welcher sich zum ersten Male die Tradition über den genealogischen Zusammenhang des edlen Wernher mit dem Grafengeschlechte der Plaien aufgezeichnet findet. Dieselbe Tradition verkündet auch unser Grabdenkmal der Nachwelt. Im nämlichen Sinne hat Bartholomäus Hoyer im obigen Manuscripte die Gründungsgeschichte des Stiftes in Reime gebracht.

II. Grabmäler der Pröpste und Conventualen zu Reichersberg.

2. Inmitten der Capelle im Kreuzgange liegt ein rother flacher Marmorstein, 2·6 M. lang, 0·84 M. breit und 1' dick; es ist das Denkmal des grossen Propstes Gerhoh. Die vier Seiten der oberen Fläche sind abgekantet und enthalten in gothischen Majuskeln die Umschrift:

ANNO M.CXXXII | VENERAND9 PAT9 MAGIST9 GERHOHVS SVSCEPIT | PRELATVRAM HVIVS LOCI: OBIIT VERO V.CAL. JVLII M.C.LXIX FELICITER . AMEN.

Gerhoh war zu Polling in Oberbaiern geboren, studirte auf den Schulen zu Freising, Mosburg und Hildesheim in Sachsen, ward Scholasticus und Domherr zu Augsburg, trat als Diacon mit seinen Brüdern in das Chorherrnstift zu Raitenbuch gleichfalls in Oberbaiern ein, erhielt vom Bischof Chuno zu Regensburg die priesterliche Weihe und die Pfarre Cham, wurde endlich 1132 durch den Erzbischof Konrad von Salzburg als Propst zu Reichersberg eingesetzt [1]), wo er am 27. Juni 1169 im Rufe der Heiligkeit verschied [2]).

[1]) S. Vorrede zur Ausgabe der Werke Gerhoh's bei B. Pez, Thesaurus, V., J. Stülz, Propst Gerhoh I. von Reichersberg, Abh. d. Akad. d. Wissensch. zu Wien, 1849, J. Bach, Propst Gerhoh I. von Reichersberg, ein deutscher Reformator des XII. Jahrhunderts, im 4. Jahrg. d. österr. Vierteljahrschr. f. kath. Theol. und dessen Dogmengeschichte des Mittelalters, Wattenbach's Geschichtsquellen des Mittelalters, II, 237—40 und die neueste Schrift Nogge's in Leipzig.

[2]) Reichersberger Chronik (Pertz, M. G., XVII, 495, Gewold, 238, Böhmer, Fontes, III, 538): „Tandem eo vocante Dn̄o coram positis omnibus fratribus et orantibus dormivit cum patribus suis 5. Kal. Jul. med. nocte

3. Wenn wir der chronologischen Reihenfolge der Denkmäler der hiesigen Pröpste nachgehen, findet sich nach einem langen Zwischenraume nach Gerhoh, dem III. Stiftsvorsteher, den die Geschichte aufweist, erst das Denkmal des XXXV. Propstes Griffo Ottenperger, der am 2. Juli 1386 zur Prälatur gelangte. Er stammte vom Edelsitze Ottenperg. Sein Todestag ist nach Schirmer und dem noch vorhandenen Rotelbrief der 4. Juli 1412.



Fig. 2.



Fig. 4.

ante biduum divina refectione saginatus et Christo incorporatus .... Sepultus est autem cum maximo luctu omnium in monasterio ad latus altaris sanctae crucis honorabiliter 3. Kal. eiusdem mensis Jul. 76 aōrum aetalis, 43 sacerdot., 38 regim.“ Aus diesen Worten geht hervor, dass Gerhoh beim Kreuzaltare der alten Stiftskirche an der Seite der erlauchten Stifter seine letzte Ruhestätte gefunden habe. Der Stein aber, der sein glorwürdiges Grab deckte, an welchem so viele Thränen flossen, liegt jetzt, wie bereits erwähnt, in der Capelle des Kreuzganges. Es bestand also damals schon die Sitte, die Stiftsvorsteher in der Kirche beizusetzen, während die Chorherren im sog. Capitolium begraben wurden. Wir haben darüber eine urkundliche Nachricht aus dem XII. Jahrhundert. Zum Jahre 1170 schreibt nämlich die Stiftschronik (Gewold, 240, Pertz, M. G., XVII, 496, Böhmer, Fontes, III, 539): „Domina Hadewick ex comitissa (Hallgräfin von Wasserburg) conversa feliciter quievit in Dn̄o 2. nonas febr. sepulta honorifice in capitolio canonicorum 6. idus febr.“ (Das Grabmal seines Bruders Marquard zu Klosterneuburg vgl. Kostersitz, Mon. sepulchr., 157, 181.)

Das uns noch erhaltene Bruchstück ist etwa das Viertel des ursprünglichen Denksteines, eine rothmarmorne Platte, es enthält blos das Wappen, zwei im rechten Winkel gebogene Arme mit geballten Fäusten und der Ueberschrift in Minuskeln „Ottnperg“; von den Sculpturen eines in den Stein eingegrabenen Kreuzes finden sich nur mehr wenige Spuren [1]).

4. Ein anderes Epitaphium, 2·37 M. hoch, 1·17 M. breit, zeigt den Propst Paulus Tellenpeck, † 1415, in Chorkleidung, ein Buch in der Rechten, ein Kissen unter dem Haupte und das Wappen der Tellenpecker, einen schrägrechten Balken, im Inschriftrahmen, untere Ecke links; es ist aus rothem Salzburger Marmor angefertigt und an der linken Seite der Kreuzgangcapelle angebracht. Die Umschrift in Minuskeln lautet: Anno . dni . M . CCCC . LXX | in . die . ſancti . urbani . obijt . venerabilis . pr . dnus | paulus . pitus . hujus . ecclie, cui' aia . requieſcat . i . pace . | Hic . rexit . LIII . annos. (Fig. 2.)

5. Ein mächtiges Denkmal aus rothem Marmor, 2·17 M. hoch, 1·30 M. breit, für den XXXVIII. Propsten Johannes I. Lenberger aus Triftern in Baiern, Hofcaplans Friedrich's IV., „secundus monasterii fundator“ (Fig. 3). Auf der Platte beim Gitter der Kreuzgangcapelle linker Seite ist die kräftige Figur des Propstes in Chorkleidung, ein bezipfeltes Kissen unter dem Haupte, ein Buch unter dem Arm, einen Kreuzpartikel in den Händen, in Relief eingegraben, unten rechts das Wappen der von Lenberg, ein aufrechter Sparren, begleitet von drei Sternen. Die stellenweise beschädigte Umschrift lautet: Recondita ſunt hac in foſſa | Johannis Lenberg' ppſti oſſa, hanc qui eccleſiam fideliter gubernauit | et uita in dno . . . . . | . . . . . char' Anno 18 93 XVI . kl . aprilis [2]).

Fig. 3.

[1]) Sein Nachfolger Georg Chern von Lind bei Reichersberg entbehrt eines Denkmals; er starb am 23. October 1415 und liegt bei St. Stephan in Wien begraben.

[2]) Sein Todestag wäre hienach der 15. März 1493; das Walinstrument des Nachfolgers Hieronymus I. Stettner (1493—95) besagt, dass Lenberger „sedecima die immediate praecedentis mensis aprilis entschlafen sei; die Grabschrift ist also zu corrigiren. — Das Salzburger Nekrolog. gibt irrthümlich den 9. Mai an. (Archiv, XXVIII, 197.)

6. Neben dem Monumente des Prälaten Paulus Tellenpeck in der Kreuzgangcapelle prangt das auf rothem Marmor, 2·19 M. hoch, 1·14 M. breit, im spätgothischen Style ausgeführte Denkmal des XLI. Propstes, des tüchtigen Matthäus Purkner (1495—1527), Ehrencaplans des Kaisers Maximilian I. Am unteren Ende des Steines links sind das Stiftswappen, die Plainer Flügel, rechts das Wappen der Purkner, eine Burg mit darüberragendem Thurme, angebracht; die Figur des Propstes in der Ordenskleidung eines Chorherrn hält ein Kreuz in den Händen. Der Typus der Umschrift ist ziemlich modernisirt; sie lautet:

Anno . domini . 1527 . | vicesima . die . Julii Obijt Venerabilis . pater . Dominus | Matheus . prepositus | huj' Ecclesie, Cujus . Anima . Deo . Vivat. (Fig. 4.)

7. Von Wolfgang I. Gassner aus Ried (1558—73) haben sich sowohl der Deckstein des Grabes im einstigen Capitel und das kunstvolle Wandepitaphium, beide aus rothem Marmor, gut erhalten und stehen in der Capelle des Kreuzganges.

Der Deckstein, 2·3 M. hoch, 1 M. breit, zeigt das Symbol der priesterlichen Würde, einen Kelch, das Wappen des Stiftes und Wolfgang's, ein **W**, darüber einen Stern.

Das Epitaphium, 2·19 M. hoch, 1·17 M. breit, stellt das jüngste Gericht vor; von den Wolken des Himmels kommt, von den Engeln und Heiligen umgeben, der göttliche Richter. Unter der Auferstehungs- und Gerichtsscene ist eine rechteckige Tafel angebracht, vor welcher Wolfgang mit einer Halskrause sonst in Chorkleidung kniet; daneben zeigen sich ein liegender Hund, das Wappen des Stiftes, des Propstes und des Marktes Ried, der Bundschuh.

8. Dem XLVI. Propst Johannes II. Radlmayr (1578—81), einem Zögling des Georgianums zu Ingolstadt, widmete sein Nachfolger und Blutsverwandter Thomas Radlmayr ein herrliches Monument, 1·18 M. hoch, 1·60 M. breit, das auf weissem Marmor das jüngste Gericht darstellt und oben und unten von einem Gesimse aus rothem Marmor eingefasst ist. Der Propst ist daselbst knieend dargestellt, dabei das Wappen der Radlmayr, ein halbes Rad, ihm gegenüber Propst Thomas mit demselben Wappen.

9. Ausser diesem schönen Monumente, welches an der Wand der Kirche prangt, ist uns auch noch der rothmarmorne Grabdeckstein des Propstes Thomas Radlmayr (1581—88) in der Capelle des Kreuzganges, 2 M. hoch, 0·94 M. breit, erhalten. Darauf ein Kelch und ein menschlicher Körper in liegender Stellung, links ein Engel mit dem Stiftswappen, rechts das Radlmayr'sche Halbrad.

10. Der 48. Propst Magnus Keller (1588—1612) war ein überaus würdevoller, stattlicher Herr, der dem Stifte mit Nutzen vorstand und auch in der Umgebung in grossem Ansehen stand. Er baute viel auf den Pfarren und im Stifte, liess u. A. 1593 den Kreuzgang ausmalen und die Lazarus-Capelle einweihen. Es scheint auch, dass Magnus daselbst seine letzte Ruhestätte fand; wenigstens stellt sein Epitaphium, 2·63 M. hoch, 1·88 M. breit, auf weissem Marmor die Auferweckung des Lazarus vor; es ist von rothen, weissgeäderten Marmorlisenen und Gesimsen eingerahmt und dermalen an der Wand des Kreuzganges angebracht; die dazu gehörigen Rundsäulen fehlen.

11. Von diesem Propst hat sich ausserdem noch in der Capelle des Kreuzganges der Grabdeckstein aus rothem Marmor, 2 M. hoch, 1 M. breit, erhalten; er kam aus Salzburg und kostete nach den Stiftsrechnungen 37 fl. 3 ß 15 dl. Darauf finden sich folgende Zeilen:

ANNO MD.C.XII | OBIIT ADMO | DUM R. IN CHRI | STO P. AC DNŪS | DNŪS | MAGNUS KELLER MONASTERIY | HUJUS PRAEPOSI | TUS XX. JUNII, CU | JUS ANIMA DEO ViVAT.

12. In den letzten Jahren der Amtsführung des Propstes Magnus war der Dechant Absolon Bernauer Coadjutor, und als jener seine Augen schloss, kam Absolon zur Prälatur. Eine höchst einfache graue Marmortafel, 0·80 M. hoch, 0·44 M. breit, mit dem Bären im Wappen, 1606 angefertigt, stammend aus einer Zeit, als Absolon noch Dechant war, verewigt das Andenken dieses rühmenswerthen Mannes und seines Mitbruders Heinrich Schmauser.

13. Von Absolon's Nachfolger Georg II. Guer (1615—20) ist ein schmuckloser rothmarmorner Stein, 2 M. hoch, 1 M. breit, in der Kreuzgangcapelle erhalten.

14. Aehnlich ist auch das Grabmonument des folgenden 51. Propstes Johannes III. Gistel (1620—21), 2 M. hoch, 0·95 M. breit, ausgeführt.

15. Das schwerste Unglück, welches das Stift seit Jahrhunderten jemals heimgesucht, traf den 52. Propst Johannes IV. Zörer (1621—27). Anfangs Mai oder noch Ende April 1624 vernichtete, wie wir schon in der Einleitung bemerkten, ein furchtbarer Brand das ganze Stift sammt der Kirche. Nach Abbruch des alten Conventes, Schlafhauses, Kreuzganges, der Dechantei, Frauencapelle und Kirche legte Propst Johannes am 29. Juni 1625 unter Anrufung der heiligen Apostel Petrus und Paulus den ersten Stein zum Neugebäude, welches er durch welsche Maurer in Angriff nehmen liess. Die prekären Verhältnisse des Stiftes beim Tode dieses Propstes am 6. April 1627 in Folge des Brandunglückes und der schweren Auflagen wegen des Bauernaufstandes im Lande ob der Enns (1626) mögen der Grund gewesen sein, dass er kein anderes Denkmal erhielt, als das er sich selbst noch als Dechant setzte.

Die Prälaten Melchior Hinterberger (1627—1637) und Jacob Christian (1637—1650) haben kein Monument erhalten, ersterer soll in der Pfarrkirche zu Reichersberg, der andere in Pitten bestattet worden sein.

16. Mit Propst Adam Pichler (1650—1675) beginnen nach altlöblichem Gebrauche wieder die Grabdenkmale. Sie sind durch eine lange Reihe hin fast ganz gleich, aus rothem Marmor meist mit den Brustbildern der Pröpste. Dahin gehören 17. Anton I. Ernst (1675—1685)[1]), 18. Theobald Antisner (1685—1704), 19. Hieronymus III. Schwägler (1704—1707), 20. Herculan Kalchgruber (1707—1734), 21. Math. Führer (1735—1752) und 22. Karl Stephan (1752—1770).

Die hiesigen Chorherren hatten vor Zeiten innerhalb der Clausur selbst eine eigene Begräbnissstätte, das sog. Capitolium. Vom Brande bis zur Wiedereinweihung der Kirche und des Conventes 1624—1644 wurden die Chorherren in der alten Pfarrkirche auf dem Gottesacker begraben, darnach aber in einem grossen an den Kreuzgang anstossenden Gewölberaum. Der erste, dessen Gebeine hier die Ruhestätte fanden, war der Dechant Georg Moser, † 20. Juni 1646, der letzte der Kastner Joseph Bayr, † 9. September 1783. Zugleich wurde auch eine kleine Gruft in der Capelle des Kreuzganges zur Beisetzung von verstorbenen Stiftsmitgliedern benützt. Dermalen sind dort noch fünf bis sechs Gerippe in zerschlagenen Holzsärgen zu sehen. Ein Blechtäfelchen, das einzige, das

[1]) Ueber Nr. 17 fand ich in den Stiftsrechnungen, dass es vom Bildhauer Schwanthaler, einem Vorahn jener berühmten Künstlerfamilie, angefertigt worden sei, welche auf Haus Nr. 35 des damals bairischen Marktes Ried ansässig, daselbst bis in dieses Jahrhundert herein ihr Kunstgewerbe ausübte. Das Gleiche dürfte auch von den Monumenten Nr. 16—22 gelten. Die älteren Denkmäler mögen jedoch meist aus der Hand von Salzburger Bildnern hervorgegangen sein. Das Stift stand nicht allein mit der dortigen Metropole und dem Domstifte in inniger geistlicher Verbindung durch Jahrhunderte, sondern zahlreiche Schiffer-Innungen, z. B. von Laufen, Burghausen, Obernberg u. s. w. vermittelten auf dem Inn und der Salzach den Verkehr zu den reichhaltigen Marmorbrüchen am Untersberg.

noch vorhanden ist, bezeugt, dass hier Franz Diernhart von Diernhartstein, Pfarrer von Ort, † 5. October 1733, bestattet worden ist. Die Gruft wird mit einem weissen Marmorstein, der in einer Einfassung von rothem Marmor ruht, geschlossen. Den Verschlussstein fertigte 1641 Hans Pernegger, Bildhauer in Salzburg. Die schöne Inschrift lautet:

QUID ROGAS VIATOR, | QUOS HIC | OCCULTAT SARCOPHAGUS? | CANONICI | FUIMUS, HEU FUIMUS. | VOBIS CUM | COMMUNIS PLACUERIT VITA, | COMMUNE SIMUL PLACET | SEPULCHRUM. | MDCXXXXI.

Seitdem durch kaiserliches Decret Grüfte und Privat-Sepulturen abgeschafft sind, werden die Stiftsmitglieder auf dem allgemeinen Pfarrfriedhofe beerdigt. Der erste Chorherr, der mit den hiesigen Pfarrkindern die geweihte Erde theilte, war der Dechant Hieronymus Dobrausky, † 2. August 1785.

Bemerkenswerth sind von den Grabdenkmälern hiesiger Chorherren:

23. Custos Heinrich, † 3. Juli 1367? Rothmarmorner, rechtseitig sehr beschädigter Stein ohne weitere Sculptur, 0·82 M. hoch, 0·83 M. breit, in der dritten Fensternische gegen den Garten; einzelne Buchstaben der Minuskel tragen noch den Majuskelcharakter; nach dem Schrifttypus und Räumlichkeit für die abgeschlagenen Buchstaben dürfte vor VII in der zweiten Zeile LX zu ergänzen sein. Die Inschrift lautet:

Anno dn̄i mccc | . . VII V' n. iulii | obiit dn̄us hainric' | fidelis custos h' | ec̄c̄e p̄br † can. | fr̄ n̄r req̄escat | i pace amen.

24. Custos Chunrad, † 15. Juli 1412. Ausgetretener Stein aus rothem Marmor, 1·90 M. hoch, 0·80 M. breit, jedoch mit deutlichen Schriftzeichen am dritten Mauerpfeiler gegen den Garten, unter der Inschrift in Minuskeln sind Linien gezogen, sonst findet sich keine Sculptur.

Anno . dui . MCCCC | XII . o' dn̄us chunrad . | in . die . diuisionis . | ap̄lorum . fidelis cus- | tos . hui'. ec̄c̄e . cui' | āia . requiescat . in | pace . amen.

25. Dechant Wenzeslaus Wernhardi aus Salzburg, † 13. Februar 1425, und der Chorherr Johannes Painhölzl, † 2. November 1425. Rothmarmorner Stein, an dem dritten Pfeiler von der Capelle weg dem Garten zu, 1·87 M. hoch, 0·97 M. breit; die linksseitigen Ecken sind abgeschlagen, weil er früher in die Fensternische hineingepflastert war; Figur in Chorherrnkleidung, ziemlich abgetreten, die Sculptur ist in den Stein vertieft, um den Kopf die Worte: Miserere mei d'. Die schadhafte Umschrift lautet:

Anno dn̄i . m . cccc . xxv . | Idus . febr . o' dn̄us wenczesla'. decan'. p̄br . can'. | . . . . . . | . . . . dict'. painhälzl . p̄br . : . cān . fr̄ . n̄r.

Hienach starb Wenzeslaus am 13. Februar 1425. Das Salzburger Domstiftsnekrologium führt ihn unter 12. Februar auf. (Wiedemann, Archiv, XXVIII. 63). — Johannes Painhölzl, nach Wiedemann Painheschl, ist laut Salzburger Nekrologium am 2. Nov. gestorben. (Archiv, XXVIII. 151.)

26. Cellerius Hans Auer, † 31. October 1462, und Chorherr Sigismund Pergkhofer, † 14. October 1475. Rothmarmorner Stein, 1·82 M. hoch, 0·98 M. breit, am Pfeiler gegenüber der Thür in's Presbyterium; an der rechten Seite sind beide Ecken abgeschlagen, weil er früher gleichfalls in eine Fensternische hineingepasst war; am Fusse zwei Chorherren, welche gemeinsam einen Kelch halten; oben die Inschrift in Minuskeln, aber sehr schadhaft:

Anno . . . . | . . . nov . o' venerabilis senior | Iohēs Awer pbr̄ Canonicus Cel- | larariusque h' eccle. Obiit eciā dnūs | Sigismund' pergkhofer p̄ber † Ca- | n̄oicus Reicherspergen. Anno dn̄ | M . CCCC . LXXV.

27. Dechant Erhard Pilich, † 25. September 1466. Rother Marmorstein, 1·90 M. hoch, 0·97 M. breit; mit abgeschlagenen Ecken an der linken Seite, dermalen am letzten Pfeiler der Thüre zu; im Bildfelde des Steines ein Chorherr, ein Buch unter dem Arme, und ein Hund ein unkenntliches Wappen haltend; herum eine beschädigte Inschrift in Minuskeln:

Anno . dni . MCCCC . . . . o' ve | nerabilis . Senior . dnūs Erhardus . pilich . c⁹ . man⁹ . aurea . Ad sc̄bendum | . . . . . | p̄br . can . et . decan⁹ . h' . ecc̄e . reqūsc̄t . ī . pace . Amen.

Nach dem Rotelbrief ist sein Todestag der 25. September.

28. Chorherr Georg Prumbs, † 8. Juli 1500. Rother Marmorstein, 1·92 M. hoch, 0·80 M. breit, am vierten Pfeiler gegen den Garten; der obere Theil enthält die Grabschrift des Pfarrers Georg Zaler zu Aspang im V. U. W. W., † 6. November 1407, in Minuskeln, darunter ist ein Kelch in gothischer Nische und am Fuss des Steines in Cursivschrift des Chorherrn Georg Prumbs Epitaph. Die beiderseitigen Inschriften lauten:

Anno . dni . M . CCCC . VII . | o' dnūs . georius . dictvs . | Zaler . p̄lbs . in asspang . | i . die . s . linhardi . fidelis | hu'i . ecc̄e . r . i . pace . am̄e. | Anno . dni . 1500 obijt | dnūs Georg⁹ probus ca- | non . hui⁹ ecc̄lie cui⁹ an̄ia | reqēscat ī pace die Kiliani.

29. Dechant Georg Trautwein, † 3. August 1614. Grauer Marmorstein, 1 M. hoch, 0·39 M. breit, unfern vom Gitter der Kreuzgangcapelle, am Fusse drei Weintrauben, das selbstredende Wappen des Verstorbenen.

30. Chorherr Mathias Weinbrenner, 1612—13 Pfarrer in Ort, † 14. Juni 1620.

31. Chorherr Abraham Wagner, † 27. August 1620.

32. Chorherr Balthasar Krumper, † 30. April 1621.

33. Chorherr Andreas Moser, † um 1620.

34. Dechant (1617—22) Balthasar Schenpuechner, † 24. Januar 1624.

35. Chorherr Bernhard Schenpuechner, ein Bruder des Vorigen, nach dem Nekrologium, † 1. Januar 1630.

36. Dechant Joh. Chrysostomus Simon, † 20. Februar 1683.

Ausser den angeführten Monumenten weist der hiesige Kreuzgang noch eine Anzahl von Grabtafeln hiesiger Chorherren auf, die aber weder in Bezug auf die künstlerische Ausführung noch Inschriften etwas Besonderes bieten.

37. An die Denkmäler der Chorherren reihen wir das Monument eines geistlichen Benefactors, des in der Confraternität dieses Stiftes verstorbenen Pfarrers Nikolaus von Ort, † 21. Mai 1451 (vgl. K. M. Ort, Antisen, 2, 38). Rothmarmorner Stein, 1·68 M. hoch, 0·68 M. breit, am zweiten Pfeiler dem Garten zu, mit Minuskel-, den Charakter der Uncialbuchstaben tragenden Schrift; ober dem in einer gothischen Nische angebrachten Schilde mit Zange und Hammer in schräger Richtung zeigt sich folgende Legende:

Nicolaus . olim . | vicarius in ortt | obiit . anno . dni . | m°cccc° . quinqua- | gesimo p̄imo XII° | kl. Junii frater n̄r.

III. Grabdenkmäler adeliger und bürgerlicher Familien.

Bei der Abhandlung über die Grabdenkmäler der hier ruhenden adeligen Geschlechter ist es wohl billig, dass wir die Adelsfamilie der Ahaimer an die Spitze stellen. Seit den letzten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts, als die Ahaimer nachweislich im Besitze des Schlosses Neuhaus erscheinen, hatten sie ihr Erbbegräbniss im Kreuzgange zu Reichersberg. Georg I. von Ahaim baute darin eine Capelle zu Ehren des heil. Georg, stiftete dazu 1358 eine ewige Messe und einen Jahrtag, Erasmus errichtete dort 1444 den Erasmus-Altar und fundirte 1450 vier Quatemberämter, Wolfgang I. mehrte die Stiftung 1513 mit einer ewigen Messe. Von den Gliedern des ritterlichen Geschlechtes der Ahaimer, welche zu Anfang des XVII. Jahrhunderts hier ihre Ruhestätte fanden, haben sich folgende Namen durch die Denkmäler erhalten: Heinrich IV. und Hausfrau Chunigund, † 1333 Georg I., um 1380 Georg III. von Hagenau und Hausfrau Anna von Layming, † um 1450, Laurenz von Hagenau, † um 14.., Georg IV. von Hagenau und Gemahlin Apollonia Kadauerin, † 1509, Heinrich VI., † 1463, und Christoph I., † 1479, beide von Wildenau, Wolfgang von Wildenau, † 1517, und Maria Magdalena, Tochter des Wolf Wiguleus von Ahaim (auch Aham) auf Wildenau und der Eva von Haunsperg, † 1617.

Bei der schrecklichen Feuersbrunst fiel 1624 auch der Kreuzgang sammt den Capellen der gefrässigen Flamme zum Opfer. Viele der alten Grabsteine gingen dabei und beim Umbaue zu Grunde. Das gleiche Schicksal theilte die St. Georgs-Capelle der Ahaimer; sie musste wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Der damalige Propst Melchior Hinterberger schreibt unterm 20. November 1630 an Wolfgang Wiguleus zu Wildenau, er möchte die schöne Capelle, welche in der neuen Stiftskirche zur Aham'schen Sepultur bestimmt sei, besehen; die alte Capelle mit dem Begräbniss sei ganz verbrannt, man habe aber Gebeine, Wehren und andere Gegenstände, welche sich in den Gräbern gefunden, in eine Truhe säuberlich zusammengelegt; falls er die Ueberreste seiner Väter zu besehen wünsche, ehe man sie in der dazu bestimmten Capelle wieder bestatte und die Grabsteine darauf pflastere. Bis zur Einweihung der neuen Stiftskirche 1644 wurden die verstorbenen Glieder des Aham'schen Hauses von beiden Linien in der Pfarrkirche zu Geinberg beigesetzt.

Die Capelle zu den heil. Aposteln Simon und Juda, deren Gruft seit jener Zeit die irdischen Ueberreste der Ahamer birgt, wurde 1709 unter dem Propste Herculan durch die Beisetzung der Gebeine des heil. Märtyrers Claudius ausgezeichnet, welche aus dem Cömeterium des heil. Callixtus in Rom stammten, der baierische Capucinerordens-Provinzial P. Adrian von Aham mit sich nach Deutschland gebracht und Graf Johann Joseph Franz von Aham zu Neuhaus, Landrichter zu Mauerkirchen, zur Begräbnisscapelle seines Geschlechtes gestiftet hatte. Die ausgemauerten Cavernen, in denen die Leichen ruhen, sind mit keinen Inschriften versehen, nur die Beisetzungsjahre sind mit schwarzer Farbe an der Mauer aufgetragen. Seit dem Jahre 1774, in welchem durch den Einsturz des Stiftsthurmes auch die Capelle des heil. Claudius grossen Schaden litt, deckt ein rother Marmorstein mit dem vereinigten Ahamer und Tannecker Wappen und folgender Inschrift den Eingang zur Gruft:

Hier liegt ein altes Haus verscharrt,
Das viel hundert Jahr der Helm und Schild geziert,
Zum Heil des Vaterlands kein Gut, kein Blut gesparrt,
Wer nun das Haus will kennen und nicht das Wappen kennt,

Das gräflich Geschlecht bedeut's von Aham,
Von dem Neuhaus abstammt und sich Ahamisch nennt,
Und wird niemals verwehen dessen Nahm und Stamm,
Da itzt das Neuhaus folgt dem alten zu Gefallen,
Und ob es schon hie liegt bis auf den letzten Stamm,
Hoch und emporgericht durch Fränking sein Gemahlin,
Und soll der junge Sohn der Grund zum Neuhaus seyn.

Indem wir diese Worte aus des Verfassers genealogischer Abhandlung über das Ritter-, Freiherrn- und Grafengeschlecht von Aham (Verhandl. d. histor. Vereines in Landshut, XX. Bd., 3. und 4. Heft) voraussenden, wollen wir zur Beschreibung der einzelnen Denkmäler in chronologischer Ordnung schreiten.

38. Heinrich IV. von Ahaim, 1290 Notarius zu Burghausen, 1294 Burggraf zu Ried, † 1333 und seine Gemahlin Chunigund (l. c. 312—13), Fig. 5. Rother Marmorstein, 2·46 M. hoch, 1·24 M. breit, das grösste Monument im Kreuzgange zu Reichersberg, an der Wand ausser dem Gitter der Capelle zunächst dem Eingange in die Kirche. Der Aham'sche Leopard im Schilde ist nach der linken Seite des Beschauenden gestellt, darüber der Topfhelm mit zwei Büffelhörnern und daran gesetztem Bart angebracht, in den vier Ecken innerhalb der Inschrift einfaches Blumen-Ornament; um die Wappeninsignien schlingt sich in Form einer doppelten Ellipse eine bandförmige Erhöhung, auf welche man später die Grabschrift Georg's I. setzte. Die Majuskelbuchstaben sind in den Stein hinein vertieft; leider ist dieser zu weit in den Erdboden hineingelassen, als dass man die Schrift am Fusse lesen könnte; es lässt sich jedoch das Abgehende aus dem Contexte sowohl als aus Aufschreibungen der Aham'schen Sepulturinschriften ergänzen. Die Umschrift lautet:

ANNO . DNI . M . CCC . | XXXIII . IN . DIE . SANCTORUM . INNOCENTI | UM . OBIIT . DOM . HENR | ICUS . D'AHAIM . ET . UXOR . SUA . CHUNIGUDIS.

39. Georg I. von Ahaim auf Neuhaus, 1358 Pfleger zu Ried, 1366—71 Pfleger zu Burghausen, † um 1380, und seine Hausfrau Anna Mautner (l. c. 314—20). Das vorbeschriebene Monument ist auch zugleich dem Georg gewidmet. Zum Unterschiede von der vorigen Inschrift sind die Majuskeln dieser erhaben; der Text lautet:

HIE . LEIT . HER . GEÖRIG . UON . AHAIM . UND . S | EIN . HAWSFRAW . FRAW . ANA . DEN . GOT . GNAD.

40. Georg III. von Ahaim, 1437—39 Propst bei der Innbrücke zu Passau, um 1440 Landschreiber zu Landshut, 1450 Landrichter zu Dingolfing, 1455 Kammermeister des Hochstiftes Passau, um 1460 Pfleger zu Teispach, † um 1470, und seine Hausfrau Anna von Layming (l. c. 324 bis 325), Fig. 6. Rother Marmorstein, 2·16 M. hoch, 1·6 M. breit, an derselben Wand wie der vorige; neben dem Ahaimer Wappen ist auch das der Layminger angebracht; auf dem Topfhelm als Zimier ein Kissen, auf welchem eine bekrönte Katze ruht; aus dem Kopfe erhebt sich ein Strauss-Federbusch. Spätgothisch charakteristisch sind die Formen der die Wappen umrahmenden Helmdecken; das halbrund geschlossene Bildfeld schliesst oben mit einem spätgothischen Masswerk-Ornament. Um den Stein herum ist in Minuskeln folgende Umschrift eingegraben, in welcher aber leider die Jahreszahl nicht ausgefüllt wurde:

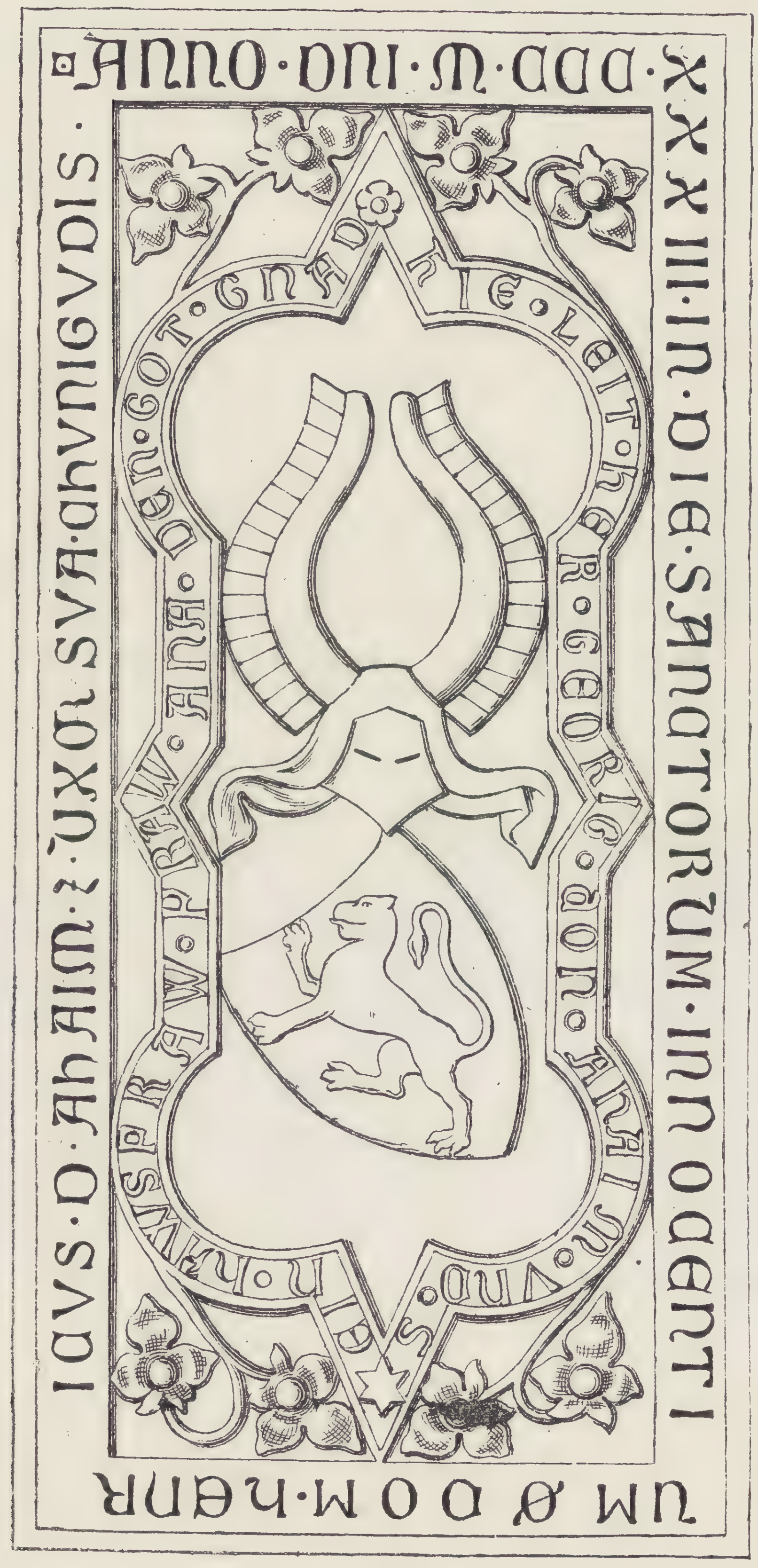


Fig. 5.

Hye . leit . begraben . der . edel . | veßt . Ritter . herr . Jorg . von . Ahaym . Anna . ſein . Hausfraw . | geporn . von . Layming | dy . geſtorben . ſynd . Anno dni M . CCCC . L . . den . got . gnad .

Die Mitte des Steines ober dem Wappen füllt folgendes Gebet aus: Maria . gottes . Mueter . (2. Zeile in der Mitte oben), von . himelreich . pitt (3. Zeile), got . für . uns . Ewigleich . (4. Zeile).

41. Laurenz von Ahaim zu Neuhaus, 1441 Pfleger zu Haunsberg, 1449—53 Pfleger zu Burghausen, † um 1460 (l. c. 334), Fig. 7. Rother Marmorstein, 2·31 M. hoch, 1·17 M. breit, aufgestellt neben dem vorigen; das Figurenfeld ist mit dem Aham'schen Wappen ausgefüllt; „Leopardus rubei coloris tinctus punctis flauis assurgens in campo candido" also beschreibt das Aham'sche Stammbuch das Wappen; es stellt einen in weissem Felde aufsteigenden rothen Leoparden mit vorgestreckter Zunge und getheiltem Schweife dar. Ueber dem Wappenschilde erhebt sich schon in der ältesten Darstellung des Ahaim'schen Wappens, welche uns überliefert ist, auf dem Grabsteine Heinrich's IV. von 1333 ein Topfhelm und darüber als Helmzierde zwei Büffelhörner; wie bereits bemerkt, sieht der Leopard auf dem ältesten Monument nach rechts, auch fehlen ihm die weissen Punkte auf der Haut, während schon bei Fig. 6 derselbe nach links sieht. Die Kopfseite des vertieften Inschriftfeldes ist am Rande gothisch ornamentirt. Die Auflösung und Verästung der Helmdecken läuft, der edlen Ein-

fachheit bar, in einen sehr complicirten Schwulst aus. Auf dem ziemlich breiten Rande ist die durch Fusstritte beschädigte Legende, jedoch ohne Ausfüllung der Jahreszahl angebracht:

Hie . leit . Laurencz | von . Ahaim . Der . gestorben . ist . | Anno . dni . | M . CCCC . . . .

42. Georg IV. von Ahaim auf Hagenau, 1503 Rath des Herzogs Albrecht von Baiern, † um 1510, und Apollonia von Katau aus einer altbaierischen, im Roththal begüterten Familie,

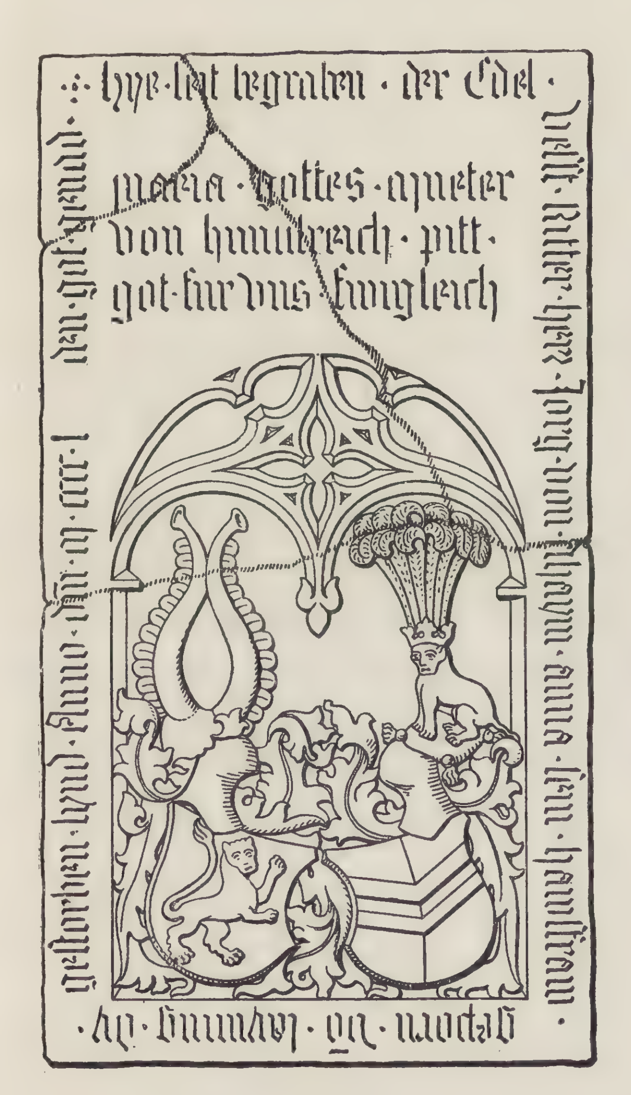


Fig. 6.

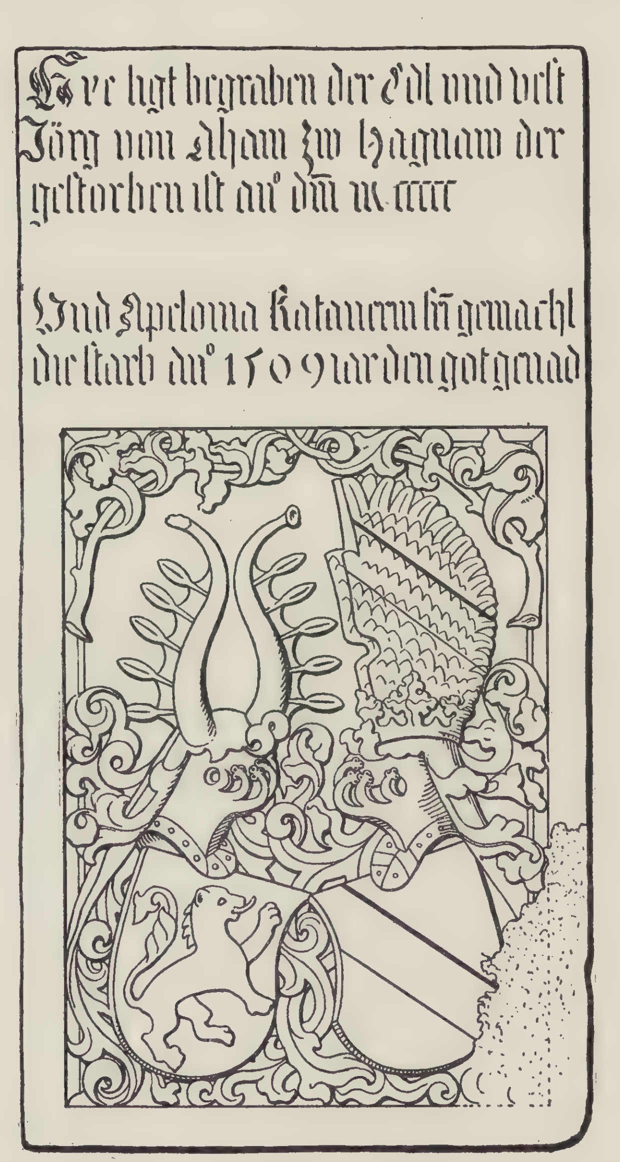


Fig. 8.

seine Hausfrau † 1509 (l. c. 327), Fig. 8. Platte aus rothem Marmor, 2·33 M. hoch, 1·24 M. breit, an der Wand gegenüber den vorigen; getheilt in zwei Felder, enthält im oberen die Inschrift, im vertieften unteren das vereinigte Ahaimer und Katauner Wappen; das erste gleicht dem unter Nr. 7 beschriebenen, jedoch mit Spangenhelm. Dem Ahaimer Wappen zur Rechten befindet sich das der Katauner; ein Tartschenschild mit einem rechten Schrägebalken, auf dem bekrönten Spangenhelm ein geschlossener Flug mit dem Schrägbalken des Schildes, an beiden Helmen reich gezaddelte

Helmdecken. Die Ränder des vertieften Bildfeldes sind mit gothischem Stab- und Laubwerk eingerahmt. (Fig. 8.) Am oberen Felde des Steines oder der Inschrifttafel ist folgende Grabschrift angebracht, an der jedoch die erste Jahreszahl unvollständig angegeben ist:

Hie ligt begraben der Edl vnd vest
Jörg von Ahaim zw Hagnaw.
der gestorben ist An° dni M. CCCCC . . .
vnd apelonia Katauerin sei gemal,
die starb An° 1509 jar. den got genad.

Fig. 7.

43. Heinrich VI. von Ahaim zu Wildenau, † 13. November 1463, und sein Bruder Christoph I., † 12. Mai 1479 (l. c. 345—46). Fig. 9. Rother Marmorstein, 2·10 M. hoch, 0·98 M. breit, In der Mitte der Platte erhebt sich unter einem aus drei Rundbogen-Segmenten, welche die Vertiefung begrenzen, gebildeten einfachen architektonischen Ornament das Ahaimer Wappen. Die Inschrift ist theilweise um den Stein herum, theilweise aber in der Mitte desselben ober dem Wappen eingegraben:

Anno dni MCCCCLXIII am | sand Bricznntag
Ist gestorben der streng ritt' her heinreich von
ahaym | vnd tanach In dem MCCCCLXXVIIII |
jar an sand pangraczentag ist gestorben
Cristoff von ahaym |

Fortsetzung in der Mitte des Steines:

sein bruder von wilden-
aw, den got genadig sei.

44. Wolfgang I. von Ahaim zu Wildenau, Erbkämmerer und Marschall des Hochstiftes Passau 1480, Salzburgischer Pfleger zu Müldorf 1492, Hofmeister des Herzogs Albrecht von Baiern 1493, Pfleger zu Schwaber in Oberbaiern 1495, Kriegshauptmann 1504, † 24. März 1517 (l. c. 348 bis 351). Rothe Marmorplatte, 2·18 M. hoch, 1·68 M. breit. Im Bildfelde der Steinplatte ein geharnischter Ritter mit bartlosem Antlitz, eine Kette mit Kleinod um den Hals, das Schwert um die Lenden, in

der einen Hand einen Streithammer, in der anderen eine Fahne mit dem Ahaim'schen Wappen, auf dem Kopfe den Wappenhelm; die Figur ist ziemlich tief aus dem Stein herausgehauen. Die Ecken des Monumentes zieren die Wappen der vier Annaten: Aham und Preising oben, Volkerstorf und Tannberg unten. Das Aham'sche Wappen deutet auf Wolfgang's Abstammung von väterlicher Seite, nämlich Erasmus von Ahaim zu Wildenau, das Wolkersstorfer'sche von mütterlicher Seite, Veronica von Volkersstorf, Gemahlin des Erasmus, das Preising'sche auf die Familie seiner Hausfrau Barbara von Preising von Friedrich Preising zu Kopfsberg und Margaretha von Tannberg zu Aurolzmünster. (Fig. 10.) Die Umschrift in modernen deutschen Buchstaben lautet also:

Hie liegt begraben der Edl Gestreng her Wolfgang von | Aham zu Wildenaw Ritter des hohen Stifts Passaw Erb-Cammermaister Ettwo haubtmann zw Salczpurg vnd nachfolgend | Des Durchl. hochgebornen fürsten Herczogen | Albrechts von Bairn zc. Hofmaister ist gestorben am 24. Tag Merczen Anno Dni. 1517 Jar den got genad Amen.



Fig. 9.

45. Das jüngste Denkmal, das sich aus der ehemaligen St. Georgs-Capelle der Ahaimer im alten Kreuzgang erhalten hat, ist das zierliche Epitaphium der im zarten Kindesalter verschiedenen Maria Magdalena von Aham, † 1. Februar 1617 (l. c. 362). Rothe Marmorplatte, 0·74 M. hoch, 0·48 M. breit am Fensterpfeiler. Das Epitaph ist getheilt in zwei Felder. Im oberen, dem Bildfeld, prangen die Wappen der Ahaimer und Haunsperger. (Vgl. darüber Filz, Geschichte von Michaelbeuern, 346—47.) Dazwischen steht auf einem Postamente, in welchem eine Sanduhr angebracht ist, ein Mädchen mit aufgelösten Haaren, eine Krause und doppelte Kette um den Hals, einen Rosenkranz in den gefalteten Händen, darunter auf der Inschrifttafel in etwas schwerfälligen deutschen Buchstaben die Legende:

Hie ligt begraben des Edlen und Gestrengen Herrn | Wolfganng Wigulei von Aham zu Wildenaw | vnnd Neuhauß auff Weiffendorf Erbcammerer deß Fürstlichen Hochstüffts | Passaw vnnd Frauen Eua von Aham Geborener von Haunsperg seiner | Ehegemalin Eheleiblichs Töchterl: | Maria Magdalena von Aham, so den 1. | Februarÿ deß 1617ten Jars, Nachdem | es nur 13 tag gelöbt in Gott Seeligklischen Entschlaffen. Der Allmechtige Gott | möge Ihme vnnd allen Abgestorbenen die | Ewige rhue verleihen. Amen.

Was die Ruhestätten der Glieder des Aham'schen Geschlechtes beim Altar des heil. Claudius in der heutigen Stiftskirche anbelangt, so sind sie, wie bereits bemerkt, nur mit Jahreszahlen aus schwarzer Farbe bezeichnet. Die Abtheilung hinter dem Altar ist vollständig vermauert und trägt die Jahreszahl 1698; am 14. Juli d. J. starb nämlich Johann Ignaz Graf von Ahaim, Freiherr zu Wildenau auf Weiffendorf, Erbkämmerer des Hochstiftes Passau, kurf. baier. Kämmerer und Hofrath, durch 46 Jahre kurf. Vicehofmeister, Deputirter der niederbaier. Landschaft und Pfleger zu Utendorf 1673—93 (l. c. 365); er beschloss die Reihe der in dieser Abtheilung beigesetzten Leichen. Die vermauerten Backöfen in der Abtheilung gegen die Kirchenstühle hin tragen von oben nach unten herab die Jahreszahlen 1744, 1764, 1748, 1756, 1738, 1750, 1750 und 1805; sie bergen die irdischen Ueberreste des Grafen Max Emanuel Anton von Ahaim zu Wildenau, kurf. Kämmerers und Hauptpflegers zu Utendorf, † 21. April 1744 (l. c. 367), des Grafen Joh. Euchatius von Ahaim, Freiherrn zu Wildenau auf Weiffendorf, Erbkämmerers des Hochstiftes Passau, kurf. Kammerherrn, † 1764 (l. c. 370—71), dessen erster Gemahlin Sophia, geb. Gräfin Engl von Wagrain, † 31. Mai 1748 (l. c. 370), des Grafen Franz Joseph Adolph von Ahaim auf Neuhaus und Geinberg, kurf. Kämmerers und Grenadierhauptmanns beim Regimente Preising, † 8. April 1756 (l. c. 377—78), seiner Brüder Max Franz Joh. Anton, † 3. September 1738, und Franz Ferdinand, kurf. Kämmerers und Pflegers zu Teispach, † 12. December 1750, des Grafen Joseph Anton Felix von Ahaim auf Neuhaus und Geinberg, Erbkämmerers des Hochstiftes Passau, kurbaier. und Kölnischen Rathes, Regimentsrathes zu Straubing, wie auch Landrichters zu Mauerkirchen um 1720—50, † 30. Jänner 1750, und seines Enkels Joseph Eucharius Grafen von Ahaim auf Neuhaus und Geinberg, kurf. Kämmerers, letzten Erbkämmerers des Hochstiftes Passau, † 10. November 1805 (l. c. 377—79).



Fig. 10.

Die Gräber mehrerer Glieder des Aham'schen Hauses, welche im Laufe des XVII. und XVIII. Jahrhunderts hier beigesetzt wurden, sind gar nicht bezeichnet. Einzelne Angehörige dieser Familie liegen auch bei den Carmeliten in München und Straubing, auf dem Spitalfriedhofe zu Burghausen, auf dem Friedhofe bei U. L. Frau zu München, in der Kirche Maria am Gestade in Wien (Mitth. der

Central-Commission f. Baudenkmale, II, 76), in den Pfarrkirchen zu Geinberg und Kirchdorf am Inn und anderwärts begraben.

Am 17. Jänner 1881 wurde der letzte seines Namens und Stammes, Joseph Graf von Ahaim auf Neuhaus, in der Gruft seiner Ahnen beim Altar des heil. Claudius beigesetzt. Die Inschrift der Messingplatte auf seinem Metallsarge lautet: Hoc in sarcophago quiescit | illustrissimus Dominus, Dominus | Josephus Mathias Franc. Xav. Benedictus Comes ab Aham | Posessor arcis Neuhaus, Camerarius & Capitaneus | Regis Bavariae etc. etc. | ultimus hujus stemmatis, | natus 21. Martii 1820, | defunctus 12. Januarii 1881. | R. J. P. Mit ihm erlosch das alte, berühmte deutsche Geschlecht der Ahaimer, welches dem Orte Aham (Ahaheim) am rechten Ufer des Inn, in der Nähe der Stadt Braunau entstammend, bereits im XII. Jahrhunderte als Passau'sches Ministerialgeschlecht blühte, späterhin sich nach ihren nunmehr im österreichischen Innviertel gelegenen Besitzungen in die Linien Hagenau, Wildenau und Neuhaus theilte.

46. Albrecht von Trenbach, † 27. September 1348. Graues Marmorsteinchen, 0·64 M. hoch, 0·39 M. breit, am zweiten Mauerpfeiler in der Fensternische gegen den Garten, angefertigt um's Jahr 1570. In dem oberen Felde zeigt sich das Trenbacher Wappen, im unteren auf einer aufgerollten Tafel die Inschrift in modernen lateinischen Buchstaben:

ANNO MCCCCXLVIII V. | KALEND. OCTOB. ❧ DO | MIN' ALBERTVS TREN- | BEGKH DE TRENBACH.

Ueber das altbaierische Rittergeschlecht der Trenbacher ist unter Hinweglassung der Fabeleien Hund's in dessen baierischen Stammbuch zu bemerken, dass dasselbe von Trenbach (Trivbenpach) seinen Ursprung herleite und um 1440 beim Aussterben des Geschlechtes der Schwenter in den Besitz des Schlosses St. Martin (Swente) a. d. Antisen im österreichischen Innviertel gekommen sei. Mit Ulrich Schwenter erlosch nämlich um diese Zeit der Mannesstamm dieser alten Familie; Ortolph von Trenbach zu Burgfried, Pfleger zu Öting, der mit Magdalena von Trenbach, einer Schwester Ulrich's und Tochter Hansen's Schwenter verheiratet war, trat in Folge Erbschaft in den Besitz von St. Martin. Schon die alten Schwenter hatten zu Reichersberg ihr Begräbniss, ohne dass noch ein Denkmal daran erinnert; es werden aber heute noch für das Geschlecht jährlich zwei Gedächtnisstage gehalten. Ortolph von Trenbach übergab nämlich am 24. April 1449 nach Bestimmung der Frau Anna, Hausfrau seines Schwagers Ulrich des Schwenter zu St. Martin sel. und Tochter des Paul Aichberger von Rab, welche hiezu 100 Pfd. Pfg. legirt hatte, das Gut zu Wiersing (Pfr. Merschwang) mit einer Wiese den Chorherren zu Reichersberg zu einem Jahrtag für die Schwenter, die daselbst begraben liegen, dass statt einer kleinen Vigil der ganze Chor mit vollem Geläute, Placebo am Grabe, gesungenem Seelamt und Beimesse bei vier Kerzen am St. Gotthardstag und am Mittwoch nach Katharina gehalten, ferner das Gut an der Stuben (Pfr. Antisenhofen), dass für das bisherige Wochen- ein ewiges Licht von Oel am Grabe unterhalten werde. Seit sich die Trenbacher in St. Martin ansässig gemacht haben, wurden sie im alten Begräbniss der Schwenter zu Reichersberg beigesetzt. Die meisten Glieder dieser Familie aus älterer Zeit liegen, wie dies die genealogische Tafel auf Marmor in der Trenbacher Capelle bei der Domkirche zu Passau (Erhard, Passau, II, 70—71) bezeugt, im Kloster Raitenhaslach in Baiern begraben. Im Kreuzgange zu Reichersberg finden sich von den Trenbachern nur mehr zwei weitere Monumente.

47. Rudolph von Trenbach zu St. Martin, † 3. August 1540. Rother, leider zerschlagener Marmorstein, 1·45 M. hoch, 1·2 M. breit, der vor einigen Jahren aus dem Keller gebrochen und bis jetzt in die Mauer des Kreuzganges noch nicht eingelassen wurde. Der untere Theil der Schrifttafel ist weggebrochen, es lassen sich aber die Daten aus der Inschrift des folgenden Steines ergänzen. Vor Christus am Kreuz knieen zwei Personen, zur Rechten Rudolph von Trenbach; vor ihm im freien Felde ist das vereinigte Trenbacher Wappen angebracht, wie es in den „Grabdenkmälern von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg“ (S. 176—77) beschrieben wird, zur Linken seine erste Gemahlin Lucia von Walprun, † 1513, mit drei Rauten im Wappen, von denen zwei in gleicher Höhe, eine dazwischen etwas unterhalb sich befindet, auf dem bekrönten Helm gleichfalls eine Raute zwischen zwei Büffelhörnern. Wie aus dem noch erhaltenen Fragment der Inschrifttafel entnommen werden kann, wurde dieses einst so schöne Denkmal, das den zerstörenden Einflüssen beim Stiftsbrande theilweise zum Opfer fiel, von Christoph von Trenbach, Dompropst zu Passau, seinen lieben Eltern zu Ehren errichtet. Die unbeschädigte Legende lautet:

Der ehrwirdig in Got Edl vnd veste her | Christoff von Trenbach zu Sand Mer= | than vnd winckhlberg Thombrobst des | Hochstiftts Passau ez. hat dem Edln vnd | Vessten Rudolfen von Trenbach zu sand | Merthan seinem lieben vattern, welcher | . . . .

Christoph von Trenbach war Dompropst zu Passau 1542—53. Nach seinem Tode gelangte sein leiblicher Bruder Urban von Trenbach zu dieser Würde. 1561 bestieg dieser den bischöflichen Stuhl von Passau.

48. Wie sein Bruder Christoph von Trenbach, Dompropst zu Passau, liess auch Bischof Urban seinem Vater Rudolph von Trenbach wie auch dessen beiden Frauen Lucia von Walprun, † 18. März 1513, und Juliana Radlkoven, † 31. Juli 1568, ein herrliches Denkmal, 3 M. hoch, 1·35 M. breit, setzen; es ist das schönste Monument im Kreuzgang zu Reichersberg. Dasselbe erhebt sich an der Wandseite beiläufig in der Mitte zwischen dem Eingang in die Kirche und dem Ausgang aus dem Convent. Die Figurenfelder, die Wappenschilder und Inschrifttafeln sind von weissem, die Einfassungen, die Sockeln und die zwei runden Säulen von rothem Marmor. Das Monument ist oben durch einen halbkreisförmigen Aufsatz abgeschlossen; inmitten zeigt sich auf einem kreisrunden Medaillon die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde in Relief, darunter das vereinigte Trenbacher, links vom Beschauer das Walpruner, rechts das Wappen der Radlkovener, ein Stern auf einer Spitze. Neben dem Hauptfigurenfeld, Christus am Kreuz, darunter Maria und Johannes, ziehen sich rechts und links die Wappenschilder der verwandten und versippten Geschlechter, zur Linken des Beschauers das Wappen der Satlpogen, ein horizontal getheilter Schild, der Perger, ein Stern, der Ursenbeck, ein horizontal getheilter Schild, der Schwenter, der Hader, ein Schrägebalken, der Kallinger, ein halbes Rad, der Schifer, ein Rabe mit einem Ringe im Schnabel, rechter Seite der von Thurn, der Dachauer, ein horizontal getheilter Schild mit einmaligen Zinnenschnitt, der Frauenberger, ein Pfahl, der Ebbser, der Spättin, drei Handsägen in schräger Richtung, der von Eisenhoven, drei Schafscheeren gleichfalls schräg gestellt, der Laymberg, ein aufsteigender Löwe mit einem Spitzhute auf dem Haupte. Unter dem Hauptfigurenfeld ist eine rechteckige Tafel mit nach Geschlechtern getheilten Gliedern des Trenbach'schen Hauses in knieender Stellung angebracht, worunter Bischof Urban im Pontificalornate und Dompropst Christoph von Trenbach im Chorhemde bemerkbar sind. Darunter prangen abermals das vereinigte Trenbacher Wappen. Die ovale Inschrift-

tafel zwischen den beiden Sockeln, umgeben von stylvollen Ornamenten, schliesst das Monument nach unten kunstgerecht ab. Die Legende lautet:

Hier ligen begraben der Edl vnd Vesst Herr Rudolf von Trenbach zu St.
Merthen, der starb den 3. Augustj 1540 vnd zwo seiner Hausfrauen die Edln vnd
Tugendhafftn Frau Lucia von Walprun ·✠· 1531 Freitags vor Palmarum vnd
Frau Juliana von Radlkhouen ·✠· 2. Aug. 1568 auch ettlich Jr Kinder, den got gnad.
Vrbanvs . Epus . Pataviensis . Memoriae . M. P. M. D. LXXXIX.

Juliana von Radlkoven starb nicht, wie auf dem Grabsteine angegeben ist, am 2. August, sondern das noch im Stiftsarchiv vorhandene Originalschreiben des Bischofs Urban an den damaligen Propst Wolfgang I. vom 31. Juli 1568 besagt, dass Gott heute 3 Uhr gegen Tag seine freundliche liebe Mutter Juliana zur ewigen Freude abgefordert habe; es sei in ihrem Leben jederzeit ihr Begehren gewesen, sie zu ihrem verstorbenen Ehevogt, seinem lieben Vater, welcher beim Gotteshause Reichersberg begraben liege, auch begraben und legen zu lassen; er wäre deshalb entschlossen, seine liebe Mutter morgen Sonntag den 1. August von Passau wegzufertigen, damit dieselbe über Nacht im Gotteshause Suben ruhe und von da am 2. August bei früher Tageszeit erhebt werde, dass der Leichenzug ungefähr um Mittag in Reichersberg eintreffen könne, worauf der entseelte Körper nach christlicher Ordnung mit aller Ehr und Zier zur Erde bestattet und am Erichtag der Erste ordentlich begangen und besungen werden könne; er werde selbst in Besingung des Ersten das Morgenmahl in Reichersberg einnehmen.

Ueber die Aufstellung des Monumentes liegen drei Schreiben des Bischofs vor; unter 26. October 1589 berichtet er dem Propst Magnus, es sei der Grabstein, so er seinen lieben Eltern gottseligen Andenkens zu einem Gedächtniss habe machen lassen, nunmehr fertig, er habe deshalb die Verordnung gethan, ihn in's Gotteshaus bringen zu lassen, der Propst möge zur Aufstellung einen gelegenen Ort, den sein Bruder Wolf Seifrid von Trenbach ausersehe, verwilligen und sonst den Werkleuten Beförderung ertheilen; unter 21. Juni 1591, er entsende seinen Hofmaler Leonhard Abent nach Reichersberg, dass er seines Vaters sel. eingemauerten Grabstein „mit Gmälwerch vmb merer zier willen einfangen solle"; und endlich unter 13. September d. J., er ordne den Steinhauer Hans Rausch nach Reichersberg ab, damit er auf seines lieben Vaters sel. Grabstein die Schrift hauen möge.

Gegen Ausgang des XVI. Jahrhunderts starb dieses alte verdiente Geschlecht der Trenbacher dem Mannsstamme nach aus. Die Tettenbacher kamen durch Heirath in den Besitz ihrer Güter.

51. Wolfhart Kirchsteiger, † 22. Juli 1308, und Leonhard Kirchsteiger, † 15. November 1420 (Fig. 11). Rothe Marmorplatte, 2·10 M. hoch, 0·91 M. breit, an der rechten Wand des Kreuzganges ausser dem Capellengitter. Im vertieften eine unregelmässige Figur bildenden Bildfelde ist das Wappen angebracht: ein viermal schrägrechts getheilter Schild, darüber der Stechhelm und Stülphut mit einem Hahnenfederbusch. Um den Stein herum läuft in Majuskeln die Inschrift:

ANNO . DNI . MCCC | VIII . XI . K' AVGVSTI . WOLFHART' . DE . CHIRGSTE | IG . IN . DIE . SANCTE . | MARIE . MAGDALENE . ·✠· REQVIESCAT . IN . PACE .

Das Mittelfeld ober dem Wappen füllt nachstehende Legende in Minuskeln aus:

Anno dni . M.°CCCC XX | XVII . ō leonhardus | de . chirichsteig . p. m.

Die Kirchsteiger sind ein längst ausgestorbenes Geschlecht, stammend von dem Orte Kirchsteig in der Pfarre Eberschwang am Hausruck. Hans und Wernhart Kirchsteiger stifteten am 29. September 1382 mit 6 Schill. Pfg. vom Gute Paumgarten zu Mernbach für ihren Bruder Heinrich Kirchsteiger einen ewigen Jahrtag zu Reichersberg am St. Remigiustag des Nachts mit einer Vigil, des Morgens mit einer gesungenen Seelmesse bei vollem Chore. Auch bestehen Jahrtagsfundationen für Hans Kirchsteiger und Martin Kirchsteiger. Unter 3. März 1341 erscheinen die Brüder Hans, Leonhard und Martin Kirchsteiger urkundlich. Sonst gibt das hiesige Stiftsarchiv über dieses Geschlecht keine Auskunft.

Fig. 11.

50. Der Böhme Zl . . mko, † 8. Jan. 1325 (1425?). Rothe zersprungene Marmorplatte, 1·50 M. hoch, 1·18 M. breit, ohne weitere Sculptur an der Wand gegenüber dem Eingang in das Presbyterium der Kirche mit folgender Inschrift, an welcher die ausgefallenen Stellen mit schwarzer Farbe ergänzt sind:

ANNO . DN̄I . M . CCCXXV . | ZL . . MKO . BOHEMUS . IN . | OCTAUA . CIRCUMCISIONIS . | DN̄I . SUBMERSUS . SED . PRIMO . | DIE . SEQUENTI . POST FEST- | VM . STI . VITI HIC . | SEPULTUS .

Die auf dem Steine angebrachten Minuskeln machen es zweifelhaft, ob die Jahreszahl 1325 die richtige sei und ob es nicht vielmehr 1425 heissen sollte. Auch stimmt diese Annahme mit den damaligen Zeitverhältnissen. Zl . . mko mag während der hussitischen Unruhen 1425 vor seinen fanatischen Landsleuten die Flucht in das benachbarte Baiern ergriffen und hiebei in den Fluthen des Inn am 8. Jänner den Tod gefunden haben; seine Leiche, welche man erst nach Monaten im Wasser fand, wurde am 16. Juni hier beigesetzt.

51. Rappold Albrechtshaimer, † 25. November 1425, und Walther Albrechtshaimer, † 19. November 1426 (Fig. 12). Rothe Marmorplatte, 2·33 M. hoch, 1·18 M. breit, an derselben Wand wie der vorige. In einer durch verschiedene Kreissegmente geformten Vertiefung erhebt sich in Flachrelief das Wappen, ein nach links aufsteigender Greif im Schilde, darüber ein Stechhelm, als Helmzierde zwei mit Pfauenfedern besetzte Büffelhörner. Die Helmdecke ist einfach ausgeschweift. Die Umschrift in Minuskeln lautet:

X Anno . dn̄i . M⁰ . CCCC⁰ . XXV⁰ . | an . ſand . Katrein : tag . iſt . geſtorbē . Rappold . Albrechchaim' | † Anno dn̄i . M⁰ . CCCC⁰ . XVI⁰ . an . ſand . Elſpeten . tag . iſt . geſtorbē . Walther . Albrechz |

Das Folgende unter der ersten Querzeile unmittelbar oben dem Wappen:

haim' . ſein . ſun .

Wie die Kirchsteiger sind auch die Albrechtshamer schon längst ausgestorben und stammen gleichfalls aus der Pfarre Eberschwang am Hausruck. Sie werden nach Hund bair. Stammbuch III. zu den Griffo's gehalten. Unter der Zahl der „fundatorum, protectorum atque benefactorum cenobij ac ecclesie Reichersperg" erscheinen auch die Namen der „Albrechtzhaymer item domini Rapoldi, item Baltheri vxorum eorum et omnium de progenie. Item domini Ottonis Albrechtzhaymer in Altham. Anna Albrechtshaimer „quae dedit monile argenteum deauratum". Das Andenken Otto's erhält ein Anniversarium.

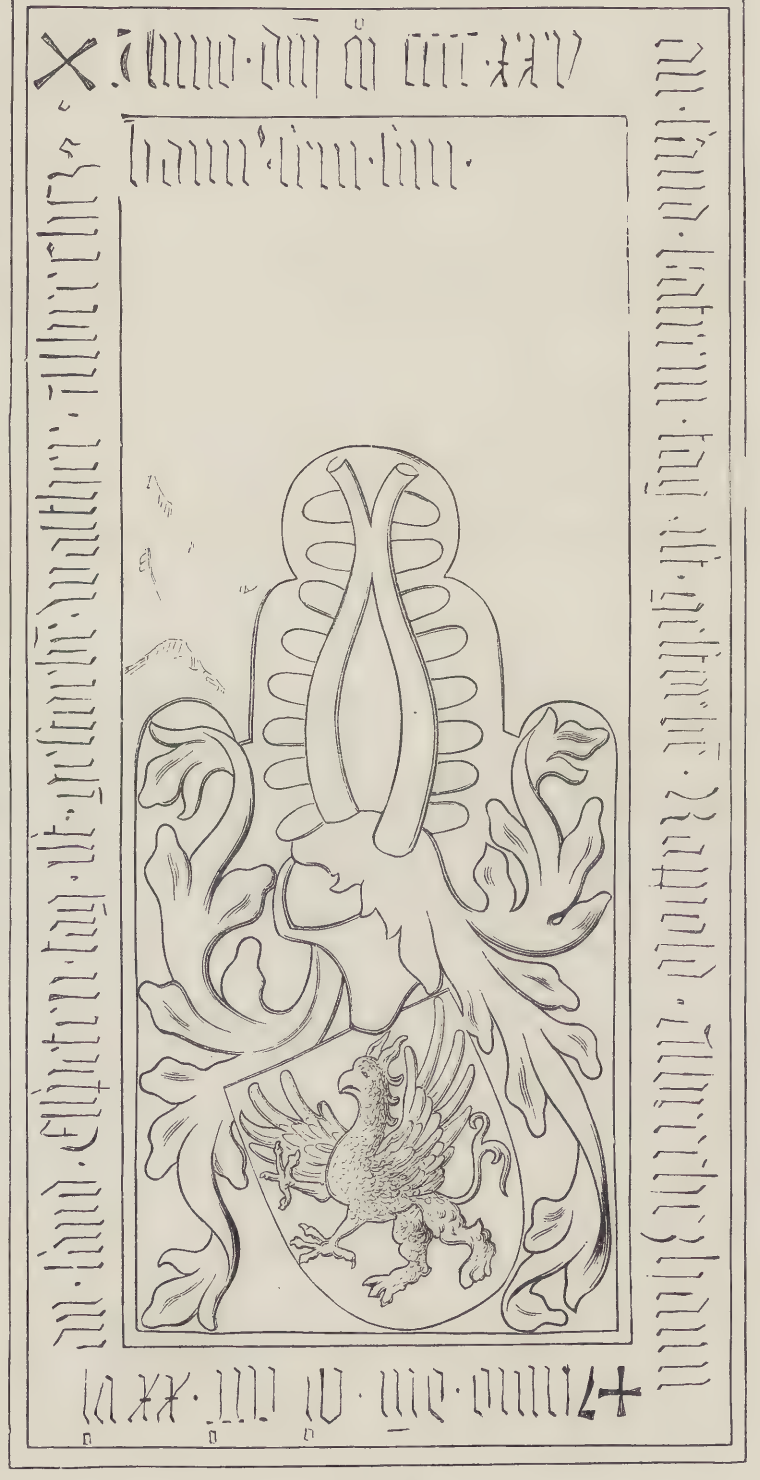


Fig. 12.

52. Konrad Rasp von Teuffenbach, † 20. Juli 1470 (Fig. 13). Rothe Marmorplatte, 2·30 M. hoch, 1·8 M. breit, neben der vorigen. Das rechteckige Figurenfeld ist oben nach rechts und links zweimal ausgeschweift und rechts über den ganzen Stein, dass dadurch ein Theil der Inschrift an der oberen Querzeile verdrängt wird. Das Wappen zeigt in erhabener Arbeit zwei etwas im Gelenke auswärts gebogene, aber doch nach aufwärts gestreckte, gerüstete Arme im Tartschenschilde, darüber einen bekrönten Stechhelm, aus welchem als Helmkleinod die zwei gerüsteten Arme und dazwischen ein Palmbaum mit fächerartiger Krone auf langem Stiel hervorragen. Die Helmdecke läuft in mannigfachen Schwulst aus. An der linken und rechten unteren Ecke ist je ein Schildchen mit einem einwärts gebogenen Schwanenhals (vgl. das Pergham'sche Wappen XI. Ber. des Alterth.-Ver. in Wien, S. 190) und mit einem Stern im Schildeshaupt (Wartberg) angebracht. Die Umschrift läuft um den ganzen Stein herum, sie lautet:

Anno . — dni . M . | CCCC . LXX . obijt . Conradus . Rasp . de . Teuffenpach . in . | die . sancte . margrete . hic . Sepultus . requscat . | in . pace .

Die Raspen kamen nach dem Aussterben der Teuffenbacher in den Besitz des Schlosses Teuffenbach bei Taufkirchen im österreichischen Innviertel; Glieder dieses nunmehr ausgestorbenen Geschlechtes liegen auch in der Pfarrkirche St. Florian am Inn bei Schärding begraben. 24. April 1473 bezeugen Wolfgang Rasp von Teuffenbach und seine Schwester Barbara, dass ihr sel. Vater Konrad Rasp von Teuffenbach dem Gotteshause Reichersberg, wo er sich sein Begräbniss erwählt, das Gut zu Renolten (Pfr. St. Marienkirchen) mit allen Rechten und Nutzen zu einem ewigen Jahrtag und Gottesdienst verschafft habe. (Appel, Gesch. v. Reichersberg, 217.) Hierüber schreibt der Dechant Petrus Trenker in seinem catalogus anniversariorum von 1520: „Anniuersarius Conradi Rasp de Teuffenpach cum quatuor candelis et una missa sub officio defunctorum et itur ad sepulchrum eius ad capellam sancte Margarethe virginis et peragitur in diuisione apostolorum.“ Hieraus geht hervor, dass die Rasp'sche Sepultur beim St. Margarethenaltar in der alten Stiftskirche bestanden habe. Leider ist diese Stätte nicht mehr zu bestimmen.

Fig. 13.

53. Georg Radlmair, † um 1580. Das Hauptfigurenfeld dieses schönen Epitaphiums (2·6 M. hoch, 1·5 M. breit, fern vom Ausgang aus dem Kreuzgange) mit der Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit, ist in antiker Manier mit Granit eingefasst; an den Sockeln, auf welchen die beiderseitigen Granitpfeiler ruhen, erheben sich Sphinxenhäupter aus dem Steine. Oben ist das Monument durch eine halbkreisförmige Marmorplatte mit einer symbolischen Figur der Charitas, welche Kinder umringen, unten durch die Inschrifttafel abgeschlossen. Unter dem Hauptfigurenfeld sind auf der granitenen Einfassung die Worte eingegraben:

O INAESTIMABILIS DILECTIO CHARITATIS, VT | SERVUM REDIMERES, FILIUM TRADIDISTI, | S. GREGORIUS.

Auf der Inschrifttafel ist in der linken oberen Ecke ein quadratförmiges Feld abgetheilt, auf welchem in Relief der Propst Thomas Radlmair (Roticola) in Chorkleidung und vor ihm sein Vater Georg Radlmair in spanischer Tracht beide in knieender Stellung angebracht sind. Das Wappen des Propstes ist ein halbes Rad, das seines Vaters ein Zieler mit einer Scheibe, einen schwarzen Punkt in der Mitte. Die Legende enthält die Widmung dieses Denkmales mit folgenden Worten:

Reverendus in | Christo Pater | Dominus Thomas | Rädlmair Praeposi | tus Rychersperg | gensis in memori | am parenti per | charo Georgio Rädlmair, qui coe | lo reddidit animam, terrae carnis | materiam pietatis ergo fiero fecit.

Einige Jahrzehnte früher regierte der Abt Ägydius Radlmair, † 1553, das Stift St. Peter in Salzburg (vgl. Grabdenkmale, 204—205). Ob derselbe mit unserem Radlmair blutsverwandt gewesen, habe ich nicht auszuforschen vermocht.

Ausserdem findet sich noch eine Anzahl älterer Grabsteine im hiesigen Kreuzgange, sie haben aber weder einen geschichtlichen noch Kunstwerth. Nur folgende Namen und Daten seien noch kurz angeführt: Paul Piesinger, Rathsdiener und Aufschläger bei der Regierung zu Burghausen, † 28. September 1565, Lucas Entgassner, Hofschreiber und Hofrichter zu Reichersberg, † 19. December 1687, und Anna, seine Hausfrau, † 23. April 1666, Adam. Ant. Zoller, J. U. Lic., caes. Notar., Advoc. Burghus. reg., judex Reichersberg., 37 annorum, † 26. Juli 1698, Maria Barbara Zellner, Hofrichterin, † 25. Juli 1733, Caspar Zeller, J. U. Lic., Advoc. Burghus. reg., 17 Jahre Hofrichter zu Reichersberg, alt 48 Jahre, † 7. December 1739, Joh. Adam Scheller, 42 Jahre Kammerdiener und Musikus, alt 62 Jahre, † 30. November 1749.

STUDIEN

zu den

Beziehungen des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oesterreich

zu dem

Grafen Johann Adolf zu Schwarzenberg.

VON

ADOLF BERGER.

Unter den durch ausgezeichnete Gaben des Geistes und Herzens hervorragenden Prinzen des Habsburg'schen Hauses nimmt Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn des Kaisers Ferdinand II. und Bruder Ferdinand's III., unstreitig einen der ersten Plätze ein. Wie viel auch den panegyrischen Biographen des Erzherzogs, welche desselben edle Eigenschaften in das glänzendste Licht stellen, gegenüber kritische und minder wohlwollende Geschichtsschreiber an der politischen Begabung und den kriegerischen Erfolgen des Erzherzogs auszustellen haben mögen, Hochsinn, Grossmuth und Milde können sie demselben gleichwohl nicht absprechen. In der Anerkennung des Kunstsinnes und der Kunstliebe Leopold Wilhelm's sind aber alle Stimmen einig. So unwidersprechliche Zeugen für diese letzteren Eigenschaften des Prinzen, wie die von ihm geschaffene Gemäldegallerie und Kunstkammer, sind aber auch so beredtsame und feststehende Thatsachen, dass keine irgendwie geartete Behauptung gegen sie aufzukommen vermag.

Am 6. Jänner 1614 geboren und von Natur aus zum geistlichen Stande veranlagt, wurde Erzherzog Leopold Wilhelm schon im Jahre 1625 zum Bischofe von Passau und Strassburg, resp. zum Administrator und Coadjutor mit dem Successionsrechte erwählt, was nicht hinderte, dass er 1627 auch Bischof von Halberstadt wurde. Auf das ihm nach dem Restitutionsedicte vom Jahre 1629 übertragene Bisthum von Magdeburg und Bremen verzichtete er schon 1636, wurde aber dafür 1637 durch das Bisthum von Olmütz entschädigt, zu welchem sich nachgerade, und zwar 1655, auch jenes von Breslau gesellte. Im Laufe dieser Zeit wurde er aber zu wiederholten Malen gegen Wunsch und Willen veranlasst, das geistliche Kleid mit der kriegerischen Rüstung zu vertauschen, und es widersprach nicht diesem Berufe, wenn er inmittelst, 1642, auch mit der Würde eines Hochmeisters des deutschen Ordens bekleidet wurde, da ja in derselben der geistliche mit dem kriegerischen Berufe zusammenfliesst. Von entscheidender Bedeutung für das Leben des Erzherzogs Leopold Wilhelm und, man kann wohl auch sagen, für seinen Nachruhm, war dessen Ernennung zum General-Gouverneur

der spanischen Niederlande, oder auch der niederburgundischen Lande, wie dieselben abwechselnd auch genannt werden. Nicht leichten Herzens übernahm der Erzherzog unter den damaligen, besonders Frankreich gegenüber schwierigen Verhältnissen jene Mission in den Niederlanden, gewillt, nicht länger als drei Jahre sich derselben zu widmen; aber er sollte ein volles Decennium, von 1646 bis 1656 an jenem Bestimmungsorte festgehalten werden und sich die Liebe der Flamänder und Brabanter in einem solchen Grade erwerben, dass sie ihn den „heiligmässigen Prinzen" nannten.

In jene Zeit fällt auch die volle Entfaltung der Kunstliebe des Erzherzogs; denn mehrere der bedeutendsten und grössten Künstler, wie Rubens und van Dyk, waren erst vor Kurzem aus dem Leben geschieden und andere standen noch in voller Blüthe ihres Wirkens. Dort, wie nirgends anderswo konnte auch der Erzherzog seinem lebendigen Kunstsinne volle Befriedigung gewähren und, da er auch mit seinen Mitteln nicht geizte, so konnte er auch jene einzig in ihrer Art dastehende Sammlung von Gemälden, Handzeichnungen, Stichen, Antiquitäten und sonstigen Kunstgebilden in Stein und Metall zu Stande bringen, wie wir dieselbe aus einer aus den letzten Jahren des Erzherzogs herrührenden mustergiltigen Beschreibung kennen.

In Brüssel von einem zahlreichen Hofstaate und von vielen staatskundigen Männern, Politikern und Diplomaten umgeben, verfügte er über viele Hilfskräfte, schenkte aber nicht allen sein volles Vertrauen. Am Hofe des Erzherzogs befanden sich Spanier, Niederländer und Deutsche. Zu den letzteren zählte auch der Graf Johann Adolf zu Schwarzenberg, der nachmalige erste Fürst dieses Namens, Sohn des als kurbrandenburgischer Oberkämmerer und Statthalter wohlbekannten und bestverleumdeten Grafen Adam zu Schwarzenberg, und Enkel des durch die Wiedereroberung von Raab 1598 berühmt gewordenen Freiherrn und seit 1599 Grafen Adolf zu Schwarzenberg. Seit 1635 kaiserlicher Kämmerer und 1640 Reichshofrath, trat Johann Adolf 1645 mit Vorbehalt seiner kaiserlichen Bedienstungen in die Dienste des Erzherzogs und folgte demselben als dessen Oberststallmeister und Oberstkämmerer, 1646, in die Niederlande. Diesem seinen neuen Verhältnisse widmete sich der Graf mit dem vollen Ernste seines gediegenen und tief sittlich angelegten Charakters, sowie mit aller Hingebung und nicht nur mit persönlicher, sondern auch materieller Selbstaufopferung. Sowohl am Hofe, als auch im Feldlager stets an der Seite des Erzherzogs, wurde er demselben gewissermassen unentbehrlich. Der Graf besass Eigenschaften, welche ihn dem Erzherzoge besonders sympathisch machen mussten, und in den schweren Verfolgungen nach dem Tode seines Vaters, des Grafen Adam, im Jahre 1641 fand Johann Adolf an dem Erzherzoge eine kräftige Stütze. Bereits seit 1635 als Comthur in den Johanniterorden aufgenommen und 1640 zum Coadjutor seines Vaters, des Grafen Adam, Herrenmeisters von Sonnenburg, gewählt, aber von Kurbrandenburg nicht anerkannt und von der Succession im Meisterthume Sonnenburg eigenmächtig ausgeschlossen, war Graf Johann Adolf Ordensmann wie der Erzherzog, und vielleicht gewann ihm auch diese Eigenschaft das Herz des Erzherzogs.

König Philipp IV. von Spanien ernannte den Grafen, seit 1648 auch schon kais. Geheimer Rath, zum spanischen Kriegsrathe und verlieh ihm 1650 das goldene Vliess. In einem Donationsbriefe rühmt dieser König des Grafen Johann Adolf hervorragende Verdienste um den Erzherzog und dessen persönliche Selbstaufopferung in hochgefährlichen Zeitläuften. Der Geschichtsschreiber des Ordens vom goldenen Vliesse, J. Chiflet, nennt den Grafen „das Auge des Fürsten" und bemerkt, „dass der Erzherzog durch die Wahl des Grafen Johann Adolf die Weisheit seines Urtheils an den Tag gelegt habe". Julius Chiflet war königlich spanischer Rath und Kanzler des Ordens vom goldenen

Vliesse. Ein Sohn des Johann Jakob Chiflet, königl. spanischen Kammer-, dann Leibarztes und ersten Arztes des Erzherzogs Leopold Wilhelm, war er in der Lage, Personen und Verhältnisse am Hofe des Erzherzogs zu beurtheilen.

Zum besseren Verständnisse der besonderen Gunst des Erzherzogs, dem Grafen Johann Adolf zu Schwarzenberg gegenüber, sind diese Daten nicht unwichtig.

Von zarter, durch die vielen Kriegsstrapazen erschütterter Körperconstitution, war der Erzherzog bei Zeiten auf die Abfassung seines Testamentes bedacht. Dieses sowohl wichtige als interessante Document trägt das Datum: Brüssel, den 3. März 1651, und demselben schliesst sich ein Codicill von gleichem Datum an.

Im dritten Artikel des Testamentes empfiehlt er dem Könige Philipp IV. von Spanien, nachdem er demselben in einer schwung- und gemüthsvollen Apostrophe für die Anvertrauung des niederländischen Gouvernements gedankt, unter anderen Personen, „welche ihm (dem Erzherzoge) ihre beständigen, unverdrossenen, auch mit Hintansetzung ihres Privati continuirlich getreuen Dienste bei jeden und allen Feldzügen ohne Unterlass vielfältig contestirt, erzeugt und ihm getreulich beigestanden", auch seinen obersten Kämmerer und Stallmeister, Grafen von Schwarzenberg.

Diese Anempfehlung in königl. Schutz und Schirm mit besonderer Rücksicht auf den Grafen Schwarzenberg und den erzherzoglichen Hofkanzler Kaltschmidt, deren Verdienste auf das Glänzendste hervorgehoben werden, steigert sich mit besonderer Wärme und Dringlichkeit in dem 4., an die Adresse des Kaisers Ferdinand III. gerichteten Artikel.

Damit der Kaiser von „seinem", des Erzherzogs, zeitlichem Vermögen ein brüderliches Gedächtniss habe, und weil er, der Kaiser, ein absonderlicher Liebhaber der Malerei ist, vermacht er demselben alle seine Gemälde hier in Brüssel und in Wien, mit Ausnahme derjenigen, über welche er in seinem Codicille besonders disponirt, sammt den Statuen, und Marmel (Marmor), Harzen und Metallen, Büchern, Dissegni und Kupferstichen.

Dem Erzherzoge Leopold, des Kaisers Zweitgeborenem, legirt er alle seine Tapezerien, so hier (in Brüssel) sind, dann sein schönstes, rundes, in Diamanten bestehendes Kleinod, ein Geschenk der Kaiserin Eleonore, dann seinen Diamanten-Rautenring nebst einem anderen, ohne Folie eingefassten, den er täglich zu tragen pflegt.

Ihrer Maj. der Kaiserin Eleonore vermacht er ein anderes, schönstes Kleinod, desgleichen der Königin von Ungarn und Böhmen, derselben auch alle seine spanischen Pferde, und seiner Schwester, der Kurfürstin von Bayern, einen Diamantring, ein Geschenk der Kaiserin Eleonore.

Im 8. Testaments-Artikel ernennt er mit rühmender Hervorhebung der von den Schwarzenberg'schen Voreltern dem Kaiserhause erwiesenen und auch von dem Grafen Johann Adolf zu Schwarzenberg, des Erzherzogs geheimen Rathe und Oberstkämmerer, unaussetzlich mit Hintansetzung seines Privati geleisteten treuen Dienste, denselben zu seinem Universalerben.

Zu diesem Ende vermacht er ihm auf Grund einer schon vorangegangenen diesfälligen Verschreibung ddo. 25. Jänner 1651 die Herrschaft Wittingau in Böhmen mit Vorbehalt der Administration und des über 5000 fl. hinausreichenden jährlichen Ertrages. Nach dem Tode des Erzherzogs sollte der Graf in den völligen Nutzgenuss dieser Herrschaft bis zur etwaigen Einlösung derselben durch den Kaiser treten, von dem darauf haftenden Pfandschillinge sollten ihm aber nur 100.000 fl. als Erbportion zufallen, von dem Ueberreste per 160.000 fl. hätte aber der Graf die

vom Erzherzoge testirten Legate zu berichtigen. Die Herrschaft Wittingau hatte der Erzherzog bereits auf Grund der kaiserl. Verschreibung vom 2. Jänner 1648 jure antichreseos inne, verschrieb dieselbe aber dem Grafen Johann Adolf zu Schwarzenberg am 25. Jänner 1651 als Ersatz für die demselben früher zugesicherte, aber nicht factisch erlangte Herrschaft Hohenstein im Stifte Halberstadt und als Recompens für geleistete treue Dienste, dann als Vergütung für die im erzherzoglichen Dienste erlittenen vielen Schäden.

Demselben 8. Testamentsartikel zufolge sollte auch der Universalerbe dem deutschen Orden und künftigen Deutschmeister alles von seinem Vorfahren Stadion überkommene Silber, sowohl geistliche Bilder, als auch jenes zum weltlichen Gebrauche, restituiren, überdies vermachte aber der Erzherzog zu seinem Gedächtnisse auch all sein übriges Silberzeug, vergoldetes sowohl als unvergoldetes, dem deutschen Orden. Sein und des Ordens Wappen, dann des Erzherzogs Sterbedatum sollten darauf gestochen werden.

Schliesslich sollte der Universalerbe die Flüssigmachung all der beim Könige von Spanien aushaftenden bedeutenden Forderungen des Erzherzogs eifrigst betreiben zur Befriedigung der Gläubiger des Testators und zur Bezahlung seiner Schulden.

In dem Codicille von gleichem Datum mit dem Testamente spielen die zahlreichen frommen Legate und dann die Vermächtnisse des Erzherzogs für seine zahlreichen Diener und das Hofstaatpersonale, sowie für die hausarmen Leute eine hervorragende Rolle. Von den in seiner „Schatzkammer zu Wien oder im Gewölbe" aufbewahrten Kunstsachen und anderen „weltlichen Raritäten" legirte er alle „geistlichen Bilder und Tafeln" nach Passau, alle im Gewölbe vorhandenen Kleinodien, Trinkgeschirre, Uhrwerke und andere Mobilien verschiedenen, im Codicille namentlich angeführten, der nächsten Umgebung des Erzherzogs angehörenden, oder in hervorragenden Dienstesposten stehenden Personen. Hierunter erscheinen auch der erzherzogliche Hofkanzler Kaltschmidt, welchen uns ein kaiserl. Document vom Jahre 1647 als Dr. Johann Kaltschmiedt von Eisenberg und als Geheimen Rath und Hofkanzler des Erzherzogs näher bezeichnet, und der Kammerdiener und Schatzmeister Wasserfass, welchen Namen wir im Auge behalten wollen.

Im 17. Codicills-Artikel vermachte Leopold Wilhelm seinem Statthalter zu Passau, v. Schadt, alle Gemälde vom Maler Schneider (Snayers) dortselbst und dem Hofkanzler Kaltschmidt alle Gemälde im Renthof zu Königstetten.

Seine Tummel-, Reit- und Kutschenpferde legirte der Erzherzog im 18. Codicills-Artikel seinem Universalerben Grafen zu Schwarzenberg, jedoch mit dem Bedinge, auch andere erzherzogliche wirkliche Bediente, absonderlich den Sattelknecht Georg, dabei zu bedenken.

Der 19. Codicills- und Schlussartikel befasst sich mit der Art und Weise der Berichtigung der noch den übrigen erzherzoglichen Dienern in Deutschland schuldigen Besoldungen, Pensionen und anderen Forderungen (an 50.000 fl.). Dieses Codicill und das oben besprochene Testament des Erzherzogs sind aber nicht in Kraft getreten, zumal der Graf Johann Adolf zu Schwarzenberg aus später zu erörternden Gründen, besonders aber aus Bescheidenheit und aus grosser Besorgniss vor Neid und Missgunst, den Erzherzog dringend anlag, von ihm als Universalerben abzusehen und demzufolge auch seine letztwilligen Dispositionen zu ändern. Uebrigens hatte der Graf in seiner hervorragenden Stellung am erzherzoglichen Hofe zu Brüssel mit so vielen Schwierigkeiten und antagonistischen Einflüssen, besonders von Seite der Spanier, zu kämpfen, dass er sich mit Gedanken an seinen Rückzug von Brüssel trug; Gedanken, die er auch wenige Jahre später realisirte. Fühlte

sich doch auch selbst der Erzherzog unter dem Drucke politischer, sein Wirken und Wollen vielfältig behemmender Gegenströmungen und unter der zunehmenden Last von Geldverlegenheiten und Schulden auf die Länge der Zeit nicht behaglich in Brüssel und betrieb bei dem Kaiser, seinem Bruder, eifrig seine Zurückberufung nach Wien. Im Jahre 1653 verliess der Graf Schwarzenberg Brüssel und begab sich zunächst auf seine Güter in Franken (Grafschaft Schwarzenberg), schwankend, ob er sich nicht ganz vom Hofdienste zurückziehen solle; aber schon im nächsten Jahre finden wir ihn in Wien, zumal ihm der Erzherzog, eben 1654, mit einem besonderen Decrete den Fortbezug seiner Besoldung und sonstigen Bezüge auch während der Abwesenheit vom Hofe des Erzherzogs zugesichert hatte. Der Graf nahm nun auch im kais. geheimen Rathe die Rangstelle ein, die ihm bereits 1649 war vom Kaiser angewiesen worden.

Der sehnliche Wunsch des Erzherzogs, sich vom Gouvernement in den Niederlanden zurückzuziehen, ging nun endlich auch 1656 in Erfüllung, und mit unglaublicher Trauer (incredibili Belgarum luctu, wie P. Marc. Hansiz in seiner „Germania Sacra", T. I, p. 725 berichtet) blickten ihm die Niederländer nach. Zunächst zog er nach Passau und von da nach Wien. Noch in Brüssel versicherte der Erzherzog am 2. Jänner 1656 dem Grafen Schwarzenberg die jährlichen Interessen von 5000 fl. auf Wittingau und wies demselben dessen niederländische Besoldungen und Pensionen beim erzherzoglichen Hofpfennigmeisteramte zu Wien an; aber bereits hier in Wien ernannte Leopold Wilhelm den Grafen am 7. August 1656 auch zu seinem Obersthofmeister. Die Uebersiedlung des Erzherzogs nach Wien traf mit wichtigen politischen Ereignissen und Veränderungen zusammen. Der erstgeborene Sohn des Kaisers Ferdinand III., Ferdinand, seit 1646 König von Böhmen und seit 1647 König von Ungarn, seit 24. Mai 1653 gewählter und am 18. Juni desselben Jahres auch gekrönter römisch-deutscher König, war bereits am 9. Juli 1654 an Blattern gestorben. Der zweitälteste Kaisersohn, Leopold, empfing nun schon 1654 die Huldigung der deutsch-österreichischen Erbländer und wurde im Juni 1655 zum Könige von Ungarn gewählt und gekrönt, am 14. September 1656 erfolgte dann auch dessen Krönung zum Könige von Böhmen. Inmitten schwieriger politischer Complicationen schied nun auch ein halbes Jahr später, am 2. April 1657, Kaiser Ferdinand III. aus dem Leben und der Erzherzog Leopold Wilhelm übernahm nun die Vormundschaft über den minderjährigen Erzherzog, zugleich König von Ungarn und Böhmen, Leopold. Es handelte sich nun auch um die Durchsetzung der Wahl dieses Letzteren zum römisch-deutschen Kaiser. Unter welchen erschwerenden Umständen dieselbe endlich am 18. Juni 1658 erfolgte, zumal der combinirten und intriguenvollen Politik Frankreichs und Schwedens gegenüber, welche Haltung der Erzherzog Leopold Wilhelm als von einer der Parteien auf den Schild gehobener Wahlcandidat beobachtete und auf welche Weise auch der Graf Johann Adolf zu Schwarzenberg an der Seite des Erzherzogs von jenen Zeitläuften afficirt und in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist hier nicht der Ort zu erörtern und mag, aus mehr als einem Grunde beleuchtungswürdig, für eine andere Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Wie nahe aber auch die Versuchung zur Schilderung des neuen Hofhaltes des Erzherzogs, sowohl in Wien, als auch zu Ebersdorf, seinem fast regelmässigen Aufenthaltsorte, liegt, so muss doch hier darauf verzichtet werden, nicht jedoch aber auf die Hervorhebung des Umstandes, dass der Erzherzog drei Jahre nach seiner Uebersiedlung nach Wien und in Folge der Uebertragung seiner noch übrigen Gemälde und Kostbarkeiten dahin, sowie höchstwahrscheinlich anlässlich einer Erweiterung der zur Aufnahme derselben bestimmten Localitäten eine Inventirung seines gesammten Kunstschatzes anordnete.

Das Resultat dieser ebenso fleissigen und genauen, als von grösster Liebe zur Sache und nicht geringer Geschicklichkeit zeugenden Inventur ist in einem umfangreichen, der Handschriftensammlung des fürstlich Schwarzenberg'schen Central-Archives zu Wien einverleibten Codex, welcher das Datum vom 14. Juli 1659 an der Stirne trägt, niedergelegt und gedenke ich am Schlusse der vorliegenden Abhandlung, um den Gang der weiteren Ereignisse hier nicht zu unterbrechen, auf denselben des Näheren zurückzukommen.

Von schwächlicher Leibesbeschaffenheit und schon in den Niederlanden von häufigen körperlichen Leiden heimgesucht — hat man doch dort die Heilwirkungen der damals in Europa noch ganz neuen und nicht nur als fiebervertreibendes Mittel, sondern auch als Universalmedicin gepriesenen Chinarinde an dem Erzherzoge versucht, welcher seinen ersten Arzt, den schon früher genannten Dr. Joh. Jak. Chiflet, mit einer besonderen, 1653 im Drucke erschienenen Abhandlung über das fiebervertreibende Pulver („Pulvis febrifugus") beauftragte — kränkelte Leopold Wilhelm, obgleich damals erst im 4. Jahrzehnt seines Lebens stehend, in den letzten Jahren des letzteren fortwährend und griffen die ihn behandelnden Aerzte zu den seltsamsten Mitteln, unter anderen auch zur Eselsmilch, welche der Erzherzog trank und in welcher er auch badete. Im Gefühle seiner körperlichen Hinfälligkeit war nun der Erzherzog bei Zeiten darauf bedacht, seine irdischen Angelegenheiten zu ordnen. In einem zu Kaiser-Ebersdorf am 2. October 1661 redigirten, als „designatio und eigenhändiger Aufsatz" bezeichneten, mir abschriftlich vorliegenden Schriftstücke entwarf der Erzherzog die Grundzüge zu seinem Testamente, welche sich denn auch in demselben in ihrer Wesenheit, aber in erweitertem Masse verwerthet finden.

Dieses wichtige, für die Denk- und Sinnesweise, sowie für die Gefühle des Erzherzogs und seinen ganzen Charakter so kennzeichnende und daher auch hochinteressante Document trägt das Datum „Ebersdorf, den 9. October 1661" und liegt mir in einer mit Unterschrift und Siegel des erzherzoglichen Secretärs Johann Wickhoven autorisirten, auch ganz von dessen Hand herrührenden Abschrift vor.

Hatte der Erzherzog in seinem Testamente vom Jahre 1651 seine Beerdigung in Brüssel bei St. Gudula, „wo der Herzog Albrecht und die Infantin begraben liegen", angeordnet, so verfügte er jetzt, anno 1661, über seine Bestattung „bei den Kapucinern auf dem neuen Markh in der Stille bei der Nacht ohne eintzige Pompa oder Pracht".

Seine im 3. und 4. Testaments-Artikel an den Kaiser Leopold I. und den König von Spanien gerichteten Apostrophen sind rührend und ergreifend.

Im 5. Testaments-Artikel vermacht er dem Kaiser, „damit derselbe von seinem zeitlichen Vermögen ein vetterliches Gedächtniss habe," „alle seine Gemähl, statuas und heidnische Pfennig als das vornehmste und ihm liebste Stück seiner Verlassenschaft" als Legat und empfiehlt seinem Schutze den genauen Vollzug seines gesammten Testamentes. Der 6. Artikel des letzteren betrifft die Einsetzung des Erzherzogs Carl Joseph, dritten Sohnes des verstorbenen Kaisers Ferdinand III., zum Universalerben und die Ernennung des Fürsten von Porzia, kais. Obersthofmeisters, des kais. geheimen Rathes und Statthalters Grafen von Trautsohn, des erzherz. Oberstkämmerers und Obersthofmeisters Grafen zu Schwarzenberg, des erzherz. Hofkanzlers Kaltschmied und der erzherz. geheimen Räthe Lindenspier und Hopfer zu Testaments-Executoren.

Ueberdies ordnet der Erzherzog die Verfassung eines ordentlichen Inventariums über seine ganze Verlassenschaft an, zu welchem Ende auch seine beiden geheimen Secretäre Georg Koch und Johann Wickhov sollen hinzugezogen werden.

Laut 7. Testaments-Artikels sollen dem Universalerben Erzherzog Carl Joseph auch noch zum Andenken das schöne Kleinod, welches der Erzherzog an dem Deutschordenskreuze sammt Kette zu tragen pflegt, und überdies auch noch „die beiden noch ganz neuen und schönsten, in Niederland gemachten und theils mit Gold eingetragenen Tapezereien als Legat zufallen". Auf diese Niederländer Tapeten werde ich später nochmals zurückkommen.

Der 8. Artikel befasst sich mit den Kleinoden als Andenken für die verwitwete römische Kaiserin Eleonore, deren beide Töchter und die Kurfürstin von Bayern, des Testators Schwester.

Dem Fürsten Porzia und Grafen Trautsohn als Testaments-Executoren sollen je 10.000 fl. als Legat zufallen, für den geheimen Rath und Obersthofmeister Grafen zu Schwarzenberg werden in Ansehung „seiner viele Jahre beständig, treu und nützlich erwiesenen Dienste als wahres Legat 250.000 fl. in der Art bestimmt, dass hievon 125.000 fl. gleich nach des Erzherzogs Hinscheiden, die andere Halbscheide aber gleich den übrigen Legaten berichtigt werden sollen. Ueberdies haben dem Grafen alle übrigen Tapezereien und Mobilien in den Zimmern des Erzherzogs und das Usualsilber, wie solches ohnehin in solchen Fällen einem Obersthofmeister zu gehören pflegt", zu verbleiben.

Die weiteren Bestimmungen des Testamentes beziehen sich auf die reichlichen und freigebigen Legate für die übrigen geheimen Räthe, Secretäre und Hofdiener bis auf die geringsten Hausofficiere und Bedienten des Erzherzogs herab, für Stifte, Klöster und Kirchen, sowie auch für die Hausarmen, endlich auch für den deutschen Orden, besonders mit Rücksicht auf die Restitution des Deutschordenssilbers.

Unter den Legataren befinden sich auch die Societät Jesu, welcher der Erzherzog 50.000 fl. und seine Bibliothek zu Wien vermacht, sodann auch der erzherzogliche Hofcaplan Anton von der Baar, für welchen ein Legat von 4000 fl. ausgesprochen wird. Wir werden diesem Manne auch noch in einer anderen Eigenschaft begegnen.

Am 26. Mai 1662 fügte der Erzherzog seinem Testamente noch ein Codicill hinzu, von welchem mir gleichfalls eine von der Hand des geheimen Secretärs Johann Wickhov vom 26. Mai 1663 gefertigte und besiegelte Abschrift vorliegt. Der Hauptinhalt dieses Documentes bezieht sich auf die Modalitäten der Ausführung einzelner Bestimmungen des Testamentes über die Legate, welchen übrigens noch einige neu hinzugefügt werden. Unter diesen befinden sich die heil. Reliquien und Heiligthümer, „welche der Erzherzog jederzeit absonderlich hoch ästimirt und verehrt hat und die in seiner Kammer in Gestalt eines Altares zusammengerichtet werden sollen", um so dem Universalerben Erzherzog Carl Joseph, „als welcher einen grossen Eifer, Liebe und Affection zu den heiligen Reliquien bekannt", zu Theil zu werden. Andere, in einem messingbeschlagenen Trühlein verwahrte, vom Erzherzoge Leopold Wilhelm aus den Niederlanden mitgebrachte und einst dem Erzherzoge Albrecht angehörig gewesene Reliquien sollen dem geheimen Rathe und Oberstkämmerer Grafen Schwarzenberg als Legat zufallen. Von besonderem Interesse ist auch die weitere Bestimmung im 7. Codicills-Artikel. Der Erzherzog hat noch „zwei Zimmer Tapezereien, deren eines die Historia Moysis, das andere aber (jene) Josephi repräsentirt", in Niederland bestellt und wird deren Uebersendung nebst Anderem noch erwartet. Das erste Zimmer soll, verfügt der Erzherzog sub Punkt 7,

dem Erzherzoge Carl Joseph zufallen, das andere aber (die Historia Josephi) gleich den übrigen Tapezereien und Mobilien, „so zum Tapezieramt gehörig“, dem Obersthofmeister und Oberstkämmerer Grafen zu Schwarzenberg verbleiben. Auf einer Bereisung der österreichischen Erbländer mit Kaiser Leopold I. begriffen, erkrankte der Erzherzog zu Laibach ernstlich und wurde nach Ebersdorf gebracht. Vom 8. October 1662 an steigerte sich sein Leiden, welches sich zuletzt als eine Nierenentartung (Nierenstein) manifestirte, bis er endlich am 20. November 1662 aus diesem Leben schied. Leopold Wilhelm war eine durchaus edle, echt fürstlich angelegte Persönlichkeit. Einige seiner Misserfolge im Felde haben hämische Federn zu ironischen Glossen verleitet, als ob es nicht auch andere „Schlachtenverlierer“ unter weit glücklicheren Umständen gegeben hätte; da aber die anderen Geschichtsschreiber ein so grosses Gewicht auf die meistens pikanten und scharfzüngigen Aussprüche der venetianischen Gesandten am Kaiserhofe in jener Zeit zu legen pflegen, so möge hier die Aussage des Venetianers Giovanni Nani eine Stelle finden. Er charakterisirt den Erzherzog als gediegen, fromm, klug, unterrichtet und kriegskundig. Ein in jeder Hinsicht begeistertes Lob spendet in weitläufig begründender Weise der schon früher einmal genannte P. Marc. Hansiz, welcher im I. Theile seiner „Germania sacra“ dem Leben und den Tugenden des Erzherzogs eine lange Reihe von Blättern widmet. Sieht man von dem panegyrischen Tone dieser biographischen Ausführung ab und hält sich nur an das Thatsächliche, so bleibt noch genug übrig, was zum Ruhme und zur Ehre Leopold Wilhelm's gereicht. Ein anderer Beurtheiler, der bekannte Biograph Kaiser Leopold's I., Rink („Leopold des Grossen, röm. Kaisers, wunderwürdiges Leben und Thaten“, Ausgabe Cöln, 1713) bezeichnet den Erzherzog als einen Prinzen von grosser Erfahrenheit und Verstand, welcher nicht allein die Inful, sondern auch den Harnisch zu tragen gewohnt gewesen, und da ihm das Glück Anfangs die Gelegenheit entzogen, Kronen zu tragen, hat es doch erwiesen, dass er selber würdig, indem es ihm die grössten Regierungen zu verwalten angewiesen.

Und nachdem dieser Geschichtsschreiber auch des grossmüthigen Verzichtes des Erzherzogs auf die ihm von den geistlichen Kurfürsten zugedachte Kaiserkrone erwähnt, schliesst er: „Solcher Gestalt war sein Gemüte noch mehr als königlich, weil er Kronen auszuschlagen geschickt war.“

Der letztwilligen Anordnung des Erzherzogs zufolge wurde noch im Todesjahre desselben, und zwar sogar noch vor dem Hinscheiden, mit der Inventirung der erzherzoglichen Fahrnisse begonnen. Ein vom erzherzoglichen Kammer-Fourieramt angelegtes Inventar über die Mobilien beginnt mit der Verzeichnung der „Niederländischen Tapezereien“. Zum 30. October 1662 finden sich da eingetragen: Zwei niederländische Zimmerspalier, jedes 8 Stück haltend, das eine die Histori von Moyses und Pharao, das andere die History von Joseph. Diese Tapeten waren demnach noch vor dem Tode des Erzherzogs aus den Niederlanden in Wien angekommen. Andere inventarmässige Verzeichnisse befassen sich mit der Revision des gesammten erzherzoglichen Silbers, dessen eine sehr beträchtliche Menge vorhanden gewesen. Diesen Aufzeichnungen lag vornehmlich das Motiv zu Grunde, um das eigentliche erzherzogliche Silber als Privatschatz von dem Deutschordenssilber zu unterscheiden. Die Hauptrevision und Aufnahme des gesammten erzherzoglichen Nachlasses begann aber am 17. Jänner 1663 und währte, Zeuge des vorhandenen Protokolls, bis in den September des Jahres 1665. Die erste Sitzung fand in Gegenwart des Fürsten Porzia, der Grafen Trautsohn, Schwarzenberg, Lamberg und Sinzendorf, dann des Hofrathes Lindenspier und der Secretäre Schidenitz, Koch und Wickhov

statt. Den späteren Protokollsaufnahmen wohnten nicht immer all die Vorgenannten, in der Regel aber dann Lindenspier und die Secretäre bei. Einige für unseren Zweck wichtigere Momente seien hier notirt:

Am 18. Jänner 1663 wurde die erzherzogliche „Schatzkammer" in der „neuen Burg" inventirt.

Am 23. Jänner 1663 haben die Testaments-Executoren und Commissarien des gewesenen Schatzmeisters Zimmer in der Stallburg eröffnet und die dortigen Mobilien revidirt.

Am selben Tage hat man auch die Kunstkammer eröffnet, besichtigt und wieder gesperrt.

Am 26. Jänner 1663 inventirte man in des gewesenen Schatzmeisters Exelmeier Zimmer in der Stallburg.

Vom 27. bis 31. Jänner 1663 hat man die Inventur bei der Kunstkammer in der unteren Galerie neben und in des Hofcaplans von der Baaren Zimmer aufgenommen.

Am 1. Februar 1663 sind im Kammer-Fourieramte die Mobilien und Tapezereien laut Inventar ordentlich beschrieben worden.

Am 3. Februar 1663 hat man das Silbergeschirr in der Silberkammer inventirt und das Deutschordenssilber separirt.

Ober dem Ballhause befand sich das Laboratorium. Am 16. Februar 1663 wurde dasselbe eröffnet, daraus eine Quantität von allerlei Destillirgläsern genommen und dem Kammerdiener der verwitweten Kaiserin Alphons Zephiri eingehändigt.

Aus dem Schatzzimmer in der Stallburg hat man 2 Zehn (?) Gold abgeholt, um selbes dem Erzherzoge Carl Joseph zuzustellen.

Am 11. März 1663 sind aus dem Archiv beim Schatzgewölb in der neuen Burg die Passauischen Acten genommen worden.

Am 12. März 1663 wurde aus der Schatzkammer in der Stallburg die dem sel. Erzherzoge von der Stadt Strassburg präsentirte Uhr im „langeten" (länglichen) Kastl abgeholt und dem Erzherzoge Carl Joseph behändigt.

In der Conferenz vom 17. August 1663 wurde auch die verlangte Communicirung der „chimischen Process- und Schriften" an den Kurfürsten von Cöln besprochen.

(Das zum 16. Februar 1663 bemerkte „Laboratorium über dem Ballhause" war demnach ein alchemisches.)

In der Sitzung vom 29. und 30. August 1663 wurde die Aushändigung des in der Stallburg bei der erzherzoglichen Silberkammer vorhandenen, im Inventar specificirten Silbers, sowie auch der im Fourieramte befindlichen Tapezereien an den Oberstkämmerer und Obersthofmeister Grafen zu Schwarzenberg als gebührendes Regal besprochen und die Ausfolgung gegen Recognition auch an jenen zwei Tagen vollzogen.

Eine besondere Anmerkung zur Conferenz vom 29. und 30. August 1663 besagt: „dass die 3 Zimmer der köstlichen Tapezereien, so Ihre sel. Durchlaucht dem Erzherzoge Carl Joseph legirt haben, dem Kammerfourier in seinem Amt gelassen und deren Obsicht den kais. Zimmerwärtern anbefohlen worden."

Zum 28. September 1665 findet sich der Vermerk, dass die Extradition der in beiden erzherzoglichen Schatzkammern befindlichen Kleinodien, des Silbers und der

Mobilien, worüber der Secretär Wickhov seit des Erzherzogs Ableben die Inspection getragen, durch denselben geschehen, solche von dem gewesenen Pfennigmeister Niclas Mätz und dem Buchhalter Henndt übernommen, die Schlüssel davon zugestellt und das Inventar, Protokoll und andere, wegen der erzherzoglichen Heredität verhandelte Schriften dem Secretär Koch noch überantwortet worden.

In einer undatirten Liste, theils über verschiedene Ausbezahlungen aus dem erzherzoglichen Hofpfennigmeisteramte, theils über noch schuldige Beträge steht auch ein Posten per 1020 fl. 44 kr. „für unterschiedliche Handwerksleute, so in die Kunstkammer gearbeitet haben und der von der Baaren unterschrieben".

Ein anderer, sich mit 1030 fl. beziffernder Betrag bezieht sich auf das Guthaben des Kammermalers Niclas Hoy per 400 fl. (als Rest), „wegen des Altarstückes sammt zweien Flügeln, so er für die Kapuziner zu Neckar-Ulm zu verfertigt hat", und für noch etliche Bilder, so er in die Kunstkammer geliefert laut des von der Baaren Attestation per 630 fl.

In dem schon obenerwähnten und noch zu besprechenden Inventar der erzherzoglichen Kunstkammer vom Jahre 1659 sind in der Abtheilung: „Mahlereyen von Teutschen und Niederländischen Mahlern" zwei Gemälde sub Nr. 36 und 825 (eine Landschaft mit einem Brunnen und genreartig herumgruppirten stehenden und sitzenden Personen (Jägern?) und ein mythologisches Bild) als Originale von Nicola von Hoy verzeichnet.

Der Katalog der k. k. Gemälde-Galerie im Belvedere vom Jahre 1864, S. 198, enthält auch zwei Gemälde von Nicolaus von Hoye (zwei Feldschlachten); wenn aber in diesem Kataloge das Geburtsjahr des letztgenannten Künstlers mit 1660 angegeben wird, so fragt es sich, ob hier nicht ein Irrthum unterlaufen, da doch — die Identität dieses und des anderen Hoy vorausgesetzt — der in der obigen, zur Verlassenschaftsabhandlung des Erzherzogs Leopold Wilhelm gehörenden Liste erscheinende Kammermaler Niclas Hoy, mit Rücksicht auf das Datum des erzherzoglichen Inventars, ein früheres Geburtsjahr — wohl 1626 — beanspruchen muss.

Analog dem früher angeführten Posten „für unterschiedliche Handwerksleute, so in die Kunstkammer gearbeitet", findet sich in einem bis zum März 1656 reichenden „General-Verzeichniss der Schulden des Erzherzogs an Dero Hofprovisoren, Officiere, Handwerks- und Kaufleute" auch ein Ausstand an Wilhelm Heinrich Schreiner „für vorgemachte Rahmen umb die Schilderey".

Berichtigt waren an den Genannten 72 K. $4^1/_2$ Stüber, zu fordern hatte derselbe noch 144 K. 9 Stüber.

Bei seinem Abzug aus den Niederlanden blieb der Erzherzog den Hofprovisoren, Kauf- und Handwerksleuten noch schuldig 91.730 Kronen 13 Stüber, oder in deutschem Gelde 143.328 fl. 32 kr. Das Guthaben der gesammten in Niederland verbliebenen Hofbedienten an Besoldungen belief sich auf nicht weniger als 174.650 Kronen 44 Stüber, oder 272.892 fl. In einem summarischen Verzeichniss der Verlassenschaft des Erzherzogs Leopold Wilhelm beträgt das bis Ende December 1662 ausständige Deputat des Letzteren und Anderes 234.773 fl. 48 kr. 1 Denar, und die nach dem Tode des Erzherzogs laufenden zwei Jahres-Deputate beziffern sich mit 280.000 fl.

Im Hofpfennigamt befanden sich an baarem Gelde 208.977 fl. 28 kr.

In der Schatzkammer in der neuen Burg wurden 4 Stück Kleinodien aufbewahrt, deren Werth mit 16.410 fl. beziffert wurde, und das in der gedachten Schatzkammer befindliche Silbergeschmeide 289 Mark, 14 Loth, 3 Quintl, die Mark à 15 fl., repräsentirte einen Werth von 4348 fl. 48 kr.

Die im Kammer-Fourieramte befindlichen neuen und alten Tapezereien, Baldachine, Teppiche, Vorhänge und andere Mobilien schätzte man auf 25.000 fl., sodann die Bibliothek auf 7000 fl.

Der interessanteste und für uns wichtigste Rechnungsposten in dem bisher besprochenen „summarischen Verzeichnisse" der erzherzoglichen Verlassenschaft ist aber unstreitig folgender: „Die Kunstkammer, so Ihre hochfürstliche Durchlaucht zwar ad ein Million ästimirt", jedoch werden nur dafür ausgeworfen: 500.000 fl.

Ausser noch mehreren am Schlusse des summarischen Verzeichnisses angeführten, aber nicht mit Ziffern bewertheten Posten, belief sich die Verlassenschaft des Erzherzogs auf 1,363.362 fl. 5 kr. 3 Denar. Eine welch bedeutende Summe auch die aus dem Nachlasse des Erzherzogs zu berichtigenden Passiva repräsentirten, so stand doch denselben eine nicht geringere Forderung an den König von Spanien gegenüber, nämlich nicht weniger als 553.286 Kronen 12 Stüber, oder 864.509 fl. 45 kr. Von diesem Guthaben sollten nun die niederländischen Schulden des Erzherzogs beglichen werden, so dass dann noch ein Restbetrag von 374.657 fl. 40 kr. übrig geblieben wäre.

Die übrigen Schulden und sonstigen Verpflichtungen, sowie auch die Legate des Erzherzogs sollten theils aus dem baaren Nachlasse desselben, theils aus den dem Erzherzoge bereits im Jahre 1658 vom Kaiser Leopold I. verschriebenen, durch zwei Jahre nach dessen eventuellem Hinscheiden flüssig bleibenden Deputat und Patrimonialgeldern per jährlich 140.000 (in Summa 280.000 fl.) bezahlt und berichtigt werden. Aber wie der Kaiser schon 1659 vom Erzherzoge zu gewissen Diensten des gemeinen Wesens 100.000 fl. entlehnte, so entnahm derselbe auch im Mai 1663 aus den baaren Mitteln des erzherzoglichen Pfennigmeisteramtes „bei den damaligen gefährlichen (Zeit) Läuften zur Conservation des geliebten Vaterlandes" etc. 150.000 fl. Wenn nun dem Grafen zu Schwarzenberg von den ihm vom Erzherzoge testamentarisch vermachten 250.000 fl. gleich nach des Testators Tode die Halbscheide per 125.000 fl. aus dem baaren Nachlasse desselben bezahlt, die andere Hälfte aber nach Massgabe der Behandlung der übrigen Legate successive berichtigt werden sollte, so lässt sich leicht beurtheilen, wie es mit der Ausführung jener Testamentsbestimmung stand.

Was die dem Grafen vom Erzherzoge schon in dessen später aufgehobenem Testamente im Jahre 1651 zugedachte Herrschaft Wittingau in Böhmen betrifft, so überliess sie Leopold Wilhelm, nachdem dieselbe 1658 in's volle Eigenthum des Erzherzogs übergegangen, schon in diesem Jahre, definitiv aber 1660 dem Grafen „remuneratorio nomine" „für dessen geleisteten guten Dienste und zum Ersatze der seinetwegen gehabten Auslagen von vielen tausend Thalern"; aber das Schwarzenberg'sche Haus musste sich diesen Besitz erst durch einen langwierigen und höchst kostspieligen Process erwerben, und eben im obigen Jahre 1658 cedirte der Graf Johann Adolf zu Schwarzenberg sein 1649 stipulirtes Guthaben bei Kurbrandenburg von 300.000 Reichsthalern dem Kaiser zur Berichtigung einer schon seit 1588 bestandenen kaiserl. Schuld an Kurbrandenburg. Auch während seines späteren Lebens leistete der Graf dem Staate und der Regierung in deren Nöthen und Bedrängnissen bedeutende baare Vorschüsse.

So viel zur Richtigstellung vieler Behauptungen schlecht unterrichteter, aber vorlauter Historiker und zur Beleuchtung des Verhältnisses des Grafen zum Erzherzoge Leopold Wilhelm insbesondere und überhaupt zum Kaiserhause.

Der Erzherzog ruhte schon lange in der Gruft seiner Ahnen, ohne dass sein Legat von 250.000 fl. an den Legatar, Grafen zu Schwarzenberg, zur Berichtigung gelangt wäre. Der Letztere,

bereits seit 1670 Fürst und Präsident des kaiserl. Reichshofrathes, nahm noch immer Abstand von ernsten Schritten in dieser Angelegenheit. Zwar wurde 1678 ein Anlauf zu einem diesfälligen Gesuche an den Kaiser genommen; aber auf dem 1678 zu Wiener-Neustadt concipirten Entwurfe lesen wir den Vermerk, „dass das Memorial propter calamitates publicas nicht übergeben, sondern vom Fürsten befohlen worden, dasselbe bis zu besseren Zeiten aufzubehalten". In diesem denkwürdigen Documente wirft der Fürst einen Rückblick auf die von seinen Voreltern seit Jahrhunderten und auch von ihm dem habsburgischen Herrscherhause geleisteten „erspriesslichen und gemeinnützigen Dienste", sowie auch darauf, „dass die Schwarzenberge um ihrer Treue und Hingebung willen grosse und bittere Verfolgungen, auch Güterconfiscationen und Devastationen erlitten und, wenn es der kaiserl. Majestät Dienst erforderte, mit Vorstreckung und Darsetzung ihrer wenigen Baarschaft und Vermögen sich nach Möglichkeit angegriffen haben". Von nicht geringerer Bedeutung und mit dem Vorangeschickten im Zusammenhange stehend, ist ein im fürstlichen Familien-Archive aufbewahrtes eigenhändiges Promemoria des Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg vom 23. August 1679, in welchem er die Geschichte des erzherzoglichen Testamentes vom Jahre 1651, sowie die Motive der Ablehnung der ihm dort zugedachten Universalerbschaft darlegt, zumal ihm der Name eines Universalerben nur gefährlich und invidiös geworden wäre. Gleichwohl sei er dem gefürchteten Neide nicht entgangen, nachdem ihn der Erzherzog trotz seiner oftmaligen beständigen Bitte in dem zweiten Testamente vom Jahre 1661 so ansehnlich bedacht.

Das erste (aufgehobene), von der Hand des Kanzlers Kaltschmiedt geschriebene Testament soll sein künftiger Erbe nicht ohne Noth produciren, wohl aber pro memoria und als ein Ehrenzeichen ad seros nepotes conserviren, das ihm zugedachte Legat, dessen Billigkeit er dem Kaiser habe vorstellen lassen, aber allerdings im Auge behalten, nachdem er in Anbetracht der sehr schweren Zeiten Sr. kaiserl. Majestät bei so dringenden Ausgaben nicht hat beschwerlich fallen wollen, „die Geltendmachung dieser richtigen und liquiden Schuld, die er, der Fürst, als ein sonderbares Ehrenzeichen achte und hoch ästimire, seinen künftigen Erben überlassend". Der nächste künftige Erbe war nun Johann Adolf's einziger Sohn, Fürst Ferdinand; als er aber mit Eingabe an den Kaiser vom 29. October 1692 jene Geltendmachung versuchte, wurde die Rechtmässigkeit der doch so „richtigen und liquiden Schuld" angefochten. So viele Verhandlungen und Nachweise ich auch über den Vermögensstand und Nachlass des Erzherzogs Leopold Wilhelm, sowie über den Verlauf der Verlassenschaftsabwicklung, insbesondere aber über die Flüssigmachung der Legate in den Acten finde, so schweigsam zeigen sich die letzteren über die eigentliche Extradition der erzherzoglichen Kunstkammer. Ein Schlüssel zur Lösung der diesfälligen Frage liegt wohl in dem bereits früher besprochenen, mit dem 17. Jänner 1663 beginnenden und mit dem 28. September 1665 schliessenden Protokolle, welches wir als die Hauptinventur des erzherzoglichen Nachlasses und zugleich wohl auch als Uebergabs- und Uebernahmsact über die bewegliche Habe des Erzherzogs zu betrachten haben dürften. Am 23. Jänner 1663 wurde die Kunstkammer eröffnet, besichtigt und wieder gesperrt, und zwischen dem 27. und 31. Jänner 1663 hat man „die Inventur bei der Kunstkammer in der unteren Galerie neben und in des Hofcaplans von der Baaren Zimmer vorgenomben".

Mit diesen Vorgängen dürfte auch wohl der Uebergabs- und Uebernahmsact in Bezug auf die nunmehr in das kaiserliche Eigenthum übergegangene Kunstkammer als perfect angesehen werden. Aus einem mit der Verlassenschaftsabhandlung zusammenhängenden Actenstücke konnte ich,

wie bereits früher angeführt worden, constatiren, wie viel der erzherzogliche Kammermaler Niclas Hoy für ein „Altarstück nebst zwei Flügeln“ (also für einen Flügelaltar), sodann für einige in die erzherzogliche Kunstkammer gelieferte Bilder bereits à conto erhalten und noch zu empfangen hatte. Für die Geschichte der Kunstkammer wären zahlreichere Daten ähnlicher Art gewiss von grossem Interesse. In Ermangelung derselben sei wenigstens ein anderes Factum hier nachgetragen, nämlich, dass zur Zeit der Uebersiedlung des Erzherzogs von Brüssel nach Wien und des, wie es scheint, grossen Theils über Passau bewerkstelligten Transportes der Kunstschätze, sowie des Mobiliars des Erzherzogs im Jahre 1656 noch mehrere Gemälde in den Händen des David Teniers in Brüssel zurückgeblieben, „um dort copirt und in Kupfer gestochen zu werden“. Dies erfahren wir aus einer Correspondenz des Oberstkämmerers, Grafen Johann Adolf zu Schwarzenberg, mit dem erzherzoglichen Statthalter in Passau, Johann Hektor Schad Freiherrn von Mittelbiberach (den vollen Namen dieses Würdenträgers lernen wir aus dem erzherzoglichen Codicille vom 26. Mai 1662 kennen). In seinem Schreiben vom 1. November 1656 setzt der Graf zu Schwarzenberg den Statthalter von dem Verbleib „einiger Gemälde und Schildereien“ hinter dem gewesenen Kammermaler David Teniers in Brüssel in Kenntniss. Dieselben werden, laut Teniers' Bericht, bald überschickt werden, sollen auf des Erzherzogs Befehl einstweilen in Passau „nebst den anderen“ in gute Verwahrung genommen und die Fuhrkosten entrichtet werden. Am 9. November 1656 meldete Freiherr von Schad dem wohl an der Seite des Erzherzogs in Olmütz weilenden Grafen, jenem Auftrage nachleben zu wollen; aber schon am 13. November 1656 konnte derselbe über das Eintreffen einer Kiste mit jenen Schildereien und deren Uebernahme in die Verwahrung, sowie über die Transportkosten per 35 fl. 15 kr. berichten.

Ob sich nun unter diesen copirten und auch in Kupfer gestochenen „Gemälden und Schildereien“ auch jenes hochinteressante, die Galerie des Erzherzogs, wie sie im Jahre 1656 in Brüssel bestanden, mit David Teniers an der Seite des Erzherzogs darstellende, nun im sechsten Saale der k. k. Gemälde-Galerie im Belvedere (laut Katalog vom Jahre 1864, S. 101, sub Nr. 34) aufbewahrte Gemälde befunden, wäre zu wissen von nicht geringem Belange; fast möchte man es aber vermuthen. Auffallenderweise ist dieses Gemälde unter den im Inventar vom Jahre 1659 verzeichneten und mit grosser Genauigkeit beschriebenen 18, theils selbstständigen, theils unter David Teniers' Mitwirkung entstandenen Bildern desselben nicht zu finden; ein Umstand, der wohl zu der Frage veranlasst: was es wohl für ein Bewandtniss mit jenem Bilde, wenigstens im Jahre 1659, gehabt habe? Eben auch von Olmütz aus und gleichfalls sub ddo. 1. November 1656 theilt der Graf zu Schwarzenberg dem erzherzoglichen Hofpfennigmeister Mätz mit: der Erzherzog habe bei seiner jüngsten Abreise von Brüssel 9 Stücke Tapezereien bestellt, zu welchen der gewesene Kammermaler David Teniers die Muster oder Patronen zu verfertigen habe. Von diesen 9 Stücken seien bis jetzt nur 2 fertig und bezahlt, die übrigen 7 aber noch zu verfertigen und zu bezahlen. Mätz wird nun Namens des Erzherzogs beauftragt, dem David Teniers 300 Reichsthaler auf Rechnung zu entrichten und nebst einem mitfolgenden Schreiben nach Brüssel zu senden.

Sollten diese 2 fertig gewordenen und honorirten Cartons — denn dies waren jene „Muster oder Patronen“ — nicht die Vorlage zu den den „Moyses und Pharao“ und die Geschichte des „aegyptischen Joseph“ darstellenden Tapeten gewesen sein, die der Erzherzog Leopold Wilhelm in seinem Codicille vom 26. Mai 1662 seinem Universalerben, dem Erzherzoge Carl Joseph, und dem Grafen zu Schwarzenberg als besondere Legate vermachte? Die betreffenden Tapeten waren anno 1662,

zur Zeit der Codicills-Verfassung, noch nicht fertig, Leopold Wilhelm erwartete aber deren Uebersendung.

Der Erzherzog bestellte aber nicht nur und kaufte Gemälde, sondern erhielt auch solche zum Geschenke. Dies war der Fall im Jahre 1658, als der Kurfürst Johann Georg von Sachsen den Erzherzog mit einem „alten Gemälde“ beschenkte und dasselbe durch seinen, in Verrichtungen nach Italien reisenden Oberlandbaumeister Klepgel („Klepgelen“) überreichen liess. In seinem eigenhändigen Begleitschreiben vom 6. (alten) oder 16. (neuen Styls) December 1658 betont der Kurfürst, „dass er wisse, der Erzherzog sei ein Liebhaber alter Gemälde“. Die von der Hand des Grafen Johann Adolf zu Schwarzenberg concipirte Antwort, sine dato, enthält den dienstoheimlichen Dank des Erzherzogs, welcher das überschickte Gemälde „von allen Stücken gar schön und kunstreich befunden“. Leider kommt in den betreffenden Schriftstücken weder über den Gegenstand des Bildes, noch über den Meister desselben irgend eine Andeutung vor, muthmasslich aber dürfte dasselbe bereits in das Inventar vom Jahre 1659 mit aufgenommen und dort beschrieben worden sein.

Wie werthvoll und für die Kunstliebe des Erzherzogs bezeichnend dergleichen Details, wie die zufällig aufgefundenen, oben mitgetheilten, sind, bedarf wohl nicht erst der Versicherung, auch habe ich dieselben nicht ignoriren wollen, weil sie eben nur sparsam in den Acten zu entdecken sind.

Das reichste Material zu tief eingehenden Studien bietet aber das schon oft erwähnte, im Jahre 1659 über die in der Kunstkammer des Erzherzogs Leopold Wilhelm geborgenen Schätze aufgenommene Inventar dar. Drei Jahre nach der Uebersiedlung des Erzherzogs von Brüssel nach Wien verfasst, regt es zunächst zu der Frage nach der etwaigen Existenz eines älteren Brüsseler Inventars über die damalige Beschaffenheit der erzherzoglichen Kunstsammlung an, weil im bejahenden Falle Gelegenheit zu interessanten Vergleichen dargeboten wäre. Erst im Jahre 1659 dürfte der gesammte Kunstschatz des Erzherzogs in einem Locale, und zwar in der Stallburg, vereinigt und untergebracht, vielleicht auch erst vollständig geordnet gewesen sein (denn andere erzherzogliche Werthsachen und Kostbarkeiten befanden sich auch in einem besonderen Schatzgewölbe in der neuen kaiserl. Burg), daher auch die Nothwendigkeit einer gründlichen Inventirung. Andererseits mag aber auch die zunehmende Leibesschwachheit und Kränklichkeit des Erzherzogs ein neuerer Anlass zur Vornahme der Inventur gewesen sein. Das Ergebniss dieser letzteren ist in einem Membrancodex von $31^1/_2$ Cm. Höhe und 21 Cm. Breite mittleren Folio-Formates enthalten. Von den ursprünglich nicht paginirten, sondern erst bei der Aufnahme des Codex in die Handschriftensammlung des fürstlich Schwarzenberg'schen Central-Archives in Wien gezählten und numerirten 519 Blättern des Codex ist eine nicht unbeträchtliche Zahl unbeschrieben. Die beschriebenen Blattseiten sind halbbrüchig, so dass auf der unbeschriebenen Blatthälfte nur die Nummern der Gemälde und anderer Kunstgegenstände ausgesetzt sind und hie und da auch gelegentliche Noten oder Vermerke vorkommen.

Offenbar von zwei verschiedenen Händen geschrieben, hat der Codex der früheren ersten, der Schrift des erzherzoglichen Secretärs Wickhov sehr ähnlichen, wenngleich nicht ganz mit derselben identischen Hand auch die ursprünglichen Aufzeichnungen, der zweiten, späteren Hand aber die Fortsetzung und die muthmasslichen Nachträge zu verdanken.

Einige Beachtung verdient auch das Papier des Codex. Dasselbe ist von besonderer Qualität, selbstverständlich geschöpft, vortrefflich gebleicht und bei aller Feinheit der Textur doch sehr consistent. Das ganz eigenthümliche Wasserzeichen zeigt in einem von einer Blattkrone (erzherzoglichen?) überragten Ovalschilde mit henkelartigen Handhaben einen Mann in Wamms mit gespreizten Füssen

und einer in die Hüfte gestemmten Hand, während die andere ein an die Narrenpritsche erinnerndes, unten schmales, oben breites, kolbenartiges Instrument hält, wozu übrigens auch die Kopfbedeckung, ein Barett mit breiter, ausgezaddelter Krämpe, recht gut passt. Zu beiden Seiten des unteren Schildrandes sind die Buchstaben M und P wahrnehmbar, auf anderen Blättern kommt auch nur das einfache M ohne den Schild vor.

Dem Titelblatte sind 9 Vorsteckblätter vorgebunden, auf der Innenseite des 10. findet sich eine dicke, die Spannweite einer Hand bedeutende und in 10 gleiche Theile zerfallende Linie mit der Erklärung zur Seite:

„Diese Spann bestehet in zehn Fingern" und mit der Ueberschrift im oberen Theile dieser Blattseite: „Diss ist die rechte Mass von Spann und Finger, Wormit alle Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht Mahlereyen / So sich in diesem Inventario beschrieben befinden / Recht ausgemessen worden sein."

Auf der Vorderseite des 11. Blattes findet sich nun der Titel des ganzen Opus. Derselbe lautet:

„Inventarium

Aller vundt Jeder Iher Hochfürstlich: / Durchleucht Herrn Herrn Leopoldt / Wilhelmen Ertzherzogen zue Oesterreich / Burgundt etc. zue Wienn Vorhandenen / Mahllerayen, Zaichnungen, Handt Ruess; / Item der Stainenen, vn̄dt Metallenen / statuen vundt anderen Figuren, So den / Vierzehenden Monats Tag July im Jahr / Tausent Sechs Hundert Neun und Fünfzig /

durch die Verordnete vundt zu end,
Unterschriebene Commissarios /
beschrieben und voll-/
Endet worden."

Analog der Eintheilung der erzherzoglichen Kunstsammlung zerfällt der Codex auch in 4 Sectionen. Die erste derselben bilden die italienischen Malerschulen mit der Ueberschrift auf der Vorderseite des 12. Blattes:

„Verzaichnuss der Italienischen Stuckh gezeichnet mit Kreutz."

Diese Abtheilung umfasst 517 Gemälde, deren Beschrieb von Bl. 12—104 reicht. Von diesen 517 Stücken sind 515 von der schon erwähnten ersten, 2 Stücke, 516 und 517, von der zweiten, ich möchte sagen, jüngeren Hand beschrieben, Blatt 105—160 bilden hierauf eine Lage unbeschriebener, offenbar für allenfallsige Nachträge bestimmter Blätter.

Die 2. Section beginnt mit Bl. 161 und ist betitelt:

„Mahlerey von Teutsch vundt Niederlandischen Mahleren alle / Numerirt ohne Kreutz."

In dieser Abtheilung sind nicht weniger als 880 Stücke von Bl. 161—301 beschrieben. Die Charakteristik von 827 Nummern hat die erste, die Beschreibung der Nummern 828—880 die zweite Hand geliefert. Von Bl. 302—341 reicht wieder eine Lage unbeschriebener Blätter. Auf Bl. 342 ist die 3. Abtheilung mit:

„Verzaichnuss der Zaichnungen und Handtrüss"

überschrieben.

Dieses Verzeichniss reicht von Bl. 342—368 und umfasst 343, lediglich von der ersten oder älteren Hand beschriebene Nummern.

Eine Lage unbeschriebener Blätter, und zwar von Bl. 369—434 bildet wieder den Uebergang zur vierten und letzten Section.

Die Ueberschrift oder der Titel dieser letzteren lautet:

„Verzaichnuss der Stainen, Metallenen statuen, anderer Antiquitaeten und Figuren."

In dieser Abtheilung sind 542 Nummern enthalten und entfällt die Verzeichnung und Beschreibung von Nr. 1—460 auf die frühere oder ältere, der Beschrieb der Nummern 461—542 auf die spätere oder jüngere Hand.

Das Verzeichniss dieser Section beginnt auf dem Blatte 435 und reicht bis auf die zweite Seite des Blattes 473 oder 473 b.

Die unbeschriebenen Blätter 474—519 bilden den Rest des Codex.

Was die Beschreibung der Kunstgegenstände, insbesondere aber der Gemälde betrifft, so zeichnet sich dieselbe bei aller Kürze und Selbstbeschränkung durch Genauigkeit und eine alle charakteristischen Merkmale des Gegenstandes erschöpfende Präcision aus. Die Masse der Gemälde sind überall nach Spannen und Fingern genau angegeben und fehlen auch bei den Gegenständen aus Stein und Metall oder bei den Antiquitäten nicht. Zum Belege des Gesagten greife ich auf gut Glück einige solcher Beschreibungen heraus.

Das bekannte, den Jacob von Strada darstellende Bild von Tizian, ist z. B. sub Nr. 7 in der italienischen Abtheilung folgendermassen beschrieben:

„Ein Contrafait von Öhlfarb auf Leinwath mit nahmen Jacobus de strada, civis Romanus, Antiquarius et Belg: An: Aetatis etc. mit schwartzen Klaidt, rothen Ermblen, der mantl mit weissen Belz gefüttert, ein gulden Kette vierfach um den Halss, daran ein gnadenpfennig und hält eine steine statuam in Beeden Händen. In einer vergulden ramen, hoch 7 Span, und 5 Span 6 Finger Braidt, von Tiziano, Original."

Dieses Gemälde ist identisch mit dem im Kataloge des k. k. Belvederes vom Jahre 1864, S. 13, sub. Nr. 27 beschriebenen Bilde.

Ein Quido Reni wird sub Nr. 38 folgendermassen charakterisirt:

„Ein Stuckh von Öhlfarb auff Leinwath des hey. Petri in seiner Betrübnuss mit seinem Haubt auf der rechten Hand ruhent, in einer schwarzen ramen, die innere Laisten Achteckhet vnd verguldt, 4 Span, 7 Finger hoch und 4 Span Braidt, von Quido Reni, Original."

(Im k. k. Belvedere laut Katalog vom Jahre 1864, S. 36, sub 22, im fünften Saale.)

Aus der Niederländer Abtheilung wähle ich zur Exemplification einen Rubens. Er findet sich sub Nr. 147 mit folgendem Beschrieb:

„Eine grosse Landtschafft von Öhlfarb auf Holz, das Diluvium, worin etliche Leuth dem Wasser suechen zu entfliehen, vnden auf der rechten seithen Ligt ein Frau mitt einem Khindt Todter, wie auch ein Khue zwischen zwey asten, undt auf der Linkhen Jupiter und Mercurius stehen, in einer schwarzen ramen, hoch 8 Span, 4 Finger, und 11 Span 5 Finger Brait Orig: von P. P. Rubens."

(Vergl. dieses Gemälde mit dem Rubens im k. k. Belvedere, Saal 5, sub Nr. 13, S. 95 des Katalogs vom Jahre 1864.)

Genau und lehrreich zugleich ist die Beschreibung des Gemäldes sub Nr. 99 der Niederländer Section.

„Ein grosses Stück von Öhlfarb auf Leinwaeth, worin Unser Liebe Frau mit dem Christkindtlein sitzet zwischen vier getraidten Stainen Seulen, mit unterschiedlichen Blumen und früchten geziert, oben ahn vier Engl, welche ein feston von Blumen und Früchten halten, ganz oben in der Höhe stehet geschrieben: „si deus pro nobis, quis contra nos". Vnd vnten ahn liegen unterschiedliche

Waffen, dabei ein grosse Fahnen, in einer schwarzen glatten ramen, hoch 17 Span 7 Finger, undt 11 Span 8 Finger Braidt. Das liebe Frawenpild ist ein Original von Gerardo Seghers, die Blumen Original von Johann de Heim, die Waffen Original von Paolo de Vos, der Grund Original von Cornelio de Vos und die Schlacht auf der Seithen Original von Dawidt Teniers'."

Wir haben also hier eine genügend charakterisirte Compagnie-Arbeit von fünf bedeutenden Meistern vor uns.

Von ebenso grosser Genauigkeit zeugen auch die Beschreibungen der Zeichnungen und Handrisse in der III. Abtheilung. Nicht nur ist der dargestellte Gegenstand, sondern auch das Material, auf welchem die Darstellung, und die Technik der Ausführung mit wenigen Worten gekennzeichnet. Beigefügt sind auch die Namen der betreffenden Künstler, soweit sie eben angegeben werden konnten, hingegen wurde von der Angabe der Masse abgesehen.

Als Belege greife ich ein paar Piecen aus der Menge heraus.

Nr. 168, 169 und 170 „drey Stückhel auf Weiss papier von Jupiter undt Aurora, mit der Feder gerissen, Weiss vndt praun schattirt, von Raphael de Vrbino."

Nr. 178 „Ein Stückhel, worin das Leben Unser Lieben frawen vnderschiedlich ausgetheilt, auff Blau papier mit der Feder gerissen, Weyss undt praun Schattirt, von Albrecht Dürer."

Von ähnlicher Art ist auch in Ansehung des Gegenstandes, des Materials, der Technik und der Provenienz, oder der Namen der Urheber, die Behandlung der Sculpturen und sonstigen Kunstobjecte in der IV., letzten Abtheilung. Nach Thunlichkeit sind auch hier die Masse hinzugefügt. So heisst es z. B. bei Nr. 73: „Ein Contrafait von Weissen Stain in Ovali des Kaisers Ferdinandi III in einer schwartzen ramen, hoch 9 finger, Brait 8, Von einem Nürnberger maister."

Nr. 276 „Ein durch Brochner Kopf von Pirnholtz, worauf ein Vesperpildt, die Grablegung undt die Aufferstehung Christi. Klein geschnitten Original von Albrecht Dürer."

Was es mit dem Zusatze: „Gezaichnet mit Kreutz" in der Ueberschrift der I. Abtheilung des Inventars, oder der Gemälde italienischer Meister, sowie mit der anderen Bemerkung: „Numerirt ohne Kreutz" in der Ueberschrift der II. Section, Gemälde von deutschen und niederländischen Malern, auf sich hat, ist wohl nicht leicht zu bestimmen. Dass sich der erstere Zusatz nicht auf die Numerirung und Beschreibung der Gemälde im Inventar selbst beziehen kann, ist klar, weil sich daselbst keine Kreuzzeichen vorfinden, demnach müssen die Bilder der I. Abtheilung diese Signatur gehabt haben; aber aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke? Und warum wurden die deutschen und niederländischen Gemälde „ohne Kreuz" numerirt? Auch heisst es nicht: „Mit dem Kreuz" oder „einem Kreuz", sondern einfach nur „gezeichnet mit Kreutz", also wohl mit Kreutzen. Man wäre wohl versucht, an ein Deutschordenskreuz als besondere Distinction zu denken; aber auch da fehlt ein zureichendes Motiv. Wenn es auf dem Haupttitel des Inventars heisst: dasselbe sei „am 14. Monatstage Juli im Jahre 1659 durch die verordneten und zu Ende unterschriebenen Commissarios beschrieben und vollendet worden", so drängt sich die ganz natürliche Frage auf: Wer waren jene verordneten Commissäre und an welcher Stelle sind dieselben unterschrieben? Wir finden ihre Namen in der IV. Abtheilung des Inventars über die „Stainenen, Metallenen Statuen, andere Antiquitäten und Figuren" auf der vorderen Seite des 462. Blattes. Zu Ende dieser Blattseite, und zwar unter dem Beschrieb der Nr. 284 dieser Section, haben sich dort eigenhändig unterschrieben, und zwar: rechts „Christian Wasserfass und Ha: Jakob Weinzerle"; links: „Joannes Antonius van der Baren" und „Mathias Henndt".

Ihren amtlichen Charakter oder eine Andeutung ihrer Stellung haben die Unterzeichner ihrem Namen nicht beigesetzt. Man muss sich daher anderweitig darüber Gewissheit zu verschaffen suchen.

Dem Namen des zuerst Unterzeichneten Christian Wasserfass begegnen wir schon in dem ersten, nicht in Kraft erwachsenen Testamente, resp. Codicille des Erzherzogs Leopold Wilhelm, vom 3. März 1651 unter denjenigen, an welche aus der erzherzoglichen Schatzkammer Werthsachen als Geschenke verabreicht werden sollten. In einem Originalschreiben an den erzherzoglichen Statthalter in Passau, Johann Hektor Schad Freiherrn von Mittelbibrach, ddo. 8. November 1656 unterzeichnet er sich eigenhändig als Christian Wasserfass von Hohenbrun, in einem späteren Schreiben vom 29. Mai 1658 an den Grafen zu Schwarzenberg nur einfach als Christian Wasserfass; in einem Briefe des genannten Grafen an den erzherzoglichen Pfennigmeister Niclas Mätz vom 8. December 1657 wird Wasserfass bestimmt als „Ihrer Durchlaucht Kammerdiener und Schatzmeister“ bezeichnet. Der zweite Unterfertiger des Inventars Ha: (oder Hans) Jacob Weinzerle erscheint in den Acten vom Jahre 1658 zu Wien als „Ihrer Durchlaucht Controlor“.

Die Namensform Weinzerle ist wohl identisch mit der späteren „Weinzierl“. Ein Michael Weinzierl wurde 1605 geadelt, und der Canonicus zu Breslau Franz Xaver von Weinzierl und dessen Bruder Johann Jacob von Weinzierl, kais. Schlosshauptmann zu Ebersdorf, erhielten 1677 Wappenverbesserung (vgl. „Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland“, Bd. IV, S. 170). Der Controlor Hans Jacob dürfte wohl mit dem späteren Schlosshauptmann Johann Jacob identisch sein.

Johann Anton van der Baren, der dritte Unterzeichner des Inventars vom Jahre 1659, kommt schon in diesem bald als Canonicus, bald als Hofcaplan vor und letztere Bezeichnung ist constant in den späteren Actenstücken. Als seinen „Hofcaplan“ nennt ihn der Erzherzog Leopold Wilhelm in dem mit „Designatio“ oder auch „Aufsatz“ überschriebenen Testamentsentwurfe vom 2. October 1661 und in derselben Eigenschaft wird er auch in dem Testamente des Erzherzogs vom 9. October 1661 mit einem Legate von 4000 fl. bedacht. Mehr als einmal wird van der Baren auch in dem, bereits früher besprochenen Protokolle (vom Jahre 1663—1665) über die Verlassenschaft des Erzherzogs genannt und als Hofcaplan bezeichnet. Als letzterer fungirte er schon am Hofe des Erzherzogs in den Niederlanden, er folgte diesem mit nach Wien und war wohl auch hier, nachdem David Teniers d. J. in den Niederlanden zurückgeblieben, sowohl Hofcaplan, als auch Inspector der erzherzoglichen Gemäldegalerie.

In den Niederlanden sind wohl auch die im Inventar vom Jahre 1659 (Abtheilung der deutschen und niederländischen Gemälde) verzeichneten 12 Bilder J. A. van der Barens entstanden. Dieselben kennzeichnen ihn als Landschafter, Blumen- und Früchten-, sowie auch Heiligenmaler.

In dem obenerwähnten Verlassenschafts-Protokolle erscheint auch zu wiederholten Malen der vierte Unterzeichner des Inventars vom Jahre 1659 Mathias Henndt als Ihrer Durchlaucht „gewester Hofbuchhalter“.

Im Hinblicke auf die Angabe im Haupttitel des Inventars, dass dasselbe am 17. Juli 1659 durch die unterschriebenen Commissarios vollendet worden, muss man wohl annehmen, dass die Inventarifirung in Uebereinstimmung mit jenem Datum auf der Blattseite 462, welche eben jene Namensunterschriften aufweist, wenigstens vorläufig zu Ende gediehen; da nun aber die Verzeichnung der Kunstgegenstände der IV. Abtheilung des Inventars von der Blattseite 462 b bis 473 b, und zwar von Nr. 285 bis 542 noch eine Fortsetzung gefunden, so liegt der eigentliche Abschluss des Inventars

wohl über den 14. Juli 1659 hinaus, ohne dass freilich ein Schlussdatum, oder weitere Unterschriften jenen definitiven Abschluss kennzeichneten.

Auffallend kann es erscheinen, dass der Beschrieb der Kunstgegenstände in der IV. Section noch über die Nr. 284, unter welcher sich die Namensunterschriften der Commissäre befinden, hinaus, und zwar bis 460 von der ersten, oder älteren Hand fortgesetzt worden, und dass erst von Nr. 461 an bis Nr. 542 die zweite, jüngere, bei aller Zierlichkeit und Feinheit doch klare und sichere Hand, welche sich überdies auch einer anderen, blässeren Tinte, als die erste, bediente, das Werk vollendet hat. In der I. Abtheilung (italienische Bilder) hat die jüngere Hand nur den Beschrieb von 2 Nummern, 516 und 517, in der II. Abtheilung (deutsche und niederländische Bilder) noch eine grosse Reihe von Nummern, von 828—880 hinzugefügt, in der III. Abtheilung (Zeichnungen und Handrisse) war nur die erste Hand allein thätig, so dass man wohl annehmen kann, die Fortsetzung des Inventars durch die zweite Hand in den betreffenden Abtheilungen stehe in einer gewissen chronologischen Correspondenz. In der IV. Abtheilung hat diese jüngere Hand sogar inmitten der Beschreibung von Nr. 827 von der älteren, ersten Hand die Feder übernommen. Es handelt sich da um ein „Sr. hochfürstlichen Durchlaucht (Erzherzog Leopold Wilhelm) Contrafait in Marmelstein“ auf einem mit einem türkischen Teppich überdeckten Tische darstellendes Gemälde mit der Unterschrift: „Gottfriedt Libaldt pinxit 1660“; eine Angabe, welche den klaren Beweis für die Nichtbeendigung des Inventars am 14. Juli 1659 liefert.

Und so wie dieses Gemälde erst später der Galerie einverleibt worden, ebenso findet sich in der IV. Abtheilung der (noch von der ersten Hand herrührende) Vermerk: „dass die Nummern 293—448 aus der erzherzoglichen Schatzkammer in die Kunstkammer übertragen und in dem Inventar der ersteren „in allen Rubriquen ad marginem vorgemerkt worden“. Diese Daten bezeugen demnach einen späteren Zuwachs, sowohl in der Gemäldegalerie, als auch in der Kunstkammer.

Mit den bisherigen Ausführungen über das Inventar sind wohl die Studien in demselben noch lange nicht erschöpft; aber sie dürften doch wenigstens einige nützliche Fingerzeige liefern.

Seit der Aufnahme des Inventars sind nun 222 Jahre, und seit dem Tode des Erzherzogs 219 Jahre dahingegangen. Der Letztere ruht bei seinen Vätern und das Inventar ist in sicherer, treuer Hand geborgen; aber: „habent sua fata libelli“, und auch der so kostbare Inventar-Codex hatte im Laufe einer so langen Zeit sein besonderes Schicksal.

Bis in die letzten Fünfzigerjahre unseres Säculums befand sich seit vielen Decennien in einem der Magazine des fürstlich Schwarzenberg'schen Gartenpalais am Rennweg in Wien eine grosse Holzkiste, von welcher immer behauptet wurde, dass sie eine Mineraliensammlung berge. Um darüber Gewissheit zu erlangen, drang ich endlich auf die Oeffnung dieser Kiste, und wie gross war mein und auch anderer Augenzeugen Erstaunen, als statt der Mineralien stattliche und werthvolle Manuscriptbände und alte Drucke (hierunter z. B. die ersten Ausgaben der Werke des berühmten Freiherrn Johann zu Schwarzenberg, † 1528) zu Tage gefördert wurden! Es war dies auch ein Schatz, aber allerdings von anderer Art, als ein metallener oder von Edelstein.

Unter den Handschriften befand sich nun auch, und zwar als eine der kostbarsten, der bisher besprochene Inventar-Codex vom Jahre 1659.

Ueber seine Provenienz konnte gar kein Zweifel obwalten, denn der der Rückseite des Titelblattes des Codex angeklebte, mir längst bekannte, alle Werke der alten fürstlichen Bibliothek (früher in Wien, jetzt im Schlosse Krumau in Böhmen) kennzeichnende Kupferstich mit dem

Schwarzenberg'schen Fürsten-Wappen und der Inschrift: Ex Bibliotheca Celsissimi „D: D: Ferdinandi S: R: J: Principis in Schwarzenberg" gab darüber klare Auskunft.

Fürst Ferdinand, Sohn des ersten Fürsten zu Schwarzenberg, Johann Adolf, Oberstkämmerers und Obersthofmeisters des Erzherzogs Leopold Wilhelm, sodann erzherzoglichen Mittestaments-Executors, ehrte das Andenken seines Vaters, indem er den werthvollen Codex seiner Bibliothek einverleibte. Als diese letztere, von den Nachfolgern der beiden ersten Fürsten ansehnlich vermehrt und circa 40.000 Bände umfassend, seiner Zeit von Wien nach Krumau übertragen worden, blieb die Kiste mit der Auslese von Manuscripten und alten Drucken (wohl die letzte des ganzen Büchertransportes) zufällig in Wien zurück, um lange in einem dunklen Winkel vergessen zu werden und glücklicherweise auch unberührt zu bleiben. Die Entdeckung ihres sehr werthvollen Inhalts musste mir eine um so grössere Genugthuung bereiten, als sie den Grundstock sowohl zu einer Handschriftensammlung des fürstlichen Central-Archives in Wien, als auch zu einer, seitdem ansehnlich vermehrten Archivs-Bibliothek lieferte. Dieser Fund erinnert mich aber an einen anderen, nicht viel späteren, nämlich eines grossen versperrten Koffers auf einem der Dachböden des fürstlichen Stadtpalais. Auch von diesem Koffer ging die Sage von einer Mineraliensammlung. Leider war der Schlüssel verloren gegangen. Als der Schlosser den Koffer öffnete, konnte sich mein Archivistenauge an einer erklecklichen Anzahl dicker Actenbündel weiden, die nun in dem fürstlichen Familien-Archive ein sicheres Asyl gefunden haben.

Der kostbare Findling, als welchen das Central-Archiv den Inventar-Codex betrachtete, sollte nun nebst dem ersten Testamente des Erzherzogs Leopold Wilhelm vom Jahre 1651, dessen stete sorgfältige Aufbewahrung der Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg anordnete, eine werthvolle Reliquie aus der Zeit des letzteren bilden. Es war aber nicht die Absicht des Central-Archives, das neu aufgegangene Licht unter den Scheffel zu stellen. Als daher im Jahre 1867 Herr Dr. Birk, damals Custos an der k. k. Hof-Bibliothek, jetzt k. k. Hofrath und Director der genannten Bibliothek, welchen seine kunstgeschichtlichen Forschungen auf die Spur der Existenz eines Inventars der Kunstsammlungen des Erzherzogs Leopold Wilhelm leiteten, seine Vermuthung bestätigt fand und sich bei Sr. Durchlaucht, dem regierenden Herrn Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg um die Erlaubniss zur Benützung des Codex bewarb, unterstützte das Central-Archiv diesen Wunsch mit einem wohlmotivirten Gutachten und wurde dem Herrn Dr. Birk die erbetene Gunst in einem ausreichenden Masse gewährt. In welchem Umfange dieser gelehrte Herr den Codex für seine Forschungszwecke benützte, ist mir zwar damals nicht genau bekannt geworden; aber es liess sich annehmen, dass das auf längere Zeit anvertraute Gut eine genügende Verwerthung gefunden.

Mit diesem ersten Schritte war die Bahn gebrochen und der Codex in eine neue Phase seiner Geschichte eingetreten. Fast hat es seitdem den Anschein gewonnen, als ob derselbe, im Gegensatze zu seiner früheren langen Gefangenschaft im Dunkel einer Kiste, jetzt in seinem neuen Aufbewahrungsorte gar nicht mehr zur Ruhe kommen sollte.

Es währte nicht lange, als sich in der Person des Herrn Erasmus Ritter von Engerth, damaligen Directors der k. k. Gemälde-Galerie im Belvedere, ein neuer Bewerber um die schon vom Herrn Dr. Birk genossene Vergünstigung fand. Auch diesmal bot das fürstliche Central-Archiv seine vermittelnde Hand im Interesse der guten Sache auf rückhaltlose Weise dar. Es handelte sich damals um tief eingehende, so viel als möglich erschöpfende Studien und um nichts Geringeres, als um die Vorbereitung einer neuen, gründlich revidirten Ausgabe des Belvedere-Katalogs. Zu diesem Ende

brachte Herr v. Engerth einen, wie er voraussetzte, kunstgeschichtlich wohlunterrichteten Mit-, resp. Hilfsarbeiter mit, welcher den Codex nach allen Seiten hin excerpiren und exploitiren sollte. Statt des gehofften Resultates erlebte Herr v. Engerth nach wochen-, ja monatelangem Hinharren leider nur einen Vertrauensmissbrauch und eine arge Mystification.

In diesem, dem Herrn v. Engerth sehr nahegehenden Dilemma warf sich das Central-Archiv in die Bresche und liess zu Handen des Herrn Directors v. Engerth, sowie zu dessen Orientirung einen, zwar nicht wort-, aber doch sachgetreuen und vollständigen Auszug aus den beiden ersten Abtheilungen des Codex (nämlich über sämmtliche Gemälde) anfertigen, wie sich derselbe auch im Nachlasse des Herrn v. Engerth vorgefunden. Dieser mühsamen Aufgabe hatte sich der, nun auch schon hingeschiedene Archivsbeamte Herr W. Krippner mit Fleiss und Eifer unterzogen, so dass sich Herr v. Engerth binnen verhältnissmässig kurzer Zeit in dem Besitze des Auszuges sah. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein, die Benützung des Codex wesentlich erleichternder, genauer Index zu den beiden ersten Abtheilungen des Codex und überdies eine Reductionstabelle zum Behufe der Umrechnung der Masse der Bilder von Spannen und Fingern in Fusse und Zolle angefertigt, um so auch an diesem Criterium die Identität der Gemälde in der k. k. Belvedere-Galerie mit jenen in der erzherzoglichen Kunstsammlung zu erkennen.

Die Genauigkeit und praktische Einrichtung jenes Index ist von allen seitherigen Benützern des Codex beifällig und lobend anerkannt worden. In dieser Hinsicht sind zunächst die Herren Alfred von Wurzbach, der bekannte Kunstforscher und Geschichtsschreiber, sodann, und zwar in hervorragender Weise, Herr Professor Carl von Lützow zu nennen, welcher in den letzten Jahren seit der Inangriffnahme des Werkes über die Meisterschöpfungen in der k. k. Belvedere-Galerie in allen Zweifelsfällen die Autorität unseres Codex anrief und nicht müde wurde, denselben immer wieder auf's Neue zu befragen.

Auf der von mir im Weltausstellungsjahre 1873 im fürstlich Schwarzenberg'schen Gartenpalais in Scene gesetzten Archivalien-Ausstellung hat auch der gegenwärtige Director der k. k. Belvedere-Galerie, Herr Regierungsrath Eduard Ritter von Engerth, den Inventar-Codex kennen gelernt, überdies auch die im Nachlasse seines Herrn Amtsvorgängers vorgefundenen Auszüge aus dem Codex schon gekannt. Gerne und zu wiederholten Malen hat auch er den letzteren, seinen hohen Werth anerkennend, zu Rathe gezogen und der Anregung des Herrn Regierungsrathes v. Engerth hat auch meine vorliegende Studie ihre Entstehung zu verdanken. Mit voller Beruhigung kann ich dem Urtheile und billigem Ermessen Sachkundiger den Ausspruch überlassen, ob durch die Erschliessung des Inventar-Codex der kunstgeschichtlichen Forschung und der Geschichte der k. k. Belvedere-Galerie insbesondere ein wichtiger Dienst erwiesen worden. Man braucht nur an die Vorenthaltung des Codex zu denken, um sich die Folgen der Verschüttung dieser Quelle klarzumachen.

DAS WIENER BÜRGERTHUM UND SEIN GESCHLECHTERBUCH.

EIN VORTRAG

VON

DR. ERNST EDLEN VON HARTMANN-FRANZENSHULD.

Der Gegenstand, über welchen zu sprechen ich im Begriffe bin, ist keineswegs neu; er ist im Gegentheil fast ebenso alt, als unsere tausendjährige Vaterstadt selbst, mit deren ereignissreicher Geschichte er auf das Innigste verwebt erscheint. Gleichwohl hat das historische Bürgerthum Wiens bisher noch keine eingehende und specielle wissenschaftliche Bearbeitung erfahren, und zwar aus naheliegenden Gründen. Vorerst muss natürlicherweise die politische Geschichte einer Metropole gründliche und wiederholte Darstellung finden; sodann wird die gesammte Culturgeschichte nach ihren verschiedenen Richtungen beleuchtet werden; und endlich, gewissermassen als Abschluss der Stadthistorie, pflegt man daran zu gehen, einzelne Partien derselben monographisch zu behandeln, indem man die Literatur, die Künste, den Commerz, die Zünfte, das bürgerliche Leben und die Topographie zum Gegenstande wählt.

Was nun die politische Geschichte Wiens betrifft, so hat es ihr seit mehr als 300 Jahren nicht an berufenen Federn gefehlt, von der Chronik des alten Doctor Lazius angefangen bis auf das neueste, trefflich gearbeitete Buch des Archivars Weiss; und da man in unserem Jahrhundert die hohe Bedeutung und die Wichtigkeit der Culturgeschichte zu würdigen lernte, so hat man folgerichtig auch nicht versäumt, ihr einen entsprechenden Platz einzuräumen; zudem besitzen wir eine Anzahl verdienstvoller Werke, welche theils in wissenschaftlicher, theils in populärer Form die culturelle Seite der Wiener Geschichte zur allgemeinen Geltung brachten. Endlich existirt noch eine ansehnliche Reihe von Arbeiten, welche lediglich Quellenmaterial veröffentlichen, Stoffe, welche in ihrer objectiven Formlosigkeit Bausteinen ähnlich, vom Publicum selten oder nie geschätzt und beachtet werden, die aber, von kundigen Händen benützt und zusammengefügt, sofort ihren reellen Werth deutlich erkennen lassen. So ist nun allmälig die Geschichtsschreibung Wiens auf jenem Punkt angelangt, wo es möglich und angemessen erscheint, zum Detail überzugehen und zu zeigen, aus welchen einzelnen Factoren das grosse Ganze sich eigentlich entwickelt hat,

und es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die Geschichte der Bürgerschaft unter diesen Factoren eine hervorragende Stelle einzunehmen beanspruchen darf.

Vielleicht hätte auch thatsächlich schon ein heimischer Forscher es unternommen, die allerdings langwierige und mühsame Aufgabe zu lösen und ein Werk über die vielen notablen Bürgergeschlechter zu liefern, welche während der letzten sechs Jahrhunderte in Wien hausten. Allein Schwierigkeiten ganz eigener Art, theils nur scheinbare, theils wirkliche mögen einen solchen Versuch bisher verhindert haben.

Die scheinbaren Schwierigkeiten waren vornehmlich folgende: Erstlich hegte man mit Vorliebe die allmälig entstandene Ansicht, weil in Wien niemals ein exclusives Patriciat im Sinne der deutschen Reichsstädte bestanden habe, so wäre es auch kaum möglich, eine Folge von Familien aufzustellen, an denen sich gleiche oder ähnliche Qualitäten nachweisen liessen. Und weiter hob man besonders den Umstand hervor, dass selbst die angesehenen bürgerlichen Häuser Wiens nicht über 200 Jahre geblüht hätten, und dass der fortwährende Wechsel des Besitzes, verbunden mit dem ununterbrochenen Auftauchen neuer Namen und dem steten Zuzug aus der Fremde, den Bestand eines potenzirten Bürgerthums im historischen Sinne ausschliesse. Indem man nun von diesem Gesichtspunkte ausging, negirte man unter Einem die Berechtigung und die Möglichkeit einer Wiener Bürgergeschichte, und es fehlte sogar nicht an Stimmen, welche jedes derartige Unternehmen für eine Täuschung — um keinen schlimmeren Ausdruck zu wiederholen — erklärten.

Die wirklichen Hindernisse einer Historiographie unserer Bürgerschaft waren nun allerdings ganz andere. Da in Wien in der That niemals eine officielle Serratur des Rathes stattfand, das heisst, weil hier nie einer kleinen, genau fixirten Anzahl bestimmter Familien das ausschliessliche erbliche Recht der Stadtregierung zustand, so mangelt es natürlich auch an authentischen Verzeichnissen der vornehmen Rathsfamilien, welche in den reichsfreien Städten so bequem aus den Geschlechterrollen und Zechenbüchern zu entnehmen sind. Und da ferner, ganz im Geiste des Mittelalters, zu Wien so wenig als anderwärts ausdrückliche Decrete gefunden werden, welche in stricten Paragraphen die den Rathsfähigen zukommenden Eigenschaften normiren — so fehlt es sogar an einem leichten und sicheren Mittel, die Notablen von dem Vulgus, den Weizen von der Spreu zu sondern. Allein, selbst den Fall gesetzt, es fände sich irgend ein brauchbares Register, sagen wir beispielsweise die Namenreihen im vierten Buche des Lazius, oder etwa die ältere Serie der Bürgermeister und Stadtrichter; was ist mit diesen kahlen Namen, kaum hie und da von einigen mageren und mitunter zweifelhaften Daten begleitet, zu machen? Ihre erneuerte Gruppirung, vielleicht unter Beifügung bald erreichbarer Notizen, gibt noch immer weder eine Bürger- noch eine Geschlechtergeschichte Wiens, sondern höchstens ein erweitertes Verzeichniss. Es wird sich folglich immer die Nothwendigkeit herausstellen, nach gewissen, auf solider Basis beruhenden Principien eine neue, möglichst vollständige Liste zu entwerfen und den so gewonnenen Kern mit genealogischen, biographischen, heraldischen und culturhistorischen Materien zu bekleiden — eine Aufgabe, welche nun freilich wenig Verlockendes bietet, und ausserdem höchst detaillirte, vielseitige, kritische Studien und Quellenforschungen und eine Vereinigung solcher Specialkenntnisse erfordert, welche sich anzueignen nur sehr Wenige Veranlassung haben. Und endlich kommt noch das letzte, aber bedenklichste Hemmniss einer derartigen Arbeit, das ist die Schwierigkeit ihrer Publication, namentlich gerade in Wien. Um Geschmack an einem solchen Werke zu finden, bedarf es vor Allem eines entwickelten Sinnes für Specialhistorie, Biographie und Culturgeschichte; es bedarf nicht minder einiger Pietät

für die Familie und die Heimat überhaupt, für Kunst und Sprache der Vergangenheit insbesondere. Das sind nun Eigenschaften, welche in einer Capitale nicht allzuhäufig angetroffen werden. Die Strömung des Tages, die Bewegung des Verkehrs, der Wechsel der Bevölkerung und die Lebhaftigkeit der materiellen Interessen sind altgeschichtlichen Reminiscenzen keineswegs förderlich.

Diese Ursachen also waren es, welche das Zustandekommen einer Geschichte der Wiener Bürgerschaft bisher verhinderten, und so manche geeignete Kraft abhielten, sich dieser Arbeit zu unterziehen.

Gleichwohl aber taucht der Gedanke an eine Zusammenstellung der Wiener Geschlechter, wenn auch nur vorübergehend, einige Male auf.

Von Dr. Lazius weiss man, dass er um 1560 mit der Idee umging, die Wiener Bürgermeister, Stadtrichter und Räthe in einer eigenen Schrift zu behandeln und darin auch ihre Wappen abzubilden; er hatte vom Stadtrathe sogar schon 20 Thaler erhalten, um einen Theil der erforderlichen Siegel schneiden zu lassen; allein das Vorhaben unterblieb aus unbekannten Gründen und gerieth vollständig in Vergessenheit[1]).

Ungefähr um 100 Jahre später, anno 1667, sagt Dr. Michael Praun in seiner Beschreibung der Geschlechter in den Reichsstädten[2]), es sei nicht zu zweifeln, dass auch in anderen fürstlichen Landstädten, wie in Wien etc. gute alte Geschlechter anzutreffen seien, „aber weil mir für dissmal die Zeit zu kurtz, als will ich solches denen überlassen, die hievon mehrere Wissenschaft und bessere müssige Zeit, als ich haben".

Der letzte Schriftsteller, welcher im Vorbeigehen dasselbe Thema berührt, ist Karl August Schimmer, der in seiner 1848 geschriebenen Vorrede zur Häuser-Chronik von Wien[3]) über die Verbindung von Grundbüchern, Testamenten und Häuser-Chronik spricht und meint: „Ein solches Werk würde zugleich den Weg zu einer Bürger-Chronik Wiens mitanbahnen helfen, welche gewiss bald den Mann finden wird, der sich einem so löblichen Unternehmen mit Vorliebe und ausharrendem Sammelfleisse unterziehen wird."

Nun waren es diese Aeusserungen wohl nicht, welche den Anstoss zu der Publication gaben, deren erste Lieferung bereits erschienen ist; sie wurden von mir erst aufgefunden, nachdem ich schon im vollen Zuge der Arbeit war; doch beweisen sie immerhin, dass ein solches Werk von der Zukunft erwartet wurde. Die wirkliche Inangriffnahme desselben hatte ihren Ursprung einzig in dem lebhaften Wunsche, die heimische Specialgeschichte auch auf diesem Gebiete zu vervollständigen und das Andenken der Elite unserer Bürgerschaft, sowie alter Sitten und Lebensformen, soweit es noch im Bereich der Möglichkeit lag, zu erhalten. Sollte jener Wunsch aber zur That werden, so war es allerdings höchste Zeit, nicht länger mehr zu säumen. Wie viel Quellenmaterial im Laufe eines halben Jahrtausends unrettbar zu Grunde gegangen ist, entzieht sich der Berechnung; um so dringender schien es geboten, den noch vorhandenen nicht unbedeutenden Rest zu sichern.

Da ich es nun wirklich unternommen habe, diesen Theil der Geschichte meiner Vaterstadt zu bearbeiten, so muss ich wohl auch darüber Rechenschaft geben, wie ich mich den vorhin erwähnten scheinbaren und thatsächlichen Schwierigkeiten gegenüber verhielt, beziehungsweise wie ich sie zu lösen versuchte.

---

[1]) Wiener Alterthums-Verein, I, p. 15 und 16, Ueber Lautensack's Ansicht Wiens vom Jahre 1558 von Albert Camesina.

[2]) pag. 159.

[3]) pag. IV.

In Ansehung des ersten Punktes, nämlich der Behauptung, es habe in Wien niemals ein Patriziat bestanden, war es zunächst geboten, genau zu untersuchen, was man denn eigentlich mit dem Worte „Patrizier" in Deutschland bezeichnete und auf welche rechtliche Bedeutung dieser Ausdruck Anspruch machen könne. Da ergab sich sofort das überraschende Resultat, dass diesem Worte jede juridische Kraft vollkommen fehle; dass diese Benennung eben denjenigen Familien, welchen man sie gewöhnlich beilegte, in den Zeiten ihrer bürgerlichen Machtfülle durchaus unbekannt war, und dass dieser altrömische Titel erst im 17. Jahrhunderte für die einst den Rath der Reichsstädte bildenden Edelleute als Standesbezeichnung auftritt, also zu einer Zeit, wo von einem städtischen Familienregiment keine Rede mehr sein konnte.

Hüllmann weicht diesem Worte in seinem vierbändigen Werke: „Städtewesen des Mittelalters", möglichst aus und bemerkt nur einmal im II. Bande, pag. 247, dass der Ausdruck Patricius als eine „Benennung der nicht-wehrständischen Altbürger in verschiedenen Städten von Deutschland und den Niederlanden gebräuchlich war". Das heisst, er will darunter gar nur die zweite, nicht adelige Classe der alten Rathsbürger verstanden haben.

Der gelehrte Freiherr Roth von Schreckenstein sagt in seinem trefflichen Buche: „Das Patriziat in den deutschen Städten, besonders Reichsstädten", auf pag. 68: „Die Bezeichnung Patrizier findet sich nicht in den älteren Quellen. Sie wurde erst in der Renaissancezeit adoptirt, als das classische Alterthum in weiteren Kreisen bekannt und angestaunt zu werden anfing." Und weiter unten: „Es ist indessen nicht zu übersehen, dass der Stadtjunker erst zu einer Zeit ein „fürnehmer Patrizius" sein wollte, als sein Einfluss bereits sehr unbedeutend zu werden angefangen hatte".

Hiezu will ich nur unter aller Reserve erwähnen, dass ich sogar noch in den Schriften der letzten Decennien des 16. Jahrhunderts nie eine andere Benennung als das Wort „Geschlechter" gelesen habe.

In den ältesten städtischen Urkunden ist unter dem Worte Civis und Burgensis stets ein sogenannter Patrizier zu verstehen, und ebenso wird das deutsche „Purger" im 13. bis in's 14. Jahrhundert hinein diplomatisch nur dem Edelbürger zugelegt. Später war die officiell und vulgär angewendete Expression „Geschlechter" und selbst im Singular: ein Geschlechter, eine Geschlechterin. Zuweilen erscheint auch die Verstärkung: die Herren Geschlechter, ja sogar die sonderbare Form: die Geschlechter von Herren, mitunter, wenngleich selten, auch blos: die Herren. Ihre Versammlungshäuser in den Reichsstädten hiessen anfänglich Burgerstuben, dann Geschlechterstuben, häufig auch: Herrenstuben. Die Geschlechter kurzweg oder die Herren Geschlechter waren stets adeligen Herkommens. Die „erbaren" Geschlechter hingegen zählten in den Reichsstädten nicht zum Adel. Diese Bezeichnungen wurden bis zu Ende des 16. Jahrhunderts consequent gebraucht; so theilt denn auch Dr. Lazius die Geschlechter Wiens ein in familiae equestris ordinis und in prosapiae senatorii ordinis und Abermann übersetzt ganz correct: Geschlechter des Ritterstandes und Geschlechter des Rathsstandes. Dass ich nun unter so bewandten Umständen gern darauf verzichtete, von einem „Wiener Patriziate" zu schreiben, ist begreiflich, und der öffentlichen Meinung konnte mit diesem billigen Zugeständnisse volle Satisfaction geboten werden.

Allein damit war die Sache noch keineswegs abgethan; wiederholt und von verschiedenen Seiten wurde nun der Satz aufgestellt: es habe in Wien überhaupt nie ein Geschlechterthum ähnlich wie in den Reichsstädten existirt; denn in unserer jederzeit landesfürstlichen Stadt habe niemals

eine gewisse Anzahl von Familien die ausschliessliche und erbliche Berechtigung zur Besetzung des Rathes genossen und überdies hätten auch die ansehnlicheren unter ihnen nie länger als höchstens zwei Säcula florirt.

Um diesen neuen Einwurf auf seinen wahren Gehalt zu prüfen, musste man versuchen, authentisch festzustellen, an welche Bedingungen das städtische Geschlechterthum mit Nothwendigkeit gebunden war und ob die in Wien mangelnden Momente der Reichsunmittelbarkeit, der Exclusivität und der genealogischen Fortdauer factisch als conditiones sine qua non zu betrachten seien. Das Ergebniss lehrte, dass als „Geschlechter" bezeichnete Familien nicht allein in den, nur dem Kaiser unterstehenden Reichsstädten, sondern auch in den grösseren Landstädten im Rathe sassen, und ferner, dass die in den landstädtischen Residenzen ersten Ranges, z. B. München und Wien, lebenden Geschlechter weder an Geburt noch an Vermögen hinter ihren reichsunmittelbaren Collegen zurückblieben. Durch ähnliche, nur weit umfangreichere und competentere Untersuchungen sind ihrerzeit die gewiegtesten Kenner und Historiographen des Städtewesens zu derselben Ueberzeugung gelangt, welche sich, um einen Beleg anzuführen, schon im Titel der vorhin citirten Monographie des Freiherrn Roth von Schreckenstein: Das Patriziat in den deutschen Städten, besonders Reichsstädten — ausprägt. In Ansehung des aristokratischen Abschlusses der reichsfreien Rathsfamilien ist zu bemerken, dass sie ihre Exclusivität nirgends lange aufrecht erhalten konnten, sondern dass durch den schon im 14. Jahrhundert erzwungenen Eintritt der Zünfte in den Stadtrath derselbe frühzeitig überall seinen oligarchischen Charakter verlor, und nun in den Reichs- wie in den Landstädten ganz die gleiche Mischung der senatorischen Elemente zu beobachten ist. Endlich haben wir noch die Einwendung betreffend die Kurzlebigkeit der Wiener Familien zu berühren. Es sind allerdings nur wenige derselben, welche sich mehrere Jahrhunderte hindurch in loco nachweisen lassen. Die Ursache davon liegt jedenfalls in den politischen, legislativen und socialen Verhältnissen unserer Stadt. Wenn man den räumlichen und geistigen Gang ihrer Entwicklung vom Ursprung bis auf den heutigen Tag betrachtet, so fühlt man sich beinahe zu der Annahme geneigt, Wien sei dazu prädestinirt gewesen, eine Weltstadt zu werden, ja man kann sogar mit einiger Sicherheit erkennen, dass es in künftigen Perioden an Ausdehnung, Bevölkerung und Wichtigkeit noch bedeutend wachsen wird. Allein in einer solchen Metropole ist auch der Wechsel der Dinge wie der Menschen gross; zur stetigen Heimat vieler Generationen vom Urahn bis zum Urenkel ist sie im Allgemeinen nicht geeignet. Paris und London sind hinsichtlich ihrer erloschenen Bürgergeschlechter in gleicher Lage wie Wien. So berechtigt es nun auch sein mag, auf das historische und nachweisbare Alter einer Familie besonderes Gewicht zu legen, so ungerechtfertigt wäre es, die Qualität eines Geschlechtes während seiner Blüthe darnach zu taxiren.

Der einzige Unterschied, welcher sich zwischen den Geschlechtern der reichsunmittelbaren und jenen der landesfürstlichen Städte thatsächlich nachweisen lässt, besteht darin, dass es den Ersteren gelungen war, in den Zeiten ihrer noch unbestrittenen Herrschaft zu einer mit Rechten und Pflichten ausgestatteten exclusiven Corporation heranzuwachsen, welche später, wohl überall genöthigt, ihren ausschliesslichen Charakter fallen zu lassen, denselben dennoch *ausserhalb des Rathes* als adelige Kaste aufrecht erhielt. Dies war nur in den Reichsstädten möglich, weil es in den Landstädten wider das Interesse des Fürsten gewesen wäre, das Regiment der Stadt einigen vornehmen Familien gänzlich zu überlassen und weil in der Folge auch die landständische Verfassung einer geschlossenen städtischen Adelsgesellschaft kaum förderlich sein konnte.

Die Elemente hingegen, welche den Rath zusammensetzten, waren da und dort durchaus dieselben. Im 13. und 14. Jahrhundert sassen im Wiener Stadtrathe genau wie etwa in Augsburg oder Nürnberg adelige, rittermässige Geschlechter, welche alle wichtigen Functionen bekleideten und in deren Händen die Gewalt lag, und eine Anzahl Vertrauensmänner aus den Zünften, welche die geringeren Geschäfte besorgten, aber keinen Antheil an der Stadtregierung besassen.

Diejenigen Rathsfamilien nun, welche in Wien obenan standen, hiessen „Erbpurger", eine Bezeichnung, die während des Mittelalters auch anderwärts für die erste Bürgerclasse angewendet wird. Sie hatten nahezu 200 Jahre Macht und Einfluss behaupten können, und während in Augsburg schon anno 1368 die Zünfte wesentlichen Antheil an der Stadtregierung erzwangen, verschaffte in Wien erst eine herzogliche Verordnung vom Jahre 1396 allen Bürgern gleiche Berechtigung im Stadtrathe.

Der Inhalt dieser von den Herzogen Wilhelm und Leopold Gebrüdern und Albrecht ihrem Vetter am 24. Februar des genannten Jahres ertheilten Urkunde ist hinlänglich bekannt. Nachdem Wien bereits zwei Jahrhunderte ein Stadtrecht besass, bildet sie als drittes derartiges Privilegium die Grundlage für das hiesige Rathsbürgerthum in den folgenden Zeiten. Den Wortlaut des Documents findet man abgedruckt in Hormayr's Geschichte Wiens, II. Band, pag. LXXXVII, und in Weiss' Wiener Geschichtsquellen II. Band, 1. Abtheilung, pag. 3. Es wird darin hauptsächlich verfügt, dass alljährlich Bürgermeister und Rath neu gewählt werde, dass künftig nicht mehr Bruder und Vettern, Schwäger[1]) und Eidame beisammen im Rathe sitzen und dieser aus allen Classen und nicht blos aus Reichen und „Erbpurgern" oder nur aus Kaufleuten und Handwerkern bestehen solle.

Es ist also urkundlich erwiesen, dass es in Wien Erbbürger gegeben hat, welche vor 1396 als die Ersten im Rathe erscheinen; denn die primo loco aufgeführten „Reichen" konnten als solche wohl keinen Stand vorstellen und sind mit den Erbbürgern selbstverständlich identisch. Ihr Ansehen und ihre Bedeutung ist von den drei vorzüglichsten Wiener Historiographen unseres Jahrhunderts, nämlich von Hormayr, Tschischka und Weiss, wiederholt anerkannt worden. Besonders interessant ist, was Tschischka in seiner Geschichte der Stadt Wien, pag. 174, über sie schreibt; er schliesst seine Betrachtung, indem er sagt, die Erbbürger seien als eine besondere Körperschaft erst 1563 mit der Aufhebung ihres letzten Privilegiums, nämlich des Weinschank-Monopols, erloschen. Nicht minder lesenswerth ist, was Weiss über die Erbbürger und die mächtigen und angesehenen Bürgergeschlechter in Wien mittheilt. (Erste Auflage seiner Geschichte Wiens, I. Band, pag. 185—188, zweite Auflage, I. Band, pag. 343—348).

Dass die Erbbürgerfamilien nicht mit dem angeführten Stadtrechte von 1396 als solche zu existiren aufhörten, sondern dass sie im Gegentheile durch dieses, obgleich ihrem Einfluss so nachtheilige Decret in Wien von den Landesherren förmlich als die vornehmsten Bürger anerkannt wurden, geht aus der Art, wie ihrer gedacht ist, hinlänglich hervor. Hundert bis hundertfünfzig Jahre mögen immerhin noch verflossen sein, ehe sie allmälig ganz verschwanden, und ein oder das andere Geschlecht hat sich wohl auch noch bis zum Ablauf des 16. Säculums erhalten.

Sehr richtig bemerkt Archivar Weiss: „Welche Eigenschaften erforderlich waren, um als Erbbürger zu gelten, lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Ob es die Nachkommen der Bürger in dem ältesten Stadttheile oder nur die jeweilig durch Reichthum, Macht und Ansehen hervorragendsten Bürger waren, ist nirgends klar ausgedrückt."

---

[1]) Im Original „Sweher", d. i. Schwiegerväter.

Genau dasselbe ist auch bei den Geschlechtern der deutschen Reichsstädte der Fall. Nirgends finden wir eine Urkunde, worin angegeben wäre, welche Qualitäten einem Geschlechte rechtlich zukommen. Aber dieser Umstand dehnt sich ebenso auf den alten Adel aus; keine präcise Norm bringt uns die Kennzeichen desselben während des Mittelalters. Aber den Baum erkennt man an seinen Früchten und die Stände an ihren Lebensverhältnissen. Die namhaften Stadtgeschlechter waren wehrhafte Edelleute und folglich auch siegel- und wappenmässig; sie waren mit städtischem und Landbesitz begütert; sie trieben Handel im Grossen und mieden das Gewerbe; sie verwalteten die vorzüglichsten und wichtigsten Aemter im Rathe; sie erscheinen als Führer im Felde, als Mäcenaten im Frieden und als Sprecher vor den Fürsten; und sie heirateten nur untereinander oder in den Landadel.

Es lässt sich mit voller Sicherheit annehmen, dass diejenigen Bürgergeschlechter Wiens, auf welche alle oder die meisten dieser Criterien gleichfalls passen, Erbbürger gewesen sind, d. h. genau dasselbe, was in den Reichsstädten die Geschlechter waren. Und wenn es hier niemals nachzuweisen ist, dass eine namentlich aufgeführte Zahl solcher Erbbürger vorzugsweise zum Stadtregimente autorisirt wurde, so resultirt daraus nur, dass in Wien zwar keine genaue Copie des reichsstädtischen Patriziates existirte, aber keinesweges, dass Wien keine Patrizierfamilien besass; unsere alten Erbbürger waren solche Vollblut-Geschlechter, wie sie nur je in Frankfurt auf den Römer, oder zu Cöln in den Gürzenich gingen. Wenn man die Namen, welche Lazius, Hormayr und Weiss in ihren Werken besonders hervorheben, mit der Liste der landständischen Geschlechter im I. Bande von Wissgrill's Schauplatz des niederösterreichischen Adels vergleicht, so wird man einen guten Theil sowohl da als dort aufgeführt sehen. Ich machte 1875 den Versuch, im XV. Bande der Berichte des Wiener Alterthums-Vereins[1]) die Siegel des Wiener Stadtrathes zu publiciren und habe mit den Siegeln der Bürgermeister von Wien im Mittelalter begonnen. Es sind da nur die 12 ältesten Familien mit 29 Siegeln abgehandelt und gehäufte Arbeiten verhinderten bisher die Fortsetzung, aber die beigebrachten quellenmässigen Nachrichten bestätigen durchaus den patrizischen Charakter dieser Leute. Dabei ist überdies noch zu constatiren, dass einzelne Mitglieder von reichsstädtischen Geschlechtern, namentlich aus Nürnberg, Augsburg und Ulm nach Wien kamen und hier gleichfalls in den Rath aufgenommen wurden.

Aus all dem bisher Gesagten geht hervor, dass die Einwendungen, welche gegen die Berechtigung einer Wiener Geschlechtergeschichte erhoben worden sind, sich keineswegs als stichhältig erproben. Nachdem ich über diesen Punkt schon im Beginne meiner Sammelstudien ebensowenig zweifelhaft war, als jetzt, so musste ich hauptsächlich nur darauf bedacht sein, die thatsächlichen Schwierigkeiten der Ausführung einer solchen Idee zu überwinden. Das erste Erforderniss war natürlich die Aufstellung eines bestimmten Programms; die wenigen Autoren, welche über die Geschlechter in Reichsstädten geschrieben, beschränkten sich niemals blos auf die Patrizier der ersten Classe, sondern behandelten regelmässig auch die berücksichtigenswerthen Familien des Rathes und der Bürgerschaft. Dieser Vorgang erschien mir aus mehreren Gründen nachahmenswerth. Erstlich bleibt es immer misslich, dort eine absolute Grenze nachträglich ziehen zu wollen, wo die Vergangenheit selbst keine solche darbietet. Zweitens trifft man unter den Wiener Rathsherren sehr häufig so schönes und vielseitig interessantes Material, ganz und gar dazu geeignet, sowohl die

[1]) pag. 152—168.

politischen als die culturhistorischen Partien unserer Stadtgeschichte durch anziehende Details zu illustriren, dass eine Nichtbeachtung kaum zu rechtfertigen gewesen wäre. Und drittens gewährt die Einbeziehung der letzten Jahrhunderte bis auf die moderne Zeit theils die Möglichkeit wichtiger Vergleichung und Beurtheilung des Einst und Jetzt, theils sichert sie das Andenken der heutigen bürgerlichen Lebensweise für künftige Generationen unter vielleicht abermals veränderten Daseinsbedingungen.

Was also den von mir gewählten Titel: „Geschlechterbuch der Wiener-Erbbürger, Ratsverwandten und Wappengenossen" anbelangt, so sei hier zur Orientirung bemerkt, dass er mit gutem Vorbedacht und nach reiflicher Ueberlegung angenommen wurde. Von den urkundlich als die vornehmste Bürgerclasse des 13. und 14. Jahrhunderts bekannten „Erbbürgern" war schon oben die Rede, und noch im 15. Säculum begegnen wir sie zu Wien in Ansehen und Ehren; in den folgenden Zeiträumen sind die Rathsfamilien, namentlich die Herren des inneren Rathes an die Stelle der alten Erbbürger getreten und die vornehmen Bürger sind also grösstentheils „Rathsverwandte", wie der richtige Ausdruck lautete. So sagte man damals „Kanzleiverwandte" statt „Beamte", „Niederlagsverwandte" statt Grosshändler, und bezeichnete durch das angehängte Wort „Verwandte" die zu irgend einem geschlossenen Mittel gehörigen Personen, während die Blutsverwandten gewöhnlich „Befreundte" hiessen. Was sonst noch an Personen und Geschlechtern ausserhalb des Stadtrathes von Belang und in den Rahmen des Werkes einzubeziehen war, liess sich am einfachsten durch die gemeinsame, in den alten Wappenbriefen übliche Benennung „Wappengenossen" zusammenfassen, da sie alle im Genusse eines erblichen Wappens, wenn auch häufig ohne Adelsprärogative standen.

Ich fasste daher den Entschluss, die Geschichte der patrizischen Geschlechter, der denkwürdigen Rathsfamilien und der hervorragendsten Repräsentanten der Bourgeoisie zu bearbeiten, und zwar in der Weise, dass die erste Classe vollständig, die zweite mit ihrem wichtigeren Theile und die dritte nur mit charakteristischen Proben aufgenommen würde. Da sich zu den städtischen Functionären, welche den Kern des Werkes bilden sollten, noch die vom Landesfürsten als seine Vertreter im Stadtrathe ernannten Stadtanwälte gesellten, welche immer dem landständischen und nicht zugleich bürgerlichen Adel angehörten, so wurden diese Namen aus dem Herren- und Ritterstande des Landes der Series civium eingeschaltet. Endlich hoffte ich durch kurze biographisch-genealogische Skizzen einiger, um die Geschichte Wiens verdienter Gelehrten das Gesammtbild, welches die alte und neuere städtische Gesellschaft mit gewissenhafter Treue abspiegeln soll, auch in dieser Richtung abrunden zu können.

Bei der Anordnung des Stoffes entschied ich mich für die alphabetische Reihenfolge der Familien, sowohl aus Gründen der handsamen Benutzbarkeit, als um durch das beständig wechselnde Colorit des Inhalts und der Darstellung einer Ermüdung des Lesers vorzubeugen. Die systematische Gruppirung der Namen nach Zeit und Stand sollte am Schlusse des Buches die wünschenswerthe Uebersicht verschaffen. Zur Gewinnung des Namensregisters überhaupt diente mir eine scrupulöse Sichtung der im vierten Buch der Chronik des Lazius enthaltenen Namenreihe; sodann die Verzeichnisse der Bürgermeister, Stadtrichter, Münzmeister und Judenrichter bei Hormayr, Tschischka und Weiss; ferner die Durchforschung des Stadtarchivs gelegentlich meiner im Auftrage der Stadt zusammengestellten und mit den Blasons der Siegel versehenen Namenliste der städtischen Würdenträger von 1298 bis 1530, abgedruckt im Katalog der Historischen Ausstellung der Stadt Wien 1873 [1];

[1]) pag. 142—161.

schliesslich einige Quellen-Handschriften von Wichtigkeit in Archiven und im Privatbesitz, sowie eine Anzahl grösserer und kleinerer von mir genau untersuchter Kunstwerke, meist aus dem 16. und 17. Jahrhunderte.

Das biographisch-heraldisch-genealogische Material schöpfte ich entweder aus denselben Brunnen wie die Namen, oder aus der Stadtliteratur, den gedruckten Urkundensammlungen, den Specialwerken über österreichische und deutsche Städte und den in- und ausländischen Collectionen über Personalien und Wappen.

Dass ich mich auf diesem Terrain ohne allzugrosse Schwierigkeiten zu bewegen vermochte und dass es mir etwa noch möglich war, neben den verschiedenen historischen Hilfswissenschaften die ernste und gewissenhafte Erklärung vieler Eigennamen und bisweilen auch culturhistorische Momente einzubeziehen, verdanke ich zum Theil meiner nun bald 20jährigen Beschäftigung mit den Specialfächern der Geschichte, zum Theil meiner Berufsstellung und dem glücklichen Umstande eines daran geknüpften langjährigen Umganges mit den gediegensten Fachmännern in und ausserhalb der kaiserlichen Hofsammlungen.

Gern will ich zugestehen, dass es unter solchen, für einen bestimmten Zweck günstigen Verhältnissen kein besonderes Verdienst ist, zu versuchen, einen neuen Weg zu eröffnen und auf demselben etwas Besseres zu Markte zu bringen als die alltägliche Waare. Die Aneignung der hiezu erforderlichen diversen Kenntnisse war weit mehr Sache des Zufalls als einer im Voraus angestellten Berechnung. Und obwohl ich von der unabweisbaren Nothwendigkeit einer streng quellenmässigen Behandlung und der unausgesetzten Rectificirung zahlloser vorausgegangener Irrthümer vollkommen durchdrungen bin, so fühle ich doch nicht minder lebhaft die moralische Verpflichtung, in den Citaten genaueste Rechenschaft über die Provenienz meines Materials zu geben und dem Grundsatze des Suum cuique sorgsam Rechnung zu tragen, sowie bei den Berichtigungen durchaus objectiv und rücksichtsvoll zu verfahren; nicht nur in Anbetracht dessen, dass eine solche Arbeit gegenwärtig sich auf viele ihrerzeit mühsam durch andere Forscher gesammelte und publicirte Quellen stützen muss, sondern auch in reiflicher Erwägung, welches grosse Quantum werthvoller Rohstoffe uns heute zur Verfügung steht, deren Existenz noch vor einem Vierteljahrhundert beinahe unbekannt war.

Als Haupterforderniss für ein derartiges Werk wie das Wiener Geschlechterbuch betrachtete ich jederzeit eine reichhaltige und musterhaft ausgeführte Illustration; durch sie konnte der angestrebte Zweck erst vollkommen erreicht werden, das Gedächtniss dieser Familien und ihrer denkwürdigen Männer dauernd zu befestigen. Wenn es möglich war, diese Persönlichkeiten, den Schauplatz ihres Lebens, ihre Costüme, Familienabzeichen und Grabstätten in sorgfältiger Reproduction dem Leser vor Augen zu bringen, dann dürfte man hoffen, dem Bürgerstande nicht nur ein ehrenvolles und allgemein verständliches Monument gesetzt zu haben, sondern auch der Bildung und der Kunst des Vaterlandes einen wesentlichen Dienst zu leisten, dessen Werth mit dem zunehmenden Verschwinden älterer Schöpfungen der Architektur, Sculptur, Bildnerei und Malerei fortwährend steigen müsste.

DIE
DREIFALTIGKEITSSÄULE AM GRABEN
IN WIEN.

VON

ALOIS HAUSER

K. K. PROFESSOR.[1]

Die im Herbste 1881 über Anordnung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht von dem Baudepartement der k. k. n. ö. Statthalterei unter Leitung des Herrn Baurathes J. Fidler ausgeführte Restaurirung der Dreifaltigkeitssäule am Graben bot die Gelegenheit, das Monument in allen seinen Theilen eingehend besichtigen und prüfen zu können.

Die hiedurch auf's Neue gewonnene Ueberzeugung, dass das genannte Monument in Kunst- und in historischer Beziehung volle Beachtung verdiene, und dass den landläufigen Annahmen über die bei Errichtung desselben beschäftigten Künstler und deren Einfluss auf die Ausführung des Monumentes von diesem selbst in vieler Beziehung widersprochen wird, legte mir den Wunsch nahe, die Baugeschichte dieses Denkmals aus den verlässlichsten Quellen, so weit solche mir zugänglich wurden, nach Möglichkeit festzustellen. Um zu einem entsprechenden Resultate zu gelangen, schöpfte ich nur einerseits aus dem Monumente selbst und andererseits aus dem archivalischen Materiale, das aus der Zeit der Errichtung der Dreifaltigkeitssäule erhalten blieb. Allen gedruckten Mittheilungen aus dem vorigen und diesem Jahrhunderte, die fast durchaus auf eine wenig verlässliche Quelle zurückgehen, musste ich nach genauer Prüfung mit Misstrauen begegnen und habe sie demnach nicht weiter beachtet.

Nach dem Gesagten wird sich die Besprechung meines Themas nach zwei Hauptheilen gliedern. Ich werde zuerst das Monument in seinem gegenwärtigen Zustande besprechen und daran jene Erörterungen knüpfen, welche das Object über die Errichtung desselben zulässt, und es soll hierauf die Geschichte der Erbauung an der Hand des archivalischen Materials gegeben werden, um endlich zum Schlusse das gewonnene Resultat zusammenzufassen und ausserdem die kunsthistorische Bedeutung des Werkes zu beleuchten.

Ich muss vorausschicken, dass der Anlass zur Errichtung unseres Monumentes die im Jahre 1679 in Wien grassirende Pestseuche war. Es ist bekannt, dass die Epidemie am 15. April

---

[1]) Vortrag, gehalten in der Abendversammlung des Alterth.-Ver. zu Wien am 20. Jänner 1882.


ahnarzt Schumann
FRANZ BUBAČEK



in der Leopoldstadt begann und in kurzer Zeit viele Opfer dahinraffte. Am 9. August flüchtete der Kaiser Leopold I. nach dem Kahlenberge, später nach Prag, die Stadt wurde immer öder und der Tod hielt eine fürchterliche Ernte. Bis 28. September standen schon 300 Häuser leer und 12.000 Todte waren in den Pestgruben am Glacis und anderwärts beerdigt. Die Schreckenszeit, an welche die populären Namen des Augustinermönches Abraham a Sancta Clara und des trotz alledem stets lustigen Sackpfeifers Augustin geknüpft sind, ging erst im December mit dem Eintritt der Kälte zu Ende, nachdem der Kaiser die Errichtung einer Votivsäule zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit gelobt und sofort vor Aufrichtung der Steinsäule eine solche aus Holz aufstellen liess.

Das vor circa 200 Jahren errichtete und noch wohlerhaltene Monument besteht aus zwei Haupttheilen: Einem hohen Unterbau und einer sich darüber erhebenden Pyramide. Der Unterbau hat die Form dreier radial gestellter Flügel, wovon jeder, am Sockel gemessen, 2½ Meter lang und an der Stirnseite 2 Meter breit ist. Er erhebt sich in zwei Absätzen über einen hohen Sockel, jeder Absatz mit Fuss- und Deckgesims versehen. Die Seitenflächen der beiden Postamentabsätze sind als aufrechtstehende umrahmte Felder gebildet, welche im Ganzen zwölf reiche Reliefs aufzunehmen hatten. Die drei Stirnseiten des unteren Postamentes sind consolenartig mit oben und unten zu Voluten eingerollten Fascien, vor welchen grosse Wappen aufgehangen sind, die Stirnseiten der drei oberen Postamentflügel mit fliegenden, grosse Schriftrollen entfaltenden Engeln besetzt. Das Monument ist mit seiner Hauptfront gegen die Fahrstrasse gekehrt. In dem nach dieser Richtung gewendeten einspringenden Winkel ist in der Höhe des Sockels über einem Steinhügel eine Gruppe, die Bekämpfung der Pest durch den Glauben darstellend, darüber am Deckgesimse des ersten Postamentes der knieende Kaiser und vor demselben ein kleiner Engel, die Krone tragend, angebracht (s. die beigegebene Tafel). Die beiden übrigen einspringenden Winkel sind zwischen den Reliefflächen im Erdgeschoss mit Schrifttafeln, oben mit Wappen ausgefüllt. Der Unterbau ist mit einer reichen, der Gesammtform desselben angepassten Balustrade über Stufen umgeben, auf welcher früher neun Laternen, drei davon in Vasenform, sechs in Sternform gebildet und die letzteren von knieenden Engeln gehalten, aufgestellt waren. Zum weiteren Abschluss des Ganzen nach Aussen waren noch Barrièresteine, durch Ketten untereinander verbunden, angebracht.

Ueber dem architektonisch gegliederten Unterbau erhebt sich eine Wolkenmasse, aus welcher die dreiseitige Pyramide aufsteigt und, zum Theil mit Wolken bedeckt, hinaufreicht bis zu der wieder in Wolken thronenden Dreifaltigkeit, welche das ganze Monument nach oben krönt und abschliesst. Die Pyramide ist ringsum mit reichen figuralen Darstellungen geschmückt, welche frei aus den Wolken heraustreten. Neun grosse Engel, der Grundform des Monumentes nach, in drei Etagen zu je drei vertheilt, reichen bis über die halbe Höhe der Pyramide, während in dem oberen Theile kleine Engel ohne bestimmte Vertheilung aus den Wolken ragen, ausserdem Cherubköpfe allerwärts verstreut angebracht sind. Alles Steinwerk, mit Ausnahme der Figur des Kaisers, ist aus röthlichweissem Untersberger Marmor angefertigt, zur Figur des Kaisers wurde Carraramarmor verwendet. Die Schrifttafeln in den einspringenden Ecken, alle Wappen, die Gruppe der Dreifaltigkeit mit der zugehörigen Wolkenpartie und diverse Attribute der Engel sind aus Kupfer und in Feuer vergoldet, ausgeführt.

Nach dieser ganz allgemeinen Beschreibung der Hauptform des Monumentes kann ich schon jetzt, vor der ausführlichen Erörterung der Einzelheiten, den Hauptgedanken für die Conception des ganzen Objectes dahin zusammenfassen, dass dem Architekten die Aufgabe gestellt wurde, eine solche

Anordnung zu treffen, dass dadurch die Dreifaltigkeit in Bild und Schrift am würdigsten glorificirt werde; er musste jene Flächen und Stellen in seiner Architektur schaffen, welche der hier vor Allem zu Worte kommenden Sculptur ermöglichten, in glänzender Entfaltung das Lob der Dreieinigkeit unter Bezugnahme auf den Anlass der Errichtung des Werkes zu verkünden. Die Zweitheilung des ganzen Monumentes der Höhe nach war gewiss ebensowenig zufällig erdacht, wie die Gliederung des Unterbaues als drei radial hinausgestreckte Flügel oder Postamenttheile. Die Inschriften und Reliefe an dem Postamente belehren uns darüber, dass die Dreitheilung mit der Dreifaltigkeit zusammenhängt und jeder der drei göttlichen Personen ein Flügel gewidmet war. Die Pyramide mit den sie umgebenden Engeln galt dagegen dem Gesammtwesen der oben thronenden Dreieinigkeit. Die Hauptform, wie die in allen Theilen reiche Ausstattung derselben hängt mit dem angegebenen Programm innig zusammen und von diesem Gesichtspunkte aus macht das Monument den Eindruck eines vollständig harmonischen Werkes.

An den drei Stirnseiten der oberen Postamentflügel sind, wie schon erwähnt, drei fliegende Engel mit grossen, gleich diesen aus Marmor gebildeten Schriftrollen angebracht, auf welchen in Metallbuchstaben zu lesen ist, und zwar an der gegen den Kohlmarkt gerichteten Stirnseite: Deo Patri Creatori, an dem nach dem Stock im Eisen-Platze gekehrten Flügel: Deo Filio Redemptori, und an dem Flügel der Rückseite: Deo Spiritui Sanctificatori. Dem Vater als Erschaffer, dem Sohne als Erlöser, dem heil. Geiste als Heiligmacher.

Diese drei Aufschriften geben die Richtschnur zum Verständnisse der Reliefdarstellungen an jedem einzelnen Postamentarme in beiden Etagen, da sie mit denselben in engem Zusammenhange stehen.

Bei der Anordnung der zwölf Reliefs wurde eine zu grosse Gleichmässigkeit in der Uebereinanderstellung derselben in Folge der Postament-Etagen dadurch vermieden, dass die unteren sechs Reliefe allein als reichere figurale Darstellungen concipirt wurden, während in den sechs Rahmenfeldern der oberen Etage nur auf die jeweilig darunter liegenden Darstellungen bezügliche symbolische oder emblematische Bilder angebracht wurden.

An dem ersten, Gott Vater gewidmeten Flügel sehen wir an der der Hauptfront des Monumentes abgewendeten Seite das Schöpfungswerk dargestellt. In einer reichen, wie alle Reliefs sehr flach gearbeiteten Landschaft, steht vorne Gott Vater und neben demselben die eben erschaffene Eva, zu Füssen derselben liegt Adam und ringsherum sind die Thiere, in der Landschaft vertheilt, dargestellt.

Auf der anderen Seite desselben Flügels, gegen den Fahrweg gekehrt, erkennen wir die ungemein lebendige und vortreffliche Darstellung der Pest in Wien. Im Hintergrunde liegt Wien, mit der Frontseite der Stefanskirche dem Beschauer zugekehrt. Im Vordergrunde wird in ergreifenden Episoden das über die Stadt hereingebrochene Unglück geschildert; hier sieht man die Priester den Sterbenden die letzte Tröstung reichen, eine Mutter, die sich über ihr sterbendes Kind wirft, an der linken Seite sind Knechte, welche Todte am Rücken nach der schon fast mit Leichen gefüllten Pestgrube tragen. Oben aber in den Lüften erscheint Gott Vater mit einem Engel zur Seite, der, als sinnbildliche Andeutung der beendeten Züchtigung, das Schwert in die Scheide steckt.

Ober dem Relief der Schöpfung ist in dem Rahmenfelde der zweiten Etage die Himmelskugel mit dem Thierkreise und zur Ausfüllung in den Ecken sind Sonne, Mond und zwei Sterne angeordnet, ober dem Relief der Pest ist die Erdkugel mit den vier Winden als Köpfchen in den Ecken dargestellt.

Der Flügel mit der auf Gott Sohn bezüglichen Aufschrift zeigt an der gegen die Fahrbahn gerichteten Seite die Darstellung des alttestamentarischen Osterfestes nach dem zweiten Buche Mosis. Die Juden, mit Schuhen an den Füssen und Stäben in den Händen, sind versammelt, das geschlachtete Lamm zu verzehren, links werden die Thürpfosten mit dem Blute des Lammes bestrichen und durch das geöffnete Fenster sieht man den strafenden Engel mit Flammenschwert vorbeiziehen, „denn ich will in derselben Nacht durch Egyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Egyptenland, beides, unter Menschen und Vieh. Und will meine Strafe beweisen an allen Göttern der Egypter, ich der Herr. Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, dass, wenn ich das Blut sehe, vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Egyptenland schlage."

Auf der Kehrseite desselben Flügels sieht man in Mitte einer schönen Halle Christus mit den Aposteln, um den Tisch sitzend, dargestellt, es ist die Einsetzung des Altarssacramentes.

Diesen beiden Reliefs entspricht oben einerseits das Lamm Gottes, mit dem Kreuzstabe auf dem Opferberge stehend, andererseits eine ungemein reizvolle Darstellung des Kelches mit der Hostie, von Cherubköpfchen getragen.

Der dritte Flügel des Postamentes zeigt an dessen linker Seite die Darstellung der Sündfluth. In einer Berglandschaft ist das Ende der von Gott gesendeten Strafe in ergreifender Weise wiedergegeben. Oben, am Berge Ararat, steht die Arche, die Wasser verlaufen nach allen Seiten, im Vordergrunde tritt uns ein Bild furchtbarer Zerstörung entgegen, hier liegen mächtige Bäume, von der Gewalt des Wassers umgeworfen, darein Menschen und Thiere verstrickt, ein Reiter ist mit seinem Pferde gestürzt und zu Grunde gegangen, in den Wipfeln der Bäume hängen menschliche Gestalten, Leichen von solchen, welche mit dem Steigen der Wasser die höchsten Punkte aufgesucht, endlich auch hier nicht mehr sicher, mit den stürzenden Bäumen in der Fluth ihr Grab fanden. Dieser Wiedergabe des göttlichen Gerichtes steht auf der anderen Seite des Postamentes die Ausgiessung des heil. Geistes im Wesen gegenüber. Im Kreise der Apostel sitzen Maria und Johannes, über ihnen erscheint der heil. Geist im Glorienscheine.

In den correspondirenden oberen Feldern finden wir wieder entsprechende Darstellungen. Ueber der Sündfluth eine aus den Wolken ragende Hand, welche mit eiserner Ruthe auf die Gesetzestafeln zeigt, in welchen in Metallbuchstaben die Worte: Per Legem Timoris zu lesen sind. Ober dem Pfingstfeste ist ein flammendes geflügeltes Herz dargestellt, das sich von der Erde nach dem Himmel erhebt.

In allen sechs Hauptdarstellungen kommt die Liebe Gottes zu den Menschen, die sich in Strafe und Fürsorge für dieselben äussert, zum Ausdrucke, und jede der drei göttlichen Personen wird in zweifacher Weise, als strafendes und gnadenvolles Wesen dargestellt. Die Pest, die Tödtung der Erstgeburten, die Sündfluth entsprechen dem einen, die Schöpfung, die Einsetzung des Altarssacramentes, die Ausgiessung des heil. Geistes dem anderen durch die Reliefs dargestellten Gedanken, die Darstellungen in den oberen Feldern bilden entsprechende Erläuterungen dazu.

Es muss gleich erwähnt werden, dass die nun beschriebenen Reliefs als solche, und mit der sie umgebenden Architektur ein vortreffliches, harmonisches Ganzes bilden, und wenn auch die Auffassung der Reliefs eine landschaftlich malerische ist, macht dieser Theil des Ganzen — die Stirnseiten der Flügel ausgenommen — den Eindruck, dass man es hier mit einem Werke zu thun hat, dessen sich die italienische Renaissance der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht zu schämen

gebraucht hätte. Alle übrigen Arbeiten an der Pestsäule tragen den ausgesprochenen Charakter des Barockstyles mit seinen guten und schlechten Seiten.

Doch schreiten wir in der Erklärung des Monumentes weiter.

Das genaue Studium aller Theile der Votivsäule hat mir die Ueberzeugung verschafft, dass eine Anzahl sehr wichtiger Theile erst nach dem Beginn der Arbeit an das Postament angefügt wurde, Theile, welche in dem ursprünglichen Project nicht aufgenommen waren. Für's Erste sind

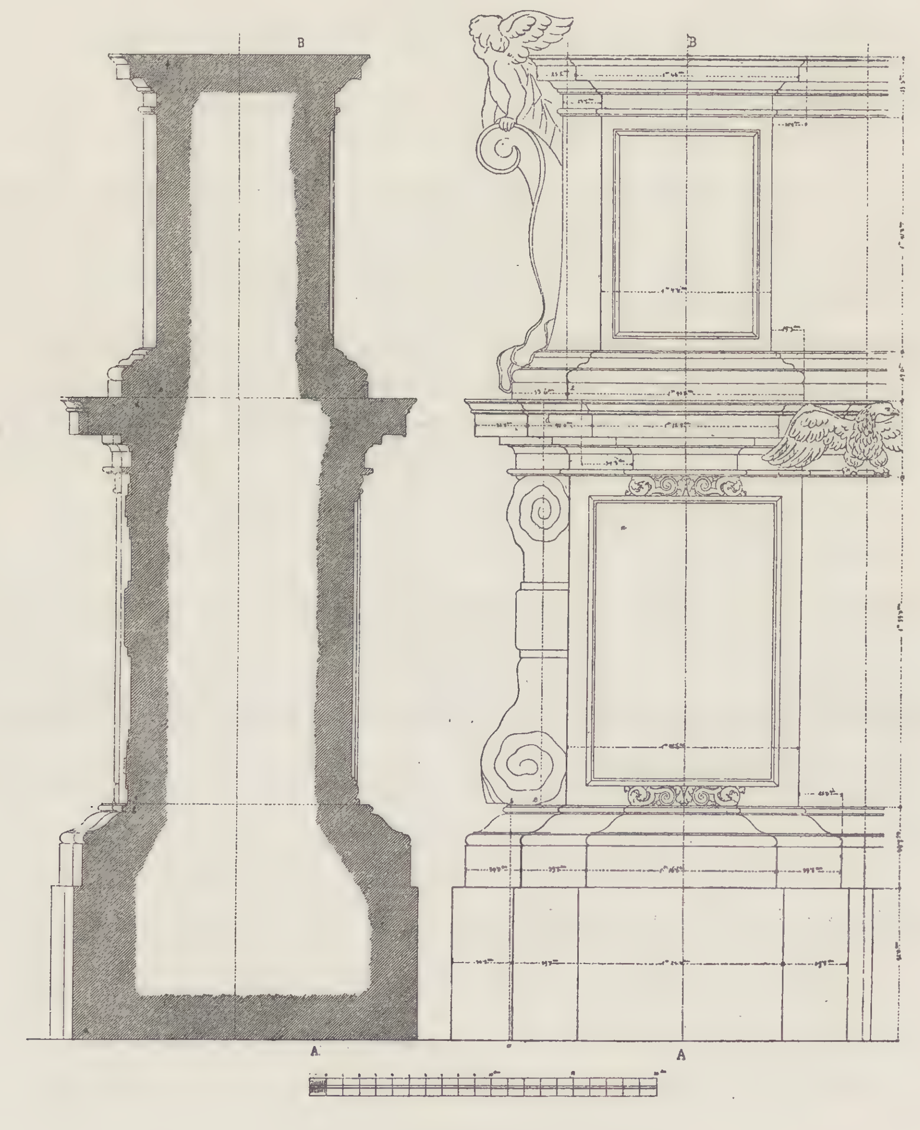


Fig. 1.

dies die freistehenden Gruppen der Pest und des knieenden Kaisers. In dem einspringenden Winkel der Hauptseite des unteren Postamentes erhebt sich über einem, dem Postamente vorgesetzten, aber in diesem constructiv nicht eingebundenen Steinhügel jene Gruppe, welche die durch den Glauben gestürzte Pest, der ein Engel mit der Fackel den Garaus gibt, trägt. Diese ungemein wirkungsvolle, aber auch übertriebene Darstellung deckt zum Theil die beiden dahinter liegenden Reliefs oder macht sie wenigstens schwer sichtbar. Da aber das eine derselben in um so viel edlerer Weise den Anlass

zur Errichtung des Monumentes darstellt, so ist die Frage naheliegend, wie es möglich wäre, dass derselbe Künstler beide Darstellungen nebeneinander im anfänglichen Projecte hätte beabsichtigen können. Ebenso, von Aussen hinzugekommen, und schwerlich im ursprünglichen Plane gelegen, erscheint die am Deckgesimse über der Pestgruppe auf einem Polster knieende Gestalt Leopold's I. mit dem die Krone tragenden Engelskinde. Die Figuren sind auf dieses Gesims mit beinahe ungenügender Unterlage hingestellt und ohne weitere Vermittlung, man wird daraus nicht unrichtig schliessen, dass dieser Platz gewählt wurde, nachdem kein anderer zur Verfügung stand, und dass demnach auch diese Anordnung ebenso eine nachträgliche Zuthat war, wie die untere Gruppe der Pest. Aber nichtsdestoweniger ist die Figur als Porträt und Gewandstück eine vortreffliche Leistung. Dass der Künstler selbst auf dieses Werk grosse Stücke hielt, erkennen wir an zwei Inschriften desselben. Am Polster lesen wir: P. STRVDEL. F., und über der Figur am Gesimse in einer Zeile: PAVLVS STRVDEL S : C : R : M : ARCH : SCVLP : INVEN$_I$T : FECI : SCVLP$_S$IT.

Bei der eben vorgenommenen Restaurirung fiel mir auf, dass die an den Stirnseiten der drei Postamentarme vorgekröpften und durch die ganze Höhe gehenden Stücke unten mit den Voluten, oben mit dem die Cartouchen tragenden Engel weder ganz genau an die Fuss- und Deckgesimse passten, noch in einem festen Zusammenhange mit dem übrigen Kerne des Postamentes standen. Während das ganze Postament in allen Theilen fest schliessend und solid ausgeführt erscheint, konnte man durch die hier entstandenen grossen Fugen von einer Seite zur anderen durchsehen und diese drei Stirnstücke sind oben durch grosse eiserne Klammern mit dem Uebrigen verbunden. Auch diese den Stirnseiten vorgelegten Theile waren, wie ich später bestimmter in der Lage sein werde nachzuweisen, nicht mit dem Postamente gleichzeitig erdacht und ausgeführt, und sind erst im Laufe der Arbeit hinzugekommen. Die hier beigegebene Abbildung wird diese meine Anschauung bekräftigen. (Fig. 1.)

Zu dem ohnedies schon reichen Schmuck des Postamentes treten noch Wappen und Schrifttafeln aus Kupfer und vergoldet hinzu.

Vor der Stirnseite des ersten Armes im unteren Geschosse des Postamentes ist der kais. Doppeladler mit Krone, auf der Brust desselben sind das spanische, burgundische, österreichische, tirolische und habsburgische Wappen, und darunter zwischen Lorbeerfestons die kleinen Wappen von Steiermark, Kärnten und Krain angebracht. Die Stirnseite des zweiten Armes zeigt das ungarische Wappen mit Krone und darunter wieder die drei kleinen Wappen von Dalmatien, Croatien und Slavonien, endlich die Stirnseite des dritten Armes das böhmische Wappen mit Krone und darunter die Wappen von Schlesien, Mähren und der Lausitz.

Ausser diesen Wappen sind noch die von Ober- und Unterösterreich in den beiden einspringenden Winkeln der zweiten Postamentetage angebracht und beiderseits mit Cartouchen reich ausgestattet und mit den Erzherzogshüten darüber versehen.

Die drei einspringenden Winkel der ersten Etage sind durch Kupfertafeln mit Inschriften geschmückt. Die erste dieser Tafeln, in Form eines Tuches von dem Gesimse an der Stelle der Gruppe des Kaisers herabfallend, enthält die Inschrift:

Tibi Regi Saeculorum Immortali:
Uni In Essentia Et Trino in Personis,
Deo:

Infinite Bono, Aeterno et Immenso,
Cuius Dexterae Omnia Sunt Possibilia,
Cuius Sapientiae Nihil est Absconditum,
Cuius Providentia in sua Dispositione
Non fallitur,
Cuius Majestate Impletur Universum,
Cuius Misericordia Supra Omnia Opera!

Die beiden übrigen Tafeln sind als Schriftrollen gebildet, die je von einem am Gesimse sitzenden Adler in den Klauen gehalten werden.

Die Tafel gegen den Kohlmarkt enthält die Inschrift:

Tibi, Inquam,
Sanctissimae ac Individuae
Trinitati:
Ego Leopoldus
Humilis Servus tuus
Gratias ago,
Quas Possum, Maximas
Pro Aversa
Anno . MDCLXXIX
Per Summam Benignitatem
Tuam
Ab Hac Urbe
Et Austriae Provincia
Dirae Pestis Lue:
Atque in Perpetuam
Debitae Gratitudinis
Tesseram,
Praesens Monumentum
Demississime Consecro.

Die dritte Tafel:

Suscipe
Clementissime Deus,
Servi Tui
Demisse Te Adorantis
Vota:
Et Me.
Conjugem, Liberos,
Domumque Meam:
Populos, Et Exercitus
Meos:


DEO:
INFINITE BONO ÆTERNO ET IMMENSO
CUJUS DEXTERA OMNIA SUNT



Regna Ac Provincias:
Continua
Misericordiae Tuae
Protectione Guberna
Custodi, Defende!
Ita VoVI:
Anno DoMInI
SaLVatorIs nostrI
IesV ChrIstI.

Dem ewig unsterblichen, in der Wesenheit einigen, und in Personen dreifaltigen, unendlich Guten, ewig und unermässlichen Gott, dessen rechten Hand alles möglich, dessen Weisheit nichts verborgen, dessen Fürsichtigkeit in seiner Anordnung nicht fehlet, dessen Barmherzigkeit über alle Werke.

Dir sage ich allerheiligsten und ungetheilten Dreifaltigkeit sag ich Leopold dein demüthiger Diener so grossen Dank als ich kann und vermag, wegen der durch deine allerhöchste Güte von dieser Stadt und vom Lande Oesterreich im Jahre 1679 abgewendeten Seuche der erschrecklichen Pestilenz. Und zum ewigen Zeichen schuldiger Dankbarkeit, heilige ich dir demüthigst gegenwärtiges Denkmal.

Nimm auf, allgütigster Gott das Verlangen deines dich demüthig anbetenden Dieners. Regiere, schütze und schirme mich, meine Ehegemalin, Kinder und mein ganzes Haus, meine Völker, Kriegsheere, Königreiche und Länder mit beständigem Schutz deiner Barmhertzigkeit. Also habe ich gewünscht und verlangt im Jahre unseres Heilands Jesu Christi 1679.

Die genannten Wappen und Schrifttafeln sind auffallend schwache handwerksmässige Arbeiten, sowohl die Ornamentik als wie die Wappenbilder lassen deutlich erkennen, dass diese, eine sehr gewöhnliche Kupferschmiedarbeit verrathenden Objecte aus ganz anderen Händen hervorgegangen sind, als die später zu erwähnende Gruppe der Dreifaltigkeit.

Ueber dem Postamente erhebt sich nun eine gewaltige Wolkenmasse, zum Theil über das oberste Deckgesims vorquellend, doch jene früher erwähnten Ansätze an den Stirnseiten der drei Postamentarme freilassend. Wie der Unterbau aus grossen mächtigen Steinstücken errichtet ist, so ist dies auch bei der Wolkenpyramide der Fall. Der Zustand der Erhaltung ist auch in Folge dessen im Ganzen ein vortrefflicher und lässt, was nicht erwartet wurde, je weiter man hinaufkommt, immer weniger zu wünschen übrig. Aus den Wolken treten nun einzelne consolenartige Flügel als Träger der neun grossen Engel hervor. Die untersten drei Engel sitzen auf den Wolken, welche die drei Arme des Postamentes decken. In der bis jetzt bei der Besprechung eingehaltenen Reihenfolge sehen wir da einen Engel mit Fackel, den zweiten mit aufgeschlagenem Buche und Zackenkrone am Kopfe, den dritten mit einer Art Diplomkapsel oder Marschallstab. Zwischen diesen Engeln stehen, aber in der zweiten Wolkenetage, an der Frontseite und in senkrechter Richtung ober dem Kaiser ein Engel mit Krone und Scepter in der Hand, an der rechten Seite einer mit dem Erzherzogshute und an der dritten gegen das Sparcassagebäude gekehrten Seite einer mit der Posaune; in der dritten Wolkenetage und über den sitzenden Engeln situirt steht zur Linken der Frontseite vom Beschauer ein Engel mit Lanze und Helm, rechts einer mit der Mandoline und an der Rückseite der letzte mit Schwert und Schild.

Diese lebensgrossen Figuren sind sichtbar von mehreren Künstlern componirt und ausgeführt, sie sind durchaus decorativ tüchtige Arbeiten, alle den Barockstyl verrathend, aber unzweifelhaft aus verschiedenen Schulen hervorgegangen. Eine der besten Figuren ist jene, welche in senkrechter Richtung über dem Kaiser in der zweiten Wolkenetage aufgestellt ist und Scepter und Krone hält. Sie trägt am meisten den Charakter des italienischen Barockstyles eines Bernini, die Gewandung ist übermüthig bewegt, gleich der den Glauben darstellenden Figur bei der Pestgruppe und im Gegensatze zu den langgezogenen Faltenpartien der übrigen Figuren.

Ausserdem ist, und ich muss dies für später sofort erwähnen, die Rückseite ganz roh und nicht einmal in den Hauptformen ausgearbeitet worden, während alle anderen Engel auch an der Rückseite vollendet wurden. Die Bedeutung dieser neun grossen Engel dürfte über den Gedanken nicht hinausgehen, dass sie als Diener und Boten Gottes dessen Thron umgeben und als Schutzgeister der Menschen und Vollzieher des göttlichen Gerichtes zu diesen in Beziehung treten. An eine präcise Darstellung der neun Chöre der Engel [1]) wäre nach den Attributen nicht zu denken.

Ueber die Figuren hinaus erhebt sich die von Wolken umspielte Pyramide. Während die Wolken schon vom Unterbau aus mit einer Anzahl Cherubköpfchen in freier Vertheilung besetzt sind, sind oben ausser solchen Köpfchen frei aus den Wolken niederschwebende ganze Kinderengel gebildet. Die Köpfchen sowohl als die ganzen Putti sind durchaus reizende Arbeiten und so recht im Sinne des besten Barockstyles gebildet. In den Gesichtern kommt der verschiedenste Ausdruck zur Geltung, heitere und mürrische Kerlchen, lustige und strenge Gesichter sind da vorhanden, jedes von anderer Form und anderem Ausdrucke, besonders anziehend sind einzelne Gruppen von zweien sich küssender Cherubköpfchen [2]).

An der dem Sparcassagebäude zugewendeten Seite der Pyramide an einer von Wolken nicht bedeckten Stelle ist die Inschrift

PAVL$_9$ STRVDEL
OP$_9$ ISTUD FECIT

ganz unten auf derselben Seite das Monogramm MH ausgearbeitet.

Endlich folgt die Gruppe der Dreifaltigkeit mit einem grossen Glorienscheine. Sie ist mit den unmittelbar darunterliegenden Wolken und daran befindlichen Cherubköpfen und ganzen Engeln aus Kupfer geschlagen und schwer in Feuer vergoldet. Diese Gruppe ist in künstlerischer, besonders aber in technischer Beziehung ein hervorragendes Werk. Sie ist aus unzähligen, durch Schrauben untereinander verbundenen Stücken über einem mächtigen Eisengerüste gebildet. Der Charakter des Figürlichen und besonders der der Gewandung entspricht wieder dem der Pestgruppe, des Kaisers und des grossen Engels mit Krone und Scepter. Am Gelenke der linken Hand Gottvaters ist die Inschrift

IOHNES KILIAN
AVGVS^{T}ANVS FECIT

eingeschlagen.

---

[1]) Icones novem angelorum, 9 choris coelorum praesidentium: Angeli Gabriel, Poteslates Raphael, Cherubim Jophiel, Principatus Chamael, Virtates Haniel, Dominationes Zadniel, Archangeli Michael, Seraphin Vriel, Troni Zaphkiel. (Stiche von Thomas de Leu (1576), Robert Dumesnil peintre gr. franç. X. 57.)

[2]) Ueber meinen Antrag wurden von der Gypsgiesserei des k. k. österr. Museums ein ganzer fliegender Engel, eine Gruppe zweier Köpfe, drei einzelne Köpfe und das Relief, den Kelch von Köpfchen getragen, geformt, doch würde auch eine Anzahl Reliefs, wie die Pest, die Schöpfung, die Sündfluth u. A. und nicht weniger die Figur des Kaisers als Porträt und Gewandfigur verdienen, durch Abgiessen vervielfältigt zu werden.

An der Rückseite des Kreuzquerbalkens befindet sich eine lange Inschrift, welche auf die Restaurirung des Monumentes im Jahre 1822 Bezug nimmt. Sie lautet:

„Diese im Jahre 1679 erbaute Andachts-Säule wurde während der glorreichen Regierung Seiner k. k. Majestät Franz des I. im Jahre 1822 unter der Leitung des 1. Amtszeichners der k. k. N. Ö. Civil-Bau-Direction Kajetan Schiefer, von dem akademischen Rathe und Director der bildenden Künste Joseph Klieber, dem k. k. Hofbroncearbeiter Johann Georg Danninger, den bürgerlichen Steinmetzmeistern Joseph et Franz Prantner und Kupferschmiedmeister Johann Sadori restaurirt; wobei von dem k. k. Hofbroncearbeiter Johann Danninger sämmtliche Broncetheile zum 1. Male abgenommen, selbe nach vollkommener Renovirung wieder aufgestellt worden sind. Die Gerüstung hierzu wurde von dem bürgerlichen Zimmermeister Wisgrill erbaut. Georgus Trost und Carl W. Köppen, Gesellen von H. von Danninger 1822 [1]).“

Nachdem ich mir erlaubt habe, eine Beschreibung des Monumentes zu geben, wie es uns heute entgegentritt (s. Tafel II), das heisst, das anzuführen, was das Werk in seiner Vollendung zu uns spricht, darf ich nun zu dem zweiten Haupttheil meiner Auseinandersetzungen schreiten und den Hergang der Errichtung desselben schildern, wie er mir aus dem archivalischen Material zu entnehmen möglich ward.

Die wichtigsten mir bekanntgewordenen Acten aus der Zeit der Errichtung der Säule konnte ich durch gütige Bewilligung der Herren Vorstände der betreffenden Archive in dem Archive des k. k. Reichs-Finanzministeriums und in jenem des k. k. Ministeriums des Innern einsehen. Für so manche hier benützte Mittheilung danke ich dem Herrn Hofrathe Dr. Ernst Ritter von Birk. In anderen kaiserlichen und städtischen Archiven konnte ich mir die Ueberzeugung verschaffen, dass ein auf unseren Gegenstand bezügliches Material von hervorragender Bedeutung nicht vorhanden ist.

Bei diesen Untersuchungen richtete ich mein Augenmerk gleichmässig auf die Künstler, die Kosten, das Material und sonstige Umstände, unter welchen die Dreifaltigkeitssäule entstand. Nicht in allen Dingen konnte die wünschenswerthe Klarheit gefunden werden, es sind hie und da Lücken, selbst Widersprüche vorhanden, doch ist andererseits wieder im grossen Ganzen und in vielen Einzelheiten so viel Schätzenswerthes zu gewinnen gewesen, dass das Fehlende daneben nur eine unwesentliche Rolle spielt und durch weiteres, mir vielleicht nicht zur Verfügung gestandenes Actenmaterial bei günstiger Gelegenheit Ersatz finden könnte.

Schon am 10. October 1679 wurde, nachdem die Pest ohne Unterlass fortwüthete [2]), vom Kaiser der Auftrag zur Errichtung einer Votivsäule zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit gegeben. Als Ort der Aufstellung dieser Säule wurde anfänglich der um die alte Peterskirche gelegene Petersfreithof in Aussicht genommen, da die Erzbruderschaft der heil. Dreifaltigkeit in der Peterskirche

---

[1]) Das hier angegebene Jahr der Errichtung der Votivsäule ist unrichtig, ebenso ist zu bezweifeln, dass, was von dem Abnehmen sämmtlicher Broncetheile gesagt wird, sich auch auf die Gruppe der Dreifaltigkeit beziehen solle. Vielfache Spuren von Ausbesserung der Vergoldung mit Blattgold sprechen gegen ein bei dieser Gruppe jedenfalls sehr schweres Auseinandernehmen und Wiederzusammenfügen so vieler Theile.

[2]) 1679. Pest in Wien. Leopold I. neue Infections-Ordnung etc. 1679. Fol. dessgl. Wien 1680. — Pestbericht und Instruction etc. Linz 1679. 12°. — Seitz Joh, Nicol. dissertatio von der in Oesterreich grassirenden Pest. Ratisbonae 1679. 4°. — Sorbait, Paulus de, consilium medicum oder Gespräch von der Wiener Pest. Wien 1679. 8°. * 69. C. 58. Gotha 1681. * 69 M. 225 (3). — Abraham a St. Clara, Merks Wien. 1680. 8°. Sa. 29. B. 48. — Mannagetta, Joh. Guil., Pestordnung etc. revidirt von P. de Sorbait. Wien 1679. Fol. — Beschreibung, kurze, der Pest in Wien 1679. Wien 1779. 8°. * 44. Mm. 541. — Reinhold, Gustav, die Pest in Wien. Wien 1879. 8°. (48 pag. HB.) ohne Quellenangabe. 98 H. 257.

ihren Sitz hatte, gleicherzeit wurde in Hinweis auf zwei Kirchen, eine in Venedig [1]), eine in Neapel, welche aus ähnlichen Anlässen errichtet wurden, der Umbau der Peterskirche in Antrag gebracht, dieser Gedanke aber bald wieder fallen gelassen. Die Erwägung, dass der Platz um die Kirche zu klein und versteckt sei, um hier ein Monument zu errichten, auch ausserdem zum Theil von dem Corpo di Guardia in Anspruch genommen werde, bestimmte den Graben zu wählen, und zwar den der Peterskirche nicht zu entfernt liegenden Punkt genau in Mitte zwischen den beiden mit den Standbildern der heil. Leopold und Josef geschmückten Brunnen. Um aber noch vor der Vollendung dieses Steinwerkes sofort ein Andachtsobject zu gewinnen, wurde, wie bekannt, am Graben eine hölzerne Säule mit dem Bildniss der Dreifaltigkeit und neun grossen Engeln aufgestellt [2]).

Wir bringen zur Erläuterung dieser Nachricht in der Anlage hier zwei Bilder, entnommen dem sehr seltenen Buche: Oesterreichs ewige gelibd fir Abwendung der Pest zu Verehrung der heil. Dreifaltigkeit etc. „Kurtzer Vortrag Wahrer Gottseligkeit dess Allerdurchleuchtigisten Grossmächtigisten Röm. Kaysers Leopoldi I. So bey Auffrichtung der Allerheiligisten vnzertheilten Dreyfaltigkeit Ehrn- und Gelübt-Saulen zu gnädiger Abwendung der von dieser Statt vnd Land wohlverdienten Pest-Straff. Von P. Andrea Lintschinger S. J. gehalten worden ist, In dem 1679 Jahr den 29. Tag dess Monaths Octobris (Wien bei Paul Vivian)“ entnommen. Auf dem einen Bilde sehen wir, wie am 27. October 1679, als man die hölzerne Säule aufrichtete, die Bildnisse der Dreifaltigkeit und der neun Engel durch Leute im Büssergewand vom Rathhause auf den Graben getragen wurden (Fig. 2), während „die Werkleuth aber den 28. ejusdem die völlige fabricam glücklich vollendet haben“.

Zwei Tage später weihte der Schotten-Abt als Weihbischof von Wien die Säule ein. Es ging eine Procession zur Säule, daselbst wurde nach einem in der St. Stephanskirche vorausgegangenen feierlichen Hochamte eine Litanei gesungen und nach der Weihe hielt ein Priester S. J. eine Predigt. Die auf Tafel III beigegebene Abbildung veranschaulicht diesen Moment.

Die Ausführung der Marmorsäule, für welche schon am 18. October 1679 die kaiserliche Entschliessung erfolgte, wurde dessenungeachtet sofort in Angriff genommen. Am 9. August 1680 ergeht von Linz ein kaiserlicher Befehl an die Hofkammer, von den freigewordenen 7800 fl., welche den Ständen des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns von der 1674er Landtagsbewilligung restiren, 3000 fl. für die Säule am Graben zu verwenden, 3000 fl. aber dem niederösterreichischen Regimentsrathe Cazzio (Rudolph Caroli Khatzy, auch Kazy) für die zur Infectionszeit geleisteten Dienste auszufolgen, die noch übrigen 1800 fl. in's Hofzahlamt abzuführen. Ein Jahr darauf, am 8. August 1681, richtet der genannte Khatzy an die k. Hofkammer ein Gesuch um einen Pass für 165 Stück weissen Untersbergermarmor. In dem bei diesem Gesuche liegenden ausführlichen numerirten Verzeichniss heisst es unter Nr. 24: 45 Stück zu den Krügen oder Paluster, unter Nr. 25: 6 Stück zum Bildern für die stehenden Engel, und unter Nr. 26: 3 Stück für die sitzenden Engel.

Am 25. October 1682 erneuert K. Leopold das Gelübde in der St. Stephanskirche wegen Errichtung der Marmorsäule.

Am 16. Januar 1684 wird der Hofbau-Schreiber in Kenntniss gesetzt, dass er zwei Klafter Holz beizustellen habe zur Beheizung des in der alten Burg zur Verfügung gestellten Zimmers zur Anfertigung der Bildniss der allerheiligsten Dreifaltigkeit aus Kupfer und deren Feuervergoldung.

---

[1]) Der Redentore nach der Pest von 1576.

[2]) Bei derselben sollte wochentlich alle Sonntag Abends eine Litanei gesungen werden.



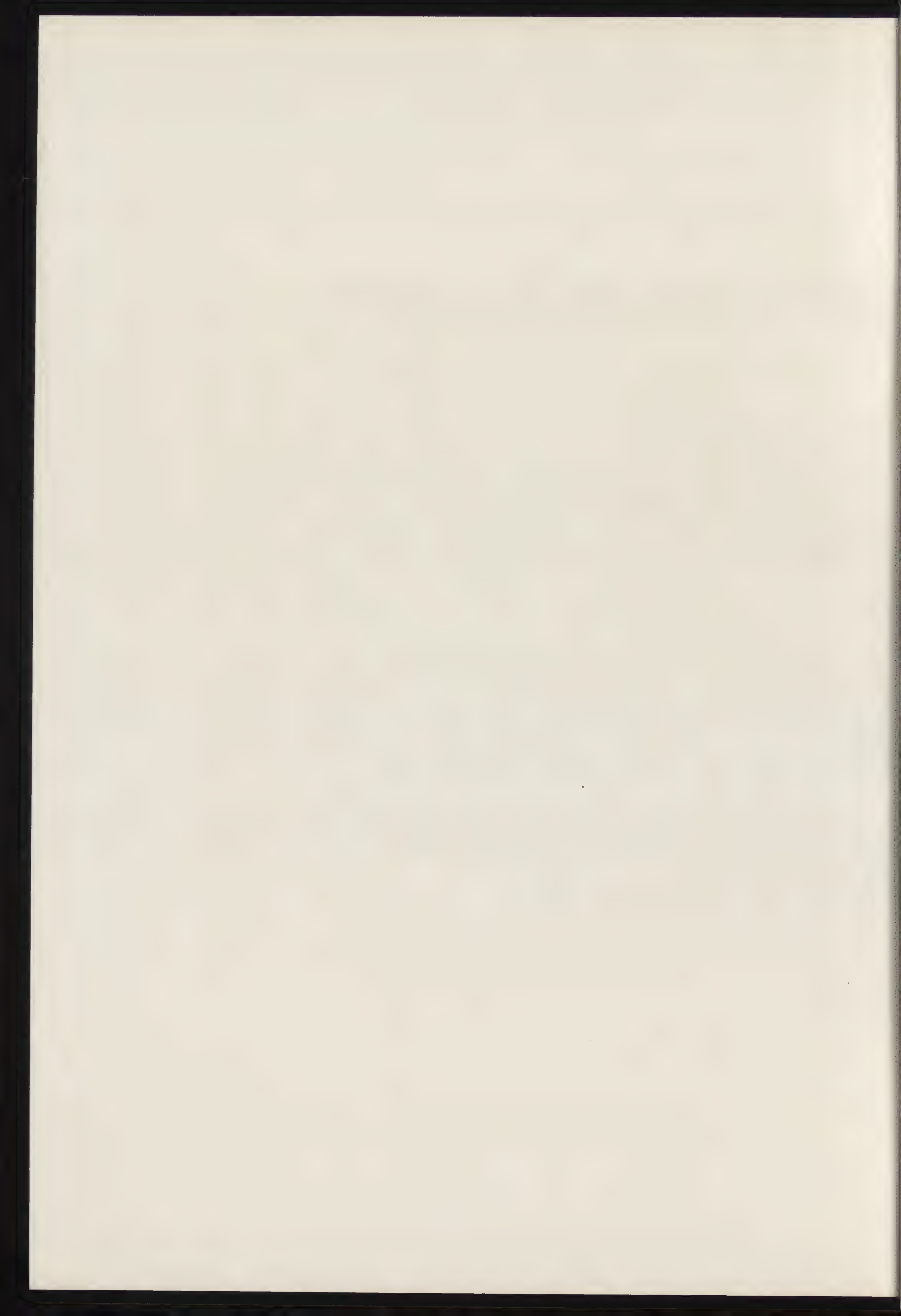


Abbildung der den 29. Octobris 1679. vorgangenen Introduct

1 Die aufgerichtete Ehrensäulen.
2 Springbrunnen mit der Statua deß H. Josephs.
3 Springbrunnen mit der Statua deß H. Leopoldi.
4. Hr Weihebyschoff Abbt zu denen Schotten.
5. Die Clerisey von denen Herren Canonicis bey S. Stephan/ und Ordenspersohnen.

6. Der Prediger Hr: P
7. Die Kanse hinterlassen
te Herren Räth/ als
von Stahremberg/ H
Herrangesetzter Hofmar
ger/ Hr Hartman K.K. M


10
10
3
5
Lerch f.
Österreichischen Gelübds zu der Allerheyl: Dreyfaltigkeit.
nger / Soc: Jesu.
geheimte und deputir=
Herr Stadthalter / Graf
chall / Graf von Hoyos /
Cammer President Graf Sör=
wurck / N. O. Reg: Cantzler.
8. Der übrige Adel / worunter die Membra Universi tatis, der Stadt Magistrat und Stadtgericht begriffen.
9. Das Frauenzimmer
10. Die eine Facciata deß Platzes / der Graben genandt.
F. A. Groner excud: C. Privilegio.



Die Arbeit muss also schon bis zu diesem Zeitpunkte weit vorgeschritten gewesen sein und es erscheint daher auffallend, steht aber nicht im Widerspruche mit dem später zu Erörternden, dass in der 1692 von Heinrich Abermann herausgegebenen Wiener Chronik des Wolfgang Lazius gesagt wird, dass der Kaiser im Juli 1687, es soll der 30. Juni gewesen sein, den ersten Stein zur Dreifaltigkeitssäule legte.



Entwurff der den 27. Octobr. 1679. von gewissen Persohnen in Buesskleidern auss dem Wienerischen Rathhauss biss auf den Platz der Graben genant verrichteten andächtigen translation der zu der alda erhebten Ehren Saulen gehörigen Statuen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit / und der 9. Chör der heiligen Engeln

Fig. 2.

Im Archive des k. k. Ministeriums des Innern befindet sich ein Actenstück vom 1. Juni 1692(3) ohne Angabe des Verfassers, das den Titel trägt: „Beschreibung der zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit allhier auf dem Graben aufgerichteten dreieckigten weissen marmorsteinernen Pyramidis sambt der zur Zeit der Einweihung alda gehaltener Lob-Predig.“

Ich würde dieser sehr ausführlichen Beschreibung und den daselbst angegebenen Daten und Namen nur geringes Vertrauen entgegenbringen, wenn ich nicht zur Ueberzeugung gekommen wäre, dass alles daselbst Erwähnte in voller Uebereinstimmung mit dem aus dem Actenmaterial des k. k. Hofkammerarchivs zu Entnehmenden stünde. Es wird demnach diese Beschreibung in vielen Theilen wieder geeignet erscheinen, Lücken auszufüllen, welche im Zusammenhange des ersteren vorhanden sind, und es darf dasselbe nach Prüfung des authentischen, aus Decreten, Commissionsbefunden, Rechnungen u. s. w. bestehenden Quellenmaterials immer wieder zu Rathe gezogen werden.

Es heisst nun in der genannten Beschreibung: Der Kaiser hat von Linz zurückgekehrt das Gelübde in der St. Stephanskirche wiederholt und den niederösterreichischen Regimentsrath Carl Rudolph Katzy die Commission aufgetragen das von Stund an so verlobtes marmorsteinernes Ehrenwerk vor die Hand genommen und auf möglichst schleunigste verfertigt werden soll, worauf dieser von den damals alhier anwesenden vornehmsten Künstler Matthias Rauchmüller das Modell einer auf dreiekigtem Fusse und zweien Postamenten zwischen neun Chör der Engeln stehende hohe Säule verfertigen lassen, auch über Ihrer kais. Maj. erfolgte allergnädigste Ratification dessenthalben die behörige Stück von weissem Untersperger-Marmorsteinen aus Salzburg bestellt.

Dass Rauchmüller in hervorragendster Weise bei der Errichtung der Säule sich bethätigte, zeigt die allerdings viel später, am 3. September 1706, erfolgte Erhebung seines Sohnes Heinrich Ernst Rauchmüller, kaiserlichen Kammerdieners, in den Adelstand, mit dem Prädicate von Ehrenstein und wie es in dem Decrete heisst „in Ansehung sowohl seines abgeleibten Vaters Matthias Rauchmüllers als eines sowohl in Malerei als Bildhauerei gewesten virtuosen Künstlers allermassen die allhier auf dem Graben stehende von demselben verfertigte ah. Dreifaltigkeitssäule erweiset, in diesem“ u. s. w.

Mit dem Türkenkriege und der Belagerung von Wien 1683, dem Tode Rauchmüller's, dem Tode Katzy's, werden die Arbeiten, wie es scheint, langsamer fortgesetzt, und als man das Werk wieder mit vollem Eifer in Angriff nimmt, wird, wie wir später sehen werden, das erste Project zwar nicht verworfen, aber umgeändert. Rauchmüller hatte ein dreiflügliches Postament, wie das gegenwärtige, projectirt, um dasselbe sollten neun grosse Engel, sechs stehende und drei sitzende, angebracht werden und über dem Postamente sich eine Säule, ähnlich wie bei dem kurz vorher errichteten Monumente am Hofe in Wien, oben aber mit dem Gekreuzigten von Gott Vater im Schoosse gehalten, erheben. Das Postament und drei Engel waren unter Rauchmüller am Werkplatze fertig geworden, doch waren sie noch nicht versetzt, als eine neue Periode für die Errichtung des Monumentes eintrat.

Am 20. Januar 1687 richtet die Commission, bestehend aus den Mitgliedern Seyfried Christoph Graf Breuner, Carl Gottlieb Freiherr von Aichpichl und Johann Ferdinand von Albrecht, an die k. Hofkammer eine Relation des Inhaltes, dass zur Aufrichtung der Votivsäule am Graben, deren Computus sich auf 29.159 fl. belaufe, noch 17.662 fl., 15 Centner Metall und 1 Centner Quecksilber ermangle. Nachdem schon Alles bestellt sei („obzwar solche etwo mit mehrer gesparsambkeit hette angerichtet vnd gleichwohl dabey die ehre Gottes befördert werden können die Statuen und Säulen bereits angefriembt und man damit bereits in Arbeit begriffen“), die Marmorsteine aus dem Opfergeld bestritten wurden, „auch von denen von Wien zur Ausmauerung der Fundamente die ad 2980 fl. betragenden Unkosten suppediert werden“, wäre doch das Meiste noch vom Aerario

zu bezahlen. Um die Arbeit möglichst zu fördern, sollen die erforderten 17.662 fl. auf die österreichischen Aemter repartirt werden, und zwar durch zwei Jahre (1687 und 1688), jedes Jahr auf das hiesige Salzamt 2000, die Hauptmauth 2000, die Wassermauth 1000, die Tabormauth 1000, das Handgrafenamt 1500 fl. entfallen, die 15 Centner Metall aber aus dem k. Zeughause von den schadhaften Stuck hergenommen und dagegen soviel Centner Kupfer aus den Bergstätten dahingegeben, ingleichen der Centner Quecksilber von dem Kupfer-Verlegers-Administratorn und hiesigen Münzmeister Herrn Matthias Mittermayr von Westenberg bestellt und erzeugt werden. Die Commission spricht ferner ihren Tadel über den Anfang der Bauführung aus und sagt: „Bei alledem hätte sich doch gleichwohl geziemt, gleich Anfangs ein oder andern Cameralen diessfalls zuzuziehen, weil insonderheit das Meiste auf die Kammer fällt und aus dem kais. Aerario bestritten werden muss."

Am 12. März 1687 wurde dieser Antrag vom Kaiser im vollen Umfange genehmigt.

Am 8. Mai 1687 richtet der Kaiser an den Cardinal und Erzbischof von Salzburg ein Schreiben, durch welches der Letztere um Lieferung der Steine gebeten wird. Darin heisst es, nachdem von Aufrichtung des Gott geweihten Werkes gesprochen wird: „in mittelst zwar auch neben dem von Holz aufgerichteten Modelle an theils dazu gehörigen ausgehauenen Bildern die schwere Kriegsläuffen hindurch viel gearbeitet jedoch noch viele Steine ausständig" u. s. w. und es wird ausserdem gebeten, dem hineinreisenden Bildhauer in Ausbrechen und Passirung Vorschub zu leisten. Den 30. Juli erfolgte die feierliche Grundsteinlegung.

Am 25. August desselben Jahres wird von der Hofkammer ein Passbrief verlangt. Herr von Griendl, kais. Ingenieur und Opticus, habe 9 Ampeln anzufertigen übernommen und deshalb neun metallene Spiegel, drei davon 14", die übrigen sechs 10" gross, zu Nürnberg verfertigen lassen. Es sind dies die schon genannten Ampeln für die Balustrade [1]).

Am 16. September 1687 liegt ein ähnliches Gesuch von dem Gotthardt Carl v. Carlshoffer, niederösterreichischer Vicedomb und Commissär, vor, dem Andreas Gezinger, bgl. Bildhauer und Steinmetzmeister in Salzburg, der es übernommen, noch abgängige Stück und Steinwerk auf dem Wasser an die Donaugestötten hierher nach Wien zu liefern, einen Pass auszufolgen, nachdem der noch vor dem türkischen Kriege wegen solcher Steinwerk ausgestellte verloren gegangen sei.

Die Umänderung des Projectes und grössere Bereicherung desselben, die vielleicht auch ein Resultat der glücklich abgewendeten Kriegsnoth war, damit die grösseren Anforderungen an Mitteln zur Ausführung dieses neuen Projectes, sprechen sich in einer Eingabe der Hofkammer vom 9. December 1689 an den Kaiser aus. Es wird darin erwähnt, dass der Kaiser anno 1687 17.662 fl. 44 kr. zur Aufrichtung der Pestsäule angewiesen habe, und es heisst weiter: „Indem aber Euer kais. Maj. allergnädigst beliebet haben, solte selbiges fabricum seit dessen alles künstlich und kostbarer denn hierfür gebrauchten Künstler angeben zu lassen als erfordere dies hierzu deputirte Commissary noch eine Vorlag von 24.356 fl. 25 kr." [2])

---

[1]) Dieselbe Commission bemerkte schon 1687 wegen der Beistellung des für diese neun Lampen nöthigen Oeles, dass zwar der Kaiser bei Ablegung des feierlichen Gelübdes in der St. Stephanskirche sich zu einem mehreren, als die Aufrichtung der Marmorsäule nicht obligirt hatte, doch die Unterhaltung der 9 Ampeln expresse mit comprehendirt, daher ohne Zweifel Rgmtsr. Kazy auch darauf reflectirt und angetragen, dass sämmtliche Wiener Bruderschaften die erforderlichen 9 Centner Oel aus ihren Mitteln beischaffen, was sie zugestanden.

[2]) Nun sind E. M. die beklemmigkeit der Mittel und die erforderlichen mannigfaltigen Ausgaben von selbst gnädigst bekannt, also dass diese merkliche neue Ausgabe nicht anders denn beschwerlich fallen könne. Sollte jedoch des Kaisers Intention seyn, dass dieses gottsel. Werk in Kürze ausgeführt werden müsste, werde

Hierbei liegt ein Summary Extract, was zu Aufrichtung der Votiv Säulen SSme Trinitatis am Graben allhier in Wien von denen allergnädigst assignirten 17.662 fl. 44 kr. richtig bezahlt worden und zu denen weiters erforderlichen Unkosten beiläufig noch abgängig ist.

Dieser Extract, welcher so verfasst ist, dass für jede Postnummer unter den Rubriken „bezahlt“ und „abgängig“ die bereits verwendeten und noch nöthigen Summen ausgewiesen werden, gibt ein Bild der bis 1689 gemachten Arbeiten und betheiligten Künstler; er lautet:

	bezahlt	abgängig
Dem Opticus Griendl [1]) wegen Machung der Laternen	100	250
Dem fürstl. Salzburgischen Bau Com̄ Spingrueber wegen dargegeben weissen Marmor	1917—1	2600
Dem Bildhauer zu Salzburg wegen verfertigtem Geländer vermöge des Contraktes	1221	—
Denen 3 Bildhauern allhier Fruehwürth, Krackher und Gunssten	1900	600
Item Ihme Bildhauer Fruehwürth wegen angefangener 2 Historien die bedungenen	200	—
Dem wellischen Bildhauer Pauln Strudele wegen des in Abriss verfertigten Modells und derbei ausgelegte Unkosten	149	—
Dan ihm Strudel wegen Verfertigung der Säullen von denen accordirten 6000 fl.	2400	3600
Dem Bildhauer Fischer wegen Verfertigung der Historie und Ihro kai. Maj. Contrafait an denen accordirten 3000 fl.	700	2300
Item ihm Fischer wegen gemachten Modells und Raisunkosten	75	—
Dem Steinmetz Steinpöckh allhier an denen erforderlichen 1658 fl. . . .	550	1108
Den Schiffleuten von Hallein und Salzburg wegen hierherführung des Marmor	1394—20	550
Den Auflegern und Fuhrleuten allhier	770—44	600
Wegen Verfertigung einer Hütten und Nebenhütten zur Arbeit	359—24	—
Zur Repräsentirung der Säulen in Leinwath	120—8	—
Dem Seiler zur Neustatt umb Saill	30	92
Dem Windtenmacher wegen des Hebzeugs	50	100
Dem Schlossermeister alhier wegen der vorigen Bildnuss der hl. Dreifaltigkeit	50	—
Dem Goldtschmid Pauhoff wegen der alt und neu resolvirten Statuen der heil. Dreifaltigkeit sowohlen auf den vorigen als jüngstens zu Augspurg gemachten Contract worunter das vom Münzmeister erkaufte Gold inbegriffen . .	5432—32	5900
Dem Wappen-Goldschmied Murpökh allhier von den accordirten 425 . . .	125	300
Dem Kupferschmied wegen der Wappenarbeit 375	—	375
Die Wappen und Schriften vergoldten	—	1400
Für Eisen, Blei, Kalch, Flaschenzug, Seil, Gristholz und allerhand Materialien	—	3000
Schmied Zimmerleut und wegen der neuen h. Dreifaltigkeit dem Schlosser	—	1000
Tagwerker	—	500
Ketten und derselben auswendige Stein	—	200
Summa . .	17544—9	24475

die Hofkammer beflissen sein, die Mittel möglichst aufzubringen, damit dieses Weik bestritten und die dazu gebrauchenden Künstler und Handwerksleute nach und nach befriedigt werden mögen. Jedoch möchte doch auch wohl dienstlich seyn, dass die angesetzten Posten examinirt werden, ob es nicht mit leuchtern und einem weniger zu bestreitten der Sache nachgedacht werde.

[1]) Griendl starb vor der Vollendung derselben (1689).

Also von den empfangenen 17662 fl. 44 kr. noch vorhanden 118 fl. 35 kr. Werden die zu den 24475 fl. applicirt, so verbleiben beiläufig 24356 fl. 25 kr. abgängig.

Hierzu ist zu bemerken, dass das Bild des Kaisers wohl von Fischer angefertigt, aber nicht verwendet wurde, und dass sich die hier angeführten Arbeiten Strudel's auf die Pyramide beziehen müssen, ausserdem geht die schon erwähnte Verwerfung der ersten Dreifaltigkeitsgruppe aus diesem Extracte hervor.

Was die Aenderung der Dreifaltigkeitsgruppe betrifft, so enthält das Hofkammer-Archiv hierüber einige interessante Nachrichten. Am 10. September 1688 wendet sich Cardinal Leopold von Kollonicz, Bischof von Raab, an die k. Hofkammer und bittet, dass die auf kaiserlichen Befehl angefertigte kupferne Statue zu Ehren der h. Dreifaltigkeit, da der Kaiser befohlen hat, ein anderes Bildniss zu setzen, sowie alles andere zu der auf dem Graben aufzurichtenden Säule Unbrauchbare, wie das marmorsteinerne Geländer ihm zu überlassen, damit eine Dreifaltigkeitssäule in Ofen oder Griechisch-Weisenburg oder an einem anderen Orte setzen könne. Hierauf berichtete der n.-ö. Vicedom an die k. Hofkammer, dass, da eine neue Statua trinitatis von Kupfer und ein neues marmorsteinernes Geländer in anderer Form und Weise als das vorige gemacht wurde und die alten nicht gebraucht werden, obschon die Statua fast völlig bis auf das Vergolden fertig und ebenso das Marmorgeländer anderweitig verwendet werden können. Unterm 23. September resolvirte der Kaiser, dass Alles, was zur Dreifaltigkeitssäule nach dem alten Entwurfe gehört, dem Cardinal Kolonitsch überlassen werde. Mit Hofkammer-Decret vom 9. December 1688 wurde der Vicedom zur Ausfolgung dieser Gegenstände angewiesen.

Alle weiteren geschäftlichen Acten, die mir bekannt wurden, fallen schon in die Zeit der Vollendung des Monumentes und drehen sich um die Auszahlung der Rechnungen. Aus denselben werden sich noch eine Anzahl wichtiger Momente klarer darstellen lassen.

Vor Allem ist es die von dem Juwelier Christoph Raad in Augsburg (in einigen Acten auch von der Christoph Raad und Bartholomeo Hösslin genannten Firma) vorgelegte Rechnung vom 20. Oct. 1691 (Wien).

Ihro k. Maj. etc. belieben zu geben und lieferten wir anhero. An reich und wohlvergüldten Kupferarbeit zu der Devotionssäule am Graben.

	fl.		kr.
Die Bildnuss der h. Dreifaltigkeit wiegt laut Münzzettel Wienergewicht Mark 2592 „ 5 per die Mark accordirt im Namen Allerhöchst gedacht Ihro kais. Maj. Ihro Gnaden Herrn Baron Beckers v. Wallhorn und der dazu verordneten Herrn Comss. à. fl. 9	23330	fl.	48 kr.
Das Eisenwerk laut Waagzettel zusammen 1089½ ℔ à 30 kr.	544	„	45 „
Per unterschiedliches Eisen auf dem Feuer dreifach zu vergolden bezahlt . . .	45	„	— „
und dem Goldschlager für das Gold	57	„	— „
Per 262 ℔ Kupfer mehr geliefert als empfangen den Centner à fl. 39 . . .	102	„	10 „
p. H. Emanuel Bauhoff ausgelegte Modell Fuhr und Reiskosten	450	„	— „
Als Anhang folgt:			
Ferner ist noch allhier dazu gemacht worden am 9. April 1692 an reich und wohl verguldter Kupferarbeit zum Schein acht Stück so laut Münzzettel gewogen M. 74—8 à fl. 5	372	„	30 „
Ingleichen unterschidliche wohl leichte Stück gewogen M. 135—4 à fl. 7 . . .	946	„	45 „
Per 104¾ ℔ Kupfer den Centner à fl. 39	40	„	50 „
Dem Meister Paul Schmidthuber Schlosser laut Conto	84	„	— „
Dem Messerschmied für 39 Mütterl zu vergolden	6	„	— „
	25979	fl.	48 kr.

Erst lange nach der durch Bischof Trautson erfolgten feierlichen Einweihung der Säule bewilligte der Kaiser die Bezahlung der revidirten Rechnung in Summa von 21.950 fl. (am 19. Juni 1694), und zwar heisst es hier dem Christoph Raad, Silberhändler zu Augsburg. Raad scheint demnach nur der Unternehmer gewesen zu sein, während der auf dem Werke inschriftlich bezeichnete Johann Kilian, Augustanus als derjenige anzusehen sein dürfte, der die Gruppe in Kupfer getrieben hat.

Die Arbeit wurde nach dem Gewichte bezahlt, und zwar mit 9 fl. per Mark = 16 Loth. Das Gesammtgewicht der Kupfertheile beträgt 1296 Pfund, das Gesammtgewicht der Gruppe mit dem Eisengerüste 2385 Pfund oder über 23 Centner, ein für das grosse Object verhältnissmässig geringes Gewicht, das nur dem günstigen Umstande zuzuschreiben ist, dass die Arbeit eine getriebene war.

Nun folgen eine Anzahl Schriftstücke, welche den grossen Antheil Paul Strudel's an dem Monumente erkennen lassen und zeigen, dass derselbe auch den ausgiebigsten Einfluss auf die Form und letzte Umbildung des Werkes nahm. Aus diesen Acten geht ausserdem das Selbstgefühl Strudel's, die Rivalität zwischen den wellischen und deutschen Künstlern, die Vorliebe des Kaisers für die Ersteren und die stete Parteinahme der Commissäre für die deutschen Künstler, wenn es sich darum handelt, den Forderungen Strudel's durch Vergleiche mit denen der Letzteren entgegenzutreten, und das Bestreben an den Forderungen der Künstler abzuhandeln, hervor.

Das erste Schriftstück ist eine italienische Rechnung Strudel's: Adi 6. Giunio 1692 in Vienna. Nota delle spese che io sottoscritto ho dovuto fare in Salzpurk mentre mi son tratenuto per solecitar le pietre che dovevano servire per l'opera della SSm Trinita.

Strudel erwähnt zu Anfang, dass er sechs Bildhauer von Italien auf sechs Monate veraccordirt habe, er hätte sie diese Zeit hindurch in Wien bezahlen müssen, ohne dass sie an die Arbeit schreiten konnten. Als er das zweite Mal nach Salzburg ging, habe er die Bildhauer und zwei Steinmetze mitgenommen, aber auch jetzt ging die Arbeit langsam von Statten.

Seguita la Nota dell' dannaro sborsato a detti Scultori et spesa fatta per il vito de medesimi.

Die sechs Bildhauer erhielten durch zehn Monate, jeder nach dessen Leistung, per Woche 7, $3^1/_2$ oder 3 fl., die Steinmetze durch 4 Monate jeder per Woche 3 fl., Summa . .	1245
Kosten für il Vito der sechs Bildhauer jeder per Woche $2^1/_2$ fl.	645
Für einen Bildhauer in Augsburg a comodare il modello della SSma Trinita	40
Für seine Mühen seit einem Jahre, inbegriffen die Zeit in Augsburg	1500

Segue la Nota delle fatture che non stata accordate.

Ritratto di S. Maj. compreso l'Angelo che porta la corona	2000
Per il Gruppo la fede la Pesta l'Angelo che la discaccia et un 'Aquila la quale non e ancora messa in Opera con il monte di sotto dove posano dette figure essendo il tutto da me è con la mia gente messo in Opera	2300
Per l'angelo grande che tiene la coronna reggia	600
Per un Ritratto di legno di S. Maj. che mi fu commandato	70
Di piu per li tre Cantonali che devono esser aggunti a detta opera dove vanno le tre figure d'Angioli che portano una Cartella dove vanno inpronte le parole Deo-Patri-Creatori con dover far le Cornice de medesimi pezzi, in oltre le tre Carteloni che si devanno	

fare nel Piedestallo da basso sotto l'arme nella Conformita di quelli che sono fatti di legno di presente, se intende pero che tutta questa aggiunta debba da me esser a mie proprie spese messa in opera ma non solo questo ma anco tutto questo che si fabrichera per detti Cantonali in Salzpurk, dann Gerüstholz, Eisen, Blei etc., e huomini che possano assistere a tirar di sopra le dette machine, jedoch mit der Bedingung, dass ihm alle Steine auf den Platz gestellt und die Aufzugsmaschinen geliefert werden 3000

Summa . 11396

Io Paolo Strudel Scultor.

Aus dem erwähnten Schriftstück, das zum Theil gelieferte, zum Theil zu liefernde Arbeiten berührt, entnehmen wir mit Sicherheit, dass Strudel die Gruppen der Pest, die Figur des Kaisers mit dem Engel davor und den grossen Engel mit Krone gearbeitet hat, und dass er ausserdem sozusagen in letzter Stunde jene Ansätze an den drei Stirnseiten der Postamentflügel auszuführen übernahm, von welchen schon in der Beschreibung der Säule die Rede war.

Die Rechnung Strudel's wurde von den Inspectoren Wolfgang Wilhelm Pränner, Lodovico Burnacini und Giov. Pietro Tencalla über bezahlte 1196 fl. mit 10.200 fl. liquidirt (8. December 1692).

Ich nenne hier zum ersten Male den Namen Burnacini. Der Träger desselben, sonst als Architekt der Dreifaltigkeitssäule bezeichnet, kommt in allen Acten, die ich einsehen konnte, immer nur als Inspector und zusammen mit den beiden übrigen Inspectoren, dem Zeugslieutenant Prämer (auch Pränner) und dem Ingenieur Tencolla (auch Tencala), vor. Der Name des Fischer von Erlach, desjenigen, der nach Fuhrmann die Arbeiten geleitet haben soll [1]), fehlt seit Beginn der eigentlichen Bauthätigkeit vollständig und erscheint nur in Verbindung mit der kurzen Thätigkeit Fischer's als Bildhauer.

In einer Beleuchtung der Forderungen Strudel's heisst es, dass alle Marmorsteine durch den fürstlichen Bildhauer und Steinmetzmeister Andreas Götzinger aus dem Groben gehauen wurden, daher die wällischen Gesellen überflüssig waren. Das Holzmodell musste in Augsburg wegen seiner Unvollkommenheit ausgebessert werden.

„Wiewohl der Kracker und die übrige teutschen Bildhauer Ihre lebensgrosse Engel um und um sauber ausarbeiten müssen, hingegen die fünf Stück des Strudel nur auf der Hervorderseit fleissiger ausgehauen werden, danach will man dem Strudel sowohl für die Pest als für die Fede so viel als denen teutschen Bildhauern für einen Engel, nemlich jeden Stück Zahl 300 fl., zusammen 600

Wegen der zwei Knaben, obwohl die teutschen Bildhauer für einen, der die Laternen am Geländer halte und rund herum sauber gearbeitet sind, nur 50 fl. bekommen haben für beide 150

Für den halbstehenden Adler ungeachtet die teutschen Bildhauer nur 30 fl. für einen so die schwarzen Schrifttücher halten 50

In Betreff des Engel ober S. Maj. Conterfait in Wolken stehend in Lebensgrösse heisst es: Der Engel ist nicht besser ausgearbeitet als des Krackhers und der hiesigen teutschen Engel, welche nicht mehr als 300 fl. für einen empfangen. Indemo der Strudel sich gleich in Anfang erklärt gehabt, endlichen eben gegen diesen Preiss der dreihundert Gulden einen Engel zu machen, damit nur gleichwohl auch er die Ehre habe, eins von seiner Hand darunter zu sehen ungeachtet

[1]) P. Mathias Fuhrmann. Historische Beschreibung und kurzgefasste Nachricht von der römisch. kais. und königl. Residenz-Stadt Wien und ihren Vorstädten. Wien 1767. Zweiter Theil. pag. 702.

der Contract auf alle grosse Engel schon längst vorhin zwischen der Commission und die hiesigen teutschen Bildhauer abgeschlossen gewesen, dahero auch nunmehr kein mehres auszuwerfen als die 300."

Schliesslich wird noch über die Zusätze an den Stirnseiten des Postamentes gesagt, dass die Figuren dem Strudel übergeben wurden und geklagt, dass des Hinzuflickens kein Ende sei.

In anderen Eingaben heisst es ausdrücklich, dass Strudel das Holzmodell für die Dreifaltigkeit gemacht habe, und an anderer Stelle, dass Strudel schon bei der Pyramidarbeit viel Geld verdient habe.

Die Angelegenheit der Begleichung der Rechnung kommt aber lange nicht zur Ruhe. Strudel richtet neuerdings ein italienisches Gesuch an den Kaiser, in welchem er sagt, dass, nachdem der Kaiser wünschte, dass am Dreifaltigkeitstage die Cantonali fertig seien, habe er gleich damit begonnen, Gerüste errichtet und Steine bestellt, habe aber weiter kein Geld und durch fünf Jahre nichts erhalten. Am 15. April 1693 wird das Gesuch der Commission zum Begutachten übergeben.

Am 10. September desselben Jahres folgt eine neue Eingabe Strudel's an die Hofkammer, darin seine Forderungen erneuert, welche der niederösterreichischen Buchhaltung um Bericht und Gutachten übergeben wird, und es liegt hier neuerdings eine Information für den Wohledl. geb. Herrn Rossenberg, was ich Paul Strudel wegen der heil. Dreifaltigkeit Säullenarbeit zu melden und vorzubringen habe.

Ich glaube auch diese Information d. dto. 22. September 1693 nicht übergeben zu sollen, da sie hauptsächlich die Stellung Strudel's gegenüber dem Kaiser, die Commissäre und die Inspectoren erkennen lässt.

1. Die Commissäre Gatterburg und Vicedomb haben befohlen, „ich sollte mich mit tauglichen Bildhauern versehen zu der h. Dreifaltigkeit Säulenarbeit so viel es nöthig sein", er habe diess gleich gethan. Die Commissäre haben ihn nach Salzburg geschickt, wo die Steine bereit seien, wie er aber in Salzburg anlangte, habe er keine Steine im Steinbruch gefunden, die Bildhauer blieben indessen auf seine Unkosten in Wien.

2. Nachdem er den Commissary berichtet, wurde ihm befohlen, bis auf Weiteres in Salzburg zu bleiben.

3. Er fordert seinen Bruder auf, für die Abdankung der Gesellen zu sorgen, der Kaiser selbst wollte aber nicht die Abdankung der Gesellen, es werden alle Unkosten bezahlt werden, Strudl solle in Salzburg bleiben und Maj. werden Mittel machen, die Steine zu bekommen. Die Steine wurden also nach und nach geliefert und Gesellen für die grobe Arbeit nach Salzburg geschickt, obwohl er nicht dazu verpflichtet, da ihm versprochen, die Steine in Wien geliefert zu erhalten. Er habe dadurch gespart, hätte aber für sich dreimal mehr verdienen können.

4. Hat schriftlichen Befehl in Salzburg erhalten, er solle bald nach Augsburg gehen, das h. Dreifaltigkeit-Modell zu verbessern, welches von Wien auf gnädigen Befehl nach Augsburg in führen verderbt und gebrochen worden, solche Reiss auf meine Unkosten gemacht.

5. Betreffend des Kaisers Bildtnuss von Marmelstein haben Ihro Maj. eines den Fischer und eines mir anbefohlen, und von jedem eins davon gemacht, so hat sich der Fischer nicht ferner getraut zu solcher Arbeit, also hat mir Ihro Maj. anbefohlen lassen, solchen zu machen, welches durch Verständige zu sehen ist.

6. Wegen Glaubens, Pest, und Engel auf einem Perg und Adler herundten ist solche furmb Ihrer Maj. vorhero zu sehen vorgebracht worden und hat wohl gefallen u. s. w.

7. Dass Engel, wo der Cron haltet, ist der Form erstlich Ihrer Maj. zu sehn gebracht worden, also baldt befohlen zu machen . . . und es sein von dergleich Hauptarbeit keine Anderen an der Säulen.

8. Des Kaisers Bildtnuss von Holz das befindet sich unverletzt ad arbitrium . . .

9. Anbelangt die dreien Ecken Engel Cartellengesims und Rüstung solcher drei Stücken hinauf zu ziehen und andern Unkosten zu solche schweren Arbeiten, an welchen ich samt meine Bildhauer nicht allein täglich, sondern gar die h. Pfingsten u. a. Feiertag wegen Ihro Maj. schleunige Befohlung habe arbeiten müssen und das ein ganzes Jahr getrieben, so dass ich achthundert Gulden Schaden einbüsse.

10. Auf des Kaisers Befehl hat er neun Monat lang an Modelle grosse und kleine Arbeit machen müssen und nichts erhalten.

11. Seine Prätention wäre rechtmässig und könnte von den Inspectoris bekräftigt werden.

12. Dass die HH. Inspectoris verlangt haben den HH. Comiss. zu berichten wurde von den letzteren bewilligt, als sie aber kommen wollten, wurde ihnen dies abgeschlagen. Wie können die Commissäre was einwenden ohne Information. Er bleibt bei seiner von den Inspectoren richtig gestellten Forderung, da nur diese seine Arbeit verständig beurtheilen u. s. w.

An anderer Stelle klagt Strudel, dass dem Rauchmüller für einen seiner Engel 600 fl. bezahlt wurden und sein Engel, für den man 300 fl. geben will, doch nicht schlechter sei.

In einem Berichte der niederösterreichischen Buchhalterei und Renträth vom 22. September 1693 wird ausdrücklich gesagt, dass der Kaiser Strudels Conterfei dem von Fischer gefertigten vorgezogen habe.

Endlich kommt diese Affaire zum Schlusse, nachdem der Kaiser am 13. März 1694 dem Vicedomb aufträgt, dem Strudel die zu den schon erhaltenen 4600 fl. restirenden 6500 fl. auszuzahlen, und wie es heisst, für Bildhauerarbeit und Bauwerk.

Dass es übrigens auch sonst mit der Begleichung der Rechnungen nicht glatt abging, können wir aus einer Bitte des Johann Christoph Murbeck, bgl. Goldschmied, Octavianus Cassollo, bgl. Goldschmied, und Johann Adam Bosch, bgl. Gold- und Kupferschmied, ddo. 5. August 1693 entnehmen, worin sie sagen, „. . . zu Euer kais. Maj. Gelübtsäulen auf dem Graben allhier wir die kais. und könig̣. Wappenschildt samt deren Kronen, wie auch das Ober und Unterösterr. Wappen sammt den Erzherzoghüttlen zugleich 6 Schrifttafeln und neun Latern von Kupfer gemacht und verguldet haben.“ Nun heisst es, dass sie mehrere Tausend Gulden zu 6 per Cento aufnehmen mussten und schon ihre eigenen Mittel daran setzten, die Aufkündigung des Capitals fürchten u. s. w. und um Auszahlung des Restes von 4000 fl. bitten.

Schliesslich wird noch im Jahre 1703 dem Maurermeister Andrea Simon Carone ein Rest von 125 fl. 45 kr. angewiesen.

Ich kann diesen Theil meiner Besprechung, der uns so reichlich mit Zahlen beschäftigte, nicht verlassen, ohne noch eines Schriftstückes Erwähnung zu thun, aus dem, wie es scheint, bei Fuhrmann und vielen Anderen die Gesammtkosten der Errichtung des Monumentes und speciell die der Bildhauerarbeiten entnommen wurden. Das Schriftstück lautet:

Consignation

der bei Aufrichtung der heiligen Dreifaltigkeits Votiv Säule am Graben alhier in Wien de an. 1687 betragenden Unkosten.

Erstlichen wegen des von der fürstl. Salzburg. Paumeisterei bestellten weissen Undersperger Marmor zusammen	5354 fl.	46 kr.	1 1/3 ₰
Dem Salzburgl. Bildhauer und Steinmetz wegen der Gländter	2339 „	— „	— „
Schifflohn solche Stein von Salzburg hierher nach Wien zu führen	2424 „	50 „	— „
Fuhr- und Auslegerlohn vom Wasser solche Stein und ands zur Hütten zu bringen	1640 „	48 „	— „
Dem hiesigen Steinmetzen wegen des Postaments	1815 „	40 „	— „
Dem wellischen Bildhauer Strudl aufgedingte und ungedingte Arbeit nach Inhalt, dess Herrn Wolfg. Wilhelm Prämer, Ludovici Bornazini und Johann Peter Tencolla mit ihme Strudel geschehene Abbruch, welcher auf weitere Ratification beruht, zusammen	16818 „	27 „	— „
Dem Bildhauer Fruewürth und Consortibus	4250 „	— „	— „
Dem Bildhauer Fischer	1075 „	— „	— „
Dem Jubelier Rad wegen Mach und Vergoldung der heiligen Dreifaltigkeitbildnus	20500 „	— „	— „
Dem Goldschmied Pauhoff wegen der ersten Bildnuss der heiligen Dreifaltigkeit 532 fl. 32 kr. wegen des Degen zu ihrer kai. Maj. Contrafeit 131 fl.	663 „	32 „	— „
Denen Goldschmieden Muhrbekh und Cassollo wegen Vergoldung und Machung der Wappen und Schrifft samt Kupferschmiedarbeit	6550 „	— „	— „
Wegen Schwerzung der Tafeln	40 „	30 „	— „
Wegen der Spiegelgläser	130 „	— „	— „
Wegen Aufricht und zweimaliger Erweiterung der Arbeitshütten am Graben	526 „	54 „	— „
Dem Hofcysler umb unterschidliches Cysenwerch und Bley	344 „	56 „	2 „
Dem Stuckgieser wegen der Zugflaschen	70 „	— „	— „
Dem Windtenmacher	200 „	— „	— „
Dem Hoftischler	10 „	36 „	— „
Dem Schlosser	350 „	— „	— „
Dem Sailler	122 „	— „	— „
Dem Klampfrer	4 „	30 „	— „
Dem wellischen Maurermeister	40 „	— „	— „
Item auf Maurer, Zimmerleut und Tagwerker	1373 „	59 „	— „
Summa aller Unkosten	66645 fl.	28 kr.	3 1/3 ₰

Fuhrmann führt a. a. O. diese Summe als Gesammtkostensumme an und nennt die Summe der Kosten für die Bildhauerarbeiten mit dem Betrage, der nur dem Strudel für seine Arbeit zukam. In dieser Consignation scheint aber ausserdem Mehreres zu fehlen, Anderes unrichtig angegeben zu sein. So fehlen die Kosten für die Ausmauerung des Fundamentes, damit vielleicht aller Arbeiten überhaupt, die aus Opfergeldern bestritten wurden, dann wissen wir, dass freilich erst nach der

Verfassung dieser aus dem Jahre 93 stammenden Consignation am 19. Juni 1694 dem Raad in Augsburg für die Anfertigung der Dreifaltigkeitsgruppe nicht 20.500 fl., sondern 21.950 fl. bewilligt wurden, endlich scheint nach den einzelnen Posten kein Zweifel zu sein, dass die Arbeiten Rauchmüller's in dieses Verzeichniss nicht aufgenommen sind, da sie vor 1687 ausgeführt wurden, sein Name fehlt und die betreffenden Posten hierzu zu klein sind. Nach dem Gesagten wird man annehmen dürfen, dass die Gesammtkosten der Votivsäule sich auf 70—80.000 fl. beliefen.

Nachdem ich noch kurz erwähne, dass unser Monument in den Jahren 1776, 1791, 1806 und, wie schon bekannt, 1822 und 1881 [1]) Restaurirungen oder Ausbesserungen erfuhr, gehe ich nun wieder am Schlusse der zweiten Bauepoche auf jene schon früher erwähnte, im Archive des k. k. Ministeriums des Innern befindliche Beschreibung der Dreifaltigkeitssäule über, da diese die vielen angeführten Daten in ein glaubwürdiges Gesammtbild des Vorganges bei Errichtung der Säule seit 1687 zusammenfasst und damit unser Interesse in nicht gewöhnlichem Grade in Anspruch nimmt.

Wie schon erwähnt, war durch die Türkenbelagerung, den Tod Rauchmüller's und Katzy's ein Stillstand eingetreten, die Steine wurden in Salzburg an andere Parteien verkauft, endlich „haben Ihre kais. Maj. durch dero Rath und Protomedicum Herrn Nicolaum Gulielmum Beckers

---

[1]) Bei der in den Monaten August bis December 1881 vorgenommenen Restaurirung wurden die sämmtlichen Stein- und Metalltheile vom Schmutze gereinigt. Zu diesem Behufe mussten die Metalltheile, wie Wappen und Schrifttafeln und die Attribute der Engel abgenommen werden, wogegen die Gruppe der Dreifaltigkeit an Ort und Stelle verblieb. Die letztere wurde an einigen dem Ansatze des Grünspans besonders ausgesetzten Stellen an der Unterseite der Wolken mit Blattgold auf Miniumgrunde ausgebessert, nachdem sich die alte Feuervergoldung vortrefflich erhalten zeigte. Die Attribute der Engel, der Degen und Lorbeerkranz des Kaisers und die in den Marmor an verschiedenen Stellen eingelassenen Buchstaben wurden ebenfalls neu vergoldet, der Grund der Schrifttafeln geschwärzt. Ganz neu ausgeführt wurden die Stufen rings um die Säule und fast vollkommen neu die Balustrade.

Ausserdem wurden die Sculpturen an allen schadhaften Theilen ergänzt, aber nicht überarbeitet. Die wichtigsten dieser Ergänzungen sind:

1. Engel mit Marschallstab: neue Nase.
2. Engel mit Fackel: den rechten Vorderfuss ergänzt.
3. Engel mit Buch: rechten Vorderfuss ergänzt und Theil der Draperie dabei.
4. Engelskopf unter der früheren Figur ausgebessert.
5. Statue des Kaisers: ganz neue linke Hand.
6. Kleiner Engel vor demselben mit Krone: Linker Flügel und rechter Vorderfuss ergänzt.
7. An einer Stirnseite des Postaments: die linke Ecke der Schriftrollen und die zugehörigen Finger der Hand neu gemacht.
8. Gruppe der Pest, und zwar Figur der Glaube: beide Hände, ein Theil der Draperie und das Kreuz ganz neu gemacht. Der kleine Engel: am linken Fuss ein Stück eingesetzt und die Fackel ganz neu gemacht. Figur die Pest: Drei Finger der rechten Hand und Nase neu gemacht.
9. Relief der Sündfluth: an der liegenden männlichen Figur die linke Hand neu gemacht.
10. Relief die Pest: an einer männlichen Figur zwei Finger der rechten Hand neu gemacht.
11. Relief das Abendmahl: den Mittelfinger Christi und die Schnur der herabhängenden Lampe ergänzt.
12. Relief die Ausgiessung des heil. Geistes: Nase und ein Finger des Johannes ergänzt.
13. Relief das alttestamentarische Osterfest: den Henkel einer Vase ergänzt.

Sämmtliche Ergänzungen wurden durch Broncedübel in Bleiverguss mit den alten Theilen in Verbindung gebracht und die Fugen ausserdem mit Steinkitt geschlossen, nur das Kreuz wurde mit einer gutverzinnten Eisenschiene und Broncezapfen befestigt. Ausserden wurden am ganzen Objecte die Fugen mit Oelkitt gut verschlossen, sämmtliche Wolken mit dem Hammer abgestockt. Sowohl die architektonischen als wie die figuralen Theile wurden ungeschliffen belassen.

Die Bildhauerarbeit wurde von den akademischen Bildhauern Wilhelm Sturm und Sohn, die Steinmetzarbeit von dem k. k. Baurath und Hof-Steinmetzmeister Paul Wasserburger, die Vergolderarbeit von Johann Donabaum, die Gerüstung von dem Zimmermeister Julius Martin ausgeführt.

Die Gesammtkosten der Restaurirung betrugen 6524 fl. 90 kr.

Freiherrn von Walhorn denen eben von Neuem Ao. 1687 verordneten Herrn Commissarien, als Herrn Maximilian Servatio von Gatterburg, N. Ö. Rgtsrath, und Herrn Gotthard Carl von Carlshofen, n. ö. Landesrechts Beisitzern, und Vicedomen mündlich allergnädigst befehlen lassen, dass dieses fortsetzende Ehrenwerk so viel annoch die bereits mit grossen Unkosten verfasste Postamente und andere Marmorsteinene Stück der Architektur noch immer zulassen werde, aufs allerkünstlichste, beständigste und zierlichste verfertiget werden solle. Nun waren damals die von dem Rauchmüller angegebenen zwei marmorsteinern Postamenter und deren Fussplatten (zusammen auf 22 Schuche hoch) sambt einem runden Gländer bereits von dem bürgerlichen Steinmetzmeister David Köller und nach dessen Hinscheiden von seinem Successore Veith Steinbekh, auch Hof Steinmezen, nicht weniger von dem Rauchmüller drei lebensgrosse Engel, an ein End Verfertigter vorhanden, umb willen aber das übrige noch nicht angefangen. Als haben Ihre kay. May. auf allerunterthänigsten Vorschlag des Herrn Hanns Bernharden Fischers, Ingeniers, ferners allergnädigst Ihme gefallen lassen, dass

1. die vermeinte Kraksteine, auf welchen die neun Chör der Engel rings herumb hätten stehen sollen, von denen Postamenten hinweggehauen und dafür unten und oben Bassi-Rilievi ausgearbeitet;

2. die Engeln anderstwohin postirt auch weillen

3. die Säulen bereits auf denen Dörffern fasst zu gemein werden wollen, etwas andres ungemeines dafür inventirt, worauf

4. die Bildnuss der allerheiligsten Dreifaltigkeit nicht wie vorhin in dem hölzern Modell exprimirt mit dem Crucifix in der Schoss Gott des Vaters: sondern die anderte Person gleichfalls mit besonders glorificirtem Leib an der rechten Hand Gottes des Vaters und der heil. Geist in der Mitte oberhalb beider ersten hochheiligsten Personen schweben zu ruhen hatten.

5. Und willen durch Abnehmung besagter Kracksteine die Triangularfigur beider Postamenter desto mehr ins Gesicht kommen thette: daher selbige mit dem hervor vermeinten einzigen Eck oder Pfeiler zuruckh umgekehrt, hingegen das breiter Theil mit zwei Ecken hervor gestellet: auch

6. nicht mehr ein rundes, sondern in Conformitet der Postamenter ein dreieckigtes Gländer und darauf sechs Kindl mit brennenden Sternen verschaffen und dieses Alles

7. mit eisernen Ketten geschlossen werden solle.

Zu gehorsamsten Vollzug dessen hat man alsobald die Kraksteine hinweggehauen, auch die Bassi Rilievi durch Herrn Fischer, wie de facto zu sehen, modelliren und aus dem Groben ausschlagen lassen. Nachdem aber dieser in kurzer Zeit darauf Ihr. May. dem Römisch. König die Architecturam civilem reissen zu lehren benannt wurde; als hat Johann Bendl, Mahler und Bildhauer alhier, davon die sechs untern Historien, die sechs obern Bassi Rilievi oder Emblemate aber der Johann Frühwurth des Aeusseren Raths auch Hof Bildthauer samt denen auf das Gländer gehörigen stehenden sechs Kindeln, ingleichen den mit dem Herzog-Hüttel stehend und jenen mit der Fackel hervor sitzend, der Adam Kracker auch hiesiger Bildhauer den hervorn mit der Lanzen stehend und jenen mit dem Rgtsstaab zurücksitzend, ingleichen der Matth. Gunst den mit umgegürteten Schwert stehend und der Paul Strudel den hervorn in der Mitte stehenden Cron und Scepter haltenden Engel über sich genommen, hingegen waren die übrigen drei als einer so linker Hand mit dem Buch sitzend, wie auch beide mit der Lauthen und Posaunen stehende Engel noch von dem Rauchmüller selbsten bewerkstelligt worden.

Von danen nun auf das Hauptwerkh und neuen Invention zu kommen, wodurch die h. Dreifaltigkeit nebst denen neun grossen Engeln auf was anders als auf einer Säulen zu setzen wäre: hat Ihrer Kais. Maj. dero Ingeniers Truchsessen und Inspectoris der theatralischen Werken Herr Ludovici Burnacini Invention vor anderer allergnädigst wohlgefallen auf eben die weis und Manier, wie sie nunmehr in natura auf dem Platz zu sehen ist, indemo nicht allein an stat der Säulen eine dreieckige und bis an die vergoldte Glorie 27 Schuh hohe Piramid in die Mitten hinaufgehet, sondern auch durch die darumb sich schwingende Wolken zugleich so viel Orth gewonnen werden, dass sowohl die neun grosse Engel zwischen denen kleineren als auch die Bildnuss der allerhl. Dreifaltigkeit selbsten samt dero vergoldten samentlichen Glory gar füglich haben postirt werden können, und damit solches Werk effective in Conformität des Models riusciren mechte, ist auf Ihro kais. Maj. durch Herrn Baron von Wallhorn ergangenen Befehl neben denen Herrn Commissari vorwohlgedachten Herrn Burnacini und dem kais. Ingeniern Herrn Pietro Tencala die Particular-inspection dessen würkl. Ausarbeit und Verfertigung aber vorernannten Pauln Strudl und die anitzo von Kupfer getriebene und vergoldete heil. Dreifaltigkeit nebst dero samentlichen Glori über das von ihm Strudel vorgestellte Modell dem kais. Jubellier von Augsburg Herrn Christoven Radt und dem hiesigen bürgl. Goldschmied Emanuel Bauhof zu verfassen anvertraut worden.

Inmittlst hat man von besagten Platz des Grabens zwischen denen anfangs erwehnten zwei steinernen Röhrbrunnen das Mittel genommen und daselbst das Fundament zu graben angefangen, bis man über vier Klafter tief genügsamen vesten Grund erreichet. Sodann Ihro kais. Maj. am 30. Monats Juli 1687 nach einem vorhin in St. Peterskirchen gehaltenen Hochamt den ersten goldenen Stein mit dieser Vorderseits eingearbeiteten Inschrift eigener Hand gelegt hat.

Auf einer Seiten Leopoldus Primus Roman. imperator, Hungariae, Bohemiae etc. Rex, Archidux Austriae etc.

Auf der anderen Seite: Sacro Sancto ac individuae Trinitati votum exsoluturus, primum hujus Pyramidis Lapidem posuit.

In der Circumferentz: Benedicta et laudata sit sacrosancta et individua Trinitas.

Worüber folgents das Fundament bis an das Pflaster herauf durchgehends mit Ziegel auf Ziegel gemauert und demselben zur Setz und Austrücknung mehr als ein Jahr Frist gelassen worden, als man aber hernach das vorhabende Ehrenwerk so in allen 66 Schuh hoch in Kürze darauf zu setzen verhofft, hat man doch bis Anno 1690 (umbwillen vorhero das Hochstifft Salzburg zu eigenen Gebaus und hoffs Nothdurft den guten Steinbruch für sich selbsten gebraucht) die behörige weisse Untersperger Marmorstück ehender nicht haben können: sodann aber mit allem Eifer zu arbeiten auch endlichen im Frühling A. 1691 die Postamenter, und so fortan nach und nach das ganze Werkh aufzusetzen angefangen. Wozu nun eine von Lorenzen Hurber annitzo bürgerl. Schlossermeister allhier mit einem Schrauben ohne End inventiret und nur vier Schuh gross verfertigte geringe Winden trefflich wohl gedienet, indem mit dieser innerhalb der Hütte nur 6 Personen die auch manichsmals in 200 Centner schwären grossen Marmorstück in ein paar Stunden an Orth und Stelle gezogen haben, da sonst der ganze Platz mit etlich Haspeln und zehn mal so viel Arbeitern den Sommer hindurch hätte eingenommen und occupirt sein müssen.

Sobald nun beide Postamenter recht aufeinander gestanden ist mit Verfertigung deren dahingewidmeten Bassi Rilieven fortgefahren, zu Ersinn und Formirung aller derer Concepten von

Ihr. Hochwürd. dem Herrn Pater Francisco Mennegatti Soc. Jesu SS. Theologiae Doctore und nunmehr Ihrer Maj. des Kaisers ord[ri] Beicht Vattern (gleich wie vorhin öfters bei dergleichen Ehrenwerken beschehen), dessen Gutbedünken riquirirt, und aus vielerlei vorgestellten Gedanken von unserm allergnädigsten Herrn folgendes Stück erwehlt, also auch realiter ins Werk gesetzt worden.“

Es werden nun die Reliefe und die plastischen Werke erklärt.

Von den Schriften auf den Tüchern wird gesagt, dass sie vom Kaiser selbst inventirt und concipirt seien, endlich folgt eine ausführliche Beschreibung der Einweihung des ganzen Werkes am Dreifaltigkeitssonntage 1692(3).

Fassen wir nun die gewonnenen Resultate der Untersuchung in's Auge, so wird man als eines der Hauptergebnisse bezeichnen können, dass die Angaben Fuhrmann's und vieler späterer Schriftsteller, Burnacini habe die ganze Ordonnanz und Invention dieser Säule angegeben, Fischer von Erlach habe sie ausgeführt, nicht im vollen Umfange richtig sind. Wir wissen jetzt, dass Fischer und Burnacini erst dann sich durch Rathschläge oder Entwürfe betheiligten, nachdem Rauchmüller's Postament und drei Engel desselben grossentheils ausgeführt waren. Es spricht Alles dafür, dass Fischer die Hauptidee zur U m g e s t a l t u n g des ersten Entwurfes gab, namentlich scheint die edle Form des Postamentes vor der Bereicherung desselben mit den Ansätzen dafür zu sprechen, eine Form, die man dem Burnacini nicht zumuthen darf, dagegen ist die im Charakter wesentlich verschiedene Wolkenpyramide als das nach dem Entwurfe Burnacini's von dem ihm kunstverwandten Strudel ausgeführte Werk anzusehen. Erst mit der projectirten oder schon in's Werk gesetzten Ausführung des Wolkenthrones mag die richtige Ueberzeugung platzgegriffen haben, dass das Postament viel zu streng und einfach in den Formen im Vergleiche zum Aufbau sei und dass auch bei jenem eine Bereicherung noththue, und damit hängt aller Wahrscheinlichkeit nach das von den Commissären schon gerügte fortwährende Hinzuflicken zusammen, die öfter erwähnten Cantonali an den Stirnseiten der Postamentflügel, die Gruppe der Pest auf ihrem dem Sockel vorgesetzten Berge, auch die Figur des Kaisers, von Fischer vielleicht in ganz anderem Bezuge zur Architektur erdacht, müssen zu den Theilen gerechnet werden, durch welche das Postament freilich nicht mit vollem Erfolge zur Wolkenpyramide gestimmt werden sollte. Für die Angabe, Fischer habe das ganze Werk ausgeführt, konnte ich keinerlei Bestätigung in den Acten finden, ja es spricht der Umstand, dass Fischer's Name in allen Commissionsbefunden, Referaten u. s. w. kein einziges Mal in diesem Sinne vorkommt, geradezu dagegen. Es ist übrigens ganz begreiflich, dass die Namen Burnacini und Fischer ganz allgemein mit dem Werke in Bezug gebracht wurden, das Volk legt die Namen der grössten Künstler auch den hervorragendsten Werken einer Zeit bei, ohne viel zu prüfen und die Tradition thut das Ihrige, dass die unrichtigsten Annahmen feste Wurzeln fassen.

Der Gesammtcharakter unseres Monumentes geht schon aus der Geschichte der Errichtung desselben hervor. Das rein decorative Werk, für die verschiedensten Einflüsse viel empfänglicher als ein an die Construction gebundener Raumbau, trägt auch diese Einflüsse deutlich zur Schau. Wohl ist das ganze Monument im italienischen Barockstyle ausgeführt, aber inner den Grenzen dieses Styles sehen wir hier zwei verschiedene Richtungen sich fast schroff gegenüberstehen, den italienischen Barockstyl der deutschen Meister und den der Italiener. Das von den Ersteren ausgeführte Postament mit den sehr flachen, auf südliche Beleuchtung berechneten Reliefs harmonirt wenig zu den übermüthigen, auf grelle Wirkung berechneten Theilen, die durch die Italiener Burnacini und Strudel zur Ausführung kamen.

Man gewinnt vor dem Werke den Eindruck, dass die deutschen Bildhauer trotz aller Gewissenhaftigkeit und feiner Empfindung für die Wirkung zu wenig, die Italiener in allerdings schwungvoller Uebertreibung für die äusserliche Wirkung zu viel gethan haben, in den Arbeiten Fischer's, Fruhwirth's, Rauchmüller's u. s. w. blickt noch ein gut Stück edler italienischer Renaissance durch, daneben kommen wir wie mit einem gewaltigen Satze zu den Strudel'schen Arbeiten, die im Style die Arbeiten des 1680 verstorbenen Bernini an Barockheit noch übertreffen. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass das Werk keinen vollkommen harmonischen Eindruck macht, es drückt sich in demselben der Widerstreit der beiden Richtungen aus und es fehlt hier das verbindende Element, das nur durch eine von der Construction gebotene Hauptform hätte gegeben werden können. Das reine Decorationsstück wird aber gerade als solches wieder zu einem viel grelleren Spiegelbilde der Kunstrichtung einer Zeit, und besonders in dieser Beziehung ist das Werk belehrend und anregend, es zeigt uns, wohin die Künstler und die Kunst damals gekommen wären, wenn sie den äusserlich wirkungsvollen, aber innerlich leeren decorativen Effecten unbedingt Folge geleistet hätten, glücklicherweise hat aber der grosse Sinn unserer Architekten dafür gesorgt, dass man sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts von dieser Richtung wieder abwendete.

Indessen wie man auch das Werk beurtheilen mag, es gehört in künstlerischer und kunsthistorischer Beziehung zu den bedeutendsten unserer Stadt und jeder Einsichtige wird es nur mit Freude begrüssen können, dass die hie und da geäusserte barbarische Absicht, es zu beseitigen, glücklicherweise nicht zur Ausführung kam [1]).

---

[1]) Gelegentlich der Herstellung der hölzernen Säule wurde eine Erinnerungs-Medaille geprägt. 1679. Av. Hölzerne Dreifaltigkeitssäule vom Magistrat Wiens im October errichtet — Graben, St. Stephan.

Rev. SS: | TRIAS | REFVGIVM | VIENNE | SIVM. von einem Kranz umgeben. Ovaler Jeton mit Henkel. H. 32. B. 28. (V. Pfeifer und Ruland, pestilentia in nummis. Tübingen 1882. 8°. pag. 185.)



Ein Altar im Style der Früh-Renaissance in der Kirche Maria-Stiegen in Wien.

Von

Dr. Eduard Freiherrn v. Sacken.

Bei Besprechung des herrlichen, leider noch immer unsichtbaren Renaissance-Altares vom Jahre 1518 in der Schlosscapelle zu Sierndorf im XX. Bande dieser Berichte wurde auf die Seltenheit von Denkmalen der Früh-Renaissance aus dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts in Oesterreich hingewiesen, weshalb jedes derartige, besonders wenn es datirt ist, unsere Aufmerksamkeit verdient. Nur durch Sammeln des betreffenden Materials wird sich feststellen lassen, wann die Renaissance bei uns zum Durchbruch kam, wie sie allmälig den ausgelebten gothischen Styl verdrängte, in welcher Weise sie sich entwickelte. So sehen wir an einer Reihe von Denkmalen, die in der angeführten Abhandlung S. 125 zusammengestellt sind, dass hierin die Architektur und das architektonische Ornament vorangingen und den neuen Styl schon bewusst und entschieden ausgeprägt zeigen, während das figürliche Bildwerk noch in den stylistischen Traditionen der Gothik befangen war.

Einen interessanten Beleg für diese Thatsache und die Geschichte der Renaissance in unserer Stadt bietet ein Steinaltar in der an die Nordseite der Kirche Maria am Gestade angebauten Philomena-Capelle, welcher, da er sich an seinem Standorte photographisch nicht gut aufnehmen lässt, hier nach einer getreuen, von Muhr angefertigten Zeichnung in Zinkographie mitgetheilt wird. Er bildet das Retabel einer gleichzeitigen Mensa, die an den Ecken Halbsäulen aus rothem Marmor mit polygonen, cannelirten Basen, aber ohne Capitäle hat, auf welchen die sehr schwere, vorne abgeschrägte Platte aus demselben Materiale ruht, in deren Mitte sich das vorschriftsmässige Sepulcrum befindet. Die Höhe des Aufbaues beträgt im Ganzen 2·8 Meter bei 1·5 Meter Breite (ohne die Ausladungen der Gesimse). Derselbe besteht aus einem Sockel als Predella, 0·5 Meter hoch, dem Hauptbildwerke, 1·5 Meter hoch, das von zwei Pilastern flankirt wird, endlich über dem Krönungsgesimse aus einem halbkreisförmigen Abschlusse von 0·5 Meter Höhe, also in einfachen, symmetrischen Verhältnissen. In seiner ganzen Disposition erscheint der Altar als eine getreue Nachahmung der niellirten Pax-Täfelchen, welche man beim Agnus Dei der Messe zum Kusse herumreichte, die in Italien im XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts so häufig gemacht wurden und fast typisch diese architektonische Anordnung zeigen; ja selbst die beiden kleinen Scheiben mit Rosetten


Memento Johanns Perger Fundatoris 1·5·2·0

neben dem oberen Halbkreise und die zwei Scheibchen mit einem Engelskopfe darüber auf dem Scheitel desselben findet man gerade so häufig auf den erwähnten Niello-Täfelchen; sie entsprechen so gar nicht der Steinarchitektur, wohl aber der Metalltechnik. Es scheint sonach, dass ein derartiges Stück hier als Vorbild diente. Auch die Ornamentik in ihrer etwas phantastischen Freiheit erscheint mehr der Zeichnung als der Architektur angemessen, besonders gilt dies von den gedruckten Pilastercapitälen, welche eine sehr weitgehende Modification der in Italien üblichen antiken (korinthisch-römischen) Capitälform zeigen.

In der Architektur und Ornamentik des Altars sind die Formen der Renaissance vollständig zur Herrschaft gelangt; dies zeigt die Gliederung der Gesimse in Kehlleisten, deren oberes sich als ein reines Akanthusblatt-Kyma darstellt, die Verzierung der Pilasterflächen mit aus Vasen hervorwachsenden Blattzweigen und aus antikisirendem Blattwerk frei und abenteuerlich gebildeter Figuren, das schwere, aus grossen Blumenkelchen hervorgehende Gehänge, aus festgebundenen Blättern, in der Mitte eine Melone, vollrund gearbeitet ober dem Hauptbildwerke, endlich die tiefe Pfeifen-Cannelirung der Hohlkehle des halbrunden Abschlusses. Dieselben Elemente finden sich fast genau so am Sierndorfer Altare, nur sind sie an diesem weit feiner und eleganter, hier in schlichter Derbheit zum Ausdrucke gebracht, und es hat den Anschein, dass der Altar zu Maria-Stiegen von einem Gehilfen oder Nachahmer des vorzüglichen Meisters, der den Sierndorfer Altar schuf, gefertigt wurde, gerade zwei Jahre nach Vollendung des letzteren.

Anders verhält es sich mit dem figürlichen Bildwerke; dieses erscheint noch in den Stylformen der Spätgothik in der Composition, Stellung und Haltung der Figuren mit leise geneigten Köpfen, ihrer ruhigen Abgeschlossenheit und frommem Ausdruck, in der Behandlung der Gewänder mit eckig gebrochenen, knittrigen Falten. In der Mitte des Hauptbildes steht die Madonna, bekrönt (statt der bei hölzernen oder metallenen Kronen in dieser Zeit üblichen Blätter sind des Materiales wegen kleine Schnecken angebracht); sie hält das Jesukind in halb aufgerichteter Stellung vor sich und blickt träumerisch sinnend zu Boden. Das Kind wendet den Kopf dem Beschauer zu, auf der rechten Hand hält es die Weltkugel. Zur Rechten der Jungfrau steht Johannes der Täufer mit langem Lockenhaare, mit Fellkleid und weitem Mantel bekleidet, auf der Linken das Buch mit dem Lamme, auf welches er mit der Rechten hindeutet; er blickt heraus zur Verehrung des Lammes auffordernd. Links steht Bischof Nicolaus mit hoher Aurifrisien-Mitra, in der Rechten das Pedum, in dessen Krümme sich ein Kreuz befindet, auf der Linken sein Attribut, das Buch mit den Steinen; der edle Kopf zeigt den contemplativen Ausdruck, den in sich gekehrten Blick, die für die einzelnen Heiligenfiguren des XV. Jahrhunderts so charakteristisch sind.

Die Höhe der Figuren beträgt 80 Cm.; sie sind etwas kurz in der Proportion, bei schlichtem Vortrage sehr tüchtig gearbeitet, dem Style nach den Werken des A. Kraft und anderer deutscher Meister zu Anfang des XVI. Jahrhunderts verwandt; sie treten in starkem Relief gegen den mit einem wenig stylisirten Muster gezierten Hintergrund vor. Auf dem Fussboden sind zwischen den Figuren flache Pflanzen angebracht, ausserdem in Relief rechts von Maria eine Lilie, links eine Granate.

Im Halbrunde der Bekrönung sehen wir in kleinen, fast vollrunden Figuren das jüngste Gericht in der üblichen Darstellungsweise: auf dem Regenbogen sitzt der verklärte Heiland in weitem Mantel, der aber den Oberleib mit der Seitenwunde grösstentheils entblösst lässt, aus dem Haupte schiesst eine Feuergarbe empor, in der Linken hält er das Kreuz der Erlösung (dieses selbst ist neu eingefügt), mit der Rechten winkt er die Seligen zu sich heran; die Füsse hat er auf die Weltkugel

gestellt, die auf dem zweiten Regenbogen der Versöhnung ruht; unten gehen drei Personen, zwei Frauen und ein Jüngling aus ihren Gräbern hervor, die Hände betend erhoben oder gefaltet, rechts kniet fürbittend Maria in ausdrucksvoller Stellung, als Mutter mit Schleier, Halstuch und weitem Mantel, links ebenso Johannes der Täufer. Auch diese Figuren sind von guter, wenn auch etwas derber Arbeit.

Bei den spätgothischen Altären ist gewöhnlich auf der Rückseite der Predella das Schweisstuch Christi gemalt; hier erscheint es in Relief auf der Vorderseite des Sockels. Das Antlitz des Heilandes zeigt einen schmerzhaften Ausdruck, das Tuch wird von zwei stehenden knabenhaften Engeln gehalten, die in ihren derben Gestalten, mit kurzen, steifen, parallelfaltigen Röckchen, die weite Aermel haben, bekleidet, sich am weitesten von den traditionellen Bildungen des späten Mittelalters entfernen und als charakteristische Schöpfungen der Renaissance erscheinen.

Leider ist der ganze Altar modern bemalt, inwieweit nach vorhandenen Ueberresten, lässt sich nicht mehr ermitteln. Ohne Farbe war er ursprünglich wohl kaum, aber wahrscheinlich in discreter Weise bemalt, wie der zu Sierndorf mit Betonung des Wesentlichen, wie Augensterne, Lippen, Haare, Gewandsäume u. s. w. Ziehen wir seine kunstgeschichtliche Stellung zu einem ganz in der Nähe befindlichen Bildwerke dieser Zeit in Betracht, nämlich zu dem Portale der Salvator-Capelle, so erscheint dieses in ausgesprocheneren Renaissanceformen, der Classicismus ist hier vollständig durchgedrungen, das Bildwerk frei von gothischen Reminiscenzen.

Auf dem Gesimse ober dem Sockel nennt sich der Stifter des Altares: Johannes Perger, der ihn im Jahre 1520 fertigen liess. Rechts neben der Darstellung des Schweisstuches auf dem Pilaster-Vorsprunge sehen wir ihn knieend, einen unbärtigen Mann von schlichtem Aeussern mit langem Haar, bekleidet mit der langen, faltenreichen Schaube, in den zum Gebet erhobenen Händen hält er sein Baret; ober ihm ein lyraförmiges, in zwei Vogelköpfe endendes Blattornament. Auf der anderen Seite, correspondirend, ist sein Wappen angebracht, als bürgerliches ohne Helm, statt dessen eine grosse Blume, an welcher der Schild hängt. Dieser enthält über einem Dreiberge im Schildfusse einen oben zweimal, unten einmal gezinnten rechten Schrägebalken; dieser war ursprünglich silbern oder golden, das Feld blau.

Die Perger waren eine angesehene Wiener Bürgerfamilie. Unser Johannes ist urkundlich bis jetzt nicht nachgewiesen, wohl aber ein Bernhard Perger, der Stadtanwalt von Wien war, Superintendent der Universität bis zum Jahre 1500, Licentiat der päpstlichen Rechte, kaiserlicher Rath, Protonotarius und Besitzer des Hauses Graben Nr. 3 (i. J. 1492); er gab auch eine lateinische Grammatik heraus [1]).

Die Capelle, in welcher der Altar steht, ist mit der Kirche nicht gleichzeitig, sondern ein späterer Anbau in sehr einfachen Formen, von zwei rippenlosen Kreuzgewölben im gedrückten Spitzbogen bedeckt. Dass dies die ursprüngliche Stelle des Altars sei, dafür spricht der Umstand, dass nur der rechte Pilaster an seiner Schmalseite verziert ist, und zwar wieder mit Aesten in Vasen, nicht aber der linke, der seine Schmalseite der nahen Wand zukehrt.

Später kam unser Altar ziemlich in Vergessenheit. Der Rector zu Maria-Stiegen i. J. 1668, Franz Garzarol, führt ihn an als stehend in „der Capellen, aus welcher derzeit ein Archiv gemacht worden", weiss aber nichts von dabei gestifteten Beneficien. Sein Nachfolger nennt ihn drei

---

[1]) Nach gütiger Mittheilung des Herrn Custos Dr. E. Hartmann von Franzenshuld.

Jahre später auch und sagt, er stehe „in einer verschlossenen Sait-Capellen so aber derzeit profaniret". In einem um 1680 verfassten Berichte über die Beneficien der Kirche Maria am Gestade heisst es: „Est etiam sacellum extra navem ecclesiae, annexum tamen, cum altari in cujus medio imago b. Virginis ab utraque parte S. Joannis Bapt. et S. Nicolai, in altaris pede scriptum: Memento Joannis Perger fundatoris 1520. Qualis antem fundatio, quis patronus inquirendum, defraudatur enim bonus fundator, quandoquidem a longo tempore nulla est ibi dicta missa [1])." In der Sammlung der Wiener Epitaphien, welche Graf Ignaz Fuchs († 1838) durch den Zeichner Gartenschmied anlegen liess (bekannt unter dem Namen des Fuchs'schen Manuscriptes) wird der Altar als im Gange zur Kanzelstiege befindlich (also an seinem jetzigen Platze, denn durch die schmale Capelle ist der Durchgang aus der Sacristei zur Kanzel) angeführt, (Feil in den Mittheil. d. Central-Commiss. II, S. 74, Nr. 25) hier und bei Böckh, Geschichte der Kirche Maria Stiegen (1821), Nr. 19 als Grabstein und irrthümlich mit der Jahrzahl 1510.

[1]) Dilgskron, Gesch. d. Kirche unserer lieben Frau am Gestade, S. 223.

EISENARBEITEN

AUS DEM

XVI. UND XVII. JAHRHUNDERT IN NIEDERÖSTERREICH.

VON

C. M. BLAAS.

In den letzten Ferien habe ich, namentlich bei meinen kleinen Forschungsfahrten mein Augenmerk nebenbei auch der alten Eisenindustrie zugewendet und dabei bald die Erfahrung gemacht, dass in Niederösterreich noch so manche interessante und noch unbekannte Eisenarbeiten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert aufzutreiben sind, welche durch ihre gefälligen Formen von der Geschmacksrichtung und Kunstfertigkeit jener Zeiten Zeugniss geben und schon deshalb verdienen veröffentlicht zu werden. Dieselben bestehen, nach meinen bisherigen Wahrnehmungen, zumeist in

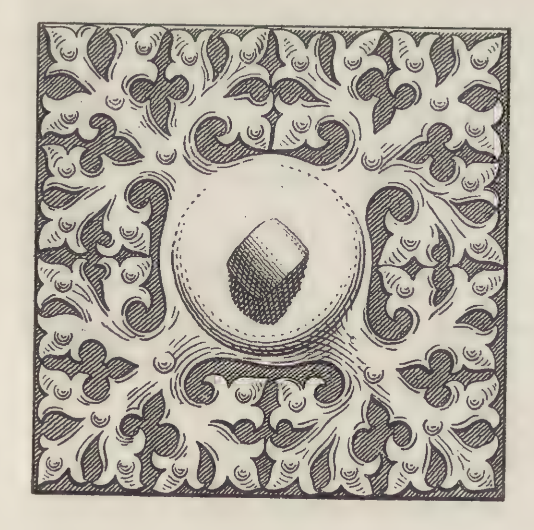


Fig. 1.

Fig. 2.

zierlichen Thür- und Truhenbeschlägen, aber auch reich ornamentirte Schlösser, Eisenkästchen und Kreuze lassen sich namhaft machen. Unter den von mir aufgefundenen, aus Eisenblech geschlagenen Thürbeschlägen, die sämmtlich durchbrochen und zum Theil getrieben sind, ist das unter Fig. 1 abgebildete spätgothische Handringbeschläge das älteste und befindet sich an der linken Seitenthür der Stadtkirche (St. Martins-Capelle) in Drosendorf. Es besteht aus einer aus dem Quadrate construirten, gebuckelten Rosette, in deren Mitte der aus vier gewundenen und einem einfachen Ringe

gebildete Handring befestigt ist, welcher jedoch, um das Ornament vollständig zeigen zu können, bei der Abbildung weggelassen wurde. Das zweite von mir ausfindig gemachte, gleichfalls spätgothische Beschläge, eine Thürangel mit oben und unten schneckenförmig gebogenen und von zwei parallelen Leisten begrenzten Blättern, findet sich an der ersten linken Zimmerthür nächst dem Haupteingange im Pfarrhofe zu Eibenstein. In Drosendorf, und zwar an der sogenannten Stiegenthür des dortigen Rathhauses, fand ich ausserdem die schon der Frührenaissance angehörende und noch gothische

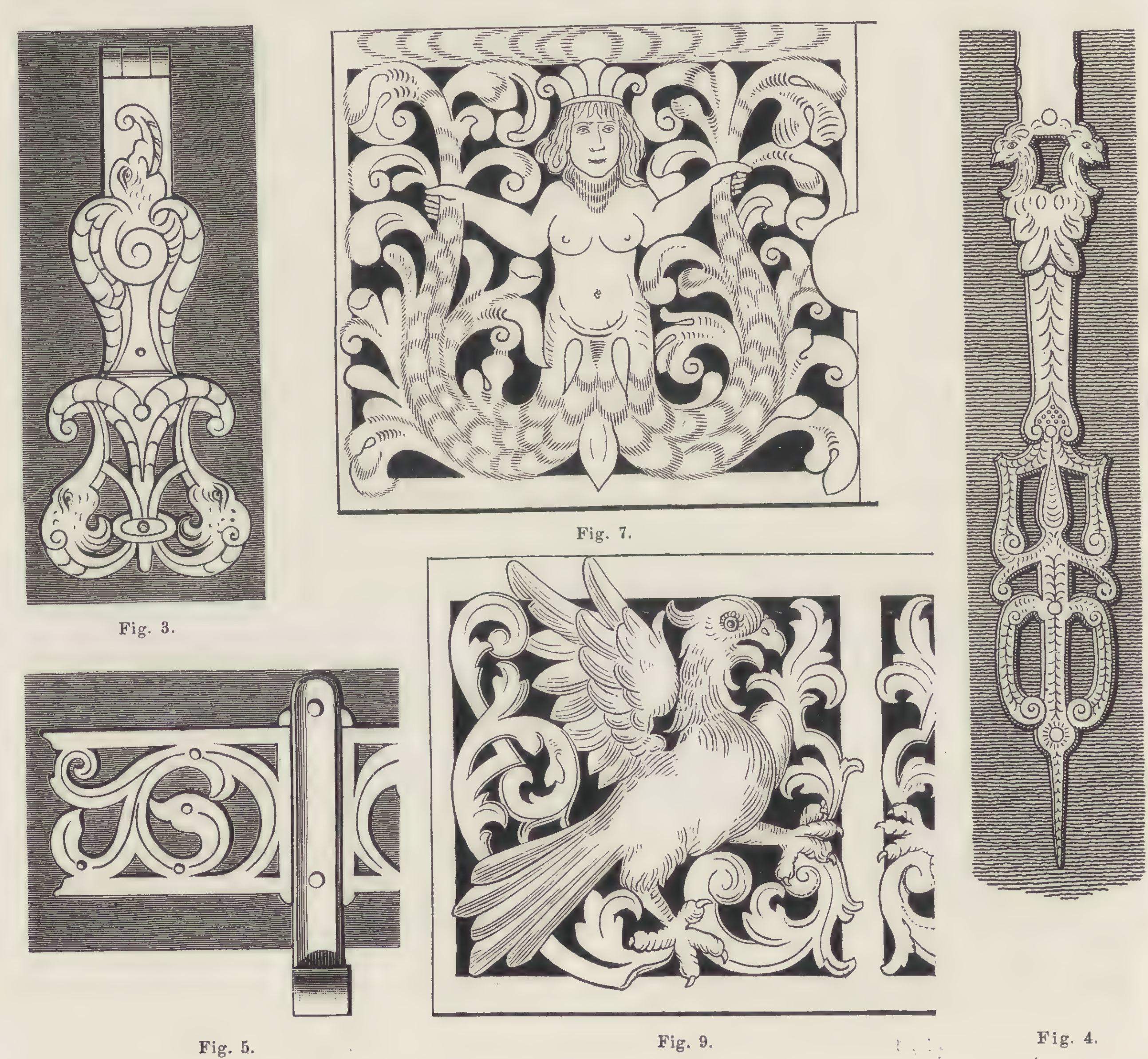


Fig. 3. Fig. 7. Fig. 5. Fig. 9. Fig. 4.

Anklänge zeigende Thürangel Fig. 2, welche aus spiraligen, blätterigen Ranken mit Wolfsköpfen und Schnecken gebildet ist. Den gleichen Styl und dieselbe Bearbeitung ersieht man auch an den oben sich schwertlilienförmig ausbreitenden Angeln mit Thierköpfen und Schnecken (Fig. 3) an der Innenseite des Klappdeckels der hölzernen Kirchenlade in Bisamberg, und damit ist auch das Thürband mit den Hühnerköpfen (Fig. 4), das in mehreren Exemplaren an den Thüren der Paramentenkästen in der Sacristei der Pfarrkirche zu Korneuburg vorhanden ist, zu vergleichen. Dagegen gehört

sowohl das an mehreren Thüren des Braunsdorfer Schlosses vorkommende Doppelbeschläge Fig. 5, als auch die Thürangel an der ersten linken Zimmerthür des Pfarrhofes in Roseldorf (in der Nähe von Braunsdorf) der schon ausgebildeten Renaissance an, und man ersieht aus diesen Beschlägen, dass bei beiden das gleiche Muster — Doppelvoluten mit Blättern — benutzt worden ist.

Während bei diesen Beschlägen das Figurale nur nebensächlich und in geringem Masse angewendet erscheint, zeigt sich hingegen dasselbe bei den aus ziemlich dickem Eisenblech geschnittenen, ganz flachen freien Beschlägen an der Innenseite der Klappdeckel verschiedener Eisentruhen als Hauptmotiv, und zwar verbunden mit einem die begrenzte Fläche passend ausfüllenden Ornamente. Diese Eisenarbeiten, welche die Form eines Rechteckes — bisweilen mit abgeschrägten Ecken — besitzen, verdecken den grössten Theil der inneren Fläche des Truhendeckels, sowie die an demselben angebrachten Schlösser, und ich habe beobachtet, dass sie auch abschraubbar sind. Zwei solche Beschläge aus dem XVI. Jahrhundert mit je zwei Darstellungen der Melusina, von denen jede mit den Händen die aus ihren Fischschwänzen entspringenden Ornamente hält (Fig. 6), sind an den Deckeln zweier Eisentruhen im Archiv des Stockerauer Rathhauses zu sehen, und von diesen verdient hinsichtlich der Zeichnung und Ausführung die hier abgebildete den Vorzug vor der kleineren (Fig. 7), derber gearbeiteten, bei der sich die äusseren Contouren der beiden Darstellungen, wenn man sie umgeklappt aufeinanderlegt, vollkommen decken, während sich bei der grösseren Platte, bei dem gleichen Verfahren, doch einige, allerdings unbedeutende Abweichungen ergeben. Eine der erwähnten, nach Bildung und Bearbeitung der Formen auffallend ähnliche Eisenblechplatte findet sich übrigens am Klappdeckel einer eisernen Truhe auf dem Boden des Rathhauses in Korneuburg. Dieselbe besteht aus sechs gleichen, nur unbedeutend verschieden gerissenen und von einem Rechtecke eingeschlossenen Rankenverzierungen, von denen jede in der Mitte einen gehenden („g'stutzt'n") Hund zeigt (Fig. 8) und so miteinander verbunden sind, dass sich je drei untereinander befindliche Hunde, mit nach einwärts gekehrten Köpfen, gegenüberstehen. Bei diesen die Platte bildenden Stücken sind die vier Eckbleche an der entsprechenden Stelle etwas abgeschrägt, und ich habe bei der Abbildung eines solchen Theiles, sowie bei den Abbildungen der Stockerauer Deckelplatten, die gerissene Schattirung weggelassen, weil dieselbe sonst — bei der



Fig. 6.



Fig. 8.

kleinen Wiedergabe — leicht den Eindruck des Plastischen gemacht hätte. — Auf dem Boden des Korneuburger Stadthauses steht ferner noch eine solche Truhe mit einem flüchtig, aber von sehr geübter Hand mit Oelfarbe bemalten, besonders geschmackvollen Deckelbeschläge. Dasselbe zeigt in Verbindung mit einem vergoldeten, braun ausschattirten Ornamente zwei mit den Köpfen einander zugewendete Vögel (wohl Adler oder Falken) mit gelbem Schnabel, ebensolchen Füssen, rothen Augen und gelblichem, bläulichgrau schattirtem Gefieder (Fig. 9), und auch bei dieser Platte sind die äusseren Umrisse der beiden Hälften congruent. Im Stockerauer Gemeindearchiv befindet sich indess ausser den zwei oben namhaft gemachten Beschlägen in einer Eisentruhe noch ein Deckelbeschläge mit einem durchbrochenen, gerissenen Füllungsornamente (aus dem XVII. Jahrhundert), an welchem schon aus dem daran vorkommenden Schlüsselloche zu ersehen ist, dass dasselbe ursprünglich ein Aussenbeschläge, und zwar der obere Ansatz einer hölzernen Truhe war (Fig. 10), wobei ich hier bemerke, dass diese übrigens der Form nach schon den alten Griechen bekannten eisernen Truhen hauptsächlich zum Aufbewahren von Geldern, Kleinoden und Urkunden gedient haben.



Fig. 10.

Eine dem soeben besprochenen Beschläge nach Styl und Behandlung gleiche Ornamentirung hat ferner das an der eisernen Thür des Stockerauer Archivs angebrachte Schloss, welches ebenfalls aus dem XVII. Jahrhundert stammt und nach meiner Meinung mit Recht in jeder Hinsicht ein Meisterstück im vollen Sinne des Wortes genannt werden kann. Es ist seinen Hauptbestandtheilen nach aus geschliffenem Eisen- und Stahlblech (?) verfertigt und bei ihm sind alle flachen, auf-

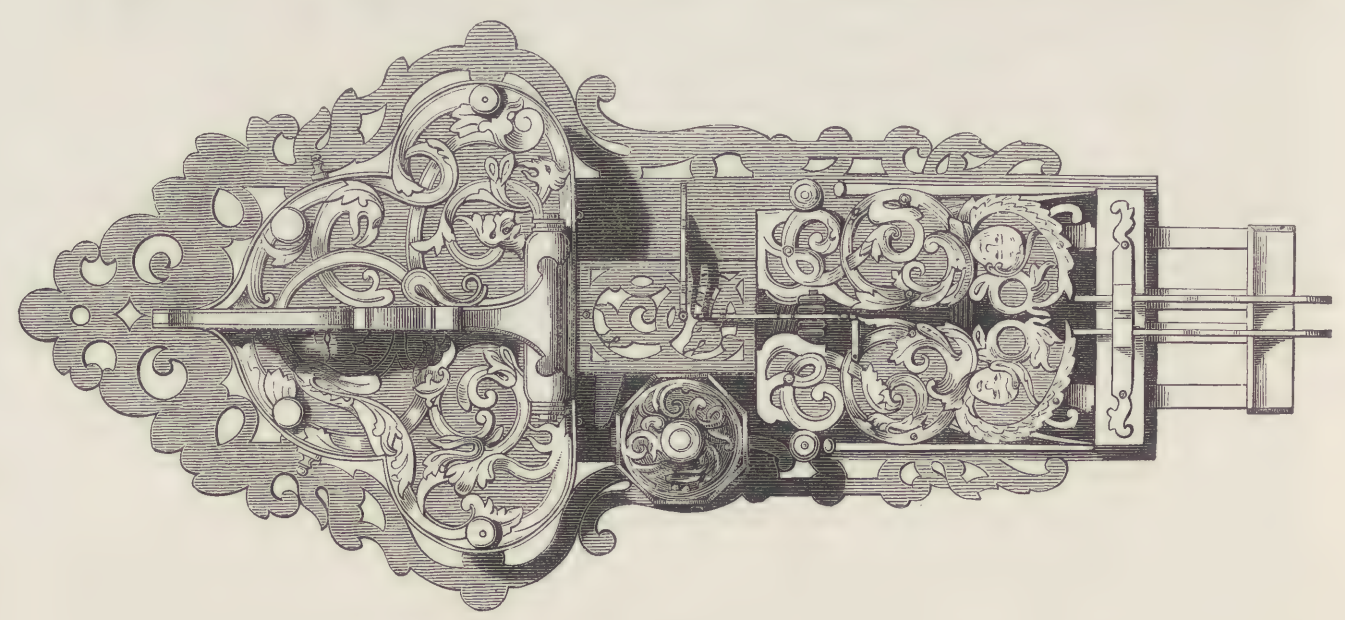


Fig. 11.

gelegten Verzierungen — das kleine, auf Messingblech aufgelegte eiserne Mittelornament ausgenommen — aus Messingblech geschnitten und die inneren Contouren und Schattirungen derselben gravirt. Ich habe von diesem Schlosse eine Nachbildung (Fig. 11) im verkleinerten Massstabe entworfen, und erwähne dabei in Bezug auf die Tiefenverhältnisse, dass die Entfernung der vordersten Fläche des Schlosskastens von der betreffenden Thürfläche 6 Cm. und jene des Schlüsselkorbes 10 Cm. beträgt.

In Stockerau hatte ich überdies Gelegenheit, ein ornamentirtes, aus demselben Jahrhundert stammendes Eisenkästchen zu sehen. Dasselbe wurde leider, wie es scheint in neuerer Zeit, von Aussen mit schwarzer und von Innen mit rother dicker Oelfarbe angestrichen und erst die an demselben mit Erfolg versuchte Entfernung des Anstriches durch den gegenwärtigen Besitzer, den k. k. Hoflieferanten Herrn J. Stefsky, machte es möglich, das zierliche Kästchen in seiner ursprünglichen Ausstellung wieder kennen zu lernen. Das Kästchen, welches die Form eines rechtwinkeligen Parallelepipedums, sowie eine bewegliche Handhabe hat, ruht auf vier Kugelfüssen und war ehedem wohl blank mit vertieft eingeätztem, schwarz eingeriebenem Grunde.

Zum Schlusse sei hier noch eines zierlichen Kreuzes gedacht, das jüngerer Eisentechnik angehört und in der Steinkugel befestigt ist, welche die zwischen Ober-Olberndorf und der sogenannten Goldmühle auf dem Feldwege stehende steinerne Denksäule oben abschliesst. Die Balken des betreffenden Kreuzes gehen in dreilappige Blätter mit drei rundlichen, vergoldeten Erhöhungen aus, und es zeigt oben rechts und links aus gezogenem Eisen gebildete spiralige Ranken, ferner unten zwei aus dem Achter construirte Drahtverschlingungen und an der vorderen und hinteren Kreuzfläche aus Eisenblech zusammengesetzte vergoldete Rosen. Das Kreuz entspringt aus einem kelchartigen Gebilde, aus welchem sowohl vorn als rückwärts je zwei schneckenförmig gebogene Bändchen mit einem an einem Stiele sitzenden kleinen Hufeisen hervorragen (Fig. 12). Die Denksäule trägt überdies folgende eingemeisselte Inschrift: „Vnser lieben Fraw zw Ehren hat dises Creitz machen lassen Wolff Hochmayr 1708“. — Das eiserne Kreuz stammt aber sicher noch aus dem XVII. Jahrhundert. Aus dem daran ersichtlichen Hufeisen möchte ich schliessen, dass dasselbe ehemals auf einer sogenannten Martersäule stand, welche zum Gedächtniss an einen von einem Pferde erschlagenen Menschen errichtet wurde, wobei ich hier noch erwähne, dass auch an der auf der Strasse zwischen Stockerau und Spillern befindlichen grossen Denksäule ein einfaches eisernes Kreuz mit einem Hufeisen und darunter eine Herzform zu sehen ist.

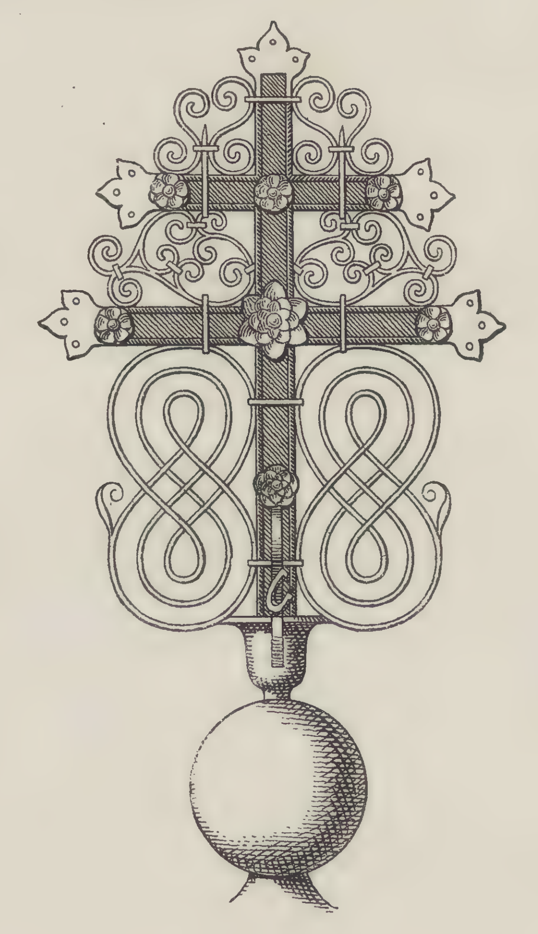


Fig. 12.

Caspar Zdenko Graf von Capliers.

Von

Freiherrn von Helfert [1]).

(Mit Porträt.)

Im Jahre 1883 begeht die Stadt Wien eine bedeutungsvolle Feier, sie betrifft jenes Ereigniss, seit welchem dann ein zweites Säculum verflossen sein wird und das schon seit einer Reihe von Jahren die Geister hier beschäftigt, in immer weiteren Kreisen beschäftigen wird, je näher jener Zeitpunkt heranrückt. Fünf Lustren sind es her, dass unser Alterthums-Verein im VIII. Bande seiner Berichte „Wiens Bedrängniss im Jahre 1683" von Albert Camesina veröffentlicht hat, eine Arbeit, eben so reich an stofflichem Inhalte wie an künstlerischer Ausstattung, die ohne Frage als das Hauptwerk über diese interessante Katastrophe zu bezeichnen ist.

Die zweite Türkenbelagerung Wiens, d. h. die heldenmüthige und ausdauernde Vertheidigung der Stadt und ihr schliesslich bewerkstelligter Entsatz, hat jedoch eine ungleich höhere Bedeutung als eine blos örtliche. Der Sieg der christlichen Heere vor Wien im Jahre 1683 war eine Katastrophe von weltgeschichtlicher Bedeutung, war einer jener grossen Marksteine, die wir, zurückblickend auf den Lauf vergangener Jahrhunderte, zwischen ein Entweder-Oder von kaum berechenbarer Tragweite gesetzt sehen, war eine Entscheidung zu Gunsten der Civilisation, der Cultur und Sitte gegen die Ueberfluthung wild einherstürmender, roh waltender Kräfte, die Allem, was das christliche Europa hoch und heilig zu halten gewohnt war, mit erbarmungslosem Untergange drohten. Der Wiener Sieg von 1683 ist ohne Frage in eine Linie zu stellen mit dem Doppelsiege des Cajus Marius bei Aquä Sextiä gegen die Teutonen, bei Verona gegen die Cimbrer, 102 und 101 v. Chr. G., mit dem Siege des Aëtius auf den catalaunischen Feldern gegen die Heerhaufen des Hunnen-Königs Attila, 451 n. Chr., mit dem Siege Otto des Grossen auf dem Lechfelde gegen die damals noch barbarischen Ungarn, 955 n. Chr., mit dem Siege Jaroslav's von Sternberg bei Olmütz gegen die Tartaren, 1241. Es war nicht blos der kriegerische Widersacher Wiens und der habsburgischen Erblande, es war, wie man den Türken damals nannte, der Erbfeind der Christenheit, des cultivirten und civilisirten Europa, der sich von Belgrad zum Aufbruche anschickte, wo Kara Mustapha seine 230.000 streitbaren Männer musterte, Schaaren der europäischen Türkei, von Klein-Asien, 24.000 syrische Streiter, wilde Haufen vom Euphrat und Tigris, aus den Gebieten des alten Assyrien und Babylonien. Das war am 1. Mai 1683 und an demselben Tage musterte auch Kaiser Leopold I. seine Streiter an den Ufern

---

[1]) Vermehrt und verbessert nach einem am 12. März 1880 im Alterthums-Vereine zu Wien gehaltenen Vortrage.





der „blauen Donau“ bei Pressburg: es waren 33.000 Mann. 33.000 gegen 230.000, einer gegen sieben! Doch Kaiser Leopold war sich wohl bewusst, dass er nicht allein bleiben werde; eben weil es nicht seine Sache allein war, die er durchzukämpfen hatte, sondern die des gesammten mittleren Europa. Er befand sich damals in jahrelanger Feindseligkeit mit Frankreich, dessen Herrscher um selbstsüchtiger Zwecke willen die Türkennoth gegen ihn heraufbeschworen hatte: wurde der deutsche Kaiser im Osten vom Sultan bedrängt und geklemmt, so war es für Ludwig XIV. die günstigste Gelegenheit, von jenseits des Rheines auf ihn loszuschlagen und Zugeständnisse zu erzwingen, die ihm Leopold seither gegen andauernde Kämpfe und Ränke beharrlich verweigert hatte. Doch hier hatte der grosse Rechenmeister an der Seine einen Fehler gemacht. Die Türkennoth war nicht Sache seines kaiserlichen Gegners allein, sie war eine Angelegenheit der gesammten Christenheit, des ganzen gesitteten Welttheiles und Ludwig XIV. war viel zu klug, um nicht bei Zeiten einzusehen, dass er es nicht wagen dürfe, diesem Gemeingefühle gegenüber als ein Verbündeter des allgemeinen Feindes aufzutreten. Dieses selbe europäische Gemeingefühl aber war Leopold I. grosser und starker Verbündeter. An allen Höfen durfte er sich darauf berufen, dass er ihr gemeinsames Interesse vertrete, dass in ihm und mit ihm ihre eigene Sache ausgefochten werde; aus allen Ländern strömten kampfbereite Männer herbei, unter seinen Fahnen wider den Turban und Halbmond das Schwert zu ziehen; Baiern und Sachsen erklärten sich als seine Bundesgenossen und auch Brandenburg würde es gethan haben, wenn nicht französische Intriguen sich in's Mittel gelegt hätten; Polens König aber, Johann Sobieski, seit Jahren Frankreichs Verbündeter und folglich mit dem Kaiser zerfallen, gab jetzt Ludwig's Agenten den Abschied, indem er erklärte: „Wie einst der Erdkreis verstummte im Angesichte Alexander's, so soll er jetzt verstummen im Angesichte Leopold's und Johannis!“ Denn auch sein und seines Reiches höchstes Interesse war es, dass der Erbfeind von der Pforte des europäischen Mittellandes zurückgewiesen werde.

Wie tief, was sich im Jahre 1683 in und vor Wien zugetragen, in das Bewusstsein der Zeitgenossen und ihrer unmittelbaren Nachfolger eingeschnitten hatte, erweist sich aus dem Umstande, dass es kaum eine Begebenheit der neueren mitteleuropäischen Geschichte gegeben hat, die in der Beschreibung, im Abbilde, in der Medaille, im Gedichte so oft aufgefrischt wurde, wie diese. Namentlich gilt dies von den sogenannten Haupt- und Staats-Actionen, der für das grössere Publicum berechneten dramatischen Wiedergabe wichtiger geschichtlicher Vorgänge, deren es über kein anderes Ereigniss des XVII. Jahrhunderts so viele gibt, als über die zweite Türkenbelagerung Wiens. Dabei darf nicht unbeachtet bleiben, dass diese Haupt- und Staats-Actionen tief in das folgende Jahrhundert hineinreichen, ja am zahlreichsten in den Zwanziger- und Dreissigerjahren desselben auftauchen, gleichsam als käme man in den habsburgischen Erblanden, in den deutschen Staaten erst jetzt zur rechten Besinnung, in welch grosser Gefahr die europäische Christenheit damals geschwebt hatte und welch unberechenbarem Unheile sie verfallen sein würde, wenn die muthvolle und ausdauernde Bemühung Kaiser Leopold I. und das durch ihn bewerkstelligte hochherzige Zusammenwirken so vieler und so mächtiger Potentaten den Sturm nicht beschworen hätten.

Bei dieser nicht blos localen, sondern continentalen Bedeutung der Wiener Katastrophe von 1683 kann es daher nicht Wunder nehmen, wenn sich das Interesse an der zweihundertjährigen Gedächtnissfeier derselben weit über Wien und dessen Weichbild erstrecken wird, so dass wir darauf gefasst sein müssen, dass sich bairische, sächsische, brandenburgische Geschichtsforscher um die Wette bemühen werden, dass man in unserem Galizien, in Russisch- und Preussisch-Polen alle Archive

durchstöbern wird, um unverwerthetes Material zur Klarstellung der damaligen Geschehnisse an's Licht zu ziehen.

Im Jahre 1877 erschien eine in böhmischer Sprache verfasste Programmschrift des Königgrätzer Gymnasiums. Dieselbe beschäftigt sich mit einem Manne, dem an der heldenmüthigen Vertheidigung des von den Türken umlagerten und belagerten Wien ein hervorragender, ein mass- und ausschlaggebender Antheil zugefallen war, dessen Verdienste auch von den mitwissenden Zeitgenossen in gebührender Weise anerkannt und gewürdigt wurden, dessen Persönlichkeit und Name, dessen Leistungen aber in der späteren Zeit mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt worden. Es ist Graf Capliers. Bei Camesina begegnen wir diesem Manne wiederholt: Bei seiner Abreise aus Wien setzt Kaiser Leopold ein geheimes Deputirten-Collegium zur Besorgung der Regierungsgeschäfte nieder, welchem Graf Rüdiger von Starhemberg als Mitglied angehört, welchem aber unser Mann als Vorsitzender an die Spitze gestellt wird, S. 5. Alle Befehle unseres Mannes, sowie die Starhemberg's sollen allsogleich dem Rathe der Stadt Wien, alle von auswärts kommenden Nachrichten sollen unserem Manne und dem Grafen Starhemberg überbracht werden, S. 25, 32. Unser Mann sendet wichtige Briefschaften durch einen verkleideten Vertrauensmann unmittelbar an den Höchst-Commandirenden, den Herzog von Lothringen, S. 40. Unser Mann befiehlt, dass die Wiener wehrhafte Bürgerschaft die vom Dienste ermatteten Soldaten zeitweilig ablöse, S. 63. Unser Mann mustert drei vom Oberstl. Balfour neu zusammengestellte Compagnien, die unmittelbar darauf zum Dienste auf den Schanzen abrücken, S. 66.

Der Name wird in unseren Quellen geschrieben: Capliers, so dass man einen Franzosen „Caplié" vermuthen könnte, wenn nicht einer seiner Vornamen Caspar Zdenko auf einen anderen Ursprung hinwiese. In der That haben wir es hier mit dem Abkömmlinge eines uralten böhmischen Rittergeschlechtes zu thun, das erst in seiner Person um seiner grossen und vielen Verdienste willen in den Herrenstand und ein Paar Jahre später in den Grafenstand erhoben wurde. Richtig gelesen und ausgesprochen hiess er: Caspar Zdeněk Graf von Kaplíř Freiherr von Sulevic.

Das ritterliche Geschlecht der Kaplíř von Sulevic reicht tief in das Mittelalter zurück. Ihm soll der 24. Bischof von Prag, Bernhard, nach anderen Burkhard von Sulevic, erwählt 1236, gestorben 1239, angehört haben. Urkundlich finden wir unter König Wenzel IV. dem Luxenburger einen Caplerius 1383 als „familiaris domini regis", 1387 denselben oder einen anderen als Obersten Münzmeister „magister monetae"; 1402 stiftet der „nobilis ac strenuus miles Hanussius Kappler de Sulewicz" für sich, für seine und seines Bruders Kunat (Konrad) Kinder und Erben einen Altar im St.-Veits-Dome; 1406 erscheint Kunat's Witwe Katharina als Besitzerin eines Hauses am Hradschin, das noch 1485 als „olim Kaplerzissae" gekannt ist; 1488 bis 1511 wird gleichfalls auf dem Hradschin eine Baustelle angeführt: „vacantes dominorum de Sulewicz — pánuow Kapléřuow pústky" (Einöde, Ruinen, vom Eigenthum derer von Sulevic, der Herren Kaplíř). In dieser Zeit waren die Kaplíř schon reich an Besitz, zumeist im Norden von Böhmen; das Stammschloss Sulevic, von welchem sie den Herrschaftstitel führten (das heutige Sulejovic, deutsch Sullowitz), lag in der Gegend von Lobositz; nicht weit davon Milešov, Mileschau, eine ihrer schönsten Besitzungen. Sie waren in viele Zweige verbreitet, von denen sich einzelne auch im Süden von Böhmen, besonders im Prachiner Kreise, begüterten. Als Kaiser Ferdinand I. 1548 den Prager Appellationshof einrichtet, finden wir unter den Beisitzern aus dem Ritterstande einen Albrecht Kaplíř von Sulevic, vielleicht eins mit jenem Albrecht Zdeněk, dem eifrigen „Bruder", der 1590 an den „Bruder" Paul Slovacius (Paulus Slavus)

einen „Brief über den Empfang des heiligen Sacramentes unter beiderlei Gestalt" (Jireček Rukovět I S. 337) richtet. Er besass von seinem Vater Peter, † 1576, das Gut Brodec, heirathete die Marketa Vančura von Rehnic, die ihm die Güter Valečov und Velké Horky zubrachte und starb 1596 kinderlos. Im selben Jahre wird ein Zdeněk Kaplíř unter jenen böhmischen Edlen genannt, die am 20. October in der Schlacht bei Erlau gegen die Türken fielen (Rezek Beckovský II. 1. S. 377). Von der Sulevicer Hauptlinie war Ritter Caspar, geboren 1535, vermählt mit Eva von Slavkov, welche ihm die Güter Neustupov, Milčín und Votic im Taborer Kreise zubrachte. Es war ein hoch angesehener Herr, in Gunst und Gnaden bei Kaiser Rudolph II., unter welchem er 1602 zum Obersthauptmann der Herrschaft Krumau, die Herr Peter Vok von Rosenberg dem Kaiser abgetreten hatte, ernannt wurde und später als „Sr. Böhm. Majestät Rath" das Amt eines Burggrafen des Königgrätzer Kreises verwaltete. Aus seiner Ehe entsprang Albrecht, geb. 1583, der uns 1606 als königlicher Truchsess, Appellations-Rath und Obrist eines Infanterie-Regimentes genannt wird. Er schrieb sich Herr von Koleč (südöstlich von Schlan) und hatte eine Magdalena Udritsch (Udrč bei Buchau im Elbogener Kreise) zur Frau, die ihn 1611 mit einem Knäblein, unserem Caspar Zdenko, beschenkte. Caspar Zdenko war fünf Jahre alt, als ihm der Vater starb — 1616, begraben in Neustupov —. Ritter Albrecht starb zu seinem Glücke, denn der Vater und ein Vetter von der Vosterský'schen Linie überlebten ihn zu ihrem Unglücke. 1617 erscheint der Ritter Caspar unter jenen seines Standes, welche die Insignien zur Krönung Ferdinand's II. von der Burg Karlstein auf den Hradschin geleiteten und in der St. Wenzels-Capelle des Prager Domes niederlegten. Aber schon im Jahre darauf fungirt er unter den Directoren des Ritterstandes zur „Defension" und Kriegsbereitschaft des Landes gegen denselben König Ferdinand, während Paul Vosterský Kaplíř von Sulevic und auf Votic sich zum Oberst-General-Quartiermeister der ständischen Bereitschaft hergibt. In dieser letzteren Eigenschaft wird Ritter Paul 1619 im Namen der böhmischen Städte zum Landtage nach Pressburg beordert, Ritter Caspar aber vom Gegen-König Friedrich von der Pfalz zum Oberst-Landschreiber ernannt und wohnt als solcher am 31. März 1620 der feierlichen Taufe des Prinzen Rupert ob dem Prager Schlosse bei [1]). Die Weissenberger Schlacht macht all diesen Herrlichkeiten ein rasches und fürchterliches Ende. Paul Vosterský rettet sich durch Flucht und stellt sich der gerichtlichen Aufforderung nicht, in Folge dessen sein Name mit 29 andern am 25. April 1621 durch den Scharfrichter auf einer schwarzen Tafel an den Galgen gehenkt wird. Ritter Caspar, ein sechsundachtzigjähriger lebensmüder Greis, im weissen Thurm ob dem Prager Schlosse eingekerkert, wird am Abend des 20. Juni mit seinen Schicksalsgenossen, sechsundzwanzig an der Zahl, in das Altstädter Rathhaus gebracht und verliert am 21., der Vierte in der Reihe, sein Leben durch das Schwert. Sein Haupt, mit denen von eilf andern Verurtheilten, wird vom Richtplatze

[1]) Die Bedeutung und das Ansehen, das Ritter Caspar genoss, ergibt sich auch daraus, dass auf ihn zwei Denkmünzen geprägt wurden: eine, da er Sr. Kais. Majestät Rath und Burggraf von Königgrätz war, auf welcher auch seine Gattin Eva von Slavkov genannt ist — ein Exemplar in Silber und Klippenform befindet sich im k. k. Münz-Cabinet — und eine zweite als Oberst-Landschreiber des Königreichs Böhmen. Eigenthümlich ist, dass auf dem Revers dieser letzteren der Wahlspruch angebracht ist: „In spe ac fide", wo er doch die „fides" in der Bedeutung von „Treue" in jener Zeit der Empörung gegen seinen angestammten Monarchen gebrochen hatte; wahrscheinlich ist aber „fides" im religiösen Sinne als „Glaube" gemeint. S. Heinrich Otakar Miltner, Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privat-Münzen und Medaillen; Prag 1852—1870, S. 216—222. Der Verfasser, welcher eine eingehende Genealogie des Ritter-Geschlechtes derer von Sulevic liefert, ist als der eigentliche Wiedererwecker des Chefs der Wiener Stadtvertheidigung 1683 gegen die Türken anzusehen. Nur hat sich bei ihm der Irrthum eingeschlichen, der sich in der Monographie seines Bruders Jan Bohuslav S. 36 wiederfindet, dass er die Bukovan als die erste und die Hoyos als die zweite Gemahlin Caspar Zdenko's anführt, wo doch das Verhältniss umgekehrt war.

weg zum Altstädter Brückenthurm geführt und daselbst, jedes in einem eisernen Käfig aufgesteckt, sechs nach der Altstadt, sechs nach der Kleinseite hin sichtbar.

Unser Caspar Zdenko stand in seinem zehnten Lebensjahre, als er auf solche Art seinen väterlichen Grossvater verlor und mit diesem auch den Güterbesitz, der nach seiner Grossmutter auf ihn gekommen sein würde und der jetzt, als das Vermögen eines Rebellen und Hochverräthers, dem Könige verfallen erklärt wurde. Wie es unserem jungen Helden in den nächsten Jahren ergangen, darüber fehlt uns jede Kunde. Man befand sich damals mitten im Kriege und frühzeitig scheint Caspar Zdenko als geborener Ritter sein Pferd bestiegen und sein Schwert gezogen zu haben, ein um so treuerer Soldat und Diener seines Kaisers, je unglücklicher sein Grossvater zu den Feinden des Hauses Habsburg gehalten hatte. Aber nicht blos der Kriegsgott war ihm hold, auch seine häuslichen Verhältnisse besserten sich immer mehr. Im Jahre 1636 erbt er von einem Vetter die Herrschaft Ober-Koblitz (Hořejší Chobolice, Heiligenkreuz bei Auscha) und um dieselbe Zeit führt er Anna Katharina von Hoyos zum Altar [1]). Nach ihrem kaum zehn Jahre später erfolgten Tode vermählt er sich am 11. Juni 1646 zum zweitenmal mit Anna von Bukovan, von mütterlicher Seite einer Czernin von Chudenitz, die ihm das Gut Chlomín bei Weltrus mit Zátvor und Netřeby zubringt. Caspar Zdenko war damals bereits kais. Obrist-Lieutenant, seine Würden und Titel in fortwährendem Steigen. Das Jahr 1654 brachte ihm seine Erhebung in den Herrenstand, im Jahre 1661 ist er Kaiserlicher Rath und Generallieutenannt. Er erbt, abermals von einem Vetter, Mileschau, das er sich fortan zu seinem Lieblingssitze erkiest und dessen Besitz er ein paar Jahre später durch den Ankauf des benachbarten Nedwieditsch (Nedvědic) erweitert. Aber noch ist es ihm nicht beschieden, sich seines Besitzes in Ruhe zu erfreuen und auch das Familienglück bleibt ihm nicht treu. Seine zweite Frau stirbt ihm dahin, kinderlos gleich der ersten, und er schreitet, immer noch hoffend, dass ihm ein Leibeserbe werde, am 20. Jänner 1665 zu einer dritten Ehe mit Anna Theresia Cukrovna von Tamfeld, Witwe nach einem seiner Vettern Karl Caspar [2]). Um diese Zeit gehörte er dem Hofkriegsrathe an und wahrscheinlich in dieser Eigenschaft war es, dass er mit Baron Hocher, dem Grafen Windischgrätz und anderen Herren, nebst mehreren Rechtskundigen zur Seite, zu Gerichte sitzen musste über die ungarischen Verschwornen Franz Nadasdy, Wesselényi, Zrinyi, Frangipani, deren Process mit ihrer Enthauptung auf dem Marktplatze zu Wiener-Neustadt, resp. zu Wien, ein blutiges Ende nahm. In seiner militärischen Laufbahn rückte Capliers, dem eine besondere Vertrautheit mit der Geschützwaffe nachgerühmt wurde, zum Feldzeugmeister empor, auf welches Avancement die Erhebung in den erblichen Grafenstand folgte; in dem am 20. November 1674 ausgefertigten Diplome war, mit dem unkritischen Bombast der damaligen Genealogie und Diplomatik, von seinem „uralten, seit mehr als tausend Jahren in Böhmen ansässigen Geschlechte" die Rede. Im k. k. Kriegs-Archiv findet sich eine Rangsliste der 1675 unter den Befehlen Montecuccoli's stehenden Generale. Es sind dies: ein Feldmarschall, zwei Generale von der Cavallerie, nach ihnen folgt

---

[1]) Aus dem Jahre 1645 ist ein Stammbuch des Freiherrn Otto von Teufel erhalten (dermalen im Besitz von Hans Grafen von Wilczek), auf dessen einer Seite sich folgende Aufzeichnungen befinden: Wer sacht geht, stoßt nicht leicht an. C. Z. Caplirs. — Als (alles) ist nichts. Maria Anna Katharina Cablirsin geborne Graffin von Hoios. — Die Zeit nimmt und giebt. Maria Cäcilia von Goeß (eine Schwester der Hoyos).

[2]) Die zweite Vermählung mit der Bukovan fand auf der Prager Kleinseite in dem Oppersdorf'schen Hause, Karmeliter-Pfarre, die dritte mit der Tamfeld in Maria-Schein vor dem Gnadenbild U. L. F. statt, welchem die Braut ein auf „hundert Gulden geschätztes Feldzeichen" weihte. Gefällige Mittheilung der Herren Franz Dvorský und Prof. Dr. A. Rezek

Graf Capliers als General-Commissarius, sodann drei General-Feldzeugmeister, vier General-Feldmarschälle, zwei General-Feldwachtmeister, unter diesen Graf Rüdiger Starhemberg und so weiter. Im Jahre 1678 betraut ihn der Kaiser mit dem Kriegs-Commando in Innsbruck, da sich, seit der Einschliessung des Herzogs von Lothringen auf der Rheininsel und dem unerwarteten Verluste von Freiburg an die Franzosen, die Gefahr von dieser Seite auf das Höchste gesteigert hatte. Der Friede von Nymwegen, 5. Februar 1679, machte diese Noth schwinden und Graf Capliers wurde an den Hof zurückberufen, der zu jener Zeit wegen der in Niederösterreich wüthenden Pest nach Prag übersiedelt war [1]. Im Gefolge des Hofes erscheint er dann 1681 in Oedenburg bei der Krönung von Leopold's dritter Gemahlin Eleonora und wird danach vom Monarchen zugleich mit dem Fürsten Schwarzenberg, dem Hofkanzler Hocher und dem Grafen Nostitz zu den wichtigen Verhandlungen über die Gravamina der ungarischen Stände beordert; am 12. December fungirt er mit dem Grafen Pálffy als kais. Commissarius bei der feierlichen Hinterlegung, Versperrung und Versiegelung der ungarischen Kron-Insignien.

Wir haben den Grafen Caspar Zdenko Capliers nunmehr hinreichend kennen gelernt, um uns ein Bild von ihm zu machen. Wir erkennen ihn, wie er jetzt, hart vor der mit allen Zeichen unabwendbaren fürchterlichen Nahens sich ankündigenden Türkengefahr, vor uns steht, als einen Mann hoch in Jahren, hoch in Amt und Würden, hoch an Ansehen und Einfluss, als einen Mann reich an Wissen und Erfahrung auf allen Gebieten öffentlicher Wirksamkeit, dem militärischen als seinem ersten und ältesten Berufe [2], aber auch dem politisch-administrativen und dem parlamentarisch-diplomatischen, und dies Alles unter einem Monarchen, den nur schnöde Vergessenheit auf der einen, tendenziöse Geschichtsmacherei auf der anderen Seite als einen wenig bedeutenden Betbruder hinstellen konnten. In der Meinung seiner europäischen Mitfürsten nahm Leopold I. den höchsten Rang ein, nicht blos wegen der Kaiserwürde, die er bekleidete, sondern auch wegen seiner politischen Weisheit und seiner Regententugenden. Seine dankbaren Zeitgenossen nannten ihn den Grossen, und wenn verehrungswürdige fleckenlose Lauterkeit des Charakters, wenn muthvolle, auf unerschütterliches Gottvertrauen gebaute Standhaftigkeit und Ausdauer in der Gefahr, wenn eine an Siegen und Ehren reiche Regierungszeit dazu berechtigen, so hat Leopold I. in vollem Masse jenen Beinamen verdient. Wenn aber ein Fürst solchen Charakters einen Mann wie unseren Capliers auszeichnet, erhebt, mit Aufgaben der höchsten Wichtigkeit betraut, dann muss — ich glaube, Jedermann wird die Triftigkeit dieser Schlussfolgerung zugeben — dieser Mann selbst von nicht gewöhnlichem Schlage gewesen sein.

Wir haben aber den Grafen Capliers noch von einer anderen Seite seines Wesens zu würdigen. Denn er war, trotz des Kriegslärmes, in welchem er aufgewachsen, trotz der Kanzlei- und Amtsstubenluft, die er seit seinem Eintritte in den Dienst des Hofkriegsrathes einzuathmen hatte, ein Mann von freier und vielseitiger Bildung, von Geschmack und edlem Geistesfluge. Ich habe früher erwähnt, dass er unter allen Gütern und Herrschaften, an deren Besitz er sich erfreute, Mileschau bevorzugt habe. Dort in dem schönsten Theile des vielgesegneten Böhmerlandes, am Abhange des Humboldt-berühmten Mileschauer oder Donners-Berges begann unser Graf 1680 eine dem heil. Antonius von Padua geweihte Kirche, und zwei Jahre später auf hohem Felsen ein geräumiges Schloss zu

[1] Schon im Jahre 1678 hatte Capliers ein in der Zeltnergasse in der Altstadt Prag gelegenes bürgerliches Haus angekauft. Gefällige Mittheilung Prof. Rezek's aus dem Prager städtischen Archiv.

[2] Rinck, Geschichte Leopold des Grossen. 2. Aufl. Cöln 1713. I. S. 245: „Capliers ist General von der artillerie, und versteht sein handwerck über alle massen."

bauen. In diesem barg er eine ausgewählte Bibliothek, eine Sammlung mathematischer Instrumente, eine geschmackvoll ausgestattete Rüstkammer und eine Bilder-Galerie, in der sich Perugino, Rubens, Guido Reni, Tizian, Carlo Dolce vertreten fanden; ja von einer heil. Jungfrau Rafael's wird berichtet. Hier umgab er sich auch mit den lebensgrossen Bildnissen solcher hervorragender Zeitgenossen, denen er in seinem vielbewegten Leben nähergetreten war: Strozzi, Kopp, Beltin, Losenstein, Piccolomini u. a. Auch sein eigenes Bildniss befand sich darunter und ist noch heute, sei es im Originale oder in einer vom Originale genommenen treuen Copie, im Mileschauer Schlosse zu sehen.

Unser Graf stand 1683 in seinem zweiundsiebzigsten Lebensjahre, und wenn er jetzt, anstatt eine neue und nach allen berechenbaren Aussichten, gegen Alles, was er bisher erlebt, schwierigere und aufregendere Mühewaltung zu übernehmen, sich von den Geschäften zurückziehen wollte, um am Abende seiner Tage zu geniessen, was er durch ein langes und reiches Leben gesammelt hatte, so konnte es ihm gewiss Niemand übel deuten. Mochten jüngere Schultern die seinigen ablösen; er hatte durch mehr als fünf Decennien wahrlich genug getragen und gefördert! Allein Graf Capliers war eine jener aussergewöhnlich begnadigten Naturen, der, trotz des hohen Alters, noch immer nicht die Jahre gekommen waren, von denen, nach dem Worte der heil. Schrift, der Mensch zu sagen pflegt: „sie gefallen mir nicht". Unserem Grafen gefielen seine zweiundsiebzig Jahre noch recht wohl, er war frisch an Geist und rüstig an Leib, und so finden wir ihn denn in dieser Zeit als Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes wieder, welcher Posten ihn um so mehr in Anspruch nehmen mochte, als der Präsident Markgraf Hermann von Baden mit den besonderen Verhältnissen der kaiserlichen Erblande kaum so vertraut war als nöthig. Dieser letztere Umstand fiel ohne Zweifel mit in die Wagschale, als es sich dem Kaiser Leopold I. darum handelte, wem er die Oberleitung in Wien, gegen dessen Mauern Kara Mustapha's unabsehbare Heersäulen näher und näher heranzogen, anvertrauen sollte.

Ungeachtet seiner Eigenschaft als Vice-Präsident des Hofkriegsrathes griff unser Graf beim Herannahen des Feindes unmittelbar in die Action im Felde ein und brachte am 6. Juli 200 Reiter, wie es scheint als Vortrab der Armee des Herzogs von Lothringen, nach Schwechat, wo sie einquartiert wurden[1]). Am 7. erfolgte zwischen Petronell und Elend jener Ueberfall der kaiserlichen Cavallerie durch eine plötzlich hervorbrechende starke Abtheilung von Tataren, Türken und Ungarn, der in seiner moralischen Nachwirkung unheilvoller war als in den materiellen Verlusten. Noch am selben Abend, wo die Hiobspost nach Wien gelangte, verliess der kaiserliche Hof in aller Eile seine Hauptstadt und gewann das andere Ufer der Donau. Am 8. Juli, 3 Uhr Morgens, berief der Hofkriegsraths-Präsident den Bürgermeister und zwei Räthe der Stadt Wien und machte ihnen in Gegenwart der Generale Graf Starhemberg, Graf Daun und Graf Serenyi die Eröffnung, dass es Sr. kaiserlichen Majestät gefallen habe, den General-Feldzeugmeister Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg zum Stadt-Commandanten, „Stadtobristen", und den General-Feldzeugmeister Caspar Zdenko Grafen von Capliers zum Vorsitzenden des geheimen Deputirten-Collegiums zu ernennen. Vom folgenden Tage datirte ein an unseren Grafen gerichtetes, von des Kaisers eigener Hand aufgesetztes Schreiben, dessen Inhalt zu wichtig und dabei zu bezeichnend ist, als dass wir es uns versagen könnten, dasselbe seinem vollen Wortlaute nach herzusetzen. Es hiess darin, wie folgt:

---

[1]) Elenchus Anteactorum etc. Nr. 9 (K. k. Kriegs-Archiv 1683, Fasc. 13). Decretum an die N. Ö. Verordneten 6. Juli: „auf daß die 200 Reither, welche mit dem Grafen Capliers von der armata angelangt, dießseits der Donau gegen der Schwechat auf eine kurze Zeit einquartiert werden."

Hoch und Wohlgebohrner Graff!

Lieber Capelirs, Weilen ich zweiffle, ob ihr meine an euch abgefertigte Brieff empfangen habt, unterdessen aber der ewrige mir zu Handen kommen, in dem ihr euch zu Wienn zu bleiben entschuldig thuet, so habe ich euch hiemit erinnern wollen, daß ich in der Confusion meines Aufbruchs vor eine hohe notthurfft befunden, Wienn nicht ohne Guverno eines Deputirten Collegii zu lassen, habe alßo dazue euch pro Directore, den Landt Marechall (welchen ich zu meinem geheimben Rath resolviret), den Stadt Obristen, so indessen allda ankommen, den Regierungs-Cantzlern und einen Cameralen resolvirt, Zweiffle alsso nit, Ihr werdet euch dießer meiner disposition submittiren, euch zurück auf Wienn begeben, und dieses Collegium einrichten und dirigiren. Ihr dörffet euch keine Gedanken machen, daß etwann einige durch dieses suchen möchten, euch von Hof und Mir zu bringen, dann ich euch liebe und nötthig bey mir hette, allein in hac periculosa rerum facie, halte ich pro inevitabili, daß Wienn nicht in confussione, und ohne euch, in omni scibili experimentirte Directore bleibe.

Ich werde aber mich befleißen euch nicht lang alda zu lassen, und eine andere disposition, da es die Zeit leidet, zu machen, Zweiffle also nit, ihr werdet euch diesem meinen willen submittiren, und mir diesen trewen Dienst leisten, durch welchen ihr mich sehr obligiren, Ich es euch allezeit gegen euch und denen Ewerigen, in Kays. Gnaden erkennen werde; Eylet nur baldt hinab nach Wienn, und lasset euch diese sach all wohl angelegen sein. Hac occasione habe euch auch recommandiren wollen, daß die zu Wienn hinterbliebene . . . . . absondlich von . . . . .[1]) nicht weniger unßere und der Dames Baggage, wie auch die schon eingepackte Sach aus d. Schatz-Cammer, und dieselbige alles Uns nachgeschicket werde; Recommandire euch auch absondlich die Frawen Clöster, als da ist d. Königin Closter und d. Carmeliterinnen, damit sie mögen wie sie verlangen von dannen gebracht werden, wollet auch mich von allem berichten, und was ihr vor tauglich und nöthig haltet, in alle weg befördern, etwas von Geld mitnehmen und dieße Sache, an d. mir und dem publico so viel, ja alles gelegen . . . .[2]) und glaubet, daß dieses nicht ex instinctu aemulorum, sondern aus mir selbsten, weg guethes Vertrauen, die ich zu ewrer Capacitaet habe, und kein anderes votum darzue komme; und Verbleibe euch mit Kays. Huld und Gnade allezeit wohlgewogen.

Crembs den 9. Julii 1683.

Leopoldt.

P. S. Weilen 1800 Cent. Pulver alhier seyn, habe befohlen alßo balden 1000 Cent. hinab nacher Wienn zu bringen, die 800 aber noch alhier in omnem Eventum zu lassen[3]).

Das Schreiben bedarf keines Commentars. Der Ton desselben ist so überaus gnädig, bekundet ein so volles, so unbedingtes Vertrauen des Monarchen, legt in die Hände des Directors der geheimen Deputation so uneingeschränkte Befugniss und Vollmacht, dass es überflüssig wäre Worte darüber zu verlieren. Nur ein Punkt bedarf einer Erläuterung. Der Kaiser versichert unseren Grafen wiederholt seiner Gnade, obwohl er ihn von seiner Seite lasse. Das hatte seinen guten Grund. Als Capliers, wie früher erwähnt worden, vor Jahren nach Innsbruck beordert worden war, hatten seine Neider bei Hofe ausgesprengt, er sei in Ungnade gefallen und die Tyroler Sendung sei nichts als eine gute Art ihn loszuwerden; Capliers hatte sich, als ihm dies Gerücht zu Ohren kam, unmittelbar an

[1]) und [2]) Hier fehlt etwas in dem leider stark hergenommenen handschriftlichen Originale.

[3]) Zum erstenmal abgedruckt bei Prof. Jan Bohuslav Miltner. K. Z. Hrabě Kaplíř im Programm des Königgrätzer Gymnasiums 1877, S. 8, Anm.

den Kaiser gewendet und von diesem ein huldvolles Schreiben erhalten: „dies sei durchaus nicht der Fall; die erwähnten Redereien seien ohne allen Grund und keiner Beachtung werth, da der Kaiser ihn vielmehr nur aus besonderem Vertrauen für jenen Posten ausersehen habe etc.“ (Capliers an den Kaiser 19. März, dieser an jenen 4. April 1678 [1]). Offenbar mit Rücksicht auf diesen früheren Vorgang war es nun, dass auch jetzt Leopold seinen treuen Diener versicherte: er möge ja nicht glauben, dass ihn sein Monarch auf irgend eine böswillige Anstiftung hin von sich und vom Hofe entferne; er, der Kaiser, würde ihn am liebsten, wie früher, um seine Person haben etc.

Gross war die Freude bei der Wiener Bevölkerung, welcher Capliers durch jahrzehntelanges Weilen und Wirken inner ihren Mauern keine unbekannte Persönlichkeit war; wir dürfen daraus schliessen, dass wir es in dem edlen Grafen zugleich mit einem leutseligen, humanen und darum allgemein beliebten Cavalier zu thun haben. Wir haben über diese Thatsache verschiedene Zeugnisse. Joh. Georg Wilhelm Ruess schreibt in seinem „Glaubwürdigen Diarium“, am 9. Juli sei der geheime Rath und General Se. Exc. Herr Graf von Capliers „glücklichst und erfreulichst“ in Wien eingetroffen, dessen „hochvernünftiger Direction“ sowie der „valeureusen meriten Conduite“ des Grafen Starhemberg, nach Gott, allein die nachmalige Erhaltung der Stadt zu danken sei. Aehnlich heisst es bei J. B. de Rocoles: „Ce mesme jour Son Exc. Mr. le général Capliers . . . revient à Vienne. C'est, après Dieu, à sa direction et à ses soins, et à la valeureuse conduite de Son Exc. Mr. le Comte de Starenberg que la conservation de cette très-importante Ville à toute la Chrestienté est due.“ [2]) Joh. Const. Feigius, ein Reim-Chronist jener Tage, singt wie folgt:

> Es hat sich in der Stadt heut jedermann erfreut,
> Dass Ihr Excellenz Herr Graf von Capliers sey kommen
> In die Stadt Wienn hier an. Er hat ihm fürgenommen,
> Bald bei Herrn Grafen hier von Starhemberg zu seyn
> Und hochwichtige Sach mit ihm zu richten ein etc.

Unmittelbar nach seiner Rückkunft nach Wien schritt Graf Capliers an die Einrichtung des geheimen Deputirten-Collegiums, das nach dem Allerhöchsten Befehle ausser ihm als Leiter und Director folgende Mitglieder hatte: 1. den niederösterreichischen Landesmarschall und neuernannten Geheimrath Grafen Mollart; 2. den Stadtobristen Grafen Starhemberg; 3. den niederösterreichischen Regierungskanzler Joh. Oswald Hartmann und 4. als Kameralisten den Hofkammerrath Karl von Belchamp. Dieses geheime Deputirten-Collegium war es, im Sinne und Auftrage Sr. kaiserlichen Majestät, in dessen Fürsorge die oberste Leitung der gesammten Vertheidigungs-Angelegenheiten der Stadt Wien gelegt war, und hier wieder werden wir Demjenigen, ohne welchen als einen „in omni scibili“ experimentirten Mann der Kaiser seine Wiener Stadt „in hac periculosa rerum facie“ nicht lassen wollte, den grössten, ja den mass- und ausschlaggebenden Einfluss zuschreiben müssen.

Am 14. Juli war die Stadt von den Türken völlig eingeschlossen. Der kaiserliche General-Lieutenant, der jetzt seinen gefährdeten Posten in der Leopoldstadt verliess und sich auf das linke Ufer der Donau zurückzog, verabredete noch in Eile alles Nothwendige mit dem Grafen Capliers als

---

[1]) Jan Boh. Miltner a. a. O. S. 5.

[2]) So auch in dem im k. k. Kriegs-Archiv in Abschrift aus dem gräfl. Starhemberg'schen Familien-Archiv zu Riedegg erliegenden „Diarium der Belagerung von Wien“: „den 9ten . . komt auch zuruckh in Wienn der gehaimbe Rath und gefolmechtigte Ihr Excell. Hr. General Graff von Cappliers Ihro Röm. K. M. Primarius“ etc.

Chef des Deputirten-Collegiums [1]), welchem nun die Vertheidigung der Stadt bis zu dem zu erhoffenden Augenblicke des Entsatzes allein überlassen blieb.

Welches waren nun die Aufgaben und Functionen dieser Körperschaft des geheimen Deputirten-Collegiums und dessen Chefs? Was hat sie in den Tagen der Bedrängniss für Wien geleistet?

Als die Franzosen in den Vierzigerjahren des vorigen Säculums längere Zeit Prag besetzt hielten, errichteten sie unter anderem ein Militär-Backhaus und schrieben — der Franzose hat zu allem seine Phrase — ober den Eingang desselben: „L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister" [2]). Das will nun allerdings nicht so viel besagen, als ob, wenn der Feldherr nach einer erfolgreichen Campagne seinen Triumphzug hält, dem Sieger zur einen Seite der Armeebäcker, zur anderen der Heulieferant reiten müsste; aber das ist gewiss, dass, um kämpfen und schlagen zu können, man vor Allem leben muss. Dieses Lebenlassen war aber in einer volkreichen, von allen Seiten auf das Engste eingeschlossenen Stadt wie damals Wien nichts weniger als leicht und einfach. Wohl hatten beim Herannahen der Türken tausende der wohlhabenderen Familien die Stadt verlassen; dafür hatten aber tausende vom Landvolke der Umgebung sich mit Kind und Kegel, mit Vieh und Habe in die Stadt gerettet, wohin sie eben so viel hungrige Mägen mehr brachten. Kaiser Leopold hatte noch von Krems aus durch den Fürsten Schwarzenberg 50.000 fl. und 3000 Eimer Wein in die Stadt gesendet, und ebenso vermochte unser Graf einige Tage später den Bischof Kolonitz von Neustadt, gewisse vom Graner Fürst-Primas gewidmete Gelder für Vertheidigungszwecke zu widmen und weitere 3000 Eimer zu liefern. Anderseits hatte Capliers gleich Anfangs den Proviantcommissär Friedrich Leopold Heppel in das Marchfeld gesendet, um von den Bauern Getreide gegen Geldanweisungen aufzutreiben. Auf Veranstaltung des geheimen Deputirten-Collegiums wurden für Armeezwecke grosse Getreide-Magazine in Krems, in Brünn, in Iglau und in anderen mährischen Orten angelegt. In Wien selbst wurde wiederholt bei sämmtlichen Greislern und Kaufleuten von amtswegen Nachsuche nach Erbsen, Linsen, Graupen und vor Allem Reis gehalten und dem Stadtrathe vom Deputirten-Collegium aufgetragen, für alle diese Artikel eine Taxe festzusetzen, bei welcher Käufer und Verkäufer bestehen könnten. Als die Bedrängniss zunahm, erging an die bürgerlichen Bäckermeister die Aufforderung, aus den städtischen und ihren eigenen Vorräthen gegen spätere Vergütung Brot zu backen und dasselbe den ärmeren Leuten, vorzüglich den zahlreichen Flüchtlingen, um einen wohlfeilen Preis abzulassen. Dank dieser unablässigen Fürsorge der kaiserlichen Deputation und der willfährigen Unterstützung der städtischen Behörden unter ihrem wackeren Bürgermeister Liebenberg wurde es erreicht, dass zu Wien in den Wochen so grosser Noth und Bedrängniss keine Theuerung herrschte, wie die uns aufbehaltenen Listen der Lebensmittelpreise darthun.

Einen ungleich härteren und, sagen wir es gleich hier, keineswegs erfolgreichen Kampf brachte die Handhabung der Gesundheits-Polizei mit sich. Der letzte Grund des Uebels lag in der engen Einschliessung der Stadt selbst, und eben darum konnte dem Uebel nur bis zu einem gewissen Grade gesteuert werden. Das geheime Deputirten-Collegium liess es allerdings an wiederholten nach-

[1]) „Le Duc, ne pouvant plus douter de la résolution qu'il (le Grand-Vezier) avoit pris d'en faire le siège, prit soing d'establir avec l'assistance du Comte de Caplier, Vice-Praesident de guerre et des autres conseilles, envoyé par l'Empereur pour la régence et gouvernement des affaires civiles et militaires de la ville pendant le siège, tout ce qui pouvoit estre salutaire pour la défense et conversation d'icelle". Original-Bericht des Markgrafen Ludwig von Baden, vidimirte Abschrift im k. k. Kriegs-Archiv.

[2]) Ich habe die Aufschrift in meiner früheren Prager Zeit immer gesehen; seither ist sie bei einer Renovirung des Gebäudes auf einer besonderen Tafel angebracht worden.

drücklichen und scharfen Mahnungen nicht fehlen, die Häuser, die Strassen und Plätze rein zu halten, jede Unsauberkeit zu entfernen; befahl, dass die in der Stadt sich herumtreibenden beschäftigungslosen Frauenzimmer angehalten würden die Strassen rein zu fegen; erliess an den Stadt-Commandanten die „Verordnung", der Garnison die strengste Einhaltung der angeordneten Reinlichkeitsmassregeln zur Pflicht zu machen u. dgl. m. Allein trotz dieser Einschärfungen kam es immer wieder vor, dass Leute Rinder und Pferde aus Mangel an Raum auf offener Strasse schlachteten, gefallene Thiere vor die Thore ihrer Häuser warfen, wo sie dann liegen blieben; dass Soldaten das Blut ihres Schlachtviehes auf die Gasse rinnen liessen, woraus sich, unter Einfluss einer zunehmenden Hitze, bald üble Dünste erzeugten, welche die Luft verpesteten und von den Vorübergehenden eingeathmet wurden. Dazu kamen nun die vielen Verwundeten und Kranken, für welche aus Menschlichkeit, aber auch aus gesundheits-polizeilichen Rücksichten gesorgt werden musste. Die vorhandenen Spitäler reichten schon in den ersten Wochen nicht aus; alle Klöster mussten Räumlichkeiten herstellen, nicht blos die vier kahlen Wände, sondern wohnliche Gelasse mit Lagerstätten, Bettzeug und was sonst von den Leidenden benöthigt wurde. An das Kloster der Barmherzigen erging die Aufforderung, in jedes Spital zwei Brüder abzuordnen, welche die Leidenden öfter im Tage besuchen, ihrer warten, für ihre Bedürfnisse sorgen sollten. Weil die verfügbaren Militär-Aerzte nicht einmal für die verwundeten Soldaten ausreichten, legte es die geheime Deputation den bürgerlichen Chirurgen und Badern an's Herz, sich aus christlicher Barmherzigkeit um die zu ihnen gebrachten Verwundeten anzunehmen, ihnen ohne Aufschub den ersten Verband anzulegen und sodann für die Uebertragung derselben in die bestehenden Spitäler oder Klöster zu sorgen. Jeder Apotheke wurden gewisse Truppenkörper zugewiesen, die sie mit den nöthigen Arzneien und Heilmitteln zu versehen hatten; als von zwei Apothekern Klagen einliefen, dass sie den Bedarf nicht decken könnten, wendete sich das Deputirten-Collegium an den Vorstand der Apotheker-Gilde mit dem Auftrage Abhilfe zu treffen. Zu den Verwundeten und Kranken vom Militär kamen aber im Hingange der Wochen mehr und mehr solche aus dem Civilstande, wo in Folge der Gemüthsaufregung und körperlichen Anstrengung, der nothwendigen Einschränkung in materiellen Bedürfnissen, vorzüglich aber der durch allerhand Unreinlichkeit, durch die auf den Strassen hinfaulenden Aeser sich bildenden Miasmen Krankheiten, namentlich Ruhren, ausbrachen, die unter der eingepferchten Bevölkerung der Stadt, Militär wie Civil, in erschreckender Weise wütheten. Der Decan der medicinischen Facultät wurde um sein Gutachten angegangen; es wurde beschlossen, die Pestvorschriften von 1679 wieder in Anwendung zu bringen. Der Passauer Hof nächst dem Neuthore musste die heimatlosen Leute aufnehmen, die, von der Krankheit plötzlich ergriffen, auf den Strassen umherlagen und deren hinfliessendes Blut zu einer neuen Quelle böser Dünste wurde. Bei den Bürgern wurden wiederholt nächtliche Haussuchungen vorgenommen, um alle verfügbaren Strohsäcke aufzutreiben und die Spitäler, wo schon viele Kranke auf dem blossen Boden lagen, damit zu versehen. Bei der von Tag zu Tag sich steigernden Sterblichkeit kam man selbst mit der Bestattung der Leichname in's Gedränge. Am 9. August erging der Befehl, die Verstorbenen, weil der Kirchhof bei St. Stephan schon überfüllt war, auf jenem bei den Augustinern zu beerdigen, und da die Soldaten, denen der erstere Kirchhof gelegener war, fortfuhren, die Leichen nach St. Stephan zu bringen, wurde Graf Starhemberg von der kaiserlichen Deputation angegangen, diesem Hange der Bequemlichkeit zu steuern. Es wurden jedoch ausser den Kirchhöfen auch Krypten, der Garten des Passauer Hofes und andere geeignete Orte als Begräbnissplätze verwendet.

Es war aber nicht das polizeiliche Gebiet allein, auf welchem sich das geheime Deputirten-Collegium zu bewegen hatte, es waren in gleichem Grade Angelegenheiten der Stadtvertheidigung selbst, die es beschäftigten, und da ausser dem Grafen Starhemberg nur Capliers als militärischer Fachmann dem Collegium angehörte, so lässt sich denken, dass es in solchen Dingen unser Held in Person war, der dieselben nach seiner Einsicht und reichen Erfahrung schlichtete. Eine Hauptsorge galt in dieser Hinsicht der Bereitstellung arbeitender Kräfte, bewehrter Arme. Der Stand der Besatzungstruppen war von allem Anfang kein hoher, so dass sich Frei-Corps von Studenten, von Handwerkern, von Hofbediensteten bildeten, die sich mit der Garnison in den aufreibenden Tag- und Nachtdienst theilten. Für die Schanzarbeit verlangte der Stadt-Obrist täglich 1000 Mann aus der Einwohnerschaft. Doch mit all dem langte man nicht aus; die geistigen und leiblichen Anstrengungen, die feindlichen Geschosse, vor Allem aber die ansteckenden Krankheiten rissen immer grössere Lücken. Graf Starhemberg sah sich bald genöthigt, seine Forderung von 1000 auf täglich 400 Mann herabzusetzen, die dafür volle 24 Stunden, von 2 Uhr des einen Nachmittags bis 2 Uhr zum anderen, am Platze sein sollten; noch später wollte er sich mit täglich 300 Mann und blos zwölfstündigem Dienste, von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, begnügen. In einem ähnlichen Verhältnisse ging es mit den Bewaffneten fortwährend abwärts. Am 4. August war in Folge von Krankheit oder Erschöpfung die Zahl der wehrhaften Bürgersleute auf 1980 herabgesunken, so dass jetzt auch Bäcker und Fleischer, die man um der Verproviantirung willen bisher geschont hatte, Waffendienst leisten mussten. Zur selben Zeit waren die Regimenter in ihrer Mannschaft in solchem Grade herabgeschmolzen, dass das geheime Deputirten-Collegium eine Ergänzung derselben mit der Werbtrommel anbefahl; wer sich zum Waffendienste herbeifand, bekam 3 fl. auf die Hand und sollte nach überstandener Belagerung zu seiner bürgerlichen Nahrung zurücktreten können.

Das ärgste Kreuz hatten unser Graf und seine Mit-Deputirten mit gewissen arbeitsscheuen Leuten, vorzüglich Hereingeflüchteten, die sich auf den Strassen herumtrieben oder in den Häusern verkrochen und für Vertheidigungszwecke nicht finden liessen. Zu wiederholten Malen wurde allen Hausbesitzern und Familienvätern aufgetragen, genaue Verzeichnisse aller in ihrer Obhut befindlichen Personen einzuliefern; am 19. Juli wurden alle arbeitsfähigen beschäftigungslosen Männer und Weibsen einberufen, sich zur Schanzarbeit einzufinden, wo sie Brot und Wein erhalten, im widrigen Falle aber aus der Stadt hinausgewiesen werden sollten; am 27. August erging an alles derartige Volk die scharfe Mahnung, sich bei unnachsichtlicher Leibesstrafe zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags auf dem Neumarkt einzufinden und daselbst die weiteren Anordnungen des Deputirten-Collegii zu gewärtigen; am 28. erfolgte eine Erneuerung dieses Befehles, mit dem Beifügen, dass man jene, so sich noch länger sperren würden, zum Fenster hinaus aufhängen werde. Am 2. September, wo man bereits eine erkleckliche Anzahl dieser „vagirenden Purschen" auf die Beine gestellt hatte, befahl der Graf, sie durch die Bürgerschaft oder, wenn dies nicht ausreichte, aus dem kaiserlichen Zeughause mit Waffen zu versehen.

Wie für die Bereitstellung von Menschenkraft hatte das geheime Deputirten-Collegium auch für materielle Kriegsbedürfnisse fortwährend zu sorgen, liess gleich in den ersten Tagen noch vor der gänzlichen Einschliessung die vom Kaiser gesandten 1000 Ctr. Pulver in Krypten und anderen geeigneten Orten unterbringen; verfügte eine genaue Aufnahme von Haus zu Haus aller vorhandenen Pferde, Wagen, Vorräthe von Heu und Stroh; traf Sicherheitsvorkehrungen aller Art, z. B. eine Eintheilung aller Einwohner bei ausbrechenden Bränden, wo alle „Weibsbilder" für Herbeischaffung von Wasser

aus den nächstgelegenen Häusern, die Männer für Anfüllung der Spritzen und Bottiche zu sorgen hatten; in jedem Hause sollten auf dem Boden und sonst an passenden Orten Bottiche angebracht, Tag und Nacht für deren Füllung gesorgt werden. Das Deputirten-Collegium befahl die Einreissung aller feuergefährlichen Schindeldächer; wo dem Befehle nicht Folge geleistet würde, sollten die Soldaten dazu commandirt und ihnen das betreffende Haus zum Plündern preisgegeben werden. Ein anderer Befehl lautete, alles Glockengeläute einzustellen, ausser für Alarm, wo sich dann jeder auf dem ihm angewiesenen Platze einzufinden habe.

Das geheime Deputirten-Collegium bildete den Mittelpunkt der gesammten Stadtvertheidigung nach innen und nach aussen. Der Stadt-Obrist, selbst Mitglied desselben, traf keine der grösseren militärischen Verfügungen, z. B. das Anzünden der Wiener Vorstädte beim Herannahen des Feindes, ohne sich früher im Gremium berathen zu haben. Mit seinen Wünschen und Beschwerden wendete sich Graf Starhemberg zunächst an das Collegium, das auch in der Regel dessen Verkehr mit dem Kaiser, sowie mit dem Höchst-Commandirenden, dem Herzog von Lothringen, vermittelte. Der im türkischen Lager weilende kaiserliche Resident Georg Christoph von Kaunitz sendete Schriftstücke und Briefschaften an das Deputirten-Collegium. Der Gemeine Zapfenmass-Bediente Ruess und der Rottenmeister Michael Hirstl, beide Mitglieder des Wiener Stadtrathes, waren die Organe des letzteren bei dem Collegium, liessen alle Anordnungen desselben sowie des Stadt-Commandanten an den Rath gelangen. Alles, was von wichtigen Botschaften und Sendungen in die Stadt kam oder aus der Stadt hinausgetragen werden sollte, nahm seinen Weg unmittelbar durch das geheime Deputirten-Collegium, und hier war es, wo die Persönlichkeit unseres Grafen als des Vice-Präsidenten der obersten Militärbehörde und des ganz besonderen Vertrauensmannes seines Monarchen, am meisten in den Vordergrund trat. Wenige Tage nach seiner Rückkunft nach Wien, noch vor der Einschliessung der Stadt durch die Türken, erwirkte derselbe vom Kaiser den Befehl, dass die Brücke bei Stein, um den Feind nicht auf das andere Ufer kommen zu lassen, durch Anlegung eines Brückenkopfes in Vertheidigungsstand gesetzt, durch Vertheilung von bewehrter Mannschaft auf den sie beherrschenden Höhen gesichert werde. Die wichtigsten Zwischenfälle während der ereignissvollen Wochen kommen an seine Person und gehen durch sie. Als am 1. August zwei Jesuiten von der Spitze des Stephansthurmes das Lager und die Bewegungen des Feindes beobachten, schreiben sie, was sie wahrnehmen konnten, auf drei Zettel auf: einen für den Director des geheimen Deputirten-Collegiums, den Zweiten für den Stadt-Obristen, den dritten für den Bürgermeister Liebenberg. Am 8. sendet Capliers den der türkischen Sprache mächtigen Lieutenant Gregorović in türkischer Kleidung mit Briefen und Geleitschreiben an den Herzog von Lothringen und sichert dem Boten für die glückliche Vollführung seines Auftrages die erste in Erledigung kommende Compagnie zu. Am 13. geschieht ähnliches mit Kolschitzky, jenem vielgenannten Manne, dessen grösstes Verdienst, wie zuerst Camesina (S. 67) gebührend hervorgehoben, darin bestand, einen muthigen und geschickten Diener Michailović zu haben, der für ihn fünfmal den Weg durch das türkische Lager zu den kaiserlichen Truppen und von denselben zurück machte und das sechstemal, auf dem Rückwege von seiner dritten Sendung, ein Opfer seiner Pflichttreue, fiel. Am 17. August bescheidet Capliers den Stadt-Syndicus Hocke zu sich und eröffnet ihm, zu möglichst rascher Weiterverbreitung, die frohe Botschaft von dem Anrücken des Entsatzheeres; zugleich empfängt der bischöfliche Generalvicar Joh. B. Mayr von ihm die Einladung, durch die Wiener Geistlichkeit der Bevölkerung diese Kunde mitzutheilen, sie zur Danksagung in den Kirchen für die nahe Rettung, zu Gebeten für einen glücklichen Ausgang aufzufordern.

Aber auch in streng militärischen Angelegenheiten sehen wir unseren Grafen persönlich angreifen. Am 15. Juli hatte sich Starhemberg durch seine zu grosse Waghalsigkeit eine Verwundung am Kopfe durch ein Steingeschoss zugezogen, so dass er für einige Tage dienstunfähig wurde; da zur selben Zeit auch sein Nächst-Commandirender Graf Daun am Fieber erkrankt war, so nahm Capliers die Oberleitung für einige Tage selbst in die Hand [1]), ordnete einen Ausfall an, schlug einen Angriff der Türken auf die Contrescarpe vor dem Burg-Ravelin ab, verfügte die Aufstellung zweier neuen Batterien auf der Löwel- und auf der Mölker-Bastei, am 16. Juli, die schon am folgenden Tage fix und fertig waren. In diese Zeit oder unmittelbar danach fiel ein Subordinations-Verbrechen der schwersten Art: ein Soldat vom Regimente Dupigny erschoss seinen Corporal und wurde auf dem Hohen Markte gehängt; am Abende wurde auf Befehl unseres Grafen die Leiche des Uebelthäters durch den Scharfrichter vom Galgen herabgenommen und in die Donau geworfen. Am 8. August erkrankte Graf Rüdiger an der Ruhr und blieb bis zum 19. an sein Lager gefesselt, und da zur selben Zeit Graf Daun ein zweitesmal bettlägerig war, so wird es, obwohl wir keine ausdrücklichen Zeugnisse dafür haben, abermals Capliers gewesen sein, der die militärische Leitung des Vertheidigungswesens in seine Hand nahm. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, dass unser Graf, nach des Kaisers Ausdrucke, „in omni scibili" experimentirt, als vorzüglicher Kenner der Geschützwaffe gerühmt war, die bei Belagerungen hüben und drüben eine so hervorragende Rolle spielt.

Es war gerade damals eine äusserst bedrängte Zeit; denn näher und näher rückte der Türke, besonders im Minirwesen sehr bewandert, an die letzten Befestigungen vor der Kaiserburg heran. Capliers sendete dem Herzog von Lothringen Botschaft um Botschaft über die steigende Gefahr: „Schon seien die Türken an den Fuss des Burg-Ravelins gelangt und kein Mineur da, der den feindlichen entgegengesetzt werden könne, auch seien die unentbehrlichen Granaten schon grösstentheils verfeuert." Da tauchte ein gewisser Graf Volkra mit einem „Invento" auf — nach einer anderen Quelle wäre es das Verdienst Friedrich's von Kielmanseck gewesen — das im Stande wäre, „den Feind zu bestreiten und selbigem Abbruch zu thun": es bestehe in einem äusserst billigen Gusse von Granaten und in zwei sehr schädlichen „Hand-Röhren, so von jedem Bauer gebraucht werden könnten". Das geheime Deputirten-Collegium gab dem Projectanten zum Bescheid: er habe sich an den Grafen von Capliers oder an den von Starhemberg zu wenden, und selben seine „Inventa" im Vertrauen zu offenbaren.

Am 22. August richtete der Höchst-Commandirende an die beiden Grafen Capliers und Starhemberg ein Schreiben, in welchem er ihnen das bevorstehende Eintreffen des Succurses bei Krems mittheilte und möglichst oft von dem Stande der Dinge in Wien unterrichtet zu werden verlangte. Beide antworteten am 27., jeder für sich, und schilderten den Entsatz der Stadt als nicht länger aufschiebbar. Das Schreiben des Capliers enthält zwei Nachschriften, mit Bezug auf die in den letzten Augenblicken eingetretenen Ereignisse. Das erste P. S. schliesst mit den Worten: „Enfin, die Gefahr ist größer als dem Papier anzuvertrauen." Das zweite enthält die Meldung, dass nach einer soeben eingelaufenen Meldung des Stadt-Obristen der Feind an einer Mine unter der Burg-Bastei „sechs Schuh unter unserer Mine" arbeite: „Ew. Durchlaucht sehen also, daß mit dem Succurs kein Augenblick zu verlieren ist" [2]).

---

[1]) Diarium zum 15. Juli: „indeme aber immitels Ihr Excell. Hr. Graff Cappliers alles dasjenig sorgfaltig veranstaltet hatten, was zu Unterhalt der Guarnison, Fortsetzung der Arbeith zu beschleinigen, vnd Erleichterung der defension vorträglich vnd vnter der Bürgerschaft zu verordnen vnd von derselben zu laisten, die Schuldigkeit wahr".

[2]) Onno Klopp: Das Jahr 1683, S. 240 f.

Der Stadt-Obrist war inzwischen so weit hergestellt, dass er sich in einer Sänfte an die bedrohten Punkte tragen lassen konnte. Es mussten jetzt die letzten Kräfte aufgeboten werden. Am 4. September unternahmen die Türken, die sich am Tage zuvor in den Besitz des Burg-Ravelins gesetzt hatten, einen Hauptsturm auf die Burgbastei; Starhemberg eiferte den Muth der Vertheidiger an, Capliers und die anderen Generale munterten durch ihre Gegenwart und ihre Zusprache zur äussersten Anstrengung auf, bis zuletzt die Gefahr glücklich beschworen war. Ein zweiter Sturm am 5. fiel gleichfalls zu Ungunsten der Türken aus, die aber am 6. durch gelegte Minen die Löwel-Bastei niederwarfen und sich in den folgenden Tagen im unteren Walle festsetzten. In der Stadt stieg die Noth an Mann immer höher. Es erging eine neue Mahnung an die „vagirenden Purschen", sich zu stellen, eine neue Drohung, die Säumigen zum Fenster hinaus aufzuhängen. Beides scheint in dieser äussersten Bedrängniss mehr gewirkt zu haben als in den früheren Wochen; schon am 9. September hatte der mit diesem Geschäfte betraute Obrist-Lieutenant Heinrich Balfour drei Compagnien zusammengestellt, über welche unser Graf am 10. Abends Musterung hielt und sie dann an die Punkte sendete, wo Aushilfe noththat. Auch für die bewaffnete Bürgerschaft wurde eine neue Anordnung getroffen. In der Nacht vom 9. zum 10. war zu allgemeinem Bedauern der vielverdiente Bürgermeister Liebenberg gestorben; über Auftrag des geheimen Deputirten-Collegiums wurde gleich am 10. die Wahl eines Administrators vorgenommen, die auf den Subsenior des Rathes Daniel Fockhy fiel; Capliers aber ernannte den Franz Sigmund Rosstauscher zum Obristwachtmeister der Stadt und Bürgerschaft und den Rittmeister Fabris zu dessen Adjutanten, beide bei den Bürgern sehr beliebte Persönlichkeiten, die sich sogleich voll Eifers in ihrem Berufe zeigten. Aber schon hatte die Stunde der Befreiung geschlagen: mit dem Siege des Entsatzheeres, mit der vollständigen Niederlage und wilden Flucht der Türken am 12. September hatte die Belagerung Wiens ein Ende, nachdem sie 62 volle Tage gedauert hatte.

Die eiserne Natur unseres Grafen hatte diese ganze Zeit hindurch das Unglaubliche getragen. Während ungleich jüngere Männer als er, wie Starhemberg, der erst im achtundvierzigsten Lebensjahre stand, und Daun, der kaum älter sein mochte, in den ereignissvollen Wochen wiederholt ihren Anstrengungen erlagen, tagelang an ihr Krankenlager gefesselt waren, erfahren wir nicht von dem leichtesten Unwohlsein, das den zweiundsiebzigjährigen Capliers befallen hätte. Aber nun, nachdem das grosse Ziel erreicht, hatte er, so scheint es, gerade genug; er bedurfte einiger Herstellung und hielt sich die ersten Tage, wohl auf den Rath der Aerzte, ruhig zu Hause. So blieb er dem Einzuge Sobieski's in die befreite Stadt und den Huldigungen, die dem Polenkönige bei dieser Gelegenheit dargebracht wurden, fern, und so fehlte er denn auch bei dem Festmahle, welches Starhemberg am 13. September dem Könige von Polen gab. Aber unmittelbar darnach verfügte sich Johann Sobieski in die Wohnung des Grafen Capliers; hier war es auch, von wo er seine Botschaft über den erfochtenen Sieg an den heiligen Vater sandte und nach etwa einer halben Stunde die Stadt verliess. Denn nicht blos nach der Meinung Sobieski's, nach dem Zeugnisse aller berufenen Zeitgenossen gebührte mit Rüdiger von Starhemberg dem Grafen von Capliers das grosse, das unsterbliche Verdienst, im Jahre 1683 Wien, das Bollwerk der Christenheit, wie man es damals nannte, mit mannhafter Besiegung der grössten Schwierigkeiten, mit Muth und Ausdauer, mit Klugheit und Tapferkeit so lange gehalten zu haben, bis Hilfe von aussen zur Stelle war. Ich sage: Starhemberg mit Capliers, nicht neben; denn Letzterer stand in mehr als einer Richtung über jenem: in Jahren, in der militärischen Rangstufe, in seiner hierarchischen Stellung als Vice-Präsident des Hofkriegsrathes und

überdies während der Belagerung als Director des geheimen Deputirten-Collegiums, welchem Starhemberg als blosses Mitglied angehörte. Dem militärischen Verdienste Starhemberg's als Stadt-Obristen und Commandanten der vom Feinde eingeschlossenen und bedrängten Stadt soll und darf nicht im mindesten nahegetreten werden; aber wenn ihm auch hierin Capliers mitunter beigestanden und in Fällen körperlicher Verhinderung zeitweise ausgeholfen hat, so muss man, wenn man das Ganze der Erhaltung und Vertheidigung der Wiener Stadt überblickt, bekennen, dass alle Tapferkeit Starhemberg's kaum ausgereicht haben würde, sein Werk zu Ende zu führen, wenn nicht Capliers zur Stelle gewesen wäre. Es sei nur ein Moment herausgehoben. Graf Starhemberg war, nach Allem, was wir von ihm wissen, ein schneidiger Soldat und dabei, um wienerisch zu reden, ein etwas rescher Herr. Nun hat aber der Wiener etwas von Goethe's Frau: tritt man ihm „zart entgegen“, so gewinnt man ihn „auf mein Wort“ —

> Und wer kühn ist und verwegen,
> kommt vielleicht noch besser fort“.

Nur muss die Kühn- und Verwegenheit ihre Grenzen haben, und wer diese Grenzen nicht vorsichtig einzuhalten weiss, kommt beim Wiener auch fort, nur in anderem Sinne als in dem Goethe'schen Vierzeiler. Aus einem Schreiben des Königs Sobieski, das auch Camesina (Seite 67 [2]) erwähnt, erfahren wir nun, dass Starhemberg mit dem Stadtrathe nicht in bestem Einvernehmen stand, was sicher den Zuständen in der von aussen und innen so hart bedrängten Stadt nicht zu statten kam. Wer konnte es nun da gewesen sein, der ausgleichend in's Mittel trat? Graf Capliers war bei den Wienern beliebt, sie setzten ihr Vertrauen in ihn; das äusserte sich schon in der allgemeinen Freude, als man erfuhr, der Kaiser habe ihn in der ernsten Periode, der man entgegenging, an die Spitze der Regierung berufen. Graf Capliers wusste diese gute Meinung zu rechtfertigen. Es hat ihm gewiss nicht an strengem Ernste gefehlt, wo dies noththat; er hat es aber auch verstanden die Zügel nachzulassen, wo es vom Uebel gewesen wäre sie zu straff gespannt zu halten. Am 31. August, bei riesig steigender Noth, legte das geheime Deputirten-Collegium der Wiener Stadt ein Zwangsanlehen von 60.000 fl. für Kriegzwecke auf; die Gemeinde erhob durch den Mund Fockhy's und Hocke's Vorstellung dagegen, wies auf die bare Unmöglichkeit hin, unter den waltenden Umständen eine solche Summe aufzubringen, und Kaplíř gab nach.

Nach dem glücklichen Entsatze ihrer hartbedrängten Stadt bekundeten die Wiener „neben Ablegung der schuldigen Dankhsagung“ ihre besondere Erkenntlichkeit dadurch, dass sie „Ihro Excel. Herrn Graf Capliers als Directori dess Gehaimen Guberni 1500 fl. in Gold, Ihro Exc. Herrn Generäl von Starhemberg als gewesten Commendanten 1000 Duggaten in specie mit fernerer Versprechung der künfftigen Steyer Befreyung Ihro Behaussung“ etc. widmeten (Camesina, Anhang S. III). Auf einer von Math. Mittermair von Waffenberg dem Ereignisse gewidmeten Denkmünze (Ebenda, S. CCXXIII Nr. 13, s. Schlussvignette) erscheinen ausser den Namen der regierenden Häupter und des Herzogs von Lothringen nur jene des Grafen Capliers (heraldisch rechts) und des Grafen Starhemberg (links). In gleichem Sinne trägt das im Schlosse zu Mileschau befindliche Bildniss unseres Grafen [1]) auf der Rückseite die Aufschrift: „Summus Castrorum Præfectus et Vice-Comendans Viennæ quam cum Comite a Starenberg a Turcis conservavit“. (Miltner, S. 37; der etwas ungeschickte Ausdruck „Vice-Comendans“

[1]) Eine vom gegenwärtigen Herrn auf Mileschau, Grafen Johann Ledebour, mir gütigst zur Verfügung gestellte photographische Aufnahme dieses Bildnisses liegt dem hier beigegebenen Titelbilde zugrunde.

ist ohne Zweifel auf die Würde eines Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes, die unser Capliers zur damaligen Zeit bekleidete, zu beziehen.)

Für die allseits anerkannte Bedeutung des Grafen Kaplíř in jenen kritischen Tagen spricht auch folgende Thatsache. Bald nach der Rückkehr des Kaisers in seine Hauptstadt — zu dessen Empfang bei Nussdorf am 14. September Nachmittags sich auch Capliers eingefunden hatte [1]) — hatte der Kaiser den Grafen Starhemberg zum Feldmarschall ernannt, worüber es bei drei andern Generalen, die keinen geringeren Anspruch auf eine solche Würdigung ihrer Verdienste zu haben meinten, einige Missstimmung gab. Im December erfolgte nun eine grosse Beförderung, wobei diese Letzteren gleichfalls mit dem Feldmarschall-Rang bekleidet wurden, aber mit ihnen zugleich Capliers, der sich, alt und müde, diese neue Auszeichnung gar nicht verlangt hatte. Es waren nämlich: der Herzog von Sachsen-Lauenburg und die Grafen Capliers, Leslie, Äneas Caprara; und der venetianische Botschafter Domenico Contarini berichtete darüber: der Zweitgenannte habe diese Auszeichnung erhalten „per il merito della direzione della difesa di Vienna"; die drei Andern, setzt er hinzu, „sono li disgustati della promozione dello Starhemberg" [2]).

Es müssen sich aber allmälig die Folgen der übermenschlichen Anstrengung der 62 Wiener Tage eingestellt haben, denn kaum dritthalb Jahre danach denkt unser Graf ernstlich daran, seine Rechnung mit dem Zeitlichen zu machen. Vom 30. Mai 1686 aus Wiener-Neustadt datirt sein Testament, am 13. Juli und 30. August fügt er demselben in Wien zwei Codicille bei. Eben auch zu Wien am 6. October 1686, drei Jahre, drei Wochen und drei Tage nach dem Entsatze von Wien, schliesst der erste und letzte Graf aus dem Geschlechte Kaplíř von Sulevic seine Augen; am 20. darauf werden seine irdischen Reste, gemäss seiner letztwilligen Anordnung in die Gruft der von ihm erbauten St.-Antonius-Kirche von Mileschau beigesetzt. Sein Nachfolger auf dem Posten eines Vice-Präsidenten des k. k. Hofkriegsrathes war Ernst Rüdiger von Starhemberg.

Zum Erben der Herrschaft Mileschau und Nedvědic hatte Capliers den Grafen Hržan unter der Bedingung eingesetzt, dass derselbe, mit Sr. Majestät allergnädigster Erlaubniss, seinem Namen den der Kaplíř beifüge, was denn auch erfolgte. Seiner Witwe hinterliess er die Herrschaft Heiligenkreuz (Oujezd Chodovy); dem einzigen noch übrigen Kaplíř, der jedoch gleichfalls kinderlos war, 20.000 fl. Mit diesem, Sigmund mit Namen, starb das Geschlecht derer von Sulevic vollends aus.

In Caspar Zdenko's letztem Willen fand sich noch eine bezeichnende Bestimmung. Alljährlich am 12. September, dem Jahrestage des Entsatzes von Wien, sollte in der Kirche von Mileschau ein feierliches Hoch- und Dankamt abgehalten und sollten zum bleibenden Gedächtnisse der ewig denkwürdigen 62tägigen Belagerung Wiens 62 Gulden unter die Armen vertheilt werden; auf der ganzen Herrschaft sollte an diesem Tage die Arbeit ruhen, und wird den Unterthanen, damit sie dadurch nicht etwa in ihrem Erwerbe geschädigt würden, dafür ein Tag herrschaftlicher Robot geschenkt. Wahrlich eine zarte Rücksichtnahme, die unseren Mann besser zeichnet als die umständlichsten Beschreibungen!

Caspar Zdenko's Witwe ging eine dritte Ehe mit dem Grafen Philipp Emerich von Metternich-Winneburg ein und starb 1713, gleich ihrem zweiten Gemahle im fünfundsiebzigsten Lebensjahre. Wichtige Papiere des Grafen Capliers, darunter das früher vollinhaltlich mitgetheilte gnädige Handschreiben des Kaisers Leopold, gingen auf den Baron Franz Karl Villani, „defunctae Generalissae

---

[1]) Also war sein Unwohlsein behoben? Oder überwand er es um seines Kaisers willen? Oder hätte er es am 13. nur vorgeschützt, um den Huldigungen für Sobieski auszuweichen?

[2]) Klopp S. 364 f.

Kaplierzissae ex sorore nepos", über und erliegen heute in Abschrift im böhmischen Landes-Archive, wo Johann Bohuslav Miltner von denselben Einsicht nehmen konnte.

Von den Zeitgenossen der Katastrophe von 1683 sind die Leistungen des Grafen Capliers in hohem Grade gewürdigt worden. Von allen berufenen Zeugenschaften werden „Capliers und Starhemberg" oder „Starhemberg und Capliers" gleichzeitig als Jene genannt, denen die Erhaltung Wiens zu danken sei. Johann Constantin Feigius in seinem „Wunderbahrer Adlers-Schwung" bezeichnet es als einen Glücksfall für Wien, dass dessen „Gubernament" während der Belagerung einsichtsvollen entschlossenen und in allen Dingen hocherfahrenen Männern anvertraut gewesen; vorzüglich hätten sich die Wiener zu erfreuen gehabt, dass „zwei solche Männer wie Graf Starhemberg und Graf Capliers" da waren. Desgleichen preist Christian Wilhelm Huhn den Grafen um seiner „Experienz und Kriegserfahrenheit" willen und meint, derselbe habe in seinem siebzigsten Lebensjahre bei der Vertheidigung Wiens „den höchsten Gipfel seiner unverwelklichen Ehren" erreicht etc. [1]).

Rink in seinem „Leben Leopold des Grossen" schreibt das Verdienst der Erhaltung Wiens „der Einsicht des Capliers und der Tapferkeit des Starhemberg" zu und ertheilt dem Ersteren unbedingtes Lob. Es ist das Zeugniss dieses Schriftstellers um so höher anzuschlagen, als er vom Fache war. Eustachius Gottlieb Rink oder Rinck, geboren am 11. August 1670 zu Stötteritz bei Leipzig, 1695 Hofmeister des jüngeren Grafen Löwenstein-Wertheim, 1697 Docent an der Universität Altdorf, 1700—1703 in Angelegenheiten beim Reichshofraths-Gerichte in Wien, hatte sich hier Kenntnisse in der Kriegsbaukunst und Geschützkunde erworben, war Hauptmann einer kaiserlichen Compagnie geworden, sodann aber von seinen Angehörigen bewogen worden, zu der stillen Pflege der Wissenschaften zurückzukehren, und hatte 1707 eine Professur in Altdorf angenommen, wo er seither blieb [2]). Rink hatte sich also mit den Thaten des „grossen" Kaisers, und darunter mit den Ereignissen des Jahres 1683, in einer Zeit zu beschäftigen angefangen, wo einerseits die Erinnerung daran noch frisch in den Zeitgenossen lebte, während anderseits eine Reihe von Jahren verflossen war, welche die Auffassung der Begebenheiten und die Beurtheilung derselben einigermassen geklärt hatte. Da er sich überdies während seines Wiener Aufenthaltes vorwiegend in militärischen Kreisen und Angelegenheiten bewegt und daher ohne Zweifel manches, was nicht in Acten und Büchern zu finden ist, abgehorcht und in sich aufgenommen hatte, so war er gewiss der Mann, das Gewicht der Ereignisse und den Werth der Persönlichkeiten zu würdigen.

Auch der Umstand darf nicht ausseracht bleiben, dass zu der Zeit, da Rink dem Grafen Capliers als Chef der Wiener Stadtvertheidigung so grosse Verdienste beimass, dieser selbst lange aus den Lebenden geschieden war und keine Angehörigen hinterlassen hatte, gegen die den Verfasser irgend welche Rücksichten binden konnten. Dieser selbe Umstand, weil nämlich, nachdem das uralte Geschlecht derer von Sulevic völlig ausgestorben, Niemand mehr da war, sich um den berühmtesten Mann desselben anzunehmen; dazu der andere, dass die eigenthümliche Schreibweise des Namens auf alles eher als auf eine altböhmische Ritter-Familie schliessen liess, ein anderes Haus dieser Bezeichnung aber nirgends aufzufinden war, haben zur Folge gehabt, dass der Träger jenes Namens den spätern Geschlechtern mehr und mehr in die Ferne gerückt wurde. Hormayr nennt ihn einmal und nicht wieder, offenbar weil er nicht weiss, was er mit dieser mythischen Persönlichkeit anfangen soll.

---

[1]) Miltner widmet diesem „Zeugenverhör" den 3. Abschnitt seines Aufsatzes, S. 23 bis 32, woselbst sich mehrere solche Stellen angeführt finden.

[2]) Rotermund, Gelehrten-Lexikon, VI. S. 2177.

Camesina, der sich streng an die Quellen gehalten, erwähnt ihn oft genug; allein er bleibt uns jede Auskunft schuldig, wer dieser Graf „Capliers“ gewesen, woher er gekommen, wohin er verschwunden sei. Erst in den letzten Jahrzehnten haben, wie schon früher erwähnt, die Gebrüder Miltner, Heinrich Otakar in seinen „böhmischen Privat-Münzen“ und „Johann Bohuslav in einem böhmischen Gymnasial-Programm, die geschichtliche Persönlichkeit des Grafen Capliers“ in das gehörige Licht gestellt, und ich habe vor einigen Jahren Anlass genommen, die Ergebnisse der Forschungen Johann Bohuslav's auch dem deutschen Publicum zugänglich zu machen. Allein auch meine Bemühungen sind nur in beschränkterem Umfange von Wirkung gewesen, so dass selbst die beiden neuesten Publicationen über das grosse Ereigniss von 1683 bedauerliche Lücken aufweisen. Andreas Graf Thürheim in seiner höchst verdienstvollen Schrift: Ernst Rüdiger Graf Starhemberg (Wien, Braumüller 1882) führt den Grafen „Cappliers“ S. 67 [1]) von allem Anfang als „Feldmarschall“ auf, was er erst gegen Ende 1683, nachdem er seine letzte ruhmvolle Handlung vollbracht hatte, geworden ist, und sagt S. 89, derselbe sei „dem Helden Starhemberg beigegeben worden“, was ganz unrichtig ist, da er als Chef des Geheimen Deputirten-Collegiums, und auch nach seinem sonstigen militärischen Range und Amte, dem Grafen Rüdiger nicht unter-, sondern übergeordnet war. So ist auch Onno Klopp in seinem classischen „Das Jahr 1683“ (Graz, Styria, 1882) bei der ganz fehlerhaften Schreibart „Kapliers“ geblieben; spricht S. 203 von einem „doppelten Rath in Wien“, den der Kaiser eingesetzt habe, einem „politischen“ und einem „militärischen“, von welch' letzterem mir nichts bekannt ist, während das Geheime Deputirten-Collegium sich keineswegs blos mit politischen, sondern auch mit militärischen, überhaupt mit allen Angelegenheiten der Wiener Stadtvertheidigung zu befassen hatte; und erwähnt des ungemein wichtigen, massgebenden Handschreibens Leopold's an Capliers vom 9. Juli 1683 mit keiner Sylbe. Im weiteren Verlaufe seines Werkes hat Klopp allerdings zwei für die Würdigung unseres Grafen, seiner Stellung und seiner Verdienste, bedeutungsvolle, bisher unbekannte Momente an's Licht gezogen; S. 240 f. dessen Bericht an den Höchst-Commandirenden vom 27. August und S. 365 dessen Beförderung zum Feldmarschall „wegen seines Verdienstes in der Leitung der Vertheidigung von Wien“.










WIE · MOSES · IN · DER · WVESTEN · AM · SCHLANG
ERHEHET · HAT · ALSO · MVES · DES · MENNSCHEN · SONN
ERHEHET · WERDEN · AVF · DAS · ALLE · DIE · IN · IN
GLAVBEN · NIT · VERLORN · WERDEN · SONNDER
DAS · EWIGLEBEN · IOHA · 3 · CAP

Die Kirche zu Murstetten (V. O. W. W.) und die Grabdenkmale der Familie Althann daselbst.

Von

Dr. Ed. Freih. v. Sacken.

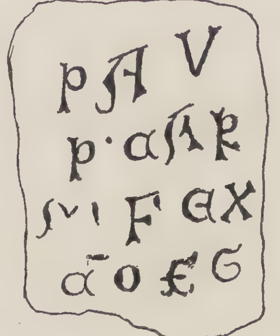
(Mit 1 Tafel.)

Der acht Kilometer nordwestlich von Neulengbach am Fusse des Haspelwaldes reizend gelegene Ort Murstetten ist sehr alt. An der nördlichen Aussenmauer der Kirche, neben dem Eingange ist ein römischer Grabstein eingemauert, der wahrscheinlich hier, oder doch in der Nähe gefunden wurde. Es ist eine Platte aus hartem, graulichem Marmor, 26 Cm. hoch, 43 Cm. breit mit der in ziemlich gut geformten Lettern eingemeisselten Inschrift:

OBLEO QVINT	Obleo Quintus
V · F · SIBI ET SPERA	vivus fecit sibi et Spera
TIAE · MAXIMÆ	tiae Maximae
VIVAE SPERATIVS	vivae Speratius
LVPVLVS AN XX [1])	Lupulus annorum 20.

Die Inschrift ist von einem erhöhten Rahmen umgeben, der Stein war daher nie grösser.

Ein zweiter sehr alter und merkwürdiger Stein, von einem Kirchenbau im XIV. Jahrhundert herrührend, befindet sich gegenwärtig an der Kirchhofmauer gegenüber dem erwähnten Portale. Es ist ein Bruchstein von unregelmässiger Form, auf dessen Fläche Majuskeln von der im XIV. Jahrhundert gebräuchlichen Form ohne Zusammenhang und Ordnung in verschiedenen Grössen eingemeisselt sind. (Fig. 1.) Nach Ansicht des erfahrenen Kenners der Steinmetzzeichen, Professors Franz Rziha, ist es ein sogenannter Sammelstein, d. h. ein Baustein, auf welchen Steinmetze ihre Zeichen in Buchstabenform ohne System und Ordnung einmeisselten; ein seltenes, interessantes Denkmal.



Als Besitzer von Murstetten erscheint im ständischen Gültenbuche im Jahre 1451 Christoph von Pötting, nach ihm, 1492 Andreas von Pötting, dann dessen Tochter Anna, die sich 1531 mit Wolfgang v. Althann vermählte und ihm die

[1]) Von Raim. Duellius in seinen Epistolis 1725 mitgetheilt. Er las in der ersten Zeile OBIBO, der vierte Buchstabe ist, vielleicht in Folge einer Correctur, eigenthümlich gebildet, so dass er für B oder E, selbst für L angesehen werden kann. A. Dungl, der den verschollenen Stein unter einer dicken Kalkkruste auffand und reinigte, liest OBILO (Mitth. d. Centr.-Commiss. 1877, S. LIV) und die Zahl am Schlusse LXX; es ist am ersten X wohl eine kleine ⌐förmige Vertiefung, die ich aber für kein L halten kann. Mommsen (Corp. inscr. lat. III. 1, nr. 5653) sah die Inschrift nicht, sondern gibt sie nach Duellius.

Herrschaft zubrachte. Von dieser Zeit bis auf den heutigen Tag blieb Murstetten im Besitze der Althann, einer angesehenen, alten schwäbischen Familie, die von den Grafen von Thann, den jetzigen Fürsten von Truchsess-Waldburg, abstammen soll. Der erste, der nach Oesterreich kam, war der genannte Wolfgang.

Die kleine Pfarrkirche des Ortes in ihrer gegenwärtigen Gestalt erscheint als ein einfacher, lichter, einschiffiger Bau im Renaissancestyle, nur die Fenster zeigen spätgothische Formen. Die Inschrift ober dem Eingange gibt Aufschluss über die Zeit der Erbauung:

Von Gottes genaden und zu ehren seinen || allerheilligsten namen ist dise Khirch || zu unserem erlöser genent erbaut und ver || fertigt worden in aintausent sechs || hundert sechzehen vnd siebzeh || enten jahr.

Der Bau ist aber nicht consequent in den damals herrschenden Formen ausgeführt, sondern es scheint eine Nachahmung älterer beabsichtigt worden zu sein. Die Mauern sind dick, die Strebepfeiler an der Nordseite massiv, ohne Wasserschläge, der Chor ist im Halbkreise geführt, die Ueberdeckung des Schiffes besteht in vier Travées von Kreuzgewölben, an denen Rippen durch flache Bänder, Schlusssteine durch Rosetten, im Putze ausgeführt, markirt erscheinen; die des sechstheiligen Chorgewölbes ruhen sogar auf cannelirten Consolen. Scheidbogen und Fenster sind stumpf spitzbogig, das Masswerk an letzteren ist in der Ausführung schlecht. Die Pfosten der im Schiffe drei-, im Chore zweitheiligen Fenster, mager, innen gekehlt, aussen mit Rundstäben auf hohen gegitterten Sockeln, denen ebensolche Stücke als Capitäle entsprechen, das einfache Masswerk, im Schiff ein Vierpass, im Chore ganz unorganisch (neuerer Zeit vielfach restaurirt) bekunden ein unvollkommenes Verständniss der gothischen Formen; zwei Fenster von rechteckiger Form sind von Stäben auf derartigen gerauteten Sockelchen umrahmt. Ein solcher Archaismus im Zurückgreifen auf gothische Elemente kommt in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts an verschiedenen österreichischen Bauwerken vor, so am nördlichen Thurme zu Klosterneuburg, an der Kirche zu Sedlec in Böhmen u. A. Im entschiedenen Renaissancestyle erscheinen der an der Westseite stehende massive Thurm [1]) mit einer von diamantirten Steinen eingefassten Thüre und das an der Nordseite befindliche Portal. Dieses hat zwei Säulen auf hohen Sockeln, über den Deckplatten tragen gedrückte Kugeln das verkröpfte Gesimse, an den Ecken der die Thüröffnung umrahmenden Pfeiler sind gegitterte und gewundene Stäbe eingeblendet. Oberhalb befindet sich innerhalb eines Rundbogens, den ein Obelisk krönt, die Halbfigur des Salvators in Wolken, mit einem Mantel bekleidet, die Rechte segnend erhoben, die Linke auf der Weltkugel ruhend, unten ein Band, darauf: SALVATOR MVNDI. Das Bildwerk, in sehr hohem Relief, ist von tüchtiger Arbeit, aus der Zeit des Kirchenbaues. Jüngeren Ursprungs ist der das Portal verdeckende Vorbau mit Obelisken an den Ecken.

Den Hintergrund des Schiffes nimmt ein Orgelchor mit zwei vorspringenden Oratorien ein; die oben ausladenden Pfeiler, welche ihn tragen, und die Brüstung sind mit Acanthusblättern verziert; der ganze Einbau mit den schwungvollen vergoldeten Ornamenten der hölzernen Oratorien und der Orgel zeigen den ausgeprägten Barockstyl des vorigen Jahrhunderts.

Von wahrhaft überraschender Schönheit sind die Grabmale, welche das Innere der Kirche zieren und sofort das lebhafteste Interesse des Beschauers erregen. Vor Allem zieht das grosse Epitaph an der nördlichen Umfassungsmauer des Schiffes die Aufmerksamkeit auf sich (s. Tafel, oben).

[1]) Das frühere Geläute galt als eines der schönsten in Oesterreich, ging aber i. J. 1809 bei der Franzosen-Invasion zu Grunde.

In einem aus grauem und rothem Marmor gearbeiteten Rahmenwerk mit weissmarmornen flachen Pilastern, welche fein gegliederte Schneckencapitäle haben, befinden sich drei Reliefs aus gelblich-weissem Tiroler Marmor nebst den entsprechenden Inschrifttafeln und Wappen, unten in der Mitte ein geflügelter Engelskopf über einem Fruchtgehänge (auf der Abbildung nicht mehr zu sehen).

Die Mitteltafel, 52 Cm. hoch, 48 Cm. breit, zeigt die Auferstehung in schöner Composition. Christus, in der Linken die Kreuzesfahne, mit der Rechten segnend, schwebt in Wolken, von einer goldenen Strahlen- und Flammenglorie umgeben, aus der Tumba empor, mild zur Erde herabblickend; er ist, wie gewöhnlich bei der Kreuzigung, mit dem Lendentuche bekleidet, das Grabtuch wölbt sich hinter ihm und auf dessen Falten hebt sich der edle, fein und weich modellirte nackte Körper sehr wirkungsvoll ab. Drei geflügelte Engelsköpfe sehen aus den Wolken hervor, dem Heilande zugewendet; auf einem ruhen dessen Füsse und so scheinen die Engel ihm gleichsam zu dienen und ihn emporzutragen. Einen kräftigen Gegensatz zu dieser verklärten Gestalt bilden die in zwei Gruppen getheilten sechs Wächter des Grabes, römische Soldaten. Von der Gruppe zur Rechten des Auferstandenen sitzt einer zusammengebückt, schlafend, der zweite rafft sich erschreckt auf und sucht sich mit seinem Schilde gegen die Erscheinung zu decken; er ist im Begriffe zu entfliehen. Links sieht man zwei dahingestreckte Schlafende, hinter ihnen einer, der erstaunt erwacht, und ein Fliehender. Die Soldaten haben römische Rüstungen, die verzierten Helme aber, die Helmbarten und Streithämmer sind Waffen des XVI. Jahrhunderts. Merkwürdig ist der Erwachende, ein Ungar mit gebogener Nase und martialischem Schnurrbart, an der Brust drei Spangen, auf dem Kopfe eine niedrige Mütze mit tief in's Genick reichenden Lappen. Den Hintergrund der Scene bildet eine Felswand mit kleinen Bäumchen und Grasbüscheln; an diesen und an der Glorie Reste von Vergoldung.

Auf der Tafel rechts von diesem Bilde, die 67 Cm. hoch, 50 Cm. breit ist, kniet vor einem Betschemel, auf dem das aufgeschlagene Gebetbuch liegt, der Stifter des Denkmals, ein kräftiger Mann mit kurzem Vollbart, die Hände betend gefaltet. Er trägt eine complete Rüstung von den in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts üblichen Formen, mit schneidiger Brust, daran der Rüsthaken zum Auflegen der Lanze, grossen Achselstücken mit Stosskrägen, geschlossenen Mäuseln, vielfach geschobenen Handschuhen, bis an die halben Schenkel reichenden, angeschnallten Beintaschen, Fusszeug und Schuhen. Vor ihm steht auf dem Boden sein Helm mit aufgeschlagenem Visier, rückwärts in der Federnhülse drei Federn. Die Rüstung ist sehr ausgeführt, Mäusel, Kniescheiben und Helm sind mit aufgemalten Verzierungen in bläulicher Farbe (Goldpurpur?) geschmückt, ebenso sind die Ränder der Schienen gezeichnet. Die Ornamente des Teppichs, mit dem der Schemel überhängt ist, sowie die des Kissens, auf dem der Ritter kniet, in sehr geschmackvollen Mustern sind plastisch, mit derselben Farbe eingefasst.

Oben befindet sich eine kleine Inschrifttafel mit:

ROMANVS · AM 14. KAINER · LEBT · IM · SELBER · VND · KAINER ·
STIRBT · IM · SELBER · LEBEN · WIER · SO · LEBEN · WIER · DEN · HERRN
STERBEN · WIER · SO · STERBEN · WIER · DEN · HERRN · DARVMB
WIER LEBEN · ODER · STERBEN · SO · SINDT · WIER · DES · HERRN

Darüber in einem Kreise ein geflügelter Todtenkopf, auf diesem eine Sanduhr und ein Windfähnchen.

Unten eine grössere mit:

HIE · LYGT · BEGRABEN · DER WOLGEBORN · HERR · HERR
(Christoph [1]) VON · ALTHAN · VON · DER · GOLTBVRG · ZV
MVRSTETTEN · FREYHERR · ROM · KHAY · MT etc.
RAT · VND · HOFF · CAMER · RAT · PRESIDENTEN
NACH · CRISTI · GEPVRDT IAR · DEN
GEBORN · VND · DEN TAG IM
WIDERVMB · GESTORBEN · GOTT · WELLE · IEM
GENEDIG · SEIN · AMEN· 1578.

Auf der anderen Seite der Tafel mit der Auferstehung ist eine dritte von der Grösse der vorbeschriebenen. Man sieht auf ihr in ziemlich hohem Relief zwei vor einem Betschemel neben einander knieende Frauen, beide mit betend zusammengelegten Händen. Sie tragen reiche Brokatüberkleider mit Puffärmeln, klein gefältelte Hals- und Handkrausen, auf dem Kopfe einen kleinen Stirnschleier mit Lappen an den Schläfen, unter dem die Haare sichtbar werden, die im Nacken in ein verziertes Netz geborgen sind, darüber ein kleines Baret nach spanischer Art; die Finger schmücken Ringe. Die Gesichter der beiden Frauen, fast im Halbprofile herausgearbeitet, sind von ungewöhnlicher Schönheit; die vordere, eine junge Frau, hat ein feingeschnittenes Profil und regelmässige Züge, die andere kräftige mit gebogener Nase und bedeutendem Kinn; es ist eine auf Energie und Charakterfestigkeit deutende Physiognomie. Die reizenden Ornamente der Stoffe sind an dem Kleide der vorderen Frau plastisch, an dem der hinteren und am Schemeltuch wieder mit der neutraltintenartigen Farbe gemalt.

Ober den Frauen auf abgesonderter Tafel:

WIER · WISSEN · DAS · DER · SO · DEN · HERRN · IESVM ·
HAT · AVFERWECKHT · WIRT · VNS · AVCH · AVFERWECKHĒ ·
DVRCH · IESVM · 2 CORINTHERN · 4.

Darüber wieder das Todesemblem wie ober dem Ritter.

Unten:

HIE · LYGT · BEGRABEN · FRAW · SOFIA · GEBORNE ·
MARSCHALCHIN · VON · REICHENAW · HERRN ·
CRISTOFFEN · VON · ALTHANNS · FREYHERRN ·
GEWESENE · EEGEMACHL · NACH · CHRISTI · GEPVRDT · IM
1541 · IAR · DEN · 3 · SEBTEMBRIS · GEBORN · VNND ·
DEN · 22 · IVNI · 70 · WIDER · GESTORBEN · GOTT ·
VERLEICHE · IR · AIN · FRELICHE · AVFERSTEHVNG ·
AMEN · DES · 1578.

Ober der Tafel mit der Auferstehung sieht man auf runden Tafeln zwei Wappen, rechts das der Althan: Im Schilde ein Querbalken, darauf A, als Kleinod des Spangenhelms ein Herzogshütlein in Form eines niedrigen, von einem edelsteingeschmückten Kronenreife umgebenen Cylinders mit Kreuzspange und Kreuz, auf dem eine aus Blättern oder Federn gebildete Haube ruht; die

[1]) Der Name Christoph ist nicht eingemeisselt, sondern war aufgemalt, ist aber fast ganz verloschen.

Helmdecken sind nach dem Style der Zeit schwungvoll und stark eingeschnitten. Das zweite Wappen ist das der Familie Teufel von Guntersdorf, aus der Christoph's zweite Frau stammte, im Schilde: 1 und 4 ein aufrecht gestelltes Kissen, auf dem ein Jägerhorn ruht, 2 und 3 ein springendes Pferd. Die zwei Helme haben die den Schildbildern entsprechenden Kleinode.

Das Grabdenkmal ist also von Christoph Freiherrn von Althann und seinen beiden Frauen, welches er nach dem im Jahre 1570 erfolgten Tode der ersten, für diese, sich und seine zweite noch lebende Frau bei seinen Lebzeiten i. J. 1578 errichten liess; aus diesem Grunde fehlen bei seiner Grabschrift die Daten (die später auszufüllen vergessen wurden) und für seine zweite Frau jede Inschrift, dafür aber erscheint ihr Wappen.

Christoph, der zweite Sohn Wolfgang's, des ersten Althann, der nach Oesterreich kam, war ein bedeutender Mann, seit 1565 Kaiser Maximilian's II. Rath bei der nied.-öst. Regierung, später Hofkammerrath, endlich, 1574, geheimer Rath und Hofkammerpräsident, welche Stelle er aber im Jahre 1580 niederlegte, worauf er in Ruhe lebte. Schon sein Vater soll 1535 von Kaiser Ferdinand I. den Freiherrnstand erhalten haben, doch ist erst sicher, dass Christoph mit seinen Brüdern am 24. März 1574 von Kaiser Maximilian II. mit dem Titel „Freyherrn von und zu Goldburg zu Murstetten" mit ihrer gesammten Nachkommenschaft als Freyherrn in den Herrnstand erhoben wurden. Er war eifriger Anhänger der lutherischen Lehre. Murstetten besass er gemeinschaftlich mit seinen Brüdern; er und Eustach erbauten die Goldburg daselbst von Grund auf neu. Er starb zu Wien den 10. December 1589. Seine erste Frau Sophie, Tochter des Joachim Marschallch von Reichenau und Sunnberg und der Beatrix von Pottenbrunn (verm. 1558, gest. 1570) gebar ihm nur eine Tochter, von der zweiten Frau, Elisabeth, Freiherrn Georg's Teufel zu Guntersdorf und der Justina von Windischgräz Tochter, mit der er sich 1572 vermählte, hatte er drei Söhne und drei Töchter. Sie erreichte ein hohes Alter, denn sie starb erst i. J. 1636 [1]).

Durch die Söhne Christoph's Michael Adolf (kais. Feldmarschall, 1610 in den Reichsgrafenstand erhoben) und Quintin theilte sich die Familie in zwei Hauptlinien, von denen die erste noch jetzt blüht.

Dem oben beschriebenen Denkmale gegenüber befindet sich ein zweites von ähnlicher Ausstattung mit zwei Tafeln von weissem Marmor, jede 70 Cm. hoch, 54 Cm. breit (auf der Abbildung links). Die eine derselben zeigt die Darstellung des Mannasammelns in der Wüste, — das alttestamentarische Vorbild des Abendmahlopfers Christi [2]) — in sehr schöner, klarer Composition, aber leider beschädigt. Die zwölf Figuren sind in einen Kreis gestellt, dem Beschauer zur Rechten vorne ein Mann in römischer Kriegertracht im raschen Dahinschreiten, eine gerippte Schale mit beiden Händen tragend, neben ihm ein bärtiger Mann, der ein schönes Gefäss mit der Himmelsspeise aufzuheben im Begriffe ist, und eine Frau, die in einer Schüssel das Manna auffängt, welches aus strahlenden Wolken herabfällt, rückwärts zwei miteinander sprechende Männer, ganz im Hintergrunde ein auf dem Boden kriechender Mannasammler. Zur Linken vorne eine Frau mit ihrem nackten Kinde, ihr Oberleib ist entblösst, faltenreiches Gewand umhüllt Schooss und Beine, an den Füssen Sandalen; rückwärts eine Frau, auf einen Korb gestützt, die Linke ausgestreckt, zwei Frauen, welche auf dem Kopfe Schwingen tragen und noch eine Figur; die Scenerie ist eine wüste Gegend

---

[1]) Wissgrill, Schaupl. des n.-ö. Adels I, 78.

[2]) Vergl. Berichte des Alterthums-Vereines IV, 46.

mit wenig Gras, im Hintergrunde schroffes Felsgebirge und das Zeltlager der Israeliten. Eine Tafel in Renaissance-Umrahmung enthält die erläuternde Inschrift:

EVRE · VATTER · HABEN · MANNA · GEESSEN · IN · DER ·
WVESTEN · VND · SEIN · GESTORBEN · ICH · BIN ·
DAS · LEBENDIGE · BROT · VOM · HIMEL · KOMEN · WER ·
VON · DISEM · BRODT · ESSEN · WIRDT · DER · WIERT ·
LEBEN · IN · EWIGKHAIT · IOHANNIS · AM · 6 ·

Auf der Tafel daneben sehen wir den Verstorbenen vor dem Betschemel kniend, es ist ein bärtiger Mann im besten Mannesalter, in vollständiger Rüstung, deren Streifen mit Blattornament geschmückt sind, die Achseln ohne Stosskrägen. Unten wieder der Helm mit offenem Visier, das zahlreiche Luftgeber hat, und die Handschuhe; die Teppichmuster des Schemels sind plastisch, ohne Farbspuren. Darunter die Inschriftstafel mit:

HIE · LIGT · BEGRABEN · DER WOLGEBORN · HERR · HERR · ADOLFF · VON ·
ALTHAN · V · D · GOLTBVRG · ZV · MVERSTETTEN · FREYHERRN ·
NACH · CHRISTI · GEBVRDT · IM · 1543isten · IAR · DEN · 26 · AVGVSTI · GEBORN ·
VND · DEN · 18 · MARTY · IM · 72 · WIEDERVMB · GESTORBEN ·
GOTT · WELLE · IHM · GENEDIG · SEYN · ACTVM · 1578isten.

Oberhalb sein Wappen, so wie das obenbeschriebene gebildet, nur ist die Haube auf dem Kreuze des Herzogshutes zottig, wodurch sie das Aussehen eines Helmfutters aus Fell erhält; herum Fruchtgehänge. Die Umrahmung der Relieftafeln besteht aus schlechtem, fleckigem, rothem Marmor mit drei Pilastern, an den Seiten und in der Mitte zwischen den Reliefs, aus weissem Marmor, unter denselben geflügelte Engelsköpfe als Consolenträger.

Adolf, der hier genannte jüngere Bruder Christoph's, starb unverheiratet in seinem 30. Lebensjahre.

Ein drittes, ähnliches Denkmal ist unter dem Orgelchore an der Nordwand des Schiffes angebracht, ebenfalls mit zwei weissen Marmortafeln in grauer Umrahmung. Auf einer sieht man die Darstellung der e h e r n e n S c h l a n g e i n d e r W ü s t e in bewegter Composition, von ergreifender dramatischer Wirkung. Im Vordergrunde sind die Opfer der giftigen Schlangen und der Kampf mit denselben dargestellt, rechts ein Krieger, todt auf das Gesicht hingestürzt, links ein zweiter, der sich gegen die Schlange wehrt; eine knieende Frau mit entblösstem Oberleib sucht sich in krampfhaften Windungen von dem Ungethüm zu befreien, ein weiblicher Laokoon, vollständig in der Haltung des Kopfes und der Arme dem berühmten vaticanischen Bildwerke (aber im Gegensinne) nachgebildet, auch die Schlange umstrickt sie so wie den Vater Laokoon; ein Jüngling, ihr Gegenstück, kämpft ebenfalls mit der Bestie. Die Mittelgruppe zeigt die Heilung derer, welche der auf einem Kreuze aufgerichteten ehernen Schlange vertrauensvoll nahen. Moses deutet mit dem Stabe auf die Heilbringende hin und weist sie einem knieenden Jüngling, der die Hände betend erhebt und auf sie hinblickt. Demüthig, die Hände über der Brust gekreuzt, tritt ein zartes Mädchen heran, eine ungemein liebliche Gestalt; der jugendliche Leib ist entblösst, ein faltenreiches Gewand über die Schulter gelegt; im Hintergrunde sieht man noch einen bittenden Jüngling und eine Frau mit inbrünstig erhobenen Händen. Links von dieser schönen Gruppe kommt die Erfüllung zum Ausdruck,

das heilbringende Ereigniss, für welches die eherne Schlange das alttestamentliche Vorbild war, nämlich der Tod des Erlösers am Kreuze. Der Hohepriester Aaron weist auf das Crucifix hin und blickt, wie zur Verehrung auffordernd, auf den Beschauer. In tiefer Anbetung kniet neben ihm ein bärtiger Mann, eine Frau (von rückwärts gesehen) naht mit zum Gebet erhobenen Händen und blickt auf das Kreuz; das Diadem auf ihrer Stirne bezeichnet ihre Würde; im Hintergrunde die Zelte und hohes Gebirg, die Sonne dringt strahlend durch die Wolken hervor. Die Inschrifttafel erklärt die Bedeutung der Darstellung:

WIE · MOSES · IN · DER · WVESTEN · AM · SCHLANG ·
ERHEHET · HAT · ALSO · MVES · DES · MENNSCHEN · SONN ·
ERHEHET · WERDEN · AVF · DAS · ALLE · DIE · IN · IN ·
GLAVBEN · NIT · VERLORN · WERDEN · SONNDER ·
DAS · EWIG LEBEN · HABEN · IOHA · 3 · CAP ·

Auf der zweiten Tafel der Verstorbene, ein schöner, schlanker Mann mit schwachem Vollbart, betend, in voller, einfach verzierter Rüstung; wegen seiner Stellung ist das Schwert an seiner Rechten angebracht; auf dem Boden der Helm mit offenem Visier. Unter ihm die Inschrifttafel:

HIE · LIGt · BEGRABEN · DER · WOLGEBORN · HERR · HERR · EITEL · HANNS · VON · ALTHAM · VON : DER · GOLTBVRG · ZV · MVERSTETTEN · FREYHERR · NACH · CHRISTI · GEBVRDT · 1539 · IAR · DEN · 23 · AVGVSTI · GEBORN · VND · DEN · 10 · TAG · OCTOBRIS · IM · 71 · WIDERVMB · GESTORBEN · GOTT · WELLE · IME · GENEDIG · SEIN · 1578 ·

Oben das Wappen wie auf dem Denkmale Adolf's.

Eitelhanns (d. h. Johannes ohne zweiten Vornamen), Bruder Christoph's, studirte 1553 an der Universität zu Wien, disputirte 1556 öffentlich unter Vorsitz des Prof. Oeder aus dem römischen und deutschen Rechte [1]). Seine Ehe mit Anna von Neydegg blieb kinderlos.

Diese drei Denkmale liess Christoph von Althann für sich mit seinen Frauen und seine beiden verstorbenen Brüder Adolf und Eitelhanns anfertigen und sie wurden laut der Inschriften alle in demselben Jahre, 1578, gemacht. Sie sind nicht nur in Ausstattung und Anordnung gleich und stehen durch die Darstellungen der biblischen Reliefs in einem inneren, geistigen Zusammenhange (Abendmahlsopfer, Opfertod und Auferstehung Christi, erstere durch die Vorbilder des alten Testamentes ausgedrückt), sondern sind auch so übereinstimmend in Styl, Charakter und Ausführung, dass sie offenbar von ein und derselben Hand herrühren oder doch unter einerlei Leitung in derselben Werkstatt gefertigt sein müssen. In Composition, Charakteristik und Modellirung verrathen sie einen sehr gewandten Meister; die Gruppirung ist ausserordentlich klar bei geschickter Raumausfüllung, die Perspective wohl verstanden, bei aller malerischen Wirkung den Gesetzen der Plastik entsprechend. Die vorderen Figuren mit einzelnen fast rund gearbeiteten Theilen erscheinen in hohem Relief, das sich gegen den Hintergrund verflacht. Die Scenen sind lebendig und dramatisch, die Bewegungen energisch, jedoch massvoll, zum Theil stylisirt, andere wieder ganz naturgemäss, dem Leben entnommen. Unverkennbar ist der Einfluss der Antike, die sich in einem idealen Zuge, in dem geläuterten Schönheitssinne und der feinen, edlen Formgebung bekundet. Die Renaissance erscheint völlig durchgedrungen und zwar in den Formen, wie sie sich in Italien ausbildete, die Bekanntschaft mit den grossen

[1]) Wissgrill, a. a. O.

italienischen Bildnern des XVI. Jahrhunderts, mit Sansovino, Michelangelo, Raphael und Andern, tritt überall hervor in den Motiven, der reichen Modellirung, dem Schnitt und Fall der Gewänder, der Reliefbehandlung und in den Ornamenten, so dass man die Reliefs auf den ersten Blick für italienische Arbeiten zu halten geneigt wäre. Ein besonderer Vorzug, den sie mit diesen theilen, besteht in der delicaten, bis in's Kleinste gehenden Ausführung, die sich auf alle Details erstreckt und in der schönen Polirung. Die Zeichnung ist durchaus correct und schwungvoll, das Nackte weich und schmelzend behandelt, die Gewandmotive sind reich mit naturgemässen Falten. Durch die erwähnten Eigenschaften, ganz besonders aber durch die eigenthümliche Art, wie das Relief sich vom Grunde abhebt, erinnern die biblischen Bildwerke an Arbeiten des berühmten Schöpfers der Marmorreliefs am Kenotaph Kaiser Maximilian's I. in der Hofkirche zu Innsbruck — Alexander Colin. Nun existirt eine ganz bestimmte urkundliche Nachricht, dass sie in der That der Werkstatt dieses Künstlers entstammen. Der berühmte Forscher über ihn und speciell das Denkmal Maximilian's, Herr Hofrath Ritter v. Birk theilt folgenden Auszug aus den Memorabilien des Statthalterei-Archives zu Innsbruck mit: „22. December 1577. Dominicus Farent, Inwohner und Steinmetz zu Innsbruck das ich mit Bewilligung des Herrn Allexander Collin von wegen des khayserlichen achteggigen prunen [1]) zusampt den drey eppidavien den Herrn von Althan zuegehörig, überains bin khomen mit dem Frenczisch Perwon, auch Steinmetz hier, das ich aller ding iecz bemelte arbait ausmachen unnd zuwenden, was nit mit Fleis daran ausgemacht ist, noch auf das fleissigst thuen will. Erstlich so muss ich auch die drey Eppidavien allain wo sie hingehören um die Zehrung aufrichten und bis an die stat verfertigen. Gleichfalls muss und will ich den kaiserl. Brunnen zu Wien aufrichten. Was er aber länger über die bestimmten 14 Tage damit umgehen würde, soll Alex. Collin ihm dafür die gebührliche Besoldung geben. Für solche Arbeit gibt mir Meister Frenczisch Perwon für s. halben Theil der Arbeit 20 fl. rh.“ [2]).

Es geht hieraus hervor, dass Alex. Colin [3]) den Auftrag zur Anfertigung der drei Grabdenkmale hatte und sie auch grossentheils ausführte, erst „was nit mit Fleis daran ausgemacht ist“, vollendeten die Steinmetze Dom. Farent und Franz Perwon, welche auch die Aufstellung zu besorgen hatten. Die geringe Summe, die dafür entfiel, lässt schliessen, dass nicht eben viel mehr an den Bildwerken zu machen war.

Die geistige Urheberschaft, wohl auch grossentheils die Ausführung der drei historischen Tafeln (mit Ausnahme einiger Köpfe und Details, die weit schwächer sind als das Uebrige) dürfen wir wohl der Meisterhand Alex. Colin's zuschreiben, denn für Arbeiten von untergeordneten Künstlern sind sie viel zu geistreich und eigenthümlich in der Composition, zu vollendet und edel in Zeichnung und Formgebung, hierin bekundet sich schon eine bedeutende, ausgeprägte Künstlerindividualität. Sehr schön sind auch die beiden Frauen in ihrer klaren Anordnung und in der

---

[1]) Dieser Brunnen war für den Garten des Neugebäudes, welches der herzleidende Kaiser Maximilian sich als Lustschloss der frischen Luft wegen erbaute, bestimmt; leider ist er spurlos verschwunden. Se. Excellenz Herr Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Tiller hatte die Güte, über mein Ansuchen neuerlich die Räume des Neugebäudes durchsuchen zu lassen, ob sich nicht noch einzelne Bestandtheile des erwähnten Brunnens vorfänden, bisher aber ohne Erfolg.

[2]) Vgl. G. Primisser, Denkm. d. Kunst und des Alterth. in der Kirche zum h. Kreuz zu Innsbruck. 1812, I, S. 32, Note.

[3]) Alexander Colin, zu Mecheln 1526 geboren, wurde 1563 nach Innsbruck berufen zur Ausschmückung des Grabmales für Kaiser Max I. Er starb 1612.

Durchführung. Mit den Ritterfiguren mag sich der Meister weniger befasst haben, an diesen und der Ausführung der Umrahmung werden die beiden Steinmetze Antheil haben.

Die Aufstellung der Denkmale ist nicht mehr die ursprüngliche, denn die Epitaphien der beiden Brüder Christoph's sollten offenbar Gegenstücke und mit dem des Letztgenannten zusammen eine grosse Gruppe bilden. Wahrscheinlich beim Neubau der Kirche fand eine Versetzung statt, deren Spuren auch an der Architektur der Denkmale sichtbar sind.

Die übrigen Grabdenkmale der Althann zu Murstetten können sich in künstlerischer Beziehung nicht entfernt mit diesen dreien messen. Im Chore an der Südwand befindet sich das ebenfalls in der Ausstattung reiche von Christoph's jüngstem Sohne Quintin Leo, der 1605 der n.-ö. Landschaft Viertelcommissarius im V. O. W. W. war. Obwohl eifriger Protestant, trat er doch dem Congress der protestantischen Stände zu Horn nicht bei, sondern lebte ruhig und zurückgezogen zu Murstetten. Er hatte drei Frauen: 1. Katharina, Tochter des Grafen Franz von Thurn und Valsassina und der Gräfin Barbara von Schlick, † 1605. — 2. Esther Susanna, des Andreas von Stubenberg auf Kapfenberg und der Jacobina von Kainach Tochter, † 1610. — 3. Anna Katharina, Tochter des berühmten Historiographen und Hofkammerpräsidenten Rudolf's II. Richard Strein von Schwarzenau und der Regina von Tschernembl, mit welcher er sich 1612 vermählte. Sie brachte ihm die Herrschaft Zwentendorf zu und starb zu Murstetten 1656. Der Sohn aus dieser Ehe Christoph Johann, geb. 1633, wurde wieder katholisch und erlangte 1657 den Grafenstand, der 1659 von Leopold I. bestätigt wurde.

Das Epitaph Quintins besteht in einer dreitheiligen Tafel von schöner Renaissance-Architektur aus weissem Sandstein. In der Mitte ist die Himmelfahrt Christi dargestellt, in ziemlich derber Ausführung; die Apostel, plumpe, kurze Figuren, umgeben im Kreise den niedrigen Berg, von Christus sind nur noch die Füsse sichtbar, ähnlich wie auf dem Holzschnitte der kleinen Passion von Dürer. Links kniet der Verstorbene in Rüstung mit Schärpe, vor ihm Helm und Handschuhe, über ihm der Spruch: Rom. am 10. Christus ist des gesezes ende wer an den glaubt der ist gerecht; oben das gewöhnliche Todes-Emblem: Todtenkopf und Sanduhr. Unten:

Hie ligt begraben der hoch und wohlgeborne Herr Herr Quintin von Althan Freyher von der Goltburg herr der herschaften Joslawicz Murstötten Heyzing und Zwentendorf erpawer diser Kirchen welcher den 6. Tag may 1576 geboren vnd hernach den 12. Aug. im 1634 jar in Got seliglich entschlaffen. Got verleihe deme und uns allen ein fröliche auferstehung. amen.

Rechts knien die drei Frauen, baarhäuptig, mit Mühlsteinkrägen und Hängeärmeln, ober den Köpfen der beiden vorderen ein †. Oberhalb: Joel am 2. Wer den namen des herrn anruffen der sol eretet werden, und dieselben Embleme; unten:

Hie ligen auch begraben vorgedachtes herrns von Althann sel. erst und anderte frawen gemahlin, die hoch und wohlgeborne frauen frauen Ester Susanna geborne gravin von Thurn und Catharina geborne fraw von Stubenberg. die drite fraw gemahlin fraw Anna Catharina fraw von Althann wittib geborne freyin Streinin und herrin auf Schwarzenaw noch im leben.

Unter der Mitteltafel mit der Himmelfahrt:

Dieses epitaphium hat vor wolgedachte noch im leben verhandtne fraw fraw von Althan witib irem libsten herrn sel. zu ehlicher lieb und gedechtnus machen lassen und ist auch gesetzt worden den 12. april ao. 1636. In einem halbkreisförmigen Aufsatze ober dem Mittelstücke sind folgende Wappen angebracht:

In der Mitte Althann (der Herzogshut als Helmkleinod hat schon die ausgesprochene Form der eigentlichen heraldischen Fürstenhüte, darüber ein Baum, die Helmdecken stark eingeschnitten und ausgezackt), darüber Thurn (mit dem Thurm) mit vier Helmen, rechts Stubenberg (ein gestürzter Anker), links Strein von Schwarzenau (1 und 4 Querbalken, 2 und 3 ein Blatt) mit zwei Helmen.

Unter diesem reichen Epitaph befindet sich eine Bronzetafel von 88 Cm. Höhe, 55 Cm. Breite, oben mit dem Althann'schen Wappen, das auf dem Herzogshute einen Palmzweig hat, die Helmdecken sind zum hermelingefütterten Mantel geworden [1]), herum militärische Embleme, darunter in erhoben gegossenen Lettern:

Glob? coelestis terrestrem regit. Sic illustriss. Dom. Dom. Quintinus Erasmus Comes ab Althaim S. C. M. Camer. & Generalis castrorum adjutans aetatis suae 26 in obsidione Budae globum gloriae valore suo strenue volvens globo tormentario 17. July A. 1684 infeliciter cadit unde eo foelicius ad coelestem ascenderet. Requiescat in pace.

An der Wand gegenüber sieht man in bedeutender Höhe die rothmarmorne Grabtafel der zweiten Gemahlin Christoph Johann's Grafen von Althann, des Sohnes Quintins, Anna Theresia, geb. Gräfin von Lamberg, die im October 1683 an einem epidemischen Fieber starb. Ihre Brüder Karl Josef und Sigismund liessen laut der Inschrift das Denkmal errichten.

An der Nordwand des Schiffes befindet sich endlich das grosse Monument für den berühmten Grafen Gundacker Ludwig von Althann, der unter K. Karl VI. eine wichtige Rolle spielte. Er war der Sohn Christoph Johann's, also der Enkel des obgenannten Quintin und Urenkel Christoph's, von dem die schönen Colin'schen Epitaphien herrühren, geboren den 15. August 1670, Hofkriegsrath, General der Cavallerie, Gouverneur der Festung Raab und geheimer Rath, Oberststabelmeister, dann General-Hofbaudirector und Oberinspector der Maler- und Bildhauer-Akademie, ein gelehrter Mann und grosser Kunstfreund. Unter ihm wurde die kais. Hofbibliothek gebaut; er starb als der Letzte der Quintin'schen Linie zu Wien am 28. December 1747 [2]). Seine erste Gemahlin war Elisabeth von Wratislav (verm. 1706), die aber 1732 starb; die zweite, seine Muhme, Marie Wilhelmine von Althann, die in erster Ehe den Fürsten Philipp von Lobkowitz zum Gatten hatte (verm. 1735), überlebte ihn.

Das Denkmal besteht aus einem gebrochenen Obelisken, darauf AΩ innerhalb des Ringes der Ewigkeit, herum militärische Trophäen, links eine trauernde Frau, einen Todtenkopf betrachtend, rechts eine stehende, welche die Augen mit der Hand bedeckt, zu ihren Füssen ein Helm; es sind lebensgrosse Figuren, den Hintergrund des Ganzen bildet ein ausgebreiteter Fürstenmantel. Auf dem Obelisken sieht man das Althann'sche Wappen in seiner neueren Form: auf dem weissen Querbalken im rothen Felde Ꞩ, statt des Helmes ein Herzogshut, darauf ein Baum, statt der Helmdecken ein Fürstenmantel [3]). Der Wappenschild ist doppelt angebracht. Darunter in goldenen Lettern:

Hic quiescit ill. et excell. D. Gundaccerus S. R. I. Comes ab Althann Aug^{mo} Caes. Carolo via consiliis intimis ejusdemque supremus stabulietrei aedilis praefectus aurei velleris eques exercit. Caes. gener. camp. Mareschall. legion. equest. desult. tribun. Jaurini et confinium gubernator ec. ec.

Diem primam vidit anno MDCLXX. supernam absolvit MDCCXLVII.

---

[1]) Im Wappenbriefe heisst es: „eine heidnische Helmdecken".

[2]) Von ihm hat der zwischen Rossau und Lichtenthal gelegene Wiener Vorstadtgrund seinen Namen.

[3]) Die Form des A ist wohl nur aus Missverstand des alten gothischen A entstanden, wurde aber in spielender Weise gedeutet als drei A mit Bezug auf die Treue der Althann. Der Herzogshut war, wie wir oben gesehen haben, Helmkleinod, nicht Rangabzeichen, die Helmdecken hatten ursprünglich nichts Besonderes, erscheinen dann als „heidnische Helmdecken" d. i. Wappenmantel, endlich werden sie zum hermelingefütterten Fürstenmantel.

Corpus terra tegit anima Deo nomen immortalitati vivit. In eadem tumba condi voluit lectissima coniux ill'. et excell. Domina Wilhelmina nata Com. ab Althann ut qui in vita dilexerunt se ita et in morte non sint separati. Obiit anno MDCC. . mense . . . . die . . . requiescant in pace.

In der Kirche muss früher eine Trophäe von Fahnen und Waffen errichtet gewesen sein, welche das Regiment des Grafen Gundacker erbeutet hatte, die aber nunmehr verschwunden ist; nur die Widmungstafel, jetzt ober dem Scheidbogen, ist noch erhalten, auf ihr liest man:

Domino exercituum cui omnis honor et gloria haec signa et insignia ab inclita legione ill. et exc. Domini Gundackari S. R. I. Com. ab Althann a turcis ac perduellibus et unum a Suecis in expeditione hungarica juxta Keerwardum vindicata in perpetuum hic trophaeum assignata sunt.

Auch die vier am Scheidbogen aufgehängten hölzernen Todtenschilde, jeder mit dem Althann'schen Wappen, scheinen erst unter Graf Gundacker gefertigt worden zu sein, wie aus Wappenform und Schrift hervorgeht; sie beziehen sich auf Eustachius, † zu Wien 17. October 1602, Wolf Achaz, † 26. December 1555, Victor, † 1574 und Christoph Johann v. Althann † 1706.

Noch sei erwähnt das gut gearbeitete und durch die Darstellung interessante Grabmal der Barbara von Kainach an der Ostwand des Kirchenschiffes unter dem Orgelchore. Das aus weissem Kalkstein gefertigte, 45 Cm. hohe, 36 Cm. breite Relief zeigt den auferstandenen Heiland, der den Fuss auf den gestürzten Satan setzt, mit der Rechten ein aus den Höllenflammen hervorkommendes Skelett segnet, neben ihm liegt die Weltkugel. Herum eine reiche Umrahmung im Renaissancestyle mit zwei jonischen Säulen aus rothem Marmor. Oben steht: Christus mein leben — sterben mein Gewinn, unten auf einer Tafel aus Kehlheimerstein in deutscher Cursivschrift, erhoben geätzt: Hie ligt die Edl Ehrentugendhaft Barbara Khaynacherin zu Reipoltenpach geborne Stöbenhaberin zu Wernaw (?) Ieres alters 60 Jar so mit ierem Herrn 42 Jar ehelich gelebt und dan im Jar Christi 1593 in Gott entschlaffen. Der Got genadt. amen.

Westlich von dem kleinen Dorfe Murstetten stand einst das Althann'sche Schloss, die Goldburg. Sie bestand und zwar unter diesem Namen bereits im XVI. Jahrhundert und wurde von Christoph Freih. v. Althann und dessen Bruder Eustach um 1580 neu erbaut. Die Abbildung in Vischer's Topographie (1672), Tafel 68, zeigt sie als einen mächtigen Bau im Viereck, von einem Wassergraben umgeben. Eine Brücke mit reichem Steingeländer führt zu dem von zwei kleinen Bastionen flankirten zweistöckigen Haupttracte. Der übrige, eingeschossige Bau ruht auf hohen, schräg ansteigenden Talusmauern, die durch Bogen unterbrochen sind, unter den Fenstern des Stockwerkes zieht sich eine Gallerie herum. An den Ecken der Westseite erheben sich in drei Geschossen mächtige viereckige Thürme mit Quadersäumen, Gallerien und hohen Pyramiden-Dächern. Das Schloss umgibt ein Garten mit einem Teiche, das Ganze eine lange Mauer mit runden Thürmchen, welche Zwiebeldächer krönen. Der Bau, an dem der Haupttract jüngeren Ursprungs zu sein scheint, als das Uebrige, trägt den Charakter des Renaissance-Styls. Grossartige Veränderungen soll im vorigen Jahrhundert Graf Gundacker vorgenommen und das Schloss zu einem der prächtigsten in Oesterreich gemacht haben. Unter ihm und seinem Sohne Franz erreichte die Goldburg ihren höchsten Glanz, war berühmt wegen der prachtvollen Feste, die dort stattfanden, und wurde wiederholt von Maria Theresia und Josef II. besucht.

Die noch vor hundert Jahren bestandene Herrlichkeit ist nun in den Staub hingesunken, das Schloss spurlos verschwunden, an seiner Stelle ist jetzt ein Weinberg. Die Franzosen äscherten es 1809 ein, wobei es so zerstört wurde, dass man an keine Wiederherstellung ging, es wurde gänzlich

aufgegeben, das Material überallhin verschleppt. Von den zahlreichen Statuen, welche den Schlossgarten zierten, stehen jetzt einige vor dem Posthause zu Perschling, vier andere, darunter ein Mohrenkönig und ein Indianerhäuptling (wohl Welttheile darstellend) sind noch unter Buschwerk an ihrem alten Platze, abscheuliche Figuren im ausgeartetsten Barockstyle des vorigen Jahrhunderts. Von der Parkmauer stehen noch einige Theile mit Spuren von al fresco gemalten Balustraden und Figuren, der Wassergraben ist theils verschüttet, theils ein kläglicher Sumpf voll Schilf, über den in einem mächtigen Bogen die aus dem Garten in das Schloss führende Brücke erhalten ist, nebst zwei sitzenden Sphinxen, welche den Eingang bewachten. Unter der Brücke befindet sich eine halbverfallene Grotte mit einer Quelle, bei welcher auf einem barocken Postamente mit der Jahrzahl 1644 ein steinerner Hund liegt, auf dessen Halsband die Wappen von Althann und von Strein ausgemeisselt sind und die Buchstaben: ACFVAWGS (Anna Catharina Freiin von Althann Wittib geborne Strein?) [1]. Auch von den Nebengebäuden des Schlosses, deren noch vor 50 Jahren mehrere standen, sind die meisten gänzlich demolirt und nur einige ganz unbedeutende Räume, sowie Keller in den Substructionen übrig geblieben. Dies sind die spärlichen Reste der vor noch kurzer Zeit so prächtigen, stolzen Goldburg.

[1]) Von diesem Bildwerke geht die gänzlich ungegründete Sage, dass einst ein Hund hier einen verborgenen Schatz entdeckte, welcher aus einer mit Gold gefüllten Kiste bestand, von welchem Golde dann die Goldburg gebaut wurde und den Namen erhielt. Schweikhart (Sickingen), Darstellung des Erzh. Oesterreich u. d. Enns, V. O. W. W. II, S. 294.

DIE REGENBOGENSCHÜSSELCHEN.

VON

C. M. BLAAS.

Der Regenbogen, dessen hohe Bedeutung als das Bundeszeichen Jehovah's mit dem Menschen aus der h. Schrift allgemein bekannt ist, wurde im Alterthum als ein Verbindungsweg zwischen den Göttern und den Menschen aufgefasst. So herrschte bei den Völkern germanischen Stammes vorzugsweise die Ansicht, dass der Regenbogen eine Brücke zwischen Himmel und Erde sei, welche von Heimdall bewacht werde [1]) und bei den Griechen vermittelte Iris, die Personification des den Himmel mit der Erde verbindenden Regenbogens, den Verkehr der Götter untereinander sowie mit den Menschen [2]). Erinnerungen an diese poetische Auffassung des Regenbogens haben sich übrigens noch heute in Deutschland erhalten; denn in Schwaben, wo man den Regenbogen wie in Baiern Himmelring nennt [3]), steigen nach der Volksmeinung die Engel auf ihm vom Himmel auf die Erde [4]), und im österreichischen Hochgebirge glauben die Leute, dass die Seelen der Gerechten durch ihre Schutzengel über einen Regenbogen in den Himmel geleitet werden [5]).

Die alte Heiligkeit des Regenbogens erhellt indessen schon aus dem Volksglauben, nach welchem man auf ihn (so wenig als auf Sonne, Mond und Sterne) nicht mit dem Finger deuten darf, und man sagt, wer dies thue, werde vom Blitze erschlagen [6]) oder dessen Finger faule ab [7]). Dem Volke ist der Regenbogen überdies auch eine glück- und segenbringende Erscheinung, indem nach der Meinung desselben an jenem Orte, wo er auf der Erde aufsteht, Schätze, besonders die goldenen Regenbogenschüsselchen zu finden sind [8]). Nach der Sage stützen nämlich Engel den Regenbogen, damit er nicht den Boden berührt, mit kleinen goldenen Schüsseln und lassen diese dann liegen, oder die Engel, welche, schwäbischem Volksglauben gemäss, vom Regenbogen auf die Erde steigen, lassen diese Goldschüsselchen fallen [9]). Zu Derendingen in Schwaben meint man indess,

---

[1]) Simrock, Deut. Myth. IV. Aufl. 283.
[2]) Friedreich, Symb. und Myth. der Natur, 97.
[3]) Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben II, 196 und Schmeller-Frommann, baier. Wörterbuch I, 1111.
[4]) Birlinger a. a. O. II, 196.
[5]) Ziska, österr. Volksmärchen 49, 110.
[6]) Grohmann, Abergl. und Gebräuche aus Böhmen, 41.
[7]) Wuttke, der Volksabergl., 12.
[8]) Grimm, Myth. IV. Ausg. II, 611.
[9]) Birlinger a. a. O. I, 197.

der Regenbogen stelle sich immer mit beiden Enden, welche die Erde berühren, über zwei Gewässer und schöpfe daraus mit zwei goldenen Schüsseln. Man glaubt daselbst aber auch, dass derjenige, welcher zu rechter Zeit an eine solche Stelle komme, wo der Regenbogen „trinkt", ihm die betreffende Schüssel abnehmen könne [1]), wobei zugleich erwähnt sei, dass schon die Römer meinten, der aufsteigende Regenbogen trinke Wasser aus der Erde [2]), und dass Iris auf antiken Vasen als geflügelte Gestalt mit einer Kanne in der Hand „um den Wolken Wasser zu schöpfen" erscheint [3]). Anderwärts in Schwaben heisst es wieder: an der Stelle, wo der Regenbogen sich auf die Erde stütze, und zwar an dem Ende, das am längsten zu sehen ist, bleibe jedesmal ein Regenbogenschüssele zurück, während man im Remsthal meint, die Sonne lasse nach jedem Regenbogen ein solches Schüsselchen fallen [4]). Desgleichen glaubt auch das Volk in Tirol, der Regenbogen stütze sich auf beiden Seiten in goldene Schüsseln, welche, wenn die Sonne darauf scheint, den Bogen geben [5]), und auch in Niederösterreich findet sich der Glaube, dass die Regenbogenschüsselchen vom Regenbogen auf die Erde herabkommen; denn in J. G. Seidl's Gedicht „Nach-r-an'm stark'n Reg'n" [6]) heisst es:

„Dá Sunn' geg'nüber aba steht
Á schöner Reg'nbog'n da:
Der werfát' auf-r-á schneeweiss's Tuch
Á goldás Schüsserl a."

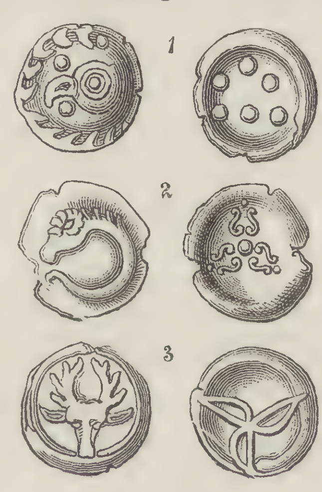
wozu er (im Idioticon S. 331) bemerkt: „á goldas Schüsserl, wie es, dem Aberglauben des Landmannes zu Folge, derjenige finden würde, welchem es gelänge, unmittelbar auf der Stelle, wo ein Regenbogen auf dem Boden aufsteht, schnell einen weissen Lacken unterzubreiten [7])". Ausserdem erzählte mir eine nun 91 Jahre alte, aus Hohenwarth im Gerichtsbezirke Ravelsbach gebürtige Frau: Eine Schnitterin in Hohenwarth war auf dem Felde und sah daselbst auf der Erde etwas glänzen. Sie eilte hin und fand ein goldenes Schüsserl, hob es auf und zeigte es dem Geistlichen des Ortes, welcher ihr sagte, dass sie dies Schüsserl gefunden habe, sei für sie ein grosses Glück; es sei im Firmament geschmolzen worden und vom Regenbogen heruntergefallen. Ferner wurde mir in Stockerau berichtet: Während ein Mann in einem Weingarten bei Krems arbeitete, zeigte sich nach einem Gewitter ein Regenbogen und ein Regenbogenschüsserl fiel dem Manne auf die Hand, dass es klingelte. Das Schüsserl war aber ganz schwarz und der Mann gab es der Eigenthümerin des Weingartens, welche es zum Goldschmied trug, und dieser machte ihr daraus ein Paar Ohrgehänge. — Ein Regenbogenschüsselchen, welches in Baiern Himmelring-Schüssele genannt wird [8]), zu finden, gelingt nach der Meinung des Volkes aber nur unschuldigen Kindern, Jungfrauen und Sonntagskindern [9]). Es bringt (wie wir schon oben gesehen haben) immer Glück, hilft, in das zu geniessende Getränk eingelegt, besonders bei Fiebern [10]) und Kindern kann man das „Gefreisch" oder die „Gichter"

---

[1]) Meier, Schwäb. Sagen 227.
[2]) Grimm a. a. O. II, 611.
[3]) Pauly, Real-Encyklopädie. IV, 266.
[4]) Meier a. a. O. 228, 229.
[5]) Zingerle, Tirol. Sitten 118.
[6]) „Flinserln" III. Aufl. S. 124.
[7]) Durch das Ausbreiten eines weissen Tuches kann man nach der niederösterr. Volksmeinung von der „Krönlnatter" das Krönl erhalten.
[8]) Schmeller-Frommann a. a. O. I, 1111.
[9]) Schönwerth, Aus der Oberpfalz. II, 129, und Lütolf, Sagen der fünf Orte, 384.
[10]) Streber, Ueber die sogenannten Regenbogenschüsselchen I, 13.

vertreiben, wenn man sie aus einem solchen Schüsserl trinken lässt[1]). Ein gefundenes Regenbogenschüsselchen darf man aber nicht verkaufen, sondern muss es sich vielmehr wie ein bleibendes Familienstück vererben lassen; denn sonst könnte es einem gehen wie jenem Manne zu Heubach in Schwaben, welcher, nachdem er ein solches Kleinod um schweres Geld weggegeben hatte, zur Strafe dafür stumm geworden ist[2]).

Die Sage von den Regenbogenschüsselchen hat übrigens sozusagen Hand und Fuss, sofern man aus der Heidenzeit keltische Goldmünzen antrifft, welche unter dem Namen Regenbogenschüsselchen bekannt sind. Diese eigenthümlichen convex-concaven und daher einem Schüsselchen ähnlichen Münzen zeigen mannigfaltige Darstellungen, gewöhnlich aber auf einer Seite einen Vogelkopf oder eine dreitheilige Figur, auf der andern hingegen einen offenen Ring mit verschiedenen kugelförmigen Gebilden, und wurden öfters, nachdem der Regen das Erdreich wegspülte, gefunden[3]). (Fig. 1, 2 u. 3.) Man nannte sie lateinisch patellae Iridis[4]) oder sperma Solis aut Iridis[5]), und Schriften, welche am Ende des XVII. und am Anfange des XVIII. Jahrhunderts über diese Gattung von Münzen erschienen sind, machten sich zur Aufgabe, umständlich zu beweisen, dass diese Goldstücke nicht vom Himmel gefallen, sondern wirkliche Münzen seien. Die Regenbogenschüsselchen kommen übrigens in keinem Lande so zahlreich vor, wie in Baiern. So meldet der Akademiker Eucharius Obermayr im Jahre 1751: „Es geschache den 21. Maii diss Jahrs, da Franz Sondermayr uon Gagers einem in dem Rentambt München und Landtghrt Aichach nachent an der Glon Entlegenen Dörffl in dem sogenanten kleinen riedl an der aich alda auf einem alten mit Graass überwachsenen Scher- oder Maul-Wurfs Haufen uon ohngefähr drey Stuck gottischer Münzen oder sogenanter Himel-ring Schisselein gefunden, dessen Weib hienach mit blossem nachscharren nebst einem uom Rost bis auf den vntern Theil verzehrten kupfernen Hafen Geschier so uil Endecket, dass wirklichen gegen 1400 Stuck zusam gebracht wordten". Ebenso glücklich waren im Jahre 1859 zwei Taglöhner, indem sie bei der Herstellung eines Wassergrabens zu Rokolding zwischen Irsching und Vohburg mehr als tausend Himmelringschüsselein entdeckten[6]).



In Baiern hat man ferner Beispiele, dass sich Regenbogenschüsselchen wegen ihrer vermeintlichen glückbringenden Eigenschaft 130—150 Jahre in Familien fortgeerbt haben, wobei ich schliesslich noch bemerke, dass nach L. Bechstein, Mythe, Sage, Märe und Fabel I, S. 87, der Glaube an die vermeintliche Herkunft der Regenbogenschüsselchen kaum früher entstanden sein kann, als bis solche Schüsselchen wirklich gefunden wurden, weshalb auch die auf dieselben bezüglichen Mittheilungen aus Niederösterreich — wo meines Wissens bisher noch keine Funde solcher Münzen bekannt sind — von besonderem Interesse sein dürften.

---

[1]) Panzer, Beitr. zur deut. Myth. I, 266.
[2]) Meier a. a. O. 228.
[3]) Sacken, Leitfaden zur Kunde des heidn. Alterthums 114—116.
[4]) Grimm a. a. O. II, 611.
[5]) Bechstein, Mythe, Sage, Märe und Fabel. I, 87.
[6]) Streber a. a. O. II, 5 u. I, 1—4.

Kleine Mittheilungen.

I.

Wir haben im XX. Bande unserer Vereinsschriften die Aufmerksamkeit der geehrten Vereinsmitglieder den baulichen Denkmalen des Städtchens Schrattenthal zugewendet, die dort ausführlich besprochen wurden, und fügen dieser Besprechung nur noch die kurze Nachricht über ein in der Schlosscapelle dortselbst aufgestelltes steinernes Sacramentshäuschen bei. Fig. 1 veranschaulicht uns dessen Gestaltung. Wir sehen eine auf zwei Stufen ruhende runde Säule, darauf, durch eine sich consolartig verbreiternde und reich profilirte Unterlage vermittelt, das zur Aufnahme des Gefässes mit dem Allerheiligsten bestimmte Capellchen sich aufbaut. Dasselbe ist etwas gedrückt, nach vorn geöffnet und wird diese rundbogige Oeffnung mittelst eines einfachen Eisengitters geschlossen. Ueber dem Tabernakel baut sich der spitze etwas einwärts geschweifte Abschluss auf, dessen beiderseitige Kanten mit Knorren besetzt sind. Den Abschluss bildet eine kräftige Kreuzblume. Das Sacramentshäuschen steht an die linke Wand des aus dem Achteck mit 5 Seiten construirten Presbyteriums gerückt und zum Theil in dieselbe eingelassen und hat eine Gesammthöhe von 4 Meter.

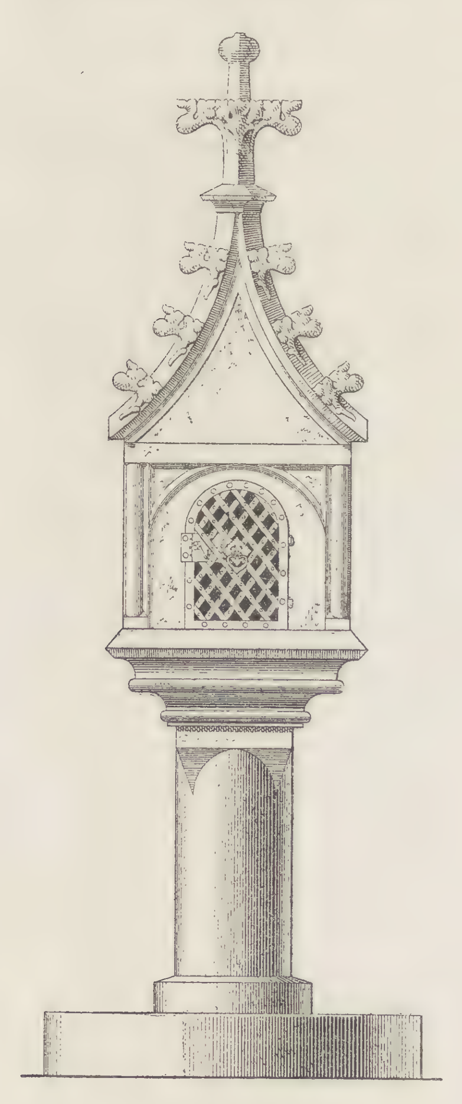


Fig. 1 (Schrattenthal).

II.

Der XVII. Band unserer Vereinsschriften enthält eine ausführliche Besprechung der beiden Kirchen zu Pulkau und wird Seite 275 kurz jenes Sacramentshäuschens aus der Spätrenaissance als bemerkenswerth Erwähnung gethan, das sich in der oberhalb Pulkau gelegenen merkwürdigen Michaelskirche an der linken Wand zunächst des Hochaltars befindet. Wir glauben unseren Mitgliedern einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf dieses eigenthümliche Werk noch einmal zurückkommen und es durch eine Abbildung (Fig. 2 a) in Aufriss und (Fig. 2 b) Grundriss veranschaulichen.

Wir sehen daran die althergebrachte Grundidee in der Gestaltung der Sacramentshäuschen wohl noch beibehalten, doch hat sich die Renaissance dieses Gegenstandes bemächtigt und ihn in ihrer Weise reizend decorirt und ausgestattet. So verdienen die herrlichen Füllungen der Flächen des pilasterartigen Unterbaues volle Beachtung. Darüber geht der Aufbau, durch ein reiches Capitäl consolartig vermittelt, in eine mit der Spitze nach vorn gewendete dreieckige Platte über, darauf die dreieckige Capelle,

mit einer Säulenstellung gegen vorn und zwei seitlichen Oeffnungen ruht. Eine gleiche, an den Profilirungen ornamentirte dreieckige Platte bildet die Decke über dem Tabernakel. Der Abschluss des Ganzen tritt als flache Wanddecoration zurück, enthält unter einem Halbbogen ein Relief, darauf eine Monstranze von zwei Engeln gehalten und darüber als oberster Abschluss der ganzen Säule im reichen Blattschmuck drei in eine Spitze zulaufende und mit den Aufsteckdornen versehene Kerzenträger, davon der mittlere kräftiger behandelt und auch höher ist. Dieses eigenthümliche Werk, das eine Gesammthöhe von 4 M. 25 Cm. erreicht, gehört nicht mehr der Vollblüthe der Renaissance an und dürfte frühestens gegen Ende des XVI. Jahrhunderts entstanden sein.

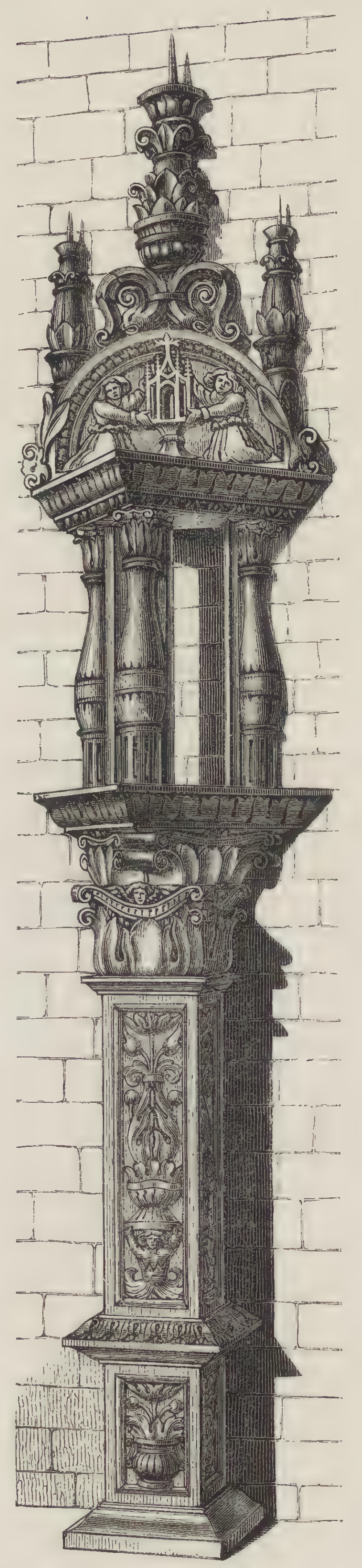


Fig. 2 a (Pulkau).

III.

In Fig. 3 bringen wir eine Abbildung eines runden Siegels, das 45 Mm. im Durchmesser erreicht. Das Siegel zeigt im Bildfelde die sitzende Mutter Gottes mit dem Christkinde im Schoosse, das sie auf dem rechten Arm sitzend halb gegen sich gewendet hält, rechts und links einen knieenden Augustiner-Eremiten. Der Hintergrund ist mit Ranken dessinirt. Die Legende am breiten Aussenrande, der auswärts durch eine Stufenlinie, nach innen durch eine Perllinie abgegrenzt ist, in nachlässig ausgeführten Lapidaren gemengt mit



Fig. 3 (Marcheck).

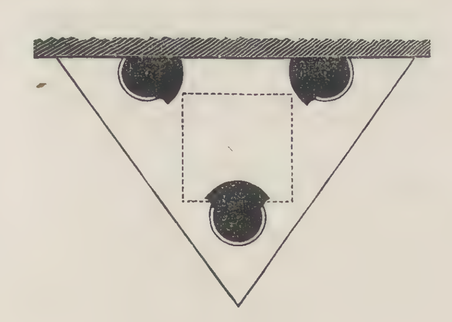


Fig. 2 b (Pulkau).

Majuskeln, lautet: „+ s. covetvs in marchekk frm herm ord s' aug", d. i. Sigillum conventus in marchekk fratrum heremitarum ordinis sancti augustini. Die Abbildung dieses Siegels ist einem Originale entnommen, das sich an einer Urkunde im Melker Stifts-Archiv befindet. In demselben reversirt der Convent Sanct Augustins-Ordens in Marcheck die Abhaltung eines Jahrtages für den Pfarrer Simon Pajrstetter zu Weikendorf und aller seiner Vorderen und Nachkommen am 1. September 1423. Das Siegel dürfte aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts stammen.

IV.

An der Aussenseite des Hauses Nr. 42 in der Hauptgasse zu Dornbach ist das hier in Fig. 4 abgebildete Relief angebracht. Es ist in Sandstein ausgeführt und verdient eine aufmerksame Betrachtung sowohl der eigenthümlichen Darstellung wegen, wie auch vom Kunststandpunkte. Wir sehen die Gottesmutter sitzend, mit dem Kindlein am Schoosse und vom rechten Arme gestützt. Ueber Maria schweben zwei Engel, die ihr einen hohen Kronreif, der leider schon beschädigt ist, auf das mit einem Tuche bedeckte Haupt setzen. Maria ist mit einem bis zum Halse reichenden Kleide angethan und hat überdies einen in kleine knittrige Falten gelegten Mantel über den Schooss gelegt. Das mit einem langen Hemdchen bekleidete Christkind wendet sich über den rechten Arm der Mutter hinaus und ergreift einen langstieligen Lilienzweig, den ihm ein Engel emporhält. Auf der linken Seite Mariens sehen wir einen alten Mann, der jedoch von dem faltenreichen Kleide Mariens bis zum Oberkörper bedeckt ist. Er blickt gegen Marien auf, trägt eine ziemlich hohe, spitze Mütze auf dem Kopfe und hat langen Bart. In der einen Hand hält er einen Stab (?). Die ganze Gruppe ist von drei Engeln getragen dargestellt, zwischen denen Spruchbänder flattern. Die Composition ist sehr gut ausgeführt, das Antlitz Mariens ist voll lieblichen Ausdrucks, ungemein gefühlvoll ist der Aufblick des Greises zur heil. Mutter. Wir möchten die Entstehung dieses Kunstwerkes in das XVII. Jahrhundert verlegen.



Fig. 4 (Dornbach).

V.

Im Fussboden der Stiftskirche zu Heiligenkreuz befindet sich das Bruchstück des in Fig. 5 abgebildeten Grabmales, eine rothmarmorne Platte, und zwar deren untere Hälfte eingelassen. Wir sehen im Bildfelde den unten abgerundeten Schild mit dem Wappen der Herren von Ebersdorf, dem Eingehörn der Herren von Meissau sammt kleinen Resten der Helmdecken und finden auch von der am Schriftrande angebrachten Legende folgende Worte: .... dominus vlricus de ebersdorf in die sancti .....

Ulrich von Ebersdorf wird bei Wissgrill (III. 307) als ein Sohn des Hanns von Ebersdorf und der Katharina geb. v. Pillichsdorf bezeichnet, erscheint urkundlich 1357 und war mit Katharina Tursin von Asparn verehelicht. Auch in den Jahren 1381—1382 erscheint derselbe in Urkunden



Fig. 5 (Heiligenkreuz).

benannt. Betreffs der Führung des Meissau'schen Wappens statt des ursprünglichen Familienschildes verweise ich auf den sehr beachtenswerthen Aufsatz des Mor. v. Weittenhiller über das Wappen der Herren von Ebersdorf in der Zeitschrift des her. Vereines „Adler" II. 114.

VI.

Die in Fig. 6 beigegebene Abbildung bezieht sich auf ein Grabmal in der Kirche zu Grossenzersdorf [1]). Die rothmarmorne Platte enthält in ihrer oberen Hälfte die eilfzeilige Inschrift, in der unteren in einer oben halbkreisförmig abgeschlossenen Vertiefung ein im ziemlich flachen Relief ausgeführtes Wappen, das in heraldischer Beziehung nicht uninteressant ist. Wir sehen nämlich im geschweiften Schilde zwei wachsende Windhunde mit Halsband, die so gestellt sind, dass der eine aus dem Schildesfusse, der andere aber aus dem Schildeshaupte — also verkehrt — so herauswachsen, dass sie sich mit den Unterkiefern gegen-

Fig. 6 (Grossenzersdorf).

[1]) Die Illustration nach einer Aufnahme des Herrn Emil Hütter, die er dem Alterthums-Verein überliess, wofür ihm bestens gedankt wird.

seitig berühren und an dieser Stelle nun eine gemeinsame Scheidelinie haben. Am gekrönten Stechhelm der wachsende Windhund mit Halsband und Leinering. Die Helmdecken nach Art grosser ausgezackter Blätter füllen in üppiger Gruppirung rechts und links das vertiefte Feld aus.



Fig. 7 (St. Michael an der Donau).

Die Inschrift lautet: Alda . rvet . in . got . der • edl | vnd . vest . caspar . anfang | wellicher . hie . zv . grosen | enzerstorf . aneinander | XXXIIII . iar . pfleger . gewest . | ist . sällicklich . verschiden | seines alters LVI . iar . den | XXVI . tag . des . monats | septem . im . iar . christi | MDLXXV | alle hernach | .

Wissgrill bespricht im ersten Bande seines bekannten Werkes (S. 154) die Familie Anfang, die mit Caspar Anfang begann, der am 3. Mai 1572 in den niederösterreichischen Ritterstand aufgenommen wurde. Er war bischöflich Freisinger'scher Pfleger zu Grossenzersdorf, auch zu Hirschstetten begütert und soll zwei Söhne hinterlassen haben.

VII.

An der Aussenseite der Kirche zu St. Michael an der Donau, und zwar an der Epistelseite des Schiffes befindet sich das in Fig. 7 abgebildete Monument, das in seiner Art recht interessant ist. Es ist aus rothem Marmor angefertigt und gruppirt sich in zwei Abtheilungen. In der oberen viereckigen sehen wir im Bildfelde mit gemustertem Hintergrunde in Schwachrelief ausgeführt einen Mann vor dem Gekreuzigten knieen. Darunter stehen die Worte: „hie ligt begraben der Erbar christoph zypff der alt mit aller seiner frevndschaft dem got sey genadig vnd barmherczig." Die Vermittlung mit der unteren etwas kleineren Platte bildet ein aufgerolltes Spruchband, darauf sich der Name: „Christophorus zybf der alt" wiederholt. Im unteren Bildfelde sehen wir das Wappen. Von Wichtigkeit ist, dass dieses Monument stellenweise bemalt ist; so sehen wir am oberen Relief die knieende Figur in schwarzer Kleidung, der Grabboden grün. Leider konnten sich bis jetzt keine Nachrichten über diese Familie finden. Das Monument dürfte zwischen der letzten Hälfte[1]) des XVI. und der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts entstanden sein.

---

[1]) Zeichnung von Herrn Emil Hütter.

VIII.

In der grossen Stadtpfarrkirche zu Steyr, welches hochinteressante gothische Baudenkmal bereits im X. Bande unserer Vereinsschriften eingehend gewürdigt wurde, sind zahlreiche Grabmale zur Bodenpflasterung verwendet. Sehr viele davon sind noch so gut erhalten, dass es nicht nur mit Rücksicht auf ihren gegenwärtigen Zustand zulässig wäre, dieselben an der Wand aufzustellen, sondern dass so manche davon auch mit Rücksicht auf die Sculpturen und die Namen der Verstorbenen dies verdienen würden. Wir bringen in dem Bilde Fig. 8 die Abbildung einer im Boden des rechtseitigen Chorschlusses innerhalb des Gitters fast unmittelbar vor dem Altare eingelassenen, sehr gut erhaltenen Steinplatte aus rothem Marmor.



Fig. 8 (Steyr).

Wie die Darstellung zeigt, ist die Fläche der Platte in drei fast ganz gleiche vertiefte Felder mittelst einfacher Leisten getheilt. Das oberste (kleinste) und das unterste enthalten die Inschriften, das mittlere ist mit einer in schöner Sculptur ausgeführten heraldischen Darstellung geziert.

Die Inschrift im oberen Felde lautet: „Hie ligt begraben der Wohlgebornn herr herr Adam Hoffman Freyherr zu Gruenpüchl vnd Strecha Erblandt hoffmaister des Fürsstenthumbs Steyr ro. ka. Mt. Ratt der gestorben ist den 8. September Im 1573 JAr Seines Alters 50 JAr 4 mont 8 tag. Des seelen Gott der Allmechtig gnedig vnd Barmherzig wol sein vnd Ime ain Froliche Auferstehung verleihen Amen."

In dem untern Inschriftsfelde: „Hie Ligt begraben die hoch und Wohlgeborn Gräfin und Frau Frau Elisabeth Hoffmanin, Freyinn zu Gruenpuchl vnd Strecha geborne Gräfin zu Salbm des wolgebornen herrn herrn Adamen Hoffman Freyherrn Liebste gmahel so gestorben ist zu Steyr den 18 tag Martij anno 1557 Jar Ires Alters im 32 Jar, Deren sell Gott der Almechtig gnedig und barmhertzig wol sein vnd Ier ain Freliche auferstehung verleihen amen."

Im Mittelfelde erscheint rechts das Wappen der Freiherren von Hoffman, ein vierfeldiger Schild mit einem gekrönten Steinbock im ersten und vierten und einer Korngarbe im zweiten und dritten Felde, im Herzschilde ein aufsteigender Löwe. Den Schild bedecken drei Helme, einer mit

einem wachsenden gekrönten Löwen auf radförmigem Federbusch, der andere mit einem wachsenden gekrönten Steinbocke und der dritte mit der Korngarbe als Kleinod.

Das Wappen links ist das der Frau Elisabeth aus dem gräflichen Hause der Ober-Salm. Wir sehen im stark geschnörkelten Schilde die beiden (silbernen) Salme, das (rothe) Feld belegt mit neun (goldenen) Kreuzchen. Der Helm trägt als Kleinod die Kappe mit den beiden Salmen. Elisabeth war die Tochter des Niclas Grafen Salm des Aelteren, des Vertheidigers von Wien im Jahre 1529 und der Elisabeth geb. Freiin von Roggendorf.

Sie[1]) war in erster Ehe mit Peter Grafen von St. Georgen und Pösing verehelicht und gebar in zweiter Ehe einen Sohn, der nach dem Vater ebenfalls Adam benannt wurde. Sie starb am 18. März 1557, erst 32 Jahre alt. Ihr Gatte zweiter Ehe Adam Hoffman Freiherr zu Gruenbüchel und Strecha war der Sohn des Geheimrathes Johann Freiherrn Hoffman, † 1564, und der Potentiana von Oberburg. Adams zweite Gattin war Rosina von Polheim, die ihren Gatten überlebte und erst am 18. September 1573 starb.

IX.

Der hochwürdige Pfarrer Schoiber in St. Gotthart machte dem Vereine die Mittheilung über zwei Grabdenkmale, die sich in der dortigen Pfarrkirche befinden:

1. Eine rothmarmorne Platte in der Wand eingelassen mit folgender Inschrift: „Anno 1616 den 22. September ist in Gott entschlaffen der Edl und Ehrenfest Herr Tobias Filiey, Dechantei Kierenberg gerichts Pfleger seines Alters 48 Jahr Welchen Gott der Allmächtig Sampt Allen Christglaubigen Seelen am Jüngsten Tag ein frölich Auferstehung verleihen wolle.“ Darunter das Wappen.

2. Eine eben solche Platte im Boden eingesenkt mit folgender Inschrift: „Anno . dom . 1516 hio est . sepultus . dominus . Wolfgangus . Tausendfreid . pleban . hujs . eglesie . cuj . anima . deo . vivat.“ Darunter der Kelch sammt Hostie auf einem aufgeschlagenen Buche.

X.

In Hallstatt befindet sich in der Nähe des Platzes ein Brunnen, der mit einer interessanten Inschrift geziert ist. Sie ist auf einer rothmarmornen Platte angebracht und in gothischen Buchstaben geschrieben, folgenderweise lautend:

„als man zalt von xrysti geburt | m°ccc° und in dem nevn vnd funftzi | gsten Jar an Freitag vor Simonis et | jude ist der durchleuchtig hochge | born Fürst vnd herr herr Albrecht | Erczherzog zu Oesterreich selb psön | lich hie an der Hallstat auf dem | berg vnd zv hindrist neben in allē | bergern in der Salcz Grueb gewesn.

Daneben links des Beschauers befindet sich heute eine zweite rothmarmorne Tafel, die anlässlich der Verlobung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef aufgestellt wurde.

Darunter und zwar in der Mitte unter beiden Platten eine dritte Tafel[2]) aus rothem Marmor mit einer sehr schönen heraldischen Darstellung, wie sie in Fig. 9 wiedergegeben ist. Wir sehen unter einem gekrönten Helme mit dreifachem Pfauenstutz zwei etwas gegeneinander geneigte

---

[1]) Hoheneck's Angaben über Adam von Hoffman und Elisabeth von Salm sind sehr ungenau.

[2]) Bis zur Aufstellung der Erinnerungstafel an die Verlobung Sr. Majestät waren die übrigen Tafeln gerade untereinander geordnet.

unten geschweift zugespitzte Schilde, der eine mit der Binde (weisser Marmor eingelegt), der andere mit den fünf Adlern, reiche Helmdecken umrahmen die Schilde. Oben beiderseits ein Medaillon an einem verschlungenen Bande, darin ein Hund.



Fig. 9 (Hallstatt).

XI.

Die Kirche zu Pottenstein erhebt sich innerhalb des ehemaligen mit einer Mauer eingeschlossenen Ortsfriedhofes. In diese Mauer theilweise eingebaut, wie die beigegebenen Grundrisse zeigen, steht ein Karner, der heute ausser gottesdienstlicher Verwendung nur als Depôtraum verwendet

wird. Derselbe ist ein höchst einfacher Bau, aus Bruchsteinen aufgeführt, dürfte aber doch noch dem XIV. Jahrhundert [1]) angehören. Leider hat das Gebäude viele arge Umgestaltungen an den Fenstern und Thüren mitmachen müssen, so dass auch das Wenige, das es charakterisirt haben dürfte, verloren ging.

Der Karner besteht aus zwei übereinander befindlichen Räumen, der Capelle und dem Beinhause, s. Fig. 10 und 11. Der untere Raum, von einer mächtigen Mauer umschlossen, bildet ein Achteck mit einem Durchmesser von 440 Cm. Er ist heute ziemlich hoch angeschüttet, dürfte aber schon ursprünglich nicht sehr tief angelegt worden sein, daher er zu einem guten Theile, nämlich mit dem ganzen Gewölbe über dem umgebenden Terrainniveau zu liegen kommt. Das Gewölbe bildet eine achtgratige spitzbogige Kuppel. Die Thür- und die Fensteröffnung dieses Raumes sind von der

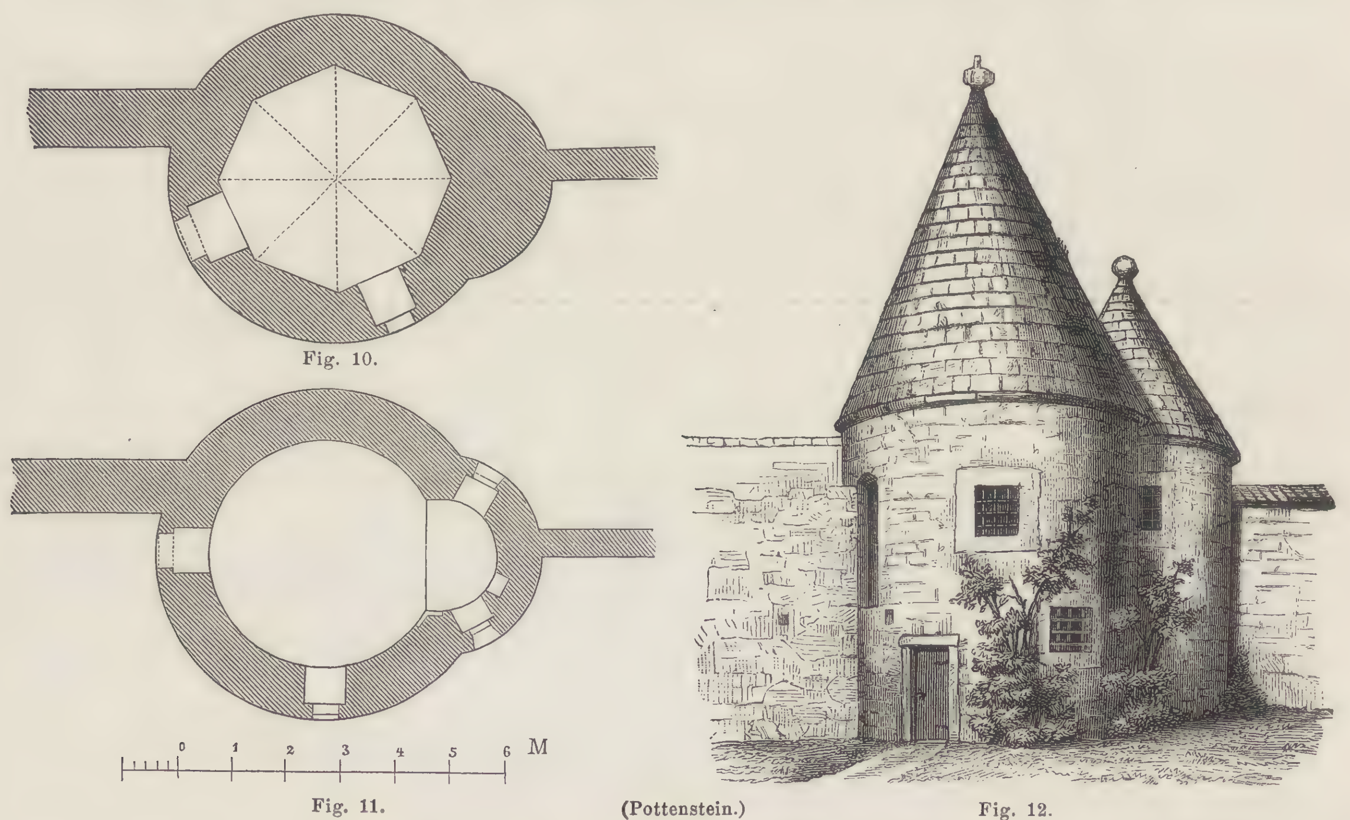


Fig. 10.

Fig. 11. (Pottenstein.) Fig. 12.

einfachsten Art. Der obere Raum oder die Capelle besteht aus einem kreisrunden Raume mit angesetzter, halbkreisförmiger Apsis, überdeckt von einem Kuppel- und resp. einem Halbkuppelgewölbe einfacher Art, nur am Triumphbogen ist ein kleines Gesimse als Decoration angebracht. Die Capelle misst im Durchmesser bis zum Triumphbogen 410 Cm., der Altarraum 150 Cm.

Ueber die Gestaltung der Aussenseite der runden Capelle gibt die Illustration Fig. 12 hinreichend Aufschluss. Zum primitiven Eingang führt eine Holzstiege hinan; dieser und das Fenster des Rundraumes sind in neuerer Zeit umgestaltet, dies gilt auch von den beiden Apsisfenstern, doch sind deren Leibungen an den Seiten nach innen und aussen abgeschrägt. Die Apsis tritt aus dem Baue kräftig heraus und ist mit einem selbstständigen kleinen Kegeldache gedeckt. Den grossen Bau deckt ebenfalls ein steinernes, doch höheres Kegeldach mit einer Kreuzblume auf der Spitze.

[1]) Sacken, Arch. Wegweiser durch das V. U. W. W. p. 53.

PERSONEN-, ORTS- UND SACHREGISTER

DES XXI. BANDES.



Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

